Alexander Emanuely

Nicht einschüchtern lassen!

Der KonsumentInnenschützer Fritz Koppe



böhlau

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Schriftenreihe des Instituts für Historische Sozialforschung (IHSF)

Band 3

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Alexander Emanuely

Nicht einschüchtern lassen!

Der KonsumentInnenschützer Fritz Koppe

BÖHLAU

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Veröffentlicht mit Unterstützung durch die Arbeiterkammer Wien



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.de abrufbar.

© 2026 Böhlau, Zeltgasse 1, A-1080 Wien, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Das Werk ist als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz BY-NC International 4.0 (»Namensnennung – Nicht kommerziell«) unter dem DOI https://doi.org/10.7767/9783205223849 abzurufen. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz erlaubten Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Fritz Koppe. Matrixdrucker, Anfang 1987. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien
Korrektorat: Klara Vanek, Köln
Satz: le-tex publishing services, Leipzig
Druck und Bindung: Elanders Waiblingen, Waiblingen
Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com
E-Mail: info@boehlau-verlag.com

ISBN 978-3-205-22383-2 (print)
ISBN 978-3-205-22384-9 (digital)

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Es gibt nichts Gutes
außer: Man tut es.
Erich Kästner[1]

1 Erich Kästner: Gedichte. Frankfurt a. M. 1993, 148.

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung zur Biografie eines „Konsumentenpapstes“ 11

1987 – Ein Prolog 21

I. 33
Der Wachauerhof 33
Eschkol 36
Nachbarschaftliches 38
Die Schloten, der Urwald und der Hafen 40
Die Kältekatastrophe 44
Der 25. Februar 1929 47
Die Fleischer-Mädln 51
Luckenwalde 57
Der Tippelbruder 60
Das gute Stück 66
In Wien angekommen 68

II. 73
Von Eltern und Kindern 73
Das Plunzenlied 78
Der erste universelle Konsumententag Österreichs 82
Ein richtiges Kinderparadies 86
Die große Aufgabe Kinderbücherei 90
„Wir sind jung und das ist schön“ 95
Eine der größten Ortsgruppen 97

III. 103
Das Ende der Republik 103
Das Dröhnen 106
Bürgerkrieg 109
Château-Thierry 111
… als der Galgen drohte 114
Der 15. September 1935 121
Mexiko 125
„… das Unglück, das über uns hereingebrochen war“ 128

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Kündigungen ... 131
Die liebe Mutter ... 137

IV. ... 141
Das Tor zur Hölle ... 141
Schließlich blieb die Post aus ... 145
Vom Überleben ... 148
A-5345 ... 156
Helsinki ... 161
Der Drogist ... 163
Bomben ... 168
Erschöpfung und Entsetzen ... 170
Verbrechen bis zuletzt ... 172
Die Schlacht beim Wachauerhof ... 176

V. ... 181
The Great Waltz ... 181
Nach der Befreiung ... 183
Ebendorferstraße 7 ... 187
Die junge Garde des Proletariats ... 190
„Warum hat mir das bisher niemand gesagt?“ ... 193
„Ich fürcht net ’n Teufel“ ... 197
Cäsar ... 205
Die Rampe ... 208
Tomsk ... 211
Kritzendorf ... 215
Trotzdem ... 219

VI. ... 225
Die Tochter der Republik ... 225
Die Lehrenden ... 228
Erste männliche Fürsorgerin ... 235
Elternfehler und Spanien ... 238
Der Anwalt der Jugend ... 241
Hauptberuflich Funktionär ... 246
Die Internationale ... 253
Wehlistraße ... 257
„Paradise lost“ ... 260
Bon voyage! ... 266
Cleveland ... 272
Weltfrieden ... 275

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

VII. ... 281
„… unter anderem bekam ich plötzlich eine Einladung“ ... 281
Die Arbeiterkammer ... 285
Konsumentenschutz, Rundfunk, Film ... 288
Beginn der Einkaufsberatung ... 291
Münchnerhof ... 297
Es liegt in deiner Hand ... 299
Der Konkurrenzkampf ... 302

VIII. ... 309
Zur Gründung des VKI ... 309
„… nur einen kleinen Zipfel der Öffentlichkeitsarbeit“ ... 312
Ein österreichisches „Which?“ ... 316
Gestatten: Mein Name ist „Konsument“ ... 318
Wir … ... 323
Verbrechen des Faschismus ... 326
Hausverbot ... 332
Gestern noch … ... 334
„Einfach darauf los fuhrwerken“ ... 337

IX. ... 341
Die Schlangengrube ... 341
Brigitte Cerny ... 346
Charme-Offensive ... 349
„Wir waren eigentlich vier Minister“ ... 352
Übers Hinwegturnen ... 356
Die Kupfer-Revolte von Kitzbühel ... 359
Der Konsumentenminister ... 362
Staatsbesuch ... 367
Wer weggehen will, der soll gehen ... 372
Der Lehrende ... 376

X. ... 379
Der Papst ... 379
„… a powerful and respected voice of consumers“ ... 382
Die Mahner und Dränger ... 388
So ganz nebenbei ... 393
Die Tausendsassa-SpezialistInnen ... 398
Der „Koppe-Schüler“ ... 402
Hexachlorophen ... 405
Ein Internet, zehn Jahre vor dem Internet ... 408

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Krisen 412
… und Skandale 417
Im Ruhestand? 423
Kulturverein Freudenau 430
Die letzte Station 438

Quellen- und Literaturverzeichnis 445
Vorlass / Nachlass Fritz Koppe 445
Begegnungen 445
Bibliografie 445
Zeitschriften, Zeitungen, Mitteilungen 457
Archive, Internetarchive, Webseiten 460

Personenregister 465

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Vorbemerkung zur Biografie eines „Konsumentenpapstes“

Es ist gefühlt schon ewig her – der Autor des vorliegenden Buches war gerade knapp zwei Wochen alt –, da trat in Österreich am 1. Jänner 1974 eine neue, strengere Lebensmittelkennzeichnungsverordnung in Kraft.[1] Davor kaufte man im Supermarkt Lebensmittel, ohne genau zu wissen, wie lange sie noch genießbar, haltbar sind, wo sie produziert wurden, wie man sie lagern soll, ob und welche Zusatzstoffe sie enthalten. Fünfzig Jahre später ist für nicht wenige KonsumentInnen das Fehlen der Kennzeichnung eines Konsumgutes ein kaum vorstellbarer, inakzeptabler Zustand.

Die Lebensmittelindustrie und der Handel hatten sich lange mit allen rechtlichen und politischen Mitteln gegen eine solche Kennzeichnungsverordnung zur Wehr gesetzt. Dieser Widerstand ist aus der Sicht von Geschäftsleuten durchaus nachvollziehbar, entstehen doch alleine durch das korrekte Dokumentieren der Produktionskette erhöhte Kosten. Mehr ins Gewicht fiel aber sicher, dass das Nahrungsmittel nach dem Ablaufen dem Müll übergeben werden musste, zumindest theoretisch. Ohne Ablaufdatum konnten all jene Produkte etwas länger in den Regalen liegen bleiben, zumindest so lange, bis Geruch oder Aussehen verrieten, dass sie ungenießbar geworden sind. Durch die Kennzeichnungsverordnung verkürzte sich die Zeit, da ein Produkt angeboten werden konnte, und diese verkürzte Zeit kostete Geld.

Erhöhte Kosten entstehen ebenfalls, wenn der Gewinn niedriger ist. Denn in Zeiten starker Konkurrenz kann man schließlich nicht alle Kosten durch das Erhöhen des Verkaufspreises decken. Vor allem dann nicht, wenn es einen KonsumentInnenschutz gibt, der auch die Preisentwicklung genau unter die Lupe nimmt. Weiters hatten nun dank Kennzeichnung die KonsumentInnen die Wahl, sich beispielsweise für ein Produkt zu entscheiden, das nicht nur etwas länger haltbar ist, sondern gleichfalls mit weniger dubiosen Zusatzstoffen, wie mit Konservierungsmittel oder Geschmacksverstärkern, verarbeitet wurde. Als KonsumentIn hat man ab meiner Generation gute Chancen, am Ende des Tages dann doch keine Magenverstimmung oder Lebensmittelvergiftung erdulden zu müssen. Natürlich besitzt fast jede und jeder von uns einen Geruchs- und Geschmackssinn, um selbst zu beurteilen, ob etwas noch genießbar ist. Doch vor dem 1. Jänner 1974 hatten wir KonsumentInnen einfach Pech gehabt, wenn wir das Lebensmittel schon erworben und das Geld schon ausgegeben hatten, und man dann zuhause beim Auspacken zur Kenntnis nehmen musste, dass das teure Stück Fleisch ungenießbar ist – das Rückgaberecht war vor 50 Jahren quasi noch ein Fremdwort.

Eine Verordnung gegen eine Industrie durchzusetzen, benötigt viele Jahre intensiver wissenschaftlicher und juristischer Vorarbeit, benötigt entsprechende politische

1 Bessere Kennzeichnung von ... . In: Konsument. Nr. 3, März 1974, 28.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Rahmenbedingungen. Und diese Rahmenbedingungen ermöglichte ab 1970 die SPÖ-Alleinregierung unter Bundeskanzler Bruno Kreisky, gemeinsam mit dem für KonsumentInnenschutz zuständigen Handelsminister Josef Staribacher, dessen enger Mitarbeiter, Berater und Freund ein gewisser Fritz Koppe war.

Zu den Vorarbeiten hat u. a. eine kontinuierliche Aufklärungsarbeit gezählt, wobei die Menschen darauf aufmerksam gemacht wurden, worauf man beim Kauf eines Produkts achten sollte und welche Rechte man als KonsumentIn besitzt, um sich und seine Gesundheit vor schadhafter oder verdorbener Ware zu schützen. Zur Aufklärungsarbeit gehörte auch das Stärken des Selbstbewusstseins der KonsumentInnen, die heute wie damals eine politische und ökonomische Macht darstellen, die es durchaus mit großen Konzernen aufnehmen kann – in Zahlen ausgedrückt: 1973 gab es in Österreich 2,5 Millionen Haushalte, denen 263 Milliarden Schilling Nettoeinkommen zur Verfügung standen.[2] Das sind im Jahr 2025 umgerechnet 95 Milliarden Euro.[3] Das Wirtschaftspotential der „5,3 Millionen Konsumenten Österreichs“ stellt, wie die Wirtschaftsjournalistin und Autorin Helga Gibs in ihrem 1975 erschienen Buch „kritisch kaufen“ schreibt, die „gewaltigste Macht“ im Lande dar. Eine Macht, „die schlummert und zum Leben [erweckt], die Wirtschaft zwingen [wird], nicht mehr ausschließlich dem Wohle ihrer selbst, sondern dem Konsumenten zu dienen.“[4]

Die Aufklärungsarbeit, die VerbraucherInnen zur gewaltigen Macht erwecken sollte, musste jedoch gegen eine ernst zu nehmende Gegenspielerin antreten, nämlich gegen die Werbeindustrie. Vorreiterin bei der Bekämpfung von der in die Irre führenden oder falsche Informationen verbreitenden Werbung war die KonsumentInnenschutz-Bewegung in den USA, die in den 1970er-Jahren eng mit dem Civil Rights Movement, also der Menschenrechtsbewegung, verbunden war.[5] In einem Bericht über diesen Kampf in den USA stellte der österreichische VerbraucherInnenschützer Fritz Koppe 1977 in der „Solidarität“, der Zeitschrift des Österreichischen Gewerkschaftsbundes (ÖGB), die an Hunderttausende Haushalte ging, fest: „Je reicher ein Land, desto entwickelter der Widerstand der Käufer gegen die Ausbeutung durch große Konzerne.“[6]

Und inzwischen waren auch die ÖsterreicherInnen zu einem gewissen Wohlstand gekommen. Denn in den 1960er- und 70er-Jahren hatten sich in den westlichen Industriestaaten viele Menschen, viele ArbeiterInnen, einen Wohlstand erkämpft, wobei ihnen Wirtschaftswachstum und Sozialstaat behilflich waren und die erfolgreichen

2 Helga Gibs: kritisch kaufen. Wien 1975, 7.

3 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

4 Helga Gibs. 1975, 7.

5 Stephen Brobeck: U.S. Consumer activism: An overview. In: Stephen Brobeck, Robert N. Mayer (Hg.): Watchdogs and Whistleblowers. Santa Barbara 2015, XXIII f.

6 Dr. Fritz Koppe: Lügen verboten. In: Solidarität. Heft 574, Oktober 1977, 13.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Lohnkämpfe der Gewerkschaften. Man spricht von den „Goldenen Jahren“.[7] Doch versuchten die ProduzentInnen sich das Geld, das sie durch die hohen Löhne verloren haben, nun über den Konsum und durch den Verkauf überteuerter, aber billig produzierter Ware wieder zurückzuholen. Gegen diese Entwicklung anzukämpfen, bedeutete für manche – etwa für den Sozialdemokraten Fritz Koppe,[8] aber auch für die erste Präsidentin des „Vereins für Konsumenteninformation“ (VKI), die Gewerkschaftsführerin Rosa Weber[9] oder für den SPÖ-Politiker Karl Blecha[10] – einfach nur, den Kampf der ArbeiterInnenbewegung für ein menschenwürdiges Dasein fortzusetzen, die Ausbeutung in einem sich neu öffnenden Feld zu bekämpfen. So schrieb Rosa Weber in den 1960er-Jahren: „Die Gewerkschaften haben eine Ausbeutung der Arbeitnehmer im Betrieb verhindert. Diese Ausbeutung verlagerte sich jedoch auf den Markt, und zwar in Bezug auf Preis und Qualität der Ware.“[11]

Doch nicht über die PolitikerInnen Rosa Weber und Karl Blecha liegt hier eine Biografie vor, sondern über den schon erwähnten Fritz Koppe. Übrigens wurden zu den beiden erstgenannten SPÖ-PolitikerInnen bereits Biografien verfasst: 1969 erschien über die bei einem tragischen Unfall verunglückte Rosa Weber ein von Franz Danimann herausgegebener biografischer Sammelband.[12] Und 2003 kam Gerhard Walters Lebensgeschichte zu Karl Blecha mit dem Titel „Charly“ heraus.[13]

An sich werden Biografien eher über bekannte Kulturschaffende verfasst, weil diese interessante und unterhaltsame Zeugnisse ihres Lebens und ihrer Arbeit hinterlassen haben; oder über PolitikerInnen, weil man viel Material über sie findet und sie durch ihr Handeln oft die Gesellschaft mitgeprägt haben; oder über VertreterInnen der Kulturindustrie, weil es viel Tratsch über sie gibt und Tratsch sich gut verkaufen lässt. Auch das Leben von MassenmörderInnen und MonarchInnen bildet häufig den Stoff biografischer Arbeiten.

Doch war Fritz Koppe, aus dessen Leben man im vorliegenden Buch einiges erfahren kann, weder Filmstar noch Politiker, sondern einfach ein KonsumentInnenschützer. Er wurde 1929 in Wien geboren und verstarb 2015 ebendort. Er war zeitweise Parteifunktionär der SPÖ und viele Jahrzehnte Angestellter der Arbeiterkammer. Er war

7 Eric Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München, Wien 1997, 324 ff.

8 Fritz Koppe: Konsumentenpolitik. In: Arbeit & Wirtschaft. 29. Jg. Heft 2, Februar 1975, 22.

9 Franz Danimann (Hg.): Rosa Weber. Porträt einer österreichischen Parlamentarierin. Wien, Frankfurt, Zürich 1969, 103.

10 Stenographisches Protokoll von der 122. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich. XIV. Gesetzgebungsperiode vom 8. März 1979, 12.528. Auf: Parlament Österreich. https://www.parlament.gv.at/dokument/XIV/NRSITZ/122/imfname_148705.pdf.

11 Franz Danimann (Hg.). 1969, 103.

12 Ebda.

13 Gerhard Walter: Charly. Stationen eines bewegten Lebens. Wien 2003.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

verheiratet, hatte zwei Kinder. Seinen ZeitgenossInnen war der KonsumentInnenschützer durchaus ein Begriff, da er als einer der ersten in der österreichischen Politik verstanden hat, wie zeitgemäße Öffentlichkeitsarbeit funktioniert, und das weit über den VerbraucherInnenschutz hinaus.

Dass KonsumentenschützerInnen Biografien gewidmet sind, kommt eher selten vor. Eine Ausnahme bildet vielleicht Ralph Nader. Dem US-amerikanischen Pionier des KonsumentInnenschutzes widmeten zur Jahrtausendwende sogar mehrere BiografInnen ein Buch.[14] Der Rechtsanwalt Nader hatte davor schon weltweit für einiges Aufsehen gesorgt, indem er erfolgreich Prozesse gegen internationale Konzerne geführt hat. 2000 hatte er sich zusätzlich zum zweiten Mal für das Amt des US-Präsidenten beworben, wobei er letztlich drei Millionen WählerInnenstimmen auf sich vereinen konnte. Die drei Millionen Stimmen dürften wohl den Ausschlag für das breite öffentliche Interesse, auch jenes von VerlegerInnen, gegeben haben.

Fritz Koppe hingegen hat weder für ein hohes politisches Amt kandidiert, noch hat er international für Aufsehen gesorgt. Und trotzdem erschien 2024 bereits eine stark auf sein Mitwirken bei der Entstehung des Konsumentenschutz- und Lebensmittelgesetzes fokussierte Fritz-Koppe-Biografie. Die Historikerin Dr. Catherine Lechner hat hierfür nicht nur den Entstehungsprozess der Gesetze analysiert, sondern ebenfalls Gespräche mit KollegInnen und WeggefährtInnen Fritz Koppes geführt.[15]

In Österreich haben die Arbeit und die medialen Auftritte Fritz Koppes vor allem in den 1980er-Jahren nicht selten eine breite Öffentlichkeit erreicht. Er war die Stimme und das Gesicht des KonsumentInnenschutzes. Zehntausende ÖsterreicherInnen lasen wöchentlich, teils täglich, Fritz Koppes Kolumnen, Artikel und Kommentare in den Boulevardblättern, Wirtschaftsmagazinen und den Publikationen des ÖGB und der Arbeiterkammer (AK). Es waren Beiträge, die sich seit den 1960er-Jahren fast nur mit Fragen des KonsumentInnenschutzes befassten und dabei nicht nur fachmännisch, sondern zugleich in einem unterhaltsamen, teils polemischen, teils humorvollen Stil geschrieben waren. Fritz Koppe hatte längst begriffen, dass Aufklärung, wenn sie mit der Werbung mithalten will, mindestens genauso unterhaltsam sein muss.

Zwischen 1973 und 1995 war Fritz Koppe Geschäftsführer des „Vereins für Konsumenteninformation“ (VKI), der wichtigsten Anlaufstelle Österreichs für verzweifelte, Hilfe und Rat suchende KonsumentInnen. Für eine ganze Generation – die der Ära Kreisky – und für viele Menschen bis in die späten 1990er-Jahre war Fritz Koppe der personifizierte KonsumentInnenschützer, den man in den Medien gerne als „Mister Konsument“ oder „Konsumentenpapst“ bezeichnete.

---

14 U. a.: Kevin Graham: Ralph Nader: Battling for Democracy. New York 2000; Nancy Bowen: Ralph Nader. Man with a Mission. Brookfield 2002; Patricia Cronin Marcello: Ralph Nader. A Biography. London 2004.

15 Catherine Lechner: Fritz Koppe. Ein Leben für den Konsumentenschutz. Stuttgart 2024.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Dass man Fritz Koppe in den österreichischen Medien nicht selten den Titel „Konsumentenpapst“ verlieh,[16] ist wohl auch darauf zurückzuführen, dass er sich einer höheren Instanz verpflichtet sah und sich deshalb kaum von den GegnerInnen seiner Arbeit beeindrucken ließ. Und diese höhere Instanz waren die Menschen, die es galt, gut über den unübersichtlich gewordenen Markt zu informieren. Höchstes Ziel war es, die VerbraucherInnen vor den Gefahren aus der Konsumwelt für Gesundheit und Geldbörse zu informieren und zu schützen.

Den Titel „Konsumentenpapst“ teilte sich Fritz Koppe mit Ralph Nader. Im deutschsprachigen Feuilleton wurde der Amerikaner erstmals in den 1970er-Jahren so genannt,[17] weil er es gewagt hatte, die größten Konzerne der Autoindustrie wegen mangelnder Qualität ihrer Produkte zu verklagen. Auch Fritz Koppe wurde seit den 1970er-Jahren mit diesem recht eigenartigen Titel bedacht.[18] Dabei ist Ralph Nader genauso wenig Katholik wie Fritz Koppe. Ralph Nader ist der Sohn von ImmigrantInnen aus dem Libanon, die der griechisch-orthodoxen Kirche angehörten. Fritz Koppe wurde 1935 zwangsweise evangelisch getauft, weil man im Austrofaschismus ohne Religionsbekenntnis massive Schwierigkeit mit den Behörden bekam. Doch hätte nicht viel gefehlt und Fritz Koppe wäre von den Behörden als Kind mit mosaischer Religion erfasst worden, was im Mitteleuropa der 1930er- und 1940er-Jahre, in Anbetracht des Vernichtungsantisemitismus der Nazis, lebensgefährliche Konsequenzen mit sich brachte, wie Fritz Koppe in seiner Kindheit schmerzhaft erfahren musste.

Mit dem ihnen zugedachten Papst-Titel konnten beide damals wohl nicht sehr viel anfangen, vielleicht mal darüber schmunzeln. Solche Titel haben jedoch ebenfalls Vorteile. Denn über Päpste lässt sich gut schreiben, und das Geschriebene lässt sich auch gut verkaufen.

An sich bietet jede Biografie, vor allem wenn es – was nicht immer der Fall ist – genügend Unterlagen, Berichte und Spuren zu und von jener Person, über die geschrieben wird, gibt, nicht nur spannende Einblicke in den Alltag eines Menschen, sondern gleichermaßen in den Alltag eines ganzen Zeitalters. Und im Fall Fritz Koppes ist dies das 20. Jahrhundert und zugleich das „Zeitalter der Extreme“, wie es der 1917 geborene britische Historiker Eric Hobsbawm, der Teile seiner Kindheit in Wien verbracht hat, bezeichnete. Hobsbawm zitiert in seinem wohl bekanntesten Buch mit ebenjenem Titel – „Das Zeitalter der Extreme“ – eingangs den britischen Philosophen Isaiah Berlin:

16 Der Konsumentenschutz bleibt Dauerbrenner. In: Konsum Österreich. Organ der österreichischen Konsumgenossenschaft. 73. Jg. Nr. 10, Oktober 1979, 6.

17 Friedrich Abel: Die Bleilobby war unter sich. In: Die Zeit, 1. Oktober 1971. Auf: https://www.zeit.de/1971/40/die-bleilobby-war-unter-sich (1.12.2023).

18 Der Konsumentenschutz bleibt Dauerbrenner. In: Konsum Österreich. Organ der österreichischen Konsumgenossenschaft. 73. Jg. Nr. 10, Oktober 1979, 6.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> „Ich habe fast das ganze 20. Jahrhundert erlebt, ohne persönliche Not zu erleiden, wie ich hinzufügen muß. In meiner Erinnerung ist es nur das schrecklichste Jahrhundert in der Geschichte des Westens.“[19]

Isaiah Berlin, der um genau zwanzig Jahre älter war als Fritz Koppe, wusste, dass er großes Glück gehabt hat, als er seine Geburtsstadt Riga 1919, im Alter von zehn Jahren, mit seinen Eltern in Richtung England verlassen konnte. Denn in Riga hätten die Nazis ihn als Juden mit Sicherheit ermordet. Auch bei Fritz Koppe hat nicht viel gefehlt und er wäre, wie fast alle seine Verwandten mütterlicherseits, Opfer des Vernichtungsantisemitismus, des Massenmordes der Nazis, der Shoah geworden.

Gleich nach der Befreiung 1945 hatte sich Koppe politisch engagiert, um in einer Welt leben zu können, in der es weder Elend noch mörderische Verfolgung gibt. Dafür schloss er sich jener Partei an, für die schon seine Eltern bis 1934 „gerannt“ sind, nämlich der sozialdemokratischen.

Fritz Koppe dokumentierte seine Arbeit, sein Wirken. Und die vorliegende Biografie wurde in erster Linie dank dieser Dokumentation, dieser Quelle verfasst. Gleich einem Schriftsteller, Archivar oder Historiker sammelte Fritz Koppe eine Fülle von Zeugnissen seines Lebens, seiner Arbeit, seiner Reisen und seines Werks und hinterließ sie der Nachwelt. Weil er Mitarbeiter der Wiener Arbeiterkammer war, nahm sich diese der Unmenge an Unterlagen an, als nach seinem Tod seine ErbInnen einen geeigneteren Platz für die Sammlung suchten als die Altpapiertonne. Gerade Dokumente der jüngeren Zeitgeschichte, der Gegenwart, werden häufig weggeworfen, zu alltäglich, zu banal scheinen sie zu sein. Und nur selten überleben solche Dokumente, vor allem, wenn sie in großer Menge vorhanden sind, das Ableben jenes Menschen, der sie zusammengetragen hat. Es waren vor allem Fritz Koppes Sohn Peter Koppe und dessen Frau Barbara Kintaert, die den historischen Wert der Sammlungen des Vaters und Schwiegervaters erkannt und gerettet haben. Das „Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien – Institut für Historische Sozialforschung“ übernahm also viele Laufmeter an Ordnern, die zuvor teils in trockenen Kellerabteilen, teils in Kabinetten untergebracht waren.

Fritz Koppe sollte über die Jahrzehnte viel Material sammeln: Unterlagen aus seiner Kindheit und Jugend, wie Schulzeugnisse, Zeichnungen, Unterlagen von der Ausbildung zum Drogisten, von der Maturaschule, aus den Studien (er studierte Staatswissenschaften und ließ sich zum Fürsorger ausbilden), Fotos, Zeitschriften. Er hob Protokolle von Sitzungen der „Sozialistischen Jugend Leopoldstadt“, deren Vorsitzender er eine Zeit lang war, auf, so wie fast alle Dokumente seines frühen politischen Engagements. Von seiner Studienreise in die USA in den 1950er-Jahren findet man von der Schiffskarte

19 Zit. in: Eric Hobsbawm. 1997, 15.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

über die Sun Ra-Reklame aus einem Plattengeschäft bis zum Zettel mit der Telefonnummer seines Cousins in New York, alles. Auch die Reisen zu den internationalen Treffen der sozialistischen Jugend sind – mitsamt TeilnehmerInnen-Listen und Tagesabläufen – vorhanden, ebenso wie die Unterlagen der Reisen mit seinem Vater Max Koppe in dessen Geburtsstadt Luckenwalde in der DDR.

Fritz Koppe hob die Rechnung für seine erste Waschmaschine auf, Karten mit Geburtstagswünschen von FreundInnen, die Einladung zu seiner Hochzeit mit Elfriede Pixner, Briefe seines Cousins Uri Adler aus Israel. Und natürlich sind da die Arbeitsunterlagen aus der AK, dem VKI, dem Handelsministerium, unzählige Manuskripte eigener Zeitungsartikel und deren Kopien aus den Publikationen sowie Artikel und Bücher, die Fritz Koppe für seine Arbeit gebraucht hat.

Fritz Koppe hob eine große Zahl an Unterlagen auf, die seine Eltern, Max Koppe und Berta Koppe, betrafen. Deren Geschichte zu erzählen, lag ihm sehr am Herzen. In einigen Artikeln und Schriften berichtete Fritz Koppe über die Gesellenreise, die Walz des Vaters, der Buchdrucker war, diesen um 1910 durch halb Europa führte. Die Eltern gehörten der Generation der GründerInnen der „Kinderfreunde“ an, deren Leihbibliotheken in der Leopoldstadt Berta Koppe aufgebaut hatte. Über die Eltern zu erzählen, hieß, über KämpferInnen für eine sozial gerechte Welt, für das „Roten Wien“, zu erzählen – und über die Schrecken der Verfolgung durch die Nazis.

Fritz Koppes Kindheit und Jugend war nur kurz eine Zeit der Geborgenheit. Als Fritz Koppe gerade einmal fünf Jahre alt war, fing der Schrecken des Austrofaschismus an, und als er neun Jahre alt war, der Terror der Nazis. Fritz Koppe überlebte die Shoah als „Mischling ersten Grades“. Viele seiner MitstreiterInnen aus der Zeit nach 1945 wurden später MinisterInnen, BürgermeisterInnen, Nationalratsabgeordnete. Fritz Koppe wurde KonsumentInnenschützer. Als solcher prägte er die Ära Kreisky mit, die zu radikalen Verbesserungen des KonsumentInnenschutzes geführt hat.

Fast könnte man denken, Fritz Koppe habe all die Unterlagen gesammelt, um eines Tages, wenn er weniger zu tun haben würde, im Ruhestand sozusagen, eine durch spannende Zeitdokumente unterlegte Autobiografie schreiben zu können. Zum Ruhestand kam es nie, denn an politischen Aktivitäten hat es Fritz Koppe nie gefehlt. Er gab sich selbst erst Ruhe, als der Leidensdruck seiner Demenz-Erkrankung ihn an vielen Tätigkeiten behinderte. Erinnerungen zu schreiben, war unter diesen Bedingungen aber auch nicht mehr möglich. Er starb am 7. August 2015 im 87. Lebensjahr.

Ein Jahrzehnt nach Fritz Koppes Tod über ihn und sein Leben zu schreiben, bot die Möglichkeit nicht nur an ihn, sondern an einige Menschen und Ereignisse zu erinnern, über deren Wirken nachzudenken durchaus behilflich sein kann, um die Entwicklungen der Gegenwart zu begreifen.

In Fritz Koppes Materialen kann man nur eintauchen, denn die im „Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien – Institut für Historische Sozialforschung“ gelagerten Bestände seiner Sammlung sind, da erst jüngst eingegliedert, nur sehr oberflächlich katalogisiert, dafür in neue, archivtaugliche Kartons

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

eingeräumt. Die Unterlagen konnten vor dem Verschwinden bewahrt werden, doch gab es weder die Zeit noch die Ressourcen, sie gründlich aufzuarbeiten. Somit teilt die Sammlung Koppe das Schicksal so vieler von Archiven und Bibliotheken jüngst erworbener Nach- und Vorlässe. Knapp hundert breite und prall gefüllte A4-Karton-Ordner, provisorisch durchnummeriert, befinden sich am Institut der AK. Unter den Unterlagen findet man ebenfalls autobiografische und kleine Eigenpublikationen, wie ein 40-seitiges Heft mit dem Titel „Episoden aus der Geschichte des VKI“, das Fritz Koppe nicht für die Öffentlichkeit bestimmt hat und das einen „subjektiven Bericht eines Zeitzeugen“[20] bietet.

Nur unsystematisch konnten diese hundert Ordner durchgearbeitet werden. Pausenlos und unverhofft war für neue Fundstücke gesorgt, die das Puzzle etwas mehr vervollständigten, bis dahin angestellte Überlegungen infrage stellten, Vermutungen bestätigten, neue Fragen aufwarfen. In Koppes Sammlung zu tauchen, zu graben, war wie archäologisches Arbeiten und verlangte es immer wieder ab, ganze Kapitel neu zu schreiben.

Neben den Unterlagen Fritz Koppes sind auch die Zusammenfassungen jener Gespräche, die seine Schwiegertochter Barbara Kintaert in den 2000er-Jahren mit ihm geführt hat, vorhanden. Barbara Kintaert wurde 1960 in Brüssel geboren und kam mit zwanzig als Studentin der Germanistik, Anglistik und Sprachwissenschaften nach Wien.[21] Sie lernte Fritz Koppes Sohn Peter kennen, heiratete ihn und war die nächsten Jahrzehnte Dokumentarin und Bibliothekarin der AK. Ihr ist der Transfer des Vor- und des Nachlasses Fritz Koppes in die Depots der AK zu verdanken. Neben einem nachbarschaftlichen Erinnerungsprojekt zu den verschleppten Juden und Jüdinnen aus der Servitengasse im 9. Bezirk, wo sie wohnt, und von dem in diesem Buch noch die Rede sein wird, hat sie zu Berta Koppe publiziert und damit den lebenslangen Einsatz von Fritz Koppes Mutter beim Aufbau der Lesebibliotheken der „Kinderfreunde“ im 2. Wiener Gemeindebezirk ein Denkmal gesetzt.[22] 2019 wurde Barbara Kintaerts Theaterstück „Die Odyssee von Oswald Adler“, das für SchülerInnen geschrieben wurde, erstmals aufgeführt. Das Stück erzählt von der Flucht Oswald Adlers, des Cousins von Fritz Koppe, vor den Nazis, die nach Italien und Nordafrika geführt hat. Schließlich wurde er von seinen Verfolgern gefangen genommen und nur wenige Wochen vor der Befreiung am 4. März 1945 im KZ Flossenbürg ermordet.[23]

---

20 Dr. Fritz Koppe: Episoden aus der Geschichte des VKI. Wien, o. D. [nach 1995], 2.

21 Birgit Johler, Maria Fritsche (Hg.): 1938 Adresse: Servitengasse. Eine Nachbarschaft auf Spurensuche. Wien 2007, 239.

22 Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.): Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht. Verfolgt, verdrängt, vergessen? Wien 2007.

23 Barbara Kintaert: Die Odyssee von Oswald Adler (1920–1945). Theaterstück für Schülerinnen und Schüler in drei Sprachen. Wien 2019.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Liest man ältere Interviews mit Fritz Koppe, meist in Zeitschriften, erkennt man, dass er in seiner Zeit als Geschäftsführer des VKI zwar ein wenig Einblick in sein Privatleben gewährte, jedoch nie so viel, dass man erfährt, wie dramatisch und lebensgefährlich die Jahre zwischen 1938 und 1945 für ihn waren. Erst dank des Interesses, der Nachfrage und der intensiven Auseinandersetzung der Schwiegertochter, die übrigens aus Belgien nach Österreich eingewandert ist, erzählte Fritz Koppe in den letzten Jahren seines Lebens über die Kindheit unter Krucken- und Hakenkreuz, erzählte er, dass er als „Mischling ersten Grades“ nicht aufs Gymnasium durfte, dass er in der HJ gequält wurde, dass er in ständiger Angst um die Mutter gelebt hatte, die als Jüdin allein dank der privilegierten Ehe mit seinem Vater von den Deportationen ausgenommen war. Gleich nach der Befreiung erzählte Fritz Koppe ausführlich über die Nazi-Zeit, wie man mit Blick auf die von ihm aufgehobenen Unterlagen feststellen kann, nämlich in Aufsätzen für die Maturaschule, die er nach 1945 besuchte. Doch zwischen 1947 und 2000 wurde nicht über die Jahre des Nazi-Terrors gesprochen, erfuhr man in keinem Interview, in keinem Porträt, wieso Fritz Koppe eine Drogisten-Lehre gemacht hat und nicht ans Gymnasium gegangen ist. Der Grund war, dass „Mischlingen ersten Grades“ im Nazi-Staat der Zugang zur höheren Bildung eben verwehrt wurde.

2008 hat Barbara Kintaert gemeinsam mit Sabine Lichtenberger, Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Historische Sozialforschung, ein ausführliches Zeitzeugeninterview mit Fritz Koppe geführt.[24] Mit diesem wichtigen Oral-History-Dokument besitzt man fast schon eine Autobiografie Fritz Koppes.

Auch die langjährige Sekretärin bzw. rechte Hand Fritz Koppes im VKI, Maria Ettl, die nach ihrer Pensionierung Direktorin des Bezirksmuseums Josefstadt wurde, hatte einige persönliche Dokumente von Fritz Koppe aufgehoben und schließlich der AK überlassen.

Schon alleine, weil es zehn Jahre nach Fritz Koppes Tod – dank des Hütens und Verwaltens der Sammlung Koppe durch das Institut für Historische Sozialforschung und durch Barbara Kintaert – alles andere als eine Knappheit an Zeugnissen gibt, drängt sich die Lebensgeschichte des österreichischen „Konsumentenpapstes“ geradezu dazu auf, erzählt zu werden. Und mit dieser Lebensgeschichte werden gleich mehrere Kapitel der österreichischen Realität, vom „Roten Wien“ über die Nazi-Verbrechen bis hin zum Nachkriegsösterreich und zur Ära Kreisky miterzählt. Und dieses Miterzählen war mir ein zentrales Anliegen. Denn „ein Mensch ist“, wie Jean-Paul Sartre es einmal formuliert hat, „niemals ein Individuum; man sollte ihn besser ein ‚einzelnes Allgemeines‘ nennen: von einer Epoche totalisiert und eben dadurch allgemein geworden, retotalisiert er sie, indem er sich in ihr als Einzelheit wieder hervorbringt“.[25]

---

24 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe: Zeitzeugeninterview mit Dr. Fritz Koppe. Wien, 11. Dezember 2008 (Transkription), 19.

25 Jean-Paul Sartre: Der Idiot der Familie. Gustav Flaubert. 1821 bis 1857. Teil 1. Reinbek bei Hamburg 1977, 7.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Um die Epoche aus mehreren Perspektiven betrachten zu können, wurden ebenfalls Biografien, Erinnerungen und Tagebücher von Bruno Kreisky, Stella Klein-Löw, Josef Staribacher, Karl Maisel, Heinz Kienzl, Karl Blecha, Paul Blau, Mignon Langnas, Peter Strasser, Nath Pai, Peter Weiser und vielen anderen herangezogen.

In der vorliegenden Biografie erzähle ich aus dem Leben des „einzelnen Allgemeinen“ Fritz Koppe in erster Linie anhand der von ihm gesammelten Aufzeichnungen und Unterlagen sowie der Interviews, die er mit HistorikerInnen und JournalistInnen geführt hat. Meine Sympathien für Fritz Koppe wuchsen im Laufe des Schreibens über ihn stetig, nicht nur, weil er als „Mister Konsument“ mitverantwortlich dafür war, dass ich als Konsument nicht durch die Finger schauen muss, sondern auch, weil er sich klug und mit Vehemenz für eine gerechtere Gesellschaft und gegen Menschenhass eingesetzt hat, weil er ein Leben lang als Humanist gehandelt und dabei ein feinfühliges, humorvolles Können fürs Vermitteln und fürs Aufklären an den Tag gelegt hat.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

1987 – Ein Prolog

Sabine Lichtenberger: „Ich stelle mir vor, oder ich frage mich, ob auf Sie, als Konsumentenschützer, auch versucht wurde, Druck auszuüben, oder vielleicht andersherum gefragt, wie haben Sie sich dagegen gewehrt oder wie sind Sie damit umgegangen?"
Fritz Koppe: „Nicht einschüchtern lassen! Entschuldigen, das ist die einzige mögliche Reaktion auf die Frage!"
ZeitzeugInnengespräch mit Fritz Koppe. 2008[1]

In einer der großen Einkaufsstraßen Wiens, der Mariahilfer Straße, im Haus Nr. 81, im ehemaligen Hotel Münchnerhof, befindet sich die Beratungsstelle des „Vereins für Konsumenteninformation" (VKI), und zwar seit dessen Gründung im Jahr 1960. Bis Juli 2010 war die Beratungsstelle sogar im ehemaligen großen Ballsaal des Gründerzeithauses untergebracht. Danach zog in diesen jedoch die Kabarettbühne „Stadtsaal" ein und löste den VKI ab.[2] Von der Gründung 1960 bis Ende 1994 zählte Fritz Koppe fast durchgehend zu den MitarbeiterInnen des Vereins, ab 1973 war er dessen Geschäftsführer.

Die Aufgaben des Vereins waren klar umrissen, Fritz Koppe und seine KollegInnen kämpften gegen „Prospektunwahrheiten, vergiftete Lebensmittel, krumme Keiltouren und mangelhafte Dienstleistungen".[3] Sie berieten interessierte oder verzweifelte VerbraucherInnen kostenfrei, vertraten sie notfalls vor Gericht. In den hauseigenen Laboratorien untersuchten die ChemikerInnen, Ingenieure, WissenschaftlerInnen des VKI am laufenden Band die unterschiedlichsten Güter des täglichen Konsums. Andere KollegInnen wiederum erarbeiteten Strategien, wie man mit den gewonnenen Erkenntnissen eine breite Öffentlichkeit erreichen konnte. Als Geschäftsführer war Fritz Koppe 21 Jahre lang der Oberstratege des VKI. Und als solcher sah er sich nicht selten massiven Einschüchterungsversuchen seitens der durch den VKI kritisierten ProduzentInnen ausgesetzt, so auch 1987.

In der Sowjetunion kündigte im Jänner 1987 der Zentralsekretär der Kommunistischen Partei, Michael Gorbatschow, sein Reformprogramm, die Perestroika, an – und diese Perestroika sollte bald die Welt verändern. Auch in Österreich hatte sich seit 1986, seit dem PräsidentInnenwahlkampf mit dem Kandidaten Kurt Waldheim, der während der Nazi-Zeit nur seine Pflicht erfüllt haben will, einiges in Politik und

1 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 19.
2 Kirstin Deschler: Kabarettmarathon: Neuer „Stadtsaal" für Wien eröffnet. In: Vienna online, 4.1.2011. Auf: https://www.vienna.at/kabarettmarathon-neuer-stadtsaal-fr-wien-erffnet/1511434 (1.9.2023).
3 Herbert E. Hacker: Ein Leben gegen Gift und Galle. In: Wirtschaftswoche Nr. 31, 29. Juli 1993, 35.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Gesellschaft radikal verändert. Ausdruck dieser Veränderung war u. a. eine Aktion des Abgeordneten der Grünen Andreas Wabl im Nationalrat. Dieser hatte während der Nationalratssitzung vom 14. Mai 1987 eine Hakenkreuzfahne entrollt, um mit dieser Provokation auf die Verdrängung, Verleugnung und das Verschweigen der Nazi-Verbrechen in weiten Teilen der Gesellschaft hinzuweisen. Fritz Koppe hatte schon lange vor der Präsidentschaftskandidatur Kurt Waldheims den Kampf Andreas Wabls aufgenommen gehabt, schon gleich nach dem Ende des Nazi-Terrors, bei dem fast alle Onkeln, Tanten, Cousins und Cousinen Fritz Koppes von den Pflichterfüllern ermordet worden waren.

Und während ein Umweltschützer und Nationalratsabgeordneter im Parlament gegen den Nazismus lautstark demonstrierte, das „Unfassbare fassbar zu machen“[4] versuchte, arbeitete ein Opfer der Nazi-Verbrechen mit seinem Team von KonsumentInnenschützerInnen für den Umweltschutz. Denn 1987 testete der VKI zum ersten Mal im großen Stil Waschmittel. Nicht alleine die Waschkraft sollte festgestellt werden, sondern auch die Umweltverträglichkeit. Denn ein wichtiger und neuer Aspekt des KonsumentInnenschutzes in den 1980er-Jahren war der ökologische Gedanke geworden. Die Testresultate wurden in der von Fritz Koppe 1961 gegründeten Zeitschrift des VKI „Konsument“ publiziert. Fritz Koppe erinnerte sich:

> „Es gab zunächst einmal die Frage, was ist ein anständiges Waschmittel. Warum müssen die Waschmittel so viele grausliche Substanzen enthalten usw. und dann gab es also eine erste Waschmitteluntersuchung, bei der wir festgestellt haben, dass, Entschuldigung, ich muss es sagen, ALLE Waschmittel in Wirklichkeit ein Dreck sind. Sie reinigen zwar aber sie haben alle ihre problematischen Eigenschaften. Und dann gab es genau zu dieser Zeit die Idee, man könnte Waschmittel auch OHNE solche Substanzen machen, also heute würde man sagen ‚grüne‘ oder ‚bio‘ Waschmittel. […] Und da gab es vor allen Dingen Persil, ein Produkt, das also marktbeherrschend war, praktisch, und das also dann plötzlich damit Propaganda gemacht hat, sie sind die besten, die saubersten usw. […]. So weit so gut. Dann sind wir draufgekommen, dass dem NICHT so ist.“[5]

Die Testmethoden in den Labors des VKI wurden im Vorfeld von einem Fachausschuss bestimmt, dem ebenfalls Chemiker großer Konzerne angehörten, darunter der Chefchemiker des Henkel Austria Konzerns, dem Hersteller von Persil.[6] Wie das möglich ist? Der VKI ist eine Einrichtung der Sozialpartnerschaft. Der Verein hatte zu

4 Andreas Wabl: Das Unfassbare fassbar machen. In: Brigitte Lehmann, Doron Rabinovici, Sibylle Summer (Hg.): Von der Kunst der Nestbeschmutzung. Dokumente gegen Ressentiment und Rassismus seit 1986. Wien 2009, 85 f.

5 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 21.

6 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 31.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

diesem Zeitpunkt vier Mitglieder, und das waren die vier Sozialpartner Arbeiterkammer (AK), Österreichischer Gewerkschaftsbund (ÖGB), Landwirtschaftskammer und Wirtschaftskammer. Diese vier Organisationen repräsentieren sowohl die Interessen der KonsumentInnen als auch die der ProduzentInnen und des Handels. Für die KonsumentInnen sollten die besten Bedingungen erkämpft und die ProduzentInnen vor unlauterem Wettbewerb geschützt werden.

Die Arbeit des VKI basiert auf Kooperation, aber auch auf gegenseitiger Kontrolle, und das führt naturgemäß regelmäßig zu Interessenkonflikten. Fritz Koppes Aufgabe als Geschäftsführer war es, für solche Konflikte Lösungen zu finden, was nicht immer ganz leicht war. In einem ausführlichen Porträt über Fritz Koppe in der Zeitschrift „Wirtschaftswoche" aus dem Jahr 1993 konnte man lesen, dass es ihm gelungen sei, „in all den Jahren […] meisterhaft einem Verein vorzustehen, der von der Struktur her theoretisch unregierbar ist".[7]

Die Logik hinter dieser Konstruktion war trotzdem einleuchtend, da der VKI nicht nur die KonsumentInnen schützt, sondern ebenso all jene ProduzentInnen positiv hervorhebt, die nicht durch unlauteren Wettbewerb auffallen, die keine fehlerhaften bis lebensgefährlichen Produkte unter die Leute bringen, die – schlicht und einfach – die KonsumentInnen nicht betrügen. Auch VertreterInnen der Industrie waren von der Wichtigkeit des KonsumentInnenschutzes überzeugt, so der industriepolitische Referent der Industriellenvereinigung Thomas Oliva, der 1975 anmerkte: „Die Wirtschaft ist nichts anderes als eine konsumorientierte Produktion, wobei beide in einem Boot sitzen – der Unternehmer, der ein bedarfsgerechtes Angebot stellen soll, und der Konsument, der ein bedarfsgerechtes Angebot haben soll."[8] Es galt also, Havarien zu vermeiden, die das gemeinsame Boot zum Sinken bringen. Und weil alle im selben Boot sitzen, gab der VKI in seinen Berichten nicht nur die schwarzen Schafe bekannt, sondern auch all jene, die im Sinne der KonsumentInnen handelten. Bei der Untersuchung von Waschmitteln auf Umweltverträglichkeit trat jedoch die Situation ein, dass kein einziger Hersteller mit seinem Produkt hielt, was er versprach. Die objektive Kritik des VKI traf also eine ganze Branche.

Der VKI war folgendermaßen organisiert: Die Geschäftsführung des Vereins kam, wie 1960/61 bei der Gründung festgelegt, aus der Arbeiterkammer. Die AK stellte für diesen Posten meist eine/n ihrer MitarbeiterInnen ab. Fritz Koppe war seit 1958 ein solcher Mitarbeiter und fast seit Beginn seiner Anstellung bei der AK, also lange bevor er die operative Leitung des VKIs übernahm, mit Fragen des KonsumentInnenschutzes beschäftigt. Der Geschäftsführer kam nicht nur von der AK, sondern bezog von ihr

7 Herbert E. Hacker: Ein Leben gegen Gift und Galle. In: Wirtschaftswoche. Nr. 31 vom 29. Juli 1993, 35

8 Zit. in: Oskar Brunnthaler: Preiß-Kampf an der Preisfront. In: Wochenpresse. Das österreichische Nachrichtenmagazin. 30. Jg. Nr. 27 vom 2. Juli 1975, 12.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

ebenfalls sein Gehalt, war somit eine Art „lebende Subvention", wie Fritz Koppe sein Arbeitsverhältnis einmal beschrieb.[9]

Um die Wirtschaftskammer ebenfalls an zentraler Stelle einzubinden, durften deren Verantwortliche entscheiden, wer in die Fachausschüsse des VKI kommt. Die Wirtschaft konnte also mitbestimmen, welche Produkte wie untersucht werden sollen. Die Untersuchungen führten dann die WissenschaftlerInnen durch, die von der Geschäftsführung, also von Fritz Koppe, angestellt wurden.

Der Chef-Chemiker von Henkel, Ing. Erich Frieser, Mitglied des Fachausschusses des VKI, ging davon aus, dass das neue „Persil Phosphatfrei" bei dem von ihm selbst festgelegten Testverfahren sehr gut abschneiden würde. Das Mittel war eben phosphatfrei und galt deshalb als vergleichsweise umweltfreundlich, womit auch kräftig geworben wurde. Doch war dies eine Fehleinschätzung. Das für alle Waschmittelhersteller desaströse Testergebnis des VKI erschien in der Märzausgabe 1987 der Zeitschrift „Konsument". Zusammenfassend hieß es da, dass es unter den 42 untersuchten Waschmitteln kein einziges umweltfreundliches gab.[10] Ihr Editorial im „Konsument" betitelte die VKI-Pressesprecherin Eva Kolber recht unmissverständlich mit „Öko-lügisch". Sie schrieb: „Wer glaubt, mit der Anwendung solcher Produkte die Umwelt zu schonen, irrt. Wer diesen Glauben schürt, führt in die Irre."[11]

Schließlich hieß es im umfangreichen, dreizehnseitigen, eng und klein gedruckten Testbericht im „Konsument", in dem die Testmethoden und -resultate ausführlich beschrieben wurden, fast resignativ:

> „Natürlich erwarten alle Konsumenten, die schließlich lange genug auf diesen Waschmittel-Test warten mußten, ein Resümee – etwa in Form einer Produktempfehlung. Es ist uns nicht möglich, dieses zu geben. Nach all dem Aufwand, den hohen Kosten, dem Köpferauchen und Nervenkitzel hört sich die Zusammenfassung erschreckend banal an: Waschmittel mit einer sehr guten Waschwirkung belasten auch stärker die Umwelt. Waschmittel mit einer geringen Waschwirkung belasten die Umwelt geringer."[12]

Dies war eine schlechte Nachricht, nicht nur für den Henkel-Konzern und die ganze Branche, sondern genauso für die umweltbewussten KonsumentInnen. Umweltschutz war inzwischen ein Thema, das viele Menschen beschäftigte, beunruhigte. Die 1972 vom „Club of Rome" veröffentlichte Studie „Grenzen des Wachstums" von Donella Meadows und Dennis Meadows, das Waldsterben, die Ölkrise, die Anti-Atom-Bewegung, die Ökobewegung, die sich in vielen Industrieländern zu mobilisieren beginnenden grünen

9 Ein Riese erwacht. In: profil vom 7. Jänner 1976, 27.

10 Testmagazin „Konsument" 3/1987. Test ergab: Umweltfreundliche Waschmittel gibt es nicht. In: Arbeit & Wirtschaft. 41. Jg., März 1987, 9.

11 Eva Kolber: Öko-lügisch. In: Konsument. Nr. 3, März 1987, 2.

12 Test: Waschmittel. Keine saubere Lösung. In: Konsument. Nr. 3, März 1987, 25.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Parteien führten dazu, dass sich auch Politik und Wirtschaft mit dem Umweltschutz auseinandersetzen mussten.[13] Der Markt passte sich den neuen Wünschen, Bedürfnissen und Sorgen der KundInnen an, wobei man, wie im Falle der Waschmittel, anscheinend mehr die Werbung und weniger die Produktion adaptierte. Und in der Politik tauchte eine neue, grüne Partei auf, die in Österreich 1986 dank erster Wahlerfolge mit eigenen Abgeordneten, unter ihnen Andreas Wabl, den Einzug in den Nationalrat schaffte.

Fiel das Rampenlicht auf ein Massenprodukt wie das Waschmittel, dann waren auch schnell die Massenmedien im Spiel. So kam es, dass sofort nach Erscheinen des „Konsument" die auflagenstarke Tageszeitung „Neue Kronen-Zeitung" den Waschmitteltest als Aufmacher aufgriff. Da die Reaktion aus der über die Tests verärgerten Waschmittelbranche ebenfalls keine Sekunde auf sich warten ließ, wurde die Story mit „Schaumschlacht" übertitelt. Das Testergebnis für „Persil Phosphatfrei", dem „umweltfreundlichen" Produkt des Henkel-Konzerns schlechthin, wurde unübersehbar im Boulevardblatt abgedruckt: „Waschergebnis sehr gut, biologische Abbaubarkeit weniger zufriedenstellend."[14]

Henkel Austria hatte zu diesem Zeitpunkt vier Millionen Schilling[15] in das Marketing für sein 1985 auf den Markt gebrachtes „Persil Phosphatfrei"[16] gesteckt, das sind im Jahr 2025 umgerechnet 745.000 Euro.[17] Hinzu kamen die sicher sehr hohen Kosten für die Forschung und Produktion. Die Werbekampagne hatte dem Produkt anfangs jedenfalls einen unbeschreiblichen Erfolg gebracht, denn 1986 besaß Henkel mit „Persil Phosphatfrei" in Österreich mit über 22 % den höchsten Marktanteil seiner Geschichte.[18]

Nach dem Beitrag im „Konsument", der einige Zehntausend Menschen erreicht hatte, aber vor allem nach den Berichten in der einige Millionen Menschen erreichenden Boulevard-Presse musste die Henkel-Geschäftsführung mit rückgängigen Verkaufszahlen und einem Imageproblem rechnen. Denn wer will schon ein vergleichsweise teures Produkt kaufen, von dem man erfährt, dass es nicht hält, was es verspricht, nämlich ebenfalls umweltschonend zu sein? Kurzum, der Bericht war für die Hersteller eine Katastrophe. Diese versuchten nun, die Arbeit des VKI zu entwerten. Man kritisierte z. B., dass man nicht das Waschmittel selbst untersucht hätte, sondern die Waschmittelablau-

13 Edda Müller: Innenwelt der Umweltpolitik – Zu Geburt und Aufstieg eines Politikbereichs. In: Patrick Masius, Ole Sparenberg, Jana Sprenger (Hg.): Umweltgeschichte und Umweltzukunft. Zur gesellschaftlichen Relevanz einer jungen Disziplin. Göttingen 2009, 77 ff.

14 Dagmar Lang: Schaumschlacht. In: Neue Kronen-Zeitung vom 28. Februar 1987.

15 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 31.

16 Die Persil-Geschichte seit 1907. Auf: Die Persil-Geschichte. Henkel Central Eastern Europe Gesellschaft mbH. https://www.persil.at/alles-ueber-persil/die-geschichte-von-persil.html (1.10.2023).

17 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2023).

18 Leopold Springingsfeld: Persil bleibt Persil. Aus dem langen Leben großer Marken. Wien 1996, 68.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

ge. Auf diese Kritik fand Fritz Koppe eine für ihn typische, kurze und treffende Antwort, nämlich: „Nicht das Waschmittel, sondern die Ablauge verläßt die Waschmaschine."[19]

Als erstes Regierungsmitglied musste sich Bundesministerin Dr. Marilies Flemming, die der konservativen und unternehmerfreundlichen ÖVP angehörte und erst seit einigen Tagen das Anfang April 1987 gegründete Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie leitete,[20] mit der Materie auseinandersetzen. Die Ministerin war erzürnt über das unternehmerfeindliche Vorgehen des VKI und gab, wie sich Fritz Koppe erinnerte, so nebenbei die Anordnung, dass der Geschäftsführer des Vereins „fristlos" zu entlassen sei.[21] Nun war aber der VKI keine Abteilung in Flemmings Ministerium, weshalb von dieser Seite auch nichts „Fristloses" unternommen werden konnte.

Zum Ärger der Ministerin dürfte weiters beigetragen haben, dass ihr Ressort den VKI und seine Tests maßgeblich finanzierte und somit dank des Geldes aus ihrem Budget ein schiefes Licht auf Henkel Austria und die ganze Waschmittelbranche geworfen wurde. Seit 1975 übernahm die Republik einen Großteil der Kosten des VKI, den Rest bestritten die vier Mitglieder und die vielen AbonnentInnen der Zeitschrift „Konsument". Ein Jahr lang hatte der VKI für die Waschmitteltestungen gebraucht, und drei Millionen Schilling hatte die Arbeit gekostet.[22] Fritz Koppe machte sich somit nicht irgendeine Ministerin zum Feind, sondern diejenige, die über die Finanzierung des VKI mitentschied. Entlassen konnte sie ihn zwar nicht, aber Druck ausüben, das lag sehr wohl in ihrer Macht. Nur nicht einschüchtern lassen …!

Auch Franz Kafka, der Generaldirektor von Henkel Austria, auch „Persilgeneral" genannt,[23] war nachvollziehbarerweise erzürnt. Hier wurde seinem Produkt ein Prozess gemacht, den er nicht vorhersehen hatte können. Die ChemikerInnen seines Konzerns leisteten doch gute Arbeit, die Werbemaschine ebenfalls! Wie konnte es nur so weit kommen? Wie konnte über Nacht die Verwandlung vom Saubermann zum Umweltsünder stattfinden? Während im Fernsehen „Persil Phosphatfrei" vor einer grünen Wiese durch den „Persil Mann" Jan-Gert Hagemeyer[24] mit dem Slogan: „Das neue Grüne Persil für saubere Wäsche und bessere Umwelt"[25] beworben wurde, fand der Namensvetter des bedeutenden Schriftstellers Franz Kafka schließlich folgende Erklärung zur Umweltverträglichkeit von Waschmitteln, egal, ob von Persil oder anderen:

---

19 Dagmar Lang: Schaumschlacht. In: Neue Kronen-Zeitung vom 28. Februar 1987.

20 Dr. Marilies Flemming. Politische Mandate/Funktionen. Auf: Parlament Österreich. https://www.parlament.gv.at/person/292 (1.9.2023).

21 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 31.

22 Historie: Konsument-Ausgaben. Auf: Verein für Konsumenteninformation (VKI). https://konsument.at/magazinartikel/40-jahre-konsument (1.9.2023).

23 Werner Kofler: Amok und Harmonie. In: Werner Kofler: Werk 1. Wien 2018, 565.

24 Leopold Springingsfeld. 1996, 93.

25 Ebda, 70.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„Daß sie umweltfreundlich sind, haben wir nie behauptet. […] Ein Waschmittel, das sauber wäscht und die Umwelt nicht belastet, gibt es nicht und wird es noch lange nicht geben."[26] Somit bestätigte der „Persilgeneral" mehr oder minder das Resümee des VKI.

Franz Kafka wollte Köpfe rollen sehen bzw. einen Kopf, nämlich den jenes Mannes, der für das Desaster verantwortlich war: Fritz Koppe. Franz Kafka war nicht nur Generaldirektor von Henkel Austria, sondern ebenfalls Fachgruppenvorsteher der Waschmittelhersteller[27] und somit ein Repräsentant der Wirtschaftskammer, die schließlich zu den vier Mitgliedsvereinen des VKI zählte. Und wohl in dieser Doppelfunktion eilte er zum Präsidenten der Arbeiterkammer Adolf Czettel, sofort nachdem er erfahren hatte, dass Fritz Koppe dort angestellt war, und drängte diesen, laut Fritz Koppe, den VKI-Geschäftsführer fristlos zu entlassen. Die Tests seien fehlerhaft gewesen und hätten seinem Unternehmen, der ganzen Branche geschadet, immerhin ging es schließlich auch um viele Arbeitsplätze.[28] Nach den Drohungen aus dem Ministerium nun die Intervention seitens der Wirtschaft – Nur nicht einschüchtern lassen!

Zusätzlich sah Fritz Koppe sich als Geschäftsführer einem unheimlichen Druck, auch von nicht gewohnter Seite, ausgesetzt, und er erinnerte sich Jahrzehnte später:

> „[Franz Kafka ist] also ganz groß aufmarschiert und also zum Präsidenten der Arbeiterkammer marschiert und hat gesagt: ‚Skandal', wir gefährden die Arbeitsplätze, wir ruinieren die Wirtschaft usw. ‚und das alles mit Falschmeldungen!' […] Aber auch wenn es echte Ergebnisse sind, wie kann man damit so brutal an die Öffentlichkeit gehen usf. […] Können wir, sollen wir, dürfen wir, und wer zahlt die Kosten, wenn also Persil, der Marktführer, in Schwierigkeiten gerät, und, und, und, und, und. Und der langen Rede kurzer Sinn, ich habe also keine sehr angenehme Zeit in der Arbeiterkammer verbracht, bis ich also dann auch dem Kritischsten beweisen konnte, dass ich recht habe."[29]

Die zentrale Aufgabe der AK besteht darin, die Interessen der ArbeitnehmerInnen zu schützen. Und dazu zählt natürlich der Erhalt des Arbeitsplatzes. Fritz Koppes Bloßstellung der Waschmittelindustrie in aller Öffentlichkeit brachte tatsächlich eine ganze Branche und deren Arbeitsplätze in Gefahr. Viele seiner KollegInnen in der AK hätten es wohl für viel klüger erachtet, hätte man in einem ersten Schritt nur die Hersteller mit den Testergebnissen konfrontiert und wäre erst dann, sofern diese keine Lösungen für das massive Problem hätten finden wollen, an die Öffentlichkeit gegangen. Doch Fritz Koppe hatte seine eigenen Vorstellungen, wie mit für VerbraucherInnen relevanter Information umzugehen sei, auch wenn Interventionen von Regierungsmitgliedern

26 Dagmar Lang: Schaumschlacht. In: Neue Kronen-Zeitung vom 28. Februar 1987.
27 T. W.: Illusion „saubere Waschmittel". In: Wiener Zeitung vom 26. Februar 1987.
28 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 31.
29 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 22.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

und GeneraldirektorInnen viel dazu beitragen können, Karrieren und Existenzen zu zerstören.

Wieso Fritz Koppes Kopf nicht rollte, erklärte sein langjähriger Kollege Harald Glatz. Glatz wurde 1987 als Mitarbeiter in der AK Zeuge der Wutausbrüche Franz Kafkas und lieferte in einem Brief an Fritz Koppe, den er Ende 1994 verfasste, als Koppe in Pension ging, eine recht plausible Erklärung:

> „Der Generaldirektor von Henkel, Kafka, fühlte sich von uns nicht gut behandelt und beschwerte sich bei Präsident Czettel über uns, vor allem über Dich. Generaldirektor Kafka hat Deinen Kopf verlangt. Du warst klugerweise nicht greifbar, so habe ich das meiste Fett abbekommen. Nachdem er sich bei uns verabschiedet hat, hat Czettel gemeint: ‚Der Koppe hat viele Köpfe.'"[30]

Dass Dr. Harald Glatz in der AK im Jahr 1995 der Nachfolger von Fritz Koppe und somit Abteilungsleiter des Konsumentenschutzes und einige Jahre später, von 2001 bis 2013, Präsident des Aufsichtsrates des VKI wurde, zeigt nur, dass es eine durchaus nachahmungswürdige Absicherung war, sich für die KonsumentInnen an der Spitze von gleich mehreren Organisationen, quasi mit gleich mehreren Köpfen einzusetzen. Wurde man seitens des VKI durch die Sozialpartner bedrängt, dann handelte man als AK, wurde man seitens der AK kritisiert, dann war man für den VKI aktiv.

Nachdem der erste Sturm überstanden war, folgten Verhandlungen zwischen der AK und den Waschmittel-HerstellerInnen über konsumenten- und umweltfreundlichere Regelungen. Man einigte sich darauf, dass ab September 1988 ProduzentInnen und ImporteurInnen auf den Packungen ihrer Waschmittel freiwillig angeben sollten, aus welchen waschaktiven Substanzen diese bestanden, wie hoch der Prozentsatz der Aufbaustoffe – z. B. der Phosphate – war und ob etwa Bleichmittel oder Parfüms enthalten waren. Auch sollte angegeben werden, wie hoch man maximal dosieren kann, um umweltschädliche Überdosierungen zu vermeiden. Da „die Hausfrau kein Chemiker"[31] ist, diese Informationen auf den Verpackungen also nur ein Anfang sein konnten, wurden die Hersteller weiters verpflichtet, die Schadfolgen ihrer Produkte genau zu untersuchen und die schädlichen Bestandteile durch umweltfreundlichere zu ersetzen. Es war also Bewegung in die Sache gekommen. Doch war Fritz Koppe nun zufrieden? Keinesfalls!

---

30 Harald Glatz an Fritz Koppe. Brief vom 27. Jänner 1995. In: Briefe an Fritz Koppe. Geschrieben im zweiten Halbjahr 1994. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

31 Dr. Edith Zimmermann: Neue Waschmittelkennzeichnung. In: Arbeit & Wirtschaft. 42. Jg. Nr. 11, November 1988, 43.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Im auflagenstarken, monatlich erscheinenden Wiener Wirtschaftsmagazin „Gewinn", in dem Fritz Koppe bald nach dessen Gründung 1982[32] über viele Jahre in fast jeder Ausgabe eine ganzseitige Kolumne zu Fragen des KonsumentInnenschutzes veröffentlicht hat, konnte man gleich in der Aprilnummer 1987 unter dem Titel „Die Waschmittellüge" lesen:

> „[…] Waschmittel sind nämlich eine viel zu ernste Angelegenheit, als daß man sie ausschließlich dem erbarmungslosen Kampf um Zehntelprozente Marktanteil ohne Rücksicht auf Umwelt und Konsumenten überlassen sollte."[33]

Fritz Koppe ging die angestrebte Einigung nicht weit genug, und er forderte, dass das 1984 verabschiedete „Bundesgesetz über die Umweltverträglichkeit von Waschmitteln", kurz Waschmittelgesetz,[34] verschärft werden sollte. Die Angaben auf der Verpackung müssten verpflichtend sein und die Höchstwerte für die chemischen Bestandteile im Produkt wesentlich herabgesetzt werden.[35] Doch auf eine solche Verschärfung mussten die ÖsterreicherInnen noch bis 1997 warten, als das „Chemikaliengesetz 1996 – ChemG 1996"[36] in Kraft trat. Rückblickend konnte Fritz Koppe trotzdem zufrieden feststellen:

> „Der Waschmitteltest hat also dazu geführt, dass alle Waschmittel, nicht nur Persil, natürlich dann entsprechend besser geworden sind […]. Wir können also mit ruhigem Gewissen behaupten, wir waren also diejenigen, die der modernen, Wäsche schonenden, gesundheitspolitisch einwandfreien Methode der Wäschereinigung den Weg bereitet haben mit unserem Test und mit den Auseinandersetzungen rundherum damit."[37]

Doch der Konflikt mit der Waschmittelindustrie war lange nicht der einzige, den Fritz Koppe in seiner Zeit als Geschäftsführer des VKI zu bewältigen hatte. Er und der VKI wurden nach kritischen Testberichten regelmäßig von Konzernmanagements wegen Rufschädigung, übler Nachrede und Kreditschädigung verklagt oder zumindest mit

---

32 Fritz Koppe an Rudolf Sallinger. Brief vom 3. Februar 1982. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

33 Fritz Koppe: Die Waschmittellüge. In: Gewinn. Nr. 4, April 1987, 142.

34 300. Bundesgesetz vom 28. Juni 1984 über die Umweltverträglichkeit von Waschmitteln (Waschmittelgesetz). StF: BGBl. Nr. 300/1984. Auf: Rechtsinformationssystem des Bundes. https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1984_300_0/1984_300_0.pdf (1.10.2024).

35 Waschpulver im Schussfeld. In: Die Presse vom 6. März 1987.

36 53. Bundesgesetz vom 15. Mai 1997: Chemikaliengesetz 1996 – ChemG 1996. Auf: Rechtsinformationssystem des Bundes. https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1997_53_1/1997_53_1.pdf (1.10.2024).

37 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 22.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Klagen bedroht. Meist folgten sogenannte Sachverständigenprozesse, Prozesse, die nicht selten kafkaeske Züge annahmen und von den AnwältInnen des VKI, allen voran von Heinz Kosesnik-Wehrle, immer gewonnen werden konnten – auch dank einer immer besser werdenden Rechtslage und der guten Arbeit der ChemikerInnen und ExpertInnen des VKI. Doch nicht selten entging Fritz Koppe nur „[haarscharf] echten Schwierigkeiten".[38]

Wollte man aber die Menschen vor Fehlkäufen, die ihre Gesundheit, ihr schwer verdientes Einkommen gefährdeten, schützen, dann konnte es, zumindest für Fritz Koppe, kaum eine Kompromissbereitschaft geben. Sich nicht einschüchtern lassen! Nur so konnte Fritz Koppe „hartnäckig und unbestechlich"[39] bleiben.

Fritz Koppes Kommentare im „Gewinn" wurden immer mit einem Porträtfoto des Autors illustriert. Darauf sieht man einen freundlich und konzentriert aussehenden älteren Herren mit einer sehr großen, kantigen schwarzen Hornbrille mit einem sehr dicken Rahmen – so wie es in den 1960er-Jahren modern war – abgebildet. Der ältere Herr hält einen Telefonhörer in der Hand, so als wäre sein Kommentar in der Zeitschrift einfach nur eine den LeserInnen zur Verfügung gestellte Telefonberatung des VKI – Brille und Telefon als Markenzeichen des KonsumentInnenschutzes, als Symbole dafür, dass man sich alles genau anschaut, dass man allen immer zuhört und bereit ist, allen alles zu erklären.

Unnachgiebigkeit gegenüber massiven Einschüchterungsversuchen an den Tag zu legen, hängt nicht selten mit einem ausgeprägten Selbstbewusstsein zusammen. Der überzeugte Sozialdemokrat Fritz Koppe sah sich mit seiner Arbeit in der langen, kämpferischen Tradition der ArbeiterInnenbewegung verankert. Für ihn war klar: „So wie am Anfang des Weges der Arbeiterbewegung die Arbeiterbildungsvereine standen, so stehen daher am Anfang der Konsumentenbewegung Konsumenteninformation und die Bildung eines Konsumentenbewußtseins."[40] Fritz Koppe war nicht der Erste, der hervorhob, dass sich der KonsumentInnenschutz aus einem humanistischen und sozialistischen Weltbild, aus dem Kampf für die ArbeitnehmerInnen entwickelt hatte. Die Gewerkschaftlerin, SPÖ-Nationalratsabgeordnete und 1960 erste Präsidentin des VKI, Rosa Weber, betonte ebenfalls die Bedeutung des KonsumentInnenschutzes für die ArbeiterInnen-Bewegung und dass die Ausbeutung sich verlagert habe, von jener am Arbeitsplatz auf jene am Markt.[41]

Fritz Koppe war in Österreich über Jahrzehnte die Personifizierung des KonsumentInnenschutzes, und zwar zu der Zeit, als dieser sukzessive an politischem Gewicht gewann. Im 2015 erschienen „Reference Guide to Consumer Activism" kann man

38 Ebda.

39 Herbert E. Hacker: Ein Leben gegen Gift und Galle. In: Wirtschaftswoche. Nr. 31 vom 29. Juli 1993, 35.

40 Fritz Koppe: Konsumentenpolitik. In: Arbeit & Wirtschaft. 29. Jg. Heft 2, Februar 1975, 22.

41 Franz Danimann (Hg.). 1969, 103.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

lesen: „Koppe went on to become the best-known consumer leader in present-day Austria […].“[42]

In das erste Jahrzehnt als Leiter des VKI, welches auch ein Jahrzehnt der SPÖ-Alleinregierung unter Bruno Kreisky war, fiel die Verabschiedung zweier neuer, für den KonsumentInnenschutz wichtiger Gesetzestexte: des eingangs erwähnten Lebensmittelgesetzes und des Konsumentenschutzgesetzes. Bei beiden Gesetzen hatte Fritz Koppe mitformuliert. Und man kann durchaus behaupten, dass dank seiner und der Arbeit seiner MitstreiterInnen im Österreich des beginnenden 21. Jahrhunderts ein organisierter und systematischer Schutz der KonsumentInnen gewährt werden kann. Jedes Mal, wenn man im Supermarkt das Ablaufdatum prüft oder ein fehlerhaftes Produkt austauscht, profitiert man von dieser Arbeit.

Doch wer war der 1929 in Wien geborene Fritz Koppe, dessen Name hinter seinen Errungenschaften inzwischen zu verschwinden scheint? Denn auch wenn er nie den Anspruch erhoben hat, in die Geschichte einzugehen, Geschichte geschrieben hat er sehr wohl. Wer waren seine MitstreiterInnen? Unter welchen Bedingungen, in welchen Zeiten, von welcher Überzeugung getrieben wuchs er auf, hat er gearbeitet? Wer und was hat ihn geprägt, und wie schaffte es Fritz Koppe, „Konsumentenpapst“ bzw. „Mister Konsumentenschutz“ oder – wie man ihn ebenfalls nannte[43] – der „personifizierte Garantieschein der Nation“ zu werden?

42 Hans-Peter Lehofer, Peter Kolba: Austrian Consumer Movement. In: Stephen Brobeck, Robert N. Mayer (Hg.). 2015, 35.

43 Konsumentenpapst Fritz Koppe verstorben. In: Verein für Konsumenteninformation (Hg.): Tätigkeitsbericht 2015. Wien 2015, 8.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

I.

Der Wachauerhof

Fritz Koppe wurde 1929 im „Roten Wien“ geboren. Er wohnte als Kind in einer Art Schloss – so kann man den Gemeindebau Wachauerhof in der Leopoldstadt durchaus bezeichnen – und wuchs zwischen Stränden, künstlich beleuchteten Urwaldbäumen, einem Koloss von einer Fabrik und einem großen Hafen, der die Welt bedeutete, auf. Die Strände fand man an den nahen Seitenarmen der Überschwemmungsgebiete der Donau, die man von Fritz Koppes Kindheitsschloss aus leider nicht gut sehen konnte, da riesige Platanen und noch um ein Vielfaches größere Schornsteine große Teile der Sicht auf den wenige Steinwürfe entfernten Donaustrom verstellten.

Das Eingangstor des „Schlosses“, einer von drei Eingängen der Anlage, schmückt heute noch ein „farbenprächtiges“[1] Keramikrelief mit zwei starken Gesellen, die auf ihren Schultern eine riesige blaue Weintraube durch die Gegend tragen. Wäre eine der in einem glänzenden Dunkelviolett lasierten Beeren eines Tages in Fritz' Kinderwagen gefallen, hätte sich dieser wohl kurz überlegen müssen, ob er mit ihr Ball spielen oder sie lieber essen soll. Jedenfalls konnte das Kleinkind Fritz Koppe die Keramiktrauben vergleichsweise gut sehen, weil sie groß waren. Sonst sah er nicht viel, denn er war auf einem Auge extrem kurzsichtig und auf dem anderen fast blind. Er nahm die Welt nur in einem verschwommenen Zustand wahr. Da er lange dachte, dass dies normal sei, erzählte er seinen Eltern nichts davon. Erst mit dem Schulbesuch fiel Fritz Koppes Sehstörung auf. 1930 hatte das „Rote Wien“ nämlich eingeführt, dass alle Schulkinder der städtischen Schulen auf Kosten der Stadt auf ihre Sehkraft untersucht wurden. Vor dieser Aktion „blieb ein großer Teil von sehgestörten Kindern die ganze Schulzeit hindurch unentdeckt und unbehandelt“.[2] Es ist anzunehmen, dass diese Aktion auch im Wien des Ständestaats beibehalten wurde bzw. 1935 noch existierte, als Fritz Koppe in die Schule kam. Denn Sehstörungen waren weit verbreitet und nur einige Monate, nachdem man die Wiener Kinder im großen Stil untersucht hatte, stand fest, dass nur 11 % von ihnen ein 100%iges Sehvermögen besaßen.[3]

Seine erste Brille erhielt Fritz Koppe als Volksschüler. Jetzt konnte er zumindest auf einem Auge um einiges besser sehen. Es eröffnete sich ihm eine neue, eine erkennbare und fast unbekannte Welt. Das war im Jahr 1935, für Fritz Koppe wurde die Welt klar, doch für seine Eltern, Max und Berta Koppe, verdüsterte sie sich gerade massiv.

---

1 Barbara Schubert, Peter Schubert: Die Ringstraße des Proletariats. Hausschmuck der Gemeindebauten 1923–1933. Klosterneuburg 2001, 29.

2 Allen Wiener Schulkinder werden die Augen untersucht. In: Arbeiter-Zeitung vom 1. Jänner 1930, 6.

3 Unsere Kinder sehen schlecht. In: Arbeiter-Zeitung vom 6. September 1930, 4.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Die Eltern waren überzeugte SozialistInnen. Seit Februar 1934 wurde Österreich von einer Koalition aus Konservativen, MonarchistInnen und AustrofaschistInnen regiert, war die Sozialdemokratie genauso verboten und abgeschafft wie die Demokratie, der Rechtsstaat, der Sozialstaat, die Republik. Berta Koppe war Jüdin und am Vortag von Fritz Koppes erstem Schultag, am 15. September 1935, wurden am Parteitag der Nazis in Deutschland die menschenverachtenden, antisemitischen Nürnberger Gesetze einstimmig verabschiedet. Diese Gesetze sollten nur zweieinhalb Jahre später auch in Österreich die Existenzgrundlage Hunderttausender Menschen zerstören und ihr Leben bedrohen.

Kaum konnte Fritz Koppe also dank Brille besser sehen, kaum war er groß genug, um die Vorgänge in der Gesellschaft verstehen zu lernen, musste er mitansehen, wie sich seine Lage und die der ihm am nächsten stehenden Menschen dramatisch verschlechterte. Und als Fritz Koppe dreizehn Jahre alt war, musste er erleben, wie fast seine gesamte Wiener Familie, seine Tanten, Onkeln, Cousins und Cousinen von den Nazis – bis auf die wenigen, denen die Flucht gelang – ermordet wurden.

Die ersten Lebensjahre, bis zum Jahr 1934, wuchs Fritz Koppe hingegen in einer Art Paradies auf. Er lebte mit seinen politisch engagierten und liebevollen Eltern in einem der ersten Prachtwohnbauten des „Roten Wiens", dem Wachauerhof. Dieser war im Februar 1924,[4] nach über einem Jahr Bauzeit, einer der allerersten bezugsbereiten Gemeindebauten, die im sozialdemokratisch regierten Wien fertiggestellt wurden.

Der Wachauerhof war bei seiner Entstehung einer der modernsten Wohnbauten Wiens, es gab „181 Wohnungen, 7 Geschäfte, 5.157 m^2 Gesamtfläche, 2.542 m^2 verbaut (49,1%), 1.650 m^2 Gartenanlagen, mit Bad und Kindergarten".[5] In der zentralen Badeanlage gab es vier Wannenbäder und vier Duschen. Die Badeanlage war deshalb nötig, weil die Wohnungen mindestens 19 m^2 und maximal 60 m^2 groß waren,[6] und oft kein Platz für ein eigenes Badezimmer vorhanden war. Jede Wohnung verfügte über Elektrizität, fließendes Wasser und ein eigenes Klo. Trotzdem war die Miete nicht sehr hoch. Sie belief sich im Monat gerade einmal auf 18 Groschen pro m^2,[7] was umgerechnet nicht einmal einen Euro ausmacht.[8] Denn wir befinden uns im „Roten Wien", und in einem Haus des „Roten Wien" wurde darauf geachtet, dass die Werktätigen ihr hart verdientes Geld nicht gleich wieder wegen überhöhter Mieten oder sonstiger

4 Magistrat der Stadt Wien (Hg.): Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien in der Zeit vom 1. Jänner 1923 bis 31. Dezember 1928 unter den Bürgermeistern Jakob Reumann und Karl Seitz. Wien 1933, 1246.

5 Ebda.

6 Gemeinde Wien (Hg.): Das neue Wien. Städtewerk. Band 3. Wien 1927, 3, 64 f.

7 Was zahlen die Mieter in den Gemeindehäusern? In: Arbeiter-Zeitung vom 17. März 1927, 7.

8 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (4.3.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Lebenserhaltungskosten ausgeben mussten und verloren. Die Wohnung der Familie Koppe war 60 m² groß, kostete also umgerechnet kaum 60 Euro im Monat.

Entworfen hatte den Bau der Architekt Hugo Mayer, der zu jenen GemeindebauBaumeisterInnen zählte, die sich weniger dem Stil der Moderne, des Bauhauses, verpflichtet sahen als vielmehr dem des Späthistorismus bzw. dem sogenannten Heimatstil. Der Bau ist schlicht, im Detail ein wenig verspielt, angedeutet rustikal, mit steilen Giebeldächern versehen und erinnert bewusst an jene Architektur, die man aus der Wachau zu kennen glaubt. Es ist anzunehmen, dass sich der Architekt von der Adresse, der Wachaustraße, in der sich ein Eingang des Gemeindebaus befindet, inspirieren hat lassen.

Hugo Mayer war einer der „produktivsten Architekten des Roten Wien".[9] Etliche Großaufträge, darunter vor allem Wohnsiedlungen wie die Kleingartensiedlung Rosenhügel, und einige Gemeindebauten wie der Goethehof in Kaisermühlen, an dessen Bau er sechs Jahre nach dem des Wachauerhofs beteiligt war, entstanden dank seiner Mitarbeit. Vor allem der hauseigene Kindergarten des Goethehofes war nach seinen Plänen entstanden,[10] während die modernistische Inneneinrichtung des Kindergartens von der bekannten Künstlerin und Bauhausabsolventin Friedl Dicker stammt.[11]

Den kleinen Fritz Koppe erinnerte der Wachauerhof mit seinen Dekorationen, seinem großen, schönen, begrünten Innenhof, seinem tanzenden Giebeldach und den schmucken Fenstern mit Sicherheit an ein Schloss, so wie er es aus Märchenbüchern kannte. Die in den Büchern abgebildeten Zimmer und Säle, die er wohl erst mit sechs so richtig auch hatte sehen können, waren aber um ein Vielfaches größer als die im dritten Stock liegende 60-m²-Wohnung mit Wohnküche, Schlafzimmer und Kinderzimmer, die er mit seinen Eltern teilte.

Doch in der Wohnung hielt man sich nur morgens und abends auf, zum Frühstück, Abendessen, zum Schlafen oder um ein wenig am Abend beisammenzusitzen, vielleicht mit einem Buch oder einer Zeitung ausgestattet, denn Berta Koppe liebte das Lesen, oder Radio hörend, denn Max Koppe war Mitglied des ARABÖ, des „Arbeiterradiobundes Österreich", und besaß ein ansehnliches Gerät, das er selbst aus den Überresten von drei Radioapparaten zusammengebaut hatte. Auch Fritz Koppe wird wegen seiner Augen eher Radio gehört haben, sicher haben ihm seine Eltern aber viel vorgelesen.

Berta Koppe schätzte also das geschriebene Wort, sie liebte Bücher. Sie hegte und pflegte Bücher, oft gemeinsam mit ihrem Mann, in den Bibliotheken und Lesezimmern der „Kinderfreunde" der Leopoldstadt, ob in der Ausstellungsstraße 11 oder im Goethehof, meist nur sonntags, wenn man nicht in die Arbeit musste. Bei schönem Wetter verbrachten die Koppes ihre karge Freizeit jedoch im Grünen, an einem der Strände des

9 Eve Blau: Rotes Wien. Architektur 1919–1934. Wien 2014, 133.

10 Jutta Brandstetter: Hugo Mayer. Auf: Architekturlexikon. Wien 1770–1945. http://www.architektenlexikon.at/de/392.htm (4.3.2023).

11 Marie-Noelle Yazdanpanah: Bildung für alle. In: Ingo Zechner, Georg Spitaler, Rob McFarland (Hg.): Das Rote Wien. Schlüsseltexte der Zweiten Wiener Moderne 1919–1934. Berlin, Boston 2020, 400.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Überschwemmungsgebietes, in der Krieau oder auf dem Bisamberg, und zwar bis 1934 als Begleitung Dutzender „Kinderfreunde"-Kinder, die, so oft es nur möglich war, aus ihren engen, grauen und feuchten Wohnungen ins Grüne, an die frische Luft gebracht wurden. Denn viele Menschen wohnten in Wien noch in den Zinskasernen aus der Gründerzeit, in Wohnungen, die eher das Prädikat „Löcher" verdienten. Selbst wenn die sozialdemokratische Regierung Wiens zwischen 1923 und 1933 die Wohnbedingungen für Hunderttausende Menschen verbessern konnte, so war die Zeit zu kurz, waren die Mittel zu knapp, um für alle WienerInnen die Lebensbedingungen von Grund auf zu verbessern. Vor allem für Kinder aus nach wie vor schlecht gestellten Familien waren die Bemühungen der „Kinderfreunde" gedacht, galt es Ausflüge und gute Bücher zu organisieren.

Unter der Woche gingen die Koppes ihren Lohnarbeiten nach. Berta Koppe war Buchhalterin im Kolonialwarenhandel von Friedrich Blum in der Leopoldstadt und der Vater Max Koppe arbeitete für die Stadtverwaltung als Hausinspektor, war somit zuständig für das Wohlergehen der BewohnerInnen der Gemeindebauten seines Grätzls. Davor hatte er über viele Jahre als Buchdrucker sein Geld verdient. Und weil die Eltern arbeiteten, wurde Fritz untertags in den städtischen Kindergarten im Erdgeschoss des Wachauerhofes gebracht. Die dortigen Räumlichkeiten waren groß, hell und erinnerten an die Ballsäle eines Märchenschlosses. Als Fritz Koppe zwei Jahre alt war, hatten die Eltern der 42 Kinder des Kindergartens[12] Teile ihres Ersparten zusammengelegt und für die Einrichtung ein Harmonium erworben. Das hatte 500 Schilling gekostet,[13] im Jahr 2025 umgerechnet über 2.000 Euro.[14] Musik war eben wichtig fürs Leben und für die Kinder.

Eschkol

Im großen Innenhof des Gemeindebaus, dort, wo die Kinder spielen konnten, stand, so wie es sich für ein Schloss gehört, ein Pavillon. Doch die große Faszination übten wohl die Riesenweintrauben über dem Eingangstor auf die Kinder aus. Weintrauben, das waren Früchte, die es nicht jeden Tag gab und die viel kosteten, circa 50 Groschen per Kilo in der Saison,[15] also so viel wie drei Quadratmeter Monatsmiete im Gemeindebau. Das Existenzminimum wurde 1925 auf 200 Schilling im Monat festgelegt, wobei eine große Anzahl von ArbeiterInnen und Angestellten, vor allem wenn sie jünger waren,

12 Philipp Frankowski, Karl Gottlieb: Die Kindergärten der Gemeinde Wien. Wien 1927, 46.

13 Karl Honay (Hg.): Rathauskorrespondenz 135 vom 21. April 1931, 311.

14 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

15 Tagesneuigkeiten. In: Arbeiter-Zeitung vom 4. September 1931, 4.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

weniger als diese 200 Schilling verdiente.[16] Die Riesentrauben hatte der Bildhauer Josef Riedl, der für die gesamte Fassadengestaltung verantwortlich war, geschaffen.[17]

Mayer, Riedl – das waren Namen, die den vielen das Haus bewohnenden Menschen natürlich zuerst einmal nicht viel sagten. Wer kennt schon die ArchitektInnen des Hauses, in dem er oder sie wohnt, oder die für die Stuckatur verantwortlichen KünstlerInnen? Doch bei der Gestaltung des Fassadenschmucks hatte der Bildhauer, von dem ebenfalls die Figuren am Karl-Marx-Hof stammen, mit Sicherheit an die Generation Fritz Koppes gedacht, an jene Kinder, die nach der katastrophalen Zeit der Monarchie und des Ersten Weltkrieges geboren worden waren und für die man seit 1918 eine neue, sozial gerechtere, bessere Welt vorbereitete.

Das Motiv war ein biblisches, was für die erste Hochburg des sozialdemokratischen sozialen Wohnbaus in der Leopoldstadt wohl ziemlich ungewöhnlich erscheint. Man sieht nämlich über dem Eingangstor „Die Kundschafter mit der Riesentraube", eine Darstellung, die sich seit dem Mittelalter vor allem unter Winzern an Beliebtheit erfreute. Die tatsächliche Botschaft bezog sich jedoch nicht auf die Weinproduktion, denn Alkohol lehnten die SozialdemokratInnen – und vor allem die Koppes – im Allgemeinen genauso ab wie Religion, sondern sie rekurrierte auf das „Gelobte Land" der Bibel, also auf eine bessere Welt. Moses hatte die zuvor in Ägypten versklavten Juden und Jüdinnen in die Freiheit nach Kanaan geführt und Kundschafter vorausgeschickt. Diese brachten laut Bibel aus dem Tal Eschkol eine Riesentraube zurück, um zu demonstrieren, dass man am Ziel angelangt sei, nämlich in jenem Gelobten Land, in dem Milch und Honig fließen.[18] Der Wachauerhof stellt selbst eine Art Riesentraube dar, die diesen Sehnsuchtsort ankündigt, in dem es keine Wohnungsnot, keine Obdachlosigkeit, keine Armut mehr gibt.

Dieses Gelobte Land mitten in Wien sollte sich bis 1933 immer mehr vergrößern, mit 60.000 Wohnungen in unzähligen Gemeindebauten und Siedlungshäusern, mit einem dichten Fürsorgenetz, einer umfangreichen Bildungsoffensive. Als man nach der Ausrufung der Republik am 12. November 1918 daran ging, eine neue Gesellschaft aufzubauen, waren sich viele, die in den Jahrzehnten bis dahin unter äußerst schwierigen und unmenschlichen Lebensbedingungen nicht nur um die eigene Existenz, sondern auch für eine bessere Welt für alle gekämpft hatten, nicht sicher, ob sie diese bessere Gesellschaft, den Sozialismus, je erleben würden. Und ob es ihnen nicht genauso ergehen würde wie einst Moses kurz vor Erreichen des Ziels, der nach vierzig Jahren Wanderung nur Stunden, bevor der Exodus beendet wurde, aus dem Leben schied.

In den 1920er-Jahren wussten viele, dass die Früchte der kommenden Welt, für die man so viel säte und kämpfte, realistisch betrachtet frühestens jenen Kindern zugute-

16 Alle haben sie nichts gewußt! In: Arbeiter-Zeitung vom 14. September 1927, 5.

17 Josef Franz Riedl. Auf: Wien Geschichte Wiki. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef_Franz_Riedl (4.3.2023).

18 Alexander von Villers: Das österreichische Weinbuch. Wien 1962, 193 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

kommen würden, die, wie Fritz Koppe, in Freiheit, in der Republik, im „Roten Wien" geboren wurden. Man näherte sich dem Ziel zwar mit großen Schritten, doch die gewaltbereiten Teile der bürgerlichen Gesellschaft setzten auf immer brutalere Mittel, um das Erreichen dieses Strebens zu unterbinden. Je älter Fritz Koppe wurde, umso mehr entfernte sich die Gesellschaft von der kommenden Welt, vom Tal Eschkol, umso mehr griff die Gewalt jener Kräfte um sich, die dieses Weiterkommen um jeden Preis verhindern wollten. Und nur zehn Tage vor Fritz Koppes fünftem Geburtstag wurde das Projekt „Rotes Wien" von der Regierung Österreichs mit Waffengewalt beendet, genauso wie die Republik, die Demokratie, der Rechtsstaat und der in Wien existierende Sozialstaat. Der Wachauerhof blieb der Wachauerhof, doch die Lebenssituation verschlechterte sich für die Koppes mit dem 12. Februar 1934 mit einem Schlag. Ab dem 11. März 1938 glich dann alles nur noch einem Albtraum, aus dem es kein Erwachen gab.

Nachbarschaftliches

Der Wachauerhof, in dem Fritz Koppe die ersten beiden Jahrzehnte seines Lebens wohnte, besitzt neun Stiegenhäuser. Die Koppes wohnten auf Stiege vier. Ihre NachbarInnen waren eine Schneiderin, ein Schlosser, ein Hilfsarbeiter; Bundesbahnbeamte, ein Lokomotivheizer, drei Schaffner, ein Buchhalter, ein Oberexpedit, eine Krankenpflegerin und Pflegerin des Zentralkinderheimes, ein Mechaniker, ein Elektriker, ein Pensionist; zwei „Private", ein Markör, also Oberkellner, und ein Gemeindeangestellter. In „Lehmanns Wohnungsanzeiger" des Jahres 1936,[19] aus dem die hier aufgelisteten Berufe entnommen sind, wurden nur die angemeldeten BewohnerInnen des Hauses bzw. die angemeldeten Familienvorstände, also meist die Väter, angeführt. Hinzu kommen also noch die Ehepartnerinnen, meistens ebenfalls im Berufsleben, und die Kinder und Jugendlichen.

Als Hausinspektor war Max Koppe ein Beamter der Wiener Stadtverwaltung, der Magistratsabteilung 52, die die städtischen Wohnhäuser betreute. Diese Abteilung verwaltete sämtliche sich im Besitz der Stadt befindlichen Immobilien. Ende 1928 waren das insgesamt 802 Objekte mit 39.192 Wohnungen und 2.551 Geschäftslokalen.[20] In jedem Wiener Gemeindebezirk besorgten Referenten die administrative Verwaltung. Den Referenten unterstanden als Vollzugsorgane in den einzelnen Wohnhäusern die Hausinspektoren. Diese hatten zu besorgen:

19 Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungsanzeiger. 1936. Zweiter Band. III. Teil. Bezirkssachregister. Wien 1936, 91.

20 Magistrat der Stadt Wien (Hg.): Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien in der Zeit vom 1. Jänner 1923 bis 31. Dezember 1928 unter den Bürgermeistern Jakob Reumann und Karl Seitz. Wien 1933, 1281 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„die unmittelbare Beaufsichtigung der ihnen zugeteilten Wohnhäuser in allen ihren Einzelheiten, die Sorge um die Einhaltung der Hausordnung, die Beaufsichtigung bei Instandsetzungsarbeiten, soweit sie nicht besonderen Fachorganen übertragen ist, endlich die Aufsicht über die Hausbesorger und der Verkehr mit den Mietparteien […]. Zu diesem Zwecke haben die Hausinspektoren in ihrem Sprengel allwöchentlich Sprechstunden abzuhalten. Der Hausinspektor ist auch Berater für die Pflege der Wohnung, bei Handhabung der Gasherde, der Wasserleitung, bei Behandlung der Fußböden usw, kurzum ihm obliegt die Wohnungsinspektion, die die Gemeinde Wien in ihren Wohnobjekten eingeführt hat. Dem Hausinspektor unterstehen auch die Waschküchen, Trockenböden, Keller, Bäder und die Hof- und Gartenanlagen. Endlich obliegt ihm die Verpflichtung, darüber zu wachen, daß die Parteien den Mietzins fristgerecht an den Hausbesorger abführen. Die Hausbesorger, die Heizermaschinisten der Zentralwaschküchen und sonstiges von der Hausverwaltung bestelltes Personal in den städtischen Wohnhausanlagen untersteht der Aufsicht und den Anordnungen des Hausinspektors und der Wohnhäuserverwaltung.“[21]

Handhabung von Gasherden, Behandlung der Fußböden, Betreuung von Waschmaschinen, Abhalten von Sprechstunden … – Max Koppes Aufgaben erinnern teils an jene der BeraterInnen des VKI. Auch diese beraten die Menschen u. a. über Wohnungseinrichtungen, Haushaltsgeräte, Stromsparen. Es kann durchaus gesagt werden, dass Max Koppe als Hausinspektor eine Art KonsumentInnenberater *avant la lettre* war. Somit war er ein wichtiger Nachbar für alle, die erste Ansprechperson, wenn es im Haus, in der Wohnung ein Problem gab. Max Koppe war in der Leopoldstadt demnach ein sehr einflussreicher Mann, nicht nur wegen seines Postens als Hausinspektor, sondern auch wegen seiner Beliebtheit als Obmann der „Kinderfreunde“ des Bezirks. Sein ganzes Streben, ebenso das seiner Frau Berta, war darauf ausgerichtet, Gutes zu tun, den Menschen zu helfen. Bei diesem Helfen hatten sich die Eltern kennengelernt, circa siebzehn Jahre bevor Fritz Koppe geboren wurde, nämlich als sie sich für die Schwächsten und der Willkür und den Problemen am meisten Ausgesetzten in der Gesellschaft einsetzten – für die Kinder.

Damals, 1912, hatten sie die Ortsgruppe Leopoldstadt des „Arbeitervereins Kinderfreunde“ mitbegründet. Seit damals zählte zu ihren wichtigsten Tätigkeiten, für die Kinder und Eltern in der Leopoldstadt brauchbare Bibliotheken aufzubauen und eine gesunde, instruktive Freizeitgestaltung zu organisieren.

21 Ebda, 1281.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Die Schloten, der Urwald und der Hafen

Zwischen dem Wachauerhof und der Donau lag ein imposantes Gebäude. Gemeindebau und Donau trennte nämlich das Dampfkraftwerk Engerthstraße mit seinen riesigen Schloten, aus denen es Tag und Nacht heftig rauchte und dampfte. Fünf Schlote ragten bis zu sechzig Meter in den Himmel, drei davon dicht aneinandergereiht, direkt vor den Fenstern des Wachauerhofes, vor den Fenstern der Wohnung der Koppes. Aus den Schornsteinen qualmte der Rauch brennender Kohle und der Dampf aus den Turbinen. Den Schloten zu Füßen lag ein lärmender Riese aus Stahl, Ziegelstein und Beton – die Hallen des Elektrizitätswerks Engerthstraße. Dieses produzierte um 1930 15 % des Wiener Stromverbrauchs. Tausende Tonnen an Kohle häuften sich, per Schiff und per Zug herantransportiert, an den Gleisen zwischen Donau und E-Werk. Riesige Kräne schöpften stündlich die pausenlos neu entstehenden Kohleberge ab, schütteten die schwarzen Brocken auf die Waggons der Schleppbahn, die ins Innere des 176 Meter langen Kesselhauses führte. Dort herrschte ohne Unterbrechung durchgehend glühende Hitze. Schwitzende Heizer schaufelten die Kohle in die beiden Strahlungskessel, um Wasser zum Kochen zu bringen, um Dampf für die Turbinen zu erzeugen.

Der Dampf wurde nach dem Austritt aus der ersten Turbine mit kühlem Wasser aus der Donau, das man über einen 200 Meter langen Kanal in die Kondensatoren leitete, vermengt. Dabei kühlte er ab, wurde durch die heißen Abgase aus dem ersten Kessel wieder kräftig erhitzt und gelangte erneut als Dampf in die zweite Turbine. Schließlich verließ das Gemisch aus Dampf und Rauch einen der fünf Schlote. Die Turbinen vollführten 3.000 Umdrehungen in der Minute und ließen die Erde ununterbrochen erzittern, während der an den Turbinen angeschlossene Drehstrom-Generator die Energie – den Strom – produzierte, der dann auf eine der 28.000-Volt-Kabelschienen übertragen wurde.[22] Immer wieder kam es im Elektrizitätswerk zu Unfällen, so auch am 5. Juli 1929, als es nach einem Kabelbrand zu einer Explosion und zu einem Dampfablass unter großem Getöse kam. Die beiden Arbeiter Adolf Kienzl und Franz Singer wurden durch die Druckwelle betäubt, trugen aber glücklicherweise keine schweren Verletzungen davon.[23] Die Menschen in der Umgebung dürften sich an diesem Tag genauso geschreckt haben wie am 12. Februar 1934, als der Dampf von einem Heizer ganz bewusst abgelassen wurde, als Signal für den beginnenden Generalstreik und Kampf gegen die Diktatur.

Dass er sechzig Jahre später ein wichtiger Akteur in der Strom- und Energiewirtschaft Österreichs sein und als Mitbegründer dem Präsidium eines „Instituts für Energiepolitik

22 Wilhelm Weldin: Strom aus Kohle. In: Die Stunde vom 26. März 1932, 5.

23 Der Kabelbrand im städtischen Elektrizitäts-Werk in der Engerthstraße. In: Arbeiter-Zeitung vom 8. Juli 1929, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

und Umweltverbesserung“[24] angehören würde, hatte Fritz Koppe als Kind, als das Kraftwerk dröhnte, wohl nicht ahnen können. Nach dem 12. Februar 1934 glaubte wohl auch niemand daran, dass es eines Tages überhaupt so ein Institut geben würde (dessen künftiger Präsident Josef Staribacher noch dazu 1936 als Sozialist im Gefängnis gelandet war), ein Institut, dessen Aufgabe es u. a. war, umweltschädliche Energiegewinnung zu verhindern, wie z. B. Stromgewinnung durch das Verbrennen von Kohle.

Der Wachauerhof besitzt drei Eingänge: einen – fast bescheidenen, schmucklosen – in der Wachauergasse 24–26. Dieser Eingang war auch die Adresse der Koppes. Dann gibt es das Eingangstor in der Jungstraße 15, wo die Weintraube das Portal schmückt. Es gibt ein weiteres Tor auf der Vorgartenstraße 213, das links und rechts von je einer Figur eines nackten und in Blumen stehenden Kleinkindes, auf der Höhe des ersten Stocks schwebend, geschmückt und bewacht wird. Durch dieses Tor kam man direkt zum Kindergarten.

Den beiden Skulpturen bot sich als Ausblick ein extremer Kontrast zum E-Werk. Sie blickten nämlich auf den Zentralreservegarten der Stadt Wien, der von ZeitgenossInnen auch die „Requisitenkammer der Schönheit“[25] genannt wurde und fast die Fläche des Rathausparks am Ring einnahm. Doch dieser Kontrast, den das viele Grün, die vielen Blumen, zum rauchenden Koloss schufen, war nur Oberfläche, denn der Garten war ebenfalls eine hochtechnisierte Fabrik, eine Pflanzen- und Blumenfabrik, die vor allem die städtischen Parkanlagen belieferte.

So überwinterten viele tropische Pflanzen aus den städtischen Parkanlagen in den 25 großen Glashäusern und in dem großen Palmenhaus des Reservegartens. In 1.000 Beeten wurden ab Frühlingsbeginn die Blumen für die Stadt großgezogen. Da wuchsen 20.000 Tulpen, 40.000 Pelargonien, 50.000 Begonien, 6.000 Chrysanthemen, 3.500 aus Südostasien stammenden Vanda-Orchideen. Doch nicht nur die Blumen erblühten ob der guten Klimabedingungen, denn sie wurden in den Glashäusern gezogen, sondern auch die sechs alten Palmen zeigten sich immer wieder mit gigantischen Blüten in aller Pracht. Nur die Bananenbäume hatte man trotz aller botanischen Kenntnisse nicht zum Blühen bringen können. Sie waren aber trotzdem als Dekorationsobjekte in der ganzen Stadt beliebt. Neben den Palmen standen hundert Gummibäume. Als Fritz Koppe genau ein Jahr alt war, waren diese noch ganz jung und gerade 30 Zentimeter groß. Weiters überwinterten in der Anlage Kakadus, Feigenkakteen, Drachenbäume … Aber auch Moosflechten wurden gezüchtet.

Das E-Werk Engerthstraße belieferte ab 1926 den Reservegarten mit Strom, und zwar für dessen spezielles Winterprogramm. Damals hatte Professor Dr. Gustav Klein

24 Protokoll. In: Protokoll, Notizen, FK ist Mitglied des Präsidiums, Josef Staribacher Präsident, Karl Kehrer, Heinz Kienzl (Vizpr.), Thomas Dobner, Mitglied des Pr., Eugen Kohler (Geschäftsführer), Tätigkeitsbericht 1994/95, Jahresabschluss 1994. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

25 K. H. S. (Karl Hans Sailer): Woher die schönen Blumen kommen. In: Der Kuckuck vom 16. Juni 1929, 5.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

vom pflanzenphysiologischen Institut der Universität Wien mit seinen Experimenten mit stark leuchtenden, riesigen Lampen, die ebenfalls viel Wärme abgaben und bald den Namen „Mitternachtssonnen" erhielten, begonnen. These und Ziel des Professors war, dass sich dank der starken und fast durchgehenden Beleuchtung und Wärme die Blumen in den Glashäusern schneller entfalten und zugleich auch eine kräftigere Farbpracht entwickeln würden. Bald waren es 43 Lampen zu je 500 Watt, die in den Glashäusern die Nacht zum Tage machten. Dieser ewige künstliche Frühling führte tatsächlich zum gewünschten Ziel, und die Azaleen, Rosen, Hortensien und Flieder blühten nicht nur prächtiger denn je, sie blühten gleichfalls um vier Wochen früher als von der Natur vorgesehen.

Die Pionierarbeit des Gustav Klein hatte bald viele AnhängerInnen, und so fand man auch in den Glashäusern der Bundesgärten in Schönbrunn und in jenen vieler Wiener Privatgärtnereien rasch Mitternachtssonnen. Aus ganz Europa kamen BotanikerInnen nach Wien, um diese in der Vorgartenstraße entwickelte Methode zu studieren.

Der Strom spendete aber nicht nur über die Lampen Wärme, sondern auch über die in den Pflanzenbeeten verlegte Stromkabel. So wurde der immer seltener werdende Pferdedünger, der ebenfalls beim Dekompostieren ganz warm wurde, durch moderne Technik, durch die mit Stromkabeln durchzogene Erde ersetzt. Aber auch zehn riesige Heizkessel sorgten in den Glashäusern während der kalten Monate für die richtige Temperatur. Im Winter waren rund achtzig ArbeiterInnen und GärtnerInnen in der Pflanzenfabrik beschäftigt, im Sommer nur fünfzig.

Dass im Winter mehr Arbeitskräfte gebraucht wurden, hing jedoch nicht nur mit dem Betrieb der Heizkessel zusammen, denn nicht nur die Palmen Wiens überwinterten im Zentralreservegarten, sondern ebenfalls die Schwäne und Enten der Stadt. Sie wohnten in eigenen Ställen und wurden liebevoll betreut.

Der Reservegarten bot der Stadtverwaltung eine gute und stabile Einnahmequelle, denn man produzierte nicht nur für die eigenen Gärten, sondern auch für die privaten Blumenhändler Wiens und der Umgebung. Diesen kam der Einkauf von exotischen Pflanzen, vor allem von Orchideen, im Reservegarten deutlich günstiger als der Import aus Italien und Frankreich, der nur dank eigens dafür konstruierter Zugwaggons möglich war.

Wenn Wind aufkam und die Donau runterfegte, dann blies er das, was die Schlote des E-Werks ausspuckten, vom Wachauerhof weg und zugleich ein wenig den Duft der Hunderttausenden Blumen zu diesem hin.

1935 kam Fritz Koppe in die Volksschule. Diese befand sich nur einige Hundert Meter vom Wachauerhof entfernt in der Schönngasse 2. Der einige Hundert Meter lange Schulweg führte über die Vorgartenstraße und die Jungstraße hinunter, über fast die ganze Strecke an der Mauer der „Requisitenkammer der Schönheit" entlang. Und fast alle Fenster des Schulgebäudes zeigten auf den kleinen Garten Eden, den elektrifizierten Urwald.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

In direkter Nachbarschaft zum E-Werk, ober- und unterhalb der Reichsbrücke, standen am Donauufer über eine Länge von circa zehn Kilometern entlang Silos, Lagerhäuser, Anlegestellen, Frachtenbahnhöfe, Fabriken – wie die „Österreichischen Siemens-Schuckert-Werke" – und Handelsniederlassungen, wie die der „Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft" (DDSG), die gleich hinter dem E-Werk lag. Die DDSG war eine der zehn großen in- und ausländischen Schiffsunternehmen in Österreich. Für sie befuhren im Jahr 1924 81 Dampfschiffe und fast 500 Kähne die Donau,[26] und die Anlagestellen bei der Reichsbrücke waren Teil eines riesigen Hafengeländes.

Die 1899 errichtete Fabrik der Firma Siemens-Schuckert war in der k. u. k. Monarchie eine der größten und modernsten Produktionsstätten der Elektroindustrie, vor allem im Bereich Starkstrom. Hier wurden jene Kabel produziert, mit denen man die Eisenbahnstrecken elektrifizierte. Nachdem die Fabrik abgerissen wurde, entstand 1975 auf dem Areal der „Siemens-Gründe" ein Gemeindebau-Komplex mit 500 Wohnungen, der nach dem Widerstandskämpfer und SPÖ-Politiker Robert Uhlir benannt wurde.[27] Dieser war ein Freund Max Koppes und ein Förderer Fritz Koppes innerhalb der Partei. Als Fritz Koppe zur Welt kam, arbeiteten in der Siemens-Fabrik in der Engerthstraße 150 fast 1.500 ArbeiterInnen. Im Laufe des Jahre 1930, als die Weltwirtschaftskrise Österreich erschütterte, kündigte das Unternehmen fast 500 von ihnen.[28]

All diese riesigen Handels-, Hafen- und Industrieanlagen waren verbunden durch die Donauuferbahn, von der man auch die Kohlelager des Nordbahnhofs erreichen konnte. Die Frachtwaggons konnten nämlich über die Straßenbahngleise zum Bahnhof geführt werden. Unterbrochen wurde der Industriehafen durch die circa 45.000 m² große Parkanlage rund um die Zufahrt zur Reichsbrücke. In der Mitte dieser Anlage, heute Mexikoplatz genannt, steht eine recht große, 1913 fertiggestellte und Franz von Assisi gewidmete Kirche. 1917 wurde die Pfarre den Trinitariern überlassen, einem im 12. Jahrhundert gegründeten Mönchsorden, dessen Aufgabe ursprünglich darin bestand, den Freikauf von christlichen Reisenden, die von nordafrikanischen Piraten gefangen gehalten wurden, zu organisieren. Seit dem Verschwinden der Piraten widmete sich der Orden der Wohltätigkeit.

Zwischen den Hallen, Gleisen und Wohnhäusern hielten sich in Hafenkneipen und kleinen Hotels Matrosen aus ganz Europa auf. Das bekannteste Wirtshaus, ein Bretterbau direkt bei der Reichsbrücke an der Donau gelegen, war jenes des Wirts Futterknecht, das nicht nur bei den Matrosen, sondern ebenso bei vielen WienerInnen beliebt war, da es im Lokal große Portionen Donaukarpfen, meist vom Wirt selbst gefangen, zu verhältnismäßig günstigen Preisen gab.[29]

---

26 Franz Pisecky: 150 Jahre Eisenschiffbau an der österreichischen Donau. Linz 1990, 106.

27 Kurt Stimmer (Hg.): Die Arbeiter von Wien. Ein sozialdemokratischer Stadtführer. Wien 1988, 65.

28 Die drängende Sorge der österreichischen Wirtschaft. In: Arbeiter-Zeitung vom 18. August 1931, 3.

29 Vom toten Donauwirt Futterknecht. In: Neuigkeits-Welt-Blatt vom 8. Jänner 1926, 5.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Der beeindruckende Wiener Hafen, an dem eine Straßenbahnremise mit elf Gleisen grenzte, verschwand, nachdem er bei der Befreiung Wiens im April 1945 während der heftigen Kämpfe rund um die Reichsbrücke, die Fritz Koppe als 16-jähriger Deserteur, versteckt im Wachauerhof, hautnah miterlebte, völlig zerstört wurde.[30] Auch das E-Werk wurde abgerissen und an seiner Stelle Ende der 1970er-Jahre ein Gemeindebau mit 131 Wohnungen errichtet.[31] Die Mitternachtssonnen und Orchideen verschwanden noch vor dem E-Werk. Statt ihnen steht seit Anfang der 1960er-Jahre auf dem Areal ein Gemeindebau mit 323 Wohnungen.[32] Das Industrie- und Hafenviertel verwandelte sich im Laufe der Zeit in einen Wohnbezirk.

Die Kältekatastrophe

Einen Tag bevor Fritz Koppe am 25. Februar 1929 auf die Welt kam, fotografierte jemand neben der Reichsbrücke, also nur wenige Hundert Meter vom Wachauerhof entfernt, ein beeindruckendes Schauspiel. Betrachtet man die Fotografie, sieht man keine Strände und Schlösser. Es wirkt eher, als habe sich der Fotograf neben einer industriellen Anlage auf dem Nordpol oder in Sibirien befunden. Auch die Temperaturen sprechen dafür. Bis zu minus 29 Grad Celsius wurden im Geburtsmonat Fritz Koppes in Wien gemessen. Die Donau war von der Wachau abwärts über 200 Kilometer bis nach Ungarn zugefroren. Direkt vor der Haustür der Koppes – vermutlich konnte man das Naturspektakel vom Fenster im dritten Stock aus ein wenig sehen – staute und türmte sich auf dem Fluss bei der Reichsbrücke das Eis. An den Sonntagen des Februars 1929 zogen Tausende WienerInnen zur Brücke, um das Naturschauspiel zu bewundern. In der „Arbeiter-Zeitung" berichtete man auf der Titelseite von diesem Ansturm der Massen:

> „Seit 36 Jahren haben die Wiener in Wien selbst keinen Eisstoß gesehen. Alles war neugierig, die zugefrorene Donau zu sehen und das Erstaunen war nicht gering, als die Menschen zum Strom kamen und einen Gletscher vor sich sahen. Eisblöcke und Eiswände türmten sich vor den Augen auf. Soweit das Auge reichte, übersah es ein gezacktes und zerhacktes Eisfeld. Viele wanderten den Strom hinab gegen den Praterspitz, und wurden nicht müde, das Eiswunder zu schauen."[33]

30 Erwin Chvojka: Der Mexikoplatz, sein Umfeld und seine Geschichte. In: Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands. 19. Jg. Nr. 2, Oktober 2002, 28–34.

31 Engerthstraße 189–191. Auf: Stadt Wien. Wiener Wohnen. https://www.wienerwohnen.at/hof/400/Engerthstrasse-189-191.html (1.9.2023).

32 Stadt Wien. Wiener Wohnen: Vorgartenstraße 158–170. Auf: https://www.wienerwohnen.at/hof/388/Vorgartenstrasse-158-170.html (1.9.2023).

33 Der kälteste Tag. In: Arbeiter-Zeitung vom 11. Februar 1929, 1.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Doch während in Wien, wie es in der „Arbeiter-Zeitung" hieß, „Polarlust" herrschte, musste Berta Koppe ihr Kind zur Welt zu bringen. Die ungewöhnliche, extreme Kältewelle war dabei sicher nicht hilfreich. Dass sie ein Jahr zuvor, im Mai 1928, eine Kur in Baden bei Wien,[34] im staatlichen Mittelstands-Sanatorium „Sauerhof", gemacht hatte, bedeutet wohl, dass sie entweder an Rheumatismus litt oder an einem sogenannten Frauenleiden, denn das Sanatorium war mit seinen warmen Schwefelbädern sowie Schlammpackungs- und Trinkkuren auf beides spezialisiert. Berta Koppe war damals 39 Jahre alt, also nicht mehr die Jüngste, um Mutter zu werden.

Die Kälte des Februars 1929 rief bei vielen Menschen, so bei Berta Koppe, alles andere als Polarlust, sondern eher Sorge und nachvollziehbare Befürchtungen hervor. In ganz Österreich und Europa starben Menschen an Erfrierung. Auch davon wusste die „Arbeiter-Zeitung" zu berichten. Kohle wurde in Wien knapp und man richtete in Meidling ein Notspital für Grippe-Kranke ein. Am schlimmsten stand es jedoch um die Wasserversorgung, da die Hochquellenleitungen zuzufrieren drohten. Aus Sorge, die Wasserrohre könnten platzen, ließ die Stadtverwaltung den Zufluss zu den Leitungen abdrehen. Wasser musste rationiert werden.

Nur einen Tag nach der „Völkerwanderung" zur Reichsbrücke waren die Straßen Wiens fast menschenleer, die „Arbeiter-Zeitung" sprach nun von einer „Kältekatastrophe".[35] Dieser folgte bald die „Kohlenkatastrophe". Die Wiener Schulen blieben geschlossen, da die 500 Schulgebäude der Gemeinde täglich achtzehn Waggons Brennstoff benötigten,[36] die es nun einfach nicht gab bzw. die wegen der hohen Nachfrage in der Beschaffung extrem teuer geworden waren. Gleichzeitig hielt die Stadtverwaltung in ganz Wien Horte und Kindergärten Tag und Nacht geöffnet, damit Familien, die es sich nicht mehr leisten konnten, das Eigenheim zu beheizen, ihre Kinder im Alter von zwei bis vierzehn Jahren an einem warmen Ort unterbringen konnten. Die Räumlichkeiten in den geöffneten Kindergärten waren gut beheizt. Die Wiener Stadtverwaltung versorgte die Kinder zusätzlich unentgeltlich mit Frühstück, Mittag- und Abendessen. Einer der Kindergärten der Stadt, der in diesen Tagen durchgehend geöffnet blieb, war der im Wachauerhof auf Stiege sechs.[37] Normalerweise beherbergte der zwei Jahre zuvor eröffnete Kindergarten circa 42 Kinder,[38] von denen fast alle im Haus lebten. In den Tagen der „Kältekatastrophe" nahm er jedoch die Kinder der gesamten Nachbarschaft auf.

Berta Koppe, die sich in der Leopoldstadt schon seit ihrer frühesten Jugend bei den „Kinderfreunden" engagierte, hätte in dieser Notzeit sicherlich gerne mitgeholfen. Sie wäre eingesprungen, vielleicht dann, wenn die Kindergärtnerinnen ihre Ruhezeit

34 Amtliche Kurliste des Kurortes Baden bei Wien. Nr. 7 vom 2. Mai 1928, 13.

35 Die Kältekatastrophe. In: Arbeiter-Zeitung vom 12. Februar 1929, 1.

36 Ebda.

37 Maßnahmen der Gemeinde. In: Arbeiter-Zeitung vom 16. Februar 1929, 1.

38 Philipp Frankowski, Karl Gottlieb. 1927, 46.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

gebraucht hätten. Sie hätte Bücher gebracht, aus einer der Bibliotheken der „Kinderfreunde“ der Leopoldstadt, die sie seit fünfzehn Jahren aufbaute und betreute, hätte den Kindern vorgelesen, damit sie sich fern von zu Hause und ihren Eltern beruhigen, damit sie einschlafen hätten können.

Als hochschwangere Frau durfte sie bei dieser Kälte jedoch nichts dergleichen tun. Das Gebot der Stunde hieß auf jeden Fall Bettruhe und Wärme. Ihr blieb zumindest das Lesen, und so las sie wohl ebenfalls die „Arbeiter-Zeitung“. In der Ausgabe vom 17. Februar 1929 konnte man die Ankündigungen eines großen Aufmarsches des Wiener Schutzbundes lesen, der am 24. Februar stattfinden und eine imposante Kundgebung gegen den Faschismus werden sollte. Weiters wurde man über die Einberufung des Parlaments durch die SozialdemokratInnen informiert, welche bei der Regierung eine Notstandsaktion wegen des Kälteeinbruchs forderten. Auch gab es von Marianne Pollak, die eine wichtige Vordenkerin der „Kinderfreunde“ war, eine Analyse zum Frauenwahlrecht, das zehn Jahre zuvor in Österreich eingeführt worden war. Am 17. Februar erschien in der Zeitung außerdem das erste Kapitel von Adele Jellineks Fortsetzungsroman „Das Tor“ über eine Wiener ArbeiterInnenfamilie: „Der jungen Hanna Jörgi kleine Schwester Liesel spielte auf dem Gang mit dem Nachbarsjungen Vater und Mutter. […] Die Frauen lehnten in den Türen und wollten sich ausschütten vor Lachen über ihr altkluges, schnappiges Wesen“[39] – so lauten die ersten Sätze der Geschichte.

Wird auch sie, Berta Koppe, bald am Gang stehen und über das Wesen ihres Kindes lachen? Mit Sicherheit. Sie war seit 1921 mit Max Koppe verheiratet. Sie hatten schon einmal ein Kind bekommen. Es war mit Down-Syndrom zur Welt gekommen und bald verstorben.[40] Diesmal würde aber alles gut werden. Selbst die Hausgänge im Wachauerhof waren heller und freundlicher als jene in der Zinskaserne, in der Jellineks Roman spielt. Und der Vater ihres Kindes war nicht arbeitslos oder gar langzeitarbeitslos wie der Vater von Liesel, sondern Mitarbeiter der Stadtverwaltung und ein angesehener, engagierter Genosse aus einer preußisch-rebellischen Proletendynastie, denn Max Koppe stammte aus dem „roten Luckenwalde“ in Brandenburg und war als junger Mann auf der Walz in Wien, in der Leopoldstadt, bei Berta „hängengeblieben“.

Adele Jellinek beschrieb in ihrem Roman gekonnt den Alltag einer krisengeschüttelten ArbeiterInnenfamilie, einer Familie, wie es sie in Wien zu Zehntausenden gab. Vor allem aber beschrieb sie den Alltag der Kinder. Für viele Kinder gestaltete sich dieser trist, er war geprägt durch Hunger, Armut, Krankheit, enge Wohnverhältnisse, durch wenig Aussicht auf eine bessere Zukunft und oft auch erschöpfende Kinderarbeit, wenngleich diese eigentlich schon seit Jahrzehnten verboten war.

Für diese Kinder setzten sich Berta Koppe, ihr Mann, ihre drei Schwestern und deren Ehemänner schon seit den Zeiten der Monarchie, als alles noch elender und

39 Adele Jellinek: Das Tor. 1. In: Arbeiter-Zeitung vom 17. Februar 1929, 12.

40 Barbara Kintaert erzählte dies Alexander Emanuely am 24. März 2023 im Café Prückel.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

hoffnungsloser schien, ein. Und sobald das eigene Kind auf der Welt sein würde – hoffentlich gesund– und Berta Koppe das Bett verlassen dürfe, würde sie, die eigentlich als Buchhalterin arbeitete, wieder sofort jeden Sonntag die Kinder in den Horten der „Kinderfreunde" der Leopoldstadt und deren Bibliotheken betreuen. Das eigene Kind würde mitkommen, als eine Art neues, kleines Geschwisterkind, und in dieser großen Familie der „Kinderfreunde" seinen Platz finden. Einige Blutsverwandte sollten ihr Kleines bei den „Kinderfreunden" auch vorfinden können, so die Cousins Oswald und Richard Adler, Hans Albin und die Cousinen Liesel und Gretl Albin.[41] Die Cousins und Cousinen waren alle um einige Jahre älter als Fritz, Oswald um neun, Richard und Hans um acht, Gretl um 15, Liesel sogar um ganze 25 Jahre.

Die Koppes unterschieden sich von den Eltern ihrer Zeit in zwei wesentlichen Punkten. Sie waren nicht mehr die Jüngsten und planten nur ein Kind. Man wollte diesem alles bieten können: ein gutes, fortschrittlich und sozialistisch handelndes Elternhaus mit einer warmen Stube, eine gute Schule, zumindest die Möglichkeit zur Matura und vielleicht sogar zu einem Studium. Dazu bedurfte es der materiellen Sicherheit, die sich auf bescheidene Weise in den letzten Jahren, nach der schrecklichen Not während des Ersten Weltkriegs und der Zeit danach, sehr langsam für das Paar und für viele andere WienerInnen eingestellt hatte. Das Kind, ob Mädchen oder Bub, sollte in einer Welt leben, in der Milch und Honig fließen und alle Kinder nicht Hunger, sondern stattdessen den Geschmack von Riesenweintrauben, so wie sie draußen über dem Tor des Wachauerhofes hängen, kennen würden.

Der 25. Februar 1929

Doch musste Berta Koppe am 25. Februar 1929, als sich Wien in eine Eiswüste verwandelt hatte, ihr Kind erst einmal zur Welt bringen. Eine Hausgeburt im Wachauerhof war riskant, erstens, weil man wegen der Wetterverhältnisse nicht schnell genug zum Arzt oder ins Spital konnte, wenn etwas schiefgehen würde, zweitens, weil Berta Koppe in einem Alter war, in dem bei einer Geburt eher Komplikationen zu erwarten waren. Noch heute, im 21. Jahrhundert, gilt eine Schwangerschaft mit vierzig als Risikoschwangerschaft. Drittens wurde von Hausgeburten ganz allgemein abgeraten. Wie man in der „Arbeiter-Zeitung" lesen konnte, lag die Sterblichkeit bei Hausgeburten sieben Mal höher als in einer Klinik.[42] Dass Fritz Koppe im Zuge einer Hausgeburt im Wachauerhof auf die Welt kam, kann also ausgeschlossen werden. So gibt es meines Erachtens drei Orte, wo er hätte geboren werden können: in der Wohnung der Eltern und der Schwes-

41 Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.). 2007, 171 f.

42 Im Heim der gebärenden Mütter. In: Arbeiter-Zeitung vom 20. Juli 1928, 9.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

ter von Berta Koppe in der Taborstraße 59, im von der Genossenschafts-Krankenkasse betriebenen Frauenhospiz in Döbling oder im Endbindungsheim in der Brigittenau.

In der Wohnung in der Taborstraße 59 lebten sowohl Berta Koppes Schwester Henriette Adler mit ihrer Familie als auch ihre Eltern Heinrich und Adele Fleischer. Vielleicht war die schwangere Berta Koppe bei Einbruch der Kältewelle oder einige Tage vor dem Geburtstermin zu den Eltern und zur Schwester gezogen. Dafür spricht nicht nur, dass sie bei ihrer Familie kaum allein war, während Max Koppe den ganzen Tag arbeiten musste, sondern auch, dass das Leopoldstädter Kinderspital von dort nur einige Gehminuten oder eine sehr kurze Fahrt mit einem Taxi bzw. mit der Rettungsgesellschaft entfernt lag. Das Leopoldstädter Kinderspital in der Oberen Augartenstraße 26, welches seit 1924 von der Gemeinde Wien verwaltet wurde, nahm Säuglinge und Kinder auf, weiters war ein Säuglingsheim vorhanden.[43] Würde es dem Baby nach der Geburt nicht gut gehen, würde man schnell Hilfe finden. Doch was, wenn bei der Geburt selbst etwas schiefging? Dann gab es das von der Genossenschafts-Krankenkasse betriebene Frauenhospiz in der Peter-Jordan-Straße 70 in Döbling,[44] über das man 1928 in der „Arbeiter-Zeitung", als dort die 25.000ste Geburt gefeiert wurde, lesen konnte:

> „Das Hospiz ist jetzt neunzehn Jahre alt. Als es geschaffen wurde, gab es noch keine Gebäranstalt in Wien, auch die Sanatorien, in denen nun die Frauen der Reichen gebären, kannte man kaum. Die Arbeiterfrau gar mochte sehen, wie sie ihre Kinder zur Welt brachte. Und wenn man nun weiß, daß die Sterblichkeit bei Geburten im Hause siebenmal größer ist wie bei Geburten in einer Anstalt, so begreift man nicht recht, warum auch heute noch, wie der verdienstvolle Leiter des Frauenhospizes, der geistige Vater dieses Heimes, Primarius Dr. Waldstein, mitteilt, nur vierzig Prozent der Frauen, die berechtigt wären, das Heim aufzusuchen, in die Anstalt kommen. […] Die Frauen, die im Hospiz entbinden wollen, melden sich schon Monate vorher. Sie werden untersucht, sie erhalten ein von Primarius Waldstein verfaßtes Merkblatt, in dem die wichtigsten Verhaltensegeln während der Schwangerschaft kurz und verständlich dargestellt sind. Während der Schwangerschaft kommen die Frauen und holen sich Rat: dank der wiederholten Untersuchung und dem rechtzeitigen Eingreifen werden oft operative Eingriffe bei der Geburt, die sonst notwendig wären, vermieden.
> Man geht durch das Haus, man hört den Primarius erzählen, hört den Arzt berichten, sieht die Pflegerin, die Hebamme bei der Arbeit, und verläßt es in der Ueberzeugung, daß hier alles getan wird, um die Gefahren für Mutter und Kind herabzumindern, daß alles versucht wird, um der proletarischen Mutter die schwere Stunde so leicht wie nur möglich zu machen."[45]

43 Gemeinde Wien (Hg.): Das Wohlfahrtsahmt der Stadt Wien und seine Einrichtungen 1921–1931. Wien 1931, 57.

44 Autorenkollektiv: Klinisches Rezept-Taschenbuch für praktische Ärzte. Berlin Wien 1929, 621.

45 Im Heim der gebärenden Mütter. In: Arbeiter-Zeitung vom 20. Juli 1928, 9.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Nicht nur, dass die Klinik des Dr. Edmund Waldstein der ideale Ort für die Koppes war, der Primar engagierte sich schon seit Jahrzehnten für eine fortschrittliche und laizistische Schule und war um 1915 bereits mehrere Jahre Rechnungsführer bzw. Kassier[46] des Vereins „Freie Schule", also von jener linksliberalen Organisation, die sich 1923 mit dem „Arbeiterverein Kinderfreunde", bei dem sich die Koppes seit 1912 engagierten, vereinen sollte. Erster Kassier des Wiener Vereins „Freie Schule – Kinderfreunde" war dann übrigens Max Koppe.[47] Bei beiden Organisationen fungierte der sozialdemokratische Lehrer und Politiker Paul Speiser als Obmann.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich Dr. Waldstein und die Koppes, ganz unabhängig von Berta Koppes Schwangerschaft, gekannt haben. Und so spricht auch einiges dafür, dass Berta Koppe den Weg von der Engerthstraße in das Cottage-Viertel auf sich nahm, um in einer der besten Entbindungsstationen der Stadt zu gebären.

Noch wahrscheinlicher jedoch ist, dass Fritz Koppe in der Brigittenau zur Welt kam, im Entbindungsheim der Stadt Wien in der Stromstraße 72. Dieses wurde 1926 eröffnet und nahm nicht nur „ihrer Entbindung entgegensehende oder gynäkologisch erkrankte Frauen und Mädchen auf",[48] sondern es war auch eine der modernsten Einrichtungen ihrer Art in Wien. Finanziert wurde das Entbindungsheim, wo so viele WienerInnen zu Welt kamen, dank der so viele Mütter und Kinder die Geburt überlebten, durch Hugo Breitners sogenannte Luxussteuer: „Das städtische Entbindungsheim wurde aus den Steuern der Stundenhotels erbaut – und seine Betriebskosten deckt der Jockey-Klub mit den Steuern aus den Pferderennen."[49]

Bei der Eröffnung konnte man in der „Arbeiter-Zeitung" lesen:

> „Das neue Heim hat 123 Betten. Außer dem eigentlichen Entbindungsheim sind in der Anstalt noch ein Ambulatorium und eine Mutterberatungsstelle untergebracht. [...] Im ersten Stock sind Wöchnerinnen- und Krankenzimmer. Es sind Zimmer mit einem, zwei, vier oder sechs Betten. Ferner ist ein großer Säuglingssaal da. Im zweiten Stock sind zwei große Operationssäle, im dritten Stock sind wieder Wöchnerinnen- und Krankenzimmer und ein kleiner Säuglingssaal, ferner eine Spitalsbücherei. An die Bücherei schließt sich eine offene Terrasse mit Sitzgelegenheiten an."[50]

Da Berta Koppe gerne las, ist anzunehmen, dass sie darum bat, im dritten Stock, gleich neben der hauseigenen Bücherei, auf die Geburt warten zu dürfen. Auch wenn das im

46 Achte Generalversammlung des Vereines „Freie Schule". In: Arbeiterwille vom 26. März 1913, 8.

47 Der Kreis Wien Freie Schule – Kinderfreunde. In: Arbeiter-Zeitung vom 19. Februar 1923, 4.

48 Gemeinde Wien (Hg.): Das Wohlfahrtsamt der Stadt Wien und seine Einrichtungen 1921–1931. Wien 1931, 58.

49 Eva Linsinger: Sektsteuer: Abgaben für Reiche und Lustige haben eine lange Tradition. In: profil vom 17. Dezember 2013, 44.

50 Das neue Entbindungsheim der Stadt Wien. In: Arbeiter-Zeitung vom 9. Dezember 1926, 8.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Bauhausstil gebaute Haus mit der neuesten Technik ausgestattet war und den größtmöglichen Komfort bot, war es vor allem für die mittellosen Wienerinnen gedacht, denn, wie der für den Bau des Hauses verantwortliche Stadtrat Dr. Julius Tandler bei der Eröffnung sagte:

> „Den großen Ring der Jugendfürsorgeanstalten schließt würdig dieses Haus, in welchem Mütter ihre Kinder unter den denkbar besten Bedingungen, unter der Obhut des Arztes und dem Beistand der Pflegerin, auf die Welt bringen sollen. Daher widmet die Gemeinde dieses Haus als Entbindungsheim den Müttern des Volkes, damit sie in diesem Hause die schwerste Stunde ihres Lebens, von der Stadt betreut und behütet, gepflegt und befürsorgt, überstehen und der Stadt zukünftige, kräftige, freie Bürger gebären mögen."[51]

Einer der im Entbindungsheim geborenen Bürger sollte der erste Finanzminister der Ära Kreisky sein: Hannes Androsch. Doch war dieser bei seiner Geburt alles andere als frei, da er im Monat nach dem Einmarsch der Nazis in Österreich, im April 1938, zur Welt kam.[52]

Mutter und Kind überstanden die Geburt und Kälte. Nur kam Fritz Koppe mit einem Handicap auf die Welt: mit der bereits erwähnten extrem starken Beeinträchtigung seiner Sehkraft. Als er fünfzig Jahre alt war und am Höhepunkt seiner Karriere als Geschäftsführer des VKI stand, hatte Fritz Koppe, laut Verordnungsschein für Sehbehelfe und Augenprothesen,[53] am rechten Auge minus 19 Dioptrien und am linken Auge minus 15. Und schon 0,5 Dioptrien stellen eine 50%ige Beeinträchtigung der Sehleistung dar. Bei sechs Dioptrien spricht man von einer hohen Myopie. Doch was sagt man dann erst zu 19 Dioptrien?

Fritz Koppe eignete sich im Laufe seines Lebens das Talent an, Nachteile in Vorteile zu verwandeln. So schrieb Karl Danninger, der Redakteur der „Oberösterreichischen Nachrichten", in seinem Artikel zu Fritz Koppes 65. Geburtstag – er war eben seinen offiziellen Ruhestand angetreten und hatte das Große Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich erhalten – über den sogenannten Konsumentenpapst und dessen allseits bekannte Sehschwäche:

> „Vielleicht war es sein angeborener Mangel an Sehkraft, der ihn so scharfsichtig gemacht hat. […] Fritz Koppe […] ist seit Geburt auf einem Auge blind. Dennoch entging ihm als Konsumentenschützer nichts, was nach Mangel oder Übervorteilung aussah."[54]

---

51 Ebda.

52 Hannes Androsch: Niemals aufgeben. Lebensbilanz und Ausblick. Salzburg 2015 (e-book).

53 Verordnungsschein für Sehbehelfe und Augenprothesen. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

54 Karl Danninger: Konsumentenpapst Koppe: Scharfsicht trotz Sehfehler. In: Oberösterreichische Nachrichten vom 25.2.1995.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Die Fleischer-Mädln

Berta Koppe kam am 28. Juli 1889 in Wien zur Welt. Ihr Mädchenname lautete Berta Fleischer. Sie war die jüngste von vier Schwestern, die man im Bekanntenkreis die „Fleischer-Mädln" nannte.[55] Cäcilia Fleischer, auch Cilli genannt, Jahrgang 1883, war die Älteste der vier, Jeanette Fleischer, bzw. Jenny, war um drei Jahre älter, Henriette Fleischer, bzw. Jetty, um ein Jahr älter als Berta Fleischer.[56]

Alle Mitglieder dieser kleinbürgerlichen jüdischen Familie waren politisch aktiv. Man findet ihre Namen auf Spenderlisten, als FürsorgerätInnen, als der Sozialdemokratie nahestehend. Berta und Henriette waren ab 1907 ordentliche Mitglieder der „Vereinigung arbeitender Frauen".[57] Diese war 1901 gegründet worden, um die Frauenrechtsbewegung zu den Arbeitnehmerinnen zu bringen. Man bot Abendkurse für werktätige Frauen an und setzte sich für deren Besserstellung bezüglich Weiterbildung, Karrieremöglichkeiten, Entlohnung und Arbeitsrecht ein. Mit ziemlicher Sicherheit nahmen viele Mitglieder die angebotenen Abendkurse wahr, wahrscheinlich auch Berta Fleischer. Für die zukünftige Buchhalterin gab es z. B. ab 1908 die Möglichkeit, die mit der Vereinigung verbundene zweiklassige Handelsschule „Wiener Handelsakademie für Mädchen" zur „Erreichung jener Kenntnisse, welche zum Eintritte in kaufmännische Berufe erforderlich sind",[58] zu besuchen. Man musste die Bürgerschule absolviert haben, um aufgenommen zu werden, was auf Berta Fleischer zutraf. Die Unterrichtsgegenstände waren: deutsche Sprache, kaufmännisches Rechnen, einfache und doppelte Buchhaltung, eine Fremdsprache, Lohnverrechnung, Einsicht ins Steuer- und Versicherungswesen. Das jährliche Schulgeld betrug sechzig Kronen, umgerechnet auf heute 480 Euro.[59] Wahrscheinlicher ist jedoch, dass Berta Fleischer einen der für Mitglieder unentgeltlichen Abendkurse besucht hat, z. B. den für „Kaufmännische Fächer", in dessen Rahmen auch Buchhaltung angeboten wurde.[60]

Die Wiener Vereinsräume befanden sich zentral gelegen Am Hof. 1911 hatte die Vereinigung circa 2.400 Mitglieder in ganz Cisleithanien, von Wien bis Czernowitz. Die Weiterbildung beschäftigte fünfzig Personen und wurde von 1.300 Frauen und Mädchen in Anspruch genommen.[61]

---

55 Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.). 2007, 170 f.

56 Ebda, 171.

57 Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen. 4. Jg. Nr. 39 vom Jänner 1907, 19.

58 Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen. 6. Jg. Nr. 54 vom Juni 1908, 3.

59 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.9.2003).

60 Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen. 6. Jg. Nr. 54 vom Juni 1908, 11.

61 Frauen in Bewegung 1848–1938: Vereinigung arbeitender Frauen, Wien. Auf: Ariadne – Österreichische Nationalbibliothek. https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/302 (1.9.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Auch Frauen aus der Sozialdemokratie, wie etwa die Pädagogin Leopoldine Glöckel, die ebenfalls die Arbeit der „Freien Schule" und der „Kinderfreunde" und die Ausbildung im Bereich Sozialarbeit mitgeprägt hatte,[62] hielt Vorträge, so 1907 ihr Referat „Kann die erwerbende Frau Hausfrau und Mutter sein?"[63] Andere kamen über die Vereinigung erst zur Sozialdemokratie, wie Olly Schwarz, die Gründerin der „Wiener Handelsakademie für Mädchen". Nach ihrer erfolglosen Kandidatur bei den Wahlen 1919 für die linksliberale „Demokratische Partei" von Julius Ofner schloss sie sich der SdAPÖ an. Als Jüdin verfolgt, flüchtete sie 1939 in die USA und arbeitete in Chicago für die YMCA (Young Men's Christian Association),[64] eine Organisation, die Fritz Koppe 1957 im Rahmen seiner Sozialarbeiter-Weiterbildung in Cleveland kennenlernen sollte.

Bald nach der Gründung des „Arbeitervereins Kinderfreunde" in der Leopoldstadt im Jahr 1910 wurden die die „Fleischer-Mädln" Berta, Henriette und Jeanette in diesem aktiv.[65] Alle drei kümmerten sich in erster Linie um die wachsenden Bibliotheken des Vereins.

Jeanette Fleischer heiratete 1906, nachdem sie eine Ausbildung als Schneiderin absolviert hatte, den bei Czernowitz geborenen Handelsagenten Siegfried Albin. Das Paar hatte drei Kinder: Alice, auch Liesl genannt, Gretl und Hans, die die „Kinderfreunde" als Kinder kennenlernen sollten. Die Familie Albin wohnte in der Darwingasse 33/2. Die liberale Stadtregierung Wiens hatte die Gasse nahe des eben erst fertiggestellten Nordbahnhofes im Jahr 1872 nach dem bekannten Naturforscher Charles Darwin benannt.

Henriette Fleischer, verehelichte Adler, war eine erfolgreiche Maßschneiderin mit Meisterschein. Sie lebte mit ihrer Familie und arbeitete auch in der Taborstraße 59. Noch 1921 engagierte sie sich in der Leopoldstadt als Armenrätin, was in Wien bald „Fürsorgerätin" heißen sollte.[66] Ihr Ehemann, der aus Brody stammte Handelsangestellte Leo Adler, arbeitete vor 1938 als Vertreter bei Ferdinand Kornmehl, dem Inhaber eines Delikatessenladens in der Glockengasse 14.[67] Henriette und Leo Adler hatten zwei

62 Alexander Emanuely: Aus Widerstand und Solidarität. Vorgeschichte und Gründung der Volkshilfe. Wien 2022, 124 f.

63 Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen. 5. Jg. Nr. 43 vom Mai 1907, 5.

64 Susanne Blumesberger: Schwarz Olly, Olga, geb. Frankl; Frauenrechtsaktivistin, Pädagogin und Berufsberaterin. In: Ilse Korotin (Hg.): biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 3 P–Z. Wien, Köln, Weimar 2016, 3018 f.

65 Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.). 2007, 171.

66 Gemeinde Wien (Hg.): Wiener Kommunal-Kalender und städtisches Jahrbuch für 1921. Wien 1921, 260.

67 Fragebogen der Fürsorge-Zentrale der Isr. Kultusgemeinde. Auswanderungsabteilung. Nr. 7703, Adler, Leo, vom 11. Mai 1938. In: The National Library of Israel. A-W-2589.20.102. Auf: The National Library of Israel. https://www.nli.org.il/en/archives/NNL_CAHJP997011251035405171/NLI#$FL196949067 (1.9.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Söhne, Oswald und Richard, die beide in ihrer Jugend überzeugte Sozialisten waren und nach 1934 in der verbotenen und in der Illegalität arbeitenden sozialistischen Arbeiterjugend aktiv blieben.

Die älteste Schwester Bertas, Cilli Schechter, betrieb gemeinsam mit ihrem Mann Michael Schechter in der Märzstraße 96 im 14. Bezirk eine „Spezerei", ein Lebensmittelgeschäft mit Kolonialwaren und Delikatessen en détail. Auf einer Fotoaufnahme aus den 1920er-Jahren sieht man vor den zwei großen Schaufenstern des Geschäfts die Schechters und ihre MitarbeiterInnen stehen. In den Schaufenstern wird Anker-Brot beworben, vom Henkelkonzern das Scheuermittel „ATA", das aus Sand und Soda bestand, sowie das Waschmittel „iMi",[68] eines der ersten, das Natriumphosphat enthielt, weshalb es auch eine starke Reinigungskraft besaß und besonders bei Berufskleidung zum Einsatz kam. Und viele der KundInnen der Schechters waren ArbeiterInnen, die wohl regelmäßig ihre Arbeitskleidung kräftig reinigen mussten.

Michael Schechter war bis 1934 Funktionär der SdAP Rudolfsheim, Fürsorgerat und Vertrauensmann der Kleingewerbetreibenden.[69] 1904 kam sein Sohn Walter Schechter zur Welt. Dieser wurde später Beamter der Wiener Krankenkassa. Als es Anfang 1930 zu massiven Erhöhungen der Lebensmittelpreise kam, boten einige Lebensmittelgeschäfte vergünstigte Grundnahrungsmittel an. Auch Michael Schechters Geschäft findet man auf der „Liste der Brotverbilliger".[70]

Henriette Adler und Michael Schechter waren Armen- bzw. FürsorgerätInnen. Der Organisator und Leiter des Fürsorge-Amtes im Roten Wien war ab 1921 Dr. Julius Tandler. Dieser legte ebenfalls fest, was die Aufgabe der FürsorgerätInnen war:

> „Die Selbständigkeit der ehrenamtlichen Organe der Armeninstitute wird erweitert. Der Titel Armenrat, der für die Hilfesuchenden doch immer die Mahnung enthält, daß sie die armen Teufel sind, die um ein Almosen kommen, wird in Fürsorgerat umgeändert. Dementsprechend wird das bisherige Armeninstitut künftig Fürsorgeinstitut genannt werden. Die Fürsorgeräte und Fürsorgerätinnen sollen Berater der Familien in jeder Notlage werden."[71]

Eine Tante und ein Onkel Fritz Koppes hatten also freiwillig die verantwortungsvolle Aufgabe auf sich genommen, erste Anlaufstellen für Menschen in Not in ihrem jeweiligen Bezirk zu sein. Sie mussten diesen beistehen, wenn es darum ging, Hilfe zu finden, Kontakt zu Hilfsorganisationen – dazu zählten auch die „Kinderfreunde" – oder Sozialeinrichtungen herzustellen und diverse bürokratische Hürden zu nehmen.[72]

---

68 Foto aus Familienbesitz. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

69 Rudolfsheim reicht bis Schweden. In: Arbeiter-Zeitung vom 20. Jänner 1952, 4.

70 Wo bekommt man billigeres Brot? In: Der Abend vom 7. September 1931, 4.

71 Neugestaltung des Wohlfahrtswesens der Gemeinde Wien. In: Arbeiter-Zeitung vom 9. Juli 1921, 6.

72 Alexander Emanuely. 2022, 70.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Die Mitglieder der Familie Fleischer, vor allem die vier Schwestern, waren nicht sehr religiös. Sie verstanden sich vor allem als SozialistInnen wie ein in der Familie kursierender Spruch, den Fritz Koppe überlieferte, illustriert: „Ich bin kein Jud', ich bin kein Christ, ich bin ein kleiner Sozialist."[73] Trotz allem blieb Berta Koppe Mitglied der Israelitischen Kultusgemeinde, und auf ihrem Meldezettel bzw. auf ihrer Heiratsurkunde stand als Angabe unter Religion „mosaisch".

Die Eltern der „Fleischer-Mädln" waren Heinrich und Adele Fleischer, die seit circa 1880 in Wien lebten. Heinrich Fleischer kam am 1. August 1859 in einer Stadt zur Welt, die bald nur noch ein Bezirk sein sollte. Die Stadt Óbuda, auf deren Gebiet sich in der Antike immerhin Aquincum, die Hauptstadt der römischen Provinz Pannonien, befunden hatte, wurde, als Heinrich Fleischer siebzehn Jahre alt war, ein namensgebender Bezirk der Metropole Budapest. In seiner Familie sprach man Deutsch und nicht Ungarisch.[74] Drei Jahre nach seiner Geburt kam einige Hundert Kilometer von Óbuda entfernt, im südmährischen Trebitsch, heute Třebíč, Adele Schnürmacher zur Welt. Trebitsch war eine alte und von diversen Industrien stark geprägte Kleinstadt. Eines der wichtigsten Unternehmen war die Lederfabrik „Carl Budischowsky & Söhne". Das Familienunternehmen existierte schon seit dem 17. Jahrhundert und belieferte vor allem die k. k. Armee, aber auch die russische und osmanische Armee. 1864 stattete die Trebitscher Lederfabrik die Armee des Kaisers von Mexiko, Maximilian Habsburg, mit Schuhen, Riemen und anderen Lederwaren aus.[75] Ab 1870 besaß das Unternehmen nicht nur in Trebitsch einen eigenen Betriebskindergarten, sondern auch in Wien eine Zweigniederlassung.[76] Die Wiener Fabrik lag an der Alten Donau. In der direkten Nachbarschaft zur Fabrik sollte in den 1920er-Jahren die Kleingartensiedlung „Mexiko" entstehen,[77] von der noch die Rede sein wird, da in dieser die Eltern von Fritz Koppe, aber auch die „Kinderfreunde" eine Hütte und einen Schrebergarten besitzen sollten.

Doch wie kam es, dass ein junger Mann aus Budapest und eine junge Frau aus Trebitsch im Jahr 1882 in Wien-Fünfhaus heirateten? Fritz Koppes Schwiegertocher Barbara Kintaert stellt seit einigen Jahren Recherchen zur Familiengeschichte an. Sie hat Fritz Koppe nicht nur immer wieder zu seinem Leben interviewt und seinen Nachlass bis zur Übernahme durch die Arbeiterkammer vor dem Altpapier gerettet und eine aus-

73 Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.). 2007, 170.

74 E-Mail vom 7. Juli 2023 von Barbara Kintaert an Alexander Emanuely mit dem Betreff: Trebitsch und die Familiantengesetze.

75 Gustav Novotný: BUDISCHOWSKY rodina podnikatelů v koželužském, kožedělném a obuvnickém průmyslu. In: Pavla Vošahlíková (Hg.): Biografický slovník českých zemí 8. Praha 2007, 286–288.

76 Firma-Protokollierungen. In: Amtsblatt zur Wiener Zeitung vom 17. August 1871, 221.

77 Das Kleine Blatt vom 15. Juni 1931, 7.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

führliche Biografie über Berta Koppe verfasst,[78] sondern auch versucht, einige Rätsel zu lösen. Ihre Recherchen ergaben, dass auch die Fleischers ursprünglich aus Trebitsch kamen. Bevor einige Städte zu Budapest zusammengefasst wurden, waren diese kleine expandierende Metropolen. Aus der ganzen Donaumonarchie wanderten die „überzähligen" Söhne in diese Städte, um sich inmitten der Aufbruchsstimmung eine neue Existenz aufbauen zu können. Die Überzähligen, das waren die nicht Erstgeborenen, jene, die das väterliche Erbe nicht antreten konnten. Das traf wohl auch auf Heinrich Fleischers Vater zu.[79] Doch blieb man mit Trebitsch eng verbunden, zwei ältere Brüder von Heinrich Fleischer, Simon und David, und der jüngere Bruder Josef, waren mit Frauen aus Trebitsch verheiratet. Simon und David hatten ihr Glück in Wien versucht, Josef das seine schon vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs in den USA.[80]

Heinrich Fleischer war in den ersten Jahren, als er in Wien lebte, Angestellter der Wiener Tramway-Gesellschaft, wo er als Kutscher anfing. Dieses private Unternehmen, dessen Haupteigentümer die „Anglo-österreichische Bank" war, hatte 1865 die Erlaubnis erhalten, eine Probestrecke der damals noch von Pferden gezogenen Tramway zwischen dem Ring und Hernals einzurichten. Die „Anglo-österreichische Bank" war übrigens auch unterstützendes Mitglied der „Vereinigung der arbeitenden Frauen".[81] In den folgenden Jahren wurde das Straßenbahnnetz massiv ausgebaut. In den 1880er-Jahren, als Heinrich Fleischer Angestellter der Gesellschaft wurde, kam es unter deren MitarbeiterInnen zu den ersten – von der sich eben erst legal konstituiert habenden Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SdAPÖ) unterstützten – Streiks. Die circa 2.000 Bediensteten der Gesellschaft,[82] davon 500 Kutscher, wurden nicht nur schlecht entlohnt, sondern mussten unter Androhung fristloser Kündigung unzählige unterbezahlte Überstunden absolvieren. Zu Ostern 1889, am 23. April, nur einige Monate vor Berta Fleischers Geburt, fand der größte dieser Streiks der Tramway-Kutscher statt.[83]

Im Zuge dieses Streiks kam es im Arbeiterbezirk Favoriten zu blutigen Ausschreitungen mit der Polizei.[84] Nach diesen Unruhen rückte immer mehr die Diskussion in den Mittelpunkt, die Verkehrsmittel zu kommunalisieren, also die Gesellschaft in den Besitz der öffentlichen Hand, in diesem Fall der Stadt Wien, zu überführen. Dies sollte auch in den folgenden Jahren schrittweise geschehen, jedoch nicht zum Vorteil aller Bedienste-

78 Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.). 2007, 170–185.

79 E-Mail vom 7. Juli 2023 von Barbara Kintaert an Alexander Emanuely mit dem Betreff: Trebitsch und die Familiantengesetze.

80 Ebda.

81 Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen. 6. Jg. Nr. 53 vom Mai 1908, 23.

82 Arbeiter-Zeitung vom 4. April 1890, 9.

83 Die rothe Laterne. In: Neues Wiener Tagblatt vom 23. April 1889, 1.

84 Alexander Emanuely: Vom rothen Punkt zum Roten Wien. 130 Jahre Sozialdemokratie in Favoriten. Wien 2024, 52 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

ten. Denn inzwischen regierte in Wien Karl Lueger. Der antisemitische Bürgermeister hatte es sich groß auf seine Fahne geschrieben, dass es in seiner Stadt nur christliche Beamte geben würde, also keine jüdischen und atheistischen. 1897 übernahm der eng mit der Stadtregierung zusammenarbeitende Konzern „Siemens & Halske" die Tramway-Gesellschaft für die Stadt, ein Jahr später wurde eine Bau- und Betriebsgesellschaft gegründet, die den Übergang in den Besitz der Stadt gewährleisten sollte, und im April 1902 änderte die Gesellschaft nicht nur ihren Namen in „Gemeinde Wien – Städtische Straßenbahnen" um, das Unternehmen ging zu 100 % in den Besitz Wiens über. Im selben Jahr wechselte der nun unerwünschte jüdische Beamte Heinrich Fleischer als Kassier ins Bankhaus Friedenstein & Co. Per Gesetz war eine Entlassung aus konfessionellen Gründen nicht erlaubt, doch wussten sich die neuen Eigentümer der Tramway-Gesellschaft schon zu helfen, und antisemitische Ärzte überprüften die „physischen und intellektuellen Fähigkeiten" der Bediensteten, um dann aus medizinischer Sicht eine Entlassung zu befürworten.[85]

Berta Fleischer besuchte von 1895 bis 1900 die Volksschule Siebeneichengasse 17, damals im 13., heute im 15. Wiener Gemeindebezirk, und danach die Bürgerschule der Stadt Wien in der Heinickegasse 5, damals im 14., heute im 15. Wiener Gemeindebezirk.[86] Sie war eine strebsame Schülerin, lernte Französisch und hatte u. a. „sehr gut" im Fach „Unterrichtssprache in Verbindung mit Geschäftsaufsätzen" und in Rechnen.[87] In der Bürgerschule wurde man nicht auf die Matura oder ein Studium vorbereitet, sondern es wurde einem eine „über das Lehrziel der allgemeinen Volksschule hinausreichende Bildung namentlich mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gewerbetreibenden" gewährt.[88] Die Familie wohnte im 2. Bezirk, in der Schiffsamtgasse 20, dann in der Adambergergasse 12. Dies war trotz Tramwayverbindung – die Stadtbahn war in den ersten Schuljahren noch nicht ganz fertiggestellt – ein ziemlich langer Schulweg.

Heinrich Fleischer brachte es zum Inkassant im Bankhaus Friedenstein & Co., welches der Budapester Eduard Friedenstein gegründet hatte. Der Bankier war auch Mitglied der liberalen Fortschrittspartei, der ebenfalls Paul Hock, Obmann des Vereins „Freie Schule", angehörte.[89] Die Fortschrittspartei bekämpfte, genauso wie der „Verein Freie

85 Entlassungen bei der Neuen Wiener Tramway. In: Wiener Allgemeine Zeitung vom 12. Juli 1903, 2.

86 Schulzeugnisse von Fritz Koppes Mutter Bertha Fleischer. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

87 Ebda.

88 Reichsvolksschulengesetz vom 2. Mai 1883, R.G.Bl. Nr 53, § 17. Zit. in: Josef Schermaier: Fachschulen in Österreich – Schulen der Facharbeiterausbildung. Frankfurt a. M. u. a. 2009, 12.

89 Die Wahlbewegung. Die Neuwahlen und die Wiener Fortschrittspartei. In: Wiener Montags-Post vom 18. Februar 1907, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Schule", den Wiener Bürgermeister Karl Lueger wegen seines klerikalen Kurses und seines Antisemitismus.[90]

Nach der Entlassung von den Städtischen Straßenbahnen blieben die Fleischers in der Leopoldstadt und wohnten sukzessive in der Oberen Augartenstraße 52, in der Miesbachergasse 8 oder 12 und danach in der Großen Sperlgasse 37a. 1913 siedelte man schließlich für längere Zeit in die Taborstraße 61/31 und lebte ab 1920 in der Taborstraße 59/16. Ab 1910 wohnte und arbeitete auch Max Koppe in der Leopoldstadt.

Luckenwalde

Max Carl Koppe wurde am 14. September 1887 in Luckenwalde in Brandenburg geboren, also circa 700 Kilometer von Wien entfernt. Seine Ausbildung zum Drucker, seine Walz hatte ihn im Alter von 23 Jahren nach Wien gebracht. Als Wandergeselle, bzw. Tippelbruder war er über das Elsass, die Schweiz, Deutschland schließlich ins Zentrum der Donaumonarchie gekommen.[91] Er war also über Umwege nach Wien gekommen und hatte dafür weit mehr als 700 Kilometer zurückgelegt. Fünf Jahre hatte die Walz gedauert. Max Koppes Vater war ein Maurer, er hieß Carl W. Koppe, und von Max Koppes Mutter weiß man nur, dass sie Lina hieß und eine geborene Neupert war. Der Druckergeselle aus Preußen hatte mehrere Geschwister sowie Halbgeschwister aus einer ersten Ehe des Vaters. Jene seiner Schwestern, mit der er sein Leben lang Kontakt halten sollte, war Grete, die Heinz Krüger heiratete.

Max Koppe sollte seine preußische Aussprache auch nach fünfzig Jahren seines Lebens in Wien nicht verlieren. Erst am 15. April 1930, zwanzig Jahre nachdem er nach Wien gekommen war – Fritz Koppe war inzwischen etwas mehr als ein Jahr alt –, nahm er die österreichische Staatsbürgerschaft an.[92]

Dass sich Max Koppe in Wien gleich nach seiner Ankunft einem Arbeiterbildungsverein anschloss, hatte sehr viel mit seiner Herkunft zu tun und mit Luckenwalde. Die kleine Industriestadt war eine der Hochburgen der deutschen ArbeiterInnenbewegung und der Sozialdemokratie. Schon in den 1860er-Jahren waren viele qualifizierte ArbeiterInnen aus Preußen und Sachsen in die 50 Kilometer südlich von Berlin gelegene Stadt gezogen. Diese brachten neue Ideen in eine Gemeinde, in der sich ArbeiterInnen schon seit zwanzig Jahren organisierten. Denn 1846 hatte ein Lehrer an einer Luckenwalder Fabrikschule, Wilhelm Steinert, einen „Handwerkerverein" gegründet. In einem Lokal am Markt betrieb dieser nicht nur eine Sonntagsschule, sondern ebenfalls eine

90 Alexander Emanuely: Das Beispiel Colbert. Fin de siècle und Republik. Ein dokumentarischer Essay. Wien 2020, 143 f.

91 Zwei unserer besten Freunde – 70 Jahre alt. Wir gratulieren Rudolf Schmid und Max Koppe. In: Kleine Nachrichten. SPÖ – Bezirksorganisation Leopoldstadt. 9. Jg. August/September 1957. Folge 8/9, 6 f.

92 Meldedaten Max Koppe. MA 8 – B-MEW-383511-2023. Wiener Stadt- und Landesarchiv.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Bibliothek. Der freigeistige Lehrer Wilhelm Steinert, der schon in der Fabrikschule einen Turnunterricht eingeführt hatte, organisierte weiters einen Turnplatz mit einem „Wettlauf-Wunderkreis" für die ArbeiterInnen. Auch gründete er einen Chor. Steinert spielte schließlich während der Revolution 1848 eine wichtige Rolle in Berlin,[93] weshalb er in die USA flüchten musste.[94] 1857 zog der Verein wegen der wachsenden Mitglieder- und Bücherzahl in das Hotel „Prinz von Preußen" um und 1889 in den „Bürgerhof" auf der Jüteboger Straße. Die Zahl der Bücher war auf fast 1.500 gestiegen.

Die neu zugezogenen ArbeiterInnen gründeten parallel dazu Ende der 1860er-Jahre einen Konsumverein mit eigener Schankstätte sowie eine „Internationale Gewerksgenossenschaft" und einen „Arbeiterverein". Letzterer hatte sich vom „Handwerkerverein" gelöst und bald nach seiner Gründung der Sozialdemokratischen Partei angeschlossen.[95] Die Textilindustrie war in Luckenwalde von großer Bedeutung. In ihr arbeiteten in erster Linie Frauen, weshalb sich diese schon früh organisierten.

Ab 1878 jedoch erfolgte im Deutschen Reich das Verbot jeglicher politischer Organisation der ArbeiterInnen. Die „Sozialistengesetze" stellen jede politische Tätigkeit im Kampf um soziale Gerechtigkeit unter Strafe und zwangen die ArbeiterInnen, eine verschworene Gemeinschaft zu bilden, in der Kampfgeist und Solidarität vorherrschten.

Erst um 1887, im Jahr, als Max Koppe auf die Welt kam, konnte sich der Arbeiterverein erneut bilden. Zur Neugründung versammelten sich über 400 ArbeiterInnen. Die örtlichen Behörden, eine Handvoll Gendarmen, mussten dem Treiben tatenlos zusehen. Treffpunkt waren bald nicht mehr alleine die Lokale des Konsumvereins, sondern zahlreiche kulturelle Einrichtungen der ArbeiterInnen. Diese sollten das kulturelle Leben der Stadt prägen. Nicht umsonst trug die Stadt bald den Beinamen „Rotes Luckenwalde".

1913 waren 5.500 ArbeiterInnen in Luckenwalde gewerkschaftlich organisiert,[96] über 2.000 waren 1914 Mitglieder der SPD,[97] und fast 4.000 waren Mitglieder des Konsumvereins „Vorwärts".[98] 1910 hatte die Industriestadt etwas mehr als 23.000 EinwohnerInnen. Bei Reichstags- oder Landtagswahlen trugen immer die Kandidaten der SPD den Sieg davon. Im zweiten Wahlgang erhielten diese nicht nur die Stimmen der eigenen Partei, sondern auch jene der liberalen und linksliberalen Gruppen.[99]

Am 1. Oktober 1901 trat Max Koppe seine Lehre als Buchdrucker an und beendete diese im September 1905. Sein Arbeitsplatz war der „Verlag der Luckenberger Zeitung

93 Robert Rissmann: Geschichte des deutschen Lehrervereins. Leipzig 1908, 290.

94 Heinrich Steinitz: Eine deutsche Volksakademie. In: Die Gartenlaube. Nr. 26, 1882, 429.

95 Heiko Tammena: Milieu, Lager und Solidargemeinschaft – Spurensuche in einer kleinen Stadt. In: COMPARATIV. Heft 2, 1999, 59.

96 Heiko Tammena: Unser schönes rotes Luckenwalde. Hamburg, London 1999, 104.

97 Ebda, 148.

98 Ebda, 114.

99 Ebda, 75 ff.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

und Buchdruckerei G. Gutdeutsch", deren Eigentümerin Gustav Gutdeutschs Witwe Emilie, geb. Fleischer, war.[100] Der Betrieb befand sich seit 1850 in der Wilhelmstraße 21.[101]

Das Leben eines Lehrlings war in diesen Jahren hart und arbeitsintensiv. Meist fing der Arbeitstag um sechs Uhr früh an und dauerte gute zwölf Stunden. Man arbeitete von Montag bis Samstag. Am Sonntagvormittag musste man die Fortbildungsschule besuchen. Urlaub gab es keinen. Bis 1918 erhielt man vor dem 18. Lebensjahr nicht den „Freispruch", um sich gewerkschaftlich oder politisch organisieren zu können. Sobald dies möglich war, wurden viele Mitglieder meist mehrerer Organisationen der ArbeiterInnenbewegung. Max Koppe konnte somit erst mit achtzehn endlich jenen Kampf hochoffiziell aufnehmen, den alle seine älteren Kollegen, seine NachbarInnen, seine Familienmitglieder schon längst führten. So wie 90 % der Buchdrucker Luckenwaldes[102] war nun auch Max Koppe gewerkschaftlich organisiert.

Trotz der vielen erschöpfenden Arbeitsstunden verstanden es Max Koppe und die anderen jungen ArbeiterInnen, die wenige Freizeit für Fortbildung, politisches Engagement und sonstige Aktivitäten – wie das Feiern von Festen – zu nützen. Ein solches Fest, ein Ball, fand am 4. August 1902 im Vereinslokal „Tivoli" statt und wurde vom Fußballklub „Frisch auf" ausgetragen. Der Ball wurde mit Franz von Suppès Ouvertüre zur Oper „Banditenstreiche" eröffnet. Um Mitternacht erfolgte eine gemeinsame Kaffeetafel mit Verlosungen. Am Nachmittag des 5. Augusts gab es das obligatorische Fußballmatch, dem ein Festkommers folgte. So wie fast alle Einladungen und Programmhefte aus seiner Lehrlings- und Gesellenzeit bewahrte Max Koppe auch diejenigen für diesen Ball im Sommer 1902 fein säuberlich auf.[103]

Das „Rote Luckenwalde" war eine Hochburg der deutschen Sozialdemokratie. Die Partei konnte sich auf ein breites Fundament, bestehend aus Parteien, Gewerkschaften, Freidenkern, Arbeitersportvereinen, Jugendorganisationen stützen. Die Hochburg hielt bis zuletzt, bis 1933 Diktatur und Terror stand. Denn sogar bei den Reichstagswahlen im März 1933, die vom Terror und der offenen Wahlmanipulation der regierenden Nazis geprägt war, schaffte man es in Luckenwalde, dass „SPD und KPD als Wahlsieger mit einer absoluten Mehrheit [hervorgingen]."[104] Im Juli 1933 wurde schließlich die SPD verboten.

---

100 Typographische Jahrbücher. Heft V, Jg. 1896, XXII.

101 Dietrich Maetz: Ein Blick in die Vergangenheit der Wilhelmstraße / Poststraße. In: Pelikan-Post Luckenwalde vom 25. Juni 2013, 12.

102 Heiko Tammena: Unser schönes rotes Luckenwalde. 1999, 83.

103 Einladung zum 1. Stiftungs-Fest des Fußballklubs „Frisch auf". In: Max Koppe: Persönliches: Walz, Leserbriefe AZ, Kinderfreunde, Kuvert voller Edelweiß, S.H.D. Unterlage von 1939 bis 1941, Fotos. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

104 Roman Schmidt: Luckenwalde. Erfurt 2000, 9.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Zu jenen, die die ArbeiterInnenbewegung Luckenwaldes geprägt haben, gehörte der Buchbinder Alexander Sailer, der 1890 im Alter von 25 Jahren zum Vorsitzenden des Sozialdemokratischen Wahlvereins gewählt wurde und ab 1904 als Arbeitersekretär der Gewerkschaft eine kostenlose Rechtsberatung anbot.[105] Der Funktionär genoss weit über Luckenwalde hinaus große Sympathien bei den ArbeiterInnen. Wenn es jemanden in Luckenwalde gab, den Max Koppe um Rat fragen konnte, etwa wie er am besten seine Walz ohne große finanzielle Probleme oder ohne Verstoß gegen irgendein Gesetz organisieren konnte, dann war es Alexander Sailer. 1918 würde der Gewerkschaftssekretär dem ersten Rätekongress in Berlin angehören und danach dem Preußischen Staatsrat. Als er 1924 zu Grabe getragen wurde, war halb Luckenwalde auf den Beinen, und auf seinem Grabstein steht „Kinder des Volkes".[106]

Der Tippelbruder

Zur Lehre gehörte, dass man nach deren Ende, als Geselle, auf die Walz ging. Als Druckergeselle zog Max Koppe von Meister zu Meister, von Betrieb zu Betrieb, um die unterschiedlichen Druckverfahren, Arbeitsmethoden, die weite Welt der Druckereien kennenzulernen. 1905 fingen Max Koppes Wanderjahre an, er wurde ein „Tippelbruder". Die Reise sollte einige Jahre dauern und ihn schließlich bis nach Wien führen. Auch wenn in der Gaunersprache „tippeln" so viel wie „herumtreiben" oder „vagabundieren" bedeutet, hatte das Leben der „Tippelbrüder" nichts mit „strawanzen" zu tun. Ganz im Gegenteil, es war streng geregelt und erforderte harte Arbeit unter oft sehr schwierigen Bedingungen.

Die Ausbildung ging nur in kleinen, in „Tippelschritten", voran. Zugleich wurden dabei über die Jahre große Distanzen zurückgelegt, und mancher Tippelbruder hatte tatsächlich den Großteil Europas, tatsächlich die Welt gesehen. Das Tippeln war ab 1890 eng mit der Gewerkschaftsbewegung verbunden. Jeder wandernde Geselle erhielt, zusätzlich zu seinem Zehrpfennig durch den Betrieb, in dem er arbeitete, eine Unterstützung durch die örtliche Gewerkschaft bzw. Fachgruppe. Max Koppe reiste unter dem Schutz der „Gewerkschaft der Deutschen Buchdrucker", deren größter Budgetposten eben die Unterstützung der Tippelbrüder war.

Manche Wandergesellen hatten eine spezifische Kleidung, etwa besondere Westen und Hosen, große Hüte und Wanderstöcke, andere waren in der üblichen Alltagskleidung, die immer gleichfalls Arbeitskleidung war, unterwegs. Die Buchdrucker gehörten

105 Ebda, 33.

106 Ehrenbürger und bekannte Luckenwalder. Auf: Stadt Luckenwalde. https://www.luckenwalde.de/Stadt/Geschichte/Ehrenbürger-und-bekannte-Luckenwalder/ (1.12.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

zu letzten Gruppe. Unter Kollegen gaben sie sich mit dem Gruß „Gott grüß die Kunst" zu erkennen.[107]

Ein Geselle führte eine Reiselegitimation, eine „Flebbe", auch „Quittungsbuch" genannt, mit sich. Nach deren Vorweis erhielt er vom örtlichen Verbandskassierer – alle hundert Kilometer konnte man welche antreffen – eine Reiseunterstützung, ein „Viatikum", von einer Mark pro Tag. Das waren umgerechnet circa sieben Euro.[108] Falls man bei einem Betrieb vorsprach und dieser gerade keinen Arbeitsplatz frei hatte, wurde man dann auch noch zusätzlich von diesem mit einer kleinen Summe Geld oder mit Naturalien entschädigt. Ohne diese Unterstützung war die Walz in vielerlei Hinsicht zum Scheitern verurteilt. Wurde man z. B. von einem Gendarmen, einem „Butz", vierzehn Tage nach Arbeitsaustritt angehalten und konnte keinen Nachweis erbringen, dass man eine Unterstützung erhielt, hatte man also keine Flebbe, wurde man wegen Landstreicherei für 48 Stunden eingesperrt.

Als organisierter Buchdrucker-Tippelbruder konnte Max Koppe nicht nur in jeder größeren Stadt Ansprechpartner in der örtlichen Gewerkschaft antreffen, die ihm eine Unterkunft organisierten, er besaß ebenfalls ein hundert Seiten dickes Reisehandbuch. In diesem Buch waren alle wichtigen Adressen und die genauen Kilometerzahlen zwischen den einzelnen Zielen, also den Orten, an denen es Buchdruckereien und einen Buchdrucker-Verband bzw. eine Gewerkschaft gab, vermerkt. Ebenfalls festgehalten waren Gasthäuser, in denen Wandergesellen aller Zünfte für wenig Geld, für circa 20 Pfennig pro Bett, übernachten konnten. Auch boten in Deutschland viele Gemeinden eine Unterstützung an. Die Wandergesellen mussten sich nur bei den Ortsbehörden melden und mit ihrer Flebbe legitimieren, dann erhielten sie einen Gratisplatz auf einer Pritsche, die meist am Dachboden im Schulhaus der Gemeinde untergebracht war, eine Gratisanweisung für ein Nachtmahl, bestehend aus Suppe und Brot, und ein Frühstück, bestehend aus Kaffee und Brot. Als Gegenleistung mussten die Gesellen einige Stunden lang einen freiwilligen Hilfsdienst verrichten, u. a. als Straßenkehrer oder als Feldarbeiter. Die Quartiere der Gemeinden entsprachen oft in keiner Weise irgendwelchen hygienischen Standards, weshalb die Gesellen oft von Gewand- und Filzläusen geplagt wurden.

Die Arbeiterheime in Österreich, zur Jahrhundertwende von den Mitgliedern der sozialdemokratischen Bildungs- und Wahlvereine finanziert und von der Partei betreut, und die Gewerkschaftshäuser in Deutschland waren vergleichsweise Luxusunterkünfte. Statt Suppe gab es meist Bohnen, und das Essen kostete nur einen Bruchteil des Tagesgeldes. Bevor man zur Nachtruhe schritt, wurde das Gewand auf Läuse untersucht.

---

107 Karl Steinhardt: Lebenserinnerungen eines Wiener Arbeiters. Wien 2013, 110.

108 Eurosystem: Kaufkraftäquivalente historischer Beträge in deutschen Währungen. Auf: Deutsche Bundesbank. https://www.bundesbank.de/resource/blob/615162/94b87ff6d25eceb84c9cfb801162b334/mL/kaufkraftaequivalente-historischer-betraege-in-deutschen-waehrungen-data.pdf (1.2.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Falls welche gefunden wurden, kam die Kleidung über Nacht in eine Räucherkammer, und der Betroffene konnte sich gründlich waschen.

Die Gesellen waren immer zu zweit unterwegs. Als Begleiter beliebt, waren die Fleischergesellen, da diese im Fall einer Ablehnung, und das kam häufig vor, mit einer Unmenge von Würsten als Entschädigung rechnen konnten. Diese Unmenge an seltener, eiweißreicher und fetter Nahrung war meist für einen einzigen Menschen zu viel, weshalb die Begleiter ebenfalls davon abbekamen.

Max Koppe berichtete vom freundlichen Empfang durch die örtlichen Vertreter der Buchdruckergewerkschaft. So wurden er und weitere Gesellen auf der Walz bei einer Johannisfeier der Buchdrucker in Koblenz als Ehrengäste eingeladen:

> „Aus meinem Reise-Tagebuch möchte ich noch ein anderes Beispiel dafür anführen, daß ein Tippelbruder damals eine geachtete Person war. 26. Juni 1907: in Coblenz am Rhein fand in einem schönen Gartenrestaurant das Johannesfest der Buchdruckergewerkschaft statt. Mit sechs anderen Kollegen, die zufällig auch an diesem Tage in Coblenz eingetroffen waren, wurden wir zu dieser Feier eingeladen. An einem Ehrentisch mußten wir – gemeinsam mit den Funktionären der Gewerkschaft – trotz unserer defekten Kleidung und den schiefen Stiefelabsätzen Platz nehmen. In der Festansprache wurden wir besonders begrüßt und dann mit den besten Speisen und Getränken bewirtet. Ich glaube, so werden heute nur noch Minister geehrt.“[109]

In den Kantinen der Gewerkschaftshäuser, wo manchmal über hundert Tippelbrüder beisammensaßen, bei sonstigen Zusammenkünften oder bei den Festen wurde immer viel gesungen. Meist besang man die Helden aus älteren Tagen, etwa Robert Blum im gleichnamigen Lied oder die durch die russische Regierung nach Sibirien verbannten Revolutionäre der 1860er- und 1880er-Jahre im „Lied der Verbannten“, welches nach der Revolution von 1905 in Russland an Aktualität gewonnen hatte. Max Koppe erinnerte sich, dass man beim Anstimmen dieser revolutionären Lieder sofort merken konnte, dass hier mehr als nur gemeinsam gesungen wurde. Man identifizierte sich mit den Besungenen, mit ihrem Kampf, und sang dann „nicht nur aus der Kehle, sondern auch aus dem Herzen“.[110] Die lebenden Helden der Handwerksburschen waren die „großen Prediger des Sozialismus“, wie sie Max Koppe nannte, August Bebel, Jean Jaurès, Wilhelm Liebknecht, Victor Adler.

Am 20. Mai 1907 erhielt Max Koppe an die Adresse der „Eberse Zeitung“ in Eberswalde bei Berlin, wo er Arbeit gefunden hatte, eine Postkarte von einem Freund namens

---

109 Max Koppe: Tippelbruder! Manuskript für einen Vortrag, vor 1933, 3. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

110 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Hausmann aus Luckenwalde.[111] Am 27. Juli 1907 nahm Max Koppe am Johannisfest des Ortsvereins Bernau des Verbandes der Deutschen Buchdrucker, Bezirksverein Eberswalde, teil.[112] Zu Weihnachten desselben Jahres befand sich Max Koppe schon in Düsseldorf, wo er der Weihnachts-Matinee des Gesangsvereins Gutenbrunn beiwohnte, bei der auch die Sopranistin Maria Pauly und der Bariton Karl Junk im Saal der Städtischen Flora auftraten.[113] In Düsseldorf erhielt Max Koppe einen Arbeitsplatz bei der königlichen Hofdruckerei „L. Voss & Cie.".[114] Dort nahm er am Sonntag, dem 19. April 1908, am „Fest-Kommers" des Bezirks-Vereins Düsseldorf des Verbandes der Deutschen Buchdrucker teil, bei dem es ein Konzert mit „Gesangs-Vorträgen" gab.[115]

Auch den Festlichkeiten am 1. Mai wohnte Max Koppe in Düsseldorf bei. Zu den Festliedern zählten „Die Internationale" und die „Arbeiter-Marseillaise" von Jakob Audorf jr., in der u. a. das allgemeine Wahlrecht beschworen wird.

„Das freie Wahlrecht ist das Zeichen,
In dem wir siegen, nun wohlan!
Nicht predigen wir Hass den Reichen,
Nur gleiches Recht für jedermann.
Die Lieb soll uns zusammenketten,
Wir strecken aus die Bruderhand,
Aus geist'ger Schmach das Vaterland,
Das Volks vom Elend zu erretten!
Nicht zählen wir den Feind, nicht die Gefahren all'!
Der kühnen Bahn nur folgen wir,
Die uns geführt Lassall'!"[116]

111 Mai 1907 Eberswalde bei Berlin, Eberse Zeitung. Postkarte. G 15. Privatbesitz.

112 Einladung. 1. Stiftungsfest, Bezirks-Johannisfest, Ortsverein Bernau. 27. Juli 1907. Verband der Deutschen Buchdrucker, Bezirksverein Eberswalde, Ortsverein Bernau. In: Max Koppe: Persönliches: Walz, Leserbriefe AZ, Kinderfreunde, Kuvert voller Edelweiß, S.H.D. Unterlage von 1939 bis 1941, Fotos. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

113 Einladung. Weihnachts-Matinee. 26. Dezember 1907. Gesangverein Gutenberg, Düsseldorf. In: Max Koppe: Persönliches: Walz, Leserbriefe AZ, Kinderfreunde, Kuvert voller Edelweiß, S.H.D. Unterlage von 1939 bis 1941, Fotos. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

114 L. Voss & Cie.Kgl.Hofbuchdr. Düsseldorf. Postkarte G17. Privatbesitz.

115 Einladung: Fest-Kommers, Bezirksverein Düsseldorf. 19. April 1908. Verband der Deutschen Buchdrucker. Gautag zu Düsseldorf. 19. u. 20. April 1908. Verband der Deutschen Buchdrucker. In: Max Koppe: Persönliches: Walz, Leserbriefe AZ, Kinderfreunde, Kuvert voller Edelweiß, S.H.D. Unterlage von 1939 bis 1941, Fotos. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

116 Jakob Audorf jr.: Arbeiter-Marseillaise. In: Max Koppe: Persönliches: Walz, Leserbriefe AZ, Kinderfreunde, Kuvert voller Edelweiß, S.H.D. Unterlage von 1939 bis 1941, Fotos. Archiv der österreichischen

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Und apropos Ferdinand Lassalle, in Wien wird Max Koppe zwei Jahrzehnte später nur einige Meter von der Lassallestraße, einem Boulevard, der den Praterstern mit der Reichsbrücke verbindet, entfernt wohnen. Doch sang Max Koppe in Düsseldorf nicht nur über das „freie Wahlrecht", er demonstrierte ebenfalls für dieses. Alleine in Düsseldorf gab es in der Zeit seines Aufenthaltes sechs Versammlungen mit anschließender Kundgebung, zu denen im Schnitt 2.000 TeilnehmerInnen kamen.[117] Für den sogenannten Wahlrechtssonntag am 12. Jänner 1908, aber auch für die Tage davor und danach hatten die SozialdemokratInnen in ganz Preußen große Demonstrationen organisiert. In Berlin war es sogar zu blutigen Zusammenstößen gekommen.[118] Max Koppe wurde nach der Großdemonstration am 14. Jänner 1908, bei der 4.000 DemonstrantInnen vor das Regierungsgebäude in Düsseldorf zogen,[119] festgenommen.[120] Über dieses Erlebnis soll Max Koppe nicht gerne gesprochen haben.[121]

Am 15. Juni 1908 erfolgte eine Abschiedsfeier des Bezirks-Vereins Düsseldorf des Verbandes der Deutschen Buchdrucker für die „Kollegen" Max Koppe, Heinrich Müller und Julius Kausch. Die Arbeit in Düsseldorf war beendet. Das Programm der Feier war sehr anspruchsvoll, und der Abend dürfte recht lang gedauert haben. Nach einigen Musikstücken – die Hauskapelle spielte Robert Schumann und dann Gaetano Donizettis „Regimentstochter" – und Ansprachen, Liedvorträgen und Humoristischem betraten Max Koppe und Julius Kausch die Bühne, um Friedrich Schillers „Die Räuber" aufzuführen. Kausch spielte den Vater und Koppe den 2. Räuber.[122]

Knapp zwei Wochen später befand sich Max Koppe in Koblenz, wo er am 28. Juni 1908 der Johannisfeier des Ortsvereins des Verbandes der Deutschen Buchdrucker beiwohnte.[123] Nicht nur für Max Koppe scheint diese Zeit des Wanderns zu einer der schönsten in seinem Leben gezählt zu haben, denn:

Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

117 Vorwärts vom 10. Januar 1908, 4.

118 Der Berliner Wahlrechtssonntag. In: Arbeiter-Zeitung vom 13. Jänner 1908, 1.

119 Vorwärts vom 14. Januar 1908, 11.

120 Zwei unserer besten Freunde – 70 Jahre alt. Wir gratulieren Rudolf Schmid und Max Koppe. In: Kleine Nachrichten. SPÖ-Bezirksorganisation Leopoldstadt. 9. Jg. August/September 1957, Folge 8/9, 6.

121 Ebda.

122 Programmheft. Abschieds-Feier. Düsseldorf. 15. Juni 1908. In: Max Koppe: Persönliches: Walz, Leserbriefe AZ, Kinderfreunde, Kuvert voller Edelweiß, S.H.D. Unterlage von 1939 bis 1941, Fotos. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

123 Einladung. Johannis-Feier. 28. u. 29. Juni 1908. Verband der Deutschen Buchdrucker, Ortsverein Coblenz. In: Max Koppe: Persönliches: Walz, Leserbriefe AZ, Kinderfreunde, Kuvert voller Edelweiß, S.H.D. Unterlage von 1939 bis 1941, Fotos. Alles in einer Arbeitsmappe zur Jahreskonferenz der Wiener Kinderfreunde. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> „Wenn bei Zusammenkünften in Freundeskreisen manchmal Jugenderinnerungen ausgetauscht werden, dann erklären alle, die ebenfalls auf Wanderschaft waren, mit Stolz, daß diese Zeit zu den schönsten ihres Lebens zählt, obwohl man manchmal etwas hungrig war und öfter statt im Bett in einem Heuschober schlafen mußte."[124]

Am 1. Februar 1909 schrieb Max Koppe, er schritt gerade von Straßburg in die Schweiz, in sein Wanderschafts-Tagebuch:

> „Morgens um halb neun traten wir die Reise nach Säckingen am Rhein an. Eine hübsche Winterlandschaft bot sich uns dar. Der Schnee lag 40 bis 50 cm hoch, sodaß wir fortwährend bis über die Knie einsanken, was das Fortkommen ungemein erschwerte. Nachmittags um 4 Uhr langten wir endlich nach 21 Kilometer in Säckingen durchnäßt und erschöpft an."[125]

Wie man erkennen kann, war die Wanderschaft ein anstrengendes Unterfangen. Diese letzte große Reise vor Wien ging über Kehl am Rhein, Baden und Freiburg nach Basel in der Schweiz. Dort wurden Max Koppe und sein Walzbruder, ein Zimmermann aus Hamburg, von der Gendarmerie, bzw. von Landjägern arretiert und, da sie keine Aufenthaltsbewilligung besaßen, zurück an die deutsche Grenze gebracht. Am 19. Februar 1909 fing Max Koppe in Waldshut am Rhein, unmittelbar an der Schweizer Grenze, in der Druckerei Zimmermann zu arbeiten an.[126] Diese war eine der größten in der Gegend und brachte die Lokalzeitung „Alb-Bote" heraus.[127]

Im Sommer 1910 kam Max Koppe nach Wien. Im Melderegister ist vermerkt, dass er sich von Weinfelden in der Schweiz abgemeldet hatte – es jedoch keinen Abmeldevermerk gab – und dass er die erste Nacht in Wien, die vom 16. August, im „Hotel zum rothen Stern" in der Glockengasse 13 verbrachte.[128]

---

124 Max Koppe: Tippelbruder! Manuskript für einen Vortrag, vor 1933, 5. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

125 Max Koppe: Hamburger Zimmerleute. Nicht datiertes Manuskript, transkribiert von Barbara Kintaert, 1 f. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

126 Postkarte: B 33 und C 3. Privatbesitz.

127 Andreas Bader: Daß die Presse eine Macht ist, wird wohl Niemand mehr bestreiten. Das Waldshuter Pressewesen ab 1850. In: Bürgermeisteramt der Stadt Waldshut (Hg.): Geschichte der Stadt Waldshut. 2. Band: Waldshut im 19. Jahrhundert. Waldshut 1999, 171 ff.

128 Meldedaten Max Koppe. MA 8 – B-MEW-383511-2023. Wiener Stadt- und Landesarchiv.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Das gute Stück

Fast auf den Tag genau siebzig Jahre nachdem Max Koppe seine Walz beendet hatte, schrieb sein Sohn einen Brief an Erich Pogats, den Generaldirektor der Elbemühl Verlagsgesellschaft und Direktor des Europa Verlags. Beide kannten sich von der Sozialistischen Jugend,[129] und da viele AutorInnen des Europa Verlags aus dem Umfeld der SPÖ, aber vor allem der Arbeiterkammer kamen, war es naheliegend, dass Fritz Koppe sein Manuskript für ein Buch über den Konsumentenschutz in Österreich Erich Pogats anbieten würde. Dieser lehnte die teilweise autobiografische Arbeit jedoch ab, worauf ihm Fritz Koppe am 25. August 1980 schrieb, dass es „schade" sei, dass sein Versuch, in „etwas ungewohntere Gefilde auszubrechen", nicht den Vorlagen des Verlags entsprach.[130]

Das Manuskript trug den Titel „Konsument in Österreich" und den Untertitel „Im Kampf gegen Gauner und Geschäftemacher". Und gleich in der Einleitung und den ersten Sätzen geht Fritz Koppe auf die Gesellen- und Wanderjahre seines Vaters ein:

> „Mein Vater hatte in jungen Jahren einen sogenannten ‚Sonntagsanzug'. Ein ‚gutes Stück' aus Kammgarn, das ursprünglich schon seinem Vater gedient hatte und für ihn umgearbeitet wurde, als er seine Schriftsetzerlehre erfolgreich beendet hat. Als mein Vater als Geselle auf die ‚Walz' ging und von Buchdruckerei zu Buchdruckerei wanderte, da schickte er diesen Sonntagsanzug in einem Koffer per Bahn immer einige Hundert Kilometer voraus, um ihn bei seiner ‚Tippelei', wie man in seiner Heimat diese doch recht vagabundenartige Form von Wanderschaft nannte, zu schonen. Am Anfang war mein Vater irritiert, daß der Anzug in dem riesigen Koffer, indem er ihn zur Bahn brachte und in dem außer dem Anzug fast nichts war, recht unsanft durcheinandergebeutelt wurde. Doch es war ein ‚gutes Stück', eben echt ‚Kammgarn' und in den Kasten gehängt präsentierte sich der Anzug schon am nächsten Sonntag wieder faltenfrei.
>
> So begleitete der Anzug meinen Vater von Luckenwalde bei Berlin bis Straßburg, durchs Rheinland, durch die Schweiz und schließlich nach Wien. Ich weiß nicht, wie viele Jahre oder Jahrzehnte er ihn noch treue Dienste leistete, aber ich weiß, daß er für meinen Vater Zeit seines Lebens der Inbegriff eines ‚guten Stückes' blieb. Mein Vater beteuerte es bis zu seinem Tode, dass Qualität dieser Art unserer Zeit unbekannt ist. Ein Konsumgut, dessen Eigenschaften, Pflegebedürftigkeit und Wert er kannte, weil diese Kenntnisse schon von den Eltern vererbt wurden und einfach ein Stück Lebenserfahrung bildeten. Sein Mißtrauen gegen das ‚neuartige Zeug', das dem Konsumenten heutzutage angeboten wird, wich nur dort, wo er

129 Fritz Keller: Ein neuer Frühling? Sozialistische Jugendorganisationen 1945 bis 1965. Wien 1985, 54.

130 Fritz Koppe an Erich Pogats. Brief vom 25. August 1980. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> sich davon überzeugen konnte, daß auch neue Technologie mitunter tatsächlich hält, was sie verspricht."[131]

Mit dem „Sonntagsanzug" führte Fritz Koppe nicht nur den Inbegriff eines verbraucherfreundlichen Konsumgutes an, sondern ebenso ein wichtiges Symbol der ArbeiterInnenbewegung. Fast jeder organisierte Arbeiter besaß einen solchen dunklen Anzug. Man wollte die seltene Freizeit, den Sonntag, einst, als es noch keinen Acht-Stunden-Tag, gab, gebührlich feiern können. Auch trug man den Sonntagsanzug zu politischen Anlässen, wie etwa bei Wahlen, als sie endlich möglich geworden waren, oder am 1. Mai.

Als am 12. November 1918 in Wien die Republik ausgerufen wurde, strömten Hunderttausende Menschen zum Reichsrat bzw. Parlament. Die größte Gruppe der DemonstrantInnen wurde von ArbeiterInnen gestellt, und die Arbeiter trugen an diesem Tag alle ihren Sonntagsanzug. Franz Werfel beschrieb die Szene in seinem 1929 veröffentlichten Roman „Barbara oder die Frömmigkeit":

> „Wie sonderbar also war es, daß die Masse als Ganzheit an diesem Tage keine Erbitterung, keine Rache-Regung zeigte, da doch jeder einzelne nach Vergeltung und Abrechnung gierig sein mußte. In diesen Stunden des Aufmarsches bewies die Masse ein geheimnisvolles, höheres Selbstbewußtsein, das sich schon viel zu ruhig im Besitz der Zukunft fühlte […]. Alle hatten ihre Sonntagskleider angelegt, in jedem Knopfloch flammte die Nelke und der Tag äußerster Macht-Vernichtung wandelte sich in einen Tag äußerster Macht-Entfaltung."[132]

Als acht Jahre nach seiner Ankunft in Wien die Republik ausgerufen wurde, hatte sicher auch Max Koppe sein „gutes Stück" angelegt, um an der „Macht-Entfaltung" teilnehmen.

Der Sonntagsanzug aus dem sehr fein gewebten und unverwüstbaren Kammgarn symbolisierte die Stärke, die Widerständigkeit, das Selbstbewusstsein der ArbeiterInnen. Als Fritz Koppe sich nicht einschüchtern ließ, weder von MinisterInnen noch von GeneraldirektorInnen, die alle seinen kritischen Konsumentenpapst-Kopf rollen sehen wollten, dann geschah dies wohl im Zeichen des „guten Stücks".

---

131 Fritz Koppe: Im Kampf gegen Gauner und Geschäftemacher. Konsument in Österreich. Wien 1980 (Manuskript), 1 f.

132 Franz Werfel: Barbara oder die Frömmigkeit. Berlin, Wien, Leipzig 1933, 695.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

In Wien angekommen

Am 16. August 1910 übernachtete Max Koppe also das erste Mal in Wien, im „Hotel zum rothen Stern". Er trat sogleich eine Stelle bei der „Buchdruckerei und Artistischen Anstalt Josef Hoyer" in der Liechtensteinstraße 3 an, die ungefähr eine Viertelstunde Fußweg von seiner ersten Wohnung, die sich in der Großen Sperlgasse 43 befand,[133] entfernt lag. Die Druckerei sollte vor und nach dem Ersten Weltkrieg expressionistische und anarchistische Zeitschriften wie Karl F. Kocmatas „Das Gesindel"[134] oder Robert Müllers „Die neue Wirtschaft" drucken.[135] Auch die 1919 gegründete „Kommunistische Partei Deutschösterreichs" gab ihre ersten Broschüren bei Josef Hoyer in Auftrag.[136] Max Koppe beendete bei Hoyer 1911 seine Ausbildung und erhielt am 15. April sein letztes Zeugnis. Danach folgte die Arbeit als „Merkantel- und Tabellensetzer" in der Buchdruckerei Max Stern, die in der Zirkusgasse 28 im 2. Bezirk lag, also in jenem Bezirk, der Max Koppe eine neue Heimat werden sollte.

Die Leopoldstadt war ein sozialistischer Bezirk, und die Partei hatte es schon 1901 – sechs Jahre vor der Einführung des Allgemeinen Wahlrechts für Männer, als wegen des Kurienwahlrechts die Stimmen der Arbeiter noch kaum ins Gewicht fielen – geschafft, einen sozialistischen Abgeordneten in den Reichsrat zu entsenden: den Arzt Dr. Wilhelm Ellenbogen.[137]

Im 2. Bezirk traf sich in einem Gasthaus, in dem ebenfalls eine Sektion der SozialdemokratInnen beheimatet war, jeden Samstag die „Zunft" der Hamburger Zimmerleute.[138] Eine der letzten Tippelbrüder Max Koppes war einer dieser Zimmerleute gewesen, den er zufälligerweise in Wien wieder getroffen hatte. Die Hamburger waren ein fixer Bestandteil der sozialdemokratischen ArbeiterInnenbewegung in der Leopoldstadt, und einen seiner ersten politischen Anschlüsse in Wien dürfte Max Koppe in deren Wiener „Zunft", die Teil einer sich Jahre zuvor innerhalb der deutschen Gewerkschaftsbewegung gebildeten Gruppe war, gefunden haben.

Die politische Einstellung der Hamburger war sozialistisch, ihre Gebräuche waren jedoch eher archaisch. So berichtet Max Koppe vom Aufnahmeritual in die Zimmermannszunft:

133 Meldedaten Max Koppe. MA 8 – B-MEW-383511-2023. Wiener Stadt- und Landesarchiv.

134 Armin A. Wallas: Zeitschriften und Anthologien des Expressionismus in Österreich: Analytische Bibliographie und Register. Band 1. Analytische Bibliographie. München, New Providence, London, Paris 1995, 39.

135 Ebda, 60.

136 Kommunistische Partei Deutschösterreich (Hg.): Die Gründung der Dritten Internationale. Wien 1919.

137 Brigitte Bailer: 100 Jahre SPÖ Leopoldstadt. Wien 1992, 13.

138 Max Koppe: Hamburger Zimmerleute. Nicht datiertes Manuskript, abgetippt von Barbara Kintaert, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> „Der zur Aufnahme in die Zunft Gemeldete mußte sich an einem Vereinsabend auf zwei der Länge nach zusammengerückten Tischen auf dem Rücken legen. Unter seinem Rücken lag ein eigens für diesen Zweck angefertigter ca. 1 Meter langer (wienerisch ausgedrückt) „Nudelwalker". Von den Funktionären wurde er dann an Händen und Füßen gefaßt und ca. fünf Minuten lang hin- und hergezogen. Daß der Rücken nachher blutunterlaufen war, wurde von dem Gemarterten – wenigstens nach außen hin – stolz zur Kenntnis genommen. Dafür, daß er nun als vollwertiger Zünftler galt, mußte er noch an diesem Abend alle Kosten für das folgende Trinkgelage zahlen."[139]

Beim Maiaufmarsch bildeten die Hamburger eine eigene Gruppe, die mit den SozialdemokratInnen aus der Leopoldstadt mitmarschierten.[140] Ihr Erscheinungsbild war recht auffällig, denn die Hamburger waren

> „große, kräftige Gestalten, einige mit langen, welligen Haaren, die manchmal bis zur Schulter reichten. Schwarze Samtanzüge mit weit ausgeschnittenen Westen, die zwei Reihen große weiße Knöpfe aufwiesen, die Samthosen waren an den Fußenden mindestens doppelt so breit als bei normalen Hosen. Als Kopfbedeckung trugen sie entweder einen ganz breitkrempigen Hut oder einen Zylinder. Diese Bekleidung wurde nicht etwa nur bei Zusammenkünften oder am Sonntag getragen, sondern es war auch ihre Alltagskleidung."[141]

In der „Arbeiter-Zeitung" und selbst in der bürgerlichen „Neuen Freien Presse" berichtete man nicht selten über die Zylinder tragenden „Hamburger Zimmerleute", wenn sie am 1. Mai oder beim Gedenken an die 1848er-Revolution am 13. März mitmarschierten.

Als die Hamburger mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges nach Deutschland zurück und einrücken mussten, bewahrte Max Koppe für längere Zeit deren Vereinsinventar auf.[142]

Es dürfte kein Zufall gewesen sein, dass zur Zeit der Anstellung Max Koppes bei Max Stern die Belegschaft dieses Betriebs, aber auch jene der Hoyer-Druckerei, gemeinschaftlich Geld für politische Zwecke oder Notleidende spendete. So konnte man in der „Arbeiter-Zeitung" vom 21. April 1911 lesen, dass das Personal der Druckerei Hoyer 3,07 Kronen für den Zentralwahlfonds der SdAP gesammelt hatte,[143] und in der „Arbeiter-Zeitung" vom 27. Oktober 1911 stand, dass die „Lehrlinge der Druckerei Max Stern" eine Krone für die „Opfer vom 17. September" gespendet hätten.[144] Dem Zentralfonds der Partei im Frühling 1911 zu spenden, ergibt durchaus Sinn. Zum ersten

139 Ebda, 3.
140 Ebda.
141 Ebda, 2.
142 Ebda, 4.
143 Arbeiter-Zeitung vom 21. April 1911, 3.
144 Arbeiter-Zeitung vom 27. Oktober 1911, 8.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Mal fanden in Cisleithanien Reichsratswahlen nach der Einführung des allgemeinen Wahlrechts für Männer statt. Und auf Anhieb wurde die SdAP die stimmenstärkste Partei.

War es der Wahlsieg der Parteien des Proletariats und des fortschrittlichen, linksliberalen Kleinbürgertums oder der Übermut des Wahlvolkes, der nur wenige Monate später eine Katastrophe provozierte? Mit Sicherheit war es die Frustration vieler Menschen, an deren alltäglicher Armut sich trotz Wahlerfolg nichts geändert hatte. Am 17. September 1911 jedenfalls verübte die Armee in Wien unter DemonstrantInnen ein Massaker, so als ob der Kaiser und seine Generäle unter Beweis stellen mussten, dass es trotz Wahlrecht noch immer sie waren, die das letzte Wort hatten. An diesem Tag war es in Wien, vor allem im ArbeiterInnenbezirk Ottakring, zu gewaltsamen Ausschreitungen zwischen DemonstrantInnen und der Polizei und dem Militär gekommen. Als Grund für die Massenkundgebung, zu der 100.000 Menschen gekommen waren und die als „Hungerrevolte" in die Geschichte einging, galten die seit Monaten anhaltenden massiven Teuerungen der Lebensmittel. Das Militär eröffnete an diesem Tag in Wien das erste Mal seit 1848 das Feuer auf ZivilistInnen. Vier DemonstrantInnen kamen ums Leben, 149 wurden verletzt und fast 500 verhaftet und teilweise zu schweren Kerkerstrafen verurteilt.[145] Max Koppe hatte sicherlich, obwohl er als Deutscher nicht wahlberechtigt war, fleißig beim Wahlkampf mitgeholfen, und sicherlich befand er sich auch unter den 100.000 DemonstrantInnen, die erst einmal friedlich vor den Reichsrat gezogen waren, bevor sie von der Exekutive in die Vorstädte gedrängt und schließlich niedergeschossen wurden.

Zwischen 1912 und 1915 dürfte Max Koppe ohne Anstellung gewesen sein. Wahrscheinlich hing das mit Krise im Buchdruckergewerbe zusammen, die Ende 1913 zu einem Lohnkampf und dreimonatigen Streik der Buchdrucker führte. In der Folge konnten die Streikenden ihre Forderungen teilweise durchsetzen.[146] Dann brach der Weltkrieg aus. Max Koppe war wegen einer Tuberkulose-Erkrankung untauglich, musste nicht einrücken und engagierte sich dafür umso mehr in der Partei. Am 15. Feber 1915 trat er eine Stelle als „Faktor und Korrector" in der Buchdruckerei Emil Goldstein in der Großen Mohrengasse Nr. 26, ebenfalls im 2. Bezirk, an. Die Druckerei war ein alter Familienbetrieb, den Emil Goldstein 1899 von Marcus Goldstein übernommen hatte.[147] Max Koppe sollte die nächsten vierzehn Jahre für diese Druckerei, u. a. auch als Geschäftsführer, tätig sein, bevor er im April 1930 als Hausinspektor in den Gemeindedienst – in die MA52 – wechselte.[148] Er war dann von 1939 bis 1942 wie-

145 Alexander Emanuely. 2020, 358.

146 Karl Steinhardt. 2013, 176.

147 Buchdrucker-Zeitung. 27. Jg. Nr. 35 vom 31. August 1899, 1.

148 Max Koppe an die Magistratsabteilung 2 vom 21. April 1961: Bitte um Zuerkennung des Unterschiedsbetrages im Sinne des Wiener Beamten-Entschädigungsgesetzes. Archiv der österreichischen Bundesar-

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

der Geschäftsführer der Druckerei, nachdem ihn die Nazis als Gemeindebediensteten entlassen hatten.

1917, zwei Jahre nach Max Koppes Einstellung, engagierte Emil Goldstein Wilhelmine Mica als Einlegerin. In den folgenden Jahren sollte Emil Goldstein schwer erkranken und zum Pflegefall werden. Gepflegt und umsorgt hatte ihn Wilhelmine Mica. Zehn Tage vor seinem Tod heiratete Emil Goldstein aus Dankbarkeit seine Pflegerin und setzte sie als Universalerbin ein. Die Heirat und Erbschaft waren nur an eine Bedingung geknüpft: Wilhelmine Mica musste zum mosaischen Glauben konvertieren. 1938 trat sie wieder aus, um einer Enteignung zu entgehen, was ihr auch gelang. Wilhelmine Goldstein leitete den Betrieb vom 1. Juli 1936 bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 1959.[149] Dank ihr fand Max Koppe Arbeit, als ihn in Wien, als „Roten" und „jüdisch Versippten", wohl kaum jemand anstellen wollte.

Links, schräg vis-à-vis vom Arbeitsplatz Max Koppes, auf Hausnummer 25, befand sich in der Großen Mohrengasse die Kolonialwarenhandlung Friedrich Blums, der Arbeitsplatz von Berta Fleischer.

beitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

149 Edith Stumpf-Fischer: Goldstein Wilhelmine, geb. Mica; Buchdruckerin. In: Ilse Korotin (Hg.): biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 1 A–H. Wien, Köln, Weimar 2016, 1051 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

II.

Von Eltern und Kindern

Spielplatz für Kinder waren in erster Linie die Straße, irgend eine „Mistgstetten", Lichthöfe und dergleichen.
Max Koppe[1]

Am 22. Februar 1910 – nur einige Monate vor der Ankunft Max Koppes – wurde in der eben eingemeindeten Vorstadt Floridsdorf der „Arbeiterverein Kinderfreunde für Niederösterreich" gegründet.[2] Gleich nach seiner Ankunft in Wien schloss sich der bei den SozialdemokratInnen engagierende Max Koppe sogleich der 1912 gegründeten Ortsgruppe des „Arbeitervereins Kinderfreunde" der Leopoldstadt an.

Als erster Obmann der Leopoldstädter Kinderfreunde fungierte der Bezirksobmann der SdAP, der gelernte Dreher und Expeditionsbeamte der „Arbeiter-Zeitung" Franz Wolf. Dass dieser den Vorsitz des Vereins übernahm, war wohl Ausdruck dafür, dass die Leopoldstädter SozialdemokratInnen die Förderung der neuen Vorfeldorganisation für Familien und Kinder als Chefsache betrachteten. Im Nachruf auf den 1930 verstorbenen ersten „Kinderfreunde"-Obmann hieß es in der „Arbeiter-Zeitung", dass er einer der „Baumeister der Partei"[3] gewesen sei. Dass Franz Wolf 1910 einen von den Christlichsozialen geplanten Wahlbetrug aufdecken konnte, machte ihn noch dazu weit über Wien hinaus bekannt. 1913 zog er sich jedoch aus gesundheitlichen Gründen aus der Politik zurück. Sein Nachfolger in der Bezirkspartei wurde Hermann Fischer und bei den Leopoldstädter „Kinderfreunden" Ing. Robert Neumann.

Die Gründung der Leopoldstädter Ortsgruppe fand laut Max Koppe im Parteilokal der SdAP Leopoldstadt, im Hintertrakt des Gasthauses „Goldener Widder" in der Taborstraße 36, statt,[4] in demselben Lokal, in dem sich 1892 der „Sozialdemokratische Wahlverein Leopoldstadt" konstituiert hatte[5] und in dem sich vielleicht auch die „Hamburger Zimmerleute" trafen. Dieser Gründung gingen jedoch so manche Arbeitstreffen einiger Dutzend Eltern voraus. Von dem wohl ersten Treffen der „Kinderfreunde", das zugleich ein Elternabend war, berichtete die „Arbeiter-Zeitung":

1 Max Koppe: 50 Jahre Kinderfreunde Leopoldstadt. Eine politische Chronik. Wien 1962, 2.
2 Max Winter: Zehn Jahre Kinderfreunde. In: Arbeiter-Zeitung vom 22. Februar 1920, 6.
3 Nachruf Franz Wolf. In: Arbeiter-Zeitung vom 23. März 1930, 9.
4 Max Koppe. 1962, 3.
5 Brigitte Bailer: 100 Jahre SPÖ Leopoldstadt. Wien 1992, 13.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> „Am 23. d. um 8 Uhr wurde von den ‚Kinderfreunden' in Reims Saal in der Leopoldstadt der erste Elternabend veranstaltet. [Es] sprach Genosse Meth über den Kampf um die Jugend und schilderte dabei, was die ‚Kinderfreunde' tun, um die Kinder der Arbeiter vor allen schädlichen Einflüssen, denen sie allseitig ausgesetzt sind, zu schützen. Durch Veranstaltung von Elternabenden, an denen sachkundige Referenten ihr Bestes bieten, sucht der Verein die Eltern zur planmäßigen Kindererziehung anzuleiten, da sie ja sonst keine Gelegenheit haben, sich solche Kenntnisse zu erwerben. Das Wohl der Kinder soll so weit als möglich gefördert werden durch Errichtung eines Handfertigkeits-, Gesangs- und Turnunterrichts, ferner durch Versorgung der Kinder mit guten Büchern, durch Märchenvorlesungen, durch Veranstaltung von Ausflügen und Jugendspielen während der schönen Jahreszeit, schließlich durch Veranstaltung von Kinderfesten. Alles soll nach Möglichkeit unentgeltlich geboten werden. […] In den vorbereitenden Ausschuß wurden die Genossen und Genossinnen Prihoda, Schlesinger, Meth […] gewählt."[6]

Es wurde sofort damit begonnen, die Kinder mit guten Büchern zu versorgen, und man richtete eine Bücherei ein, „die zunächst nur aus Jugendschriften bestand".[7] Im Reims-Gasthaus in der Kaiser Josef Straße 23, heute Heinestraße, befand sich übrigens der Treffpunkt des Leopoldstädter Frauenkomitees der Partei.[8] Der für die Gründung vielleicht wichtigste Genosse war der Goldschmied-Geselle Jakob Meth. Als Laienpädagoge und Organisator wurde er bald eine der treibenden Kräfte bei der Etablierung der „Kinderfreunde" in Wien. Jahre zuvor war er auf seiner Walz in Köln Zeuge eines Konzerts der belgischen „Volkskinderer", also Arbeiterkinder, geworden.[9] Seitdem wollte er ebenfalls einen solchen Chor gründen bzw. eine Organisation, die eine solche Chorarbeit mit ArbeiterInnenkindern, denen kaum ein Zugang zur Kunst gewährt wurde, ermöglichte. Nachdem er nach Wien gekommen war und einige führende SozialdemokratInnen wie Hermine Weinreb und Jakob Reumann kennengelernt hatte, schloss er sich der SdAP und den niederösterreichischen „Kinderfreunden" an. Der frisch gegründete Elternverein schien für Meths Idee wie geschaffen. Bald rief er in der Brigittenau die Kinder, die untertags sich selbst überlassen auf der Straße spielten, zusammen, um mit ihnen auf der Wiese neben einem Gasometer gemeinsame Aktivitäten zu organisieren. Bald bat er die Kinder, ihre Eltern mitzubringen, und so kam ein erster

6 Eine Ortsgruppe der „Arbeiterkinderfreunde" in der Leopoldstadt. In: Arbeiter-Zeitung vom 26. Oktober 1912, 8.

7 Max Koppe. 1962, 3.

8 Brigitte Bailer. 1992, 13.

9 Interview von Wolf Harranth mit Jakob Meth im Jahre 1966 mit Ergänzungen von Meth im Jahre 1967. Transkript, 4. Auf: Topothek Kinderfreunde. https://kinderfreunde.topothek.at (1.9.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Elternabend zustande, von dem dann auch die Gründung der Ortsgruppe Brigittenau ausging. Diese fand kurz vor der Gründung von jener in der Leopoldstadt statt.[10]

Im Vorfeld der Gründung des Reichsverbandes „Arbeiterverein Kinderfreunde" unter der Leitung des Sozialreporters und sozialdemokratischen Politikers Max Winter im Jahr 1917 wurde Jakob Meth kurzfristig erster Reichssekretär. Der Reichsverband war der Dachverband aller „Kinderfreunde"-Arbeitervereine in Cisleithanien. Die Gründung der ersten „Kinderfreunde"-Bewegung hatte 1908 in Graz stattgefunden, wo Anton Afritsch, der Redakteur der sozialdemokratischen Tageszeitung „Arbeiterwille", die Idee dazu und die erste Gruppe geboren hatte.[11] Bald bildeten sich in mehreren Wiener Bezirken Ortsgruppen der „Kinderfreunde", es gab auch schon welche in Mähren und Böhmen. Insgesamt entstanden in Cisleithanien bis Mai 1914 siebzehn Ortsgruppen.[12] Gleich nach der Gründung des Reichsverbandes musste Jakob Meth jedoch seine Funktionen niederlegen, da er, so wie fast alle Männer der „Kinderfreunde", mobilisiert wurde und an die Front musste. 1918 war Meth Obmann der Exekutive des Bezirksarbeiterrates der Leopoldstadt, dem auch Max Koppe angehörte. Der Arbeiterrat sollte als erste öffentliche Einrichtung den „Kinderfreunden" eine Subvention gewähren.[13]

Nach dem Krieg lebte Meth einige Jahr in Berlin, er kehrte aber nach Wien zurück, wo er für sozialdemokratische Publikationen als Redakteur arbeitete. Er wohnte einige Häuserblocks von den Koppes entfernt im Lassalle-Hof. Zwischen 1934 und 1938 bekämpfte er als Mitstreiter der „Revolutionären Sozialisten" die austrofaschistische Diktatur. Sein Einkommen fand er als Händler am Karmelitermarkt. 1938 konnte er nach Schweden flüchten, wo er sich in Stockholm ebenfalls politisch in der österreichischen sozialdemokratischen Exilorganisation engagierte. Nach 1945 kehrte er nicht nach Österreich zurück.[14]

Mit Eleonore Prihoda gehörte wohl eine der ältesten MitstreiterInnen der SdAP in der Leopoldstadt dem Gremium der „Kinderfreunde" an. Seit 1890, zu einer Zeit, da es in dem es die gesetzliche, politische und gesellschaftliche Lage den Frauen fast unmöglich machte, sich politisch zu engagieren, war sie in der Partei aktiv. Sie betreute deren erste Bildungsstätte in der Leopoldstadt, in der Prager Reichsstraße (seit 1909 Alliiertenstraße), gründete die erste sozialdemokratische Frauenorganisation im Bezirk und war in

10 Interview von Wolf Harranth mit Jakob Meth im Jahre 1966 mit Ergänzungen von Meth im Jahre 1967. Transkript, 7 f. Auf: Topothek Kinderfreunde. https://kinderfreunde.topothek.at (1.9.2023).

11 Max Koppe. 1962, 2.

12 Henriette Kotlan-Werner: Otto Felix Kanitz und der Schönbrunner Kreis. Wien 1982, 21.

13 Max Koppe. 1962, 9.

14 Herbert Exenberger, Johann Koß, Brigitte Ungar-Klein: Keine Hausgemeinschaft mit Juden. Gemeindebauten rund um den Mexikoplatz. In: Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands. 19. Jg. Nr. 2, Oktober 2002, 44.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

der Konsumgenossenschaft aktiv. Im „Roten Wien" war sie im Bezirk Ortsschulrätin und, wie Fritz Koppes Tante Henriette Adler, Fürsorgerätin in der Leopoldstadt.[15]

Dass Max Koppe sich bald nach seiner Ankunft in Wien den „Kinderfreunden" anschloss und sich für den Aufbau einer eigenen Bibliothek einsetzte, hing wohl mit der Bekanntschaft mit Friedrich Schlesinger zusammen. Dieser gehörte, wie Max Koppe, der Leitung der vereinten Sektionen 4 und 5 der Bezirkspartei an.[16] Der über hundert Mitglieder und vierzehn Vertrauensmänner zählenden Sektion saß 1912 Schlesinger[17] und 1914 Koppe vor. Friedrich Schlesinger war auch Bibliothekar und betreute die Bücherei der Unterrichtsorganisation „Bezirksverband der Arbeitervereine", eines Dachverbands, dem ebenfalls der „Arbeiterverein Kinderfreunde" angehörte. Bei der Generalversammlung des Bezirksverbandes beklagte Schlesinger den Rückgang bei den Entlehnungen, was wohl auch auf „das gänzlich ungeeignete Lokal"[18] für die Arbeiterbücherei zurückzuführen sei. 1869 ist das Lesezimmer des Wiener ArbeiterInnenbildungsvereines in der Kleinen Pfarrgasse 8[19] sicher die perfekte Keimzelle für die Bildung der ArbeiterInnenbewegung in der Leopoldstadt gewesen. Doch gab es inzwischen Hunderte Interessierte, und die historische Räumlichkeit war inzwischen dem Andrang nicht mehr gewachsen.

Die Ehepaare Schlesinger und Koppe schrieben sich oft, sie dürften eng befreundet gewesen sein.[20] Da die Schlesingers um gute zwanzig Jahre älter als die Koppes waren, waren sie für Max vielleicht auch ein Elternersatz in Wien. Und vielleicht ging die Beziehung so weit, dass Max und Berta Koppe ihren Sohn Fritz nach dem Bibliothekar Friedrich Schlesinger benannt haben.

So wie Fritz Koppe fast seine ganze Familie durch das Massenmorden der Nazis verlieren wird, sollten auch die Schlesingers Opfer der Shoah werden. Friedrich und Ottilie Schlesinger wurden am 28. Juli 1942 aus der Sammelwohnung in der Darwingasse 21/16 mit dem Transport Nr. 34, der nach Theresienstadt führte, deportiert.[21] Friedrich Schlesinger starb am 6. Juni 1943 in Theresienstadt an den Haftbedingungen. Die Nazis deportierten Ottilie Schlesinger am 15. Mai 1944 weiter nach Auschwitz. Sie kam, wie 17.750 andere zwischen September 1943 und Mai 1944 aus Theresienstadt nach Auschwitz Verschleppte, ins Familienlager. Somit blieb ihr die Selektion an der Rampe erspart. Ottilie Schlesinger wurde in den Tagen vom 10. bis zum 12. Juli 1944 mit allen anderen noch im Familienlager Lebenden in den Gaskammern ermordet.

---

15 Eleonore Prihoba sechzig Jahre alt. In: Arbeiter-Zeitung vom 17. Jänner 1928, 4.

16 Arbeiter-Zeitung vom 8. Februar 1914, 13.

17 Arbeiter-Zeitung vom 6. Februar 1912, 6.

18 Arbeiter-Zeitung vom 5. März 1913, 7.

19 Brigitte Bailer. 1992, 12.

20 Postkarte J14. Privatbesitz.

21 Transport 34: Deportation von Wien nach Theresienstadt, 28.07.1942. Signatur 12114034. Auf: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. https://www.doew.at/ (1.9.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Von den 17.750 deportierten Juden und Jüdinnen überlebten nur 1.167, meist, weil sie als arbeitsfähig eingestuft wurden und somit als ZwangsarbeiterInnen die Befreiung erleben konnten.[22]

Die „Kinderfreunde" waren, wenn es um Organisationsfragen oder Ausflugsziele ging, nicht auf sich allein gestellt. Andere Organisationen der ArbeiterInnenbewegung und Mitglieder von „Bezirksverbänden der Arbeitervereine" in ganz Wien unterstützten sie, und das nicht nur finanziell: Die Arbeiter-TurnerInnen der Leopoldstadt stellten ihren Sportplatz gleich neben der Lederfabrik Carl Budischowsky & Söhne zu Verfügung,[23] dort, wo Jahre später die Schrebergarten-Siedlung „Mexiko" entstehen sollte. Bald bot das vom Arbeiterschwimmverein geschaffene Arbeiterstrandbad die Möglichkeit für die Kleinen, schwimmen zu lernen. Die Finanzierung des 1912 eröffneten Strandbades in Floridsdorf war dank der Spenden von ArbeiterInnen, vor allem der Buchdrucker, zustande gekommen. Es wurde in der Saison 1913 von 4.000 Kindern und 300 Aufsichtspersonen aufgesucht.[24]

1913 bezogen die „Kinderfreunde" der Leopoldstadt ihren Sitz in der Vereinsgasse 9. Im Sommer 1913 war die Gruppe so gut organisiert, dass jedes Wochenende Dutzende Kinder, die meist in Elendsquartieren lebten, in den Wienerwald auf kleine Wanderungen geführt werden konnten. Beim Wandern wurde viel gesungen: „Noch waren die Lieder nicht auf die Kinder abgestimmt, aber Schul- und Volkslieder erklangen, herausgeschmettert aus junger Brust und wenn die Sonne strahlen lachte, – dann lachten auch die Augen der Kinderfreunde", erinnerte sich Max Koppe.[25] Max Koppe gehörte zu den aktivsten „Aufsichtspersonen" und war bei fast jeder Wanderung dabei, auch bei den ersten großen Ausflügen, bei denen die Kinder, wie er einst auf der Walz, in Klassenzimmern übernachteten und von örtlichen Sektionen der SdAP verpflegt wurden.[26]

Bei Schlechtwetter blieb man mit den Kindern im Vereinsheim, spielte und las. Für den Winter hatten sich die Leopoldstädter „Kinderfreunde" im Bezirkssekretariat der SdAP in der Novaragasse 29 eingemietet. Auch brauchte man während der kalten Jahreszeit eine Turnhalle. Es gab zwar in Wien einige solcher Einrichtungen, doch gehörten diese meist der Stadt. Und solange die Lueger-Leute Wien regierten, blieb sozialdemokratischen Organisationen der Zugang zu städtischen Einrichtungen verschlossen. So wanderten die circa siebzig Kinder aus der Leopoldstadt einmal in der Woche in den 9.

22 Shoah-Opfer. Auf: doew.at (1.9.2023).

23 Max Koppe. 1962, 3.

24 Arbeiterstrandbad. Auf: dasrotewien.at. Weblexikon der Sozialdemokratie. https://dasrotewien.at/seite/arbeiterstrandbad (7.7.2023).

25 Max Koppe: 40 Jahre Kinderfreunde. Wien 1952, 1. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

26 Von den Kinderfreunden. In: Arbeiter-Zeitung vom 31. August 1913, 5.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Bezirk, wo der tschechische Arbeiterturnverein „Sokol“ in der Ingen-Housz-Gasse sein Souterrainlokal zur Verfügung stellte.

Das Plunzenlied

Am 10. März 1914 fand die Delegiertenjahresversammlung des „Bezirksverbandes der Arbeitervereine“ statt. Unter den Delegierten waren und wurden schließlich in den Vorstand gewählt: Max Koppe, Friedrich Schlesinger, Eleonore Prihoba. Bei dieser Versammlung betonte der Vertreter des Unterrichtsausschusses, Genosse Stern, „die Notwendigkeit, die Bücherei des Bezirks auszugestalten, worüber sich eine lebhafte Debatte entspann“.[27] Es gab doch Wichtigeres zu besprechen als die Anschaffung von Büchern. Das Land befand sich in einer politischen Krise und einige Tage nach der Sitzung in der Leopoldstadt schaltete die Regierung des Ministerpräsidenten Karl Stürgkh den Reichsrat, in dem die SdAP seit 1911 die stimmenstärkste Partei stellte, aus. Er regierte in der Folge nur noch per Notverordnungsrecht, also absolutistisch.[28] Stürgkh wollte keinen lästigen Reichsrat, Stürgkh wollte ungehemmt seine aggressive Außenpolitik führen und sollte bald einen Weltkrieg ernten.

Inzwischen übernahmen Max Koppe und Berta Fleischer mit FreundInnen und NachbarInnen den Aufbau von Bibliotheken für die Bezirksgruppe der „Kinderfreunde“. Als Buchdrucker kam Max Koppe über seine Gewerkschaft sicher für wenig Geld an gute Bücher, als passionierte Leserin besaß Berta Koppe sicherlich die Fähigkeit, Kinder mit ihrer Begeisterung für Literatur anzustecken. Bis 1934 sollten die beiden für die Ortsgruppe circa 3.500 Bücher zusammentragen und den Kindern, Eltern, BetreuerInnen und PädagogInnen zugänglich machen.[29]

Noch war der Erste Weltkrieg nicht ausgebrochen, noch wurde nach Beginn des Sommers die erste große Wanderung nach Salzburg organisiert. Die Eltern hatten jeden möglichen Heller gespart, damit ihre Kinder auf die Reise gehen konnten, die für den 3. August 1914 geplant war. Doch am 28. Juli begann der Weltkrieg. Nach einem Jahr Krieg brach die Wirtschaft Österreich-Ungarns und damit die Nahversorgung Wiens zusammen. Der Großteil der Wiener Bevölkerung hungerte. Die Väter waren an der Front, und die Mütter standen an ihrer Stelle meist zwölf bis sechzehn Stunden in den Fabriken, von denen viele auf Hochtouren für die Rüstung arbeiteten. Die Regierung Stürgkh hatte alle bis dahin erkämpften Arbeitsrechte aufgehoben. Die Löhne reichten nicht, um den täglichen Bedarf zu decken. Die meisten Kinder Wiens waren untertags, nach der Schule, auf sich alleine gestellt. Das bescheidene Familienleben, das vor 1914

27 Arbeiter-Zeitung vom 22. März 1914, 13.

28 Alexander Emanuely. 2020, 136.

29 Max Koppe: 40 Jahre Kinderfreunde. Wien 1952, 1. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

trotz Enge und Armut noch möglich war, war nun zur Gänze verschwunden. Die zufällige und sporadische Nachbarschaftshilfe konnte das Familienleben, selbst wenn es karg war, kaum ersetzen. Umso wichtiger war nun die Arbeit der „Kinderfreunde". Die Kinder sollten nicht nur Ablenkung vom erschütternden Alltag finden, es galt, sie vor dem Hungertod zu retten und ihnen einen gewissen Familienersatz zu bieten. Man wanderte viel, die Mitglieder und Eltern, die es sich leisten konnten, finanzierten die Unternehmungen für ihre Kinder und für diejenigen aus Familien, die vor dem Nichts standen. Max Koppe galt wegen der überstandenen Tuberkulose-Erkrankung als untauglich, musste nicht einrücken und konnte weiterhin mit den Kindern arbeiten. Man bildete Gesangs-, Tanz-, Stenografie-, Näh- und Bastelgruppen. Nun bestritten vor allem die Frauen, darunter Berta Koppe und ihre Schwestern, den Großteil der Arbeit. Doch auch die Kinder halfen bei der Organisation mit und erhielten, was als Teil einer sozialistischen, republikanischen Erziehung gesehen werden kann, dementsprechend mehr Mitspracherecht bei der Gestaltung der Tätigkeiten, über die nun gemeinsam abgestimmt wurde. Die gelebte Demokratie sollte in den „Kinderrepubliken", welche die „Kinderfreunde" nach 1918 organisierten, ihre Fortsetzung finden.

Im Mai 1915 gründeten die Leopoldstädter „Kinderfreunde" einen Kinderchor, der bald fünfzig Mitglieder zählen sollte. Die Leitung übernahm der unter den ArbeiterInnen bekannte Chormeister Siegmund Grünhut.[30] Beim Weihnachtsfest der „Kinderfreunde" in der Brigittenau im Dezember 1915, im Saal Janetschek, trat der Chor das erste Mal vor großem Publikum auf. 400 Kinder nahmen an der Feier teil und konnten nicht nur den singenden AltersgenossInnen lauschen, sondern auch der Schauspielerin Friederike Löwi, die Märchen und Gedichte vortrug, und Steffi Großmann, die ein Konzert auf der Violine gab.[31]

Die Leopoldstädter „Kinderfreunde" erhielten für die Kinder von der Firma Brüder Wetzler, die an sich das Militär belieferte, kostenfrei zweimal in der Woche Würstel, meist Blutwürste. Eines der Kinder, Otto Epstein, dichtete daraufhin das „Plunzenlied", das dann auf eine bekannte Melodie gesungen wurde. Eine der Strophen lautete:

„Plunzen gibts in Hüll und Fülle,
an zwei Tagen in der Woch',
dass man deinen Hunger stille,
denn der Magen hat ein Loch."[32]

30 Max Koppe. 1962, 4.

31 Arbeiter-Zeitung vom 22. Dezember 1915, 5.

32 Max Koppe. 1962, 5.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Doch wieso war die Firma Brüder Wetzler, deren Hauptgeschäft im Transport von Lebensmitteln bestand,[33] so großzügig? Eine der Erklärungen könnte lauten, dass die Firmeninhaber Bernhard Wetzler und Richard Wetzler Freimaurer waren, Mitglieder der Grenzloge „Schiller".[34] Es gehört zum humanistischen Weltbild der Freimaurer, in Zeiten der Not jenen beizustehen, die Hilfe und Fürsorge brauchen, weshalb die Wiener Freimaurer 1914 auch den Fürsorgeverein „Bereitschaft" gegründet haben, um einerseits direkt helfen zu können, um andererseits aber gleichfalls Fachkräfte für die Fürsorgearbeit auszubilden.[35]

Zwischen der „Bereitschaft" und den „Kinderfreunden" gab es personelle Überschneidungen und etliche Kooperationen. Die beiden wichtigsten „Kinderfreunde", die für die Zeitschrift der „Bereitschaft" schrieben, waren Jakob Meth,[36] der aber kein Freimaurer war, und der Kinderarzt und Freimaurer Josef Karl Friedjung,[37] der die „Kinderfreunde" in Gesundheitsfragen beriet und unterstützte.[38] Auch der Medizinprofessor Julius Tandler war Freimaurer und aktives Mitglied der „Bereitschaft", noch bevor er sich dann der Sozialdemokratie anschloss und im „Roten Wien" jene sozialstaatlichen Rahmenbedingungen schuf,[39] dank derer die „Kinderfreunde" ihre Arbeit voll entfalten konnten. Doch war dies nicht die einzige Brücke zwischen „Kinderfreunden" und Freimaurern. So fusionierte 1923 der 1907 von einigen Freimaurern gegründete antiklerikale Bildungsverein „Freie Schule" mit den „Kinderfreunden".[40] Der fusioniere Verein heißt seitdem „Freie Schule – Kinderfreunde".

Die Leopoldstädter „Kinderfreunde" bezogen am 1. September 1917 ihren neuen großen Hort in einer ehemaligen Bierschank[41] in der Großen Sperlgasse 40.[42] Dort erhielten während der großen Hungersnot, die bis circa 1920 andauern sollte, täglich 140 Kinder ein warmes Mittagessen. Dies war seit 1919 vor allem dank der Unterstützung durch die halbstaatliche US-Organisation „American Relief Administration", die zeitweise täglich das Mittagessen für über 300.000 Kinder in ganz Österreich organisierte, möglich.[43] Einige Postkarten von verreisten „Kinderfreunden" an Max Koppe belegen,

33 Geschäftsjubiläum. In: Egerer Zeitung vom 11. Dezember 1913, 5.

34 Günter K. Kodek: Unsere Bausteine sind die Menschen. Die Mitglieder der Wiener Freimaurer-Logen 1869–1938. Wien 2009, 378.

35 Alexander Emanuely. 2020, 379 ff.

36 Interview von Wolf Harranth mit Jakob Meth im Jahre 1966 mit Ergänzungen von Meth im Jahre 1967. Transkript, 6. Auf: Topothek Kinderfreunde. https://kinderfreunde.topothek.at (1.9.2023).

37 Alexander Emanuely. 2020, 379.

38 Josef K. Friedjung: Was die Kinderfreunde von der Gesundheitspflege wissen müssen. In: Die Sozialistische Erziehung. 1. Jg. Nr. 6 vom 15. Oktober 1921, 20.

39 Alexander Emanuely. 2020, 384 f.

40 Ebda, 193.

41 Österreichische Gasthaus-Zeitung vom 15. November 1901, 3.

42 Max Koppe. 1962, 6.

43 Alexander Emanuely. 2022, 50 ff.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

dass er in dieser Zeit eng mit Fräulein Berta Fleischer zusammenarbeitete, er musste ihr immer Grüße ausrichten.[44]

Als ab 1917 der Versorgungsnotstand für die WienerInnen lebensbedrohlich wurde, organisierten die „Kinderfreunde" für sechzig größere Kinder einen Erholungsurlaub in Ungarn, im Komitat Szabolcs, welches an der nördlichen Grenze zum heutigen Rumänien liegt. Betreut wurde die Gruppe von Berta Fleischer.[45] Dieser Aufenthalt war eine Kooperation zwischen den Wiener „Kinderfreunden" und dem ersten „Kinderfreunde"-Verein außerhalb Österreichs bzw. Cisleithaniens, nämlich mit jenem im Königreich Ungarn. Dieser stand unter der Leitung des ehemaligen Schneidergehilfen und späteren Beamten der Krankenkassa Josef Martos.[46] Doch lief für die Kinder nicht gleich alles ganz so glatt wie gewünscht. Max Koppe berichtete:

> „Die Kinder waren in mehreren Dörfern bei Bauern einquartiert und die als Begleitperson mitfahrende Genossin Fleischer mußte öfter Kinder von Bauern wegnehmen und sie bei einer anderen Familie unterbringen, weil manche Bauern glaubten, für das beigestellte Essen und Schlafen billige Arbeitskräfte bekommen zu haben."[47]

Nach 1918 sollten viele weitere Verschickungen folgen und Hunderttausende stark unterernährte Kinder aus Österreich in Ländern wie den Niederlanden, in Dänemark oder in der Schweiz über Wochen und Monate bei Gastfamilien aufgepäppelt werden.[48]

Das Programm der Ortsgruppe Leopoldstadt des Arbeiter-Vereins „Kinderfreunde" war dicht und gut strukturiert. Im Juni 1918 gab es, laut Informationsblatt, jeden Sonntag und immer unter der Leitung Max Koppes Tagesausflüge in der Umgebung Wiens. Man wanderte in Hütteldorf, zum Praterspitz, in der Krieau, auf der Sophienalpe. Bei jedem Ausflug begleiteten mindestens fünf Erwachsene die Kinder. Neben Max Koppe wird meist Friedrich Schlesinger als Begleitperson erwähnt, zudem Frau Albin, also Berta Fleischers Schwester Jeanette. Im neuen Vereinsheim der „Kinderfreunde" in der Großen Sperlgasse 40 wurde jeden Donnerstag von 7 bis 8 Uhr Gesangsunterricht angeboten und jeden Montag um 6 Uhr früh lud man Kinder in die Jugendschriften-Bibliothek, um ihnen vorzulesen.[49] Dies kam ebenso jenen Eltern zugute, die lange vor Schulbeginn in die Arbeit mussten.

---

44 Postkarte D9, Postkarte D14. Privatbesitz.

45 Postkarte I2. Privatbesitz.

46 Max Winter: 10 Jahre. Erinnerungsbilder aus dem Werden des Vereines „Freie Schule-Kinderfreunde" von den Anfängen bis zum zehnjährigen Gründungstag des Reichsvereines. Wien 1927, 30.

47 Max Koppe. 1962, 7.

48 Alexander Emanuely. 2022, 55 ff.

49 Arbeiter-Verein KINDERFREUNDE. Ortsgruppe Leopoldstadt: Programm für Juni 1918. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

In den Kriegsjahren lernten sich Max Koppe und Berta Fleischer nicht nur näher kennen, sie sorgten auch gemeinsam in einer der schwierigsten Zeiten, die beide wohl bis dahin erlebt hatten, intensiv für das Wohlergehen der Kinder ihres Wohnbezirks. Sie sollten am 10. September 1921 heiraten,[50] und sich noch einige Jahre um die Kinder im Bezirk kümmern, bevor sie ein eigenes Kind bekommen sollten.

Der erste universelle Konsumententag Österreichs

In dem Jahr, da Max Koppe seine Arbeit in der Buchdruckerei von Emil Goldstein antrat, ein Jahr, nachdem er Obmann der „Kinderfreunde" der Leopoldstadt wurde, fand in Wien eine ganz besondere Tagung statt. Bei diesem von einer breiten, überparteilichen Plattform organisierten Treffen ging es erstmals darum, wie man die KonsumentInnen vor Teuerungen schützen bzw. wie man KonsumentInnen überhaupt schützen kann. Was bis dahin vor allem die Konsum- und die Frauenvereine beschäftigt hatte, schien in Zeiten des Krieges und der sich anbahnenden Wirtschaftskrise und humanitären Katastrophe immer mehr Menschen, aber auch den Staat, der sich um die Kampfmoral seiner Truppen sorgte, zu tangieren.

Der Begriff des Konsumenten, mit seiner heute vorherrschenden Definition als wichtige/r PlayerIn in der Konsumgesellschaft, war erst um 1900 neu besetzt worden. Die KonsumentInnen traten erst in Erscheinung, als der Markt abstrakter, komplexer wurde, als nicht mehr auf Nachfrage hin von konkreten HerstellerInnen für konkrete KundInnen produziert wurde, sondern als – beispielsweise einer UnternehmerInnenidee folgend – ein Massenprodukt auf den Markt geworfen wurde, für das man erst einmal das Bedürfnis bei den Massen, den KonsumentInnen schaffen musste. Auf diese Art und Weise entstand auch die Werbung, wie wir sie heute kennen. Der Kulturhistoriker Raymon Williams hat es so formuliert:

> „[The] costumer had always implied some degree of regular and continuing relationship to a supplier, where consumer indicates the more abstract figure in a more abstract market."[51]

Doch das neue Modell, das seinen Ursprung in der wachsenden Massenwirtschaft und -industrie der USA am beginnenden 20. Jahrhundert hat, die geplante Schaffung von Bedürfnissen und Massenproduktion, erforderte ein hohes Ausmaß an Vorfinanzierung. Und dieses Investment musste sich in der Folge auch rentieren, egal, was es kosten

50 Ehe-Schein. MA 50. Eheschließung vor der weltlichen Behörde geführten Ehe-Register, Band XVIII, Seite 165, R.-Z. 10455. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

51 Raymond Williams: Keywords. A vocabulary of culture and society. New York 1988, 79.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

würde. Der „Kunde" war nicht mehr König, sondern jemand, den man, egal, was es kosten würde, zum Konsumieren zwingen musste. Der Kunde bzw. die Kundin war nur noch KonsumentIn. Und die Preise wurden so gesetzt und die Ware wurde so produziert, dass sie garantiert einen Gewinn abwarf. Mit Blick auf die Produktion bedeutete das: kostenschonend. Doch noch bevor diese Entwicklung in Europa die breiten Massen der weniger bemittelten Schichten erreichte, brach der Erste Weltkrieg aus. Und als sich fünfzehn Jahre nach Ende dieses Weltkrieges in den USA die ersten „Consumer's Associations" bildeten, um die KonsumentInnen vor Irreführung und schlechter bis gefährlicher Ware zu schützen, holten in Europa die Nazis zu ihren Massakern und Plünderungen aus. Somit konnten sich Vereine, die die Interessen der KonsumentInnen vertraten, erst bilden, nachdem sich die Gesellschaften Europas erholt hatten, meist ab Mitte der 1950er-Jahre.

Dass sich in Wien 1915 Menschen für die KonsumentInnen einsetzten, kann als Beleg dafür gesehen werden, dass die Entwicklung aus den USA schon in der k. u. k. Monarchie Niederschlag gefunden hatte. 1915 ging es aber vor allem um zwei grundlegende Probleme, die es zu lösen gab: dass die Wirtschaft und der Staat sich auf eine Art und Weise organisierten, damit genügend Grundnahrungsmittel im Umlauf kommen würden, um drohende Hungersnöte zu unterbinden; und dass der Markt dermaßen gestaltet und reguliert wurde, dass die Erfüllung der Grundbedürfnisse, wobei auch hier die Ernährung der wichtigste Bereich war, für alle Menschen finanziell leistbar sein würde.

Als also am Sonntag, dem 13. Juni 1915, eine „Kundgebung der Konsumenten", wie die „Arbeiter-Zeitung" titelte,[52] stattfand, traf man sich, um eine Versorgungskatastrophe zu verhindern. Der Erste Weltkrieg hatte seit knapp einem Jahr schon Hunderttausende Menschenleben gefordert, die Versorgungslage war in Österreich jedoch noch nicht ganz zusammengebrochen, dies sollte erst im folgenden Jahr geschehen. Die Währung war ebenfalls noch nicht entwertet, dies stand noch vor der Tür, und Hungersnot kannten nur diejenigen, die schon immer unter großem Mangel gelitten hatten.

All jene, die genauer hinsahen, ob seitens der Beamtenschaft, der Ökonomie oder der Politik, wussten: Sollte der Krieg nicht sehr bald beendet werden, würde sich die Notlage der Menschen zuspitzen. Nur eine Woche nach der Tagung kam es zur ersten Ersten Isonzo-Schlacht zwischen der frisch in den Krieg eingetretenen italienischen Armee und den schnell zusammengestellten Einheiten der k. u. k. Armee sowie der ungarischen Landwehr. Circa 25.000 Menschen starben in nur zehn Tagen. Mitte Juli kam es zur eine Woche dauernden Zweiten Isonzo-Schlacht, fast 90.000 Menschen kamen dabei um.

Spätestens im Sommer 1915 wusste man, dass der Kriege nicht in ein paar Wochen beendet sein würde. An der von der „Kriegskommission für Konsumenteninteressen",

52 Die Kundgebung der Konsumenten. In: Arbeiter-Zeitung vom 15. Juni 1915, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

welche aus Frauenvereinen, Konsumvereinen und Interessenvertretungen aller politischen Gruppen gegründet wurde, organisierten „Kundgebung der Konsumenten" im Festsaal des Gewerbevereins im Palais Eschenbach nahmen Regierungsvertreter, darunter auch des Handelsministeriums, und Delegierte von 150 Organisationen teil, die zusammengerechnet 1,5 Millionen KonsumentInnen vertraten. Als erster Referent kam Matthias Eldersch, Direktor des Ersten Niederösterreichischen Arbeiterkonsumvereins, zu Wort. Dieser beklagte, dass seitens der Regierung noch nichts unternommen worden sei, um die Versorgung der Bevölkerung zu gewährleisten, und er forderte die Einführung eines „staatlichen Getreidemonopols", um gewaltige Teuerungen zu verhindern. Doch nicht der erste, breite Versuch, eine Versorgung der Bevölkerung in Kriegszeiten zu organisieren, machte diesen Tag so bedeutend, wie man im diesbezüglichen Bericht in der „Arbeiter-Zeitung" lesen kann, es war

> „beinahe noch bedeutungsvoller die Tatsache dieser Tagung selbst. Sie ist der erste universelle Konsumententag Oesterreichs; und schon darum denkwürdig und verheißungsreich, ein Zeichen der Umwertung wirtschaftlicher Werte und der Neuorientierung unseres wirtschaftlichen Denkens. Die Kreise, die sich diesmal zusammengefunden haben, um die Volksernährung zu schützen, werden sich, so hoffen wir, auch in Hinkunft zusammenfinden, so oft das Sonderinteresse der Kartelle, der Latifundien, des Handelskapitals und welches Sonderinteresse immer über die gebieterische Pflicht der allgemeinen öffentlichen Nahrungsfürsorge hinwegschreiten will."[53]

Erst die „Not der Zeit", der Krieg, brachte die VertreterInnen der unterschiedlichsten Körperschaften über die Parteigrenzen hinweg erstmals zusammen. Es waren Vertreterinnen sozialdemokratischer, liberaler, konservativer Frauenorganisationen anwesend, VertreterInnen zahlreicher Angestelltenorganisationen und der Arbeiterkonsumvereine, die alleine schon 300.000 Mitglieder vertraten. Diese hatten 1905 die „GöC", die „Großeinkaufsgesellschaft österreichischer Consumvereine", den Vorläufer der Supermarktkette „Konsum", ein genossenschaftlich organisiertes Unternehmen, gegründet, das die Bevölkerung mit günstigen Lebensmitteln und Konsumwaren versorgen sollte. Die GöC konnte in großen Mengen Ware am Großmarkt einkaufen, gab diese jedoch ohne Gewinnspanne weiter. Es wurde nur so viel einbehalten, wie benötigt wurde, um die Infrastruktur zu erhalten. Somit konnten in den Läden der GöC die Menschen um ein Vielfaches günstiger einkaufen. Für die Arbeiterkonsumvereine sprach Emmy Freundlich:

> „Die Lebensmittelfrage ist nicht nur eine Frage der Frauen, sondern auch eine der staatlichen Organisation. Wir müssen verlangen, daß nicht nur immer gesprochen und versprochen wird,

53 Konsument und Markt. In: Arbeiter-Zeitung vom 15. Juni 1915, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> sondern daß die Versprechungen auch wahr gemacht werden. Man muß uns nicht nur größere Mengen an Lebensmittel zur Verfügung stellen, wir haben auch ein eminentes Interesse an dem Preis. […] Wir verlangen von der Regierung, daß sie alle Rücksicht einstellt, nur die Interessen des Volkes vertritt, alle Kreise, die mit ihr arbeiten wollen, zur Arbeit aufruft, damit in dieser volkswirtschaftlichen Arbeit endlich jenes Mittel gefunden wird, um allen wucherischen Preistreibereien ein Ende zu setzen."[54]

Konsumentenschutz hieß zu diesem Zeitpunkt in erster Linie Schutz der KonsumentInnen vor Preistreiberei, die in Zeiten, in denen Angebot und Nachfrage immer mehr auseinanderklafften, von alleine entstehen musste, sofern es keine staatliche Kontrolle der Preisgestaltung, kein Konsumentenschutzgesetz, wie es schon 1915 gefordert wurde, gab. Mit Emmy Freundlich gab es übrigens auch eine direkte personelle Verbindung zu den „Kinderfreunden", da die bedeutende österreichische Ökonomin zur Herausgeberin der Zeitschrift der niederösterreichischen „Kinderfreunde" – „Kinderland" – war. 1917 wurde sie, in der Nachfolge Jakob Meths, ehrenamtliche Reichssekretärin des eben gegründeten Reichsverband der „Kinderfreunde".[55]

In Anbetracht dessen, dass bis November 1918 Frauen weder das Wahlrecht besaßen noch die Erlaubnis, politische Organisationen zu gründen und zu leiten, ist es, im Nachhinein betrachtet, beachtenswert, dass nicht nur viele Frauenvereine an der Organisation der Tagung beteiligt waren, sondern auch, dass viele Frauen Referate hielten. Neben Emmy Freundlich sprachen Adelheid Popp für die SozialdemokratInnen, Helene Granitsch, die die Tagung eröffnete, für die liberale bis linksliberale Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs (ROHÖ), Gerta Walterkirchen für die katholische Frauenorganisation und Marianne Hainisch für den überparteilichen Bund österreichischer Frauenvereine.[56] Zuletzt wurde noch, auf Betreiben von Fanny Freund-Marcus von der ROHÖ, eine Resolution über die Kontrolle der Zuckerpreise verabschiedet.[57]

Doch zur Gründung der ebenfalls geforderten Konsumentenberatungsstellen kam es nicht, wie Emmy Freundlich in der „Arbeiter-Zeitung" bald berichtete:

> „Neuerlich wurde an die Gemeinde herangetreten, um durch Konsumentenberatungsstellen für die Konsumenten wenigstens eine kleine Hilfe bei den eigentümlichen Marktverhältnissen zu schaffen, aber auch dieser Vorschlag wurde in der Handelspolitischen Kommission so verstümmelt, daß keine Wirkung erzielt worden wäre, weshalb die Frauenorganisation den Plan fallen lassen mußte."[58]

---

54 Konsumententagung. In: Der Morgen vom 21. Juni 1915, 11.

55 Roswitha Strommer: Emmy Freundlich (15. Juni 1878 – 16. März 1948). Ein bewegtes Leben für die Genossenschaft. Wien 2008, 34.

56 Die Kundgebung der Konsumenten. In: Arbeiter-Zeitung vom 15. Juni 1915, 2.

57 Konsumententagung. In: Der Morgen vom 21. Juni 1915, 11.

58 Emmy Freundlich: Kampf gegen die Preistreiberei. In: Arbeiter-Zeitung vom 1. September 1915, 6.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Erst 35 Jahre und zwei Weltkriege nach der Tagung kam es dank der „Sozialdemokratischen Frauen" zur Gründung einer ersten KonsumentInnenberatungsstelle in Wien, doch dazu später …

Ein richtiges Kinderparadies

Am 12. November 1918 war nicht nur der Krieg zu Ende, es wurde auch die Republik Österreich gegründet. In den ersten Monaten nach der Gründung des neuen Staates, als die alte Ordnungsmacht sich auflöste und neu organisiert wurde, sprangen im ganzen Land die „Arbeiter- und Soldatenräte" als HüterInnen der Ordnung ein. ArbeiterInnen und zurückgekehrte Soldaten hatten ursprünglich Räte in Betrieben, Bezirken und bundesweit gebildet, um ihre Interessen in Zeiten radikaler politischer Veränderungen besser wahren zu können. Diese Räte, die von einer breiten Basis gewählt und getragen wurden, sollten ein Zeichen dafür sein, dass vor allem die Menschen, die bisher kaum mitgestalten hatten dürfen und in einem großen Elend lebten, ihr Schicksal nun selbst in die Hand nehmen.[59]

„Vielfach kontrollierten sie die Exekutivorgane des Staates, was diese übel vermerkten. Dennoch wurde diese Kontrolle in den führenden Kreisen der SDAP für überaus notwendig erachtet, [um] auf diese Weise das bürgerliche Monopol der Beherrschung des Staatsapparates [zu brechen]",[60] fasste Rolf Reventlow, der als einer der ersten die Bedeutung der Arbeiterräte in Österreich untersuchte, zusammen. „Überaus intensiv war die Tätigkeit der Arbeiterräte bei der Lebensmittelkontrolle."[61] Und der größte Feind einer gerechten Verteilung der wenigen Grundnahrungsmittel an die Bevölkerung war der Schwarzmarkt.

Obmann des „Arbeiter- und Soldatenrates" bzw. des Bezirksarbeiterrates der Leopoldstadt war der eben von der Front zurückgekehrte Pionier der „Kinderfreunde"-Bewegung Jakob Meth, und auch Max Koppe gehörte der Exekutive an, die grafischen Arbeiter hatten ihn in dieses Gremium gewählt. Der Bezirksarbeiterrat der Leopoldstadt ging gegen den florierenden Schwarzmarkt vor und führte auf Bahnhöfen und in Lagerhallen Razzien durch. Bei einer am Nordbahnhof stattfindenden Razzia beschlagnahmten sie einen Waggon voller Ölsardinen-Konserven.[62] Die Konserven gehörten wohl zu jenen über 4.000 für den Schleichhandel bestimmten Kisten, von denen auch

59 Hans Hautmann: Die Institution der Arbeiterräte in der Ersten Republik. In: Erich Fröschl, Maria Mesner, Helge Zoitl (Hg.): Die Bewegung. Hundert Jahre Sozialdemokratie in Österreich. Wien 1990, 342.

60 Rolf Reventlow: Zwischen Alliierten und Bolschewiken. Arbeiterräte in Österreich 1918 bis 1923. Wien, Frankfurt, Zürich 1969, 103.

61 Ebda.

62 Max Koppe. 1962, 9.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

viele am Bahnhof Stadlau beschlagnahmt worden waren.[63] Die Ölsardinen wurden daraufhin kostengünstig an die ArbeiterInnen in den Fabriken verkauft, wobei zehn Heller draufgeschlagen wurden, um mit dem Geld die „Kinderfreunde" der Leopoldstadt unterstützen zu können. Es wurde überlegt, mit dem Gewinn ein Kinderambulatorium im Augarten oder eine Kinder-Tageserholungsstätte in der Krieau zu errichten. Schließlich entschied man sich für die Erholungsstätte und errichtete mit dem Geld eine Holzbaracke auf dem Grund eines Golfklubs in der Krieau, den kurz zuvor die Ortsgruppe der „Kinderfreunde" unter Max Koppe besetzt hatte.[64]

Im September 1926 erschien eine Spezialausgabe des Mitteilungsblattes der Leopoldstädter „Kinderfreunde" mit dem Titel „Krieauer Ferienbote."[65] Darin wurde über die Schlussfeier der Sommerferien in der Erholungsstätte Krieau am 12. September berichtet. 300 Kinder, davon erstmals einige aus der Brigittenau, hatten an dem Fest teilgenommen. Es sang der Kinderchor, die Knaben zeigten ihr sportliches Können, die Mädchen gaben rhythmische Tanzvorführungen. Weiters gab es „heitere Wett- und Belustigungsspiele". In den Ferien betreute Frau Dr. Amalie Friedmann die Kinder ärztlich, wobei es vor allem darum ging, dass die Kinder genug aßen und viel zunahmen. Die BetreuerInnen bemühten sich, dementsprechend zu kochen. So bereiteten sie am Zwetschkenknödeltag 2.000 Stück für die Kinder vor. Der Bub Czarmann brach alle Rekorde, indem er 24 Knödel verspeiste. Für die Küche verantwortlich war Berta Koppe. Max Koppe kam fast täglich in die Krieau, er hatte die administrative Leitung des Lagers inne. Täglich ging es zum Heustadelwasser, wo der Bootsverleiher Eppel drei Ruderboote gratis zur Verfügung stellte.

Das Rudern war übrigens über drei Generationen eine Passion der Koppes. Denn nicht nur Max Koppe war ein begeisterter Ruderer, sondern auch sein Sohn Fritz Koppe und dessen Sohn Peter Koppe.[66]

Dreißig Jahre später wird Fritz Lingard in der „Arbeiter-Zeitung" aus seiner Kindheit, als er noch Löwenkopf geheißen hat und noch lange nicht vor dem Vernichtungsantisemitismus der Nazis hatte flüchten müssen, und von der Erholungsstätte Krieau erzählen. Er schrieb diese Kindheitserinnerungen in Belfast nieder, wo er Zuflucht gefunden hatte und von wo aus er nach 1945 regelmäßig Reportagen für die „Arbeiter-Zeitung" schrieb:

> „Dort, wo heute das Stadionbad ist, sicherlich eines der größten und schönsten künstlich angelegten Freiluftbäder Europas, gab es schon vorher ein richtiges Kinderparadies. Es gab dort damals wohl keine Eisenbetonanlagen, kein elegantes Strandcafe, sondern nur eine vom

63 Großer Kettenhandel mit Sardinen. In: Arbeiter-Zeitung vom 3. Oktober 1919, 4.

64 Max Koppe. 1962, 9.

65 Krieauer Ferienbote. Ferial-Wochenbericht der Erholungsstätte Krieau der Freien Schule – Kinderfreunde, Wien, Ortsgruppe II. Doppel-Nummer 5 u. 6 vom 12. September 1926.

66 Gespräch des Autors mit Barbara Kintaert-Koppe am 6. März 2024.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> Golfplatz abgetrennte Wiese mit einer einfachen langgestreckten verandaartigen Holzbaracke mitten drauf. Aber für uns Buben und Mädel der zwanziger Jahre, die wir dort Jahr für Jahr unsere Sonntage und Sommerferien verbrachten, für uns und für unsere Eltern gab es nichts Schöneres als unseren ‚Spielplatz', offiziell die ‚Tageserholungsstätte Krieau' der Leopoldstädter Kinderfreunde. […] Der Anfang unseres ‚Spielplatzes' ist für mich in historisches Dunkel gehüllt. War es 1918 oder 1919? Ich weiß nur, daß ich noch ein winzig kleiner Knirps war, als Genosse Max Koppe, der Bezirksobmann der Kinderfreunde, und andere Funktionäre mit uns Kindern eines Sonntags hinab in die Praterauen zogen. Dort, auf einer weiten Wiese, spielten wir Kleinen unsere Spiele – Fußball war leider verpönt –, während unsere Väter buchstäblich für unsere Zukunft gruben und schufen, die Baracke zimmerten, den Graben für die Wasserleitung legten […]."[67]

Das Mitspracherecht der Kinder war inzwischen ausgeweitet worden. In vielen Horten wurden „Kinderrepubliken" gegründet, in denen „Kinderparlamente" die Regeln des alltäglichen Zusammenlebens bestimmten. Die BetreuerInnen unterstützen höchstens die sich selbst verwaltenden Kinder, denn Ziel war es, dass schon die Jüngsten eigenständig organisieren und Verantwortung für die Gemeinschaft übernehmen lernen sollten, ganz ohne die Herrschaft der Eltern. Dies war praxisorientierte StaatsbürgerInnenkunde. Die bis zu 150 Kinder in der Krieau wählten ihre VertreterInnen, organisierten ihre Kinderrepublik und veranstalteten u. a. Friedensfeste; so auch 1924, zehn Jahre nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges, unter dem Titel „Nie wieder Krieg!".

Neben politischer Bildung sollte man aber auch ganz Kind sein dürfen. Und so verschlangen die Kinder die Zwetschkenknödel „der braven Frau Klofacs", organisierte man regelmäßig sportliche Wettkämpfe mit anderen Kinderrepubliken und im Praterdschungel „Indianer- und Trapper-Spiele".

Auch fand ein historisches Ereignis in der Erholungsstätte in der Krieau statt, nämlich die Gründung der ersten Gruppe der „Roten Falken". Fritz Lingard erzählte:

> „Es ging wieder einmal dem Ende der Sommerferien entgegen. Wir schrieben damals 1924. Wir elf- und zwölfjährigen ‚Kühnen Schwalben' (so nannten wir unsere Zwirnfadenmannschaft) saßen mit der jener Jahreszeit eigentümlichen Schulbubenschwermut in unserer ‚Burg', einem riesigen, vor Alter umgestürzten, vollständig hohlen Baum, beisammen. Jemand las aus dem ‚Kinderland' einen Aufruf des Genossen Tesarek vor, solche Gruppen, wie wir in der Krieau sie schon gebildet hatten, überall, in ganz Wien und Österreich, und nicht nur für die Dauer der Sommerferien, zu bilden und sie ‚Rote Falken' zu nennen. Wie froh waren wir da, dass das Ende der Schulferien zumindest nicht gleichzeitig das Ende unserer ‚Kühnen-Schwalben'-Gemeinschaft bedeuten sollte.

67 Fritz L. (Belfast): Kindheit in der Krieau. In: Arbeiter-Zeitung vom 27. März 1949, 5.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> Also beeilten wir sechs oder sieben Buben uns, mit der Änderung des Namens unserer Gruppe unserer schärfsten Konkurrenz, den ‚Roten Schlangen', zuvorzukommen, und fuhren unter Führung des damals neunzehnjährigen, also schon ‚erwachsenen' Fritz Fürst hinaus nach Schönbrunn, um uns Genossen Tesarek als die Ersten, die seinem Rufe Folge geleistet hatten, als die ersten Roten Falken Wiens und damit Europas, vorzustellen. Zum Lohn gab uns Tesarek Freikarten für den Tiergarten und einen großen Sack Würfelzucker, angeblich zur Fütterung der Affen."[68]

Nur wenige Jahre nachdem Anton Tesarek die Gründung der ersten Gruppe der „Roten Falken" zur Kenntnis genommen hatte, gab es „Roten Falken"-Organisationen in vielen Ländern Europas. Doch auch die jungen Menschen wurden von den tragischen Ereignissen ihrer Zeit schnell eingeholt. So starb Fritz Fürst 1937 an den Folgen der 1934 bei seiner Verhaftung erlittenen Schläge. Und weil Fritz Lingard, so wie alle jüdischen Kinder der „Kinderfreunde", eine Jugend voll Terror, Angst und Flucht erleben musste, dachte er oft, wenn ihn die Verzweiflung packte, an das von Max Koppe geschaffene Paradies zurück, „an meine Anfänge bewußten sozialistischen Daseins, an meine glückliche Kindheit in der Krieau".[69]

Das Kinder- und Elternparadies in der Krieau erhielt 1927 den Namen „Josef Blazsowsky"-Erholungsstätte,[70] in Erinnerung an den im selben Jahr an einer Blinddarmentzündung verstorbenen sozialdemokratischen Gemeinderat Josef Blazsowsky, der sich sein ganzes Leben für die Kinder in Wien eingesetzt hatte und dafür, dass es Erholungsstätten gab. Blazsowsky stammte aus einer der vielen in Armut lebenden ArbeiterInnenfamilien Wiens, absolvierte eine Dreherlehre, versuchte, sich nebenbei weiterzubilden, besuchte dann Kurse, die es ihm ermöglichten, Beamter der Arbeiter-Krankenkasse zu werden. Er engagierte sich in Hietzing in der SdAP und vertrat bald die Arbeiterjugend im Bezirksvorstand der Partei. Er wurde Gründer und erster Obmann der „Kinderfreunde" seines Bezirks.[71]

Vom Paradies in der Krieau dürfte Fritz Koppe nicht mehr viel mitbekommen haben, denn als er ein paar Monate alt war, musste das Feld bzw. das 35.000 Quadratmeter große Terrain für den Bau des Stadionbades und des Praterstadions geräumt werden. Man zog um und konnte, dank der durch die Gemeinde bezahlten Ablöse, in der Freudenau eine neue Erholungsstätte errichten und 1931 eröffnen.[72] Bevor die „Kinderfreunde" 1934 all ihren Besitz verlieren sollten, hatte der kleine Fritz Koppe zumindest noch

68 Ebda.

69 Ebda.

70 Eine Josef Blazsowsky-Erholungsstätte. In: Arbeiter-Zeitung vom 13. Juli 1927, 5.

71 Josef Blazsowsky [d. J.]: Aus der Familie der Kinderfreunde. In: Jakob Bindel (Hg.): 75 Jahre Kinderfreunde 1908–1983. Wien, München 1983, 32 f.

72 Max Koppe. 1962, 19 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

zwei Sommer mit seinen Eltern und Hunderten anderen Kindern im neuen Paradies verbracht.

Die große Aufgabe Kinderbücherei

Eine der zentralen Tätigkeiten der ArbeiterInnen-Bildungsvereine war von Anbeginn, seit Ende der 1860er-Jahre, das Vermitteln von Wissen. Das wohl wichtigste Instrument dafür waren Bücher. So waren die allerersten Räumlichkeiten, die sich organisierte ArbeiterInnen einrichteten, sogenannte Lesezimmer. In den Jahren davor waren es die Buchdrucker und ihre Vereine gewesen, die Büchereien vor allem für Mitglieder der eigenen Zunft eingerichtet hatten, so wie in Wien 1862 der „Fortbildungsverein der Buchdrucker".[73] Bei dem ärmlichen Einkommen Bücher zu erwerben oder bei den beengten Wohnverhältnissen Bücher zu besitzen, war für viele Werktätige ein unrealistisches Unterfangen. Doch in der kurzen Freizeit ein Lesezimmer zu besuchen oder später in den Arbeiterbüchereien einzelne Bücher zu entleihen, war eigentlich für alle interessierten ArbeiterInnen, von denen es bald unzählige gab, durchaus machbar.

Zum Bibliothekswesen der ArbeiterInnenbewegung gehörte auch das Einrichten von Kinderbüchereien. Teilweise übernahmen diese Aufgabe die Arbeiterbüchereien, teilweise die „Kinderfreunde". Henriette Kotlan-Werner schrieb in ihrem Buch über die Erziehungsarbeit der „Kinderfreunde", über Otto Felix Kanitz und den Schönbrunner Kreis, einen Zusammenschluss fortschrittlicher, sozialistischer Lehrkräfte, die unter dem Schutz der „Kinderfreunde" für eine professionelle Ausbildung von PädagogInnen sorgten:

> „Den Arbeiterkindern gute Bücher in die Hand zu geben, war von Anfang an eines der größten Anliegen der Kinderfreunde. […] Als Voraussetzung für eine Kinderfreunde-Ortsgruppe nannte [Anton] Afritsch nicht an erster Stelle ein Hortlokal, sondern eine Kinderbücherei mit regelmäßigen Bibliotheksstunden."[74]

Dass sich Max Koppe als Buchdrucker aus Luckenwalde, wo der ArbeiterInnenverein die älteste öffentliche Bücherei der Stadt betrieb, mit besonderem Nachdruck für die Einrichtung einer „Kinderfreunde"-Bücherei in der Leopoldstadt einsetzte, liegt auf der Hand. Berta Fleischer wurde bald nach dem Ersten Weltkrieg die ehrenamtliche Hauptbibliothekarin der „Kinderfreunde"-Leihbücherei in der Leopoldstadt. Da die Ortsgruppe im Laufe der 1920er-Jahre in vier Sektionen aufgeteilt werden musste und

73 Gisela Kolar: Ein „Vorspiel": Die Wiener Arbeiterbüchereien im Austrofaschismus. (Diplomarbeit) Wien 2008, 31.

74 Henriette Kotlan-Werner. 1982, 228.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

jede Sektion ihre eigene Bücherei besaß, war Berta Fleischer für gleich vier „Lesezimmer" verantwortlich. Rund ein Dutzend ehrenamtliche BibliothekarInnen sollten Berta Fleischer, die nach ihrer Heirat mit Max Koppe 1921 Berta Koppe hieß, ausbilden, darunter ihre Schwestern Jeanette Albin und Henriette Adler.[75]

Die Bücher waren oft Spenden von Gewerkschaften oder Genossenschaften. Natürlich wurden Bücher, Neuerscheinungen, ebenfalls angekauft, wofür man die Mitgliedsbeiträge verwendete.[76] Auch wurde immer wieder zu Geldspenden für Bücherankäufe aufgerufen. So manch belesene/r PolitikerIn oder SchriftstellerIn vermachte seine Bibliothek den diversen Leihbüchereien, so wie Franz Schuhmeier, der 1913 von einem christlichsozialen Terroristen ermordet wurde, oder der linke Zeitungsmacher Carl Colbert, der 1929 testamentarisch seine umfangreiche Bibliothek der Arbeiterbücherei Brigittenau vermachte.[77]

Im September 1922 wurde in Wien die umfangreichste Bibliothek für ArbeiterInnen und Angestellte eingerichtet, die „Mutter" aller ArbeiterInnenbüchereien, die „Sozialwissenschaftliche Bibliothek" der Wiener Arbeiterkammer, untergebracht am Sitz der AK in der Ebendorferstraße 7. Die neue Bibliothek wurde in der „Arbeiter-Zeitung" vorgestellt, wo auch deren Aufgabe beschrieben wurde, nämlich „Arbeitern und Angestellten sowie deren Vertrauensmännern, Sekretären und Redakteuren u.s.w. bei der Vorbereitung von Vorträgen und Ausarbeitung von Aufsätzen das notwendige Studienmaterial zur Verfügung zu stellen".[78]

1934 verfügte die Bibliothek der AK über an die 140.000 Bücher.[79] Unter diesen befanden sich auch die Bände aus jenen privaten Bibliotheken, die der AK von den GründerInnen der SdAP, wie etwa Engelbert Pernerstorfer, Victor Adler oder Leopold Winarsky, hinterlassen wurden.[80] 1938 zerstörten die Nazis die AK und ihre Bibliothek. Viele der wertvollen Bücher wanderten entweder auf die Scheiterhaufen oder wurden geraubt und kamen in private Sammlungen.[81] Nur wenige fanden nach 1945 ihren Weg zurück die die AK …

Eine Gruppe von „Kinderfreunde"-ErzieherInnen des Schönbrunner Kreises, dem u. a. Anton Tesarek, Josef Afritsch und Fritz Kolb angehörten, stellte eine Liste von 120 Büchern zusammen, die in keiner Bibliothek der „Kinderfreunde" oder „Roten Falken"

75 Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.). 2007, 172 f.

76 Henriette Kotlan-Werner. 1982, 228.

77 Alexander Emanuely. 2020, 460.

78 Eröffnung der Arbeiterstudienbibliothek. In Arbeiter-Zeitung vom 21. September 1921, 6.

79 Karl Stubenvoll: 75 Jahre Sozialwissenschaftliche Studienbibliothek der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien 1921–1996. Wien 1997, 52.

80 Ebda, 23 ff.

81 Ebda, 57 ff.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

fehlen durften. Zu den empfohlenen AutorInnen zählten der austro-tschechische Lehrer und Jugendbuchautor Alois Theodor Sonnleitner mit seinen „Höhlenkinder"- und „Koja"-Büchern[82] sowie Jack London und Upton Sinclair,[83] die nicht nur zwei US-amerikanische Bestseller-Autoren waren, sondern auch Sozialisten der ersten Stunde in den USA.

Mit Sicherheit lasen Max und Berta Koppe aufmerksam die Zeitschrift der „Kinderfreunde" für PädagogInnen und Eltern – „Die sozialistische Erziehung" –, in der in jeder Ausgabe Bücher besprochen und empfohlen wurden. 1921 empfahlen die AutorInnen der Zeitschrift neben den Büchern von Alois Sonnleitner u. a. auch Waldemar Bonsels „Biene Maja". Zu diesem Zeitpunkt konnte man nicht ahnen, dass der von Heinrich Mann geförderte Autor in den 1930er-Jahren zum Antisemiten und Nazi-Bewunderer mutieren sollte.[84] Man empfahl Rudyard Kiplings „Neues Dschungelbuch" und die Bücher Jules Vernes, weiters die Lektüre naturwissenschaftlicher Bücher, wie die „Lebensbilder aus der Tierwelt" des Schweizer Zoologen Karl Soffel. Für die kleinen Kinder legte man den BibliothekarInnen und Eltern die Bilderbücher aus den Verlagen „Konegen", „Graphische Industrie" und „Caspari" nahe.[85] Max Winter, der oft über die Wichtigkeit von Büchern schrieb, hob auch ein „Indianerbuch" hervor, nämlich die „Jugenderinnerungen eines Sioux-Indianers", verfasst vom 1858 geborenen Arzt und Schriftsteller Dr. Charles Eastman. Der US-amerikanische Arzt hatte sich als Autor jenen Namen gegeben, den er bis zum 15. Lebensjahr getragen hatte: Ohijésa.[86] Der Arzt erzählt, wie er mit fünfzehn mit seinem Vater und Bruder das Leben der Dakotas, allgemein als „Sioux" bekannt, aufgab, die Schule besuchte, sich auf ein Studium vorbereitete. Charles Eastman sollte als erster *Native American* Medizin studieren, und zwar an der Boston University, und Arzt werden. Er spielte eine wichtige Rolle bei der Gründung und dem Aufbau der amerikanischen Pfadfinder, was ihn für die „Roten Falken" interessant machte, und beim Kampf für die Bürgerrechte der *Native Americans*.

Als weiterbildende Lektüre für die Erwachsenen – für die Eltern, die LaienpädagogInnen oder die PädagogInnen – wurde u. a. Otto Rühles 1913 erstmals erschienene Broschüre „Umgang mit Kindern" empfohlen. Anhand witziger Anekdoten zeigte der Autor den Eltern auf, mit welcher Verspieltheit, welchem Humor man den Kindern die Welt näherbringen konnte und mit welcher Intelligenz die oft unterschätzten kleinen Menschen vieles selbst meistern konnten, wenn man sie nur ließ.

---

82 Henriette Kotlan-Werner. 1982, 231 f.

83 Ebda, 230.

84 Waldemar Bonsels: Die braune Seite des „Biene Maja"-Schöpfers. Radiosendung auf NDR vom 14. Dezember 2022. Auf: Norddeutscher Rundfunk. https://www.ndr.de/geschichte/Waldemar-Bonsels-Die-braune-Seite-des-Biene-Maja-Schoepfers,waldemarbonsels100.html (1.7.2023).

85 Dr. Robert Lang: Die Reichsbücherstelle der „Kinderfreunde". In: Sozialistische Erziehung. 1. Jg., Nr. 4 vom 15. August 1921, 16.

86 Max Winter: Ein Indianerbuch. In: Sozialistische Erziehung. 1. Jg, Nr. 5 vom 15. September 1921, 20.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Der Deutsche Otto Rühle hatte vor dem Ersten Weltkrieg in Deutschland als Wanderlehrer gearbeitet und war von 1912 bis 1918 Reichstagsabgeordneter für die SPD. Rühle und Karl Liebknecht waren die einzige SPD-Abgeordnete, die gegen die Bewilligung der Kriegskredite gestimmt hatten. Rühle verließ in der Folge die SPD und gründete sowohl den Spartakusbund als auch die KPD mit, aus der er jedoch 1919 ausgeschlossen wurde. Anfang der 1920er-Jahre näherte er sich dem Anarchismus und der Individualpsychologie Alfred Adlers an und war Bildungsreferent der Gemeinschaft proletarischer Freidenker. 1932 zog er nach Prag, und 1936 erhielt er in Mexiko einen Posten als Berater beim Erziehungsministerium. In Mexiko freundete er sich mit Leo Trotzki an, mit dem er laufend Streitgespräche führte. Dieser schrieb dann auch das Vorwort zu Rühles Kurzausgabe von Karl Marx' „Das Kapital".[87]

Von Karl Marx empfahl man „Das Kommunistische Manifest", von Max Adler „Der Marxismus als proletarische Lebenslehre", von Otto Felix Kanitz „Kämpfer der Zukunft" und von Alois Jalkotzy „Laßt uns von unseren Kindern reden".

Die Kinderbüchereien der „Kinderfreunde" waren jedenfalls von Anfang ein Erfolg, wie Max Winter schon 1920 berichten konnte, denn in den Ortsgruppen in Wien und Niederösterreich „haben […] 234.834 Kinder die Gemeinschaftsbüchereien des Vereines benützt und aus ihnen 48.970 Bände entliehen".[88]

1932 brachte der Schriftsteller und Lehrer Alfred Apsler in der eigenen Rubrik „Arbeiter-Kinderbücherei" der „Bildungsarbeit. Blätter für sozialistisches Bildungswesen" auf den Punkt, welche Art von Literaturvermittlung angestrebt wurde:

> „Das System von gestern ist gekennzeichnet durch Vorschriften und Verbote, durch Zurechtschneiderung allen Bildungsgutes für die Jugend; alles wird vorgekaut, alles wird eingetrichtert. Bis zur Groteske verzerrt, herrscht dabei die Angst vor den Einflüssen, die der Jugend schaden, die ihre sittliche Zukunft, das heißt: ihre künftige Untertanengesinnung gefährden könnten."[89]

Doch der „Neue Mensch" war kein Untertan, sondern ein kritisches, solidarisches Mitglied einer sozialistischen Gesellschaft, in der Armut und Ungerechtigkeit aufgehoben wurden. In Konsequenz konnten laut Alfred Apsler „Lehrer, Erzieher, Bibliothekare […] auch in der Kinderbücherei nur Berater, nie Diktatoren sein. Rat ist willkommen, wirksam, wenn er sich nicht aufdrängt, wenn er still, zartfühlend gegeben wird".[90]

Wohl in diesem Sinne vermittelten die Koppes und ihre MitstreiterInnen bis 1934 die Inhalte der 3.000 für Kinder und Jugendliche erworbenen Bücher, aber auch jene

87 Henry Jacoby, Ingrid Herbst: Otto Rühle zur Einführung. Hamburg 1985, 97.

88 Max Winter: Bibliothekarische Vorratswirtschaft. In: Bildungsarbeit. Blätter für sozialistisches Bildungswesen. 8. Jg. Nr. 1, Jänner 1921, 37.

89 Alfred Apsler: Die kleinen Leser und die großen Dichter. In: Bildungsarbeit. Blätter für sozialistisches Bildungswesen. XIX. Jg. Nr. 7/8, Juli/August 1932, 160.

90 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

der circa hundert Bände mit Schwerpunkt Pädagogik für die Erwachsenen.[91] Von 1934 bis 1945 war es wohl Fritz Koppe allein, der den unaufdringlichen, stillen und zartfühlenden Rat – und dies nicht nur in Sachen Bücher – von seinen Eltern erhielt.

Rund 25 Jahre nach dem Februar 1934 – die Republik war wieder auferstanden, die SPÖ in Regierungsfunktion, der Sozialstaat Realität – arbeitete Fritz Koppe für die AK und stand am Beginn seiner Karriere als KonsumentInnenschützer. Ende der 1950er-Jahre erschien, im Wirkungsbereich Fritz Koppes, der u. a. für die Öffentlichkeitsarbeit in der AK zuständig war, die Informationsbroschüre für KonsumentInnen „Wie einkaufen?", die von dem von der AK ins Leben gerufenen „Verein für Einkaufsberatung" und dem sozialdemokratischen Hausfrauenverein „Die Frau und ihre Wohnung" herausgegeben wurde. Neben Einkaufstipps zu Küchenmaschinen, Fotoapparaten, Kaffeemühlen, Möbeln, Staubsaugern, Kinderspielzeug, Geschirr und Besteck findet man darin auch ein recht umfangreiches Kapitel zu „Wohnen mit Büchern". Der erste Satz auf diesen Seiten lautet: „Das Buch als Freund und Lebenshilfe, als tröstender und helfender Begleiter ist für jeden Menschen unentbehrlich."[92]

Dann folgen Tipps, welche Lexika man sich für sein Zuhause besorgen sollte und welche Klassiker und Meistererzähler der Weltliteratur nicht fehlen sollten. AutorInnen wie Honoré de Balzac, Graham Greene und Vicki Baum wurden genauso empfohlen wie Franz Werfel und Alexandre Dumas. Neben Kunstkatalogen empfahl man auch zeitgenössische österreichische AutorInnen wie Joseph Roth, Fritz Habeck, Erika Mitterer. Die meisten der aufgezählten Bücher hätten die Nazis ihren Bücherverbrennungen zugeführt, aber nicht alle. Denn die Werke eines Karl Heinrich Waggerl oder eines Egon Cäsar Corti, beides Autoren, die sich mit den Nazis ganz gut arrangiert hatten, wurden ebenfalls empfohlen. Die Buchempfehlungen hätten von Berta oder Max Koppe stammen können, vor allem da man unter „praktische Nachschlagewerke für die Familie" das Buch „Elternschule" des Eltern-Erziehers der „Kinderfreunde" Alois Jalkotzy fand. Auch die Rubrik „Das gute Jugendbuch" muss ganz nach dem Geschmack der Koppes gewesen sein: Da findet man Bücher der damals jungen Autorinnen Astrid Lindgren, Mira Lobe und Erica Lillegg. Und gleich nach den Buchempfehlungen kamen einige Seiten, die vor allem Max Koppe interessiert haben dürften, nämlich Empfehlungen und Tipps für den Kauf eines Radioapparats. Die Beratungsstelle schloss hier wohl eine Lücke, die der sich langsam auflösende ARABÖ, der seine Tätigkeit 1957 einstellen sollte,[93] hinterließ.

Als die Broschüre 1959 erschien, lag Berta Koppe schwer krank im Sterben. Dass ihr Sohn für die AK arbeitete, Bücher bewerben konnte, dürfte ihr sicher noch Freude bereitet haben.

---

91 Max Koppe. 1962, 22–25.

92 Die Frau und ihre Wohnung, Verein für Einkaufsberatung: Wie einkaufen? Wien, o. D. [um 1959], 27.

93 Theodor Venus: Radio, das hat eingeschlagen, bei uns Arbeitern überhaupt. In: Helene Maimann (Hg.): Die ersten 100 Jahre. Österreichische Sozialdemokratie 1888–1988. Wien 1988, 157.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„Wir sind jung und das ist schön“[94]

In der Ersten Republik, im „Roten Wien“, entwickelte sich die Organisation „Verein Freie Schule – Kinderfreunde“ zu einer bedeutenden zivilgesellschaftlichen Institution der Sozialdemokratie. 1923 fusionierten in Wien der linksliberale „Verein Freie Schule“ und der „Arbeiterverein Kinderfreunde“, zwischen denen es seit über zehn Jahren schon viele personelle Überschneidungen und eine intensive Zusammenarbeit gegeben hatte. In der „Arbeiter-Zeitung“ wurde natürlich ausführlich darüber berichtet. Dabei erfuhr man, dass Max Koppe in den Vorstand des neuen Wiener Dachverbandes „Freie Schule – Kinderfreunde“ entsandt wurde und als Kassier wirkte. Obmänner waren Paul Speiser und Josef Blazsowsky, Schriftführer war Josef Fiala.[95] Paul Speiser hatte um 1900 zu jenen jungen Volksschullehrern Wiens gehört, die sich gegen die restriktive Schulpolitik Luegers gestellt, sich den sozialdemokratischen Lehrern um Karl Seitz und Otto Glöckel und dem „Verein Freie Schule“ angeschlossen hatten. Schließlich organisierte er die Zusammenführung seines Vereins mit dem „Arbeiterverein Kinderfreunde“. Er vertrat die Interessen der „Kinderfreunde“ im Wiener Stadtsenat und im Parteivorstand der SdAP. Zwischen 1934 und 1945 wurde er mehrfach verhaftet. Nach der Befreiung 1945 wurde er Vizebürgermeister Wiens und erster Obmann der Wiener SPÖ und der „Kinderfreunde“.[96] Josef Fiala war Sekretär des Wiener Stadtschulrates Otto Glöckel.[97]

Ende der 1920er-Jahre, als Max Koppe auch Vorstandsmitglied des Reichsvereins „Freie Schule – Kinderfreunde“, also des bundesweiten Dachverbands war,[98] zählte dieser fast 100.000 Mitglieder. 122.000 Kinder und 9.230 „Rote Falken“ wurden betreut. In den verschiedenen Bibliotheken hatte man 96.660 Bücher zusammengetragen. Die „Kinderfreunde“ konnten auf 3.200 freiwillige MitarbeiterInnen zählen und beschäftigten 379 ErzieherInnen. Es gab 391 Ortsgruppen, diese betreuten 117 Eigenheime, 118 Horte in ArbeiterInnenheimen, 63 Horte in Schulen, 80 Horte in Wirtshäusern, also insgesamt 457 Horte und Kinderheime. Die Kinderzeitung „Kinderland“ erschien in einer Auflage von 100.000 Stück, weiters wurde die Fachzeitschrift „Sozialistische Erziehung“ herausgegeben. 1930 setzten die „Kinderfreunde“ 4,5 Millionen Schilling

94 „Wir sind jung und das ist schön“ war in Deutschland und in Österreich eines der am häufigsten gesungenen Lieder der sozialdemokratischen Jugendbewegung. Das Lied wurde 1914 vom deutschen Sozialdemokraten Emil Sonnemann, der das Pseudonym Jürgen Brand verwendete, gedichtet und in Folge mehrfach vertont. Siehe Barbara Boock: „Wir sind jung, die Welt ist offen …“ Über die Überlieferungs- und Melodiegeschichte eines Liedes. In: Gisela Probst-Effah (Hg.): Musikalische Volkskunde und Musikpädagogik. Annäherungen und Schnittmengen. Festschrift für Günther Noll zum 75. Geburtstag. Essen 2002, 41–51.

95 Arbeiter-Zeitung vom 19. Februar 1923, 4.

96 Wolfgang Speiser: Im Interesse der Kinderfreunde. In: Jakob Bindel (Hg.). 1983, 44 ff.

97 Jakob Bindel: Kinderfreunde wie du und ich. In: Ebda, 35.

98 Die Reichskonferenz der „Kinderfreunde“. In: Arbeiterwille vom 16. April 1928, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

um,[99] das sind umgerechnet circa 20 Millionen Euro.[100] Man konnte endlich im großen Stil in Bildungsmaßnahmen investieren, Ferienkolonien gründen und all den Familien großzügige Angebote für die Kinder bieten.

Den „Kinderfreunden" und „Roten Falken" nachgeahmte Organisationen wurden in ganz Europa gegründet: in Deutschland, in der Tschechoslowakei, in der Schweiz, in Dänemark, Belgien, Polen, Lettland, Schweden, Ungarn, Frankreich, Rumänien und Spanien. In den 1920er-Jahren konnte man durchaus behaupten, dass Österreich das Mutterland der sozialistischen Erziehungsarbeit war.[101]

Der bedeutendste Festtag der „Kinderfreunde" war der „Tag des proletarischen Kindes", der zwischen Mai und Juli zeitgleich zum katholischen Fronleichnamsfest abgehalten wurde. 1929 nahmen alleine in Wien von 120.000 Schulkindern 80.000 an dem proletarischen Frühlingsfest teil.[102] Über den Festzug am „Tag des proletarischen Kindes" in der Leopoldstadt am Sonntag, den 3. Juni 1923, wurde ausführlich in der „Arbeiter-Zeitung" berichtet:

> „Zu einer gewaltigen Kundgebung gestaltete sich der Aufmarsch der Leopoldstädter Schul- und Kinderfreunde. Die Teilnehmer versammelten sich in der Heinestraße und im Heinepark. Dieser konnte die Kleinsten der Kleinen, die in ihren Weißen Kleidchen gar viel zur Verschönerung des Festes beitrugen, nicht fassen, und die Schulkinder […] mußten schon außerhalb des Parkes Aufstellung nehmen. Den Zug eröffnete eine Kompagnie der Ordner mit einer Musikkapelle, an diese schlossen sich viele Hundert Kinder, flankiert von zwei Kompagnien Ordnern und Mitgliedern der Schul- und Kinderfreunde mit ihrem Obmann Koppe, dann kamen die Freidenker, die Naturfreunde, die Jugendlichen, hierauf die Turner und Turnerinnen in schmucker, einheitlicher Dreß, an diese reihten sich in irr unabsehbarer Menge die Genossinnen und Genossen des Bezirkes. […] Den Schluß bildeten wieder Ordner, die unter Führung des Gemeinderates Fischer in imponierender Stärke ausgerückt waren. Unter den Klängen der Musikkapelle und unter Absingen fröhlicher Lieder bewegte sich der Zug über die Lassallestraße, den Sterneckplatz, Ausstellungsstraße, die Hauptallee, zu dem Spielplatz der Schul- und Kinderfreunde. […] Dann trat das Spiel in seine Rechte und groß und klein, jung und alt vergnügte sich an dem lebhaften Treiben, das den herrlichen Spielplatz bis zum Abend belebte. […] So haben wir Heuer das ‚Fest der Erstlinge' begangen, indem wir die Kinder aus dem Staub der Straßen hinausführten, hinaus aus dem Dunst der Großstadt, mitten hinein in die herrlichen Wiesen und Auen des Praters. Wir brauchten kein Gras zu streuen, keine Aeste

99 Alois Jalkotzy, Max Winter: Wir sind jung und das ist schön. In: Wilhelm Stahringer (Red.): Festführer. 2. Arbeiter-Olympiade der sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale, Juli 1931. Wien 1931, 8.

100 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

101 Alois Jalkotzy, Max Winter. 1931, 8.

102 Robert Kriechbaumer: Die großen Erzählungen der Politik. Politische Kultur und Parteien in Österreich von der Jahrhundertwende bis 1945. Wien, Köln, Weimar 2001, 97.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

aufzustellen, um den Kindern etwas vorzutäuschen, sie mußten nicht gesenkten Hauptes und Lippengebete murmelnd einhergehen. Freudig, leuchtenden Auges schritten sie dahin, die Kleinen, unsere Zukunft, unsere Zuversicht, und hell erklang es aus tausend Kehlen: ‚Wir sind jung und das ist schön!'"[103]

Eine der größten Ortsgruppen

Die Ortsgruppe der „Kinderfreunde" in der Leopoldstadt war Anfang der 1930er-Jahre eine der größten Österreichs. 1934 gab es 3.500 Mitglieder. Vertrauensmänner und -frauen besuchten monatlich alle Mitglieder in ihren Wohnungen, kassierten die Mitgliedsbeiträge und verteilten die Zeitung „Kinderland". Im 2. Bezirk gab es vier Sektionen: Obere Leopoldstadt, Prater, Schüttel und Kaisermühlen.

In der Sektion Obere Leopoldstadt betreute der Lehrer Hans Seifert im Hort Große Sperlgasse 40 an die hundert Schulkinder und half ihnen bei den Schulaufgaben. Alle Kinder, die in der Sperlgasse aufgenommen werden konnten – der Andrang war um ein Vielfaches größer, als es Plätze gab –, blieben von der Aufnahme bis zum Schulaustritt HortbesucherInnen. In diesem ältesten Hort der „Kinderfreunde" im Bezirk war auch ein Sekretariat untergebracht. Bald wurde, um der Nachfrage gerecht zu werden, ein zweiter Standort in der Kleinen Sperlgasse 10 eröffnet. An dieser Adresse gab es Platz für zwei Horte und für eine Werkstätte, wo bald die Einrichtungsgegenstände für alle Horte des Bezirks hergestellt oder repariert wurden. Auch im 1932 fertiggestellten Gemeindebau in der Oberen Augartenstraße 12 konnte ein Hort eingerichtet werden. An dieser Adresse befand sich ebenfalls ein Fotolabor der „Kinderfreunde", wo Kindern und Jugendlichen das Entwickeln von Negativen beigebracht wurde.

In der Sektion Prater befand sich ein großer Hort mit drei Gruppen in der Ausstellungsstraße 11. Auch befand sich in der Ausstellungstraße bald die größte der von Berta Koppe betreuten „Kinderfreunde"-Bibliotheken im Bezirk. Am Volkswehrplatz (heute Mexikoplatz) hatten die „Kinderfreunde" bis 1933 die ehemalige Baukanzlei der Jubiläumskirche gemietet, zu der eine Spielwiese gehörte. In dem Gebäude wurde bald ein Arbeiter-Kinderheim geführt, Leiter war der Genosse Adolf Planek. Dieser sollte nach 1945 Gemeinderat werden und eine wichtige Rolle im Wiener Kulturleben spielen. 1933 siedelten Hort und Heim in den Gemeindebau in der nahe gelegenen Radingerstraße 21 um, dessen inoffizieller Name Radingerhof war. Weitere Horte gab es in der Volksschule in der Vorgartenstraße 191 und im Gemeindebau in der Wehlistraße 305 in der Freudenau.

In der Sektion Schüttel befand sich ein Hort in einem Klassenzimmer im Schulgebäude in der Wittelsbachstraße 6. Zwei Kindergruppen befanden sich im Gemeindebau

103 Arbeiter-Zeitung vom 4. Juni 1923, 3.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

in der Schüttelstraße 9, wo auch eine Bücherei und ein Sekretariat untergebracht waren. Zu diesem Hort gehörte ein großes Spielfeld im nahen Prater.

Im Heim Mendelssohngasse 11 in Kaisermühlen war der größte „Kinderfreunde"-Hort Wiens untergebracht. Viele Fürsorgekinder aus der ganzen Stadt wurden dort betreut. Es gab insgesamt acht Hortgruppen. Zuständig für das Heim war Andreas Kopic, der 1934 zusammen mit Max Koppe verhaftet werden sollte.

Nachdem 1931 der große Gemeindebau Goethehof fertiggestellt war, bekamen die „Kinderfreunde" auf Stiege 6 einen Hort für zwei Gruppen, eine Bastlerwerkstatt und ein Zimmer für ein Sekretariat und eine Bücherei zur Verfügung gestellt. Zuvor stand auf dem Grund, auf dem der Goethehof errichtet wurde, eine große Baracke, die sich die „Kinderfreunde" mit dem Taubstummenklub geteilt hatten. Weiters gab es das „Sonnenland" Weißau, wohin im Sommer alle Kinder der Mendelssohngasse übersiedelten.[104]

Die Ortsgruppe war in der Springergasse 8 untergebracht. Dort fanden im großen Zimmer die Sitzungen statt, aber auch die Proben der Musikgruppe der Leopoldstädter „Kinderfreunde", die von Gustav Fanto geleitet wurde. Die Kindermusikkapelle war mit sämtlichen Instrumenten für Streich- und Blasorchester ausgestattet und trat an den Festtagen auf.[105]

In allen Sektionslokalen waren Büchereien untergebracht. Alle Filialen zusammen besaßen, wie schon erwähnt, 3.000 Kinderbücher und circa hundert Bücher für Erwachsene mit Schwerpunkt Pädagogik. Die Ortsgruppen verfügten weiters über fünf Klaviere, ein Harmonium, zwei Schreibmaschinen und einen Vervielfältigungsapparat.[106]

Seit 1915 führten die „Kinderfreunde" der Leopoldstadt einen eigenen Kinderchor. Dieser hatte schließlich am 18. und 19. April 1926 im großen Konzerthaussaal seinen großen Auftritt, als er bei der Aufführung von Gustav Mahlers 8. Symphonie, der „Symphonie der Tausend", unter der Leitung von Anton Webern, mitwirkte.[107] Dieses Spätwerk Mahlers trug deshalb seinen Beinamen, da etliche SolistInnen, mehrere Orchester und Chöre, insgesamt fast tausend MusikerInnen, mitwirkten. Die 8. von Mahler ist eine nicht unkomplizierte und relativ selten aufgeführte Symphonie. In der „Arbeiter-Zeitung" vom 19. April konnte man lesen:

> „Jeder fühlte, daß er nunmehr gereift sei, auch die höchsten, am schwersten auszuführenden und aufzunehmenden Kunstwerke sein eigen nennen. Hatten doch die Arbeitersänger selbst, die Typographia, der Singverein der Kunststelle, der Kinderchor der Kinderfreunde bewiesen,

104 Max Koppe. 1962, 22–25.

105 Max Koppe: 40 Jahre Kinderfreunde. Wien 1952, 6. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

106 Max Koppe. 1962, 22–25.

107 Kunst und Wissen. In: Arbeiter-Zeitung vom 16. April 1926, 8.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

daß sie ein Werk wie die Achte Symphonie Mahlers, aus eigenen Kräften so gestalten können, daß sie die ältesten eingesessenen bürgerlichen Chöre in den Schatten stellen.“[108]

Auch die bürgerliche Presse war voller Lob für die „wahrhaft erhebende[n] Aufführung“, wie es in „Der Morgen“ hieß, wo man lesen konnte:

„[Die Solisten] wetteiferten gemeinsam mit dem Sinfonieorchester und den Proletarierkindern, die in hellstem ‚Ottakringerisch‘, aber beispiellos musikalisch, als ‚Selige Knaben‘ dreinschmetterten.“[109]

Das „Ottakringerisch“ war wohl eher ein „Leopoldstädterisch“, doch Ottakring hörte sich in der bürgerlichen Presse wohl authentischer nach Arbeiterbezirk an als die Leopoldstadt … Da der Chor „Freie Typographia“, also der Arbeitergesangsverein der Buchdrucker mitwirkte, kann es durchaus sein, dass Max Koppe, neben den Kindern seiner Leopoldstädter „Kinderfreunde“, ebenfalls mitsang. Die „Freie Typographia“ und die „Kinderfreunde“ verbanden nicht nur Auftritte. Der erste Chormeister des Gesangsvereins der Buchdrucker, Heinrich Schoof, war zugleich auch der Komponist des „Kinderfreunde“-Liedes „Wir sind jung, die Welt ist offen“.[110]

Da es sich um ein Jubiläumskonzert handelte, nämlich um das 200. Arbeitersymphoniekonzert, hielten auch Bundespräsident Michael Hainisch und Bürgermeister Karl Seitz Ansprachen.[111]

Die „Arbeiter-Symphonie-Konzerte“ gab es seit 1905, dem Jahr der Gründung durch den Musikkritiker der „Arbeiter-Zeitung“ David Josef Bach.[112] Das letzte Konzert fand am 11. Februar 1934 statt. Der Erfolg der Konzerte bestand darin, über fast dreißig Jahre ein Publikum von Millionen von ArbeiterInnen und Arbeitslosen erreicht zu haben, die sich eigentlich nicht den Gang in ein Konzert hätten leisten können. Dirigenten wie Anton Webern, KomponistInnen wie Arnold Schönberg, ein Freund David Josef Bachs aus der Schulzeit, das Rosé-Quartett und die Symphoniker[113] traten in diesen Konzerten auf, welche im Konzerthaus und an vielen anderen kleineren Orten stattfanden. Neben der Musik Mahlers und Schönbergs sang z. B. auch Alexander Girardi im Volksheim Ottakring Lieder aus Stücken von Ferdinand Raimund.[114] Und natürlich waren die Chöre der „Arbeitersänger“ ein fixer Bestandteil des Programms. 1930 waren diese

108 Das Jubiläumskonzert. In: Arbeiter-Zeitung vom 19. April 1926, 3.

109 Hedwig Kanner: Sinfonie der „Tausend“ von Mahler im 200. Arbeitersinfoniekonzert. In: Der Morgen vom 19. April 1926, 4.

110 Der österreichische Arbeitersänger. 50. Jg. Nr. 4 vom 12. April 1952, 50.

111 Das Jubiläumskonzert. In: Arbeiter-Zeitung vom 19. April 1926, 3.

112 Alexander Emanuely. 2020, 291.

113 Kunst und Volk. Nr. 3, April 1926, 21.

114 Siehe Henriette Kotlan-Werner: Kunst und Volk, David Josef Bach 1874–1947. Wien 1977.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

in ganz Österreich in 450 Vereinen organisiert und zählten 15.000 SängerInnen und 70.000 fördernde Mitglieder.[115]

Gustav Mahler spielte für die SozialdemokratInnen, aber auch für die RepublikanerInnen Österreichs eine besondere, symbolisch wichtige Rolle, denn „Mahler wurde von der Arbeiterbewegung gewissermaßen als staatstragender Komponist ‚ihrer' Republik favorisiert, eines Staats, wie sie ihn im Gegensatz zur real existierenden Republik verstehen und verwirklichen wollten".[116]

Die Kinder des Chors der „Kinderfreunde" der Leopoldstadt hatten nun ihren Mahler auf die intensivste Weise kennengelernt. Sich mit Musik auseinanderzusetzen, war aber auch dank der Arbeit des ARABÖ, des Arbeiterradiobundes, möglich. Regelmäßig kam Genosse Schwarz, einer der Techniker des Radiobundes, zu Vorträgen und Workshops in die Leopoldstadt, wobei er meist in das „Kinderfreunde"-Lokal in die Springergasse 4 kam.[117] Ingenieur Siegmund Schwarz, in Simmering lebend,[118] war einer der wichtigsten technischen Berater des Arbeiterradiobundes. Er instruierte, wenn es darum ging, dass sich die ArbeiterInnen selbst einen Radioapparat bauen sollten, denn ein neues Gerät war für die meisten Menschen unerschwinglich.

Doch neben „praktischen Anleitungen zum Bau eines Kurzwellenempfängers"[119] hielt er auch allgemeine Vorträge über Audiotechnik, wie man in der „Arbeiter-Zeitung" erfährt:

> „Die technische Durchdringung der tönenden Welt hat in den letzten Jahrzehnten grandiose Ergebnisse gezeitigt. Der Lichtbilder- und Demonstrationsvortrag, den Ingenieur Schwarz vom Arbeiterradiobund zum erstenmal im Arbeiterbildungsverein Bildungshort abhielt, gibt ein ‚technisches Potpourri', […] Augenblicksbilder aus der Entwicklung von Schallplatte, Rundfunk und Tonfilm. Wir hören den ‚Donauwalzer' zuerst aus einem Trichtergrammophon von Anno Schnee und dann aus einem modernen Wiedergabeapparat mit elektrischem Antrieb und Lautsprecher – es ist ein Unterschied wie zwischen Drehorgel und Symphonieorchester."[120]

Die Arbeiterradiobewegung war eine der am stärksten wachsenden Vorfeldorganisationen der Sozialdemokratie. Als 1924 die erste RAVAG-Sendung ausgestrahlt wurde, gab es insgesamt 94.000 die Gebühren entrichtende TeilnehmerInnen, von diesen gehörten

115 Josef Pinter: Rückblick und Ausblick. In: Der österreichische Arbeitersänger. 50. Jg. Nr. 4 vom 12. April 1952, 27.

116 Gerhard Scheit, Wilhelm Svoboda: Feindbild Gustav Mahler. Zur antisemitischen Abwehr der Moderne in Österreich. Wien 2002, 43.

117 Arbeiter-Zeitung vom 21. April 1932, 10.

118 Arbeiter-Zeitung vom 2. August 1929, 6.

119 Arbeiter-Zeitung vom 30. Mai 1930, 10.

120 Arbeiter-Zeitung vom 13. November 1931, 6.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

3.000 dem ARABÖ an.[121] 1933 gab es 66.000 im ARABÖ organisierte RadiohörerInnen, das waren 13 % der GesamthörerInnen.[122]

Auch Max Koppe war ein begeisterter Radiohörer und -bauer. Der „Stolz der Familie" war eine zusammengebaute Rundfunkempfangsanlage, bestehend aus drei mit Drähten miteinander verbundenen Radiogeräten.[123]

121 Theodor Venus: Radio, das hat eingeschlagen, bei uns Arbeitern überhaupt. In: Helene Maimann (Hg.). 1988, 150 f.

122 Ebda, 154 f.

123 Fritz Koppe: Meine persönlichen Erfahrungen mit Faschismus und Nationalsozialismus, 1. undatiertes Manuskript, von Barbara Kintaert zur Verfügung gestellt. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

III.

Das Ende der Republik

Österreich war eine von Monarchisten regierte Republik, deren Demokratie sich, wie der US-amerikanische Historiker und Österreich-Spezialist Charles A. Gulick festhielt, „in ständiger Gefahr“[1] befand. Ein Jahr und vier Monate, nachdem im Konzerthaus die Kinder aus der Leopoldstadt Goethes Lyrik zu Mahlers Musik gesungen hatten, kam es am 15. Juli 1927 zu heftigen Protesten in der Wiener Innenstadt, da ein Gericht Mitglieder eines monarchistischen Todesschwadrons vom Mord an einem Kind und einen Sozialdemokraten im burgenländischen Schattendorf freigesprochen hatte. Polizeieinheiten eröffneten das Feuer auf die Menschenmenge, berittene Polizisten jagten den Flüchtenden nach. Tausend Menschen wurden bei dem Gemetzel verwundet, 89 starben.

Nach diesem ersten großen Schock folgten einige bedeutende Momente für die Sozialdemokratie, die wieder Hoffnung gaben. Im Sommer 1929, Fritz Koppe war gerade einige Monate alt, kamen über 20.000 junge SozialistInnen aus der ganzen Welt nach Wien, um an einer Jugendinternationale teilzunehmen. 1930 erfolgten auch die letzten freien Nationalratswahlen. Bei einer Wahlbeteiligung von über 90 % wurde die Sozialdemokratie mit 41,7 % zur stimmenstärksten Partei Österreichs. Doch für eine Mehrheit im Nationalrat und für eine Regierungsbildung hatte dies nicht gereicht. 1931 fand in Wien die Arbeiterolympiade statt, 25.000 SportlerInnen aus aller Welt nahmen teil, parallel trafen sich in Wien 750 SozialdemokratInnen aus aller Welt zur Sozialistischen Arbeiterinternationale. 1932 erhielten die SozialdemokratInnen bei den Gemeinderatswahlen in Wien 57,5 % der Stimmen.

Der Republikanische Schutzbund der SozialdemokratInnen war 1924 geschaffen worden, um die Demokratie vor einem Putsch von rechts zu beschützen. Und „rechts“ waren nicht nur die paramilitärischen Heimwehren der FaschistInnen, sondern rechts standen ebenfalls die Regierungsparteien. Die Nazis bildeten in Österreich ebenfalls eine eigene politische Partei, deren Mitglieder jedoch vor allem durch Terrorakte auffielen. Es gab Bombenattentate auf Geschäfte, deren Besitzer Juden und Jüdinnen waren, es gab seitens der den Nazis nahestehenden Burschenschaftler Überfälle auf jüdische und sozialdemokratische Professoren und Studierende, es gab regelmäßig Straßenschlachten in ganz Wien, auch in der Leopoldstadt. Ein Jugendlicher, der aus der Gruppe der „Kinderfreunde“ Max Koppes kam und in den 1930er-Jahren Kommunist und Widerstandskämpfer wurde, nämlich Valentin Strecha, erzählte in einem Interview:

1 Charles A. Gulick: Österreich von Habsburg zu Hitler. Wien 1976, 324.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> „[Mit den Nazis wurden] sehr harte Kämpfe ausgefochten und [es haben] Schlägereien und Messerstechereien stattgefunden auf der Praterstraße, in der Hauptallee. Vor allem die Brüder Karl und Hans Maurer von der Engerthstraße 219er Haus, das war so ein Revolutionshaus im 2. Bezirk: dort war das E-Werk, die Lagerhäuser, Fabriken, Siemens-Schuckert. Dort war auch das Elend zu Hause und diese zwei Brüder [...] haben in dieser Gegend eine große Rolle gespielt: wenn es darum gegangen ist, den Nazis die Stirn zu bieten [...]."[2]

Am Vormittag des 8. April 1933 erschienen Polizeibeamte im E-Werk Engerthstraße, um nach Waffen zu suchen. Es wurde viel gegraben, und tatsächlich fanden sie etwas Munition. Auch in anderen Wiener Betrieben und im GöC-Warenhaus in Favoriten sowie an verschiedenen Orten in Niederösterreich und in der Steiermark wurden Hausdurchsuchungen durchgeführt. Waffenmaterial wurde dabei, bis auf in der Engerthstraße, keines gefunden.[3] Am 4. März 1933 nahm der Regierungsputsch, den manche einen „Staatsstreich auf Raten"[4] nennen, seinen Anfang, denn das Parlament wurde ausgeschaltet, sukzessive ebenfalls der Verfassungsgerichtshof, der Schutzbund wurde verboten und öffentliche Versammlungen der Sozialdemokratie wurden erschwert. Natürlich waren ebenfalls die Massenproteste gegen das Verbot des Schutzbundes verboten. Sie fanden trotzdem in allen Bezirken Wiens statt:

> „In der Leopoldstadt sammelten sich die ‚Bummler' in der Taborstraße, Heinestraße und Praterstraße. Die beiderseitigen Gehwege reichten nicht aus, um alle die Tausende zu fassen. Im Bildungsheim in der Ybbsstraße waren mehr als tausend Leute zu der Sektionsbesprechung erschienen. Als sie nach Beendigung der Besprechung auf die Straße wollten, wurden sie von der Polizei daran gehindert, also mußten sie auf Befehl der Polizei – obwohl das doch verboten ist – eine politische Versammlung abhalten, in der Nationalrat [Hermann] Fischer sprach."[5]

Eine weitere verbotene Versammlung war der Mai-Aufmarsch. So wurde am 1. Mai 1933 zwischen Maschinengewehrposten und Spanischen Reitern des Bundesheeres in ganz Wien – ebenfalls „einfach nur", dafür aber massenweise – durch die Stadt „gebummelt". Fritz Koppe war gerade einmal vier Jahre alt, und es ist sehr wahrscheinlich, dass er seine Eltern, die ihn seit seiner Geburt wohl zu jedem Maiaufmarsch, zu jeder Republiksfeier, zu jedem Frühlingsfest mitgenommen hatten, auch beim großen Bummeln im 1933er-Jahr begleitet hat. Versuche, den „Roten" das Leben schwerzumachen, erfolgten im Alltag durchgehend. Max Koppe berichtete:

---

2 Barry McLoughlin: Interview mit Valentin Strecha vom 16. August 1982. Auf: Dr. Finbarr McLoughlin. https://www.mcloughlin.at/wp-content/uploads/2018/10/Wien-2-Valentin-Strecha.pdf (1.9.2023).

3 Waffensuche in verschiedenen Wiener Bezirken. In: Illustrierte Kronen-Zeitung vom 8. April 1933, 7.

4 Peter Huemer: Sektionschef Robert Hecht und die Zerstörung der Demokratie in Österreich. Wien 1975, 157 f.

5 Die Antwort der Massen. In: Arbeiter-Zeitung vom 1. April 1933, 3.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„Wenn wir z. B. am Sonntagsnachmittag auf unseren Platz in der Freudenau spielten und dabei manchmal das Kinderfreundelied sangen, sandte uns der Pfarrer der in der Nähe gelegenen Wallfahrtskirche Maria Grün einen Polizisten mit dem Befehl, daß auf unserem Platz jetzt vollständige Ruhe herrschen müsse, da in seiner Kapelle eine Messe zelebriert werde."[6]

Am 6. September 1933 verübte Hermann Fischer in seinem Büro im Parteisekretariat in der Praterstraße 25 mit einem Revolver Selbstmord. Die politische Entwicklung und eine schwere Krankheit hatten den seit seiner Jugend engagierten Sozialdemokraten zu diesem traurigen Schritt veranlasst. Hermann Fischer war seit 1911 Obmann der Pratersektion gewesen. 1913 hatte er die Nachfolge von Franz Wolf in der SdAP Leopoldstadt angetreten. 1919 wurde er in den Gemeinderat und 1932 in den Nationalrat gewählt.

Hermann Fischer hatte als Schlosser im Siemens-Schuckert-Werk begonnen, sich in ArbeiterInnenbildungs-Vereinen weitergebildet. In der Partei fing er als Austräger der „Arbeiter-Zeitung" an. Als Vertrauensmann und schließlich als beliebter Politiker setzte er sich auf allen Ebenen für die Rechte der ArbeiterInnen ein.[7] Sein Begräbnis war wohl eine der letzten großen Kundgebungen des „Roten Wiens". Der Trauerzug kam auch am Wachauerhof vorbei:

„Ein mächtiger Trauerzug, in dem die Kapellen des städtischen Lagerhauses und der Elektrizitätswerke Trauermärsche spielten, bewegte sich durch die Ybbsstraße, Vorgartenstraße, Ennsgasse, Wolfgang-Schmälzl-Gasse, Lassallestraße, Nordbahnstraße, Darwingasse, Vereinsgasse, Heinestraße und Taborstraße. Im Zug marschierten auch starke Gruppen der Jugendlichen, der Roten Falken, der Straßenbahner und der Eisenbahner mit. Zehntausende Menschen standen im Spalier. An der Bezirksgrenze nahmen mit erhobener Faust die Leopoldstädter von ihrem Fischer zum letztenmal Abschied."[8]

Als man die Urne ins Grab senkte, erklang die Internationale. Hatte der dreijährige, bald vierjährige Fritz Koppe den Trauerzug vom Spalier aus miterlebt? Stand er mit seinen Eltern an der Bezirksgrenze? Erhob auch er, so wie seine Eltern, die Faust, noch gar nicht so richtig verstehend, was dieser schon oft gesehene Gruß eigentlich bedeutet? Auch wenn er die Dimension dieses Ereignisses wahrscheinlich noch nicht verstand, die Trauer und Sorge seiner Eltern bekam er mit Sicherheit mit, sicher genauso deren Verzweiflung und Wut. Musste er sich nun ebenfalls sorgen? Und auf wen galt es, wütend zu sein? Sicher einmal auf den Pfarrer in der Freudenau, der am Sonntag immer die Polizei schickte, weil er mit den anderen Kindern sang und spielte! Max und Berta

6 Max Koppe. 1962, 23.

7 Hermann Fischer. In: Arbeiter-Zeitung vom 7. September 1933, 3.

8 Hermann Fischers letzte Fahrt. In: Arbeiter-Zeitung vom 10. September 1933, 6.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Koppe versuchten wohl, ihrem Fritz zu erklären, was gerade geschah, und sie fanden wohl auch altersgerechte Worte dafür, wie es sich für „Kinderfreunde" gehörte.

Trotz der vielen düsteren Zeichen gab man die Hoffnung nicht auf, zumindest nicht vor den Augen der Kinder. Max Koppe beschrieb, wie das Jahr 1933 ausklang:

> „Die Wintersonnenwendfeiern im Jahre 1933 im Sinne der Gemeinschaft – des Friedens und der innigen Zusammengehörigkeit gestaltet, gaben den hoffnungsvollen Ausblick, dass es auch für das proletarische Kind, eine Aufwärtsentwicklung zu einer glückhaften Zukunft – in einer sozial gerechten und verständnisvollen österreichischen Republik gebe. In diesem Gedanken feierten die Leopoldstädter-Kinderfreunde den Jahreswechsel – das neue Jahr: ‚Wieder ein Jahr dem erstrebten Ziele näher!'"[9]

Fritz Koppe war vier Jahre alt und genoss diese Feierlichkeit, so wie alle beteiligten Kinder, sicherlich in vollen Zügen. Dass es dann über elf Jahre dauern sollte, bis in Wien die „Kinderfreunde" wieder einen Jahreswechsel feiern würden können, hatte am 1. Jänner 1934 wohl kaum jemand geahnt.

Das Dröhnen

> *Ich war damals 5 Jahre alt. Das E-Werk neben unserem Wohnhaus lässt den Dampf ab, als Zeichen für den Generalstreik. Ein entsetzliches Brausen und Dröhnen, das mir nach wie vor in Erinnerung ist.*
> Fritz Koppe[10]

Am 12. Februar 1934 um 11 Uhr 46 war laut dem Zeitzeugen Hans Schiller, Angestellten der E-Werke, ein einziger Mann, Genosse Kritzer, für die Abschaltung des Stroms in Wien verantwortlich.[11] Das Lahmlegen des Wiener Stromnetzes sollte das Zeichen für den Generalstreik, das Zeichen für den Widerstand gegen den Regierungsputsch sein. Kritzer ließ, wohl nachdem ihn das seit halb neun in der Früh in den Wiener

9 Max Koppe: 40 Jahre Kinderfreunde. Wien 1952, 6. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

10 Fritz Koppe: Meine persönlichen Erfahrungen mit Faschismus und Nationalsozialismus, 1. undatiertes Manuskript, von Barbara Kintaert zur Verfügung gestellt. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

11 Hans Schiller. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Institut für Wissenschaft und Kunst (Hg.): Erzählte Geschichte. Berichte von Widerstandskämpfern und Verfolgten. Band 1. Arbeiterbewegung. Wien 1985, 68.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Betrieben kursierende Losungswort für den Generalstreik – „Der Karl ist krank“[12] – erreicht hatte, im Elektrizitätswerk in der Engerthstraße den Dampf ab. An eine erneute Inbetriebnahme des Kraftwerks war nun für eine geraume Zeit nicht mehr zu denken. Kritzer soll ebenfalls die Genossen im zweiten großen E-Werk der Stadt, jenem in Simmering, zum Abschalten ermutigt haben. Auch der Sozialdemokrat Hans Schiller und seine Mitstreiter in der Mariannengasse legten ihre Arbeit nieder.

Von der Sicherheitsdirektion des Bundes für Wien wurde jedoch der Maschinenschlosser und Betriebsratsobmann des E-Werks in der Engerthstraße, Johann Pölzer jun., für die Abschaltung zur Verantwortung gezogen.[13] Der Sohn der populären MitbegründerInnen der österreichischen Sozialdemokratie Amalie Pölzer und Johann Pölzer – nach Amalie Pölzer ist das Amalienbad am Reumannplatz benannt –[14] war auch ein führendes Mitglied des Schutzbundes. Nach dem Ende der Kampfhandlungen wurde Johann Pölzer jun. nicht nur wie 406 andere Bedienstete der E-Werke wegen ihrer Beteiligung am Streik fristlos gekündigt, sondern er musste auch ins Exil. Bis zum 17. Februar hielt er sich in der Kanalisation versteckt, bevor er in die Tschechoslowakei flüchten konnte. Bald danach wurde er wegen Sabotage und Hochverrat in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Zuvor wurde noch ein Teil seiner Beiträge, die er in die Pensionskassa der Elektrizitätswerke einbezahlt hatte, von den Behörden eingezogen, als Schadensersatzzahlung für die Folgen der Stromabschaltung und des Streiks.[15] Johann Pölzer jun. wird nach 1945 Gewerkschaftsfunktionär und Nationalratsabgeordneter werden.

Während sich in Wien wenige Tausend Schutzbündler auf der einen und Abertausende Soldaten, Polizisten und faschistische Paramilitärs auf der anderen Seite zum Kampf rüsteten, waren in Linz schon die ersten Schutzbündler und Polizisten ums Leben gekommen und die oberösterreichische Parteizentrale der SdAP stand kurz vor dem Fall. Doch darüber wusste man in Wien einzig in Regierungskreisen Bescheid. Alle anderen konnten nur mutmaßen, und viele hofften, dass entweder die Armee der Tschechoslowakei die österreichische Demokratie retten würde oder die Bürgerkriegsparteien doch noch zu einer friedlichen Lösung finden würden. Während Bürgermeister Karl Seitz in den letzten Stunden vor seiner Verhaftung in Amt und Würde verzweifelt versuchte, den Bürgerkrieg zu verhindern und die Stromversorgung wieder herzustellen zu lassen, zog die Regierung ihre Truppen in der Innenstadt zusammen.

An das „entsetzliche Brausen und Dröhnen“ beim Ablassen des Dampfes wird Fritz Koppe sein Leben lang erinnern. Der Bub war wohl gerade im Kindergarten im Wachauerhof und nur wenige Meter vom E-Werk entfernt. Viele der rund vierzig anwesenden

12 Friedrich Scheu: Der Weg ins Ungewisse. Österreichs Schicksalskurve 1929–1938. Wien, München, Zürich 1972, 155.

13 Fritz Keller: Die Pölzers – eine sozialdemokratische Familiensaga. Wien 2014, 64.

14 Alexander Emanuely. 2024, 79 ff.

15 Fritz Keller. 2014, 66 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Kinder bekamen ob des ohrenbetäubenden Lärms furchtbare Angst, fingen an zu weinen. Auch die BetreuerInnen mussten wohl kurz unter Schock gestanden haben. Schon erschienen die ersten Mütter, um ihre Kinder zu holen oder im Kindergarten auszuhelfen. Einige von ihnen wussten schon Bescheid, wussten: „Der Karl ist krank".

Berta Koppe befand sich wohl gerade noch an ihrem Arbeitsplatz in Friedrich Blums Kolonialwarengeschäft in der Großen Mohrengasse 25. Sie rechnete gerade ab, stellte neue Bestellungen zusammen, denn das Brot, fast alle Dosen, die mit Fleisch und die mit Kondensmilch, waren in den letzten Stunden verkauft worden. Seit Tagen kursierten Gerüchte, dass nun die Partei verboten werden sollte. Vor allem die Nationalratsabgeordnete Gabriele Proft, die dem Vorstand, dem Frauenzentralkomitee und dem linken Flügel der Partei angehörte, ging von einer solchen Zuspitzung des innenpolitischen Konflikts aus.[16] Und weil es in Konsequenz zum Generalstreik kommen würde, drohte die Versorgung zusammenzubrechen. So deckten sich jetzt alle, die es sich leisten konnten, mit dem Notwendigsten für ein paar Tage ein.

Auch Berta Koppe hatte ein wenig für sich und die Familie beiseitegelegt. Als der Strom ausfiel, wusste Berta: Jetzt geht es los, das ist das Signal, jetzt ist Generalstreik! Im selben Augenblick dürften die Gedanken dann schon bei Max und Fritz gewesen sein. War Max in Gefahr? Wie konnte das Kind nach Hause gebracht werden? Noch zwei Jahre davor hatte Max auf der anderen Straßenseite, in der Großen Mohrengasse 26, in der Druckerei Goldstein gearbeitet. Man hätte sich schnell absprechen können … Doch jetzt? Jetzt galt es zu rennen, schnell Fritz in Sicherheit zu bringen.

Die Darwingasse, die Wohnung von Schwester Jenny, war der nächste sichere, strategisch und politisch unbedeutendste Ort. Die Schwester wohnte in einem normalen Zinshaus. Die Darwingasse lief nicht Gefahr, Schauplatz von Gewalt zu werden, so wie jeder Gemeindebau. Berta Koppe packte ihre Sachen, wollte das Geschäft in Richtung Wachauerhof und Kindergarten verlassen. Ihr Chef Friedrich Blum war trotz der Hamsterkäufe der letzten Stunden nicht wirklich glücklich, denn er wusste, was auf dem Spiel stand. „Passens auf sich auf!", sagte er zu seiner Mitarbeiterin und Genossin, bevor sie ging. Der Lebensmittelhändler gehörte zu jenen Geschäftsleuten, die, wie Michael Schechter, schon in der Vergangenheit regelmäßig soziales Engagement an den Tag gelegt hatten. 1920 spendete er für einen Fonds für Kriegsgefangenenheimbringung der „Arbeiter-Zeitung",[17] 1923 eine größere Summe an die Ortsgruppe der „Kinderfreunde" Leopoldstadt für ihre Aktion „Wer ladet ein Arbeitslosenkind zu Tisch?",[18] 1927 für die Opfer von Schattendorf,[19] und als im Mai 1928 in Floridsdorf die JutearbeiterInnen streikten, spendeten den Streikenden „Chef und Personal der Firma Friedrich Blum

16 Josef Schneeweiß: Keine Führer. Keine Götter. Erinnerungen eines Arztes und Spanienkämpfers. Wien 1986, 43.

17 Für die Kriegsgefangenenheimbringung. In: Arbeiter-Zeitung vom 16. April 1920, 4.

18 Wer ladet ein Arbeitslosenkind zu Tisch? In: Arbeiter-Zeitung vom 20. Februar 1923, 6.

19 Dritter Spendenausweis für die Schattendorfer Opfer. In: Arbeiter-Zeitung vom 23. Februar 1927, 6.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Große Mohrengasse 1 Kiste Teigwaren, 20 Kilogramm Mehl, 20 Kilogramm Zucker, 1 Sack Linsen, 2 Pakete Reis, 3 Pakete Feigenkaffee".[20]

Der Weg nach Hause musste zu Fuß zurückgelegt werden, standen doch die Straßenbahnen still. Es war kalt, sehr kalt, doch zum Glück nicht so kalt wie damals, als Fritz auf die Welt kam. Überall – in der Großen Sperlgasse, auf der Taborstraße, in der Blumauergasse und in den Gassen dahinter – eilten Menschen in alle Richtungen. Das Chaos war groß. Zwischen den still stehenden Straßenbahngarnituren stauten sich am Praterstern und in der Lassallestraße immer wieder die Automobile. Viele Menschen hatten sich noch schnell mit Nahrungsmitteln eingedeckt und trugen schwer beladene Einkaufstaschen nach Hause. Viele trugen aber auch keine Einkaufstaschen oder recht leere, sie hatten wohl nichts mehr vorgefunden oder konnten sich die Preise nicht mehr leisten. Berta Koppe sah einige bekannte Gesichter, NachbarInnen, KundInnen, GenossInnen. Man grüßte sich schnell. Tauschte sich schnell aus. Weit und breit war weder Polizei oder Heimwehr noch Bundesheer zu sehen. Selbst die Verkehrspolizisten waren verschwunden.[21] Die Straßen gehörten dem Volk, und das Volk war in Angst und Sorge. Vom Schutzbund war ebenfalls niemand zu sehen …

Als Berta Koppe im Kindergarten ankam, fand sie einen verschreckten und verweinten Fritz vor. Karoline Habeler, die Leiterin des Kindergartens, war eine engagierte junge Frau, sie tat mit ihren Kolleginnen ihr Bestes, um die vom Dröhnen verschreckten Kleinen zu beruhigen. Vor allem mussten sie von der Unruhe, die viele der ein- und ausgehenden Eltern mitbrachten, ablenken. So saß oder stand man im Kreis und sang gemeinsam vertraute Lieder. Eine Mutter saß am Harmonium, welches die Eltern vor knapp zwei Jahren für den Kindergarten gekauft hatten. Als Berta Koppe kam, wurde gerade fürs Mittagessen gedeckt. Sie solle doch Fritz noch kurz dalassen, damit er was essen könne und schnell das Nötigste aus der Wohnung holen …

Bürgerkrieg

Schnell das Kind vom Gemeindebau wegbringen, dachte Berta Koppe. Sie schätzte die Lage richtig ein, dass es im Falle von Kampfhandlungen gefährlich sein würde, sich in einem Gemeindebau nahe der Reichsbrücke, des E-Werks und zweier Militärkasernen – eine davon, die Wilhelm-Kaserne, lag gleich hinter dem Wachauerhof – aufzuhalten. Sollten die Kanonen dieser Kaserne – es war eine Kaserne der Artillerie – ausrücken, dann lag es auf der Hand, dass der Schutzbund rund um den Wachauerhof einschreiten würde. Und dann die Reichsbrücke, das E-Werk … Auch der Polizeistabshauptmann Jo-

20 Für die streikenden Jutaarbeiter. In: Arbeiter-Zeitung vom 31. Mai 1928, 8.

21 Otto Leichter: Glanz und Ende der Ersten Republik. Wie es zum österreichischen Bürgerkrieg kam. Wien 1964, 240.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

hann Weis hatte ähnliche Befürchtungen gehegt und diese folgendermaßen im Magazin der Polizei „Öffentliche Sicherheit" formuliert: „Vorgartenstraße Nr. 213. Beherrschung des Städtischen Elektrizitätswerkes auf dem Handelskai, Bedrohung, beziehungsweise Möglichkeit der Festhaltung der Besatzung der Wilhelmskaserne."[22] Vorgartenstraße 213 – das war jenes Tor des Wachauerhofes, das zum Kindergarten führte. Der Wachauerhof war schließlich Bestandteil des „sozialdemokratischen Festungsgürtels", wie die Gemeindebauten in den ArbeiterInnenbezirken in der bürgerlichen und rechten Presse genannt wurden.

Offiziere des Bundesheeres sollten wenige Tage nach den Kämpfen in einer Tour mit großen Postbussen Journalisten aus aller Welt die Kampfplätze und den sogenannten Festungsgürtel zeigen. In der Zeitung „Neues Wiener Tagblatt" berichtete man über dieses makabre Sightseeing:

> „Zunächst ging die Fahrt zur Reichsbrücke. Die strategische Lage des Lassalle- und des jenseits der Donau festungsartig erbaut liegenden Goethe-Hofes wurde demonstriert. Hier konnte nicht nur die Donauuferbahn, sondern der ganze Donauweg zu beiden Seiten beherrscht und die Brücke abgeschnitten werden. Auch die große militärische Bedeutung des zweitgrößten Wiener Elektrizitätswerkes in der Engerthstraße mit seinen hohen Schornsteinen kam nun leicht begreiflich zur Geltung. [Hier] waren Wilhelms-Kaserne und Albrechts-Kaserne und damit eigentlich gleich zwei Regimenter in Schach zu halten."[23]

Nur war in der Wilhelm-Kaserne kein Regiment untergebracht, sondern es befand sich dort eine Artillerieschule des Bundesheeres.[24] Aber auch Übungskanonen können mit scharfer Munition schießen. Am 12. Februar 1934 wurde um 14.52 Uhr im Radio das Standrecht verkündet. Da es jedoch noch keinen Strom gab, konnte niemand Radio hören, so bekam dies in Wien kaum jemand mit.[25] Nach 15 Uhr tauchten überall an den Knotenpunkten größere Gruppen von Polizisten auf. Sie waren mit Karabinern bewaffnet und sollten wohl jene Männer schützen, die sich sehr tollpatschig dabei anstellten, die Proklamation des Standrechts zu plakatieren.

Zuvor waren Berta und Fritz Koppe schnell durch die Gassen des Stuwerviertels, dann über die Lassallestraße zum Praterstern geeilt. Es war kalt, und streckenweise trug die Mutter ihr Kind, das bald nicht mehr die Kraft hatte, weiterzulaufen. Nur noch ein paar Hundert Meter. Vor dem Nordbahnhof standen Militärlastwägen und

22 Öffentliche Sicherheit. Polizei-Rundschau der österreichischen Bundes- und Gemeindepolizei sowie Gendarmerie. 14. Jg. Juni 1934, 20.

23 Der sozialdemokratische Festungsgürtel. In: Neues Wiener Tagblatt vom 19. Februar 1934, 4.

24 Wilhelm-Kaserne. Auf: Bundesministerium für Landesverteidigung. Denkmal-Heer. https://www.denkmal-heer.at/wissenswertes/wilhelm-kaserne (1.9.2023).

25 Hans Safrian: Standgerichte als Mittel der Politik im Februar 1934 in Wien. In: Karl R. Stadler (Hg.): Sozialistenprozesse. Politische Justiz in Österreich 1870–1936. Wien 1986, 283.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

um diese rollten gerade Mitglieder der „Ostmärkischen Sturmscharen", einer der SS nachempfundenen Kampftruppe der Christlichsozialen, Stacheldraht auf. Sie entluden ein Maschinengewehr, nahmen Kampfpositionen ein. Mit diesen Faschisten wird unser Schutzbund aber schnell fertig werden, dachte sich Berta Koppe. Und irgendwie taten ihr die sehr jungen Männer leid, auch sie hatten Mütter. Und der Schutzbund, der bestand schließlich aus vielen Weltkriegsveteranen, die kannten den Krieg … Nur noch einige Hundert Meter mussten zurückgelegt werden, um in die sichere Darwingasse hinter dem Bahnhof zu gelangen. Tante Jenny war mit Sicherheit erleichtert, als die kleine Schwester und ihr Fritz wohlauf durch die Wohnungstür traten.

War erst Fritz in Sicherheit, musste Max gefunden werden. Max und Bertha wollten in diesen Tagen die Bücher im „Kinderfreunde"-Hort in der Ausstellungsstraße 11 katalogisieren, wofür Max Koppe vor einiger Zeit eine Kartothek bei der Druckerei Goldstein bestellt hatte. Die frisch gelieferten Karteikarten, mit dem Symbol der „Kinderfreunde" versehen, lagen noch in Kartons verpackt in der Kanzlei in der Springergasse 4.[26] Der große Hort in der Ausstellungsstraße lag gleich auf der anderen Seite des Pratersterns, direkt vis-à-vis vom Würstel-Prater. War es Einbildung oder hörte sie tatsächlich in der Ferne Schüsse? Tante Jenny wollte ihre Schwester natürlich nicht gehen lassen. Max sei ein alter Kämpfer. Der könne schon auf sich selbst aufpassen ...

Château-Thierry

Inzwischen waren in Wien die ersten Kämpfe ausgebrochen. Die ersten Schüsse fielen in Simmering. Dann folgten die Kämpfe in Favoriten, wo der Schutzbund alle großen Gemeindebauten und die Anker-Brotfabrik kontrollierte. Der Zentralviehmarkt wurde heftig umkämpft, bald auch eine große Zahl von Gemeindebauten. Nachdem die Polizei und faschistische Heimwehr-Milizen mit ihren Angriffen gescheitert waren, wurde das Militär eingesetzt, und mit diesem oft auch Minenwerfer und Haubitzen. Der Beschuss der zivilen Wohnbauten war teilweise dermaßen brutal, dass man in der „New York Times" die Zerstörungen, vor allem die des Goethehofes, bald mit denen in der Gemeinde Château-Thierry an der Marne in Frankreich verglich, in deren Gassen 1918 eine der letzten großen Schlachten des Ersten Weltkriegs stattgefunden hatte:

> *„For a parallel to the picture that the ruins of this building and the movie theater next door presented one would have to turn to photographs of Château-Thierry or some other well-shelled town in the World War. The front was shot to pieces, all the windows were gone and the roof was damaged. Pieces of the building cumbered the road, together with masses of broken glass,*

26 Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.). 2007, 178 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

thousands and thousands of cartridge cases and clips, both exploded and 'bad' minnenwerfers, and every kind of débris."[27]

Der Wien-Korrespondent der US-amerikanischen Tageszeitung, aber auch des „Daily Herald", war der Brite George Eric Rowe (kurz G.E.R.) Gedye, der einige Jahre später mit seinem Buch „Die Bastionen fielen" einen ergreifenden Bericht über den Fall der letzten Demokratien Mitteleuropas – 1934 Österreichs und 1938 der Tschechoslowakei – verfasste. Der Fall dieser Bastionen hatte den Weg für die Nazis und jenen hin zum Zweiten Weltkrieg geebnet. Davon, dass Gedye Sympathisant der „socialist opponents of the government" war, zeugen sowohl seine Berichterstattung als auch seine späteren Publikationen.

Auch wenn sich Fritz Koppe und G.E.R. Gedye wahrscheinlich nicht persönlich kennenlernen sollten, so hatte das Wirken des britischen Journalisten doch Einfluss auf Koppes Leben. Während des Zweiten Weltkriegs war Gedye für die Aktivitäten des britischen Geheimdienstes, des Special Operations Executive (SOE), in Österreich zuständig. Er setzte viele ÖsterreicherInnen, vorwiegend aus dem sozialdemokratischen Exil, für seine Operationen, die er von Istanbul aus leitete, ein. In seinem Team aus eingefleischten Antinazis befand sich auch der Wiener Ökonom und Widerstandskämpfer Stefan Wirlandner. Der Lebenslauf von Stefan Wirlandner kann folgendermaßen zusammengefasst werden:

„Hutmacher-Lehrling, Laufbursche im Bankhaus Castiglioni, Buchhalter am Theater in der Josefstadt, Statistiker der Wiener Arbeiterkammer, Sendungsgestalter für Radio Wien, Geheimagent in Istanbul, linker Nationalökonom und einer der ‚Väter' der österreichischen Sozialpartnerschaft auf Arbeitnehmerseite."[28]

Stefan Wirlandner stammte aus einer armen Wiener ArbeiterInnenfamilie. Seine Mutter hatte er verloren, als er drei Jahre alt war, sie war an der „Wiener Krankheit", an TBC gestorben. Früh wurde er Aktivist der Sozialistischen Arbeiterjugend, ging einer Hutmacher-Lehre nach. Sein Handwerk als Wirtschaftsexperte und Nationalökonom lernte er auf der Ende der 1920er-Jahre gegründeten und von Josef Luitpold Stern geleiteten „Arbeiterhochschule" in den Vorlesungen Otto Bauers. Von 1927 bis 1934 arbeitete er in der Arbeiterkammer, kämpfte anschließend als Mitglied des aufgelösten Schutzbundes mit den „Revolutionären Sozialisten" gegen die Austrofaschisten. Er stand 1936 mit Bruno Kreisky und anderen Angeklagten bei den Prozessen gegen die SozialistInnen vor Gericht, wurde jedoch aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Bis 1938 konnte

27 G.E.R. Gedye: Hard battles in Vienna. In: New York Times vom 14. Februar 1934, 2.

28 Lilli Bauer, Werner T. Bauer: Mehr als nur ein Leben – Stefan Wirlandner. Auf der rote blog vom 4. Jänner 2021. Auf: http://der-rote-blog.at/mehr-als-nur-ein-leben-stefan-wirlandner (1.9.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

er eine Ausbildung als Wirtschaftsprüfer an der Universität für Welthandel beenden. 1938 flüchtete er nach Großbritannien und meldete sich, nach einer Internierung, als Freiwilliger bei der britischen Armee. Von dieser wurde er vom SOE wegrekrutiert und 1943 Gedyes Einheit zugeteilt. Unter dem Codenamen „Whirlwind" versuchte Wirlandner mit der Hilfe von Kurieren, eine Widerstandsgruppe aus ehemaligen GenossInnen in Wien aufzuziehen. Dies gelang jedoch nicht, da sich in Wien niemand darauf einließ.[29] Nach 1945 kehrte Stefan Wirlandner als hochdekorierter britischer Offizier nach Österreich zurück, um zu helfen, das Land neu aufzubauen.

> „Wirlandners Aspirationen auf eine politische Karriere blieben ihm versagt. […] Was ihm blieb, war die Expertenebene. Nach einem raschen nebenberuflichen Studium der Staatswissenschaften entwickelte sich Wirlandner zu einem der maßgeblichen Wirtschaftsfachleute der sozialdemokratischen Arbeitnehmerorganisationen und der SPÖ."[30]

Bald prägte Stefan Wirlandner, dieser „bedeutendste Wirtschaftsexperte der SPÖ",[31] mit seinen von John Maynard Keynes beeinflussten ökonomischen Vorstellungen nicht nur die SPÖ, sondern vor allem auch die AK, die 1958 Fritz Koppe anstellen sollte.

Dass in Europa eine Demokratie und eine ArbeiterInnenpartei durch eine Regierung mit Waffengewalt bekämpft und zerstört wurde, führte dazu, dass es in vielen US-amerikanischen Großstädten zu großen Solidaritätskundgebungen mit den „Austrian workers" kam – in New York, Chicago, Cleveland, Detroit … 20.000 DemonstrantInnen kamen am 16. Februar 1934 in New York im Madison Square Garden zusammen. Wegen der Kälte traf man sich *indoor* in der überdimensionalen Veranstaltungshalle in der 8th Avenue und 50th Street, in der circa 18.000 Menschen Platz finden konnten.[32] Hauptredner war Algernon Lee,[33] einer der ersten Sozialdemokraten der USA, Mitglied des New Yorker Stadtrates und langjähriger Leiter der „Rand School of Social Science", einer bedeutenden Partei- und Volkshochschule in New York.[34]

Am 12. Februar dachte Berta Koppe sicher nicht an New York. Sie hatte die Situation richtig eingeschätzt und gut daran getan, das Kind in Sicherheit zu bringen, denn bald wurde um die Reichsbrücke heftig gekämpft. Am 13. Februar war es still im Viertel, am

29 Peter Pirker: Subversion deutscher Herrschaft. Der britische Kriegsgeheimdienst SOE und Österreich. Wien 2012, 256 f.

30 Ebda, 458.

31 Peter Pirker: Broker des transnationalen Antikommunismus: G.E.R. Gedye und Radio Free Europa in Österreich. In: zeitgeschichte. 43. Jg. Nr. 6, 2016, 385

32 Madison Square Garden III. Auf: Ballparks.com. http://hockey.ballparks.com/NHL/NewYorkRangers/3rdoldindex.htm (1.9.2023).

33 5,000 Reds battle with Socialists at Garden Rally. In: New York Times vom 17. Februar 1934, 1.

34 Guide to the Algernon Lee Papers TAM.014. Auf: New York University Special Collections. https://findingaids.library.nyu.edu/tamwag/tam_014/ (1.9.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Donauufer, gleich neben der Jubiläumskirche, wurden Feldhaubitzen, Halbbatterien und ein halbes Dutzend weitere Geschütze positioniert, die am 14. Februar um acht Uhr früh das Feuer auf den Goethehof am anderen Donauufer eröffneten, wo sich unter der Führung von Alois Erjautz achtzig Schutzbündler verschanzt hielten. Bald konnte man beobachten, wie an vielen Stellen in Kaisermühlen Rauch aufstieg.

Inzwischen durchstöberten Soldaten die Gemeindebauten, auch den Wachauerhof, auf der Suche nach untergetauchten Schutzbündlern oder bekannten SozialdemokratInnen. Die Soldaten waren sehr jung, sehr nervös und unrasiert. Sie bedrohten die Menschen mit ihren Bajonetten, verschafften sich Zugang zu jeder Wohnung, durchwühlten jeden Kleiderschrank.[35] Schließlich donnerte es auch gegen die Eingangstür der Koppes. Ohne sich irgendwie zu rechtfertigen, stürmten Polizisten in Zivil, begleitet von den jungen Soldaten, die Wohnung und durchsuchten sie eilig und ohne Rücksicht auf die Anwesenden oder auf die Wohnungsgegenstände. Bücher wurden zu Boden geworfen und beschlagnahmt, und neben einigen anderen Gegenständen wurde auch eine von Max Koppe zusammengebaute Rundfunkempfangsanlage, bestehend aus drei mit Drähten miteinander verbundenen Radiogeräten, der „Stolz der Familie", zertrümmert.[36]

… als der Galgen drohte

Max Koppe befand sich am 12. Februar im Hort der Kinderfreunde in der Ausstellungsstraße 11. Im Keller des Gebäudes hatte sich in letzter Zeit der Schützenverein Leopoldstadt, die Nachfolgeorganisation des seit 31. März 1933 verbotenen Republikanischen Schutzbundes im Bezirk, zu Schießübungen getroffen. Max Koppe wurde vor allem deshalb verhaftet, weil man bei der Polizei annahm, dass er wüsste, wo Waffen versteckt sind.[37] Der Obmann der „Kinderfreunde" in Kaisermühlen, Andreas Kopic, wurde ebenfalls verhaftet, weil er Mitte November 1933 als Nachfolger Hermann Fischers im Gemeinderat dessen Mandat übernommen hatte.[38] Wie alle gewählten Volksvertreter der SozialdemokratInnen wurde Andreas Kopic in der Folge in das Anhaltelager Wöllersdorf gesperrt.[39]

35 Erwin Chvojka: Zerfranste Erinnerungen. In: Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands. 20. Jg. Nr. 4, März 2004, 22.

36 Fritz Koppe: Meine persönlichen Erfahrungen mit Faschismus und Nationalsozialismus, 1. undatiertes Manuskript, von Barbara Kintaert zur Verfügung gestellt. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

37 Max Koppe. 1962, 23.

38 Neue Gemeinderäte. In: Arbeiter-Zeitung vom 24. November 1933, 6.

39 Max Koppe. 1962, 23.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Bald kursierte das Gerücht, die beiden leitenden Funktionäre der „Kinderfreunde" in der Leopoldstadt, Max Koppe und Andreas Kopic, seien hingerichtet worden. Fritz Koppe erinnerte sich, wie er und seine Mutter einige Tage voll Angst und Sorge waren. Auf den Plakaten, die an immer mehr Stellen auftauchten und auf denen die Bevölkerung von der Verhängung des Standrechts informiert wurde, hieß es schließlich ganz unmissverständlich, dass „jedermann von allen aufrührerischen Zusammenrottungen, allen Aufreizungen hiezu und aller Teilnahme daran" sich zu enthalten habe, und dass sich jeder, der sich „nach der Kundmachung des Standrechts dieses Verbrechens schuldig macht, standrechtlich gerichtet und mit dem Tode bestraft wird".[40] Gezeichnet war die amtliche Verlautbarung vom Polizeipräsidenten Wiens, Dr. Eugen Seydel.

Max Koppe kam ins Notgefängnis im Armbrusterhof in der Porzellangasse 4–6 im 9. Wiener Gemeindebezirk. Dieses stattliche Gebäude in nächster Nähe zur Polizeidirektion und zur Rossauerkaserne war 1897 als Wagenfabrik des Sebastian Armbruster errichtet worden. Am 13. Februar wurde das teilweise leerstehende Gebäude von der Polizei besetzt und in ein Gefängnis, einen „Notarrest" umgewandelt. Fünfzig Mann Schutzkorps und drei Mann Sicherheitswache bewachten die bald 750 Gefangenen,[41] für die es keinen Platz mehr in den Polizeikommissariaten oder regulären Gefängnissen gab. Mit Bussen waren die Gefangenen aus ganz Wien in die Porzellangasse gebracht worden. Unter den Inhaftierten befanden sich in erster Linie Schutzbündler und Kämpfer aus Floridsdorf. Neu ankommende Gefangene wurden oft mit Kolbenhieben und Bajonettstichen in die improvisierten Massenzellen getrieben.[42] Es gab zahlreiche Verletzte. Über die Zustände im Armbrusterhof berichtete 1937 der damalige Polizeichef von Floridsdorf Heinrich Petri:

> „Die sehr jungen Schutzkorpsmänner, welche dort die ankommenden Gefangenen nach deren Aussage mit Kolbenschlägen und Bajonettstichen in ihre Unterkunftsräume trieben, verletzten dabei unter anderen einen alten Mann durch einen Stich in den Rücken und den Feinmechanikerlehrling E. L. durch einen Bajonettstich ins Gesäß."[43]

Laut offiziellen Angaben verhaftete die Exekutive in der Leopoldstadt 43 VolksvertreterInnen, als Gemeinde- und Bezirksräte. Sechzehn von ihnen kamen vors Gericht.[44]

---

40 Helene Maimann, Siegfried Mattl: Die Kälte des Februars. Österreich 1933–1938. Wien 1984, 101.

41 Der Februaraufstand in Wien. In: Öffentliche Sicherheit. Polizei-Rundschau der österreichischen Bundes- und Gemeindepolizei sowie Gendarmerie. Nr. 3, März 1934, 8.

42 Hans Safrian: Standgerichte als Mittel der Politik im Februar 1934 in Wien. In: Karl R. Stadler (Hg.). 1986, 278.

43 Heinrich Petri: Der Februar-Aufruhr in Floridsdorf (Manuskript), Wien 1937, 172. Das Manuskript befindet sich in der Bibliothek der Arbeiterkammer Wien.

44 Der Februaraufstand in Wien. In: Öffentliche Sicherheit. Polizei-Rundschau der österreichischen Bundes- und Gemeindepolizei sowie Gendarmerie. Nr. 3, März 1934, 6.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Max Koppe hingerichtet? Den Putschisten war alles zuzutrauen, und in den Zeitungen wurde auch schon fleißig gegen die „Kinderfreunde" gehetzt. So enthüllte für die Zeitung „Neues Wiener Journal", auf Seite eins der Ausgabe vom 19. Februar, Vizekanzler Emil Fey, einer der Hauptorganisatoren des Putsches von oben, dass der Verein „Kinderfreunde" nur eine Tarnorganisation der „Marxistenrevolte" sei. Man habe ein Telefongespräch dieser „Bolschewisten" zwischen der Wiener Parteizentrale und dem Büro der „Kinderfreunde" in Linz abgehört. Beim Versuch, das Linzer Büro zu durchsuchen, sei es zu den ersten Kampfhandlungen gekommen.[45] Im „Neuen Wiener Tagblatt" fiel am selben Tag im Leitartikel sogar der Satz: „Gerade die ‚Kinderfreunde' waren auch der Ausgangspunkt der jetzigen Revolte."[46]

Tatsächlich hatte am Sonntag, den 11. Februar, der Wiener Landtagsabgeordnete und Reichssekretär der „Kinderfreunde" Alois Jalkotzy in Linz bei einer Versammlung von Jugendlichen einen Gastvortrag gehalten. Am selben Tag hatte der Landesparteisekretär der SdAP in Oberösterreich, Richard Bernaschek, der zugleich auch Kommandant des oberösterreichischen Schutzbundes war, mit fünf seiner engsten Vertrauten den Beschluss gefasst, bei einem nächsten willkürlichen Übergriff seitens der Exekutive Widerstand zu leisten. Man wollte die Parteizentrale in Wien darüber informieren, und Richard Bernaschek setzte einen Brief an diese auf, in dem es u. a. hieß:

> „Wenn morgen, Montag, in einer oberösterreichischen Stadt mit einer Waffensuche begonnen wird oder wenn Vertrauensmänner der Partei beziehungsweise des Schutzbundes verhaftet werden sollten, wird gewaltsamer Widerstand geleistet und in Fortsetzung des Widerstandes zum Angriff übergegangen."[47]

Alois Jalkotzy begleitete den Boten, den Bundesbahnbediensteten Anton Mayer, nach Wien und half ihm, den Vorstandsmitgliedern Kopien des Briefes zu bringen. Am späten Abend hielt Otto Bauer die Nachricht in der Hand und gab Anweisung, dass ja keine Gewalt angewandt werden dürfe. Um drei Uhr in der Früh fuhr der Kurier mit dem Nachtzug nach Linz zurück, und gleichzeitig versuchte Alois Jalkotzy, im Auftrag Otto Bauers, Richard Bernaschek oder andere Mitglieder der Linzer Parteiführung per Telefon zu kontaktieren, jedoch erfolglos. In seiner Sorge, die Nachricht könne Richard Bernaschek zu spät erreichen, rief Alois Jalkotzy auch im Büro der Linzer „Kinderfreunde" an, welches sich ebenfalls in der Linzer Parteizentrale, im Hotel Schiff, befand. Otto Huschka, der zu den fünf Vertrauten Bernascheks zählte, war tatsächlich anwesend und nahm die chiffrierte Nachricht aus Wien entgegen, die lautete: „Das

45 Wie die Marxistenrevolte niedergeworfen wurde. In: Neues Wiener Journal vom 19. Februar 1934, 1.

46 Vizekanzler Fey über den Aufruhrplan. In: Neues Wiener Tagblatt vom 19. Februar 1934, 2.

47 Brief vom 11. Feber 1934. Zit. in: Inez Kykal, Karl R. Stadler: Richard Bernaschek. Odyssee eines Rebellen. Wien 1976, 93.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Befinden des Onkel Otto und der Tante wird sich erst morgen entscheiden. Ärzte raten abwarten, vorerst noch nichts unternehmen."[48]

Das Gespräch zwischen der „Parteistelle Kinderfreunde, Wien 12, Schönbrunn, Westtrakt R31-9-44, Alois Jalkotzy" und dem „Landessekretariat der Kinderfreunde im Hotel Schiff" wurde von einer Mitarbeiterin des Postamtes Linz, die regelmäßig für die Sicherheitsdirektion Telefonate aus und ins Hotel Schiff abhorchte, aufgezeichnet und sofort gemeldet.[49] Somit wusste die Polizei Bescheid, wo sie zuzuschlagen hatte, wollte man den Plan des Vizekanzlers und Bundesministers für Sicherheitswesen Emil Fey, einen bewaffneten Konflikt zu provozieren, umsetzen. Am Morgen des 12. Februar stürmten in Linz Polizeieinheiten das Hotel Schiff.[50]

Am 15. Februar wurden auf Geheiß des Bundeskanzleramtes die SdAP und ihre Vorfeldorganisationen, darunter der sozialdemokratische Erziehungs- und Schulverein „Freie Schule – Kinderfreunde" mit all seinen Ortsgruppen, aufgelöst.[51]

Natürlich gab es Mitglieder der „Kinderfreunde", Eltern, Väter, die zugleich Mitglieder des Schutzbundes und in die Kämpfe involviert waren. Eines der vielen blutigen Gefechte in Wien fand auch rund um die „Kinderfreunde"-Baracken am Goldmarkplatz in Ober-Sankt-Veit im Westen Wiens statt, mitten in einem noblen Villenviertel. Der Unterführer des Schutzbundes, Karl Münichreiter, wurde schwer verwundet und nach seiner Gefangennahme am 14. Februar vom Standgericht im Wiener Landesgericht zum Tode verurteilt und drei Stunden nach der Urteilsverkündung, trotz seines Schulterdurchschusses, gehenkt. Eigentlich hätte er wegen seiner Verletzung nicht hingerichtet werden dürfen,[52] doch gab es keinen Rechtsstaat mehr, nur noch Gewalt und Willkür. Einzig die Sorge um die internationale Reputation zügelte die nun blutdürstig gewordenen Austrofaschisten bzw. die Regierung.

Die eher linksliberale Tageszeitung „Der Wiener Tag" berichtete am 15. Februar vom Prozess gegen Karl Münichreiter und seine Mitstreiter. Beim Lesen der Gerichtsberichterstattung kann man feststellen, dass die Redakteure bemüht waren, alles, auch die Ungereimtheiten, festzuhalten und festzustellen, ob beim Verfahren gegen Münichreiter oder auch beim Verfahren gegen Georg Weissel, den Kommandanten der Berufsfeuerwehr in Floridsdorf und Schutzbundführer, der ebenfalls zum Tode verurteilt wurde, alles mit rechten Dingen zugegangen war.[53] Nach dem Ende der Kämpfe kehrte Berta Koppe mit ihrem Sohn in den Wachauerhof zurück. War Max Koppe noch am Leben? Eindrücklich sagte die verzweifelte Frau ihrem verzweifelten Kind, das nach seinem

48 Inez Kykal, Karl R. Stadler. 1976, 90.

49 Ebda.

50 Helene Maimann, Siegfried Mattl. 1984, 74.

51 Die aufgelösten sozialdemokratischen Vereine. In: Neues Wiener Tagblatt vom 15. Februar 1934, 5.

52 Friedrich Scheu. 1972, 152 ff.

53 Die Standgerichte arbeiten. In: Der Wiener Tag vom 15. Februar 1934, 5.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Vater fragte, auf der Straße: „Das darfst du nie vergessen!“ Die Angst um den Vater, die Gewalt … Und Fritz Koppe sollte es nie vergessen.[54]

Max Koppe wurde schließlich am 28. Februar aus der Haft entlassen,[55] drei Tage nach Fritz' fünftem Geburtstag. Max Koppe blieb aber nicht untätig, als Obmann eines zerstörten Vereins galt es zumindest festzuhalten, was ungefähr das Vermögen des Bildungsvereins „Freie Schule – Kinderfreunde“ in der Leopoldstadt gewesen war. Am 8. September 1934 schrieb er auf das Briefpapier der „Kinderfreunde“:

> „Es wurde von einem Polizeiauto (wie mir der Hauswart berichtete) eine ganze Autoladung von Inventar aus dem Sekretariat Springergasse 4 weggeführt. Auf diesem Auto befanden sich die eiserne Kassa, gut brauchbare, bessere Sessel (ca. 30), ca. 50 andere Sessel, ca. 8 Tische, die Lautsprecheranlage des Radiobundes, ein Schreibtisch, ein brauner schöner Rollkasten.“[56]

Schnell formierte sich Widerstand, es fanden erste konspirative Treffen statt, und auch die Jungen der Partei organisierten sich neu. Die „Roten Falken“ und die Mitglieder der „Sozialistischen Arbeiterjugend“, beides nun verbotene Organisationen, trafen einander, wie sich Fritz Koppe, dem sein Cousin Richard Adler davon erzählte, erinnerte:

> „[Diese] Gemeinschaften lebten weiter. Ihre wichtigste Zuflucht war die Lobau. Dies war das ideale Gelände für's ‚Zelteln'. […] Die Polizei beobachtete dieses Lobau-Leben argwöhnisch und fürchtete dort staatsfeindliche Aktivitäten, hatte aber mit ihren fallweisen Zugriffen keinerlei Erfolg.
> Soweit ich weiß, gab es dort im Wesentlichen zwei Gruppierungen: die RSJ (revolutionäre sozialistische Jugend) […] und den KJV (den kommunistischen Jugendverband). Soviel ich weiß, gab es daneben auch noch einen zionistischen Jugendverband und, wie ich von meinem Cousin Richard Adler erfahren habe, eine sozialdemokratische zionistische Jugend. Zwischen diesen Gruppen [...] gab es naturgemäß viele Kontakte und viele Diskussionen. Schon allein um den Gesetzen des illegalen Widerstandes zu entsprechen, gab es keinerlei zentrale Führung, keinerlei Dachorganisation, sondern nur lose Kontakte.“[57]

---

54 Fritz Koppe: Meine persönlichen Erfahrungen mit Faschismus und Nationalsozialismus, 1. undatiertes Manuskript, von Barbara Kintaert zur Verfügung gestellt. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

55 Max Koppe an die Magistratsabteilung 2 vom 21. April 1961: Bitte um Zuerkennung des Unterschiedsbetrages im Sinne des Wiener Beamten-Entschädigungsgesetzes. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

56 Zit. in: Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.). 2007, 179.

57 Interview mit Fritz Koppe, Juni 2003, zit. in: Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.). 2007, 180.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Niemand besaß den Überblick, wie viele Jugendliche sich den Gruppen angeschlossen hatten. Dies hätte auch den Regeln der Konspiration widersprochen. Doch alleine in der Leopoldstadt dürften es viele Hundert gewesen sein, die sich zumindest der RSJ angeschlossen hatten.[58]

Die Formen des Widerstandes waren vielfältig. War man mit heiklen Aufgaben betraut, arbeitete man unter einem Decknamen. Josef Staribachers *nom de guerre* war „Bauxl", Josef Hindels „Bruno". Doch die meisten zelteten einfach nur in der Lobau, lebten dort hinter Auwäldern versteckt im Kleinen die Utopie einer freien Gesellschaft. Dies hatte eine lange Tradition, nur dass es in Zeiten der Republik die Freikörperkultur war, die die Polizei hatte aktiv werden lassen.[59]

Die Polizei beobachtete die Jugendlichen also mit Argwohn, doch konnten bei den immer wieder organisierten Razzien keine belastenden Materialien oder Schriften gefunden werden. Natürlich war die Wildnis der Lobau auch für andere Jugendgruppen attraktiv. So tauchten eines Tages Pfadfinder auf, um ebenfalls zu campen. Nicht nur, dass diese politisch auf der anderen Seite standen und durchaus als Vorhut von noch mehr Gruppen zu verstehen waren, sie trugen auch noch rote Hosen. Diese waren aus den nach den Februarkämpfen beschlagnahmten roten Fahnen geschneidert worden. Man griff auf eine List zurück, um ein abschreckendes Exempel zu statuieren, und informierte die Polizei, dass gefährliche Jugendliche aufgetaucht seien, die zur Provokation rote Hosen trugen, denn die Fahnen waren schließlich verboten. In der Hoffnung, endlich einer der vermuteten linken konspirativen Gruppen habhaft geworden zu sein, griff die Polizei schnell zu und verhaftete die ganze Gruppe von Pfadfindern. Diese kamen nach den Verhören zwar sofort wieder frei, doch tauchte in der Folge nie wieder eine Pfadfindergruppe, egal ob katholisch oder bürgerlich, auf.[60]

Auch Max Koppe muss Teil eines konspirativen Netzes gewesen sein, denn in seinem Nachlass befinden sich – fein säuberlich gehütet und mit einem „Max Koppe"-Stempel als Zeichen des Eigentümers versehen – illegale Flugblätter der „Revolutionären Sozialisten". Zwei Flugblätter dürfte er im Sommer 1934 bekommen haben. Das erste, wohl im Juni 1934 gedruckt, informiert über den Verrat der beiden ehemaligen sozialdemokratischen Mandatare und Funktionäre des Metallarbeiterverbandes Alois Bauer und Franz Kogler. Diese waren im Auftrag der Regierung in die Schweiz gereist, um das noch vor 1934 auf ein Schweizer Konto gerettete Geldvermögen ihres Verbandes wieder nach Österreich zurückzuholen. Auf dem Flugblatt, vom „Zentralkomitee der revolutionären Sozialisten" gezeichnet, wird versprochen, dass die beiden Verräter ihrer

58 Peter Strasser: Sozialistische Initiative. Wien 1963, 56.

59 Wildbaden in der Lobau. In: Der Kuckuck vom 21. August 1932, 4.

60 Fritz Koppe: Kinderfreunde. Antisemitismus. Besprochene Kassette. Juni 2003. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

gerechten Strafe zugeführt werden würden, es „kein Pardon“ gebe.[61] In der im Brünner Exil gedruckten „Arbeiter-Zeitung“ wurde der Fall im Sommer 1934 ausführlich dokumentiert.

Mit dem zweiten Flugblatt gedachte das „Zentralkomitee der Revolutionären Sozialisten“ der „Märtyrer des 15. Juli 1927“,[62] der neunzig Toten, forderte man weiters die Freilassung der Gefangenen des 12. Februar und kündigte eine Demonstration für „Freiheit und Recht gegen die faschistische Gewalt“ an. Am 15. Juli 1934 kam es in Wien gleich zu mehreren, von den Revolutionären SozialistInnen organisierten Kundgebungen: Beim Mahnmal für die Juliopfer am Zentralfriedhof und in fast allen Bezirken Wiens wurde demonstriert. So fanden sich auf dem Viktor-Adler-Platz in Favoriten mehrere Tausend Menschen ein. Und in der Leopoldstadt wurden am Sterneckplatz, nur wenige Hundert Meter vom Wachauerhof entfernt, etliche rote Fahnen gehisst, und von den Anwesenden wurde die Internationale gesungen.[63] Eine illegale Demonstration fand auch im Wienerwald auf der Predigtstuhlwiese statt. Es kamen 3.000 ArbeiterInnen. Als Rosa Jochmann, Mitglied des letzten Parteivorstandes der SdAP, ihre Rede hielt, eröffneten aus den Büschen Gendarmen und Heimwehrler das Feuer auf die Menschen. Zwei junge Arbeiter aus Liesing, Richard Lehmann und Johann Fröhlich, wurden tödlich getroffen.

Auf dem dritten, weniger professionell gestalteten und nicht gedruckten, sondern hektografierten Flugblatt, gezeichnet mit „Revolutionäre Sozialisten“, stand ein längeres Gedicht mit dem Titel „Wir waren, sind und bleiben rot!“, das mit folgenden Strophen endet:

„Du bist umworben nun Prolet! Weißt Du wo deine Fahne weht?
Man hat sie in den Dreck gezogen und sie beschmutzt und Dich belogen.
Nun reicht man Dir die Bruderhand, es klebt daran noch Bruderblut!
Nein, nein, Ihr Herren! Wir halten stand und wechseln nimmer das Gewand.
Dazu sind wir uns zu gut!
Es soll in euren Ohren gellen die Losung: Freiheit oder Tod!
Wir pfeifen Euch auf Eure Gnaden: Wir waren, sind und bleiben rot!“[64]

61 Zentralkomitee der Revolutionären Sozialisten: Zwei erbärmliche Schufte. o. D. [Sommer 1934]. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

62 Zentralkomitee der Revolutionären Sozialisten: Den Märtyrern des 15. Juli 1927. o. D. [Sommer 1934]. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

63 Arbeiter-Zeitung vom 22. Juli 1934, 1 ff.

64 Revolutionäre Sozialisten: Wir waren, sind und bleiben rot! o. D. Nachlass Max Koppe. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Ähnlich formulierte es Otto Bauer in einem seiner letzten Texte, den er im Februar 1938 in seiner im Exil erscheinenden Zeitschrift „Der Kampf", wenige Monate vor seinem Tod, publizierte:

> „Gewohnt, die Ideen der Freiheit und der Demokratie mit der Vision eines friedlichen Sonnenaufgangs zu verknüpfen, meinen manche Sozialisten angesichts der Stürme der Geschichte, die Freiheit sei tot und nur über ihren verwesenden Leichnam komme die Menschheit zu der künftigen Gesellschaft. Aber tot ist in Wirklichkeit nur die Illusion des friedlichen Sonnenaufgangs, nur die absurde Identifizierung des revolutionärsten Ideals der Geschichte mit einem sozialen Pazifismus, der voll frommer Wünsche ist, aber widerlegt durch die Tatsachen. Das Ideal der Freiheit, das das Proletariat beseelen soll, ist die rote Fahne des revolutionären Kampfes, nicht die Fahne des sozialen Friedens. Die unsterbliche Parole aller Revolutionen war: Freiheit oder Tod!"[65]

Solche Gedanken über Gewalt und Freiheit müssen viele SozialdemokratInnen schwer beschäftigt haben, Max Koppe und die „Kinderfreunde" nicht zuletzt deshalb, weil ihr Symbol die aufgehende Sonne war und sie ihre Ferienkolonien „Sonnenland" genannt hatten.

Der 15. September 1935

> *Aber als ich selbst als ‚Mischling' überall verspottet und geschlagen wurde, als mein Vater den Posten verlor, als wir schließlich aus der Wohnung mußten, da begriff ich langsam das Unglück, das über uns hereingebrochen war.*
> Fritz Koppe[66]

Eigentlich ist der erste Schultag – noch dazu mit so bildungsaffinen Eltern wie den Koppes – etwas ganz Besonderes. Fritz' Schulbeginn fand am Montag, den 16. September 1935 statt. Das Wetter war noch ganz sommerlich. Die Volksschule für Knaben in der Schönngasse 2 befand sich nur wenige Gehminuten vom Wachauerhof entfernt. Man überquerte die Vorgartenstraße und ging die Jungstraße hinunter, immer an der Mauer der „Requisitenkammer der Schönheit" entlang. Auch die Fenster der Klassen zeigten auf den den Reservegarten der Stadt.

---

65 Otto Bauer: Diktatur und Freiheit in der Ideologie der Illegalen. In: Der Kampf. Internationale Revue. V. Jg. Nr. 2, Feber 1938, 59.

66 Deutscharbeiten Koppe Fritz Maturaschule Westbahnstr. 5, Klasse O2. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Das Schulgebäude stammte aus 1910 und beherbergte zwei Volksschulen. Es gab große Fenster und dreißig hohe, helle Klassenzimmer. Auf drei Stockwerke verteilt befanden sich neben den Schulklassen ein Turnsaal, zwei Schulwerkstätten, Konferenz- und Lehrerzimmer und eine Küche mit Schulausspeisung für mehrere Schulen in der Leopoldstadt. Die Zwischendecken und die Zwischenpfeiler waren aus Eisenbeton, und die Fußböden waren mit Beton und Linoleum bedeckt.[67] Für 1910, und auch noch für 1935, war das Gebäude durchaus modern.

Als Fritz Koppe 1935 in die erste Klasse der Volksschule in der Schönngasse 2 kam, gab es kein „Rotes Wien", keine „Kinderfreunde" mehr. Und im von den Nazis regierten Deutschland waren gerade neue, antisemitische Gesetze, die sogenannten Nürnberger Gesetze, verabschiedet worden. Diese unmenschliche Gesetzgebung sollte in nur wenigen Jahren auch Fritz Koppes Leben bedrohen und die Familie seiner Mutter der Ermordung preisgeben. In den Nürnberger Gesetzen hieß es, dass „Personen mit mindestens drei jüdischen Großeltern als (Voll-)Juden" galten, jemand „mit einem jüdischen Elternteil oder zwei jüdischen Großeltern als ‚Mischling ersten Grades'". Weiters hieß es im Nazi-Gesetz, dass „Mischlinge ersten Grades", die einer „jüdischen Kultusgemeinde angehörten oder mit einem Juden verheiratet sind, als ‚Juden'" eingestuft würden. Später wurden die Betroffenen von den Nazis und ihren Juristen als „Geltungsjuden" gebrandmarkt. Alle weiteren „Halbjuden" und „Vierteljuden" wurden amtlich als „jüdische Mischlinge" bezeichnet.[68] 1935 bedeuteten diese Gesetze für deutsche Staatsangehörige vor allem eines, nämlich dass die Ehe von Nichtjuden und -jüdinnen mit Juden und Jüdinnen verboten war und dass Nichtjuden und -jüdinnen nicht in von Juden und Jüdinnen bewohnten Haushalten arbeiten durften. Auf Verstöße gegen diese Bestimmungen standen erst einmal Gefängnisstrafen. Mit Beginn der Deportationen drohte bald auch der Tod.

Laut den Nürnberger Gesetzen, die ab 1938 auch in Österreich Geltung bekamen, war, laut „Nazisprech", Fritz Koppe ein „Mischling ersten Grades" bzw. ein „Mischling", ein „Halbjude". Er stammte von zwei jüdischen Großeltern ab, gehörte aber am Stichtag, dem 15. September 1935, nicht der mosaischen Glaubensgemeinschaft an. Eigentlich war Fritz Koppe konfessionslos erzogen worden, doch im September galt er schon als Protestant. Denn als es noch die Erste Republik gab und Religionsfreiheit auch bedeutete, dass man „frei von Religion" sein konnte, war Max Koppe „O. B.", also ohne Bekenntnis bzw. – wie es damals in den Dokumenten hieß – konfessionslos. Berta Koppe hatte ihre Religionszugehörigkeit nicht abgelegt und war mosaisch geblieben.

Max Koppe war nach seiner Haftentlassung – wohl vor allem um seine Arbeit in der Gemeinde Wien nicht gleich zu verlieren oder um nicht noch größere Schwierigkeiten

67 Gemeinde Wien (Hg.): Die Gemeindeverwaltung der Stadt Wien im Jahr 1910. Verwaltungsbericht. Wien 1910, 381.

68 Otto Palandt (Hg.): Bürgerliches Gesetzbuch. 2. Auflage. München, Berlin 1939, 1186–1341.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

zu bekommen – wieder der evangelischen Kirche A. B. (Augsburger Bekenntnis), von der er 1914 ausgetreten war, beigetreten.[69] Da Max und Berta Koppe ein Kind hatten, sprachen die Nazis in ihrem Fall von einer „privilegierten Mischehe". Hätten die Koppes kein Kind gehabt, dann wäre ihre Ehe eine „nichtprivilegierte" gewesen. Diesem Wahnsinn ausgesetzt, hatten die Koppes zumindest das „Glück", dass der Vater der „Arier" war und die Mutter die „Jüdin". Denn in der Praxis „gab es die Unterscheidung, ob der jüdische Teil der Mann oder die Frau war. War der Mann Jude, so galt der Haushalt als ein ‚jüdischer' und die Familie war von strengeren Maßnahmen betroffen als im anderen Fall".[70]

Wäre Fritz Koppe an seinem ersten Schultag mosaischen Glaubens gewesen, dann hätte er als Jude oder Geltungsjude gegolten und wäre mit seinen Tanten, Onkeln, Cousinen und Cousins deportiert und ermordet worden. Dass Fritz Koppe nicht, wie seine Mutter, mosaisch – oder wie die Nazis sagten – „Volljude" war, hatte er seiner Mutter und dem Zufall zu verdanken.

Als Fritz Koppe 1935 in die Volksschule kam, gab es keine Religionsfreiheit mehr. Im Ständestaat von Gottes Gnaden war es sogar Pflicht – zumindest für ein Schulkind –, einer Konfession anzugehören und diese anzugeben. Bei der Schulanmeldung verlangten die Behörden, dass das Religionsbekenntnis Fritz Koppes angeführt wird. Schon vor dem Februar 1934 hatte die österreichische Regierung tiefgreifende Veränderungen im Schulwesen durchgesetzt. Diesen Veränderungen waren Verhandlungen zwischen Vatikan und Bundesregierung vorangegangen, die das „katholische Schulwesen in Österreich" fördern sollten. Im Konkordat vom 1. Mai 1933, das sogleich den Rang eines Verfassungsgesetzes erhielt, wurde festgelegt, dass man einen „christlichen Staat" aufbauen wolle. An dieser Stelle sei daran erinnert, dass seit März 1933 alle Gesetze, auch im Verfassungsrang, ohne das zuvor aufgelöste Parlament und per Notverordnung beschlossen wurden. Bald war auch der Verfassungsgerichtshof, die letzte Instanz, die dieses illegale Vorgehen aufhalten hätte können, von der Regierung ausgeschaltet worden, indem pensionierte Höchstrichter einfach nicht nachbesetzt wurden.[71]

Ausnahmslos wurde nun allen Eltern die Pflicht zur religiösen Erziehung ihrer Kinder auferlegt. Der Besuch des Religionsunterrichts, gleich welcher Religion, war ebenfalls verpflichtend. Bis 1933 waren die konfessionslosen Kinder von diesem Unterricht befreit.[72] Ab September 1934 wurden per Erlass Nr. 151 sogar eigene Klassen eingerichtet, um katholische und nichtkatholische Kinder getrennt unterrichten zu können. Offiziell geschah dies, wie es seitens des Unterrichtsministeriums hieß, aus „schulpraktischen Er-

69 Meldedaten Max Koppe. MA 8 – B-MEW-383511-2023. Wiener Stadt- und Landesarchiv.

70 Herbert Exenberger, Johann Koß, Brigitte Ungar-Klein: Kündigungsgrund Nichtarier. Die Vertreibung jüdischer Mieter aus den Wiener Gemeindebauten in den Jahren 1938–1939. Wien 1996, 76.

71 Alexander Emanuely. 2020, 490 f.

72 Renate Göllner: Schule und Verbrechen. Frankfurt a. M. 2009, 40 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

wägungen".[73] Dabei wurden in eigenen „Judenklassen" die Kinder mosaischen Glaubens „abgesondert".

Während sich die Kinder in jenen Gymnasien, die solche konfessionell getrennten Klassen einführten, an diese neue Einteilung gewöhnen mussten, hatte dies im Kontext der Volksschulen schließlich weitreichendere Konsequenzen, da diese „schulpraktische Erwägung" zum Schulwechsel führen konnte und zu einem wesentlich weiteren Schulweg für die Kinder. Noch schlimmer war natürlich, dass auch Freundschaften auseinandergerissen wurden. Dies war wohl auch der Zweck der ganzen Kinderquälerei. Jüdische und christliche Kinder sollten getrennte Wege gehen. Zwar formte sich Widerstand seitens jüdischer Organisationen und der Israelitischen Kultusgemeinde. Doch brachten diese Maßnahmen das neue „Ausmaß an Roheit, Sadismus und antisemitischer Gewalt, welchen jüdische Kinder im Klerikalfaschismus ausgesetzt waren",[74] wie es Renate Göllner formulierte, zum Ausdruck.

Welcher Religion sollte Fritz Koppe nun angehören? In dieser Frage waren sich die Eltern nicht einig. Max Koppe schlug vor, dass das Kind den mosaischen Glauben der Mutter annehmen sollte. In Anbetracht der politischen Situation und der Entwicklung in Deutschland wusste Berta Koppe, dass es für das Kind zu gefährlich sei, ein jüdisches zu werden – weshalb sie darauf bestand, dass Fritz Koppe evangelisch werden müsse, so wie sein Vater und dessen Familie in Luckenwalde. Max Koppe führte als Argument an, dass Fritz Koppes Wiener Familie jüdisch und dass Luckenwalde mindestens genauso weit weg, wie seine eigene Beziehung zur evangelischen Glaubensgemeinschaft sei. Hinzu kam, dass das Judentum keine Kirche besitzt und somit eher mit Max und Berta Koppes Laizismus vereinbar war. Berta Koppe blieb jedoch dabei, dass in einem Land, das jederzeit von den Nazis übernommen werden konnte und in dem eine sich als christlich verstehende Diktatur herrsche, die derselben politischen Familie angehören wie der Antisemit Karl Lueger, es für ein Kind äußerst belastend sein muss, plötzlich als jüdisch zu gelten. Die einzige Gemeinschaft, die Fritz Koppe als kleines Kind je kennengelernt hatte, war die der „Kinderfreunde". Auch war er weder beschnitten noch dürfte er jemals eine Synagoge besucht haben. Die einzige jüdische Zeremonie, die Fritz Koppe mit Sicherheit erlebt hatte, war die Beerdigung seines Großvaters Heinrich Fleischer. Dieser war am 12. September 1934 im Alter von 77 Jahren im Versorgungshaus Lainz verstorben und am 16. September, also genau ein Jahr vor Fritz Koppes Schulbeginn, am Zentralfriedhof, Tor IV, also im jüdischen Teil, beerdigt worden.[75]

Berta und Max Koppe stritten sich ob der Religionszugehörigkeit ihres Kindes, konnten sich nicht einigen und beschlossen schließlich, wie Fritz Koppe seiner Schwie-

73 Ebda, 41.

74 Ebda, 44.

75 Israelitische Kultusgemeinde Wien. Friedhofs-Datenbank. Auf: https://secure.ikg-wien.at/Db/Fh/ (1.9.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

gertochter Barbara Kintaert erzählte,[76] dass die Münze entscheiden soll. Man warf den Schilling in die Luft und herauskam, dass Fritz Koppe noch vor Schulbeginn evangelisch A. B. getauft wurde.

Mexiko

In sein erstes Schulheft zeichnete Fritz Koppe eine österreichische Fahne und ein paar Seiten weiter einen Tramway-Wagen.[77] Mit der Straßenbahn waren die Koppes in der Zeit nach dem Ende der Republik, vor allem am Wochenende, viel unterwegs, und zwar mit einer der vier Linien, die über die Reichsbrücke in Richtung „Mexiko" fuhren. „Mexiko" war das letzte Stück Paradies, das den Koppes geblieben war. Sie hatten fast alles verloren, was ihr Leben mit Sinn erfüllt hatte, es gab am Wochenende keine Kinder, keine Bibliothek mehr zu betreuen. Auch jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft schien mit der Republik und der Partei untergegangen zu sein. Es gab nur noch den Schrebergarten an der unteren Alten Donau.

Um 1910 erwarb der „Apostel der Sonnenanbeter", Florian Berndl, von einem Großbauern ein Stück Acker vis-à-vis des Gänsehäufels, wo er zuvor als Bademeister gearbeitet hatte. Er gründete den „Ersten Wiener Lust- und Nutzgartenverein" und mit diesem eine Musterkolonie, die allseits „Neu-Brasilien" genannt wurde, angeblich wegen des schönen Sandstrandes. Bald standen auf dem Grund „hübsche Weekendhäuser" mit „Landungs- und Badeplätzen".[78] Und gleich hinter Neu-Brasilien entstand in der Folge des Ersten Weltkriegs und in direkter Nachbarschaft zur Lederfabrik „Carl Budischowsky & Söhne" die Kleingartenkolonie namens „Mexiko". In der aufgelassenen Fabrik befand sich auch das Vereinsheim der Kolonie.[79]

Wieso „Mexiko"? Mitte der 1920er-Jahre erschienen die ersten Romane von B. Traven, die die mexikanische Revolution behandelten. Die „Büchergilde Gutenberg", die Romane auf genossenschaftlicher Basis für die „ökonomisch schwachen Schichten"[80] produzierte, veröffentlichte als erster Verlag die Romane des mexikanischen Schriftstellers, von dem niemand wusste, dass er der 1924 nach Mexiko geflüchtete deutsche

76 Barbara Kintaert erzählte dies Alexander Emanuely am 24. März 2023 im Café Prückel.

77 53/1938/6/Bio/SCHULE: Schneewittchen Mappe, Glassarg 1: Schulhefte Volksschule 1. Klasse: Schreibheft 1–8, Zeichenheft (Öst. Fahne, Elefant), Schularbeit Okt. 1938, Hausübung 1940, 1941 Rechnen, Geschichte, Flora. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

78 Dr. Sz.: Der neue Wiener Lido auf der Alten Donau. In: Die Stunde vom 20. August 1929, 5.

79 Das Kleine Blatt vom 15. Juni 1931, 7.

80 Die „Büchergilde Gutenberg". In: Salzburger Wacht vom 10. Oktober 1927, 5.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Gewerkschaftssekretär Otto Feige,[81] 1920 Mitglied der Räteregierung Hamburgs, war. In der sozialistischen und kommunistischen Tagespresse wurden seine Romane in Fortsetzung abgedruckt. 1926 war sein Roman „Die Baumwollpflücker" erschienen, in dem er der mexikanischen Arbeiterbewegung, die „starke anarchistische Elemente enthält",[82] ein Denkmal setzte. Auch die SiedlerInnenbewegung in Wien war durch ähnlich anarchistische Elemente geprägt.

Doch schon vor B. Traven war dem lesenden Publikum Mexiko als Land der ersten modernen und zugleich erfolgreichen Revolution bekannt. So berichtete die „Arbeiter-Zeitung" seit Beginn der mexikanischen Revolution im Dezember 1910 über die politische Entwicklung in der zentralamerikanischen Republik. In den 1920er-Jahren waren es die beiden Präsidenten Mexikos – General Álvaro Obregón und Plutarco Elías Calles, ein ehemaliger Volksschullehrer und ein Revolutionsoffizier –, die als Kandidaten der Arbeiterpartei Wahlen für sich entschieden hatten. Ihr Kampf gegen internationale Konzerne, gegen die GroßgrundbesitzerInnen und gegen die katholische Kirche machten sie auch in Österreich unter ArbeiterInnen zu Helden und Mexiko zu einem Land, in dem sich der Sozialismus teilweise durchgesetzt hatte. Als Präsident Obregón 1925 sein Amt dem Nachfolger Calles übergab, konnte man in der „Arbeiter-Zeitung" lesen:

> „Seit zwölf fahren war es diesmal das erstemal, daß sich der Präsidentenwechsel in Mexiko friedlich vollzog: am 30. November hat Alvaro Obregon die Präsidentschaft an den Sozialisten Plutarco Elias Calles übergeben, und der Tag gestaltete sich zu einem Festtag des Volkes. [...] Quer über die Straßen hin ziehen sich Ketten von Wimpeln in den mexikanischen Landesfarben und Kundgebungen wie die folgenden: [...] ‚Es lebe die Schildwache der Revolution!' ‚Das intellektuelle Proletariat glaubt an Calles als seinen Retter!' Gewaltige Menschenmengen, vor allem viele Arbeiterverbände mit ihren roten Fahnen, ziehen zum Stadion hin [...]."[83]

Dass sich Wiener SozialistInnen in den 1920er-Jahren auf Mexiko bezogen, ist also durchaus nachvollziehbar. Und es war ein Präsident Mexikos – der aus dem von Calles gegründeten „Partido Nacional Revolucionario" kommende Lázaro Cárdenas –, dessen Regierung 1938 als einzige weltweit die Annexion Österreichs durch Deutschland nicht anerkannte. Aus Dank für diesen wichtigen völkerrechtlichen Akt wurde 1952 der Platz vor der Reichsbrücke in Mexiko-Platz umbenannt.[84]

---

81 Jan-Christoph Hauschild: B. Traven – wer ist dieser Mann? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ.net) vom 17. Juli 2009 (1.12.2023).

82 Die „Büchergilde Gutenberg". In: Salzburger Wacht vom 10. Oktober 1927, 5.

83 Wie sich der Präsidentenwechsel in Mexiko vollzog. Ein großes Volksfest. In: Arbeiter-Zeitung vom 4. Jänner 1925, 7.

84 Alexander Emanuely. 2022, 206 ff

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Die Koppes bewohnten in der Industriestraße 4/14, Mexiko, die Parzelle 61, die sich auf dem Grund befand, den der Verein von der Gemeinde Wien 1922 gepachtet hatte und der deshalb „Gemeinde Gruppe" hieß. Bis 1933 wuchs die „Gemeinde Gruppe" von 23 auf 100 Parzellen an.[85] In dieser Zeit müssen die Koppes auch ihren kleinen Grund erworben haben.

1937, als die „Kolonie Mexiko 61" im Melderegister Max Koppes als Sommerwohnsitz angeführt wurde,[86] konnte man in der Zeitung über die Gärten an der Alten Donau lesen:

> „Eine neue Welt ist in den letzten Jahren an der alten Donau entstanden. Gewiß ist dort nicht erst seit jetzt Bade- und Siedlungsgebiet der Wiener, die aus der Großstadt hinauswollen oder müssen. Aber der Zug ins Freie, der Zug zum eigenen Heim, der Zug der Zeit, der im Sommer ins Wasser führt, hat bewirkt, daß sich hier eine immer noch steigende Menge jener, die sehnsüchtig sind nach Sonne, Wasser, Lust und Wiesen, einfindet, daß das vielgebrauchte und oft mißbrauchte Wort von der Völkerwanderung zwischen Kagranerbrücke und dem Stürzl zur Wahrheit geworden ist. Eine neue Welt und sie heißt auch so, neben Kagran und Stadlau ist da ein ‚Neu-Mexiko' […] entstanden. [...] Zu den Überflüssigkeiten, die doch, wie ein geistvoller Franzose gesagt hat, Unentbehrlichkeiten sind, gehört hier die konservierte Musik. Grammophone von überall her. […] Hier denkt man nur an die Freuden. ‚Hier bin ich Mensch, hier darf ich sein.'"[87]

Auf Fotos sieht man Fritz Koppe als Kind in „Mexiko" vor der nicht gerade kleinen Holzhütte, in einem schönen Garten, der selbst auf Schwarz-Weiß-Fotografien saftig grün zu leuchten scheint. Hier konnten auch die Koppes „Mensch sein", schwimmen gehen, im Schatten liegen, am kleinen, schönen Holzhaus herumwerkeln, sich fast ungestört mit FreundInnen und wahrscheinlich auch mit GenossInnen treffen. Bis 1938 gehörte Max Koppe auch dem Vorstand des Kleingartenvereins „Mexiko" an.[88] Doch nicht mit allen BewohnerInnen „Mexikos" dürften die Koppes ein gutes nachbarschaftliches Verhältnis gehabt haben, wenn man die folgende Annonce im „Neuen Wiener Tagblatt" vom 29. Juni 1935 liest: „Weekendhaus (eingerichtet) N[ah] d[er] u[nteren] Alten Donau Siedlung Mexiko Nr. l77, mit Garten und schöner Uferterrasse, f[ür] Juli-August um 150 S[schilling] nur an Arier zu verm[ieten]."[89]

---

85 Alte Donau: Geschichte und Einbettung. Auf: Gartenverein Mexiko. https://www.mexikoaltedonau.wien/%C3%BCber-den-verein-1/geschichte-und-einbettung/ (1.9.2023).

86 Meldedaten Max Koppe. MA 8 – B-MEW-383511-2023. Wiener Stadt- und Landesarchiv.

87 An der schönen alten Donau. In: Kleine Volks-Zeitung vom 30. Mai 1937, 4.

88 Fritz Koppe: Kinderfreunde. Antisemitismus. Besprochene Kassette. Juni 2003. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

89 Neue Wiener Tagblatt vom 29. Juni 1935, 59.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„Nur an Arier"-Kleinanzeigen fand man oft in Tageszeitungen, sie waren Ausdruck des alltäglichen, ganz „normalen", brutalen Antisemitismus. Und sie waren ein Zeichen dafür, dass sich noch viel Schlimmeres ankündigte.

„... das Unglück, das über uns hereingebrochen war"

Am 7. März 1938 fand im Arbeiterheim in Floridsdorf eine ungewöhnliche, weil „halblegale Vertrauensmännerkonferenz"[90] statt. Die Regierung von Bundeskanzler Kurt Schuschnigg ließ diese gewähren, in der Hoffnung, Verbündete im Kampf gegen die aggressive Politik Nazi-Deutschlands und deren österreichische Verbündete zu gewinnen. Es war keine Polizei zugegen, jedoch fast 400 Delegierte von verbotenen sozialdemokratischen, gewerkschaftlichen Gruppen aus den Betrieben, zumeist Mitglieder der Revolutionären SozialistInnen. Einer der Organisatoren, der Gewerkschaftler Friedrich Hillegeist, schrieb in seinen Erinnerungen: „Was war das für eine Begeisterung, als, nach meiner Erinnerung, Karl Mantler, der illegale Obmann der Bundesleitung der Freien Gewerkschaften während der ganzen Schuschnigg-Ära, eine Versammlung von 350 bis 400 Teilnehmern mit ‚Genossinnen und Genossen', begrüßen konnte!"[91]

Die Delegierten konnten offen darüber diskutieren, inwieweit die ArbeiterInnen die Regierung Schuschnigg im Kampf gegen die Nazis unterstützen sollten. Friedrich Hillegeist eröffnete das Treffen und Karl Mantler, Obmann der Bundesleitung der Freien – also verbotenen – Gewerkschaften, hielt die Hauptrede. Der gelernte Fleischhauer Mantler gehörte der Gewerkschaftsbewegung seit 1906, seit seinem 16. Lebensjahr an. Mit achtzehn wurde er Vorstandsmitglied des Verbandes der Lebensmittelarbeiter. Als Leiter der illegalen Gewerkschaftsbewegung wurde er 1937 im Anhaltelager Wöllersdorf interniert. Die Nazis sperrten ihn nach 1938 für sieben Jahre ins KZ Buchenwald, wo er eine zentrale Persönlichkeit des Widerstandes im Lager wurde. So konnte er den Häftling Benedikt Kautsky schützen, als dieser von Auschwitz nach Buchenwald kam. Nach der Befreiung sollte er Vorsitzender der Gewerkschaft der „Lebens- und Genußmittelarbeiter", Staatssekretär und Präsident der Arbeiterkammer, die er maßgeblich prägen sollte, werden.[92]

Viele Delegierte kamen am 7. März 1938 zu Wort, manche lehnten jede Zusammenarbeit mit der Regierung ab, manche wollten, dass wieder die Republik ausgerufen wird, und manche wiesen darauf hin, dass für Verhandlungen keine Zeit und dieses Bündnisangebot eine einmalige Chance sei, das Land doch noch vor den Nazis zu retten. Aber auch ein scheinbarer Gegner kam zu Wort, der Vizebürgermeister Wiens

90 Friedrich Hillegeist: Mein Leben im Wandel der Zeiten. Wien 1974, 75.

91 Ebda, 76.

92 Karl Mantler – sechzig Jahre. In: Arbeiter-Zeitung vom 13. Jänner 1950, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

in den Jahren nach den Februarkämpfen, ein enger Freund von Engelbert Dollfuß, Ernst Karl Winter. Man hatte ihn aus zwei Gründen eingeladen: erstens, weil er ein überzeugter Antinazi war, der seit 1934 zuerst Dollfuß und dann Schuschnigg dazu gedrängt hatte, die Demokratie wieder einzurichten und die ArbeiterInnenschaft in den Entscheidungsprozess einzubinden, um mit ihr eine Volksfront gegen die Nazis aufzubauen; und zweitens, weil er einen Blick hinter die Kulissen der Vaterländischen Front werfen und abschätzen konnte, wie ernst es Schuschnigg mit seiner ausgestreckten Hand meinte. Da viele der Anwesenden nichts über Winters Tätigkeiten wussten, wurde er erst einmal ausgepfiffen, bevor seinen Ausführungen dann doch mit wachsender Aufmerksamkeit gefolgt wurde.[93]

In den folgenden Tagen demonstrierten viele SozialdemokratInnen in den Straßen Wiens gegen die Nazis. Schon bei der ersten Demonstration am 8. März trugen viele SozialdemokratInnen in aller Öffentlichkeit die rote Nelke und das Dreipfeileabzeichen.[94]

Max Koppe erzählte Berta und Fritz von der bedeutenden Konferenz in Floridsdorf. Man kann vermuten, dass auch er zugegen war. Er berichtete jedenfalls ausführlich über den gefassten Beschluss, aktiv zu werden. Man unterstütze die von der Regierung geplante Volksbefragung zur Unabhängigkeit Österreichs, die für Sonntag, den 13. März 1938 angesetzt war. Nun konnte auch Fritz Koppe zum ersten Mal in seinem Leben ganz offen politisch aktiv werden:

> „Plötzlich gibt es aus Metall gestanzte drei Pfeile Abzeichen. Mit solchen Zeichen geht mein Vater mit mir über den Kohlmarkt und die Tuchlauben am linken Gehsteig auf und ab. Dort demonstrierten die Sozialisten mit erhobener Faust und dem Ruf Freiheit Österreich. Am anderen Gehsteig demonstrierten die Heimwehrler mit dem Ruf Österreich.“[95]

Die Nazis traten in den letzten Tagen Österreichs nicht mit friedlichen Demonstrationen hervor, sondern mit brutalen Überfällen auf ihre politischen GegnerInnen. Sie zertrümmerten z. B. am 10. März „in der Wollzeile beim Hause des Reichsbundes der Oesterreicher die Auslagen [und rissen] die Fahnen herunter. In der Florianigasse wurde eine Gruppe katholischer Studenten von Nationalsozialisten überfallen. Drei Studenten wurden hiebei verletzt. […] Passanten brachten zwei der Verletzten in die Unfallstation.“[96]

---

93 Karl Hans Heinz: Im Zwielicht. Roman aus der Endzeit Österreichs 1938. Wien 1989, 129 ff.

94 Friedrich Hillegeist. 1974, 77 f.

95 Fritz Koppe: Meine persönlichen Erfahrungen mit Faschismus und Nationalsozialismus, 1. undatiertes Manuskript, von Barbara Kintaert zur Verfügung gestellt. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

96 Die gestrigen Demonstrationen in Wien. In: Neues Wiener Abendblatt. Abendausgabe des Neuen Wiener Tagblattes vom 11. März 1938, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Die Demonstrationen für ein freies Österreich an der Seite seines Vaters waren für Fritz Koppe nicht nur die ersten offenen politischen Aktionen, sondern für die nächsten sieben Jahre auch die letzten. Denn statt zu einer Volksabstimmung kam es zum Rücktritt des Bundeskanzlers Schuschnigg, zu einer provisorischen österreichischen Nazi-Regierung, zum Einmarsch der deutschen Truppen, zur Hitler-Kundgebung am Heldenplatz, zu Massenverhaftungen Tausender Antinazis und zu brutalen Übergriffen und öffentlichen Erniedrigungen von Juden und Jüdinnen. Der britische Wien-Korrespondent G.E.R. Gedye, der schon 1934 von den Februar-Kämpfen berichtet hatte, veröffentlichte 1947 sein Buch „Die Bastionen fielen", in dem er analysierte, wie in Österreich und der Tschechoslowakei die Demokratie sukzessive und brutal durch den Nazi-Faschismus zerstört wurde. Darin beschreibt er auch die brutalen Übergriffe der Nazis und von Teilen der Wiener Bevölkerung auf Juden und Jüdinnen, die er über Wochen beobachten konnte:

> „[Es] wurden die Juden gezwungen, in den belebtesten Straßen und zu einer Zeit, da der Verkehr am größten und die Arbeit für sie daher am peinlichsten war, die Überreste der völlig legalen Wahlpropaganda der letzten Regierung, mit der sie selbst nichts zu tun gehabt hatten, zu beseitigen. Ich hatte selbst gesehen, wie unmittelbar nach der Ankündigung der Volksabstimmung Mitglieder der Vaterländischen Jugendorganisation über Weisung Schuschniggs auf Gehsteigen das Kruckenkreuz schmierten und mit Schablonen das Porträt Schuschniggs auf Häusermauern malten. Jetzt aber wurden tagtäglich Juden, Frauen und Männer, von der SA aus Geschäften, Büros und Wohnungen geholt und gezwungen, inmitten einer sich drängenden, stichelnden und lachenden Menge von ‚goldenen Wiener Herzen' mit Ausreibbürsten, auf allen vieren kriechend, stundenlang die Gehsteige zu reiben, in dem hoffnungslosen Versuch, die Spuren der Schuschnigg-Propaganda zu beseitigen. (Wo es keine Kruckenkreuze wegzuwaschen gab, malten sie die Nazi selbst auf den Gehsteig, um den Juden so eine Arbeit zu schaffen.) Von Zeit zu Zeit johlte die Menge vor Vergnügen auf. Dies bedeutete dann, daß einer der SA-Männer höhnisch gesagt hatte ‚Sie brauchen frisches Wasser' und dabei einen Kübel voll Schmutzwasser über sein Opfer gegossen hatte.
>
> Die erste Reibpartie sah ich auf dem Praterstern. Sie mußte das Bild Schuschniggs entfernen, das mit einer Schablone auf den Sockel eines Monuments gemalt worden war. SA-Leute schleppten einen bejahrten jüdischen Arbeiter und seine Frau durch die beifallklatschende Menge. Tränen rollten der alten Frau über die Wangen, und während sie starr vor sich hinsah und förmlich durch ihre Peiniger hindurchblickte, konnte ich sehen, wie der alte Mann, dessen Arm sie hielt, versuchte, ihre Hand zu streicheln."[97]

97 G. E. R. Gedye: Die Bastionen fielen. Wie der Faschismus Wien und Prag überrannte, Wien o. J. [1947], 295.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Unweigerlich musste ich bei dem alten Ehepaar an Friedrich und Ottilie Schlesinger denken …

Nachdem die Nazis in Österreich im März die Herrschaft an sich gerissen hatten und im April – nach einer manipulierten und unter dem Terror der Nazis durchgeführten Volksabstimmung – das Land „Teil des Deutschen Reiches" wurde, drängte die neu ausgerichtete Schulverwaltung in den ersten Monaten alle jüdischen Kinder aus den Bildungseinrichtungen. Es wurden weitere eigene „Judenklassen", aber auch jüdische Sammelschulen – im Nazi-Sprech „Judenschulen" genannt – eingerichtet. Aus Fritz Koppes Klasse in der Schönngasse 2 waren zwei Schüler betroffen.[98] „Mischlinge ersten Grades" wie Fritz Koppe mussten vorerst nicht die Schule wechseln.[99]

Was diese ersten Tage des Terrors für Fritz Koppe bedeuteten, beschrieb er nach 1945 in einem Aufsatz, den er in der Abendschule verfasste, in der er sich auf die Matura vorbereitete und wo man wissen wollte, wieso er denn die Reifeprüfung nachholen wolle:

> „1938 brach der Nationalsozialismus über Österreich herein. Damit begann für unsere Familie, wie für so viele andere eine harte Zeit. Ich selbst war noch ein kleiner Junge und begriff nicht, warum meine Mutter und meine Tanten so viel weinten, verstand nicht, warum mein Vater in tiefem und verbissenem Groll über unser aller Ohnmacht plötzlich ernst und verschlossen wurde. Aber als ich selbst als ‚Mischling' überall verspottet und geschlagen wurde, als mein Vater den Posten verlor, […] da begriff ich langsam das Unglück, das über uns hereingebrochen war."[100]

Kündigungen

Fritz Koppe besuchte bis zum Sommer 1938 die Volksschule Schönngasse 2. Bald nach der Auslöschung Österreichs durch die Nazis zog Max Koppe mit seinem Sohn nach Luckenwalde, wo Fritz Koppe dann ein Wintersemester lang in die Volksschule ging. In seinen Schulunterlagen ist dieser Orts- und Schulwechsel verzeichnet. Die beiden Wienflüchtigen wohnten bei Max' Schwester Grete Krüger und ihrem Mann Heinz Krüger. Die Stimmung in der Stadt des Vaters war eine ganz andere als in Wien: „Mein

98 Fritz Koppe: Meine persönlichen Erfahrungen mit Faschismus und Nationalsozialismus, 1. undatiertes Manuskript, von Barbara Kintaert zur Verfügung gestellt. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

99 Renate Göllner. 2009, 72.

100 Fritz Koppe: Warum strebe ich die Reifeprüfung an? In: Deutscharbeiten Koppe Fritz Maturaschule Westbahnstr. 5, Klasse O2, 1. In: Maturaschule Neubau und Fachschule, Fritz Koppe. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Vater brachte mich […] zu seinen Verwandten in Luckenwalde, wo ich in eine deutsche Schule ging und von den Lehrern als ‚Heimkehrer aus der Ostmark' gefeiert wurde."[101] In Luckenwalde zerrte niemand seine NachbarInnen, weil sie jüdisch waren, auf die Straße, um sie zu erniedrigen, um ihre Wohnungen auszurauben, in Luckenwalde schlugen keine „arischen" auf „nichtarische" Kinder ein, ohne dass die LehrerInnen groß etwas dagegen unternahmen, in Luckenwalde wusste – bis auf die Familie – wahrscheinlich auch niemand, dass Max Koppe ein „alter Sozi" und dass vor allem sein Sohn „Mischling ersten Grades" war. In Luckenwalde war zumindest der Bub relativ sicher und wurde sogar gefeiert …

Luckenwalde war nach fünf Jahren Nazi-Herrschaft keine Hochburg der deutschen Sozialdemokratie mehr. Die bekannten Antinazis waren verhaftet worden, und die große Mehrheit der ArbeiterInnen war vorsichtig geworden, hatte sich dem Terror gefügt. Nur in den eigenen sicheren vier Wänden konnte man SozialistIn sein – und dann, wenn man unbemerkt half, z. B. Familien von Verhafteten, oder diskrete Akte der Solidarität mit Verfolgten setzte.[102] Davon profitierten sicher auch Max und Fritz Koppe.

Es gab ebenfalls organisierten Widerstand in Luckenwalde. Neben regelmäßigen Protestaktionen stellten wohl die Widerstandstätigkeiten von Hans Winkler, einem Beamten am Amtsgericht, und von einer größeren Gruppe an FreundInnen und NachbarInnen die bedeutendsten vor Ort dar. Im Dezember 1941 rief die Gruppe den „Sparverein Hoher Einsatz" ins Leben. Dieser unverdächtige, auf den ersten Blick banale Sparverein wurde aber eigens gegründet, um Juden und Jüdinnen in Luckenwalde zu verstecken und in Berlin „U-Boote", also untertauchte Verfolgte, mit falschen Papieren und Essen zu versorgen.[103] Hans Winkler und einige seiner MitstreiterInnen wurden im Oktober 1944 verhaftet, konnten aber rechtzeitig von der US-Armee vor einer Verurteilung aus dem Gefängnis in Bayreuth befreit werden.[104]

Dass Fritz in Luckenwalde in Sicherheit war, dürfte jedoch nicht der einzige Grund für den längeren Ortswechsel gewesen sein. Vielleicht wollte Max Koppe herausfinden, ob es in Luckenwalde für Berta sicherer als in Wien war und ob er Arbeit finden würde, denn seine Tätigkeit als Bediensteter der Stadt hatte ein schnelles Ablaufdatum. Kurzum: Vielleicht wollte Max Koppe wissen, ob Berta, Fritz und er hierherziehen sollten.

Weiters war es für Max Koppe wichtig, aus erster Hand zu erfahren, wie es war, unter der NS-Herrschaft zu leben, wie man es schaffen konnte, durchzukommen, ohne sich zu kompromittieren oder in Lebensgefahr zu bringen, wie man sich gegenüber

101 Fritz Koppe: Meine persönlichen Erfahrungen mit Faschismus und Nationalsozialismus, 2. undatiertes Manuskript, von Barbara Kintaert zur Verfügung gestellt. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

102 Heiko Tammena: Unser schönes rotes Luckenwalde. Hamburg, London 1999, 350 ff.

103 Ebda, 348 f.

104 Roman Schmidt. 2000, 64.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

den Nazis verhalten sollte, wie man die Familie retten konnte. Dies alles erfuhr er von Verwandten und FreundInnen, die zu diesem Zeitpunkt allesamt schon über mehrere Jahre Erfahrungen in Bezug auf die Nazi-Herrschaft gesammelt hatten. Als der Sommer vorbei war, beschloss Max Koppe, mit seinem Sohn nach Wien zurückzukehren.

Berta Koppe war in Wien geblieben, erstens, um bei ihren Schwestern sein zu können, zweitens, weil nicht abzuschätzen war, wie gefährlich eine Reise nach Luckenwalde für sie sein würde. Weiters plante sie, nach England zu flüchten. Sie lernte Englisch und studierte die Wiener Küche, in der Hoffnung, eine Arbeit als Köchin oder Dienstmädchen zu finden.[105] „Sie besuchte Kochkurse und versuchte nach einem schriftlichen Langenscheid Kurs anhand von ‚The Christmas Carol' […] englisch zu lernen. Sie wollte mich mitnehmen und hätte wahrscheinlich die Chance gehabt tatsächlich auszuwandern."[106]

Vermittlung von Hauspersonal nach Großbritannien gab es seit den Wirtschaftskrisen in den 1920er-Jahren. Immer weniger BritInnen waren bereit, im „domestic service" zu arbeiten. Zugleich gab es viele ÖsterreicherInnen, die aus wirtschaftlichen, bald auch aus politischen Gründen auswandern oder flüchten konnten, gerade auch dank der großen Nachfrage nach Dienstpersonal in Großbritannien. Einige Einrichtungen in Wien – wie etwa das „Österreichische Wanderungsamt", ab 1938 auch die Israelitische Kultusgemeinde – vermittelten die Frauen nach England und boten Englisch-Kurse an.[107] Die Sozialistin, Pädagogin und Jüdin Stella Klein-Löw, die nach dem Krieg gemeinsam mit Fritz Koppe in der Leopoldstadt politisch aktiv sein sollte, hatte ihr Leben dank einer Stelle als „cook general", was so viel wie „Mädchen für alles" bedeutete, retten können. „Mädchen für alles" zu sein, hieß, dass man eigentlich Arbeiten vollrichtete, die einst von drei Menschen – einer Köchin, einem Butler und einem Zimmermädchen – erledigt wurden.[108] Max Koppe sprach sich gegen die England-Pläne seiner Frau aus und konnte sie schließlich überzeugen zu bleiben.[109]

Inzwischen kündigten die Behörden alle im Wachauerhof lebenden Juden und Jüdinnen den Mietvertrag. So wie in allen Gemeindebauten Wiens wurden die Kündigungen der „Nichtarier" – 2.000 Mietverträge waren betroffen – noch im Sommer 1938 ausge-

105 Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.). 2007, 181.

106 Fritz Koppe: Meine persönlichen Erfahrungen mit Faschismus und Nationalsozialismus, 3. undatiertes Manuskript, von Barbara Kintaert zur Verfügung gestellt. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

107 Traude Bollauf: Flucht und Zuflucht. Als Dienstmädchen nach England. Am Beispiel dreier Frauen aus Wien. In: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft. Band 15, Heft 2, 2004, 198 f.

108 Stella Klein-Löw: Erinnerungen. Erlebtes und Gedachtes. Wien, München 1980, 125 f.

109 Fritz Koppe: Meine persönlichen Erfahrungen mit Faschismus und Nationalsozialismus, 3. undatiertes Manuskript, von Barbara Kintaert zur Verfügung gestellt. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

sprochen.[110] Auf dem privaten Wohnungsmarkt stand man diesen Vorgängen in Bezug auf Raub, Diebstahl und Enteignung um nichts nach, und es wurden bis 1941 Juden und Jüdinnen aus fast 70.000 Wohnungen vertrieben.[111] Ab 1941 mussten all jene, die noch nicht das Land verlassen hatten, in sogenannte Sammelwohnungen ziehen, wo sie auf die Deportationen, die bald beginnen sollten, zu warten hatten.

Viele Gekündigte mussten oft über Nacht ihre Wohnung verlassen, ohne ihr Mobiliar mitnehmen zu können, ohne – meist aus Geldmangel – ein neues Quartier gefunden zu haben. Man schätzt, dass in Wien in der Nazi-Zeit circa 1.000 Juden und Jüdinnen Selbstmord begingen – im März 1938, nach dem Novemberpogrom, nach der Wohnungskündigung, in den Sammelwohnungen.[112] Auch hier wurde G.E.R. Gedye Zeuge:

> „Vor einem Haus in der Leopoldstadt steht ein Wagen des Anatomischen Instituts. Auf ihn werden die Leichen einer ganzen jüdischen Familie geladen. Beim Haustor stehen grinsende SA-Leute beisammen. Über dem Tor haben sie gerade ein großes Plakat angebracht: ‚Den Nachbarn zur Nachahmung empfohlen.' Ein Apotheker erzählte mir, dass sich sein Verkauf an Giften in fester Form innerhalb weniger Tage seit dem Beginn des Naziregimes vervierfacht hatte."[113]

Folgende NachbarInnen der Koppes und BewohnerInnen des Wachauerhofes wurden nicht nur 1938 aus ihrem Zuhause gejagt, sondern auch von den Nazis ermordet: auf Stiege 9 Gera Freund, 30 Jahre alt, 1942 nach Maly Trostinec deportiert; Johanna Freund, 21 Jahre alt, 1942 nach Riga deportiert; ihre Eltern Malvine und Simon Freund – er ein kaufmännischer Angestellter – 1942 nach Riga und Theresienstadt deportiert; auf Stiege 6 Hermann Gram, 17 Jahre alt, 1942 nach Izbica deportiert; Wilhelm Gram, 12 Jahre alt, 1941 nach Kielce deportiert; die Mutter Charlotte Gram wurde gemeinsam mit ihrem jüngsten Kind nach Kielce deportiert, der Vater – der Elektromonteur Ignaz Gram – kam im November 1938 ins KZ Dachau und flüchtete nach seiner Entlassung 1939 nach Ungarn, wo sich seine Spur verliert. Der Beamte Paul Katscher, 50 Jahre alt, wohnte auf Stiege 7 und wurde 1942 in Sobibor ermordet. Die Beamtin Leopoldine Klaar-Stapler

110 Herbert Exenberger, Johann Koß, Brigitte Ungar-Klein: Keine Hausgemeinschaft mit Juden. Gemeindebauten rund um den Mexikoplatz. In: Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands. 19. Jg. Nr. 2, Oktober 2002, 39.

111 Irene Etzersdorfer: Arisiert. Eine Spurensicherung im gesellschaftlichen Untergrund der Republik. Wien 1995, 13.

112 Winfried R. Garscha: Die Menschen hinter den Namen. Eine Spurensuche. In: Éva Kovács, Marianne Windsperger (Hrsg.): Erzwungener Freitod. Selbstmorde von Wiener Jüdinnen und Juden während der Shoah. In: S: I. M. O. N. SHOAH: INTERVENTION. METHODS. DOCUMENTATION. Vol. 9, 2022, No.1, 130.

113 G. E. R. Gedye: Die Bastionen fielen. Wie der Faschismus Wien und Prag überrannte, Wien o. J. [1947], 331.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

wohnte auf Stiege 9, war 47 Jahre alt und wurde 1943 in Auschwitz ermordet. Die Familie Rosenbaum auf Stiege 8: Elfriede Rosenbaum, fünf Jahre alt, 1942 deportiert nach Izbica; ihr Vater, der Zeitungskolporteur und Kriegsinvalide Julius Rosenbaum, kam zuerst ins KZ Dachau, dann wurde er 1939 nach Nisko deportiert; die Mutter Berta Rosenbaum wurde 1942 gemeinsam mit ihrer Tochter deportiert. Laura Turteltaub und Phöbus Turteltaub von Stiege 5, beide 42 Jahre alt, wurden 1942 nach Maly Trostinec deportiert.[114]

Auch die Koppes wurden aufgefordert, ihre Wohnung zu verlassen. Fritz Koppe erzählte: „Auch unsere Wohnung will man haben, doch mein Vater weist mit seinem preussischen [sic] Dialekt den SA-Leuten die Türe und wir wurden nie wieder belästigt."[115]

Vor seiner Kündigung als Beamter schützte Max Koppe sein preußischer Dialekt freilich nicht. Er wurde nicht gleich aus dem Amt entlassen, sondern 1938 vorerst einmal versetzt. Bald führten die Nazis Verordnungen ein, um ganz „rechtmäßig" unliebsame BeamtInnen loswerden zu können. Und Max Koppe galt wegen seiner Ehe – seiner „jüdischen Versippung" – und seiner politischen Einstellung wohl als besonders unliebsam. Im Juni 1939 erfolgte, in „Verbindung mit § 3 der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums vom 31. Mai 1938 RGBl. I", Max Koppes Kündigung vom Magistrat.[116] Schnell fand er Arbeit in der Druckerei, von der er 1930 zur MA52 gewechselt war – in der Druckerei Goldstein.

Auf seinem „alten neuen" Arbeitsplatz dürfte in den Jahren bis 1945 ein einziges Mal in eine gefährlichere Widerstandsaktion verwickelt gewesen sein. „Vater war nie illegal tätig, aber einverstanden, dass in seiner Druckerei Monarchistische Flugblätter gedruckt wurden",[117] erinnerte sich Fritz Koppe. Max Koppes Lage und die seiner Familie war viel zu gefährlich, um auch nur das kleinste Risiko einzugehen. Er tat alles Notwendige, um seine Frau und sein Kind zu schützen. Zuerst einmal galt es, nicht aufzufallen, niemanden zu treffen, der vielleicht von der Gestapo beobachtet wurde.

---

114 Herbert Exenberger, Johann Koß, Brigitte Ungar-Klein: Keine Hausgemeinschaft mit Juden. Gemeindebauten rund um den Mexikoplatz. In: Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands. 19. Jg. Nr. 2, Oktober 2002, 45. Berufe der Ermordeten, siehe Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungsanzeiger 1938. Erster Band. Wien 1938.

115 Fritz Koppe: Meine persönlichen Erfahrungen mit Faschismus und Nationalsozialismus, 2. undatiertes Manuskript, von Barbara Kintaert zur Verfügung gestellt. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

116 Max Koppe an die Magistratsabteilung 2 vom 21. April 1961: Bitte um Zuerkennung des Unterschiedsbetrages im Sinne des Wiener Beamten-Entschädigungsgesetzes. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

117 Fritz Koppe: Fortsetzung der Familiengeschichte aus der Zeit des Dritten Reiches. Für Barbara, 1. Manuskript, erstellt von Friederike Jäger (WU), 17.1.2001. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Auch wird er nicht dagegen protestiert haben, als er 1939 zum Beitritt zur „Technischen Nothilfe" (TN), Ortsgruppe XVII (Wien), im Luftschutzabschnitt 15 verpflichtet wurde. Er besuchte in dieser Funktion sogar einige Lehrgänge und wurde TN-Mann, was dem Rang eines Gefreiten entsprach. Er gehörte jener Einheit des TN in der Leopoldstadt an, die für die Instandsetzung, vor allem nach Luftangriffen, eingesetzt werden sollte.

Die TN galt ab Sommer 1939 per Gesetz als Hilfspolizei und unterstand dem Reichsminister des Inneren, also Heinrich Himmler. Kommandant der Ortsgruppe 15, also der direkte Vorgesetzte von Koppe, war der Baumeister Karl Varga.[118] Der Sitz der TN-Ortsgruppe XVII/15 bzw. die Kaserne des SHD (Sicherheits- und Hilfsdienstes) befand sich in der Volksschule in der Blumauergasse 21.

Zur Dienstpflicht in der TN wurden in erster Linie Männer herangezogen, die für den Wehrdienst zu alt oder aus sonstigen Gründen nicht geeignet waren. In Wien berief man aber nicht nur die „Alten", sondern auch die Angehörigen von Gruppen, die man nicht unter den Waffen wissen wollte, zu dieser Einheit. So kamen viele Tschechen, „Halbjuden", sogenannte Asoziale und sonstige „wehrunwürdige" WienerInnen zum TN.[119] Ihr Schicksal in den Reihen der TN glich eher dem von ZwangsarbeiterInnen. Für Max Koppe gestaltete sich der Dienst bei dieser Einheit etwas humaner. Im Nachlass finden sich Einladungen zu Kameradschaftsabenden und Gruppenfotos mit den KollegInnen, allesamt in Uniform und eher älteren Jahrgangs.

Berta Koppe arbeitete nicht mehr bei Friedrich Blum, der als Jude sein Geschäft bald nach 1938 verlor. Im September 1940 wurde Friedrich Blum mit seinem Bruder Leo Blum, ebenfalls Kaufmann, und dem ehemaligen Büroangestellten Hugo Abeles wegen „volksschädigenden Verhaltens", begangen durch Schleichhandel mit gebranntem Kaffee, von der Gestapo verhaftet.[120] Über diese Verhaftungen erfuhr die Öffentlichkeit über die Zeitung, in der ein kurzer Bericht unter dem Titel „Jüdischer Kaffeehandel" erschien: „Der Polizeipräsident, Preisüberwachungsstelle in Wien hat gegen die Juden Friedrich Israel Blum, Leo Israel Blum und Hugo Israel Abeles wegen preistreiberischen Schleichhandels mit Kaffee empfindliche Ordnungsstrafen verhängt und deren Abgabe in die Schutzhaft veranlaßt."[121]

Zwanzig Monate nach der „Schutzhaft", am 15. Mai 1942, wurden Friedrich Blum und Leo Blum mit ihren Familien nach Izbica deportiert und ermordet.[122]

---

118 Deutscher Verlag für Jugend und Volk (Hg.): Handbuch Reichsgau Wien. 65./66. amtlich redigierter Jahrgang. Wien 1944, 69.

119 Hermann Rafetseder: NS-Zwangsarbeits-Schicksale. Erkenntnisse zu Erscheinungsformen der Oppression und zum NS-Lagersystem aus der Arbeit des Österreichischen Versöhnungsfonds. Linz 2007 (durchgesehene Fassung Juni 2014), 391 f.

120 Tagesrapport Gestapo Wien Nr. 8, 17.–18.9.1940. Auf: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. https://www.doew.at/ (1.9.2023).

121 Kleine Volks-Zeitung vom 5. Oktober 1940, 6.

122 Transport 21: Deportation von Wien nach Izbica. 15.05.1942. DocID: 130501485. Auf: Arolsen Archives. DeepLink: https://collections.arolsen-archives.org/de/document/130501485 (8.4.2025).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Die liebe Mutter

Nach seiner Rückkehr aus Luckenwalde kam Fritz Koppe wieder in die Volksschule Schönngasse und schloss diese mit einem recht guten Zeugnis ab. Nur in „Leibeserziehung" bekam er ein „Genügend". 54 Tage – so lange hatte der Aufenthalt im „Altreich" gedauert – hatte er entschuldigt gefehlt. Am 4. September 1939, also nur drei Tage nach Beginn des Zweiten Weltkriegs, wurde Fritz Koppe Schüler der Hauptschule Wolfgang-Schmälzl-Gasse 15, die er bis 1943 besuchen sollte. Das Schulgebäude, in dem die Hauptschule untergebracht war, war eines der größten Wiens. Der 1907 fertiggestellte Gebäudekomplex beherbergte mehrere Volks-, Bürger- und Hauptschulen mit insgesamt fünfzig Klassenzimmern. Weiters gab es vier Turnsäle. Das Schulgebäude befand sich nur um einige Minuten Gehweg weiter entfernt vom Wachauerhof als die Volksschule in der Schönngasse.

Von den LehrerInnen und MitschülerInnen wurde der „Halbjude" Fritz Koppe, wie er sich erinnerte, nicht merklich diskriminiert oder angefeindet. Erst viel später erfuhr er von seinem Vater, dass seine Präsenz doch merkwürdige Konsequenzen hatte. So erzählte ihm sein Vater, dass der Mathematiklehrer ihm gestanden habe, dass er Fritz Koppe immer wesentlich schlechter benotet habe als eigentlich gerechtfertigt, damit er ja nicht bessere Noten hat als die „arischen" Kinder.[123]

Einige Hausübungshefte Fritz Koppes aus dieser Zeit sind erhalten geblieben. Darin findet man kurze Aufsätze über „Luftschutz ist Selbstschutz" und über das „Volk". In diesen Hausübungen schrieb Fritz Koppe nicht nur das auf, was ihm im Unterricht eingetrichtert wurde, z. B. dass er stolz darauf sein müsse, ein deutsches Kind zu sein, dass er Ahnenforschung zu betreiben habe etc. (Doch Stammbäume, das wusste Fritz Koppe inzwischen, waren sehr gefährliche Dokumente.) Er schrieb auch über die Tour de France, über Menschenaffen und dann ganz konform über die marschierende Infanterie. In seinem Aufsatz über „Heimat" schwärmte Fritz Koppe vor allem von Wien, vom „Steffl", vom Rathaus, vom Ring, vom Stadtpark, aber auch von den vielen Gärten und Bädern und vom Wienerwald – das Deutsche Reich kommt in diesem Aufsatz nicht vor. Man findet auch den Aufsatz „Aus dem Werktag der Mutter", verfasst am 23. Oktober 1941:

> „Frühmorgens schon vor 6h [korrigiert auf Uhr] steht sie auf, die liebe Mutter und kocht das Frühstück. Dann weckt sie den Vater und richtet ihm alles her, so daß er nichts vermißt, wenn er aufsteht. Dann weckt sie mich und, wenn ich aufgestanden bin und gegessen habe, so richtet sie mir mein Gabelfrühstück und schickt mich in die Schule. Komme ich nach Hause, so ist

123 Fritz Koppe: Kinderfreunde. Antisemitismus. Besprochene Kassette. Juni 2003. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> aufgeräumt und das Essen gekocht. Nachmittags wäscht sie das Geschirr. Dann stopft und näht sie. Ist im Laufe des Tages die Wohnung in Unordnung geraten, so räumt sie gar die Wohnung nochmals auf. Nach dem Nachtmal arbeitet sie weit über Mitternacht hinaus. So sorgt sie für uns, die liebe Mutter, so arbeitet sie Tag für Tag und dabei gönnt sie sich kaum zu Mittag und am Abend eine Stunde Ruhe. So sorgt und opfert sie sich für uns, die liebe Mutter […].“[124]

Fritz Koppe hielt den mühsamen und einsamen Alltag der Mutter in seinem Schulheft fest, welches die Lehrkräfte wohl immer wieder auf politisch brisante Inhalte oder Formulierungen überprüften, gerade weil die Mutter des Schülers Jüdin war und der Vater ein im Bezirk bekannter Sozialist, ein „politisch Unzuverlässiger“, wie es hieß.[125] Doch im Lob der Mutter war nichts Verdächtiges zu lesen. Jeder Aufsatz musste von Max Koppe, vom Vater, gezeichnet werden, als Beleg dafür, dass die Hausaufgaben vor der Abgabe überprüft wurden. Dass wohl auch Berta Koppe dieses Überprüfen öfters übernahm, ist anzunehmen. In dieser leidvollen und traurigen Zeit war es für Berta Koppe sicherlich hilfreich tröstend, dass ihr ihr Sohn in einem kurzen Aufsatz nicht nur zeigte, dass er mitbekam, wie belastend ihr Alltag war, sondern dass er auch mehrfach seine Liebe zu ihr mit „die liebe Mutter“ zum Ausdruck brachte, schwarz auf weiß, für alle lesbar.

Wie es Berta Koppe während der Nazi-Zeit erging und was er natürlich nie in das Schulheft hinein hätte schreiben dürfen, erzählte Fritz Koppe 2001 in seiner kleinen Familiengeschichte folgendermaßen:

> „Mutter […] erhielt einen Personalausweis auf den Namen Berta Sara Koppe mit großem J und später ein J auf allen einzelnen Lebensmittelmarken, was als Anleitung für die Lebensmittelhändler zu verstehen war, gegebenenfalls weniger als auf der Marke stand auszufolgen. Sie durfte auf öffentlichen Verkehrsmitteln nur die Plattform benützen, keine Parkbänke benützen […] und durfte bestimmte Stadtteile wie beispielsweise den Prater nicht betreten. Sie musste keinen Stern tragen, hielt sich aber an die Vorschriften aus Angst von jemanden beobachtet zu werden. […] Und den Garten verpflichtete sie sich nicht zu betreten.“[126]

124 Fritz Koppe: Geometrische Zeichnungen, Hauptschule 1941–1943. Klasse 3d. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

125 Fritz Koppe: Kinderfreunde. Antisemitismus. Besprochene Kassette. Juni 2003. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

126 Fritz Koppe: Fortsetzung der Familiengeschichte aus der Zeit des Dritten Reiches. Für Barbara, 1. Manuskript, erstellt von Friederike Jäger (WU), 17.1.2001. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Der Garten, das war der Schrebergarten in „Mexiko". Doch betrat Berta Koppe ihn schließlich doch, wie Fritz Koppe in einem Interview erzählte:

> „Also ich habe mit [Vater] im Garten gewohnt, meine Mutter hat sich nicht getraut, dort hin zu kommen, hat uns das Essen gebracht, sie durfte aber nicht Straßenbahnfahren, bitte, und so hat sie es uns vom anderen, d. h. vom Leopoldstadt-Donau-Ufer zu Fuß jeden Tag in der Hitze – und die Hitze hat ihr nicht sehr gut getan – bis an die Alte Donau heruntergebracht, bis in die Nähe vom Garten, dann bin ich dorthin gegangen und habe also das Geschirr geholt und das war für sie also eine sehr harte Zeit und dann später sind wir draufgekommen, dass also die Nachbarschaft im Garten […] also selbst ein NS-Mitglied in der Siedlung schräg gegenüber von uns, an und für sich harmlos und KEIN arger Nazi war, und dann ist meine Mutter in den Garten gezogen, als meine ‚Tante' – für die Umgebung – und sie hat sich dann zwar kaum aus dem Garten hinausgetraut, aber hat also dann die letzten Jahre im Garten den Sommer verbracht und auch bis der Krieg zuende war."[127]

Berta Koppe durfte viele Orte des Alltags, der Freizeit, nicht besuchen, weder ins Theater, ins Kino oder in ein Gasthaus gehen. Hätte sie eine Gastwirtschaft betreten und mit ihren mit einem „J" für Jude abgestempelten Lebensmittelmarken bezahlt, wäre der Gastwirt verpflichtet gewesen, die Polizei zu rufen. Zum Greißler konnte Berta Koppe einkaufen gehen, wenngleich sie auch dort mit ihren gebrandmarkten Marken bezahlen musste. Doch waren in der Nachbarschaft nur „anständige Greißler", wie sich Fritz Koppe erinnerte, die kein großes Aufsehen darum machten.[128] Als es auch in Wien regelmäßig zu Bombenangriffen kam, war Juden und Jüdinnen der Zutritt zu Luftschutzkellern untersagt. Doch im Keller des Wachauerhofes wurde der Status von Frau Koppe einfach ignoriert, und niemand verweigerte der Nachbarin den Zutritt.[129] Aus Solidarität verstieß man bewusst gegen die Regel, was während der Nazi-Diktatur nicht gerade ungefährlich war.

Für die Kinder und Jugendlichen gab es im NS-Staat außerhalb von Familie und Schule einen intensiven Alltag, schließlich wollten die Nazis, dass der Nachwuchs partei- und wehrtauglich wird. Dies galt paradoxerweise auch bis zu einem gewissen Grad für Fritz Koppe:

> „Obwohl Mischling wurde ich als 10jähriger in die NSDAP Kreisleitung vorgeladen und belehrt, dass ich mich beim ‚deutschen Jungvolk' (die Kinderorganisation der HJ) zu melden habe. Dort wurde ich immer wieder zu den Heimabenden, wenn ich sie mehrmals geschwänzt hatte, von

127 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 9 f.

128 Fritz Koppe: Kinderfreunde. Antisemitismus. Besprochene Kassette. Juni 2003. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

129 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> ‚Kameraden' abgeholt. Ich erhielt auch meine Uniform, durfte aber keinen ‚Knoten', eine Art Lederkrawatte, tragen und wurde belehrt, dass ich später bei der HJ auch keinen Dolch erhalten durfte. Ansonsten musste ich alles mitmachen, von den Heimabenden mit Liederstunde bis zur Feier ‚Marsch zur Feldherrnhalle'. Besonders verhasst waren mir die Geländespiele, eine Art vormilitärische Übung in den Praterauen, verbunden mit einer ‚Nahkampfausbildung' bei der ich natürlich immer zu den Verlierern zählte."[130]

Es waren wohl dieselben Auen, in denen einst die Ortsgruppe der „Kinderfreunde" gespielt, Max Koppe ein kleines Paradies für die Kinder des Bezirks geschaffen hatte. Es folgten Ausflüge aufs Land, bei denen es aber ebenfalls militärisch zuging. Nur einmal dürfte es sich etwas anders abgespielt haben als von den Nazis geplant:

> „[Dann] sind wir auf's Land rausgekommen, haben dort noch einen HJ-Führer gehabt, der unsere Klasse betreut hat, der dann einrücken musste, und dann war nur noch unser Lehrer dort. Und dieser Lehrer war also ein alter Sozialdemokrat und wir haben also dann im Krieg, in dem Lager dort, von ihm alles gelernt, was man lernen konnte und sollte, einschließlich dem Kinderfreundelied!"[131]

130 Fritz Koppe: Fortsetzung der Familiengeschichte aus der Zeit des Dritten Reiches. Für Barbara, 1. Manuskript, erstellt von Friederike Jäger (WU), 17.1.2001. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

131 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 10.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

IV.

Das Tor zur Hölle

1942 wurde Max Koppe „dienstverpflichtet", musste also die Stellung bei Goldstein kündigen und für einen kriegswichtigen Betrieb arbeiten, und zwar für die Firma INKEY. Diese lieferte „die Metallteile für Baracken nach Oberschlesien […]. Es waren in der komfortablen Ausstattung offenbar SS- und nicht KZ-Baracken, aber Vater erzählte wenig über das, was er gesehen hat und weigerte sich ein zweites Mal nach Oberschlesien zu fahren",[1] erinnerte sich Fritz Koppe.

Max Koppe arbeitete vom 1. November 1942 bis zum 1. Mai 1945 für das „Ingenieur-Büro für transportable Hallen und Barackenbauten" des Dipl. Ing. Nikolaus Inkey in der Bösendorferstraße 9.[2] Oberschlesien, das war Auschwitz, das war das Tor zu jener Hölle, die Berta und Fritz drohte. Die meisten Angehörigen Fritz Koppes, die von den Nazis ermordet wurden, waren nicht in Auschwitz, sondern an andere der unzähligen Orte des Massenmordens im Generalgouvernement ermordet worden. Fast die gesamte Wiener Familie und 5.000 weitere WienerInnen wurden Opfer einer ersten Deportationsphase, die zwischen Februar und Mai 1941 stattfand. Der Historiker Walter Manoschek fasst den Beginn der durch den Überfall auf die Sowjetunion unterbrochenen Deportationen folgendermaßen zusammen:

> „Die erste Deportationsphase ins Generalgouvernement hatte die ‚Entjudung' Deutschlands und der annektierten Gebiete zum Ziel. Das Generalgouvernement galt als ‚kolonialer Abfallhaufen für Nicht-Arier'. Genaue Pläne, was mit diesen Menschen dort passieren sollte, gab es nicht. Dass unter den vorgefundenen Lebensbedingungen kein längeres Überleben möglich sein würde, war den Deportierten aber rasch klar."[3]

---

1 Fritz Koppe: Fortsetzung der Familiengeschichte aus der Zeit des Dritten Reiches. Für Barbara, 1. Manuskript, erstellt von Friederike Jäger (WU), 17.1.2001. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

2 Ingenieurbüro, Architekt Dipl. Ing. Nikolaus Inkey: Zeugnis für Max Koppe vom 28. Mai 1945. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

3 Walter Manoschek: Februar/März 1941. Die frühen Deporationen aus Wien in das Generalgouvernement. In: Dieter J. Hecht, Michaela Raggam-Blesch, Heidemarie Uhl (Hg.): Letzte Orte. Die Wiener Sammellager und die Deportationen 1941/42. Wien 2023, 98.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Nach dieser Unterbrechung wurden die Deportationen aus Wien ab Oktober 1941 fortgesetzt und gingen bis Oktober 1942. In diesem Jahr wurden dann über 40.000 WienerInnen, meist in Auschwitz-Birkenau, verschleppt und ermordet.

Opole Lubelskie liegt 51 Kilometer südwestlich von Lublin. Im Distrikt Lublin sollte Anfang 1942, als sich die Nazis auf den systematischen und industriellen Massenmord an Juden und Jüdinnen geeinigt hatten, auch das Vernichtungslager Sobibor errichtet werden.

1939 lebten in Opole Lubelskie 6.500 PolInnen, davon waren über 4.300 jüdischen Glaubens. In den Monaten nach der Besetzung Polens durch die Deutschen wurden Hunderte Juden und Jüdinnen aus benachbarten Ortschaften nach Opole zwangsübersiedelt. Am 15. und am 26. Februar 1941 erreichten zwei Transporte aus Wien mit insgesamt 2.006 Menschen die Stadt. Unter den Deportierten des allerersten Transports am 15. Februar befanden sich Fritz Koppes Tante Jeanette Albin und ihr Sohn Hans Albin. Sie hatten sich zuvor im Sammellager in der Castellezgasse 35, welches nur einige Hundert Meter von ihrer Wohnadresse in der Darwingasse 33 entfernt war, einfinden müssen. Das Sammellager befand sich in dem Haus, in dem zuvor das „Jüdische Realgymnasium" – das Chajes-Realgymnasium – untergebracht war. Im Februar 1941 wurden tatsächlich auch noch einige Zimmer als Klassenzimmer verwendet.[4] SchülerInnen trafen auf Familien, die deportiert werden sollten, sahen, was sie bald selbst erwarten sollte. Die Deportationen erfolgten dann am Wochenende. Am Samstag, dem 15. Februar 1941, wurden Jeanette und Hans Albin mit offenen LKWs zum Aspangerbahnhof gebracht,[5] von wo in den nächsten eineinhalb Jahren fast alle Deportationen abgehen sollten. Dieser erste Transport aus Wien nach „Osten", mit 1.034 WienerInnen, von denen 60 % Frauen und viele der Männer Invaliden des Ersten Weltkriegs waren, fuhr um 11 Uhr 15 ab und kam am Sonntag um 9 Uhr in Opole an. Der Transportbegleiter und Delegierte der IKG Markus Mahler schrieb nach einigen Tagen einen Brief an Dr. Marek Alten, den Berater des Gouverneurs des Distrikts Lublin für „Judenangelegenheiten". Darin bat er um Kochgeschirr, Nahrungsmittel, Werkzeuge, um eigene Kochstellen einzurichten, um den Menschen wenigstens einmal am Tag eine warme Suppe anbieten zu können. Die Opoler Bevölkerung betrieb zwar an die hundert solcher Kochstellen, doch waren viele von ihnen mangels Nachschub außer Betrieb.[6]

Kurz nach der Ankunft der WienerInnen wurde in Opole ein Ghetto errichtet. Am 15. März 1941 mussten alle nichtjüdischen PolInnen das Ghetto verlassen und alle Juden

4 Dieter J. Hecht, Michaela Raggam-Blesch: Kleine Sperlgasse 2a, Castellezgasse 35, Malzgasse 7, Malzgasse 16. Die Haus-Geschichte der Sammellager. In: Dieter J. Hecht, Michaela Raggam-Blesch, Heidemarie Uhl (Hg.): Letzte Orte. Die Wiener Sammellager und die Deportationen 1941/42. Wien 2023, 243.

5 Walter Manoschek: Februar/März 1941. Die frühen Deporationen aus Wien in das Generalgouvernement. In: Dieter J. Hecht, Michaela Raggam-Blesch, Heidemarie Uhl (Hg.): Letzte Orte. Die Wiener Sammellager und die Deportationen 1941/42. Wien 2023, 97.

6 Ebda, 99.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

und Jüdinnen der Stadt ins Ghetto ziehen. Dieses wurde zwischen drei Straßenzügen errichtet. Im Juni wurde um das Ghetto ein 2,5 Meter hoher Holzzaun gezogen. Im Ghetto lebten 4.500 OpolerInnen und 3.500 Deportierte, darunter die 2.000 WienerInnen.[7]

Bis zu dreißig Menschen lebten durchschnittlich in einem der knapp 300 zur Verfügung stehenden, oft sehr kleinen Häuser des Ghettos. Trotz der Wohnverhältnisse mussten die Menschen Miete zahlen, welche sie sich in vielen Fällen nicht leisten konnten, weshalb der Judenrat begann, Baracken zu errichten. Bis November 1941 starben 300 Menschen an Typhus. Vor allem für die WienerInnen gestaltete sich das Leben und Überleben besonders schwierig, da sie sich meist nur über den teuren Schwarzmarkt versorgen konnten. Den Deportierten war es erlaubt, Briefkontakt zur Außenwelt zu halten. So schrieben sich Berta Koppe und ihrer Schwester Jeanette Albin regelmäßig. Fritz Koppe erinnerte sich an den Inhalt der Korrespondenz:

> „Jenny klagte, dass sie so wenig zu Essen bekämen und alles was sie hergeben konnten mit der polnischen Bevölkerung in Brot tauschten. Wir durften einmal im Monat ein kleines Päckchen senden. Einmal sandten wir ein leichtes Sakko bei dem im Futter ein Goldstück eingenäht war. Jenny verstand unsere vorsichtig formulierten Hinweise nicht und tauschte das Sakko weit unter seinem Wert gegen Lebensmittel ein [...]."[8]

Jeanette und Hans Albin durften sogar Fotos aus dem Ghetto schicken. Auf den ersten Blick könnten die Ablichtungen Berta Koppe sogar etwas beruhigt haben. Auf einem im Mai 1941 gemachten Gruppenfoto sieht man Jeanette Albin mit drei anderen Damen und drei Herren. Alle lächeln ein wenig und sind in normaler Alltagskleidung, zwei der Herren tragen sogar Krawatte. Ein weiteres Foto zeigt Hans Albin, auch er lächelt, hat eine Kappe auf und einen Mantel an. Alle tragen eine weiße Armbinde mit Davidstern. Noch liefen die Deportationen aus Wien, noch wollten die Nazis die Illusion aufrechterhalten, dass es sich bei diesen tatsächlich nur um Umsiedlungen handelte.

Aus Briefen erfuhren die Koppes bald auch, dass sich Hans Albin zum „Schanzen" gemeldet hatte, also zum Erdarbeiten, in der Hoffnung, dafür etwas mehr Essen für seine Mutter und sich zu erhalten. Doch das Gegenteil war der Fall: Ihr Sohn, schrieb Jeanette nach Wien, kam nach einigen Wochen völlig erschöpft und als „Gerippe" zurück.[9]

200 junge Wiener versuchten im Sommer 1941 aus dem Ghetto auszubrechen und sich in kleinen Gruppen nach Wien durchzuschlagen. Die meisten von ihnen wur-

---

7 Laura Crago, Joseph Robert White: Opole. In: Geoffrey P. Megargee, Martin Dean (Hg.): ENCYCLOPEDIA OF CAMPS AND GHETTOS, 1933–1945. VOLUME II. Ghettos in German-Occupied Eastern Europe. Part A. Bloomington 2012, 688 f.

8 Fritz Koppe: Meine persönlichen Erfahrungen mit Faschismus und Nationalsozialismus, 1. undatiertes Manuskript, von Barbara Kintaert zur Verfügung gestellt. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

9 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 8.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

den jedoch aufgegriffen und in der Folge zur Zwangsarbeit verurteilt oder ins Ghetto zurückgebracht.[10]

Zur Schwerarbeit und Hungersnot kam der Sadismus der Nazis hinzu. Der Landkommissar von Opole, der deutsche Zivilbeamte Horst Göde, auch Goede geschrieben, tat sich durch besondere Bestialität hervor. Er plünderte die Menschen, wo er konnte, aus und vergewaltigte sein 17-jähriges jüdisches Zimmermädchen mehrfach. Oft zog er betrunken durch das Ghetto und erschoss Menschen oder peitschte sie zu Tode.[11] Im Juli 1941 erschoss er dreißig Patienten des jüdischen Spitals. Das Mitglied der NSDAP wurde für seinen „ans Sadistische grenzenden Macht- und Blutrausch", wie es in einer einstweiligen Verfügung hieß, 1943 sogar vor ein Parteigericht gestellt. Das Sondergericht verurteilte den Beamten zu einem Jahr und zwei Monaten Gefängnis, wegen der Ermordung von zwei nichtjüdischen Polinnen. Für die Morde an den Juden und Jüdinnen wurde er nicht belangt, da diese, wie er sich rechtfertigte, während der sogenannten Evakuierungen geschehen seien.[12]

Horst Göde dürfte auch eine literarische Ader gehabt haben, denn er übersetzte Gedichte aus dem Ukrainischen. So erschien im Oktober 1941 eine Übersetzung von Taras Schewtschenkos Gedicht „Lieder einer Einsamen" in der von den Besatzungsbehörden der Nazis herausgegebenen „Warschauer Zeitung".[13] In den Wochen, da die Deportationen der meisten Juden und Jüdinnen Opoles in das Vernichtungslager Sobibór,[14] also die „Evakuierungen" ihren Anfang nahmen, Ende März 1942, schrieb Horst Göde für eine weitere Publikation der Besatzer, für die „Lemberger Zeitung", über das ehemalige „Judennest" Kazimierz, wie Göde schrieb, das nun wieder eine „deutsche Stadt" geworden sei.[15] Was aus dem dichtenden Massenmörder Horst Göde, unter dessen Terror auch Jeanette und Hans Albin zu leiden hatten, nach 1945 wurde, ist mir nicht bekannt.

Er spielte jedenfalls eine tragende Rolle bei diesen „Evakuierungen", also den Deportationen in die Vernichtungslager und den Massenmorden durch Erschießungen. Das Morden war Teil der „Aktion Reinhardt" und wurde im Machtbereich von Horst Göde nicht, wie sonst überall in Polen, von der SS durchgeführt, sondern durch die örtliche Gendarmerie, bestehend aus Volksdeutschen.[16] Bei der „Aktion Reinhardt", also dem

10 Laura Crago, Joseph Robert White: Opole. In: Geoffrey P. Megargee, Martin Dean (Hg.). 2012, 689.

11 Bogdan Musiał: Deutsche Zivilverwaltung und Judenverfolgung im Generalgouvernement. Eine Fallstudie zum Distrikt Lublin 1939–1944. Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien. Band 10. Wiesbaden 1999, 190.

12 Ebda, 330.

13 Warschauer Zeitung vom 31. Oktober 1941, 7.

14 Laura Crago, Joseph Robert White: Opole. In: Geoffrey P. Megargee, Martin Dean (Hg.). 2012, 689.

15 Lemberger Zeitung vom 9. April 1942, 5.

16 Walter Manoschek: Vernichtet. Österreichische Jüdinnen und Juden in den Ghettos des Generalgouvernements 1941/1942. Wien 2023, 139 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Vernichtungsplan aller im „Generalgouvernement“ lebenden Jüdinnen und Juden, die vom österreichischen SS-Mann Odilo Globocnik geleitet wurde, ermordeten die Nazis in den Vernichtungslagern Treblinka, Sobibór, Belzec und bei Massenerschießungen zwischen Juli 1942 und Oktober 1943 schätzungsweise 1,8 Millionen Jüdinnen und Juden, 50.000 Roma und Sinti.[17]

Eines der letzten Lebenszeichen von Jeanette und Hans Albin galt Fritz Koppe. Eine einzige Karte aus Opole blieb im Wiener Familienbesitz erhalten, jene aus dem Frühjahr 1942 mit den Gratulationen für Fritz zu dessen 13. Geburtstag. Neben der Übermittlung von Grüßen an die Eltern beschrieb Jeanette Albin den Alltag, der laut ihr vor allem vom ständigen Hunger geprägt war. Auch Hans Albin schrieb einige Zeilen an seinen Cousin, darüber, dass er bettlägerig war und an Hungerödemen litt.[18]

Schließlich blieb die Post aus

Henriette Adler und Leo Adler zählten zu jenen 997 jüdischen Männern, Frauen und Kindern, die am 12. März 1941 den Wiener Aspangbahnhof im vorerst letzten Deportationstransport, der ins Generalgouvernement ging, verließen. Das Ziel hieß Opatów. Die kleine Stadt lag ebenfalls im Distrikt Lublin, 50 Kilometer östlich von Kielce, wohin auch ein Transport aus Wien gegangen war.[19] In Opatów wurden viele angekommen Kinder und Frauen aus Wien in Massenquartieren und in Stallungen untergebracht.

Vor dem Überfall Deutschlands auf Polen lebten circa 5.000 Juden und Jüdinnen in der geschichtsträchtigen Stadt. Über 60 % der PolInnen der Stadt waren mosaischen Glaubens, die Stadt hatte sogar einen eigenen jiddischen Namen: Apt. Schon am 7. September 1939, kurz nach der Ankunft der Invasoren, kam es zu ersten brutalen Übergriffen gegen Juden und Jüdinnen. Ab Oktober 1939 verpflichtete die inzwischen eingesetzte deutsche Zivilverwaltung die Juden und Jüdinnen, weiße Armbinden mit dem Davidstern zu tragen. Auch mussten bald die jungen Männer zur Zwangsarbeit in den umliegenden Betrieben. Ab Ende 1939 wurden Juden und Jüdinnen aus der Umgebung nach Opatów zwangsumgesiedelt. Ab September 1940 errichteten die Nazis ein Ghetto. Am 6. April 1941, zwei Wochen nach der Ankunft von Henriette Adler und Leo Adler, war das Ghetto, das gerade einmal die Fläche von einem Fünftel der Stadt rund um die Berek-Joselewicz-Straße einnahm, fertig eingerichtet. Es handelte sich um ein sogenanntes offenes Ghetto, das nicht durch Mauern, Zäune oder Stacheldrähte

17 Siehe Bogdan Musiał (Hg.): „Aktion Reinhardt“. Der Völkermord an den Juden im Generalgouvernement 1941–1944. Osnabrück 2004.

18 Barbara Kintaert: Eine glückliche Kindheit im zweiten Bezirk. In: Elisabeth Ben David-Hindler (Hg.): Lebendiges Gedenken. Geschichten rund um die „Straße der Erinnerung“. Wien 2006, 64.

19 Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.). 2007, 182 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

vom Rest der Stadt abgegrenzt war. Ab Oktober 1941 stand auf unbefugtes Verlassen des Ghettos zwar die Todesstrafe, Überlebenden zufolge schafften es jedoch einige BewohnerInnen, sich in der Nachbarschaft, bei Bauern und Bäuerinnen, mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Da auch die Menschen im Ghetto Opatów mit der Außenwelt korrespondieren durften, konnten die Koppes auch hier ihrer Familie ein wenig helfen:

> „Nach Opatow konnten wir keine Päckchen schicken, wohl aber in vorgedruckten Säckchen mit Briefporto ‚Muster ohne Wert' Sendungen. In diesen Säckchen sandten wir dünnen Blumendraht, Sicherheitsnadeln und aus einem Plastikartigen Material Blätter, Blüten, winzige Perlen, Fliegenpilze etc aus denen Jetti, die sehr geschickt war, Broschen fertigen konnte. Diese verkaufte sie an die Polen der Umgebung. [So] konnten Jetti und ihr Mann ein einigermaßen erträgliches Leben führen."[20]

Wegen der katastrophalen Lebensbedingungen im Ghetto brach bald Typhus aus. Der von den Deutschen eingesetzte Judenrat konnte den Bau eines kleinen Spitals und einer Volksschule durchsetzen. Hunderte junge Männer aus dem Ghetto arbeiteten in deutschen Rüstungsbetrieben wie der Hugo Schneider AG in Skarżysko-Kamienna. Im September 1942 lebten schon 7.000 Juden und Jüdinnen im Ghetto. Am 19. Oktober 1942 wurden 6.000 BewohnerInnen des Ghettos aufgefordert, sich an einem 28 Kilometer entfernten Bahnhof einzufinden. Sie wurden am 20. Oktober von der SS, Einheiten der Gendarmerie und örtlichen Hilfstruppen bewacht und vom Bahnhof mit Viehwaggons ins Vernichtungslager Treblinka verschleppt und ermordet. Circa 300 Alte und Gebrechliche wurden auf dem Weg zum Bahnhof von den Wachmannschaften ermordet. Einige Hundert Ghettobewohner, vor allem arbeitsfähige junge Männer, kamen zur Zwangsarbeit in die Rüstungsbetriebe in Skarżysko-Kamienna.[21]

Die Möglichkeit, Briefe und Päckchen zu verschicken, Kontakt zu halten, beruhigte Berta Koppe, die schrecklich unter dem Schicksal ihrer Schwestern litt, ein wenig.[22] Solange die Schwestern Briefe schickten, solange waren sie am Leben …

> „Schließlich blieb die Post aus Opole aus. Nach einigen Wochen erhielten wir einen Brief von Jetti, in dem sie – quasi nebenbei – erwähnte, dass sie einen Brief, den sie an Jenny

20 Fritz Koppe: Meine persönlichen Erfahrungen mit Faschismus und Nationalsozialismus, 4. undatiertes Manuskript, von Barbara Kintaert zur Verfügung gestellt. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

21 Caterina Crisci: Opatów. In: Geoffrey P. Megargee, Martin Dean (Hg.). 2012, 264 f.

22 Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.). 2007, 183.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

gerichtet hatte, mit dem Vermerk ‚Adressat verreist – neue Adresse Auschwitzgase [sic]…' zurückerhalten habe. […] Dieser Brief war der letzte Brief, den wir aus Opatov erhielten."[23]

Fritz Koppe konnte sich sein ganzes Leben nicht erklären, wieso im Vermerk „Auschwitzgase" stand, wieso die neue Anschrift nur mit einem „s" geschrieben wurde. War es ein zynisches Wortspiel einer/s bösartigen PostbeamtIn? Zwar hatten die Nazis im März 1942 damit begonnen, in Auschwitz-Birkenau Menschen in Gaskammern zu ermorden, doch die Menschen aus Opatów ja nicht nach Auschwitz, sondern nach Treblinka …

Die Sorge war groß. Berta Koppe wusste von einer Wiener „Mischlings"-Familie, die in einer ähnlichen Lage war wie sie und deren Verwandte ebenfalls nach Opatów deportiert wurden. Vielleicht wussten die mehr? Berta bat ihren Sohn, die Familie, die in der Innenstadt wohnte, zu besuchen. Max Koppe war strikt gegen einen solchen Besuch, zu gefährlich wäre die Lage.[24] Doch Fritz Koppe ließ sich nicht abhalten. Tatsächlich hatten die Bekannten kurz zuvor noch einen Brief aus Opatów erhalten. Fritz Koppe lernte diesen für seine Mutter auswendig und sollte ihn nie vergessen. Darin stand:

„Die jüdischen Feiertage waren schrecklich. Die Hälfte der Ghetto-Bewohner wurden gezwungen Gräben auszuheben. Sie wurden alle erschossen und fielen in diese Gräben. Wir, die andere Hälfte, mussten die Gräben wieder zuschütten. Wird uns bald dasselbe Schicksal erwarten?"[25]

Die letzten Massenerschießungen in Opatów fanden am 21. Oktober 1942 statt.[26] Nur einige Dutzend Menschen überlebten Opole Lubelskie und Opatów. Unter den Überlebenden befanden sich weder Jeanette Albin noch Hans Albin oder Henriette Adler und Leo Adler.

Siegfried Albin, der Ehemann von Jeanette, war nach Frankreich entkommen. Die Bemühungen, seine Familie nachkommen zu lassen, scheiterten. Dann wurde er verhaftet, wie Tausende andere jüdische Flüchtlinge im Durchgangslager Pithiviers[27] interniert, den Deutschen ausgeliefert und am 14. August 1942 über Drancy mit dem Transport 19, Zug 901-14, nach Auschwitz deportiert.[28] Unter den 991 Deportierten waren 22 Kinder. Es war dies das erste Mal, dass Kinder unter zwölf Jahren mit einem Transport aus Frankreich nach Auschwitz kamen. Bei ihrer Ankunft in Auschwitz wurden 115 Männer

23 Fritz Koppe: Meine persönlichen Erfahrungen mit Faschismus und Nationalsozialismus, 4. undatiertes Manuskript, von Barbara Kintaert zur Verfügung gestellt. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

24 Ebda.

25 Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.). 2007, 184.

26 Caterina Crisci: Opatów. In: Geoffrey P. Megargee, Martin Dean (Hg.). 2012, 265.

27 Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.). 2007, 182.

28 Serge Klarsfeld: Le Mémorial de la déportation des juifs de France. Paris 1978, 157.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

zur Sklavenarbeit selektiert. Diese bekamen die Nummern 59229–59343 tätowiert. Der Rest der Deportierten wurde sofort nach der Ankunft in den Gaskammern ermordet, so auch Siegfried Albin, der mit seinen 69 Jahren sicher zu alt für die Zwangsarbeit war. Laut dem Historiker Serge Klarsfeld gab es 1945 nur noch einen einzigen Überlebenden dieses Transports.[29]

Vom Überleben

Die beiden Töchter von Jeanette und Siegfried Albin, Alice Brunner und Grete Albin, konnten aus Wien flüchten, dem Morden der Nazis entkommen. Alice verließ mit ihrem Mann Robert Brunner als Erste das Land. Für Robert Brunner war das temporäre Auswandern, wie für viele junge Arbeitskräfte aus Österreich, die Ende der 1920er-Jahre ihr Glück in der großen weiten Welt gesucht hatten, nichts Neues. Der ausgebildete Elektriker und seine Lebensgefährtin hatten schon einiges an Auslandserfahrung gesammelt. So hatte er 1928 einige Zeit in Argentinien gelebt, zu diesem Zeitpunkt ein beliebtes Einwanderungsland.[30] Von Südamerika ging es dann nach Frankreich. Am 18. Oktober 1930 lebten Robert Brunner und seine Verlobte Alice Albin nicht nur im Pariser ArbeiterInnenvorort Clichy, sondern sie heirateten dort auch.[31] Er war als „monteur électricien", also Elektriker, sie als „couturière", als Schneiderin, gemeldet. Um 1933 dürfte das Paar, nach einem Intermezzo in Belgien, nach Österreich zurückgekehrt sein. Am 1. Juli 1938 erhielten Robert Brunner und Alice Brunner die Genehmigung, das Land zu verlassen, mitsamt der Bewilligung für eine einmalige Ausreise nach Argentinien oder Bolivien. In Prag erhielten sie im bolivianischen Konsulat ein Visum für das südamerikanische Land.

Mit dem Flugzeug kamen die Brunners in die Schweiz, wo sie am 26. Oktober 1938 am Flughafen Dübendorf bei Zürich landeten. Am 9. November 1938, als im Deutschen Reich Tausende Juden und Jüdinnen beim staatlich organisierten Pogrom verhaftet, gequält oder ermordet wurden und die Synagogen brannten, legte in Marseille jenes Schiff ab, das die Brunners nach Arica in Chile brachte. Anfang Dezember konnte das Paar schließlich den einmal die Woche nach La Paz, Bolivien, fahrenden Zug, der damals wegen der circa 20.000 jüdischen Flüchtlinge, die zwischen 1938 und 1941 aus

29 Ebda, 156.

30 Cédula de Identidad. Repubblica Argendina. Robert Brunner. Nr. 1286610 vom 11. Dezember 1928. In: Brunner and Albin family collection. United States Holocaust Memorial Museum. Accession Number: 2011.326.1.

31 Livret de Famille. République française. Robert Brunner, Alice Albin. Année 1930. régistre 2, Numéro 505, 1. In: Brunner and Albin family collection. United States Holocaust Memorial Museum. Accession Number: 2011.326.1.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Europa kamen, den Spitznamen „Express Judio“ erhielt,[32] besteigen.[33] La Paz liegt 3.700 Meter über dem Meeresspiegel, weshalb nicht wenige Flüchtlinge von der „soroche“, der Höhenkrankheit, befallen wurden.[34]

So wie die Brunners waren schätzungsweise 1.000 bis 1.200 ÖsterreicherInnen in das südamerikanische Land geflüchtet.[35] Sie lebten in Cochabamba, das wegen seines moderaten Klimas von europäischen EinwanderInnen bevorzugt wurde, und traten größtenteils der 1941 vom österreichischen Exil-Schriftsteller Fritz Kalmar gegründeten Vereinigung „Austriacos libres“ bei.[36] Am 15. Oktober 1940 kam in Cochabamba Tochter Juditta Adele Brunner zur Welt.[37] Im Oktober 1944 wanderte die Familie schließlich über Peru und Kolumbien in die USA aus und zog nach New York, wo Sohn Peter auf die Welt kam. Fritz Koppe wird die Brunners 1957, während eines Studienaufenthaltes in den USA, in New York besuchen.

Auch Grete Albin konnte aus Österreich entkommen und kam, wie erhofft, nach England.[38] Dort fand sie, so wie es auch Berta Koppe geplant hatte, eine Stelle als „cook general“. In letzter Minute hatte sie noch die Zusage erhalten. Ihre Mutter und ihren kleinen Bruder musste sie jedoch in Wien zurücklassen.[39] Fritz Koppe erinnerte sich, dass „ihr Bräutigam Jo Weiss hier auf sie [wartete], mit nur einem Arm aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück [kam] und entsetzt [war], dass sie inzwischen in England geheiratet hatte“.[40] Bei Jo Weiss handelte es sich wohl um Josef Weiss, der vor

32 Refuge in Latin America. In: United States Holocaust Memorial Museum, Washington DC. Holocaust Encyclopedia. Auf: https://encyclopedia.ushmm.org/content/en/article/refuge-in-latin-america (1.11.2023).

33 Reisepass von Robert Brunner. In: Brunner and Albin family collection. United States Holocaust Memorial Museum. Accession Number: 2011.326.1.

34 Egon Schwarz: Wie ein Wiener Gymnasiast in den Anden zum Pikaro wurde. In: Alisa Douer, Ursula Seeber. Mitarbeit: Edith Blaschitz (Hg.): Wie weit ist Wien? Lateinamerika als Exil für österreichische Schriftsteller und Künstler. Wien 1995, 78.

35 Edith Blaschitz: Bolivien. In: Ebda, 73.

36 Carnet de identificacion. In: Brunner and Albin family collection. United States Holocaust Memorial Museum. Accession Number: 2011.326.1.

37 Livret de Famille. République française. Robert Brunner, Alice Albin. Année 1930. régistre 2, Numéro 505, 3. In: Brunner and Albin family collection. United States Holocaust Memorial Museum. Accession Number: 2011.326.1.

38 Fragebogen der Fürsorge-Zentrale der Isr. Kultusgemeinde. Auswanderungsabteilung. Nr. 2187, Albin, Grete, vom 11. Mai 1939. In: The National Library of Israel. A-W-2590.3.56. Auf: The National Library of Israel. https://www.nli.org.il/en/archives/NNL_CAHJP990047673430205171/NLI#$FL71139802 (1.9.2023).

39 Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.). 2007, 182.

40 Fritz Koppe: Fortsetzung der Familiengeschichte aus der Zeit des Dritten Reiches. Für Barbara, 3. Manuskript, erstellt von Friederike Jäger (WU), 17.1.2001. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

1934 Mitglied der „Sozialistischen Arbeiterjugend“ in der Leopoldstadt war.[41] Gretes englischer Ehemann hieß Charlie Brewer, er war Arbeiter. Fritz Koppe sollte seine Cousine nach 1945 zweimal besuchen. In London wohnten die Brewers „in einem ärmlichen Vorstadtbezirk“.[42] Danach lebte Fritz Koppes Cousine südlich von London in Surrey Hills, inmitten eines Naturschutzgebietes. Sie lehnte die Einladungen Fritz Koppes, Wien zu besuchen, immer ab.[43]

Richard Adler, der Sohn von Henriette Adler und Leo Adler, schaffte es ebenfalls, rechtzeitig aus Wien zu entkommen. Sein Vater Leo Adler bereitete schon seit Sommer 1938 die Flucht seiner beiden Söhne vor. Eine der aussichtsreichsten Möglichkeiten bot die „Kinder- und Jugend-Alija“, eine 1933 von deutschen ZionistInnen gegründete Fluchthilfe für minderjährige Juden und Jüdinnen aus dem Herrschaftsbereich der Nazis in das britische Mandatsgebiet Palästina. Vielleicht wurde Leo Adler dabei von seinem Arbeitgeber Ferdinand Kornmehl[44] unterstützt, der u. a. Vize-Präsident der zionistischen Bezirkssektion Leopoldstadt „Club Erez Israel“ war.[45]

Nach dem Verbot aller Vereine und der Auflösung aller Institutionen, die den Nazis unerwünscht waren, erfolgte ab Mai 1938 eine Restrukturierung all jener Organisationen,[46] die noch gebraucht wurden, so z. B. der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) und einiger jüdischer Vereine. Die Nazis organisierten zu diesem Zeitpunkt die systematische Ausraubung und Vertreibung aller ÖsterreicherInnen, die in den Nürnberger Gesetzen als Juden und Jüdinnen definiert wurden. Während sich die Nazis auf das Ausrauben konzentrierten, sollten sich die jüdischen Einrichtungen mit der doch komplexeren Frage auseinandersetzen, wohin die Menschen nach ihrer Vertreibung gehen könnten.

Die zionistischen Jugendorganisationen aller politischen Richtungen wurden in den „Zionistischen Jugendverband“ eingegliedert. Unter diesen befand sich auch die sozialistische Jugendorganisation „Hashomer Hatzair“, dank der Richard Adler flüchten konnte. Der Jugendverband arbeitete eng mit der Jugend-Alija zusammen. Auswandern,

41 Ehemalige Angehörige der Kinderfreunde und der Soz. Arb. Jugend vor 1934, 2. Bez. Liste, 2. In: Liste Mitglieder Kinderfreunde, SPÖ Leopoldstadt Sektion 9, Jugendweihe Anmeldungen, Klasse O2. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

42 Fritz Koppe: Fortsetzung der Familiengeschichte aus der Zeit des Dritten Reiches. Für Barbara, 3. Manuskript, erstellt von Friederike Jäger (WU), 17.1.2001. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

43 Ebda.

44 Fragebogen der Fürsorge-Zentrale der Isr. Kultusgemeinde. Auswanderungsabteilung. Nr. 7703, Adler, Leo, vom 11. Mai 1938. In: The National Library of Israel. A-W-2589.20.102. Auf: The National Library of Israel. https://www.nli.org.il/en/archives/NNL_CAHJP997011251035405171/NLI (1.9.2023).

45 Die Stimme vom 13. April 1937, 2.

46 Elisabeth Boeckl-Klamper: Aron Menczer als Madrich der Jugendalijah. In: Joanna Nittenberg, Benjamin Kaufmann (Hg.): Trotz allem … Aron Menczer und die Jugendalijah. Wien 2013, 79.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

einwandern – dies waren die harmlos klingenden Synonyme für Vertreibung, Flucht, Exil. Viele der Jugendlichen, auch Richard Adler, wollten ihre Familie, Wien nicht verlassen, wollten bei ihren Liebsten bleiben, wollten Widerstand leisten.

Leo Adler und Henriette Adler waren wohl die ersten in der großen Familie, die wussten, dass jede Verzögerung lebensgefährlich war, sie verstanden, dass die in den Tagen nach dem „Anschluss" erlebte Brutalität nur schlimmer werden, sich nur zuspitzen würde. Richard Adler musste, wie er später erzählen wird, gegen seinen Willen das Land verlassen.[47]

Umso schmerzhafter war der Abschied, bedenkt man, dass ihm auf Grund der langwierigen Fluchtvorbereitung viel Zeit zum Nachdenken, zum Widerstreben blieb. Denn die Großstadtkinder mussten erst einmal aufs Landleben, das neue Klima, die neue Sprache vorbereitet werden. Es gab eigene Schulungen, sogar eigene Landwirtschaftsbetriebe in der Nähe von Wien, in denen man zum Landarbeiter, zur Landarbeiterin ausgebildet wurde. Diese von jüdischen Organisationen verwalteten Betriebe waren zumeist im Besitz der SS, denen somit eine große Zahl von billigen Arbeitskräften zur Verfügung stand. In der Marc-Aurel-Straße 5 befand sich die Wiener Zentrale der „Jugend-Alija".[48] In den dort angebotenen Kursen wird auch Richard Adler Ivrit, Neuhebräisch, und mehr über „Erez Israel" gelernt haben.

4.000 Jugendliche im Alter von vierzehn bis siebzehn Jahren wurden bis September 1938 bei der „Jugend-Alija" angemeldet, 900 von ihnen konnten dank dieser in Sicherheit gebracht werden.[49] Richard Alder war einer von ihnen, denn er erhielt das Jugendzertifikat für die Ausreise.[50] Sicher half, neben den Bemühungen des Vaters, dass der junge Mann gerade eine Tischlerlehre absolvierte. Denn Tischler wurden immer und überall gebraucht. Richard Adler war in der Möbeltischlerei Josef Spira, in der Siebensterngasse 1, in die Lehre gegangen.[51] Die seit 1885 existierende Tischlerei betrieb auch ein bekanntes und größeres Möbelkaufhaus.[52] Im September 1938 wurde der Betrieb arisiert und vom Architekten und Tischlermeister Franz Wasicky übernommen.[53]

---

47 Barbara Kintaert: Eine glückliche Kindheit im zweiten Bezirk. In: Elisabeth Ben David-Hindler (Hg.). 2006, 62.

48 Elisabteh Boeckl-Klamper: Aron Menczer als Madrich der Jugendalijah. In: Joanna Nittenberg, Benjamin Kaufmann (Hg.). 2013, 79.

49 Gabriele Anderl: Die Rettung von Kindern und Jugendlichen durch die Jugendalijah. In: Ebda, 44.

50 Barbara Kintaert. 2019, 19.

51 Fragebogen der Fürsorge-Zentrale der Isr. Kultusgemeinde. Auswanderungsabteilung. Nr. 41329, Adler, Richard, vom 15. August 1938. In: The National Library of Israel. A-W-2590.3.4. Auf: The National Library of Israel. https://www.nli.org.il/en/archives/NNL_CAHJP990047672910205171/NLI#$FL70518564 (1.9.2023).

52 Reichspost vom 6. Oktober 1935, 27.

53 Das kleine Volksblatt vom 28. Mai 1938, 15.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Im September 1938 konnte Richard Adler dann flüchten. Beim Abschied sah er seine Familie, seine Eltern, seinen Bruder zum letzten Mal, niemand von ihnen, außer ihm, sollte die Verfolgung durch die Nazis überleben. Er verließ Wien vom Südbahnhof in Richtung Triest, wo am 13. September 1938[54] die „SS Galilea" auf ihn und etliche andere Jugendliche aus Wien wartete. Das Linienschiff des Triester Lloyd, das 400 Passagieren Platz bot, fuhr seit einigen Jahren die Strecke Triest–Haifa. Schon vor 1938 hatte das Schiff Juden und Jüdinnen aus ganz Europa in das Mandatsgebiet gebracht.[55]

So wie fast alle 467 Jugendlichen aus Österreich, die es bis September 1938 in den Nahen Osten geschafft hatten, wurde Richard Adler in einem Kibbuz, also einer kollektiven, landwirtschaftlichen Siedlung untergebracht.[56] Als ihm Ende November 1941 seine Schwägerin Gertrude Adler aus Italien einen Brief über das „Rote Kreuz" zukommen ließ, war dieser an den Kibbuz Merhavia, der vom „Hashomer Hatzair" betreut wurde, adressiert.[57]

Richard Adler lebte also nahe Afula, südlich von Nazareth, im um 1911 gegründeten Kibbuz Merhavia.[58] Dieser war einer der ältesten Kibbuze des Landes, in dem bis 1923 auch die junge, bald berühmte Golda Meir zwei Jahre gewohnt und gearbeitet hatte.[59] Auch war der Vordenker der Kibbuz-Bewegung, der Philosophieprofessor und Sozialist Avraham Yassour, ein Mitbegründer des Kibbuz. Richard Adler war somit an einem geschichtsträchtigen Ort gelandet. Das minderte in keiner Weise weder den harten Arbeitsalltag noch den großen Kummer, den fast alle Jugendlichen verspürten, denn die meisten von ihnen hatten ihre Familien in Europa zurücklassen müssen. Und von Monat zu Monat klangen die Nachrichten über deren Schicksal besorgniserregender.

Als Richard Adler der Brief aus Italien erreichte, kamen gerade neue Flüchtlinge aus Europa – aus Bratislava – im Kibbuz an, darunter Erich Rübner, der Jahre später unter dem Namen Tuvia Rübner ein bekannter israelischer Lyriker und Literaturwissenschaftler werden sollte.[60] Als junger Mann schrieb er noch auf Deutsch, was in seiner neuen Heimat teilweise auf Verwunderung bis Ablehnung stieß, schließlich war dies die

54 Barbara Kintaert: Eine glückliche Kindheit im zweiten Bezirk. In: Elisabeth Ben David-Hindler (Hg.). 2006, 62.

55 Werbung der „Adriatica". In: Die Stimme vom 5. März 1937, 1.

56 Victoria Kumar: Land der Verheißung – Ort der Zuflucht. Jüdische Emigration und nationalsozialistische Vertreibung aus Österreich nach Palästina 1920 bis 1945. Innsbruck, Wien, Bozen 2016, 153 [FN 453].

57 Letter sent by Gertrude (Glaser) Adler from Graffignano, Italy to Richard Adler in Eretz Israel via the Red Cross, 29 November 1941. In: Personal documentation of Gertrude (Glaser) Adler, 1941–2006. Auf: Yad Vashem. The World Holocaust remembrance Center. https://collections.yadvashem.org/en/documents/9761432 (1.9.2023).

58 Golda Meir: My Life. New York 1975, 84.

59 Ebda, 84 f.

60 Evelyn Adunka: Meine jüdischen Autobiographien. Eine Leserverführung und subjektive Auswahl. Wien 2021, 454 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Sprache der MörderInnen. Und in einem solchen deutschsprachigen Gedicht beschrieb er den Ort, die Atmosphäre, die Landschaft von Merhavia:

„[...]
Tiefland, Weite
sprachlos
schäbiges Grün, karg, grau
Graugrün, Staub, Steine
Staub, Steine, Staub
schattenlos
[...]“[61]

Doch nicht nur das Land war rau, als Tuvia Rübner 1941 in Merhavia ankam, auch die Begrüßung war nicht gerade herzlich und wohl auch Ausdruck maßloser Überforderung und Hilflosigkeit:

„Die Menschen, die Chawerim (zu Deutsch: Gefährten, Genossen) des Kibbuz zeigten uns keine freundlichen Gesichter ausser einigen wenigen Ausnahmen. Sie waren alle gespannt, sie befürchteten den Einmarsch der Deutschen, gegen den sie Widerstand leisten wollten, Rommel stand vor Alexandria.“[62]

Die Arbeit am Feld war hart, vor allem für Menschen, die Hitze nicht gewohnt waren. Im Kibbuz des „Hashomer Hatzair“ wurden die jungen Menschen aus halb Europa auf das neue Leben in der sich gerade selbst definierenden, neuen jüdischen Gesellschaft des Mandatsgebietes Palästina und auf eine sozialistische Zukunft vorbereitet. Man lernte, in der Landwirtschaft zu arbeiten, lernte die neue Sprache Ivrit.

Doch Hauptthema war 1941 nicht das neue Leben, sondern die Gefahr, die von allen Seiten drohte: der Nazi-General Erwin Rommel im Süden, die mit den Nazis kollaborierende Verwaltung und Armee Vichy-Frankreichs im nahen Syrien und bald auch weiter im Norden die deutschen Armeen, die in der Sowjetunion in Richtung Kaukasus vorstoßen sollten.

Die jungen Menschen aus Wien, Bratislava, Berlin, Prag wollten zur Armee, wollten die Nazis in Ägypten bekämpfen, in Europa, wollten ihre Familien, die sie zurücklassen hatten müssen, retten. Die Familien zu retten, wurde lange auf verschiedenen Wegen, durch Anfragen, Hilfsgesuche versucht. Noch 1943 bat Richard Adler die „Jewish Agency“ um Hilfe, sodass der Bruder und die Schwägerin aus Italien ins Mandatsgebiet

61 Tuvia Rübner: Ein langes kurzes Leben. Von Preßburg nach Merchavia. Aachen 2004, 48 f.
62 Ebda, 45.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

ausreisen könnten. Diese gaben bekannt, dass sie leider nichts tun könnten.[63] Richard nannte sich nun „Uri", was so viel wie „mein Licht" bedeutet. Als derjenige, dem die Flucht gelungen war, wollte er vielleicht das Licht am Ende des Tunnels für seine Eltern, seinen Bruder sein …

Im September 1944 wurde auf Weisung Winston Churchills die „Jewish Brigade" als Einheit der Britischen Armee gegründet.[64] In dieser sollten in erster Linie Juden aus dem Mandatsgebiet dienen. Uri Adler war einer von ihnen. Er diente als „Pte", als „private", also einfacher Soldat, in der „Second Jewish Brigade".[65]

Als Wien befreit wurde, befand sich Richard Adler mit einigen Tausend anderen Freiwilligen aus dem zukünftigen Israel, darunter viele Österreicher, mitten in der opferreichen Schlacht am Senio-Fluss, in der südlichen Po-Ebene in Italien. Seine Einheit überquerte als Vorhut der britischen 8. Armee am 10. April den Senio[66] und rückte in der Folge in Richtung Kärnten vor.

Nach der Befreiung wurde Uri Adler in Kärnten stationiert, wo er in Villach Trude Adler ausfindig machte, die in einem der DP-Camps der Umgebung untergebracht und noch stark vom Überlebenskampf in den Lagern gezeichnet war. Beide suchten Oswald Adler, hofften noch, dass er irgendwie überlebt hätte … Soldaten der „Jewish Brigade" brachten in diesen Monaten des Jahres 1945 über Villach Hunderte jüdischer Überlebender aus der britischen Zone in Österreich nach Meran, um dann die von den Briten nicht erwünschte Einwanderung ins Mandatsgebiet Palästina zu organisieren.[67] Trude Adler war wohl eine von ihnen. Bevor sie sich wieder trennten, überließ er ihr seinen einzigen Besitz, den er aus Wien mitnehmen hatte können – die goldene Uhr seines Vaters.[68] Von Villach kam er dann nach Wien – sicher hatte ihm Trude erzählt, dass die Koppes noch lebten – und zum Wachauerhof. Fritz Koppe erinnerte sich:

> „1945/46 gab es die ersten Kontakte mit meinen Verwandten. Wir wohnten in der russischen Zone in einem schwer bombenbeschädigten Haus, eine eingehobelte Kellertür als Eingang und winzige Glasstreifen in den mit Karton verschlossenen Fenstern als Lichtquelle. Plötzlich

63 Letter sent by the Jewish Agency [for Eretz Israel] in Jerusalem to Uri Adler in Haifa regarding his brother, Oswald Adler, 20 August 1943; notification that the Jewish Agency cannot help in bringing his brother from Italy to Eretz Israel. item id 9761432. In: Personal documentation of Gertrude (Glaser) Adler, 1941–2006. Auf: Yad Vashem. The World Holocaust remembrance Center. https://collections.yadvashem.org/en/documents/9761432 (1.12.2023).

64 CHURCHILL ANNOUNCES FORMATION OF JEWISH BRIGADE. Auf: Zachor. Holocaust Remembrance Foundation. https://www.zachorfoundation.org/timeline/churchill-announces-formation-of-jewish-brigade/(1.9.2023).

65 Briefkuvert vom 13. April 1945. Brief von Richard Adler an Koppe. Privatbesitz.

66 Morris Beckman: The Jewish Brigade. Gloucestershire 2009, 96.

67 Eva Pfanzelter: Between Brenner and Bari. Jewish refugees in Italy 1945–1948. In: Journal of Israeli History: Politics, Society, Culture, 19. Jg., Nr. 3, 2008, 97.

68 Laut Barbara Kintaert am 19. Februar 2024, die viele Gespräche mit Uri Adler geführt hatte..

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> stand ein Soldat in britischer Uniform vor dieser Eingangstür. Es war Richard. Er war einige Stunden bei uns, dann gingen wir zu Fuß durch die russische Zone bis zum Donaukanal in die innere Stadt, damals schon interalliierte Zone. Die Häuserfront Franz Josefs Kai Adlergasse war restlos ausgebrannt. Vor der Brandruine der Stephanskirche und den ausgebrannten Häusern des Stephansplatzes rollten Richard Tränen aus den Augen und gleichzeitig murmelte er ununterbrochen vor sich hin ‚noch zu wenig, noch zu wenig' […]"[69]

In der Adlergasse befanden sich bis 1942 viele Sammelwohnungen, in denen Juden und Jüdinnen auf ihre Deportation warteten.[70] Dieses Treffen fand mit Sicherheit noch vor dem Oktober 1945 statt, als die interalliierte Zone im 1. Bezirk eingerichtet wurde, höchstwahrscheinlich im Sommer. Denn ab Juli 1945 wurde die „Jewish Brigade" über Deutschland und Österreich von der „Central Mediterranean Force" zur „British Army on the Rhine" (B.A.O.R.) versetzt und nach Brüssel verlegt. Seine Einheit war nun Teil des „Palestine Regiment B.A.O.R.".[71] Von dort schrieb er Briefe an Tante und Onkel in Wien. Richard Adler kehrte nach der Auflösung der Brigade im Herbst 1946 ins Mandatsgebiet Palästina zurück.

Uri Adler heiratete in Israel, seine Frau hieß Jehudit Neugebauer und war Lehrerin. Sie gründeten eine Familie, bekamen zwei „Mädels"[72] namens Ilana und Orna. Uri Adler arbeitete in einer Fabrik, die Autos zusammenbaute.

In Israel gab es nur eine bedeutende Autofabrik, die 1950 in Haifa errichtet wurde und für den jungen Staat ein Prestigeobjekt war. In der Fabrik wurden Jeeps montiert und Modelle von Renault. Bald ließen auch Konzerne wie Studebaker und Hino Motors Automobile in Haifa zusammenbauen. In den 1960-Jahren, inzwischen hieß das Unternehmen „Autocars Company Limited Haifa Israel", wurden mithilfe von Ford und Reliant sogar eigene Automarken entwickelt, die unter den Namen Sabra, Sussita oder Carmel liefen und deren Karosserie aus Fiberglas bestand. In einem Brief von Uri Adler an Max Koppe aus dem Jahr 1966[73] erfährt man, dass das Unternehmen schwere finanzielle Probleme hatte und 25 % der Belegschaft gekündigt wurde. 1970 ging die Autofabrik dann tatsächlich auch das erste Mal bankrott. Bis 1980 gab es Versuche,

69 Fritz Koppe: Fortsetzung der Familiengeschichte aus der Zeit des Dritten Reiches. Für Barbara, 2. Manuskript, erstellt von Friederike Jäger (WU), 17.1.2001. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

70 Adlergasse 4 (Franz-Josefs-Kai 21), 1010 Wien. Auf: Memento Wien. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. https://www.memento.wien/address/1/.

71 Briefkuvert vom 13. April 1945. Brief von Richard Adler an Koppe. Privatbesitz.

72 Adler an Max Koppe. Brief vom 1. August 1966. Privatbesitz.

73 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

die israelische Autoindustrie, die Fabrik in Haifa zu retten, doch konnten nicht genug Wagen exportiert werden, und das Unternehmen musste seine Pforten schließen.[74]

Zwischen Wien und Haifa schrieb man sich viele Briefe, grüßte sich herzlich. Doch auch wenn Uri Adler schrieb, dass die Kinder nach Europa reisen wollten, so hatte er sich wohl nicht mehr dazu überwinden können, Wien noch einmal einen Besuch abzustatten. Und er kam, trotz häufiger Einladungen seines Cousins, tatsächlich nie wieder nach Wien. Dafür besuchte Fritz Koppe Uri Adler und seine Familie öfters in Haifa, so auch im Jahr 1975, als Fritz Koppe seine Reise als österreichischer Delegierter am Kongress der „International Organization of Consumers' Unions" (IOCU) in Sydney ausnützte, um einen kleinen Abstecher nach Israel und in andere Länder zu machen.

> „Für mich war das gleichzeitig die Möglichkeit einer Weltreise [...] denn die Reisekosten wurden gedeckt, und ob man direkt flog, oder Umwege gemacht hat, das hat am Flugpreis nichts geändert und so konnte ich auf der Fahrt nach Sydney Israel besuchen, Indien besuchen, Nepal besuchen, und Malaysien und dann auch noch Bali […]."[75]

A-5345

Richard Adlers Bruder Oswald Adler hatte 1938 nicht die Möglichkeit zu flüchten. Er war zu alt für die „Jugend-Alija". Auch wurde er bald von der Gestapo verhaftet, eingesperrt und am 11. März 1939 als „Schutzhaft-Jude" ins KZ Dachau verschleppt, wo er die Häftlingsnummer 32694 erhielt.[76] Am 3. Juni 1939 wurde er aus dem KZ entlassen.[77] So wie alle, die die Nazis in diesen Monaten aus ihren Kerkern und KZs entließen, musste auch Oswald Adler die Auflage erfüllen, sofort das Land zu verlassen. Der erste Plan lautete, nach Bolivien zu gehen, zum Cousin Robert Brunner.[78] Um sich auf die Emigration vorzubereiten, machte der Speditionsbeamter eine Ausbildung zum Frisör. Er hatte sich noch vor seiner Verhaftung mit Trude bzw. Gertrude Glaser verlobt, einer jungen Frau, die mit ihm und Richard Mitglied einer kleinen, sich nach 1934 in

74 Ralf Balke: Ein Blick zurück – und nach vorn. In: Jüdische Allgemeine vom 28.7.2021. Auf: https://www.juedische-allgemeine.de/israel/warum-israel-heute-keine-autos-mehr-baut/ (9.8.2024).

75 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 40.

76 1.1.6.1 Zugangsbuch, Häftlingsnummern 029566 – 037575. DocID: 130429834. Auf: Arolsen Archives. DeepLink: https://collections.arolsen-archives.org/de/document/130429834 (1.9.2023).

77 Oswald Adler. DocID: 10605865 (OSWALD ADLER). Auf: Arolsen Archives. DeepLink: https://collections.arolsen-archives.org/de/document/10605865/ (1.9.2023).

78 Fragebogen der Fürsorge-Zentrale der Isr. Kultusgemeinde. Auswanderungsabteilung. Nr. 51233, Adler, Oswald, vom 7. März 1939. In: The National Library of Israel. A-W-2590.2.85. Auf: The National Library of Israel. https://www.nli.org.il/en/archives/NNL_CAHJP990047672850205171/NLI#$FL70519601 (1.9.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

der Illegalität und in der Lobau treffenden Gruppe der „Roten Falken“ war.[79] Am 21. Juni 1939, nur wenige Tage nach der Entlassung aus Dachau, heiratete das junge Paar.[80]

Fritz Koppes Schwiegertochter Barbara Kintaert hat neben ihrer Arbeit als Dokumentarin und Bibliothekarin der AK seit Ende der 1990er-Jahre zum Schicksal von NS-Verfolgten in Wien geforscht[81] und vieles über die Familie ihres Schwiegervaters herausgefunden. Sie schrieb über ihre Familie, über verfolgte Kolleginnen von gestern, Frauen, die Bibliothekarinnen waren, wie sie. Und 2019 verfasste sie, wie schon erwähnt, das Theaterstück „Die Odyssee von Oswald Adler“[82] über Fritz Koppes Cousin. Das Stück wurde publiziert und in drei Sprachen abgedruckt: Deutsch, Italienisch und Polnisch – wohl, weil alles in Wien begann, vieles in Italien geschah und die Odyssee schließlich nach Auschwitz führte. Barbara Kintaert wollte, dass das Stück nicht nur an österreichische Schulen kommt, sondern auch an italienische und polnische.

Die Dialoge entstanden nach der Durchsicht des schriftlichen Materials und nach Gesprächen mit ZeitzeugInnen. In ihrem Geleitwort schrieb die Schriftstellerin Claudia Erdheim: „Barbara Kintaert gelingt es, mit ihrem pädagogischen Stück Jugendlichen die Vertreibung und Ermordung der Juden während der Nazizeit einfühlsam nahezubringen. Ein begrüßenswertes und wichtiges Unterfangen […].“[83] Anstoß gab 2007 ein Wienbesuch der Witwe Oswald Adlers, Trude, die inzwischen in Israel lebte und Eckstein hieß. Nach dem Kennenlernen und den Gesprächen kam auch der Moment, da Barbara Kintaerts Kinder die eintätowierte Häftlingsnummer aus Auschwitz – „A-5345“ – auf Trude Ecksteins linkem Unterarm entdeckten und vorsichtig berühren durften.

> „Drei Jahre später ist sie mit 89,5 Jahren gestorben. Die längste Zeit ihres Lebens war sie eine Optimistin. Von ihrem allerersten selbstverdienten Geld, Ende 1945, hat sie sich […] Musiknoten gekauft […].“[84]

Trude Eckstein, damals noch Adler, war nach ihrer Befreiung über Prag nach Wien gekommen, in der Hoffnung, hier Oswald anzutreffen. Fritz Koppe erinnerte sich gut

79 Barbara Kintaert. 2019, 18.

80 Personal documentation of Gertrude (Glaser) Adler, 1941–2006: Marriage certificate of Oswald Adler, born in Vienna, Austria, 27 May 1920, and of Gertrude Glaser, born in Vienna, Austria, on 11 July 1921, married on 21 June 1939; certificate issued in Vienna, Austria, 02 October 1981. Documents.Iitem Id: 9761432, File Number: 2097. Auf: Yad Vashem. The world Holocaust remembrance Center. https://collections.yadvashem.org/en/documents/9761432 (1.11.2023).

81 Birgit Johler, Maria Fritsche (Hg.). 2007, 239.

82 Barbara Kintaert: Die Odyssee von Oswald Adler (1920–1945). Theaterstück für Schülerinnen und Schüler in drei Sprachen. Wien 2019.

83 Claudia Erdheim: Geleitwort. In: ebda, 7.

84 Ebda, 63.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

an jene Tage, als Trude Adler die Koppes besuchte, und daran, was sie ihm erzählte, unter welchen Umständen sie und Oswald 1944 in Italien verhaftet worden waren:

> „Sie schlief die Nacht bei uns, dann bei irgendwelchen Bekannten, war aber sehr häufig bei uns. Sie fuhr mit mir am Dach eines Personenzuges von Floridsdorf ins Marchfeld, um Erdäpfel zu hamstern. Ich weiß, dass sie erzählte, sie wären in der Nähe von Monte Cassino in einem Dorf gewesen, gewissermaßen als ‚Uboote'. Eine Frau ging ins Dorf Lebensmittel einkaufen. Am Dorfplatz standen deutsche SS-Leute. Sie machten einige Bemerkungen über die einkaufende junge Frau, was dieser die Schamröte ins Gesicht trieb. Daran erkannten sie, dass sie deutsch versteht und die ganze jüdische Gruppe wurde ausgehoben, und, so erzählte sie, auf der letzten freien Strasse zum Zug und dann Güterwaggon nach Auschwitz gebracht."[85]

Als Oswald Adler 1939 in Dachau war, bemühte sich sein Vater Leo Adler, auch ihn zu retten. Für die „Jugend-Alija" war Oswald leider um ein Jahr zu alt. Man gab im Auswanderungsantrag an, dass die Reise des Sohnes und seiner jungen Gattin nach Bolivien gehen wird, doch Bolivien war weit entfernt, und es gab viele Stationen dazwischen. Die Adlers gaben ihre letzten Ersparnisse auf, um ein Visum für Monaco zu erhalten. Dank dieses Visums entließen die Nazis Oswald Adler aus dem KZ. Auch Trudes Eltern bemühten sich darum, die Kinder aus Wien rauszubekommen. Trudes Vater Ignatz Isak Glaser war blind und übte das traditionelle Blindengewerbe des Korbflechters aus. Weiters war er Inkassant des „Israelitischen Blindeninstituts". Im Mai konnte der Leiter des Instituts Dr. Siegfried Altmann dem Ehepaar Glaser im Rahmen der kaum dokumentierten „Aktion Blinde nach England"[86] ein Visum für Großbritannien, Zugtickets und die Ausreise organisieren. Dr. Altmann war viele Jahre lang, bis 1938, Präsident des „World Council for Education of the Blind" gewesen und hatte sicher dank der in dieser Zeit entstandenen Bekanntschaften in alle Welt schnell im Ausland Blindenorganisationen als PartnerInnen finden können, die ihm helfen, Menschen aus Wien zu retten.

Da Trude Adler verlobt, bald verheiratet und vor allem nicht mehr minderjährig war, galt dieses Visum nicht für sie. Doch ohne ihre Tochter in Sicherheit zu wissen, wollten die Glasers Wien nicht verlassen. Als schließlich Oswald Adler und Trude Adler mit ihrem Visum für Monaco endlich nach Italien konnten, reisten auch die Glasers nach

85 Fritz Koppe: Fortsetzung der Familiengeschichte aus der Zeit des Dritten Reiches. Für Barbara, 3. Manuskript, erstellt von Friederike Jäger (WU), 17.1.2001. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

86 Brief von Dr. Siegfried Altmann über Isak Glaser vom 29. Mai 1939. In: The National Library of Israel. A-W-2590.70.83. Auf: The National Library of Israel. https://www.nli.org.il/en/archives/NNL_CAHJP990047735540205171/NLI#$FL76001227 (1.9.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

England ab. 1949 erhielten Ignatz Isak Glaser[87] und seine Frau Hermine Glaser die britische Staatsbürgerschaft.[88]

Im Juli 1939 kamen Trude und Oswald Adler in Triest an. Sie waren völlig mittellos und erhielten, so wie alle Flüchtlinge, Unterstützung der jüdischen Gemeinde Triests. Ziel war nun weder Monaco noch Bolivien, die beiden wollten um jeden Preis ins Mandatsgebiet Palästina, wo Richard schon seit bald acht Monaten lebte und auf sie wartete. Sie meldeten sich für eine „illegale" Überfahrt, Trudes Eltern schickten aus England Geld für die Schiffskarten, und tatsächlich erhielten sie zwei Plätze auf der „Rudnica", die im April 1940 mit 380 Passagieren an Bord nach Haifa aufbrach, mit Zwischenstation in Bengasi in der italienischen Kolonie Libyen. Dort wartete man auf ein Schiff mit weiteren Flüchtlingen aus Thessaloniki, die mit der „Rudnica" weiterfahren sollten. Doch kam dieses nie an. Obwohl die jüdische Gemeinde in Bengasi vor allem aus mittellosen Mitgliedern bestand, bemühten sich diese, den Flüchtlingen aus Europa gute GastgeberInnen zu sein. Man wartete, hoffte.

Als im Juni 1940 Italien an der Seite Nazi-Deutschlands in den Zweiten Weltkrieg eintrat, internierten die italienischen Behörden alle Flüchtlinge. Nach zwei Monaten Haft in einer Kaserne brachten sie diese nach Italien zurück und sperrten sie, die „Bengasioti" genannt wurden, im süditalienischen KZ Ferramonti ein. Die italienische Lagerleitung behandelte die rund 700 Häftlinge human. Es gab keine Gewalt, ganz im Gegenteil. Es durften Schulen eingerichtet werden, die Menschen konnten sich innerhalb des Lagers frei bewegen, Sport betreiben. Nur die allgemeinen Engpässe an Grundnahrungsmitteln, die Malaria-Mücken und das Klima machten zu schaffen. Ende 1941 durften Trude und Oswald Adler das Lager, das jederzeit von den Deutschen geräumt hätte werden können, verlassen und mit anderen jüdischen Flüchtlingen in ein kleines, theoretisch sicheres Gebirgsdorf namens San Donato, südlich von Rom, ziehen. Sie standen zwar offiziell unter Hausarrest, konnten sich jedoch frei bewegen und die Gastfreundschaft der BewohnerInnen genießen. Anfangs waren alle vierzig „internati civili di guerra" im Dorf bei Familien untergebracht. Das Paar lernte Italienisch, und es nahm Briefkontakt mit Richard Adler, den Eltern und Tanten und Onkeln auf, auch mit Tante Berta in Wien. Sie verdienten sich ihren Unterhalt mit Hilfsarbeiten und mit dem Schnitzen von Holzschuhen, die sich bei den Bauern und Bäuerinnen großer Beliebtheit erfreuten. Im September 1943 befreiten die Alliierten das KZ Ferramonti. Weiter im Norden, wo sich Trude und Oswald Adler befanden, herrschten und wüteten noch die Nazis. Die DorfbewohnerInnen baten ihre Schützlinge, sich in den Wäldern

87 Naturalisation Certificate: Isak Glaser. From Austria. Resident in Bushey Heath, Hertfordshire. Certificate BNA1420 issued 25 February 1949. In: The National Archives. Reference: HO 334/317/1420. Auf: The National Archives. https://discovery.nationalarchives.gov.uk/details/r/C11923938 (1.11.2023).

88 Certificate Number: R3/1011: Hermina Glaser. From Austria. Resident in Bushey Heath, Hertfordshire. Certificate issued 10 May 1949. In: The National Archives. Reference: HO 334/518/1011. Auf: The National Archives. https://discovery.nationalarchives.gov.uk/details/r/C15789268 (1.12.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

zu verstecken. Doch half dies nichts. Im April 1944 wurde das Paar verhaftet und, nach einer Internierung im KZ Fossoli, mit 579 anderen Juden und Jüdinnen im Transport Nr. 46 nach Auschwitz verschleppt. Es war der letzte Deportationszug, der Italien verlassen sollte.

Nach acht Tagen Fahrt kamen die aus Italien Deportierten am 22. Mai 1944 in Auschwitz an. Sie blieben einen ganzen Tag lang in den Waggons, da die Gaskammern und Krematorien überfüllt waren. Dann kamen auch die aus Italien Verschleppten zur Selektion. Oswald und Trude waren noch recht jung, hatten in Italien ein vergleichsweise menschenwürdiges Dasein führen können, sie waren bei Kräften, gesund genug, um nicht gleich ermordet, sondern als arbeitsfähig eingestuft zu werden, so wie 256 andere aus dem Transport Nr. 46. Für Oswald Adler, der die Nummer A-5344 erhielt und später auf den Unterarm tätowiert bekam, galt es, die Leichen aus den Gaskammern zu zerren, zu den Krematorien zu bringen. Trude Adler sollte bald die Nr. A-5345 auf den Unterarm tätowiert werden. Nach dieser ersten Selektion wurden beide getrennt. Sie sollten sich nie wiedersehen. Oswald Adler wurde am 15. Oktober 1944, eine Woche, nachdem die Untergrundbewegung der Häftlinge das Krematorium IV hatte sprengen können, mit 600 anderen männlichen Häftlingen ins KZ Groß-Rosen verschleppt. Dort schufteten die Häftlinge in Stollen, viele starben vor Erschöpfung. Oswald Adler erhielt seine dritte Häftlingsnummer, die 45.091. Am 20. Februar 1945 zog Oswald Adler in einem Todesmarsch in Richtung KZ Flossenbürg, wo die Häftlinge im Steinbruch Granit abbauen mussten. In Flossenbürg starb Oswald Adler am 4. März 1945, nur Wochen bevor die Soldaten der 3. US-Armee das Lager am 23. April befreien konnten.[89] Er starb vor Erschöpfung. Inzwischen war Trude Adler im November 1944 mit einem Todesmarsch von Auschwitz nach Bergen-Belsen gekommen.[90]

Trude Adler überlebte den Todesmarsch, der sie am 21. März 1945 in ein Außenlager des KZ Buchenwald – das KZ Raguhn[91] – brachte. Auch den Todesmarsch ins KZ Theresienstadt überlebte sie. Dort wurde sie schließlich am 8. Mai, am Tag, da Deutschland kapitulierte, befreit. Sie wog 33 Kilogramm.[92] Einige Wochen später kam sie nach Wien, wo sie die Koppes traf, dann nach Villach, wo sie Uri Adler, der mit der „Jewish Brigade" gekommen war und, wie viele Soldaten, nach überlebenden Familienmitgliedern suchte, fand. Von ihr erfuhr er, dass Max, Bertha und Fritz Koppe noch lebten und in Wien im Wachauerhof zu finden waren.

89 KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Stiftung Bayerische Gedenkstätten (Hrsg.): Konzentrationslager Flossenbürg 1938–1945. Katalog zur ständigen Ausstellung. Göttingen 2008, 13.

90 Datenbank zu Häftlingen in Auschwitz: Adler, Glaser, Gertrud. DocID: 7511152 (GERTRUDE ADLER GLASER) Auf: Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau. Österreichische Ausstellung. https://www.auschwitz.at/detailansicht-haeftling/85 (1.12.2023).

91 Akte von ADLER, GERTRUDE, geboren am 11.07.1921, geboren in Wien. Auf: Arolsen Archives. DeepLink: https://collections.arolsen-archives.org/de/document/7511152 (1.12.2023).

92 Barbara Kintaert. 2019, 60.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Helsinki

Nur eine Schwester Berta Koppes schaffte es, sich gemeinsam mit Ehemann, Sohn, Schwiegertochter und Enkel aus Wien zu retten: Cäcilia Schechter. Ihre Flucht hatte sie jedoch nicht in den Süden Europas geführt, sondern in den Norden, nach Helsinki.

Michael Schechter und Cäcilia Schechter hatten im August 1938 ihr Geschäft in der Märzstraße verloren. Nach Abzahlung aller Schulden waren ihnen 500 Reichsmark geblieben,[93] das sind umgerechnet 3.600 Euro.[94] Sie waren 1938 aus ihrer „Zimmer-Küche-Kabinett"-Wohnung in der Märzstraße 96 in die Darwingasse 33 zu Jeanette Albin gezogen, wo sie in einem Kabinett wohnten. In diesem Kabinett organisierten sie ihre Flucht. Bis August gehörte Finnland zu jenen wenigen europäischen Ländern, in denen es keine Visums-Pflicht gab, weshalb schon der Sohn Walter Schechter, seine Frau Margarete und deren Kind Richard, die laut ihren Auswanderungs-Unterlagen eigentlich in die USA, nach Mexiko oder Argentinien wollten, vorausgereist waren.[95]

Als dann im August 1938 die Visums-Pflicht in Finnland eingeführt wurde, war die Einreise zwar erschwert, da aber die Kinder schon vor Ort waren, bot das Land eine aussichtsreichere Fluchtmöglichkeit als alle anderen. Michael und Cäcilia Schechter schafften es, die lebensrettenden Visa zu erhalten. Sie reisten am 5. Juli 1939 ab und mit dem Zug nach Wiipuri, an die Grenze zur Sowjetunion. Diese zweitgrößte Stadt Finnlands sollte nur knapp neun Monate später von der Sowjetunion annektiert werden. Die Schechters zählten zu jenen 1.000 bis 3.000 Flüchtlingen, die, vorwiegend aus Österreich kommend, den Nazis in das skandinavische Land entkommen waren, wobei für die meisten Finnland nur ein Transitland war, so z. B. für Helene Weigel und Bert Brecht.[96]

Walter Schechter war Ende Mai 1938 als Beamter der Arbeiterkrankenkasse für Industrie und Gewerbe entlassen worden und hatte nach seiner Entlassung eine Zusatzausbildung als Gärtner begonnen. Margarete Schechter war gelernte Schneiderin.

Die politische Lage in Finnland spitzte sich bald zu, und nur wenige Monate, nachdem alle Schechters in Helsinki waren, trat Finnland in einen kurzen Krieg mit der Sowjetunion ein. Dieser endete im März 1940 damit, dass Finnland Wiipuri und 7 %

93 Fragebogen der Fürsorge-Zentrale der Isr. Kultusgemeinde. Auswanderungsabteilung. Nr. 8285, Schechter, Michael Israel, vom 19. Juni 1939. In: The National Library of Israel. A-W-2590.213.99. https://www.nli.org.il/en/archives/NNL_CAHJP990048940490205171/NLI#$FL88821182 (1.9.2023).

94 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

95 Fragebogen der Fürsorge-Zentrale der Isr. Kultusgemeinde. Auswanderungsabteilung. Nr. 1724, Schechter, Walter, vom 19. Juni 1939. In: The National Library of Israel. A-W-2590.213.99. Auf: The National Library of Israel. https://www.nli.org.il/en/archives/NNL_CAHJP990048940490205171/NLI#$FL88821182 (1.9.2023).

96 Roland Bonimair: Exil in Finnland: Adolf Molnar und sein autobiographischer Roman Unstet und flüchtig. (Diplomarbeit) Wien 2008, 14.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

des Staatsgebietes an die Sowjetunion abtreten musste und über 400.000 FinnInnen aus diesen Gebieten nach Finnland flüchteten.

Der Krieg wurde im Juni 1941, als Deutschland die Sowjetunion überfiel, seitens Finnland fortgesetzt, und zwar als verbündetes Land der Nazis. Viele aus dem Machtbereich der Nazis Geflüchteten hegten nun die nachvollziehbare Befürchtung, dass bald die Deutschen im Land sein würden, und sie setzten alles daran, nach Schweden weiterzuflüchten. In dem im Juni 1941 begonnenen sogenannten Fortsetzungskrieg bombardierte die sowjetische Luftwaffe mit kleinen Verbänden mehrfach Helsinki. Und Anfang Oktober 1942 kam Cäcilia Schechter in Helsinki bei einer dieser Bombardierungen ums Leben.[97]

Am 6. November 1942 bestätigten sich die Befürchtungen, dass der NS-Terror sich auch auf Finnland erstrecken könnte. Acht jüdische Flüchtlinge, davon sechs aus Österreich – vier Erwachsene und zwei Kinder –, und neunzehn weitere nichtjüdische, politische Flüchtlinge wurden den Deutschen ausgeliefert. Die acht Juden und Jüdinnen wurden nach Auschwitz deportiert. In der Folge weigerte sich jedoch die finnische Regierung, weitere Juden und Jüdinnen an Deutschland auszuliefern.[98] Doch wie lange sollte sich die Regierung mit dieser Verweigerung halten?

Die Schechters mussten und konnten schließlich nach Schweden flüchten. Dort war die Öffentlichkeit empört über die beginnenden Deportationen in Norwegen, weshalb die schwedische Regierung sofort Pässe für 300 norwegische Juden und Jüdinnen ausstellte und diese einreisen ließ. Zur selben Zeit erhielten auch die jüdischen Flüchtlinge in Finnland die Erlaubnis zur Einreise. Auch konnte der im schwedischen Exil lebende und politisch aktive Bruno Kreisky sich bei der sozialdemokratischen Regierung Schwedens dafür einsetzen, dass österreichische Wehrmachtsdeserteure aus Finnland als politische Flüchtlinge aufgenommen wurden.[99] Im Winter 1942 dürften die Schechters nach Schweden gelangt sein. Sie schrieben Berta Koppe nach Wien, dass sie nun in Sicherheit seien.[100]

Als Fritz Koppe 1950 im Rahmen einer Weiterbildung als Sozialarbeiter sowie eines großen „International Union of Socialist Youth "-Treffens nach Schweden kam,[101] besuchte er seinen Cousin, der inzwischen die Importfirma „Walter Schechter & Son AB" für Geschirr und Haushaltsgeräte betrieb, und seinen Onkel im Altersheim. Über

97 Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.). 2007, 183.

98 Roland Bonimair. 2008, 17 ff.

99 Irene Nawrocka: Vorwort. In: Irene Nawrocka, Simon Usaty (Hg.): Im Exil in Schweden. Österreichische Erfahrungen und Perspektiven. Wien 2013, 20.

100 Barbara Kintaert: Eine glückliche Kindheit im zweiten Bezirk. In: Elisabeth Ben David-Hindler (Hg.). 2006, 64.

101 Fritz Koppe: Fortsetzung der Familiengeschichte aus der Zeit des Dritten Reiches. Für Barbara, 3. Manuskript, erstellt von Friederike Jäger (WU), 17.1.2001. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

diesen wurde in der Ausgabe der „Arbeiter-Zeitung“ vom 20. Jänner 1952 unter dem Titel „Rudolfsheim reicht bis Schweden“ sogar ein kleiner Bericht veröffentlicht:

> „In Schweden, das ihm eine zweite Heimat geworden ist, feiert morgen Montag ein aufrechter Sozialist und treuer Leser der Arbeiter-Zeitung, Michael Schechter, seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag. Er war bis 1934 Funktionär der Sozialistischen Partei in Rudolfsheim, Fürsorgerat und Vertrauensmann der Kleingewerbetreibenden. 1938 mußte er, da er Jude war, Wien verlassen. Heute lebt er in einem Altersheim in Schweden. Er ist Abonnent der Arbeiter-Zeitung, der ‚Frau‘ und des ‚Kleinen Blattes‘. Im Sekretariat der Bezirksorganisation Rudolfsheim treffen pünktlich seine Mitgliedsbeiträge ein. Er nimmt – mehr als tausend Kilometer von Österreich entfernt – regen Anteil an dem Geschehen in der Heimat. Wir wünschen ihm, daß es ihm vergönnt sei, noch viele Jahre die Verbindung mit seinen Freunden in Österreich aufrechterhalten zu können.“[102]

Der Drogist

Im Sommer 1943 beendete Fritz Koppe die Hauptschule. Er war ein guter Schüler, in manchen Fächern wie Deutsch, Geschichte oder Erdkunde hatte er sehr gute Noten erhalten, während die Fächer Werken und Raumlehre nicht so gut ausfielen, was wohl mit seiner Sehkraft zu tun hatte, aber auch mit der Vorsicht der Lehrer, ihm keine besseren Noten zu geben als seinen „arischen“ MitschülerInnen.[103] Auch seine Englischkenntnisse wurden als recht gut bewertet.[104] Als „Mischling ersten Grades“ wurde ihm der Besuch des Gymnasiums, wurde ihm die Matura verwehrt. Ein Hochschulstudium war eben für „Mischlinge“ nicht vorgesehen. Vonseiten der Schulbehörde erhielt Fritz Koppe die Information, dass er eine Steinmetz- oder Bürstenbinderlehre beginnen könne. Im letzten Schuljahr galt es somit, dahingehend Bewerbungsschreiben zu verfassen. Einige dieser Schreiben findet man als Übung im Schulheft von Fritz Koppe:

> „Sehr geehrter Herr! Im Namen und Auftrag meiner Eltern erlaube ich mir Ihnen eine Bitte ans Herz zu legen. Da ich soeben aus der Hauptschule entlassen worden bin, muß ich mich einem Beruf widmen. Ich möchte (z. B.) Schuster werden. Wie nun meine Eltern [in Erfahrung ge / durchgestrichen] erfahren haben, ist in Ihrem Geschäft ein Platz für einen Lehrling frei.

102 Rudolfsheim reicht bis Schweden. In: Arbeiter-Zeitung vom 20. Jänner 1952, 4.

103 Fritz Koppe: Kinderfreunde. Antisemitismus. Besprochene Kassette. Juni 2003. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

104 Schulzeugnisse von Fritz Koppes Mutter Bertha Fleischer. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> Deshalb erlaube ich mir, die herzliche Bitte an Sie zu richten, [mir in / durchgestrichen] mich in die Lehre aufzunehmen. Heil Hitler! Fritz Koppe“[105]

Ein Nachbar in der Gartensiedlung „Mexiko“, ein Putzereibesitzer, erklärte sich bereit zu helfen und vermittelte Fritz Koppe zur „Chemiefabrik Wilhelm Neuber A.G.“, wo Drogistenlehrlinge gesucht wurden. Die traditionsreiche Chemiefabrik hatte in Zeitungen sogar Stellenangebote geschaltet.[106] Max Koppe sprach mit dem Direktor des Unternehmens, einem Deutschen, der mitteilte, dass er persönlich nichts dagegen habe, Fritz Koppe, einen „Mischling“, als Lehrling aufzunehmen, sofern die Kaufmannschaft und die Drogistenschule damit einverstanden seien. Fritz Koppe ging daraufhin zur Drogistenschule und teilte mit, dass ihn die Kaufmannschaft und ein Unternehmen als Drogistenlehrling akzeptieren würden, woraufhin er die Zusage der Schule erhielt, um anschließend mit dieser Zusage zur Kaufmannschaft zu gehen, wo sein Ansuchen – angesichts der beiden anderen Zusagen – ebenfalls bewilligt wurde. Um welchen Direktor aus Deutschland der Chemiefabrik Neuber es sich dabei gehandelt hatte, verriet Fritz Koppe nicht. Bis auf die beiden Nachkommen des Firmengründers Wilhelm Neuber, Josef Brunner und Karl Brunner, waren fast alle Mitglieder des Aufsichtsrates Deutsche,[107] und manche waren schon seit 1933 für das Unternehmen tätig.[108] Am 15. August 1943 fing Fritz Koppe mit seiner Drogistenlehre an. Seine Lehrstelle befand sich in der Brückengasse 1 im 6. Bezirk, und die Kurse erfolgten in der Berufsschule für Drogisten in der Burggasse 37 im 7. Bezirk.

Wer heute das Gebäude der „Wilhelm Neuber A.G“ besichtigt, kann noch immer das helle, großzügig angelegte Stiegenhaus hinauf schreiten. Durch das runde, riesige, bunte Fenster fällt ihm in unzähligen Farben schimmern das Sonnenlicht entgegen. Das Fenster hat einen Durchmesser von fünf Metern und wurde erstmals 1900 in Paris, während der Weltausstellung, ausgestellt. Dort schmückte es den Pavillon der österreichischen Seidenindustrie. Die Glasmalerei basiert auf einem Entwurf des Malers Eduard Veith und wurde im Atelier Carl Geyling's Erben angefertigt.[109] In der Mitte thront eine mit einem roten Mantel bekleidete Frau mit Zepter, von einem Doppeladler beschützt. Diese fürstliche Dame ist „Austria“. Es umringen sie weitere fünf schöne Damen, welche Industrie, Gewerbe, Kunst etc. darstellen sollen. Austria zu Füßen

105 Fritz Koppe: Geometrische Zeichnungen, Hauptschule 1941–1943. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

106 Das Kleine Volksblatt vom 26. Juli 1942, 15.

107 Die Großunternehmen im Deutschen Reich 1944. Berlin 1944, 2324.

108 Kurze Nachrichten. In: Drogisten-Zeitung. 48. Jg. Nr. 14 vom 31. Juli 1933, 173.

109 Theodor Bujatti: Seidenindustrie. Gruppe XIII, Classe 83. In: Erwin Pendl (Hg.): Österreich auf der Weltausstellung Paris 1900. Wien 1900, 70 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

befindet sich der Gott der Händler, Merkur. Eine der Damen ist nackt und lächelt jenen entgegen, die das Stiegenhaus hinaufsteigen.

Seinen ersten Arbeitstag verbrachte Fritz Koppe im Labor des Hauses. Als Aufgabe hatte man ihm aufgetragen, Ätznatron abzufüllen. Niemand hatte ihn davor gewarnt, dass Natriumhydroxid hart und klebrig werden kann und trotzdem noch ätzend ist. Fritz Koppe kam etwas von dem Feststoff unter den Fingernagel, der sich kurzerhand spaltete. Diese Verletzung des ersten Tages sollte nie wieder ganz heilen, der Nagel ein ganzes Leben lang gespalten bleiben. Neben der Arbeit im Labor war Fritz Koppe auch im Verkauf tätig. Nach einem Jahr kam er „hinauf" in das Chemikalien- und Drogenlager, wo er sich vor allem um die Bestände zu kümmern hatte. In einem Interview beschrieb er diese Arbeit als „ganz angenehm und schön".[110]

Er lernte, mit dem „ganzen Zeug" umzugehen und u. a. die Chemikalien, „lauter weißes Pulver",[111] umzudeklarieren. Dies war deshalb notwendig, da die Behörden immer wieder gewisse Substanzen, die gerade kriegswichtig waren und gebraucht wurden, beschlagnahmten. Mit dem Umdeklarieren konnten Bestände gesichert werden. Im Nachhinein galt es, das „weiße Pulver" im Zweifelsfall zu identifizieren, was Fritz Koppe auch bald konnte.

Dass Fritz Koppe ausgerechnet in jenem Unternehmen landete, das fast achtzig Jahre zuvor der Chemiker Wilhelm Neuber gegründet hatte, ist insofern bemerkenswert, als der Firmengründer auch Politiker – ein liberaler Reichsratsabgeordneter – war und als solcher in den 1890er-Jahren einen Entwurf für ein Lebensmittelgesetz im Hohen Haus eingebracht hatte. Dieses trat dann auch 1897 als „Gesetz vom 16. Jänner 1896 RGBL-Reichsgesetzblatt, Nr. 89 vom Jahre 1897 betreffend den Verkehr mit Lebensmitteln und einigen Gebrauchsgegenständen" in Kraft. Das Gesetz war die Geburtsstunde der amtlichen Lebensmittelkontrolle in Österreich.[112] 35 Jahre nach seiner Drogistenlehre wird sich auch der KonsumentInnenschützer Fritz Koppe erfolgreich für ein neues, den Erfordernissen und Möglichkeiten des 20. Jahrhunderts gerecht werdendes Lebensmittelgesetz einsetzen.

Zur angenehmen und interessanten Arbeit gab es noch dazu freundliche KollegInnen. Im Betrieb herrschte auch „eine ausgesprochen Nazigegnerische Stimmung und es gab auch ‚zwei Fremdarbeiter' aus Jugoslawien, die als Kollegen behandelt und akzeptiert wurden."[113] Die MitarbeiterInnen von Neuber schienen jedenfalls der schönen im Glasfenster thronenden Austria alle Ehre machen zu wollen.

---

110 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 7.

111 Ebda.

112 Franz Vojir: Grundlagen und Vollzug der amtlichen Lebensmittelkontrolle in Österreich. In: Wolfgang Frede (Hg.): Taschenbuch für Lebensmittelchemiker. 2. Auflage. Heidelberg 2016, 138.

113 Fritz Koppe: Meine persönlichen Erfahrungen mit Faschismus und Nationalsozialismus, 5. undatiertes Manuskript, von Barbara Kintaert zur Verfügung gestellt. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Die beiden „Fremdarbeiter" waren nicht die einzigen Zwangsarbeiter, denen Fritz Koppe Tag für Tag begegnete. Arbeitssklaven bestimmten den Alltag in Wien. Als Fritz Koppe mit seiner Lehre 1943 anfing, lebten in Wien an die 230.000[114] ZwangsarbeiterInnen, Ende 1944 waren es über 285.000.[115] In fast allen Betrieben Wiens konnte man ZwangsarbeiterInnen finden – auch im Gebäude in der Burggasse 37, wo die Drogistenschule untergebracht war. Das Gebäude hatte bis 1938 als Schule und Kloster der „Schwestern unserer lieben Frau von Sion" gedient. Der französische Orden hatte sich der Bekehrung von Juden und Jüdinnen zum Katholizismus gewidmet, weshalb das Klostergebäude 1938, sehr zum Argwohn der Gestapo, für kurze Zeit auch als inoffizielle Auswanderungsstelle der Kirche für katholische NichtarierInnen – wie getaufte Juden und Jüdinnen genannt wurden – diente.[116] Nachdem die Nazis das Kloster enteignet hatten, brachten sie darin 1940 die Berufsschule für Drogisten der Stadt Wien unter und ab 1942 auch ZwangsarbeiterInnen, die vorwiegend aus Jugoslawien und Griechenland nach Wien verschleppt worden waren.[117] Vis-à-vis der Wohnadresse der Koppes, also der Wachaustraße 23, waren ebenfalls Zwangsarbeiter untergebracht, sie kamen aus Spanien.[118]

Die Eröffnung der Drogistenschule hatte man 1940 in der Presse unter dem Motto „Junge ostmärkische Drogisten erwerben gediegenes Fachwissen"[119] angekündigt. Die Schule war im obersten Stock des ehemaligen Klosters untergebracht und beherbergte neben Klassenzimmern ein modernes chemisches Labor mit dreißig Arbeitsplätzen. Weiters standen den 500 SchülerInnen ein „großer Physiksaal, drei verschiedene photographische Laboratorien, ein Mikroskopiersaal mit einer genügenden Anzahl von Arbeitsplätzen und Apparaten"[120] zur Verfügung. Leiter der Schule war der Drogist und Botaniker Franz Berger, der schon vor 1938 die Ausbildung der Wiener DrogistInnen geleitet hatte und dies auch nach 1945 tat. Sein Ausbildungsprogramm lautete:

---

114 Florian Freund, Bertrand Perz: Die Zahlenentwicklung der ausländischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939–1945. In: Clemens Jabloner, Brigitte Bailer-Galanda, Eva Blimlinger, Georg Graf, Robert Knight, Lorenz Mikoletzky, Bertrand Perz, Roman Sandgruber, Karl Stuhlpfarrer, Alice Teichova (Hg.): Zwangsarbeit in der Land- und Forstwirtschaft auf dem Gebiet Österreichs 1939 bis 1945. Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich. Band 26/1. Wien, München 2004, 55.

115 Ebda, 58.

116 Traude Litzka: Kirchliche Hilfe für verfolgte Juden und Jüdinnen im Raum Wien 1938–1945. Mit Schwerpunktsetzung auf die „Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken" (Dissertation). Wien 2010, 113.

117 Bundesdenkmalamt (Hg): Katalog der NS-Opferlager in Österreich. Wien 2022, 158.

118 Ebda, 150.

119 In der Burggasse ersteht eine vorbildliche Berufsschule. In: Neues Wiener Tagblatt vom 13. April 1940, 6.

120 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„Im ersten Lehrgang werden die Schüler in Fachlatein unterrichtet, im zweiten und im dritten Jahrgang kommt dann Chemie, Gesundheitslehre, Botanik und Geographie dazu, denn bei der Prüfung muß der Schüler durch bloßes Ansehen und Riechen einer Heilpflanze seine Herkunft, seine pflanzliche Zugehörigkeit und vor allem seine Wirkung auf den menschlichen Körper kennen und die Ursächlichkeit der Heilkraft begründen."[121]

Unter PharmakologInnen ist Franz Berger vor allem als Spezialist für Arzneidrogen bekannt. Unter diesen versteht man nicht halluzinogene, abhängig machende Substanzen, sondern getrocknete Pflanzen, die zu Arzneien weiterverarbeitet werden können. Als Franz Berger 1965 starb, hinterließ er dem Institut für Pharmakognosie der Universität Wien seine umfangreiche Drogen-Sammlung mit 2.000 unterschiedlichen Mustern aus aller Welt.[122]

Das Auseinanderhalten von weißen Pulvern und von Pflanzen war aber nicht das Einzige, das Fritz Koppe in diesen Jahren erlernte, denn er schrieb sich auch in die „Berlitz School of Languages" ein, eine bekannte private Sprachschule in der Innenstadt. Er wollte Englisch lernen. Die von Magdalena Bewarder geleitete Schule[123] musste sich zwar in den letzten Monaten der Nazi-Herrschaft in „Europa-Sprachinstitut" umbenennen,[124] doch gab es sonst kaum Änderungen im Unterrichtsplan. Und da es sich um eine Privatschule handelte, brauchte der „Mischling" Fritz Koppe auch keine spezielle Genehmigung für einen Kursbesuch. Einer der Sprachlehrer war übrigens der entlassene Bibliothekar der Universität Graz und Nazi-Gegner Wolfgang Benndorf. Dieser unterrichtete von Herbst 1943 bis Frühjahr 1945 und tauchte schließlich unter, um nicht zum Volkssturm eingezogen zu werden. In der Folge schloss er sich der österreichischen Widerstandsbewegung „O5" an.[125] Fritz Koppe erinnerte sich, dass er bei Native Speakers gelernt hatte, was schon recht ungewöhnlich ist, und dass im Unterricht – anscheinend ganz legal – BBC gehört werden konnte,[126] was völlig unwahrscheinlich klingt. Denn das „Feindsender-Hören" – und BBC war für die Nazis der Feindsender schlechthin – wurde seit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs schwer bestraft. Wurde man des „Rundfunkverbrechens" überführt, drohten Gefängnis, KZ oder gar die Todesstrafe.[127] Den Berlitz-Kursen, denen er zwei Jahre folgte, verdankte Fritz Koppe, dass er noch vor der Befreiung recht gut Englisch konnte.

121 Kleine Wissenschafter stellen aus. In: Das kleine Volksblatt vom 28. Juni 1941, 7.

122 Dr. M. Hausknost: Die Sammlung Berger im Institut für Pharmakognosie der Universität Wien. In: Österreichische Apotheker-Zeitung. 39. Jg. Folge 12 vom 23. März 1985, 244 f.

123 Völkischer Beobachter vom 10. September 1941, 6.

124 Kleine Wiener Kriegszeitung vom 13. Jänner 1945, 8.

125 Katharina Bergmann-Pfleger: Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1938–45. (Dissertation) Wien 2010, 52.

126 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 10.

127 Ansgar Diller: Rundfunkpolitik im Dritten Reich. München 1980, 305 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Neben seinen Kursen, der Ausbildung und den aufgezwungenen Abenden in der HJ unternahm Fritz Koppe nicht viel. Seine Eltern waren der Ansicht, dass es sicherer für ihn sei, die meiste Privatzeit in der Wohnung im Wachauerhof oder in „Mexiko" zu verbringen.[128]

Bomben

Als am Montag, den 12. März 1945, um Viertel nach sechs die Sonne aufging, war am Himmel keine Wolke zu sehen. Fritz Koppe machte sich gerade auf den Weg in die Arbeit. Sein Weg führte ihn durch die ganze Innenstadt. Er war, wie wohl viele WienerInnen, müde, erschöpft, bedrückt. In einer der wenigen noch fahrenden Tramways musste er oft um einen Platz auf dem Trittbrett kämpfen. Niemand wollte zu spät in die Arbeit kommen, nicht zu spät seinen Zehn- oder Elf-Stunden-Tag beginnen. Um 19 Uhr war es schließlich dunkel, da wollte man wieder zu Hause sein.

Von seinem Arbeitsplatz aus konnte Fritz Koppe gut auf die Straße blicken. Auf dieser zogen seit Monaten jeden Tag die ersten der vielen „Bunkerwanzen" vorbei. So nannte man in Wien abfällig jene, die sich aus Angst vor möglichen Bombardements schon frühmorgens in Richtung Bunkeranlagen der Flaktürme im nahen Esterházypark und der Stiftskaserne bewegten. Alleine im Turm in der Stiftskaserne konnten bis zu 16.000 Menschen Schutz finden.[129] Es waren meist Frauen mit Kindern und Kinderwagen, mit Rucksäcken und kleinen Koffern bepackt, die in großer Zahl die Straße füllten. Sie wussten nicht, sie ahnten nur oder befürchteten, dass es an diesem Tag, so wie oft seit genau einem Jahr, wieder zu einem Bombenangriff der Alliierten kommen würde.

Tatsächlich bewegten sich zu diesem Zeitpunkt 790 Bomber, vor allem Boeing B-17, „Flying Fortress" genannt, und Boeing B-24, „Liberator" genannt, der US-amerikanischen Fifteenth Air Force auf Wien zu. Ziel des Bombardements war die Floridsdorfer Erdölraffinerie[130] der deutschen „Royal Dutch Shell"-Tochter Rhenania-Ossag. Seit Beginn des Krieges wurde zwar nur noch Öl aus Zistersdorf im Marchfeld verarbeitet, doch war die Raffinerie mit einer Jahresproduktion von bis zu 150.000 Tonnen eine wichtige Stütze der deutschen Kriegsindustrie, und seit März 1944 waren sechzehn gezielte Großangriffe auf diese erfolgt. Aber selbst wenn die Raffinerie oder die Lokomotivfabrik, die Flugfelder, die Bahnhöfe und Gleise die Ziele waren, so gingen meist etliche der vielen hundert Bomben ganz ungeplant irgendwo in Wohngebieten nieder.

128 Elizabeth Anthony: The Compromise of Return: Viennese Jews after the Holocaust. Detroit 2021, 52.

129 Thomas Keplinger: Ein unbekannter Riese. Der Flakturm in der Stiftskaserne. Auf: Wien Museum Magazin vom 6.2.2023. https://magazin.wienmuseum.at/der-flakturm-in-der-stiftskaserne (4.4.2023).

130 Kit C. Carter, Robert Mueller: The Army Air Forces in World War II. Combat Chronology 1941–1945. Washington DC 1973, 595.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Wegen der zahlreichen Flakgeschütze flogen die Bomber in sehr großer Höhe,[131] war es also für die Piloten äußerst schwierig, dieselbe Zielgenauigkeit zu erreichen, als wenn sie tiefer geflogen wären.

Seit Sommer 1944 erfolgten regelmäßig Großangriffe auf Wien. Am 10. September 1944 sollten Bomben das erste Mal die Innenstadtbezirke treffen, auch die Leopoldstadt. 700 bis 1.000 Menschen kamen an diesem Tag ums Leben. Im November 1944 wurde die gesamte Stadt viermal und im Dezember elfmal bombardiert.[132] Am 21. Februar 1945 setzten die Angriffe für zwei Wochen aus, denn man wollte die anrückende Rote Armee nicht in Gefahr bringen. Der Angriff am 12. März 1945 kam somit für viele unerwartet. Er sollte, neben dem Angriff vom 10. September 1944, der bis dahin furchtbarste werden, überschattet nur von jenem, der am 22. März erfolgte. Erst mit der beginnenden Befreiung Wiens durch die Rote Armee am 6. April 1945 stellten die aus Süditalien – aus der Region Apulien, zwischen Foggia und Bari – kommenden Geschwader der 15. USAAF ihre Bombardements endgültig ein.

Die Verbände erreichten Wien meist am frühen Nachmittag, nachdem sie ungefähr zum selben Zeitpunkt von ihren Luftbasen aufgebrochen waren wie Fritz Koppe von zu Hause. „Kärnten, Steiermark" hieß es plötzlich im Radio. Fritz Koppe und seine KollegInnen gingen nun den gewohnten Gang in den Luftschutzkeller. Doch auch die Menschen auf der Straße hatten wohl schon erfahren, dass bald Bomben fallen würden, und man konnte vom Fenster aus sehen, wie Panik ausbrach. Von einem Lautsprecher hörte man den Kuckucksruf. Die Straße war in einem unvorstellbaren, hellen Aufruhr. Während in den Geschäften die Rollbalken hastig hinuntergerissen wurden, rasten Autos in höchster Geschwindigkeit an den Menschen vorbei. Mit Koffern bepackt, verließen die WienerInnen ihre Wohnungen und hetzten zu den Luftschutzkellern. Im Radio verkündete man inzwischen, dass es diesmal besonders schlimm werden könnte. Man hatte wohl inzwischen die fast 800 Bomber gezählt. Fritz Koppe versuchte, irgendwie Ruhe zu bewahren. Die Bomber waren im Anflug und die Straßen mit einem Atemzug leergefegt.

Fritz Koppe und einige Mitarbeiter standen vor dem Eingang eines Luftschutzkellers, starrten in den Himmel und harrten der Dinge. Gleichzeitig konnten sie endlich unbeobachtet miteinander reden, sich erzählen, was manche von ihnen vom „Londoner", also auf BBC gehört hatten. Man diskutierte über den Verlauf der Front, darüber, wann es denn endlich vorbei sein würde und was „danach" alles sein würde. In der Ferne vernahm man die ersten Detonationen, der Boden begann zu zittern. Ein Straßenbahner, der sich zu der Gruppe gesellt hatte, meinte, dass das vielleicht für die Menschen eine gute Lehre sei, um besser und gescheiter zu werden; es käme ja auch erst nach

131 Tom Faulkner: Flying with the Fifteenth Air Force. A B-24 Pilot's Missions from Italy during World War II. Hg. von David L. Snead. Denton 2018, 102 und 155.

132 Sandra Staudinger: Das Jahr 1945 in Tagebüchern von Wiener Frauen (Diplomarbeit). Wien 2010, 20 ff.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

dem Sturm der Frühling. Nun sah man die ersten Rauchpilze. Und plötzlich hörte man ein schrilles Pfeifen. Jetzt fielen die Bomben ganz nah. Fritz Koppe und seine Kollegen rannten in den Keller und die Hölle war los, es krachte, von der Decke prasselte Verputz, Menschen schrien, die Luft war voll Staub. Ein Donner – das Trommelfell zerriss es fast, die Kellertür tatsächlich.

Die Detonation riss die Tür aus den Angeln und schleuderte sie in den Keller hinein. Balken und Steinbrocken fielen auf die Menschen. Und wieder ein Donner, ein Krachen. Nun roch es nach Brand. Schnell raus, den Keller verlassen, alles stürzt ein, Rauch und Staub verhinderten die Sicht. Wieder auf der Straße, sah Fritz Koppe nur Feuer, Tod und Schutt um sich. Die Welt geht unter. Schnell musste, bevor der nächste Bombenteppich den Boden erreichen würde, wieder ein Unterschlupf gefunden werden. Der nächste Keller hielt besser. Plötzlich war alles vorbei. Laut Sirenengeheul war der Angriff nun zu Ende. Überall brannten Wohn- und Geschäftshäuser. Die Luft war kaum zu atmen. An diesem Tag eilte Fritz Koppe durch eine brennende Ruinenlandschaft nach Hause, vorbei an Bergen aus Glas, Ziegeln und Balken, an vom Unglück gezeichneten Menschen, vorbei an der brennenden Staatsoper. Einige Jahre später, in der Maturaschule, wird Fritz Koppe in einem Aufsatz das Erlebte beschreiben. Titel seiner Erzählung war: „Mag kommen was mag, es muss doch Frühling werden."[133]

Verwüstung und Gefahr gab es auch in der unmittelbaren Nachbarschaft des Wachauerhofes. Dass ein E-Werk Ziel von Angriffen sein würde, liegt auf der Hand. Das E-Werk Engerthstraße wurde auch von 45 Bomben getroffen, was für die WienerInnen bedeutete, dass sie oft ohne Strom waren.[134] Und für die Koppes bedeutete es, dass ihr Gemeindebau mitten in der größten Gefahrenzone lag.

Erschöpfung und Entsetzen

Fritz Koppe war zwar als „Mischling" theoretisch „wehrunwürdig", er wurde aber trotzdem für den „Endkampf" rekrutiert. Im Februar 1945 erhielt er eine Einberufung zu einem vierwöchigen „Wehrertüchtigungslager" der HJ. Es wurde gelernt, wie man mit Gewehren, Maschinengewehren und Panzerfäusten schießt und wie man Handgranaten wirft. Fast alle kannten sich aus der Nachbarschaft und aus den KLV-Lagern,

133 Fritz Koppe: Stürmen muss es soll es Frühling werden. Lose Blätter, Klasse O2, 1–6. In: Maturaschule Neubau und Fachschule, Fritz Koppe. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

134 Brigitte Galanda: 40 Jahre SPÖ Leopoldstadt. 1945–1985. Wien 1986, 24.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

der Kinderverschickung in den Jahren 1942/1943.[135] Schlimmer als diese vier Wochen Schießübungen dürften jedoch die vier Tage im März 1945 gewesen sein.

Für den 13. März 1945 hatte Fritz Koppe die Einberufung zu einer viertägigen Volkssturmausbildung in der Tasche. Es war ein Dienstag und ganz Wien stand noch unter dem Schock des Bombenangriffes vom Vortag. Noch vor Morgenanbruch durchwanderten Fritz Koppe und ein Freund die rauchende und brennende Stadt in Richtung Westbahnhof, wo sie sich einzufinden hatten. Auf einer Fensterscheibe sah er ein hastig aufgemaltes „Wien will Frieden!". Kurz vor dem Westbahnhof lagen Flugzettel am Boden herum, sie stammten von einer österreichischen Widerstandsbewegung. Unter den 16-Jährigen im Zugabteil erkannte Fritz Koppe einige aus seinem Bezirk und seiner alten Schule wieder. Auch wenn Fritz Koppe sich in diesem Zugabteil mit lauter Gleichaltrigen zuerst einmal fühlte, als befände er sich auf einem Schulausflug, so wollte sowohl bei ihm als auch bei den anderen keine Form von Begeisterung aufkommen. Vielleicht wunderte man sich, dass noch Züge fuhren. In Neulengbach stiegen alle aus und wurden am Steg von einem älteren Offizier in Empfang genommen. Nun hieß es wieder einmal, wie so oft in den letzten Jahren, „Gleichschritt – Marsch". Das Lager selbst ähnelte einem Sommercamp, und irgendwie schlich sich ein Gefühl bei allen ein, dass es vielleicht doch nicht so schlimm werden würde wie befürchtet.

Inzwischen marschierte niemand mehr, und man durchschritt eher gemächlich ein Tor, denn im Gegensatz zu einem Sommercamp war das Volkssturmlager eingezäunt. Als die 16-Jährigen die Stätte betraten, wurden sie von Ausbildern mit Fußtritten empfangen. Alle hatten ihre Straßenkleidung an, ein wertvolles Gut, war Kleidung doch inzwischen eine rare und teure Ware geworden. Der erste Befehl lautete, dass man sich in den Schlamm in Deckung werfen solle. Viele zögerten, was die Ausbilder in Rage versetzte. Die ersten Stunden nach Ankunft bestand die Ausbildung darin, in Dreck zu springen. Dann mussten alle in tiefer Hocke einen Hang hinauf. Dazwischen wurde gesprungen und „Hurra" gebrüllt. Wer nicht richtig hüpfte, bekam einen Fußtritt.

Einer der Jungen hielt inne und sagte, dass es ihm jetzt reiche, er nicht mehr mitmache. Er wurde abgeführt und erst am Abend wieder gesehen. Sein Gesicht war blutig geschlagen und verschwollen. Das Mittagessen wurde fünfmal unterbrochen, alle mussten aufspringen und um den Fahnenmast laufen. Danach gab es stundenlang Habachtstehen. Als um neun Uhr abends die Volkssturmkinder endlich schlafen gehen durften und sich auf ihre Strohsäcke warfen, wurden sie von den Ausbildern sofort wieder in die Märznacht hinausgejagt.

Irgendwann war dann aber tatsächlich Ruhe, denn auch sadistische Ausbilder brauchen Schlaf. Fritz Koppe war entsetzt, begriff, dass dies nur ein Vorgeschmack auf alles

135 Fritz Koppe: Fortsetzung der Familiengeschichte aus der Zeit des Dritten Reiches. Für Barbara, 2. Manuskript, erstellt von Friederike Jäger (WU), 17.1.2001. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Kommende war. Sinn der Übung war ja, dass der Wille gebrochen wird. Die Erniedrigungen und der Stress würden so lange andauern, bis dieses Ziel mehr oder minder erreicht sein würde. Fritz Koppe wusste nicht, ob es ein Trost war, dass diese Tortur nur vier Tage dauern sollte.

Die Nachtruhe wurde plötzlich unterbrochen, jedoch nicht von den Folterknechten. Einer der Rekruten erzählte, dass er bei den Revolutionären Sozialisten sei, und berichtete ein wenig von seiner Untergrundarbeit. Er habe eine Idee, dem Ganzen ein Ende zu setzen. Alle fassten Mut, hörten zu, wie sie vielleicht doch noch den Spieß umdrehen könnten. Wenn alle zusammenhalten würden, könne man den Befehlen besser entgegenwirken, zwar nur passiv, in kleinen Schritten, das genüge jedoch oft, die Ausbilder sukzessive zum Verzweifeln zu bringen. Das Sabotieren der Übungen durch die Jungen half tatsächlich, den Sadismus der Erwachsenen einzudämmen. Diese waren nicht zahlreich genug, um alle zu bestrafen, und hatten auch zu wenig Zeit …

In Wien ging Fritz Koppe wieder seiner Arbeit nach, und am 1. April 1945, knapp zwei Wochen vor der Befreiung der Stadt durch die Rote Armee, wurde er zur Wehrmacht einberufen. Er war gerade sechzehn Jahr alt.

Doch anstatt das letzte Aufgebot für jenen Verbrecherstaat zu stellen, der seine Wiener Familie vertrieben und ermordet und so vielen Menschen, ihm und seinen Eltern Leid zugefügt hat, desertierte Fritz Koppe und tauchte unter. Zwei Wochen versteckte er sich im Keller des Wachauerhofes. Vielleicht wäre er sonst mit vielen anderen HJlern und den Mitgliedern eines Alarmbataillons am 10. April im Norden des 20. Bezirks zum Einsatz gekommen. Das Alarmbataillon war übrigens aus versprengten und genesenen Wehrmachtsangehörigen aus der Albrecht-Kaserne, die in direkter Nachbarschaft zum Wachauerhof lag, zusammengestellt worden.[136] Diese Einheiten aus Kindern und Invaliden wurden am 12. April von einem Trupp der Vorhut der Roten Armee völlig aufgerieben, es gab kaum Überlebende.[137]

Verbrechen bis zuletzt

Noch bevor es zu den Kämpfen kam, mussten die BewohnerInnen des Wachauerhofes zusehen, erinnerte sich Fritz Koppe, wie „ausgemergelte Gestalten Rohre für eine Erdgasleitung verlegten. Eine Frau, der im Vorübergehen ‚versehentlich' eine Wochenration Brot in die Kanäle fiel, wurde von der Gestapo abgeholt".[138] Fritz Koppe und alle anderen BewohnerInnen waren zu mutlos, zu vorsichtig, wie er erzählt, um den

136 Manfried Rauchensteiner: Krieg in Österreich 1945. Wien 1970, 136.

137 Ebda, 142.

138 Fritz Koppe: Fortsetzung der Familiengeschichte aus der Zeit des Dritten Reiches. Für Barbara, 1. Manuskript, erstellt von Friederike Jäger (WU), 17.1.2001. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

SklavenarbeiterInnen ebenfalls etwas Essbares zukommen zu lassen. Nur Max Koppe, der selten Besorgungen machte, ging am nächsten Tag Brot kaufen und kam ohne Brot zurück. Er hatte es wohl geschafft, dieses den hungernden ZwangsarbeiterInnen diskreter zukommen zu lassen.[139] Wenige Wochen später, bevor die Nazi-Truppen Wien aufgeben mussten, führten diese nicht nur Einzelne ab, sondern mordeten auch massenhaft. Die Morde geschahen vor allem im 2. Bezirk, wo die Schlacht um Wien mit besonderer Brutalität ausgetragen wurde. Am 10. April 1945 befreite die Rote Armee, vom Westen kommend, die Stadt bis hin zum Donaukanal. Jene Verbände der SS und der Wehrmacht, die den Befehl erhielten, sich aus Wien zurückzuziehen, hatten den Donaukanal und die Donau in eine Kriegsfront verwandelt. Die deutschen Truppen zogen sich über die Donau in Richtung Nordosten zurück. Eine besondere strategische Bedeutung für diesen Rückzug erhielt die noch intakte Reichsbrücke. In direkter Nähe zu den Koppes sollte bald die heftigste Schlacht um Wien stattfinden. Davor wurde noch in der Freudenau, im Wurstelprater gekämpft, der dabei völlig zerstört wurde. Es wurde rund ums Dianabad gekämpft, das ausbrannte, und um das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, welches ebenfalls schwer beschädigt wurde. Teilweise kam es zum Kampf von Haus zu Haus.

Erwin Chvojka ist wohl der einzige Mensch, der je über das folgende Verbrechen – eines der vielen, ansonsten wohl vergessenen namenlosen, sogenannten Endphaseverbrechen – berichten sollte, in Form eines autobiografischen Berichts und eines Gedichtes. Wie Fritz Koppe wuchs Erwin Chvojka im Stuwerviertel und in einem Gemeindebau auf. Nach dem Krieg sollte er Lehrer und Schuldirektor werden und Nachlassverwalter von Theodor Kramer, dem populären Arbeiterdichter des Wiens der Zwischenkriegszeit, der ins englische Exil hatte flüchten können. Anfang der 1980er-Jahre war er der Gründungsobmann der Theodor Kramer Gesellschaft. Erwin Chvojka war um fünf Jahre älter als Fritz Koppe. Beide kannten sich, wohl vom Bezirk, von der SJ. 2001 publizierte Erwin Chvojka seine „Ballade von den 28 toten Bulgaren im Wiener Prater", sein Zeugnis eines Massenmordes.

„[…]

Und als der Krieg die Buden durchschritt
und sie hinter sich ließ, zerstört und verbrannt,
da fand man, wo einmal ein Gasthaus war,
zwei Dutzend Männer, liegend im Sand.

Zwei Dutzend und vier, sie kamen von weit,
doch wer sie einst gewesen,

139 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

woher sie kamen, das konnte man nur
in ihren Pässen lesen.

Sie schienen einander alle gleich,
sie unterschieden sich nicht:
sie hatten im Nacken ein kleines Loch,
doch sie hatten kein Gesicht.

Ihr Paß allein bewahrte ihr Bild,
gab an, woher sie kamen,
doch der sie an die SS verriet,
der hatte keinen Namen.

Ihr Kleid zwar zerrissen und abgebraucht,
wie sie dort beisammen lagen,
nur eines verband sie: sie haben all
blitzblanke Schuhe getragen.

Längst lacht man wieder an jenem Ort,
wo sie gelegen haben.
Kein Mal bezeugt's. Doch der dies schreibt,
der hat sie auch begraben."

Die ermordeten bulgarischen Männer waren Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangene.

Die Nazis und SSler mordeten nicht nur vor der Öffentlichkeit gut versteckt hinter Lagerhallen, sondern auch auf offener Straße, für alle sichtbar, so am 11. April vor dem Haus Förstergasse 7. Dort hatten neun Juden und Jüdinnen im Keller Schutz vor den Kämpfen gesucht. Sie waren keine U-Boote, sondern Angehörige und MitarbeiterInnen der noch existierenden Israelitischen Kultusgemeinde bzw. des „jüdischen Ältestenrates".

Die Nazis hatten zwar Wien zur „judenfreien" Stadt erklärt, doch gab es noch eine kleine Gemeinde mit einer eigenen Verwaltung, einem eigenen Spital. Diese Einrichtungen existierten in erster Linie wegen jenen Juden und Jüdinnen, die, wie Berta Koppe, durch eine privilegierte Ehe geschützt waren. Anfang 1945 lebten schätzungsweise noch 5.600 Juden und Jüdinnen in Österreich, 4.808 davon in den sogenannten Mischehen.[140] Ihnen drohte erst die Deportation, wenn der Ehepartner oder der „arische" Elternteil verstarb. Wäre Max Koppe verstorben oder verhaftet worden, Fritz und Berta Koppe wären wahrscheinlich bald deportiert und ermordet worden.

140 Jonny Moser: Demografie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945. Wien 1999, 54.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Circa 200 Juden und Jüdinnen waren Angestellte der jüdischen Gemeinde.[141] Sie waren nicht unbedingt durch eine Ehe geschützt, sondern wurden als Arbeitskräfte gebraucht. Doron Rabinovici schrieb in seinem Beiwort zum Tagebuch von Mignon Langnas, die als Krankenschwester im jüdischen Altersheim und Kinderspital arbeitete:

> „Im Unterschied zu den besetzten Ländern schien es den nationalsozialistischen Machthabern indes wichtig, im Deutschen Reich den Volkskörper von allem ‚Jüdischen' zu ‚säubern', ohne jedoch hierbei die eigenen ‚Volksgenossen' zu ängstigen oder zu schädigen. Noch lebten in Wien ‚Mischlinge' oder jüdische Menschen, die mit Nichtjuden verheiratet und verwandt waren; auf deren Familien mussten die Nazis Rücksicht nehmen. Die übriggebliebenen Juden hatten im Interesse der Gesamtbevölkerung befürsorgt zu werden."[142]

In den Krankenhäusern der Stadt durften nur „Arier" behandelt werden, nicht jedoch deren jüdische EhepartnerInnen oder Kinder, für die es dann ein eigenes Krankenhaus nur für Juden und Jüdinnen gab. Dieses war das Rothschildspital und befand sich am Währinger Gürtel. Wäre Berta Koppe schwer erkrankt, dann hätte sie nur dort ärztliche Hilfe finden können.

In der Förstergasse 7 wohnten einige Angestellte des „Ältestenrates", Personal des Krankenhauses, Angehörige. SSler des von Otto Skorzeny befehligten SS-Jagdverbandes Südost[143] hielten sich, nachdem sie im Wehrkreiskommando am Stubenring 1 rebellierende Offiziere der Wehrmacht verhaftet hatten, im Haus Förstergasse 10 verschanzt. Anscheinend fanden sie Zeit, die Nachbarschaft nach Juden und Jüdinnen abzusuchen. Sie fanden schnell die neun Männer und Frauen im Keller, zerrten sie auf die Straße und ermordeten sie.[144] Es heißt aber auch, dass der Hauswart der Förstergasse 7 die Morde begangen hätte, bevor er sich absetzte.[145] An diesem 11. April wurden um 15:30 Uhr Dr. Nelly Blum, 54 Jahre alt, Grete Klüger-Langer, 44 Jahre alt, Arthur Holzer, 59 Jahre alt, Marie Margolin, 44 Jahre alt, Arthur Klein, 56 Jahre alt, Kurt Mezei, 21 Jahre alt, Erna Klüger-Langer, 82 Jahre alt, Emil Pfeifer, 66 Jahre alt, und Genia Schaier, 48 Jahre alt, ermordet. Genau zwölf Stunden später wurde die Leopoldstadt und mit ihr

141 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Erzählte Geschichte. Berichte von Widerstandskämpfern und Verfolgten. Band 3. Jüdische Schicksale. Wien 1992, 197.

142 Doron Rabinovici: Mignons Überleben. Im Kontext von Geschichte. In: Elisabeth Fraller, Georg Langnas (Hg.): Mignon. Tagebücher und Briefe einer jüdischen Krankenschwester in Wien 1938–1949. Innsbruck 2010, 466.

143 Christa Zöchling: Sadistischer Schlussakkord: Endkriegsverbrechen des Jahres 1945. In: profil vom 14.3.2015. Auf: https://www.profil.at/oesterreich/sadistischer-schlussakkord-endkriegsverbrechen-des-jahres-1945/400859231 (1.6.2023).

144 Brigitte Ungar-Klein: Schattenexistenzen. Jüdische U-Boote in Wien 1938–1945. Wien 2019, 212.

145 Das letzte Massaker. In: Salzburger Nachrichten vom 18.4.2015, 8.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

die Förstergasse vom XX. Garde Schützenkorps und vom I. Garde mech. Korps der Rote Armee befreit.[146]

Die Krankenschwester Mignon Langnas befand sich am 12. April in der Praterstraße, ebenfalls in einem Keller. In ihr Tagebuch schrieb sie:

> „Die Nacht über war es ganz ganz ruhig. Was ist also geschehen? Sind wir schon befreit? Was geht draussen vor? Um ½ 5h stehen wir auf […]. Draussen Schritte […]. Ich wage mich ans Fenster: die Strassen menschenschleer – der Himmel brennt von allen Seiten – ein altes Mutterl mit einer Kanne Wasser. Wir wagen uns auch vor – zwei ung. [ungarische] Frauen + ich holen aus der Praterstr. 42 Wasser. Die Kampftätigkeit ist wieder in vollem Gange – es schiesst + dröhnt + die arme Praterstr. ist nicht mehr zu erkennen. Wir stellen uns um Wasser an, – ein S.S. Mann schleicht lauernd im Hof herum, ein junger bleicher Bub. Wo ist wohl seine Mutter? Wird sie ihn je wiedersehen?“[147]

Am nächsten Tag begegnet sie den ersten Soldaten der Roten Armee: „Und Russen sind ringsherum + schenken mir Zigaretten + lachen + sind lieb + schauen harmlos drein wie Kinder.“[148]

Nur wenige Augenblicke später erfuhr Mignon Langnas von den Morden in der Förstergasse. Dass nicht auch der Keller im Wachauerhof von der SS durchsucht oder von Nazis aus der Nachbarschaft überfallen wurde, war für Berta und Fritz Koppe ein großes Glück. Einen Deserteur und eine Jüdin hätte die SS wohl mit Sicherheit ebenfalls ermordet. Doch hätte sich die SS nur in einem Kampf Zutritt zum Wachauerhof verschaffen können, denn die BewohnerInnen hatten sich darin verschanzt.

Die Schlacht beim Wachauerhof

In der Nacht vom 12. auf den 13. April sicherten Einheiten der Roten Armee Teile der Reichsbrücke. Es wurde nie ganz geklärt, wieso die Nazis diesen Donauübergang nicht zerstörten. Entweder hatten jene Einheiten der Wehrmacht, die die Reichsbrücke bewachten und der Widerstandsgruppe des Majors Carl Szokoll, den sogenannten Radetzky-Einheiten, angehörten, die von Pioniereinheiten der SS angebrachten Sprengsätze sabotiert,[149] oder es hatte, wie man laut sowjetischen Berichten lesen kann, ein Einsatzkommando der Roten Armee unbemerkt die Zündschnüre an der Reichsbrücke durchtrennen und einen Teil der Sprengladungen in die Donau werfen können.[150] Je-

146 Manfried Rauchensteiner. 1970, 142.
147 Elisabeth Fraller, Georg Langnas (Hg.). 2010, 308.
148 Ebda, 310.
149 Otto Molden: Der Ruf des Gewissens. Der österreichische Freiheitskampf 1938–1945. Wien 1958, 255 f.
150 Manfried Rauchensteiner. 1970, 143, FN 203.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

denfalls blieb die Brücke, nachdem sich die deutschen Truppen zurückgezogen hatten, intakt.

Dass die Rote Armee vor allem den Westen Wiens ohne großen Widerstand einnahm, hing mit der Tätigkeit Carl Szokolls zusammen, der als Angehöriger des Befehlsstabs des Wehrkreiskommandos XVII alles daransetzte, ein Blutbad bei der Befreiung Wiens zu verhindern. Er hatte nicht nur einige Dutzend antinazistische Offiziere und vor allem Unteroffiziere um sich gesammelt, sondern auch Kontakt zur zivilen Wiener Widerstandsgruppe O5 aufgenommen.[151] Anfang April 1945 hatte er seinen Plan für eine kampflose Übergabe Wiens, die „Operation Radetzky", ausgearbeitet. Nicht wenige Einheiten der Wehrmacht schlossen sich der Operation an. Es konnte sogar das Wehrkreiskommando am Stubenring unter Kontrolle gebracht werden. Doch wegen eines Verrats fand der Plan nur teilweise Umsetzung. Die SS griff mit aller Brutalität durch, es folgten öffentliche Hinrichtungen, aber es kam auch zu einem großen Chaos, und der Befehl aus Berlin, Wien in eine Festung zu verwandeln, konnte nicht umgesetzt werden. Für die Menschen westlich des Donaukanals bedeutete dies, dass sie nicht Opfer von Kampfhandlungen wurden.

Am 13. April waren also die Befreier nur noch einige Hundert Meter vom Wachauerhof entfernt und in eines der letzten Gefechte um die Stadt involviert. Die ersten sowjetischen Einheiten, die zur Reichsbrücke vordrangen, waren sechs oder acht Kanonenboote der Kriegsmarine. Sie brachten einen Stoßtrupp von hundert Mann an Land.[152] Den Kampf beschrieb in seinen 1982 veröffentlichten Erinnerungen Alexej Alexandrowitsch Tschcheidse, der nur um zwei Jahr älter als Fritz Koppe war und die Landung als Kundschafter der sowjetischen Kriegsmarine miterlebte:

> „Das Panzerkanonenboot unter dem Kommando von Oberleutnant A. P. Sinyavsky fuhr zum linken Ufer, während das Panzerkanonenboot unter dem Kommando von Oberleutnant A. P. Tretiachenko zum rechten Ufer fuhr. Klopowskis Boot verdeckten sie mit einer Rauchwand. Ich konnte deutlich sehen, wie unsere Fallschirmjäger schnell aus den Booten sprangen und die Kanoniere angriffen, die die Reichsbrücke bewachten. Bald war sie in unserer Hand und die Drähte, die zu den Sprengkörpern führten, wurden von den Minenräumern durchtrennt. […] Die Faschisten feuerten von den Dächern, aus den Fenstern der Häuser und Bunker. Neben mir liefen Wassili Globa, Alexej Gura, Grigorij Grigorowitsch, Schota Mschawanadse, Ljubisa Zorschewitsch und Katja Michajlowa mit Maschinengewehren in der Hand. Ich bin mehr als einmal mit ihr auf Aufklärungsmissionen gewesen. Und jedes Mal hat mich dieses Mädchen aus Leningrad mit ihrem Mut verblüfft."[153]

151 Wolfgang Neugebauer: Der österreichische Widerstand. Wien 2015, 259.

152 Manfried Rauchensteiner. 1970, 141.

153 Alexej Alexandrowitsch Tschcheidse: Aufzeichnungen des Donauaufklärers / Vorwort von J. Tschernow. Literarische Aufzeichnungen von Hauptmann 1. Rang Y. Chernov. (Chronik des Großen Vaterländischen Krieges) Moskau 1982 (Алексей Александрович Чхеидзе: Записки дунайского разведчика / Пре-

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Der Wachauerhof stand unter einem „Granathagel", wie sich Fritz Koppe erinnerte.[154] Die BewohnerInnen des Gemeindebaus verbarrikadierten unter der Leitung von Max Koppe die Eingangstore und ließen laut Fritz Koppe, der wohl an der Seite seines Vaters und der HausbewohnerInnen stand, nur noch Wehrmachtsangehörige ohne Waffen, ohne Uniform und in Unterwäsche ins Haus. Der SS wurde der Zugang verwehrt. Diese stürmten den Gemeindebau wohl deshalb nicht, weil sie sich inzwischen nur noch auf der Flucht vor den herannahenden sowjetischen Einheiten befanden. Im Gegensatz zu den Wehrmachtsangehörigen oder vielleicht auch ungarischen Soldaten, die ebenfalls im Einsatz waren, konnten sich die SSler sicher sein, eine Kriegsgefangenschaft nicht zu überleben. Für die über viele Jahre in der Sowjetunion verübten Verbrechen, bei denen Millionen Menschen ermordet worden waren, wurde vor allem die SS verantwortlich gemacht, auch wenn die Wehrmacht und Polizeieinheiten ebenfalls federführend an den Verbrechen beteiligt gewesen waren. Doch SSler konnte man auch ohne Uniform erkennen, da sie einschlägige Nummern auf ihren Unterarmen eintätowiert hatten. Den Soldaten der Roten Armee wurden hingegen sofort die Tore geöffnet: „Die Russen ließen wir herein. Die Kampftruppen waren in Ordnung."[155]

Dass einfache Wehrmachtsangehörige bis auf die Unterwäsche ausgezogen wurden, dürfte aber weder eine Sicherheitsmaßnahme noch eine Form von Demütigung gewesen sein, sondern eine Hilfeleistung, wie man den Ausführungen Adolf Schärfs entnehmen kann. Dieser war am 12. April 1945 zum provisorischen Vorsitzenden der SPÖ gewählt worden. Seine Erlebnisse rund um die Befreiung hielt er in seinem Buch „April 1945 in Wien", erschienen 1948, fest. Darin berichtete er von Ereignissen, die sich so durchaus auch im Wachauerhof zugetragen hätten können:

> „Am Sonntag, dem 8. April, kamen die Russen […]. Die Sozialisten jener Gegenden, in die sie nun kamen, vor allem in der großen Siedlung Sandleiten, überredeten die zur Verteidigung Eingesetzten zum ‚Abrüsten', das heißt, zur Abgabe der Waffen und Uniformen, wogegen ihnen die überwiegend sozialdemokratische Bevölkerung der Sandleiten Zivilkleider gab; so verwandelten sich dort allein ungefähr 3000 Soldaten in Zivilisten. Als nun die Russen auftauchten, konnten ihnen die Vertrauensmänner der Einwohnerschaft dort, von denen Szedecky[sic!] genannt sein soll, mitteilen, daß es vor ihnen keinen Widerstand gäbe: Sandleiten, wie ganz Ottakring und Hernals hatten weiße Fahnen gehißt!"[156]

дисл. Ю. Чернова. Литературная запись капитана 1-го ранга Ю. Чернова. (Летопись Великой Отечественной)). Auf: Maxim Moschkows Bibliothek. http://militera.lib.ru/memo/russian/chheidze/index.html (1.6.2023). Aus dem Russischen übersetzt mit deepl.com.

154 Fritz Koppe: Fortsetzung der Familiengeschichte aus der Zeit des Dritten Reiches. Für Barbara, 2. Manuskript, erstellt von Friederike Jäger (WU), 17.1.2001. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

155 Ebda.

156 Adolf Schärf: April 1945 in Wien. Wien 1948, 15.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Leopold Szedeczky war ausgebildeter Hutmacher und angelernter Arbeiter im Straßenbahn-Bahnhof Hernals. Er war bis 1934 Leiter der 2.500 Mitglieder zählenden Sektion der SdAP in Sandleiten gewesen und wurde deshalb in der Nachbarschaft auch oft als der „Bürgermeister von Sandleiten" bezeichnet. Als Mitglied des Schutzbundes kam er 1934 für mehrere Monate in Haft und verlor anschließend seinen Arbeitsplatz. Im April 1938 fand er wieder Arbeit am Bahnhof Favoriten.

Mit großer Sicherheit war die ebenfalls „überwiegend sozialdemokratische Bevölkerung" des Wachauerhofes ähnlich eingestellt wie die GenossInnen in Hernals. Auch hier bemühten sich die ehemaligen Vertrauensmänner, darunter Max Koppe, so schnell wie möglich Kontakt zu den Befreiern herzustellen. Die weiße Fahne zu hissen, dürfte jedoch schwieriger gewesen sein, denn der große Unterschied zur Lage rund um den Sandleitenhof war, dass viele der Einheiten der SS, die sich fünf Tage zuvor hastig aus dem Westen Wiens zurückgezogen hatten, nun rund um die Reichsbrücke, also auch in direkter Nachbarschaft zum Wachauerhof befanden.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

V.

The Great Waltz

Schließlich ergriffen am 13. April die letzten Einheiten der Nazi-Armee und -Verwaltung die Flucht und verließen über Floridsdorf Wien. Kaum war die kriegerische Auseinandersetzung beendet, fing ein neuer, akuter Überlebenskampf an, denn die Nahversorgung der Stadt und ihrer BewohnerInnen war völlig zusammengebrochen. An Wasser war nur auf komplizierte Art und Weise heranzukommen, da es dieses es nur noch von Hydranten gab. Weiters mussten die vielen in den Straßen herumliegenden Leichen begraben werden. Die Wege zum Zentralfriedhof waren unpassierbar, so begrub man die Toten in den Parkanlagen, etwa auch im Park vor der Reichsbrücke. Weiters waren allein in der Leopoldstadt 8.500 Wohnungen wegen der Bombenschäden unbewohnbar.[1]

Doch gab es nicht nur den Überlebenskampf. Der Rotarmist Tschcheidse konnte z. B. auch von einem ganz anderen Wien erzählen:

> „Am nächsten Tag erhielten wir Kundschafter Freigang, um die Stadt zu besichtigen. Die Straßen und Plätze der österreichischen Hauptstadt […] waren überfüllt mit Menschen. Die Einwohner behandelten die sowjetischen Soldaten sehr freundlich. Uns gefielen die Architektur Wiens und seine wohlwollenden, eleganten Bewohner. Es gibt viele architektonische Denkmäler. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir der majestätische Stephansdom. Die Österreicher sind ein sehr musikalisches Volk. Oft konnte ich durch ein offenes Fenster Geige und Akkordeon spielen hören. Wir besuchten auch das Grab von Strauss. Im Namen der Matrosen legten wir am Grab des talentierten Komponisten einen Kranz nieder. Wir standen lange an seinem Grab und erinnerten uns an das, was wir über Strauss' Leben gelesen hatten, insbesondere an die Episoden aus seinem Leben, die wir aus dem Film ‚Der große Walzer' kannten."[2]

„The Great Waltz" war ein Hollywood-Film aus dem Jahr 1938, produziert von Metro-Goldwyn-Mayer (MGM). Dass dieser Film in Hollywood realisiert werden konnte, hatte wohl damit zu tun, dass Max Reinhardts Sohn, der werdende Produzent Gottfried Reinhardt, der die Idee zu dem Film hatte, für MGM arbeitete.[3] Regie führte der fran-

1 Brigitte Galanda: 40 Jahre SPÖ Leopoldstadt. 1945–1985. Wien 1986, 24.

2 Alexej Alexandrowitsch Tschcheidse. 1982.

3 Jacqueline Vansant: Austria Made in Hollywood. Rochester 2019, 73 und 84 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

zösische Filmemacher Julien Duvivier, dessen Können von Ingmar Bergman genauso bewundert wurde wie von Orson Welles oder Jean Renoir.[4]

Als der Film – eine poetische, verklärende Hymne auf Wien und Österreich – in den USA im November 1938 anlief, war Österreich schon von der Landkarte verschwunden. In der Sowjetunion lief der Streifen im Sommer 1940 an und wurde ein Publikumserfolg.[5] In Österreich kam „Der große Walzer" erst 1949 in die Kinos,[6] zum 50. Todestag von Johann Strauß Sohn.

In der kommunistischen „Volksstimme" konnte man schon 1946, lange vor seinem Erscheinen in Österreich, über den Film lesen und darüber, dass er in der Sowjetunion, wo um Johann Strauß ein regelrechter Kult betrieben wurde, „wohl zu den beliebtesten Filmen der letzten Jahre […]"[7] gehörte.

In Wien fiel der Film 1949 durch, es gab keine Filmkritik, in der nicht Empörung über den präsentierten Kitsch zu spüren gewesen wäre. Dass der Film bei vielen RotarmistInnen ein positives Bild von Wien und den WienerInnen, die in diesem nicht nur als musik-, sondern auch als freiheitsliebende RevolutionärInnen in Erscheinung treten, schuf, sollte man aber nicht unterschätzen.

Der belgische Schauspieler Fernand Gravey, der Johann Strauß' Sohn darstellte, befand sich, als Alexej Alexandrowitsch Tschcheidse Wien befreite, in der Nähe von Stuttgart. Er hatte sich freiwillig zur französischen Fremdenlegion gemeldet, um die Nazis bekämpfen zu können. Anfang Mai wird Gravey mit seiner Einheit in Vorarlberg den Westen Österreichs befreien.

Marschall Fjodor Iwanowitsch Tolbuchin, der Befehlshaber der Truppen der 3. Ukrainischen Front, schenkte Wien und der eigenen Armee zur Feier des Tages 24 Salutschüsse, die aus 324 Kanonen abgefeuert wurden. 84 Einheiten, darunter die Donauflottille, wurden mit Orden ausgezeichnet, fünfzig Einheiten mit dem Ehrennamen „Wiener". Im Sommer 1945 erhielten alle beteiligten Soldaten eine Medaille, die an ihre Teilnahme an der Befreiung Wiens erinnern sollte.[8]

51 Tage war um Wien gekämpft worden. 19.000 deutsche Soldaten, darunter wohl viele Kinder der HJ, waren in dieser Schlacht gefallen. Die Rote Armee hatte ebenfalls hohe Verluste, denn es waren 18.000 sowjetische Soldaten gefallen. Der Bürgermeister des befreiten Wiens, Theodor Körner, gab bekannt, dass nach den Kämpfen 4.000 Leichen auf den Friedhöfen und schätzungsweise 1.000 Leichen in den Spitälern und auf den Straßen auf ein Begräbnis warten mussten.[9] Viele davon waren Zivilisten. Auf

4 Jean Tulard: Dictionnaire du cinéma – Les réalisateurs. Paris 2002, 283.

5 Timothy Johnston: Being Soviet. Identity, Rumour, and Everyday Life under Stalin. Oxford 2011, 88.

6 The Great Waltz. Informationen zur Veröffentlichung. Auf: Internet Movie Database. https://www.imdb.com/title/tt0030202/releaseinfo/?ref_=tt_dt_rdat (1.9.2023).

7 Österreichische Volksstimme vom 6. April 1946, 3.

8 Manfried Rauchensteiner. 1970, 148.

9 Ebda, 148.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

den Straßen verendeten aber auch überall Pferde, und an vielen Stellen brannten Häuser noch über Tage. Im Vergleich zu anderen Städten war Wien jedoch noch glimpflich davongekommen. Trotz der Bombardierungen und der Schlacht wurde in Wien nur 13 % der Bausubstanz zerstört, während sie in Warschau zu 74 % zerstört wurde und Berlin zu 53 %.[10]

Am ersten Jahrestag der Befreiung, am 12. April 1946, wurde seitens der Stadt Wien, nach einem einstimmigen Beschluss im Gemeinderat, die Reichsbrücke in „Brücke der Roten Armee" umbenannt. 1956 wurde nicht nur die Brücke wieder in Reichsbrücke umbenannt, sondern auch alle Namen von Verkehrsflächen, die nach den BefreierInnen aus der Sowjetunion oder nach Stalin benannt worden waren.[11]

Ab dem 12. April 1946 konnten die WienerInnen auch das erste Mal seit März 1938 wieder Fernand Gravey in den Kinos – nämlich im Elite- und im Schottenring-Kino – bewundern, und zwar in Abel Gances „Das verlorene Paradies" aus dem Jahr 1940.[12]

Nach der Befreiung

Gleich nach der Befreiung wurde Max Koppe in der Leopoldstadt wieder politisch aktiv. Er organisierte die Neugründung der „Kinderfreunde", gehörte 1945 dem SPÖ Bezirkssekretariat an[13] und war 1946 Bezirksrat.[14] Andreas Kopic, der 1934 gemeinsam mit Fritz Koppe verhaftet worden war, fungierte die ersten zwei Jahre nach der Befreiung als stellvertretender Bezirksparteivorsitzender.[15]

Doch wie sah die SPÖ nach der Befreiung aus? Die Rückerstattung ihres Eigentums sollte nur teilweise erfolgen und fast zwei Jahre, bis Februar 1947, auf sich warten lassen.[16] Der Kampf gegen den Faschismus hatte elf Jahre gedauert, zuerst gegen die austrofaschistische Diktatur und dann gegen die Nazi-Diktatur. Gerade in der Leopoldstadt, wo es ein starkes Proletariat und fortschrittliches Kleinbürgertum gegeben hatte, das nach der Nazi-Definition „nichtarisch" war, waren viele SPÖ-FunktionärInnen und Mitglieder wegen der antisemitischen Staatsdoktrin der Nazis verfolgt, ermordet, vertrieben worden. Einige der alten und etliche der jüngeren SozialistInnen hatten in den Reihen der Revolutionären Sozialisten (RS) Widerstandsstrukturen aufgebaut, hatten ebenfalls flüchten müssen oder waren eingesperrt, ermordet worden. Viele von

10 Ebda, 147.

11 Hans Hautmann: Marschall Tolbuchin und die Befreiung Wiens 1945. In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft. Jg. 22, Nr. 1, März 2015, 6.

12 Wiener Kurier vom 9. April 1946, 4.

13 Brigitte Bailer: 100 Jahre SPÖ Leopoldstadt. Wien 1992, 35.

14 Brigitte Galanda: 40 Jahre SPÖ Leopoldstadt 1945–1985. Wien 1986, 73.

15 Ebda, 71.

16 Alexander Emanuely. 2022, 267 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

ihnen waren nach langjähriger Haft erst einmal nicht arbeitsfähig. Und die Generation von Fritz Koppe war in einer Gesellschaft aufgewachsen, in der sie nichts anderes als den Faschismus kennengelernt hatte. Neben Wut und Mut hatten auch Angst, Vorsicht und natürlich auch Anpassung, Verrat, Resignation, Hoffnungslosigkeit und Gleichgültigkeit den Alltag vieler SozialdemokratInnen bestimmt.

Über die große Masse der ParteifunktionärInnen, über Vertrauensmänner und -frauen schrieb Josef Hindels, mit dem Fritz Koppe bald in der „Sozialistischen Jugend" (SJ) eng zusammenarbeiten sollte, Folgendes:

> „1945, während noch in den Straßen Wiens gekämpft wurde, sind nicht wenige dieser alten Sozialdemokraten wieder dagewesen. Die meisten haben nie am illegalen Widerstand teilgenommen. Das Denken der RS-Kader blieb ihnen fremd. Einige haben in der Zeit des Austrofaschismus, 1934 bis 1938, in Weinstuben, Kaffeehäusern, Kegelklubs, etc. gesellige Gemeinschaften gebildet, die zu gewissen Hilfsleistungen für die illegalen Kader bereit war. Aber jetzt begannen sie die Partei, nach dem alten, konventionellen Organisationsschema der Sektionen, wieder aufzubauen, Mitgliedsbeiträge zu kassieren, noch bevor die Höhe des Mitgliedsbeitrages festgesetzt war. Für diese ‚Traditionssozialdemokraten' [war] der Faschismus eine Katastrophe wie ein Erdbeben oder eine Überschwemmung. Jetzt galt es, die alte, geliebte Partei wieder aufzubauen."[17]

Doch war dies nicht mehr die alte Partei, die revolutionäre Bewegung Otto Bauers, die eine demokratisch durchgesetzte sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft und der Ökonomie anstrebte. In der Partei hatten die ReformerInnen, der sogenannte rechte Flügel, nach 1945 schnell das Sagen, jener Flügel um Karl Renner, der sich vor 1934 in der Minderheit befand. Dieser Flügel trat offen für eine Koalition mit der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) ein, der Nachfolgepartei der Christlichsozialen, und bald auch für eine Reintegration ehemaliger Nazis, soweit sie sich, wie es immer hieß, keiner Verbrechen schuldig gemacht hatten. Die ReformerInnen empfanden sich als RealistInnen, waren pragmatisch und wollten das weitere Schicksal des Landes aktiv, also als Regierungspartei mitbestimmen, wollten Wahlen gewinnen, die Macht jener Partei festigen, die als einzige treu zur Republik gehalten hatte.

Max Koppe war auf den ersten Blick ein „Traditionssozialdemokrat". Er half tatkräftig mit, die Partei in seinem Bezirk zu reorganisieren. Doch konnte er der Kompromissbereitschaft der Parteiführung so einfach zusehen? Er, den man 1934 eingesperrt hatte? Und konnten Max und Berta Koppe, deren Angehörige von den Nazis ermordet worden waren, eine Entwicklung akzeptieren, in der die MörderInnen und all jene, die diese beim Morden unterstützt hatten, nicht als VerbrecherInnen, sondern als wieder in die

17 Josef Hindels: Die Linke in der SPÖ bis 1970. In: Ernst Nedwed (Hg.): Josef Hindels. Mit der Feder und dem Wort. Wien 2006, 156.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Gesellschaft einzubindende, politisch verirrte BürgerInnen behandelt werden sollten? Dass die SJ mit ihrem Bildungsbeauftragten Josef Hindels in der Auseinandersetzung mit dem Faschismus eine andere Haltung einnahm als viele in der Partei, dürfte es Fritz Koppe, den die Ermordung seiner Familie, die Angst um die Mutter geprägt hatte, sicherlich erleichtert haben, sich endlich offiziell der sozialdemokratischen Familie anzuschließen.

Wahrscheinlich begleitete Fritz Koppe in den Monaten nach der Befreiung seinen Vater oft, auch zum ersten Treffen der Leopoldstädter SozialdemokratInnen, das Stefan Krickl, erster Sektionsvorsitzender der Bezirksorganisation, folgendermaßen beschrieb: „Es war ein wunderbares Gefühl, wieder frei zu sein. Endlich durften wir wieder sagen, was wir uns dachten, mußten keine Angst mehr vor den Nazis haben. Mit Sesseln aus dem Freudenauer Bahnhof gingen wir in ein Kellerlokal und hielten dort unsere erste Parteisitzung ab.“[18]

Die alten Parteilokale waren längst umfunktioniert worden, viele waren verwüstet. Die Not war so groß, dass man in den neuen zugeteilten Parteilokalen erst einmal Fürsorge-Sektionen einrichtete, um den Menschen beistehen zu können, wo es nur ging.[19]

Der erste Verein aus dem Umfeld der „Kinderfreunde“ Leopoldstadt, der seine Tätigkeit wieder ganz offiziell aufnehmen konnte, war der Verein „Kinderheim Kaisermühlen“. Der Bescheid wurde am 28. März 1946 ausgestellt. Im provisorischen Vereinsvorstand finden wir Andreas Kopic und Max Koppe.[20] Und als am 6. April 1946 im Wiener Rathaus das erste Mal nach elf Jahren wieder eine Reichskonferenz der „Kinderfreunde“ stattfand, wurde Max Koppe in den Reichsvorstand gewählt.[21] Am 6. Dezember 1946 wurde auch offiziell vom Wiener Magistrat, der MA 11, bestätigt, dass der am 12. Februar 1934 verbotene und am 13. Februar aufgelöste „Verein Freie Schule – Kinderfreunde, Ortsgruppe Leopoldstadt“ seine Tätigkeit wieder aufnehmen dürfe. Den Antrag zur Wiederaufnahme hatte, als letzter Obmann 1934, Max Koppe gestellt.[22]

Am 26. August 1947 folgte die Wiederaufnahme der Tätigkeit des „Vereins zur Förderung des Hortwesens und der Ferienfürsorge“, dessen Tätigkeit erst im März 1934 eingestellt worden war. Auch hier ist Max Koppe der letzte Obmann bzw. Präsident gewesen.[23]

18 Brigitte Bailer. 1992, 28.

19 Ebda, 31.

20 Amtsblatt der Stadt Wien. Jg. 51, Nr. 19 vom 29. Mai 1946, 11.

21 Die erste Reichskonferenz der Kinderfreunde. In: Arbeiter-Zeitung vom 7. April 1946, 2.

22 Amtsblatt der Stadt Wien. Jg. 52, Nr. 38 vom 20. September 1947, 20.

23 Amtsblatt der Stadt Wien. Jg. 52, Nr. 43 vom 25. Oktober 1947, 19.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Von den Büchern, den Musikinstrumenten der „Kinderfreunde Leopoldstadt", die 1934 konfisziert, gestohlen worden waren, wurde nichts rückerstattet, auch gab es keine Entschädigung.[24]

Auch wenn die Parteiorganisationen in den ersten Jahren nach der Befreiung erst nach und nach funktionsfähig wurden, feierte man, sobald es ging, die Auferstehung aus der Asche. Im Nachlass von Max Koppe befindet sich ein Programmheft. Auf der Vorderseite befindet sich eine Zeichnung: Die Sonne scheint, ein Falke fliegt, ein Bub und ein Mädchen tanzen oder singen um einen jungen Baum, der aus Ruinen und einem alten Baumstumpf wächst. Man liest: „SPÖ. Freie Schule – Kinderfreunde". Es ist das Programmheft zur Feierstunde der Wiedergeburt der „Kinderfreunde". Max, Berta und Fritz Koppe befanden sich mit Sicherheit unter den ZuschauerInnen, Max Koppe gehörte wahrscheinlich auch der Arbeitsgruppe „von Kinderfreunde-Funktionären"[25] an, die das Fest organisierten. Am Sonntag, den 14. Oktober 1945, fand der „festliche Auftakt zum Arbeitsbeginn" der „Kinderfreunde" statt. Man feierte im Apollo-Kino in der Gumpendorferstraße, dem größten, sich im Besitz der Stadt Wien befindenden Kino, das Platz für 1.500 ZuschauerInnen bot. Das Fest fing um 10 Uhr früh an, und die erste Musik, die zu hören war, stammte von Gustav Mahler. Man spielte von Friedrich Wildgans arrangierte Improvisationen des Liedes „Der Mensch liegt in größter Not, der Mensch liegt in größter Pein ..." aus Mahlers 2. Symphonie, um „der vergangenen elf Jahre Faschismus" zu erinnern.[26] Es wurden die Opfer der Verfolgung aus den Reihen der „Kinderfreunde" aufgezählt: Max Winter, „gestorben in der Verbannung", Otto Felix Kanitz, ermordet im KZ Buchenwald, Karl Schuster, Führer der „Roten Falken", „gemordet von der Hand des Henkers", Karl Herbrich, Obmann der „Kinderfreunde Brigittenau", „hingerichtet für die Idee des Sozialismus", Dr. Kurt Horeischy, Falkenführer, „als Leiter der Widerstandsgruppe im Wiener Chemischen Institut, erschossen von dem Nazibanditen Jörn Lange", Hugo Löwy, Kassier der Ortsgruppe Leopoldstadt, verschleppt und ermordet im KZ.[27]

Die vielen Menschen, der würdevolle Festakt, das erwähnte, gut bekannte Leid der Verfolgten, die Erinnerung an die vielen Opfer, der Ausblick auf eine Zukunft ohne Nazis, eine Zukunft, in der die „Kinderfreunde" wieder eine Rolle spielen sollten, eine Zukunft, für die all die Anwesenden kämpfen wollten – all das bewegte den jungen Fritz Koppe sicherlich genauso tief wie seinen Vater Max Koppe.

Über Kurt Horeischy wird in diesem Buch noch einiges zu lesen sein, da er mit ein Grund dafür war, wieso Fritz Koppe den Wunsch hatte, Chemie zu studieren. Und Hugo

24 Max Koppe. 1962, 27.

25 Programmheft zum „Festlichen Auftakt zum Arbeitsbeginn" der Kinderfreunde am 14. Oktober 1945, 9. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

26 Ebda.

27 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Löwy, 1942 in Izbica ermordet, ist ein alter Weggefährte Max Koppes gewesen, der ihn in seiner Geschichte der Leopoldstädter „Kinderfreunde" als „unser langjähriger Kassier"[28] bezeichnete. Mit großer Wahrscheinlichkeit hatte ihn Fritz Koppe als Kind noch kennengelernt.

Ebendorferstraße 7

1882 wurde an der Ecke Ebendorferstraße 7 und Grillparzerstraße 8, gelegen zwischen der Universität Wien und dem Rathaus, ein prachtvolles Wohnhaus im Stil der Neorenaissance gebaut. Entworfen hatte es einer der wohl bekanntesten Architekten Wiens, Heinrich Ferstel, Baumeister der Votivkirche, der Universität Wien. Das Wohnhaus für den Textilindustriellen Julius Leon war eines seiner letzten Bauprojekte.[29] Neben den Wohnungen waren bis 1921 auch verschiedene Ämter im Gebäude untergebracht, ab der Jahrhundertwende die k. k. Berghauptmannschaft,[30] dann die Samenkontrollstation des Landwirtschaftsministeriums.[31]

Im April 1921 zog die sich eben konstituiert habende Wiener Arbeiterkammer in das Gebäude ein,[32] 1923 folgte die Zentralleitung der Gewerkschaftskommission Österreichs.[33] Dass Arbeiterkammer und Gewerkschaft unter einem Dach waren, schien logisch, denn, wie es Käthe Leichter 1930 formulierte:

> „Die Arbeiterkammern [sind] ein Instrument der freien Gewerkschaften, von ihrem Geist und ihren Auffassungen durchdrungen, von ihren führenden Männern geleitet. Die Arbeitsteilung ergibt sich von selbst. Die freien Gewerkschaften haben den Kampf um die Gestaltung der Arbeitsbedingungen, um die wirtschaftliche Hebung der Arbeiterklasse zu führen. Die Kammer hat in steter Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften alle Erfahrungen auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Sozialpolitik zu sammeln, statistisch und wissenschaftlich zu bearbeiten, zu den Gesetzes- und Verwaltungsmaßnahmen, die auf wirtschaftlichem und

28 Max Koppe. 1962, 24.

29 Heinrich Ferstel. In: Architektenlexikon. Wien 1770–1945. Auf: https://www.architektenlexikon.at/de/1051.htm (1.10.2023).

30 Fromme's Wiener Auskunftskalender. Handbuch des öffentlichen und geschäftlichen Verkehrs. Wien 1899, 93.

31 Fromme's Wiener Auskunftskalender. Handbuch des öffentlichen und geschäftlichen Verkehrs. Wien 1903, 144.

32 Konstituierung der Wiener Arbeiterkammer. In: Wiener Zeitung vom 15. April 1921, 7.

33 Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungsanzeiger. 1923. Zweiter Band. V. Teil. Behörden, öffentliche, private Institute, Unterrichtsanstalten, Vereine und Zeitungen. Wien 1923, 220.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> sozialem Gebiet getroffen werden, Stellung zu nehmen und – wiederum im Einvernehmen mit den Gewerkschaften – eigene Anträge auszuarbeiten."[34]

Bald kamen als Mieter auch aus der Arbeiterkultur entstandene Vereine hinzu, so wie 1925 der „Verband der Arbeitersänger".[35] 1934 wurden die Freien Gewerkschaften aufgelöst, nur die gleichgeschaltete Arbeiterkammer blieb im Haus. Nach 1938 waren im Gebäude einige Büros des Wehrkreiskommandos XVII der Wehrmacht sowie der Arbeitsdienst für die Leopoldstadt untergebracht.[36] Während des Krieges wurde das Gebäude schwer beschädigt. Die erste ehemalige Mitarbeiterin der Arbeiterkammer, die das Gebäude betrat, war Maria Pangerl:

> „In der Ebendorferstraße und in den angrenzenden Gassen lagen hohe Haufen von Trümmern und Schmutz. Da ganz in der Nähe, in der Universitätsstraße, das Oberkommando der Wehrmacht untergebracht war, hatte es hier harte Kämpfe gegeben. Bombentreffer hatten furchtbare Zerstörungen angerichtet. […] [Das Haus] war natürlich in einem erschreckenden Zustand – fast gänzlich ausgeplündert und strotzte von Schmutz."[37]

Nur einige Tage nach der Befreiung Wiens wurde in dem Gebäude nicht nur die AK wieder gegründet und zogen einige Monate später, ab Mai, nicht nur fast alle Gewerkschaften des ÖGB ein,[38] sondern es fand am 18. April auch ein erstes informelles Treffen junger sozialdemokratischer FunktionärInnen statt. Die meisten von ihnen waren ehemalige Mitglieder der 1934 verbotenen „Sozialistischen Arbeiterjugend", der „Roten Falken", der „Kinderfreunde" und der Jugendgruppen der im Widerstand arbeitenden „Revolutionären Sozialisten". In den Apriltagen 1945 diente das Gebäude in der Ebendorferstraße generell als Sammelpunkt der SozialdemokratInnen. So zog am 19. April auch das provisorische Sekretariat der SPÖ ein.

Am 28. April 1945 folgten im wenige Hundert Meter entfernten Rathaus konkrete Vorbereitungsgespräche für die Gründung einer sozialistischen Jugendorganisation. Beide Treffen, die zur Gründung der „Sozialistischen Jugend" (SJ) führen sollten, hatten Peter Strasser und seine Frau Jenny organisiert und geleitet.[39]

---

34 Käthe Leichter: Das Referat für Frauenarbeit der Wiener Arbeiterkammer. In: Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien (Hg.): Handbuch der Frauenarbeit in Österreich. Wien 1930, 544.

35 Arbeiter-Zeitung vom 23. Juli 1925, 5.

36 Deutscher Verlag für Jugend und Volk (Hg.). 1944, 336.

37 Ernst Winkler: Den Arbeiterkammern zum Geburtstag. In: Arbeit & Wirtschaft. 19. Jg. Heft 11. November 1965, 2.

38 An alle Arbeiter und Angestellten! In: Neues Österreich vom 25. Mai 1945, 4.

39 Hubert Pfoch: Jugend beim Wiederaufbau. In: Franz Danimann, Hugo Pepper (Hg.): Österreich im April. Wien 1985, 254.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Spätestens beim Treffen im Rathaus stieß der designierte Leiter der nun zu gründenden Wiener SJ, Josef Staribacher, hinzu.[40] Fritz Koppe und er sollten sich bald kennenlernen, gemeinsam Veranstaltungen und Seminare der SJ organisieren, besuchen … Zwei Jahrzehnte später wird Josef Staribacher als Kammeramtsdirektor Fritz Koppes „Chef" in der Arbeiterkammer und danach Minister im Handelsministerium werden. Wobei „Chef" hier eher ironisch gemeint ist, sah sich Josef Staribacher doch wohl selbst eher als Genosse, als Freund.

Die oft nicht mehr ganz jungen JugendfunktionärInnen, die es sich nun zum Ziel machten, die Jugendorganisation der SPÖ neu aufzubauen, hatten in den Jahren des Verbots und der Verfolgung untereinander meist keinen Kontakt gehabt. Nach der Befreiung kamen sie eher intuitiv zu den Sammelpunkten oder wurden gebeten zu kommen. In der Ebendorferstraße oder im Rathaus, in den provisorischen Parteilokalen gab es jedenfalls gute Chancen, jemanden anzutreffen, der wusste, was nun zu tun sei, wusste, was die Partei brauchte. Am 28. April übertrug die Parteileitung ihrem Mitglied Peter Strasser die Aufgabe, die Parteijugend zu organisieren.

Auch der 1917 geborene Peter Strasser war mit 28 Jahren kein Jugendlicher mehr. Doch im Mai 1945 in Wien jemand Jüngeren zu finden, der genügend politische Erfahrung hatte, um eine Organisation für Tausende Mitglieder aufzubauen, war wohl ein Ding der Unmöglichkeit. Schon Peter Strassers Vater, der Journalist und marxistische Theoretiker Josef Strasser, war ein Sozialdemokrat der ersten Stunde. Seine Mutter Isa Strasser, die aus einer preußischen Offiziersfamilie stammte, war eine bekannte Schriftstellerin und ebenfalls Sozialistin. Peter Strasser schloss sich mit zwölf der sozialistischen Jugendbewegung an und war ab 1934 im Widerstand der „Revolutionären Sozialisten" aktiv, deren illegale Jugendorganisation er bald leitete. 1938 flüchteten er und seine Frau Jenny Strasser nach Frankreich. In Paris arbeitete er eng mit den österreichischen Exilorganisationen zusammen. Bald wurde er von der französischen Polizei verhaftet, interniert und 1942 der Gestapo ausgeliefert. Da die Strassers nicht jüdisch waren, kamen sie nicht, wie Tausende andere ÖsterreicherInnen in Frankreich, nach Auschwitz, sondern, mit der inzwischen geborenen Tochter Andrea, nach Wien, wo Peter Strasser als Schweißer in einem Rüstungsbetrieb dienstverpflichtet wurde.

1945 war Peter Strasser Mitglied des ersten Parteivorstandes der SPÖ. Er gründete und leitete deren Bundesorganisation bis 1954. Parallel dazu war er von 1948 bis 1954 Vorsitzender der „Sozialistischen Jugendinternationale", der „International Union of Socialist Youth" (IUSY). 1949 wurde er in den Nationalrat gewählt und war der jüngste Abgeordnete. Die letzte große politische Aufgabe in seinem Leben erhielt der Anhän-

40 Fritz Keller. 1985, 1.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

ger eines vereinten Europas 1956, als er Mitglied der österreichischen Delegation zur Beratenden Versammlung des Europarates wurde.[41]

Fritz Koppe war seit dem 1. Oktober 1946 Mitglied der SPÖ,[42] wohl mit Zustimmung der Eltern, da er noch minderjährig war. Mitglied der SJ wurde er aber gleich nach ihrer Gründung im Frühling 1945.

Die junge Garde des Proletariats

> *Keiner von uns will die Zeit missen, die uns geformt hat und die wir mitgeformt haben als junge Garde des Proletariats.*
> Hubert Pfoch[43]

Am 1. Mai 1945 nahmen die ersten SJ-Bezirksgruppen im befreiten Wien an den Maifeiern teil. Und am 27. Mai kamen Tausende JungsozialistInnen nach Floridsdorf zur ersten öffentlichen Kundgebung der SJ. Fritz Koppe war mit Sicherheit dabei. Da diese Kundgebung von den sowjetischen Behörden nicht unterbunden wurde, ging man in der SPÖ davon aus, dass diese nun als Organisation von den Alliierten anerkannt sei und sich konstituieren dürfe. Im Sommer 1945 organisierte Josef Staribacher in einer Villa in Kritzendorf, von der noch die Rede sein wird, die ersten Schulungen für die FunktionärInnen der neuen Organisation.[44] Auf der Tagesordnung standen die Themen „Demokratie", „Staat und Gesellschaft", „Der Marxismus", „Vom Wert der Organisation", „Bursch und Mädel in der Organisation" und „Heimabendgestaltung".[45] Am 11. November 1945 erschien in einer Auflage von 10.000 Stück die erste Nummer der eigenen, wöchentlich erscheinenden Zeitschrift „Stimme der Jugend".[46]

Die Jugendlichen halfen auch aktiv mit, den Schutt von den Straßen Wiens zu beseitigen. Im März 1946 lagen davon noch 750.000 Kubikmeter über die ganze Stadt verstreut herum, dazu kamen 56.000 Kubikmeter Abfall. Man befürchtete, dass sich mit Eintritt der warmen Jahreszeit wegen des Mülls Seuchen ausbreiten könnten.[47] Es folgte ein Aufruf von Bürgermeister Theodor Körner an die Wiener Bevölkerung, bei

41 Christian Broda: Peter Strasser. In: Norbert Leser (Hg.): Werk und Widerhall. Große Gestalten des österreichischen Sozialismus. Wien 1964, 403–408.

42 Anmerkung, dass Fritz Koppe Mitglied eines Sprengels der SPÖ-Leopoldstadt seit 1946 ist. In: Liste Mitglieder Kinderfreunde, SPÖ Leopoldstadt Sektion 9, Jugendweihe Anmeldungen, Klasse O2. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

43 Hubert Pfoch: Jugend beim Wiederaufbau. In: Franz Danimann, Hugo Pepper (Hg.). 1985, 256.

44 Ebda, 255.

45 Fritz Keller. 1985, 2.

46 Peter Pelinka: Die Geschichte der Sozialistischen Jugend. Wien 1977, 58.

47 Wiener Zeitung vom 14. März 1946, 3.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

der Schuttbeseitigung behilflich zu sein. Die gefangenen Wehrmachtssoldaten und zu Aufräumarbeiten verpflichteten Nazis reichten nicht aus, um schnell alles beseitigen zu können. So beteiligten sich, neben vielen anderen Freiwilligen, auch die Jungen der SJ an den Aufräumarbeiten. Fritz Koppe war der Ort, wo er und seine GenossInnen eingesetzt wurden, recht vertraut, denn es handelte sich um die sogenannte Meinl-Ecke vis-à-vis der Staatsoper. Von dort brachten sie den Schutt über die Reichsbrücke ans linke Donauufer, wo damit ein kleiner Seitenarm des Flusses zugeschüttet wurde.[48] Um den Schutt zur Donau zu bringen, nahm man jenen Weg über die Leopoldstadt und die Reichsbrücke, den Fritz Koppe täglich hatte nehmen müssen, um zu seiner Lehrstelle in der „Chemiefabrik Wilhelm Neuber A.G." zu gelangen.

1946 hatte die neue Jugendorganisation schon fast 29.000 Mitglieder. Diese waren in 706 Gruppen organisiert, wobei die Bezirksorganisation Leopoldstadt fast 2.000 Mitglieder zählte. 60 % der Mitglieder waren ArbeiterInnen, 20 % Angestellte, 20 % SchülerInnen. 44 % der Mitglieder waren Frauen und Mädchen.[49]

Fritz Koppe besuchte bald die Akademie der SJ. Diese bot Seminare und Kurse an, wie es sie seit 1934 in Wien, außer in der Illegalität, nicht mehr gegeben hatte. Ihr Leiter war der bereits erwähnte Josef Hindels. Dieser war im „Roten Wien" politisiert worden. Er war Widerstandskämpfer und ein bekennender Anhänger des linken Flügels der SPÖ, ein Austromarxist der alten Schule. Als Sozialist musste Josef Hindels 1936 in die Tschechoslowakei flüchten und als Jude dem Machtgebiet der Nazis entkommen. Über Norwegen kam er 1941 nach Schweden. Im Exil engagierte er sich weiterhin gegen die Nazis. Max und Berta Koppe hätten sich wohl niemand Besseren wünschen können, um ihrem Sohn jene Ideen und Ideale zu vermitteln, die auch ihr Leben so stark geprägt hatten. Josef Hindels war dreißig Jahre alt, als er 1946 aus dem schwedischen Exil zurückkehrte, um gemeinsam mit Peter Strasser, Paul Blau, Josef Staribacher und Hubert Pfoch die SJ und deren Bildungsarbeit zu organisieren.

Als Josef Hindels nach Wien zurückkehrte, fand er eine, wie er in seinen Erinnerungen schrieb, „aus unzähligen Wunden blutende, von Krieg und Faschismus gezeichnete Stadt [vor]: Zerbombte Häuser, Berge von Trümmern, geschlossenene Betriebe, Geschäfte, in denen es fast nichts zu kaufen gab. Hungernde, frierende, miserabel gekleidete Menschen […]."[50] Er wohnte bei der Witwe von Otto Felix Kanitz, Maria Kanitz, kurz Ria, am Getreidemarkt. Die politische Richtung, in die die SPÖ nach 1945 tendierte, gefiel dem Rückkehrer ganz und gar nicht, und sie erinnerte ihn an die Lage in Schweden, über die er schrieb:

48 Hubert Pfoch. 1985, 255 f.

49 Fritz Keller. 1985, 5.

50 Josef Hindels: Erinnerungen eines linken Sozialisten. Wien 1996, 92.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> „Als ‚Kind des Roten Wien' traf es mich hart, dass es in diesem sozialdemokratisch regierten Land nicht einmal Ansätze einer sozialistischen Gegengesellschaft gab. Die schwedischen Sozialdemokraten waren sympathische Kleinbürger ohne Spur eines sozialistischen Bewußtseins. Sie bejahten eine vorsichtige Reformpolitik, die den von ihnen nicht in Frage gestellten Kapitalismus ständig verbessern sollte. Der Marxismus, der mich in der Jugend geistig geprägt hatte und an dessen Erkenntnissen ich festhielt, spielte im Denken schwedischer Sozialdemokraten keine Rolle. Sie dachten in bürgerlichen Kategorien, das dialektische Denken, wie es Marx von Hegel übernommen und ‚auf die Füße gestellt' hatte, war ihnen fremd und unheimlich."[51]

Nach elf Jahren Diktatur in Österreich drohte der Partei eine Entideologisierung, schien die Parteiführung die SPÖ auch in eine Partei „sympathischer Kleinbürger" verwandeln zu wollen. Wie Peter Strasser Josef Hindels erklärte, wollte die Partei „keine ‚Neuen Menschen' erziehen, ihr geht es lediglich um Wähler und gehorsame Vertrauenspersonen. Die Tagespolitik bedeutet ihr alles, das sozialistische Ziel hat für sie jede Beziehung zur Realität verloren."[52] Diese Entideologisierung wurde auch von Max Koppe kritisiert. 1962 schrieb er in seiner Festschrift „50 Jahre Kinderfreunde Leopoldstadt" zur Entwicklung nach 1945:

> „Die Sozialisten sind heute eine Regierungspartei. Vom Kampf gegen eine Welt voll sozialen Unrechts ist heute nur selten die Rede. Viele Kinderfreunde-Funktionäre glauben, eine Beeinflussung der Kinder in ähnlicher Weise, wie dies vor 1934 geschah, sei heute nicht mehr nötig. Eine gute staatsbürgerliche Erziehung und die Gewinnung der von den Kinderfreunden erfaßten Kinder für den Gedanken eines vereinten Europas genüge – und die Aufforderung an die schulentlassenen Kinder, sie mögen aus Dankbarkeit Sozialisten werden, weil ihnen ihre Eltern und Großeltern als Sozialdemokraten bessere Lebensbedingungen erkämpften."[53]

Als persönliche Bemerkung fügte Max Koppe hinzu:

> „So lange es aber keine Garantie dafür gibt, dass es mit der sozialistischen Politik immer bergauf geht und dass nicht einmal ein Rückschlag eintreten kann, müssen meiner Ansicht nach unsere Kinder auch jetzt noch nach den alten Erziehungsmethoden beeinflußt werden, damit sie auch bei eventuellen Rückschlägen wissen, warum man in solchen Zeiten Sozialist bleiben muss."[54]

51 Ebda, 88.
52 Ebda, 107.
53 Max Koppe. 1962, 29.
54 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Fritz Koppe zählte nicht zu jenen, die nur aus Dankbarkeit Sozialist wurden, denn er war aus tiefster Überzeugung Sozialist und widmete seine gesamte Freizeit der Parteiarbeit. So hielt er im Oktober 1951 in seiner Sektion vor wohl neuen SJ-Mitgliedern den Vortrag „Was will die SJ?“[55] und sagte dabei:

> „Dieser Unterschied in den Lebensverhältnissen der jungen Menschen ist ein Spiegel für die soziale Ungerechtigkeit in unserer Gesellschaft. Was wir brauchen, ist nicht nur eine Milderung dieser Gegensätze durch eine Reihe von sozialen Gesetzen, die unser tägliches Los verbessern sollen, sondern eine totale Umgestaltung der Gesellschaft. Wir dürfen uns nicht mit Flickwerk an etwas Schlechtem zufriedengeben, sondern wir müssen danach trachten, das Übel an seiner Wurzel auszurotten. Deshalb kämpft die Arbeiterbewegung seit Jahrzehnten um die Errichtung einer neuen, besseren und gerechteren Gesellschaftsordnung: den Sozialismus.“[56]

Von einer Entideologisierung gab es zumindest bei Fritz Koppe keine Spur, wenngleich seine Wortwahl darauf hindeutet, dass es bei ihm noch keinen kritischen Umgang mit jenen Redewendungen gab, die gerne von den Nazis bei ihren Vernichtungsplänen gebraucht wurden, etwa „an den Wurzeln ausrotten“.

„Warum hat mir das bisher niemand gesagt?“

Doch nicht nur die Ausrichtung der SPÖ war für FunktionärInnen wie Josef Hindels schwer erträglich, auch an der Basis traf er auf inakzeptable Zustände. So berichtete er von Schulungsreferaten für die SJ, in denen er den Faschismus analysierte und dabei auch ausführlich die Verbrechen der Nazis thematisierte. Die Jungen zeigten sich entsetzt, wunderten sich, dass ihnen die Eltern vieles nicht erzählt hatten, und erlebten zu Hause teilweise ein nicht nur bildlich gesprochenes „blaues Wunder“, wenn sie dann nachfragten. Josef Hindels erzählte von einem SJler, der von seinem Vater verprügelt wurde, nachdem er diesen gefragte hatte, ob er „an der Ostfront auch Judentransporte“[57] beobachtet hätte. Weiters schrieb Hindels über einen Vater, „Vertrauensmann der SPÖ, früher Mitglied der NSDAP“,[58] der ihn angerufen und sich beschwert habe, dass gegen die Eltern und die Frontgeneration gehetzt werde und dies doch nicht der „Sinn sozialistischer Schulungsarbeit“[59] sein könne. Dieser Vater kündigte an, sich beim SPÖ-Vorstand zu beschweren.

---

55 Aus den Organisationen. In: Arbeiter-Zeitung vom 5. Oktober 1951, 6.

56 Fritz Koppe: Die Ziele der SJ. Typoskript, um 1950. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

57 Josef Hindels. 1996, 99.

58 Ebda.

59 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Andere Funktionäre berichteten von ähnlichen Erfahrungen, so Paul Blau, der 1947 von Wien nach Graz geschickt wurde, um sich mit den dortigen SJlern zu treffen. Ein nicht mehr ganz junger SJler meinte in einem Gespräch, dass Hitler „den Fehler gemacht [habe], nicht alle Juden zu vergasen". Auf Paul Blaus Frage, wie er so etwas „Dummes und Entsetzliches" sagen könne, meinte der junge Genosse, dass alle so reden würden. Paul Blau hielt spontan einen Vortrag, „wie unvereinbar Antisemitismus, Rassismus und Chauvinismus mit Sozialismus seien, zu dessen geistigen Fundament internationale Solidarität und das Streben nach Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit aller Menschen" gehöre. Die nachdenkliche Reaktion des Grazer Genossen, zwei Jahre nach Ende des Nazi-Terrors, war: „Warum hat mir das bisher niemand gesagt?"[60] Paul Blau, der um vierzehn Jahre älter war als Fritz Koppe, teilte mit diesem ein ähnliches Schicksal. Der Sohn eines Offiziers „jüdischer Abkunft" und einer Katholikin galt als „Mischling ersten Grades". Vor 1938 war Paul Blau Angehöriger des Bundesheeres, wurde jedoch 1940 wegen seiner „Abkunft" aus der Wehrmacht, die ihn als Soldaten übernommen hatte, entlassen. Als Kind Mitglied der „Kinderfreunde" und der sozialistischen Mittelschüler, war er ab 1934 im Widerstand der „Revolutionären Sozialisten" aktiv. Gleich nach der Befreiung engagierte er sich in der SPÖ und in der SJ in Meidling. 1950 war er Verbandssekretär der SJ. Ab der Befreiung sollten sich seine Wege mit jenen Fritz Koppes oft kreuzen, auch weil Paul Blau ab 1962 Chefredakteur der Zeitschrift „Arbeit & Wirtschaft" und von 1967 bis 1970 der „Arbeiter-Zeitung" war.[61]

Viele der neuen und jungen SJler Wiens hatten einen Teil ihrer Kindheit und Jugend in der HJ, beim BDM oder in anderen Vorfeldorganisationen der NSDAP erlebt und waren in den letzten Kriegstagen auch zu den Waffen gerufen worden. Diese Erlebnisse hatten aus diesen Jugendlichen nicht unbedingt Nazis gemacht, ganz im Gegenteil. Als Peter Strasser und Josef Hindels die Schwierigkeiten der Jugendarbeit diskutierten, erklärte Ersterer, dass viele Jugendliche

> „heute fanatische Nazigegner [seien], ihr Antifaschismus auch groteske Züge annimmt. Sie wollen nicht an Lagern der SJ teilnehmen, weil sie jedes Jugendlager an die Schrecken der NS-Zeit erinnert. Aus den gleichen Gründen lehnen sie Lagerfeuer und Kampflieder ab. Der Haß gegen den Faschismus hat bei ihnen zu einem extremen Individualismus geführt. Alles Kollektive ist ihnen suspekt, daher auch die Vergangenheit der sozialistischen Jugendbewegung."[62]

Auch Fritz Koppe zählte wohl zu den „fanatischen Nazigegnern". Doch da seine Eltern und viele seiner ermordeten Verwandten engagierte Mitglieder der Arbeiterpartei, der „Kinderfreunde", der „sozialistische Arbeiterjugend" gewesen sind, seine Cousins unter

60 Paul Blau: Der Unbestechliche. In: Ernst Nedwed (Hg.). 2006, 209.

61 Siegfried Sorz: Paul Blau 1915–2005. In: Arbeit & Wirtschaft. 59. Jg. Nr. 11. November 2005, 5.

62 Josef Hindels. 1996, 106.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

größter Gefahr in der Lobau Jugendlager aufgezogen hatten, assoziierte er mit dem Parteileben, dem Kollektiv wohl anderes als viele seiner AltersgenossInnen. Für ihn waren die SPÖ und SJ so etwas wie eine kaum gekannte, lang verschollen geglaubte, wiedergefundene Familie.

So wie Fritz Koppe verlor auch der um zwölf Jahre ältere Josef Hindels, in den Augen der Nazis ein Jude, viele Angehörige in der Shoah. Nur ein Onkel hatte überlebt, die Eltern Edmund Hindels und Sofie Hindels waren am 3. Dezember 1941 aus der Sammelwohnung in der Rembrandtstraße 13 nach Riga deportiert worden. Von den 22.000 Juden und Jüdinnen aus Deutschland, Österreich[63] und der Tschechoslowakei, die nach Riga deportiert wurden, überlebten 800, darunter circa hundert ÖsterreicherInnen.[64] Als am 30. November 2001 in Riga eine Gedenkstätte für die Ermordeten errichtet wurde, berichtete der Bibliothekar des „Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes“ (DÖW) Herbert Exenberger, ein hartnäckiger Bewahrer der Erinnerung an den Widerstand und an die ArbeiterInnenkultur, von diesem Ereignis:

> „Betroffen bleibe ich vor dem Tisch stehen, auf dem sich zylindrische Gefäße befinden, in denen die Namen der Ermordeten auf Listen verzeichnet sind und die zum Abschluss der Einweihungszeremonie unter der steinernen Chuppa in einen Schrein eingeschlossen werden. Ich suche die Rolle mit den Wiener Holocaustopfern, Namen verknüpfen sich mit Personen, wie etwa die Namen der nach Riga deportierten Eltern meiner Vorbilder, Freunde und Förderer Herbert Steiner und Josef Hindels.“[65]

Dass es bei der SJ-Leute wie Josef Hindels oder Paul Blau gab, lässt nachvollziehen, wieso Fritz Koppe diese für das nächste Jahrzehnt zu seiner politischen Heimat machte. Gleich im Anschluss an seine Drogistenlehre, die er Ende 1946 mit der Gesellenprüfung abschloss, und parallel zur Maturaschule Neubau, die er seit September 1945 besuchte, folgte Fritz Koppe zwei Semester lang – das erste fing am 1. Jänner 1947 und das zweite am 1. September 1947 an – den Kursen des Schulungsreferenten Josef Hindels an der SJ-Akademie der Funktionärschule der SJ.[66]

Da die SJ-Akademie 1947 ins Leben gerufen wurde, zählte Fritz Koppe wohl zu deren ersten AbsolventInnen. Während der zwei Semester besuchte er Seminare zu folgenden Themen: „Welche Aufgaben hat ein Funktionär?“, „Was ist Marxismus?“, „Welche Klassen

63 Katrin Reichelt, Martin Dean: Riga. In: Geoffrey P. Megargee, Martin Dean (Hg.). 2012, 1021.

64 Riga. Auf: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. https://www.doew.at/ (1.9.2023).

65 Herbert Exenberger: Gedenken in Riga. In: DAVID. Jüdische Kulturzeitschrift. Heft Nr. 52, März 2002. Auf: http://david.juden.at/kulturzeitschrift/50-54/Main%20frame_Artikel52_Exenberger.htm (1.9.2023).

66 Funktionärschule der Sozialistischen Jugend. Schulungskurs SJ Akademie. Teilnehmerkarte. In: Führungszeugnis, SJ, Diverse. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

und Parteien gibt es in Österreich", „Einführung in die Grundbegriffe der Volkswirtschaftslehre", „Wieso sind wir Internationalisten?". Folgende Fragen wurden im ersten Semester aufgeworfen: „Die Urgesellschaft", „Entstehung der Familie, der Klassen, des Staates", „Was sind Rassen?", „Stellung der Frau", „Entstehung des Christentums", „Die feudale Gesellschaft", „Der Ursprung des Kapitalismus", „Die proletarische Revolution", „Die Entwicklung der Sowjetgesellschaft", „Grundsätze eines demokratischen Sozialismus". Im zweiten Semester erfolgten Rednerkurse, und es wurden folgenden Themen aufgearbeitet: „Ideengeschichte des Sozialismus", „Internationale Arbeiterbewegung", „Einführung in die Psychologie", „Nationalismus und Internationalismus" sowie „Einführung in die Volkswirtschaftslehre".[67] Fast alles Gehörte war für die jungen Menschen, die in den Schulen der AustrofaschistInnen und der Nazis ihre Bildung erhalten hatten, völlig neu.

Bald spielte Hubert Pfoch eine zentrale Rolle in der Wiener SJ. Er löste Josef Staribacher, als dieser in die Arbeiterkammer wechselte, als Obmann ab. Der 25-jährige Hubert Pfoch war im Krieg als Wehrmachtssoldat an der Ostfront im Einsatz und hatte dort eine ganz andere Pflicht als die meisten anderen Soldaten erfüllt, nämlich Beweise für die Verbrechen der Nazis zu sammeln. Vor 1934 ist der Ottakringer und gelernte Tischler Mitglied der „Roten Falken", vor 1938 Mitglied des sozialistischen Widerstandes gewesen. Er und seine „Rote Falken"-Gruppe hatten die „Guttempler"-Loge in Ottakring unterwandert. Da man in der ArbeiterInnenbewegung und auch unter sozialistischen Jugendlichen den Konsum von Alkohol und Zigaretten vehement ablehnte, suchten nach 1934 viele Anschluss bei nicht verbotenen Abstinenten-Vereinen. Einer davon war der bis 1938 existierende Verein der „Guttempler". Der „Order of the Good Templer" wurde Mitte des 19. Jahrhunderts in den USA gegründet und war bald auch in Europa aktiv. Nach 1918 waren viele Mitglieder in Wien SozialdemokratInnen aus dem fortschrittlichen KleinbürgerInnentum. Großtempler, also Obmann, war der Schriftsteller und sozialdemokratische Bürgermeister von Kaltleuteben Karl Janotta.[68] Auch richteten die „Guttempler" in den 1920er-Jahren gemeinsam mit dem sozialdemokratischen Arbeiterabstinentenbund Beratungsstellen für Alkoholsüchtige ein.[69]

Während des Austrofaschismus wurde der Verein genauso geduldet und teilweise überwacht wie der Rotary-Club, die Freimaurer und ähnliche Organisationen, die mit Schwesternorganisationen im Ausland in Verbindung standen. Da der Verein an sich unpolitisch war und noch dazu über Beziehungen in die USA verfügte, konnte er nicht wirklich verboten werden.

---

67 Fritz Keller. 1985, 43 f.

68 Marcus G. Patka: Abstinente Tempelritter. In: Forschungsgesellschaft Quatuor Coronati Wien (Hg.): Quatuor Coronati Berichte. Wiener Jahrbuch für historische Freimaurer-Forschung. Nr. 35. Wien 2015, 209.

69 Fürsorgestelle für Alkoholkranke. In: Arbeiter-Zeitung vom 15. April 1923, 5.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Hubert Pfoch erinnerte sich, dass man in seiner Loge in Ottakring die „Arbeiter-Zeitung" studierte, die aus der Tschechoslowakei, wo sie erschien, eingeschmuggelt wurde, auch gab es eine politische Schulung, und man lieh sich gegenseitig Bücher von Upton Sinclair, B. Traven, Kurt Tucholsky, Maxim Gorki, Erich Kästner.[70]

Im August 1942 beobachtete Hubert Pfoch als Soldat nicht nur die Deportation der Warschauer Juden und Jüdinnen ins Vernichtungslager Treblinka, er machte auch heimlich Fotos davon. Diese Fotografien stellten nach 1945 wichtige Beweisstücke bei Prozessen gegen Nazi-Verbrecher, wie z. B. gegen den Lagerkommandanten von Treblinka, Franz Stangl, dar. Doch sein Festhalten von Beweisen hatte schon zuvor begonnen. So war Hubert Pfoch im Sommer 1938 mit zwei Freunden nach Dachau gefahren, um nachzusehen, was an den Geschichten dran war, dass es einen Ort gebe, der noch menschenverachtender sei als das österreichische Anhaltelager Wöllersdorf.

> „Bei der Rückkehr nach Wien und den Schilderungen, was wir halt gesehen haben, nämlich leere Auslagen in den Fleischhauereien, und dass keine solche Warenfülle vorhanden ist, wie es die Nazis glaubhaft zu machen versuchten, und der Feststellung, das KZ gibt es und dass wir gesehen haben, wie ein SS-Mann einen Häftling mit einer Gerte geschlagen hat, der um einen Schluck Wasser ersucht hat, und uns befohlen hat weiterzufahren und nicht stehen zu bleiben. Da sind mir auch aus Freundeskreisen durchaus Drohungen zugekommen, mit einer solchen grauenhaften Propaganda aufzuhören, sonst könnten sie das auch zur Anzeige bringen aus Freundeskreisen, aus dem Haus heraus […]."[71]

Wie Fritz Koppe und Tausende andere desertierte Hubert Pfoch vor Kriegsende und kehrte nach Wien zurück, wo er sich bald in der SJ engagierte.

„Ich fürcht net 'n Teufel"

Ob in der SJ, in der Arbeiterkammer oder im Handelsministerium – die Wege Fritz Koppes und Josef Staribachers waren über viele Jahre eng miteinander verbunden. Als Josef Staribacher 1970 Handelsminister wurde und Fritz Koppe als Vertrauten und Mitarbeiter aus der AK Wien, der Staribacher seit einigen Jahren als Kammeramtsdirektor vorstand, „mitnahm", fing für beide ein neues Leben an. Ein gut dokumentiertes neues Leben, denn Staribacher führte quasi ab Tag eins im Ministerium ein arbeitsbezogenes Tagebuch, in dem die Amtsgeschäfte, aber auch viele persönliche Beobachtungen und Ideen festgehalten wurden. Er führte dieses – seinen engsten MitarbeiterInnen

70 Leopold Spira: Sie hielten die Treue … In: Jakob Bindel (Hg.). 1983, 139.

71 Hubert Pfoch. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Institut für Wissenschaft und Kunst (Hg.). 1985, 182.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

zugängliche und als Anregung gedachte – Tagebuch, welches circa 20.000 mit der Schreibmaschine getippte Manuskriptseiten umfasst,[72] bis 1983, bis zum Ende seiner Amtszeit als Handelsminister. Der Name Fritz Koppe kommt in diesen Aufzeichnungen 1.325 Mal vor. Stellt man ein Ranking auf, so befindet sich Fritz Koppe unter den Tausenden im Tagebuch erwähnten Personen auf Platz 15.[73] Als Schlüsselfigur findet man ihn in einer Netzwerkanalyse nach Bruno Kreisky sogar auf Platz zwei.[74]

Josef Staribacher wurde 1921 geboren, gehörte also zur selben Generation wie Fritz Koppes Cousins Hans Albin und Oswald Adler und Richard Adler. Er durfte also noch die „Kinderfreunde" und die Aufbruchstimmung im „Roten Wien" erleben. Kurz vor deren Verbot war er zu den „Roten Falken" gestoßen.

Staribachers Vater hatte, wie Fritz Koppes Großvater, als Straßenbahner gearbeitet, und er selbst war, wie Fritz Koppes Vater, gelernter Stein- und Offsetdrucker. Dies wurde er jedoch erst, nachdem er 1936, mit fünfzehn, wegen illegaler politischer Tätigkeit von der Fachschule für Maschinenbau und Elektrotechnik im Wiener Arsenal geflogen und wegen „kommunistischer Betätigung", wie es in seinem Häftlingsakt heißt, für vierzehn Tage ins Gefängnis gekommen war.[75]

„Kommunist" war man schnell einmal in den Augen der Behörden, wenn man sich für den Sozialismus und die Republik einsetzte. Nach dem Februar 1934 gehörte Josef Staribacher, wie Fritz Koppes Cousins,[76] der illegalen sozialistischen Jugendbewegung an. Er war einer jener Führer der „Roten Falken", die nach dem Februar 1934 im „GöC-Klub" Kinder- und Jugendgruppen organisierten und regelmäßig Heimabende abhielten,[77] die sich wohl kaum von jenen Abenden der „Guttempler" in Ottakring unterschieden.

Am 16. Februar 1934 hatte die Regierung die GöC unter ihre Kontrolle gebracht. Der Vorstand wurde, laut der 99. Verordnung, durch das Bundeskanzleramt eingesetzt.[78] Die GöC war aber nicht, wie andere der Sozialdemokratie nahestehende Einrichtungen und Organisationen, aufgelöst worden. Dies hing sicherlich damit zusammen, dass es eine gute wirtschaftliche Zusammenarbeit mit dem von den Christlichsozialen dominierten „Allgemeinen Verband für landwirtschaftliche Genossenschaftswesen"

72 Über das Projekt. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/about.html (12.5.2025).

73 Ebda.

74 Maria Mesner u. a. (Hg.): Politik in der Krise? Am Beispiel der österreichischen Wirtschaftspolitik von 1970 bis 1983. Endbericht. Wien 2020, 44. Auf: https://www.kreisky.org/pdfs/endbericht-projnr16468.pdf (1.9.2023).

75 Josef Staribacher. DocID: 7176593 (JOSEF STARIBACHER). Auf: Arolsen Archives. DeepLink: https://collections.arolsen-archives.org/de/document/7176593.

76 Barbara Kintaert: Vertrieben und vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung. In: Ilse Korotin (Hg.). 2007, 171.

77 Leopold Spira: Sie hielten die Treue … In: Jakob Bindel (Hg.). 1983, 138.

78 Bundesgesetzblatt der Republik Österreich vom 17. Februar 1934.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

gab, dessen Obmann der ehemalige Landwirtschaftsminister Rudolf Buchinger war. Dieser konnte gemeinsam mit dem Präsidenten der Nationalbank und ehemaligen Finanzminister Viktor Kienböck durchsetzen, dass ein der GöC freundlich gesinnter Regierungskommissar, Dr. Ludwig Strobl, eingesetzt wurde. Der Kommissar tauschte weder das restliche Leitungspersonal aus, noch rührte er die Strukturen und Organisationen der GöC an.[79] Dass die GöC erhalten blieb, hatte in erster Linie ökonomische Gründe, war sie doch ein Großkunde der Landwirtschaft, und ihre Schließung hätte den Ruin vieler den Christlichsozialen nahestehenden Bauern provoziert. Die GöC besaß in ganz Österreich Freizeiteinrichtungen, die wichtigste war der GöC-Klub, in dem vor allem Sport betrieben wurde.[80] Auch die GöC-Klubs wurden nicht aufgelöst, und so konnten ganze sozialistische Jugendgruppen in diesen Unterschlupf finden und weiterhin politische Aktivitäten setzen. Auch „Stari“ fand Unterschlupf.[81]

Josef Staribachers Deutsch- und Geschichtslehrer an der Fach- und Mittelschule im Arsenal war Dr. Bruno Pittermann. Dieser wirkte von 1929 bis 1934 in Klagenfurt als Leiter der Arbeiterkammer und Obmann der Kärntner „Kinderfreunde“. Nach 1934 wurde er entlassen, musste nach Wien zurück, wo er, nach vorübergehender Arbeitslosigkeit, wieder seine zuvor bis 1929 ausgeübte Tätigkeit als Lehrer im Arsenal aufnahm.[82] In dieser Zeit lernte er den Schüler Staribacher kennen und schätzen. Auch wurde Pittermann Zeuge, wie sein Schüler wegen der gemeinsam geteilten politischen Überzeugung von der Schule flog.

Josef Staribacher plante eine Zeit lang, in die Tschechoslowakei zu flüchten, doch wurden diese Pläne, wie er Jahrzehnte später in einem Interview erzählte, „durch den Einmarsch der deutschen Truppen zunichte gemacht“.[83] Nun schloss er sich dem Widerstand gegen die Nazi-Herrschaft an. Die GöC und seine Organisationen wurden von den Nazis genauso aufgelöst wie die „Guttempler“. Die jungen SozialistInnen, unter ihnen Josef Staribacher, fanden nun Unterschlupf im „Deutschen Bund zur Bekämpfung der Alkohol- und Tabakgefahr“[84] und unterwanderten deren Ortsgruppen.

Kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden von der Gestapo viele polizeibekannte oder vorbestrafte SozialistInnen in „Schutzhaft“ genommen und ins KZ gesteckt, darunter auch Josef Staribacher. Über den 17-Jährigen wurde am 22. August die Schutz-

79 Andreas Vukovich: Leserbrief zum 12. Febraur 1934. In: die konsumgenossenschaft. Organ des „Konsumverbandes“ Zentralverband der österreichischen Konsumgenossenschaft. 68. Jg. Nr. 6, März 1974, 10 f.

80 Ebda, 11.

81 Konsumgenossenschaft. Organ der österreichischen Konsumgenossenschaftsbewegung. 71. Jg. Nr. 5 vom 26. Februar 1977, 3.

82 Fritz Klenner: Stets der Gewerkschaftsbewegung verbunden. In: Heinz Fischer, Leopold Gratz (Hg.): Bruno Pittermann. Ein Leben für die Sozialdemokratie. Wien, München, Zürich 1985, 117.

83 Dieter Kindermann: Schicksalsmomente wie Zeitzeugen sie erlebten. Wien 2008, 51.

84 Leopold Spira: Sie hielten die Treue … In: Jakob Bindel (Hg.). 1983, 138.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

haft verordnet und am 22. September 1939 kam er ins KZ Buchenwald, wo er bis zu seiner Entlassung am 17. April 1940 blieb. Er trug die Häftlingsnummer 6333 und war anfangs dem Schachtkommando zugeteilt, bevor er ins Arbeitskommando Druckerei/Buchbinderei versetzt wurde.[85] Seine Zuteilung von einem Kommando, in dem es kaum Überlebenschancen gab, in ein Kommando, in dem die Arbeitsbedingungen nicht so mörderisch waren, hatte er den Häftlingen, die für die Berufskartei zuständig waren, zu verdanken. Diese hatten ihre Tricks, um so viele Mithäftlinge wie nur möglich zu retten: „So berichtet der Österreicher Josef Staribacher, daß er mit der Berufsbezeichnung Steindrucker geführt wurde, obgleich er erst die halbe Lehrzeit absolviert hatte."[86]

Für viele, vor allem ältere Häftlinge, waren diese Versetzungen eine „glatte Überlebensfrage".[87]

Drei Jahrzehnte später wird Josef Staribacher als Minister in sein Tagebuch über jenes Motto, das ihn sein ganzes Leben lang prägen sollte und welches er aus dem KZ kannte, schreiben:

> „[Das] Motto, das ich in Buchenwald immer im wahrsten Sinne des Wortes vom Steinklopfer-Hansl, auch ich war dort im Schachtkommando vier, gehabt habe, es kann dir nichts geschehen."[88]

Ein Mithäftling in Buchenwald war Friedrich Hillegeist, Häftlingsnummer 3784,[89] der ebenfalls mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verhaftet wurde und am 7. September 1939, also zwei Wochen vor Josef Staribacher, ins KZ Buchenwald kam und im April 1940 entlassen wurde. Dieser berichtete in seinen Erinnerungen darüber, was die Schachtkommandos waren, er selbst war kurzfristig dem Kommando II zugeteilt worden: „[Das war] ein sehr berüchtigtes Kommando: Schwere Arbeit und eine hundsföttische Behandlung. […]"[90] Als beide in den Schachtkommandos schufteten, mussten sie, dem Sadismus der SS und der Kapos ausgeliefert, außerhalb des Lagers Wohnblocks für die SS bauen. Da konnten die letzten Zeilen aus Ludwig Anzengrubers „Die Märchen des Steinklopferhanns" tatsächlich recht hilfreich gewesen sein:

---

85 Josef Staribacher. DocID: 7176593 (JOSEF STARIBACHER). Auf: Arolsen Archives. DeepLink: https://collections.arolsen-archives.org/de/document/7176593.

86 Erich Fein, Karl Flanner: Rot-Weiss-Rot in Buchenwald. Wien 1987, 121.

87 Ebda.

88 1977-10-24, 38-1220. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.1778_8 (4.8.2023).

89 Friedrich Hillegeist. DocID: 6097840 (FRIEDRICH KARL HILLEGEIST). Auf: Arolsen Archives. DeepLink: https://collections.arolsen-archives.org/de/document/6097840.

90 Friedrich Hillegeist. 1974, 95 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„Mittlerweil stieg unser Steinklopferhanns [...] den Steig zu seinem Steinbruch hinan, und er sang:
‚Ich fürcht net 'n Teufel,
Ich fürcht net dö Höll,
I bleib mer stets gleich,
Ob a kummt, was der wöll.
Kreuzbrav und grundehrli
Auf all unsern Wegn,
Was frag i viel weiter?
Es kann uns nix gschehn!'"[91]

In Buchenwald sang man, zur Unterhaltung der SS, jedoch andere Lieder, darunter das „Buchenwaldlied". Für viele Häftlinge traf der letzte Refrain des von den berühmten Mitgefangenen Hermann Leopoldi und Fritz Löhner-Beda im Dezember 1938 komponierten Liedes leider nicht zu, für Josef Staribacher und Friedrich Hillegeist jedoch zum Glück schon:

„O Buchenwald, wir jammern nicht, noch klagen,
und was auch unsre Zukunft sei,
wir wollen dennoch ja zum Leben sagen,
denn einmal kommt der Tag, dann sind wir frei!"[92]

Und der Tag der Freiheit kam tatsächlich Ende April 1940. Gleich nach der Haftentlassung heiratete Josef Staribacher seine Lebensgefährtin Gertrude Mayerhofer, die er aus der illegalen Arbeit kannte. Er wurde 1940 zum Militär einberufen, jedoch wegen seines gesundheitlichen Zustandes als wehrunfähig eingestuft. Damit seine Frau jedoch wenigstens eine Kriegswitwenpension erhielt, meldete er sich 1941 freiwillig zu Wehrmacht und wurde Hilfssanitäter. Im Herbst 1941 wurde er schwer verwundet.[93]

So wie Fritz Koppe nach 1945 besuchte Josef Staribacher nun Abendkurse, um seine Matura nachzuholen. Im Februar 1945 schloss er die Prüfung zum Diplomvolkswirt ab und inskribierte nach der Befreiung, wie ebenfalls bald auch Fritz Koppe, das Studium der Staatswissenschaften. Promovieren sollte Josef Staribacher 1952, zwei Jahre vor Fritz Koppe.

Im Dezember 1945 wurde Josef Staribacher bei der SPÖ-Konferenz in der Nußdorferstraße 75 – neben dem „Kinderfreunde"-Obmann Paul Speiser, den Widerstandskämp-

91 Ludwig Anzengruber: Die Märchen des Steinklopferhanns. In: Ludwig Anzengruber: Werke in zwei Bänden. Band 1, Berlin, Weimar 1977, 342.

92 Friedrich Hillegeist. 1974, 97.

93 Paul Vécsei: „Happy Pepi" Staribacher ist tot. In: Wiener Zeitung vom 6. Jänner 2014. Auf: https://www.wienerzeitung.at/h/happy-pepi-staribacher-ist-tot (1.9.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

ferInnen Frieda Nödl und Josef Afritsch, beide in der „Sozialistischen Arbeiterhilfe", also dem Vorläufer der Volkshilfe tätig,[94] und dem zukünftigen Bürgermeister Wiens Bruno Marek – in den Vorstand der Wiener SPÖ gewählt.[95]

Nach der Befreiung zählte er nicht nur zu den Ersten, die die „Sozialistische Jugend" aufbauten, sondern auch zu jenen, die die Arbeiterkammer errichteten. Als erster Obmann der Wiener SJ begegnete er seinem ehemaligen Lehrer Bruno Pittermann, der 1945 Erster Sekretär, also Kammeramtsdirektor, der am 20. Juli von der provisorischen Regierung wieder gegründeten Arbeiterkammer war. Pittermann sagte zu seinem ehemaligen Schüler, dass er „etwas Ordentliches arbeiten"[96] und zur Arbeiterkammer kommen solle.

Die Trennung von der SJ fiel Josef Staribacher deshalb relativ leicht, weil er die

> „Überzeugung gewonnen [hatte], dass ein Einzelgänger, so wie ich es ja doch bin, kaum Chancen hat, in diesem politischen Kräftespiel mitmischen zu können. Vielleicht bin ich aber deshalb, weil ich dies gar nicht will, ein Einzelgänger. Dies bedeutet den grossen Vorteil, dass man eine gewisse Unabhängigkeit hat und auch wahren kann. Der Nachteil ist allerdings, dass man eben dann sehr bald oder in gewissen Positionen zwischen zwei Lagern zerrieben werden kann. Das typische Beispiel dafür war, als ich 1946 glaube ich oder 1947 von der SJ abgewählt wurde. Damals haben die Revolutionären [Sozialisten], Gruppe Hindels, Blau, auch mein Schwager [Anton] Mayerhofer, Strasser usw., erklärt, Staribacher sei zu weit rechts und man könnte mit ihm nicht über einzelne wichtige Probleme diskutieren und deshalb sei Pfoch der bessere Obmann für die Wiener Jugend. Damals war ich sicherlich ein bisschen gekränkt, retrospektiv betrachtet aber kann ich nur froh sein. Natürlich wurde ich aus der politischen Laufbahn damit ausgeschaltet, konnte dafür aber mein Studium beenden und auf der anderen Seite meine andere Laufbahn nämlich in der Arbeiterkammer erfolgreicher gestalten."[97]

Zu weit rechts bedeutete in diesem Fall wohl, dass Josef Staribacher der Koalition mit der ÖVP nicht kritisch genug gegenüberstand. Tatsächlich sollte Josef Staribacher in den folgenden Jahren einer der Befürworter und Vertreter der Sozialpartnerschaft werden, also der kompromissbereiten Zusammenarbeit zwischen den Organisationen der ArbeitnehmerInnen und der ArbeitgeberInnen.

---

94 Alexander Emanuely. 2022, 135–226.

95 Wiener Kurier vom 10. Dezember 1945, 1.

96 Günther Chaloupek (Hg.): 75 Jahre Wirtschaftspolitik der Arbeiterkammer. Rückblick und Ausblick. Wien 1995, 16.

97 1972-10-07, 12-1232. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Seite 12–1232. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.573_12 (13.10.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Josef Staribacher war in der AK für volkswirtschaftliche Fragen zuständig. Bald stieß auch der aus dem Exil zurückgekehrte Stefan Wirlandner zur AK. Dieser erinnerte sich:

> „Natürlich bot sich die Idee an, dort fortzusetzen, wo ich im März 1934 aufgehört hatte […]. Ich begann mich also um die Arbeiterkammer zu kümmern und mit Staribacher, dessen Bekanntschaft ich über Bruno Pittermann gemacht hatte, begab ich mich in das alte Kammergebäude in der Ebendoferstraße 7, um uns einmal klar zu werden, wie die Wiederbelebung dieser Institution in die Wege zu leiten wäre."[98]

Der im Mai 1945 aus dem englischen Exil zurückgekehrte Ökonom Stefan Wirlandner brachte seine Begeisterung für den Keynesianismus nach Österreich mit, wo er dank seiner Position in der AK das Konzept der Sozialpartnerschaft entwickelte. Es dauerte nur einige Wochen, bis am alten Sitz der Arbeiterkammer, in der Ebendorferstraße Nr. 7, wieder voller Betrieb herrschte,[99] auch wenn die Arbeitsbedingungen zwischen Schutt, Asche und Verwüstung nicht ganz ideal waren.

Josef Staribacher war anfangs seitens der AK für die Lebensmittelversorgung der ArbeiterInnen bzw. von deren Kindern und für die vitalen Einrichtungen der Stadt, etwa die Spitäler, zuständig. In den ersten zwei Jahren nach der Befreiung war Wien von gravierenden Versorgungsengpässen betroffen, die fast zu einer Hungerkatastrophe geführt hätten. Viele Menschen mussten den Winter 1946 mit knapp 925 Kilokalorien pro Tag überstehen, davon konnten sich die meisten gerade einmal 230 Kilokalorien selbst organisieren, der Rest stammte von Hilfseinrichtungen, die auch nur dank massiver internationaler Hilfslieferungen etwas zu verteilen hatten.[100] Diese Arbeit brachte es mit sich, dass Staribacher die Arbeitswelt der Lebensmittelarbeiter kennenlernte und auch eng mit der Landwirtschaftskammer zusammenarbeitete.

Und die Landwirtschaftskammer war fest in konservativer Hand. Doch weil der Einsatz für die Not leidende Bevölkerung nur erfolgreich sein konnte, wenn man auf alle Ressourcen zurückgreifen konnte und über die Parteiinteressen und ideologischen Grenzen hinaus agierte, lernte Josef Staribacher früh den Wert einer Zusammenarbeit über den Tellerrand hinaus. Die Sozialpartnerschaft war die Erfindung einer Gruppe von ExpertInnen: seitens der ArbeitnehmerInnen Staribacher und Wirlandner, seitens der Landwirtschaftskammer der Direktor der niederösterreichischen Kammer Dr. Leo Müller und seitens der Handelskammer Dr. Reinhard Kamitz. Der Agrarexperte Leo Müller war ein enger Freund von Engelbert Dollfuß gewesen, und bis März 1938, als

98 Lilli Bauer, Werner T. Bauer: Mehr als nur ein Leben – Stefan Wirlandner vom 4. Jänner 2021. Auf: der rote blog. http://der-rote-blog.at/mehr-als-nur-ein-leben-stefan-wirlandner (1.9.2023).

99 Ernst Winkler: Den Arbeiterkammern zum Geburtstag. In: Arbeit & Wirtschaft. 19. Jg. Nr. 11, November 1965, 4.

100 Alexander Emanuely. 2022, 246.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

ihn die Nazis mit gekürzten Bezügen in Pension schickten, war er Tierzuchtdirektor der niederösterreichischen Kammer gewesen.[101] Reinhard Kamitz, ein neoliberaler Wirtschaftsexperte aus der Schule von Ludwig Mises und Friedrich August Hayek sowie engagiertes NSDAP-Mitglied,[102] war ab 1948 als Leiter der wirtschaftspolitischen Abteilung der Handelskammer das dortige Pendant zu Josef Staribacher in der AK. Zwischen 1952 und 1960 war Kamitz Finanzminister. Die vier entwickelten den ersten großen Wurf der Sozialpartnerschaft, das Lohn-Preis-Abkommen. Für ihre Arbeit wurden sie nicht selten von der Politik gerügt, Bundeskanzler Julius Raab nannte sie „Ziffernspione", weil sie durch ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse und ihre Kritik am Regierungskurs ordentlich störten. Mancher legte ihnen humorvoll nahe, sich „Gewerkschaft der Herren Experten", kurz „GDHEX", zu nennen. Wie dieses Kernteam der Sozialpartnerschaft zusammenarbeitete, erzählte Josef Staribacher:

„Wir haben damals so lange miteinander verhandelt, bis wir auf ein gemeinsames Ergebnis gekommen sind. Es wäre nicht möglich gewesen, daß einer aufsteht und weggeht […]. So sind wir über diese schwierige Zeit hinweggekommen, und das war die Grundlage für das, was in dieser Zeit geschaffen wurde."[103] Auf dieser sozialpartnerschaftlichen Basis sollte nach über zehn Jahren der VKI geschaffen werden.

Als erster Kammerpräsident war der vielleicht wichtigste Gewerkschaftler aus der Zeit der Illegalität vorgesehen, Karl Mantler. Doch war dieser von den sieben Jahren im KZ Buchenwald schwer gezeichnet und erholungsbedürftig. So wie ein anderer Überlebender, Benedikt Kautsky, der die Hölle der KZ-Haft in Buchenwald und Auschwitz überlebt hatte, konnte Karl Mantler, auf Einladung der Schweizer Gewerkschaften, in einem eidgenössischen Erholungsheim gesund gepflegt werden.[104]

So wurde interimistisch Karl Krisch, der aus der Lebensmittelbranche kam, als Kammerpräsident eingesetzt. Dieser hatte das Haus in der Ebendorferstraße „in Besitz genommen".[105] Im Oktober 1945 wurde Karl Mantler schließlich bei der zweiten Vollversammlung der Wiener AK zum Kammerpräsidenten gewählt[106] und blieb bis 1956 im Amt. In dieser Position vertrat er eine in der österreichischen Politik seltene Position, was die durch die Nazis vertriebenen Landsleute betrifft. Er betonte nämlich die Notwendigkeit ihrer Rückkehr, denn nur sie könnten, dank ihrer Zeit im Ausland,

101 Ök.R. KADir. Dipl.-Ing. Dr. Leo Müller. Auf: Cartellverband der katholischen österreichischen Studentenverbindungen (ÖCV). Biografisches Lexikon. https://oecv.at/Biolex/Detail/10800437 (1.1.2024).

102 Anton Pelinka: The Ups and Downs of the Austrian Image. In: Europäische Rundschau. Special Edition 2005, 102.

103 Günther Chaloupek (Hg.). 1995, 18.

104 Benedict Kautsky and Karl Mantler in Switzerland. In: London Information of the Austrian Socialists in Great Britain. Nr. 15 vom 15. Juli 1945, 4.

105 Ernst Winkler: Den Arbeiterkammern zum Geburtstag. In: Arbeit & Wirtschaft. 19. Jg. Nr. 11, November 1965, 4.

106 Arbeiter-Zeitung vom 4. November 1945, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

dabei helfen, dass das Land wieder Anschluss an die internationalen Entwicklungen finden würde, nur sie könnten dazu verhelfen, dass man wieder, wie Josef Staribacher 2005 bei einem Zeitzeugengespräch über Karl Mantler sagte, „über den Tellerrand hinausschauen“[107] könne. So bemühte sich Mantler um die Rückkehr von u. a. Stefan Wirlandner und Eduard März, die er sofort in sein AK-Team aufnahm. Ersterer wurde Mitbegründer der Sozialpartnerschaft, Eduard März beeinflusste als Chefökonom der AK die Budgetpolitik der Kreisky-Regierungen.

Anfang 1947 wurde Karl Mantler, der als Abgeordneter im Bundesrat saß, auch Staatssekretär im Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung. Josef Staribacher und Karl Mantler verband vieles. Beide hatten das KZ Buchenwald überlebt. Beide hatten führende Funktionen in der Wiener AK.

1961 wurde Josef Staribacher zum stellvertretenden Kammeramtsdirektor und im Oktober 1968 zum Kammeramtsdirektor, also zum obersten Vorgesetzten Fritz Koppes ernannt. 1956 wurde Staribacher ebenfalls zum Obmann-Stellvertreter und bald zum Obmann der Gewerkschaft der „Lebens- und Genußmittelarbeiter“ gewählt. Ab 1961 war er zusätzlich Abgeordneter zum Nationalrat und galt als Fachmann in wirtschaftlichen Fragen. Im April 1970 wurde er schließlich Handelsminister, und einer seiner engsten Mitarbeiter war Fritz Koppe.

Cäsar

1947, als Karl Mantler Staatssekretär wurde, trat Fritz Koppe zur Matura an. Der Beruf des Drogisten hatte Fritz Koppe nicht „befriedigt“.[108] Drogist war er aus der Not heraus geworden. Doch eigentlich wollte Fritz Koppe maturieren und Chemie studieren. Da er sich neben seiner Drogisten-Lehre auf die sogenannte Reifeprüfung vorbereiten musste, besuchte er eine Maturaschule, die berufsbegleitend war, die „Private Maturaschule“ in der Westbahnstraße 5. Zwei Jahre, vier Semester mussten absolviert werden, in Vormittags- oder Nachmittagskursen. Kursbeginn war am 5. September 1945.[109]

Viele junge Menschen versuchten zu diesem Zeitpunkt, ihre durch Kriegsdienst, Diskriminierung oder Verfolgung unterbrochene Schulausbildung zu beenden. Die Drop-out-Quote bei der nachgeholten Matura war gewaltig. 200 MaturaschülerInnen kamen laut Fritz Koppe in die Klassen, doch nur zwanzig sollten nach zwei Jahren zur

107 Brigitte Pellar: Lernen, „über den Tellerrand zu schauen“. In: Der sozialdemokratische Kämpfer. Nr. 04-05-06/2020, 17.

108 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 86.

109 Maturaschule Neubau. Notenheft. 3/1935/2/Bio/SCHULE: Schulzeugnisse: Zeugnisse Maturaschule Fritz Koppe 1935 bis 1945. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Matura antreten und nur zehn sollten diese dann auch bestehen.[110] Schließlich galt es, in zwei Jahren – und das neben Beruf und oft auch Familie – den ganzen Stoff nachzuholen, für den SchülerInnen sonst vier Jahre, meist ganz ohne berufliche Ablenkung, Zeit hatten. Zusätzlich kam für Fritz Koppe hinzu, dass er sich stark politisch engagierte und bald verantwortungsvolle und zeitintensive Aufgaben innerhalb der SJ übernahm.

Es gab bei der Reifeprüfung nur ein Pflichtfach, das Fritz Koppe Kopfzerbrechen bereitete, das Pflichtfach Latein. Lateinische Begriffe kannte er zwar aus seiner DrogistInnen-Lehre, ansonsten war er mit Latein jedoch noch kaum in Berührung gekommen. Die erste Hürde war die Zulassungsprüfung:

> „Nachdem ich also vier Wochen Latein gelernt habe, mit meinem Kollegen, wäre [die Zulassungsprüfung in Latein] also nicht gut gegangen. Daraufhin hat der Prüfer (das waren lauter Prüfer, die man nicht gekannt hat, vorher in der Maturaschule) gefragt: ‚Was soll ich mit Ihnen machen?!' Da habe ich gesagt, geben Sie mir Cäsar, erstes Buch. Da hat er gelacht und hat's mir gegeben, das war das einzige, das ich durchgearbeitet hab und so hab ich die Zulassungsprüfung bestanden."[111]

Als Fritz Koppe dann schließlich zur Matura antrat, wollten es Ovid und das Glück in der Person des Beisitzers der Maturaschule, dass Fritz Koppe die mündliche Lateinprüfung bestand, trotz des vom Stadtschulrat geschickten Prüfers, der den bezeichnenden Spitznamen „Herr Ekel" trug.[112]

Die Maturaschule, die Fritz Koppe besuchte, stand unter der kommissarischen Leitung der Anglistin Dr. Hertha Patek.[113] Der Gründer und Besitzer der Schule, Dr. Erich Roland, stand die ersten Jahre nach der Befreiung als Kriegsverbrecher vor Gericht. Er soll zu jenen drei Wehrmachtsangehörigen gehört haben, die die „Operation Radetzky" an die SS verrieten. Wegen dieses Verrats ging der Plan von Major Carl Szokoll nicht auf, die Befreiung Wiens durch einen militärischen Aufstand zu beschleunigen,[114] weshalb die Kämpfe um Tage länger gedauert und wohl noch Tausende Menschenleben zusätzlich gekostet hatten. Erich Roland wurde im November 1947 als einziger Angeklagter frei gesprochen[115] und konnte im Anschluss die Maturaschule wieder übernehmen.

---

110 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 4.

111 Ebda.

112 Ebda, 5.

113 Christoph Strupp, Birgit Zischke, Kai Dreisbach: GERMAN AMERICANA, 1800–1955. A Comprehensive Bibliography of German, Austrian, and Swiss Books and Dissertations on the United States, Washington D. C. 2005, 259.

114 Wien hätte der Roten Armee kampflos übergeben werden sollen. In: Neues Österreich vom 11. November 1947, 3.

115 Der „Verräter Wiens" Hanslik zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. In: Neues Österreich vom 22. November 1947, 3.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Ab 1. Jänner 1948 hieß sie wieder, wie vor 1945, „Private Maturaschule. Dr. Erich Roland".[116] Fritz Koppe hatte zu diesem Zeitpunkt schon sein Maturazeugnis in der Tasche und war Student.

Hertha Patek gehörte zu jenen wenigen in Wien lebenden Intellektuellen und AkademikerInnen, die eindeutig und offen Nazi-GegnerInnen waren. 1940 hatte sie ihr Anglistikstudium an der Universität Wien mit einer Dissertation über O. Henry abgeschlossen.[117] Dass der US-amerikanische Schriftsteller O. Henry, der eigentlich William Sydney Porter hieß, nicht ganz dem Geschmack der Nazis entsprach, erkennt man an einer Rezension aus dem Jahr 1931, verfasst von Stephan Ehrenzweig für die in Berlin erscheinende antinazistische Zeitschrift „Das Tagebuch": „Seine Geschichten haben Kopf und Fuß – das haben andere auch. Aber seine Geschichten haben außerdem Überlegenheit, Herz, Grazie und einen Humor […]."[118]

1949 gehörte Hertha Patek zu jenen 76 Intellektuellen, KünstlerInnen und AkademikerInnen, die sich für einen „Ausschluß der amnestierten Minderbelasteten von einflußreicher wissenschaftlicher und kultureller Arbeit" aussprachen. Der Initiator der Denkschrift, der Präsident des „Verbandes demokratischer Schriftsteller" Edwin Rollett, wurde dafür genauso massiv in aller Öffentlichkeit in der rechten und rechtsextremen Presse attackiert wie die anderen 75 Unterzeichnenden.[119] Neben dem Initiator und Hertha Patek unterzeichneten unter anderem Friedrich Heer, Otto Basil, Oskar Laske, Franz Theodor Csokor, Otto Benesch, G. W. Papst, Rudolf Brunngraber, Josef Dobretsberger, Christian Broda, Fritz Wotruba, Hans Nüchtern die Denkschrift. Drei der UnterzeichnerInnen kannte Fritz Koppe persönlich, denn sie waren seine LehrerInnen an der Maturaschule: Hertha Patek, Karl Sojka und Anna Mathae.[120]

Karl Sojka war der Geschichtslehrer der Maturaschule und Anna Mathae unterrichtete Naturgeschichte und Geografie. Dies waren alles Fächer, in denen Fritz Koppe sehr gut oder gut abgeschlossen hatte, ganz im Gegensatz zu Latein.

Anna Mathae ist bis 1938 Direktorin der katholischen Frauenoberschule St. Ursula im 18. Wiener Bezirk gewesen. Unter den Nazis hatte sie über Jahre hindurch konsequent Zivilcourage bewiesen und dabei ihr Leben riskiert. So erwähnt sie die Historikerin Erika Weinzierl in ihrer Arbeit über den katholischen Widerstand gegen die Nazis: „Viele der Öffentlichkeit unbekannte [Frauen haben] ‚U-Boote' gerettet, wie z. B. Dr. Anna Mathä und ihre Mutter, die in ihrer damaligen Wohnung in der Annagasse in Wien von 1941 an ‚drei Juden versteckt hatten und sie bis Kriegsende glücklich durchbrachten'. ‚Die U-Boote wurden von uns – ohne Marke – auch verpflegt; dieses

116 Verordnungsblatt des Stadtschulrates für Wien, Stück II. vom 15. Jänner 1949, 12.

117 Christoph Strupp, Birgit Zischke, Kai Dreisbach. 2005, 259.

118 Stephan Ehrenzweig: Begegnungen mit einem Meister. In: Das Tagebuch. 12. Jg., Heft 15 vom 11. April 1931, 34.

119 Um die Reinheit des österreichischen Geistesleben. In: Arbeiter-Zeitung vom 3. April 1949, 2.

120 Unterrichtsminister Hurdes rückt von Rollett ab. In: Salzburger Nachrichten vom 15. Jänner 1949, 4.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Kunststück brachte meine Mutter fertig.“[121] Die genaue Adresse war Annagasse 10 im ersten Wiener Gemeindebezirk.[122]

Einer der Versteckten war Anna Mathaes ehemaliger Schüler Paul Sondhoff, der den ganzen Tag in einer kleinen Dachkammer völlig bewegungslos und totenstill verbringen musste. Als gegen Kriegsende auch Razzien gegen Kriegsdienstverweigerer durchgeführt wurden, mussten sich alle in einem Kamin verstecken.[123] Anna Mathae war alles andere als eine Sozialdemokratin. Als Anhängerin der Vaterländischen Front war sie 1938 von ihrer Unterrichtstätigkeit suspendiert worden. 1946 wurde sie Professorin am Bundesrealgymnasium Hegelgasse.[124]

Im Oktober 1947 legte Fritz Koppe seine Matura als Externist im „Bundesrealgymnasium für Knaben“ in der Albertgasse 18 ab. Wieso er die Matura machte? In einem Schulaufsatz fasste Fritz Koppe seine Gründe folgendermaßen zusammen:

> „[Als] ich selbst als ‚Mischling‘ überall verspottet und geschlagen wurde [...] da begriff auch ich langsam das Unglück, das über uns hereingebrochen war. Doch angesichts des viel größeren Elends, das rund um uns herrschte, lernte auch ich langsam mich bescheiden, mit dem Wenigen, das uns blieb, zufrieden zu sein und Prügel hinzunehmen. Aber gleichzeitig erwachte in mir der Stolz. Mein ganzer Ehrgeiz ging dahin zu beweisen, daß ich nicht weniger konnte als die anderen. Durfte ich schon nicht in die Oberschule gehen, so war es doch schon ein Erfolg, daß ich wenigstens die Hauptschule besuchen konnte. Sieben Jahre sind seit damals vergangen. Härter und schwerer ist es noch gekommen, als wir damals dachten. […] Das Streben so vieler Tausender, das unerfüllt bleiben mußte, das mit brutaler Gewalt zertreten wurde, verpflichtet uns jenen Weg zu gehen, der zum freien, aufrechten Menschen führt. Und auf diesem Wege kam ich nun hierher.“[125]

Die Rampe

Die Kriegsschäden waren dem Universitätsgebäude 1947 noch immer anzusehen. Die Juristenstiege lag in Trümmern, dem Kaiser-Franz-Joseph-Denkmal hatte eine Druck-

121 Erika Weinzierl: Prüfstand. Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus. Mödling 1988, 212.

122 Erika Weinzierl: Zu wenig Gerechte. Österreicher und Judenverfolgung 1938–1945. Graz, Wien, Köln 1997, 177.

123 Brigitte Ungar-Klein: Schattenexistenz. Jüdische U-Boote in Wien 1938–1945. Wien 2019, 154.

124 Dr. Anna Mathä. Auf: Gedenkort.at. Modern Society – Verein zur Förderung der politischen Bildung und Forschung im urbanen Raum. https://gedenkort.at/personen/12b67e8d-d666-57d4-95b5-6b950a61d459 (12.5.2025).

125 Deutscharbeiten Koppe Fritz Maturaschule Westbahnstr. 5, Klasse O2. In: Maturaschule Neubau und Fachschule, Fritz Koppe. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

welle den Kopf abgerissen. Viele der Fenster waren noch mit Brettern vernagelt, der Verputz war abgebröckelt, und über den teilweise fehlenden Dächern des Gebäudes ragte ein großer Kran in den Himmel, der den ganzen Tag Balken ins Gebäude hob. Zwischen den Baustellen und den kleinen Bergen an Baumaterial herrschte jedoch schon reges Leben. Wusste Fritz Koppe darüber Bescheid, dass nur zwei Tage, nachdem der Wachauerhof noch heiß umkämpft worden war, die Universität wieder ihren Betrieb aufgenommen hatte, nämlich am 15. April 1945? Und das nur zwei Wochen, nachdem ein Nazi-Professor zwei Widerstandskämpfer erschossen hatte? Dies war allerdings im Neuen Chemischen Institut geschehen, das zwar zur Universität Wien gehörte, jedoch nicht im Hauptgebäude, sondern in einem imposanten, modernen, erst im Laufe des Ersten Weltkriegs fertiggestellten Gebäudekomplex in der Währinger Straße 42 untergebracht war.

Dort hatte es Widerstand gegeben, hatten in den labyrinthartigen Kelleranlagen Lehrende und Studierende Verstecke für Verfolgte geschaffen, hat es nach der Befreiung die erste organisierte Gruppe sozialistischer StudentInnen gegeben. Linke Studierende gab es in den Jahren nach der Befreiung nur wenige, mehrheitlich dominierte jener rechtsextreme und antisemitische Geist, der sich schon lange vor 1938 eingenistet hatte. Im November 1946 fanden die ersten Hochschulwahlen in ganz Österreich statt, und bei einer Wahlveranstaltung am 14. November war es in Wien zu Ausschreitungen gekommen, die stark an die brutalen Übergriffe deutschnationaler Burschenschaftler und Nazis in den frühen 1930er-Jahren erinnerten.

> „Bei den Versammlungen kam es, wenn ein kommunistischer Kandidat sprach, immer zu wilden Zwischenrufen, ganz arge Tumulte gab es bei einer Schlußveranstaltung im Auditorium maximum. […] Als letzter sprach der Kommunist Edi Rabofsky, dessen Bruder als Widerstandskämpfer hingerichtet worden war. Durch das Gebrüll der Gegenseite – viele der Studenten waren Wehrmachtsoffiziere gewesen – konnte er oft minutenlang nicht sprechen. Schimpfworte prasselten auf ihn nieder, aber er ließ sich nicht aus dem Konzept bringen. Ich bewunderte seine Haltung.“[126]

Diese Zeilen stammen von Josef Schneeweiß, dem Vorsitzenden der Gruppe sozialistischer StudentInnen. Die „Schimpfworte“ waren vom Geist der letzten Jahre geprägt, und man hörte „Schade, daß sie dich im Konzentrationslager nicht umgebracht haben“.[127] Die Beschimpfungen setzten ein, nachdem Eduard Rabofsky in seiner Rede

126 Josef Schneeweiß. 1986, 139 f.

127 Dieter Stiefel: Entnazifizierung in Österreich. Wien, München, Zürich 1981, 177.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

gesagt hatte, dass er es abgelehnt habe, für die Nazis zu kämpfen und sein Bruder als Freiheitskämpfer für Österreich sein Leben gelassen habe.[128]

Der Jus-Student Eduard Rabofsky, spezialisiert auf Arbeitsrecht, vor 1934 Mitglied der „Sozialistischen Arbeiter-Jugend", ab 1934 kommunistischer Widerstandskämpfer, zeitweise in Haft und gefoltert, sollte nach seinem 1945 begonnenen Studium u. a. Jurist bei der Wiener AK werden und ab 1967 für zehn Jahre deren Rechtsabteilung leiten.[129] Sein Bruder Alfred Rabofsky, gelernter Schriftsetzer, vor 1934 Mitglied der „Roten Falken", danach beim „Kommunistischen Jugendverband", wurde am 19. September 1944 wegen seiner Mitgliedschaft bei der bedeutenden Widerstandsgruppe „Soldatenrat" von den Nazis in Wien hingerichtet.[130] Die Mitglieder der Gruppe „Soldatenrat" rund um den Dichter und ehemaligen sozialdemokratischen Nationalratsabgeordneten Laurenz Genner versuchten, teilweise erfolgreich, die Rüstungsindustrie zu sabotieren und Verfolgte vor den Nazis zu verstecken.[131]

Mehrere Tausend ArbeiterInnen der von den Sowjets und der KPÖ kontrollierten Wiener USIA-Werke zogen am 15. November 1945 durch Wien zur Universität. Sie versperrten die Rampe, die zum Haupteingang der Universität führte, und skandierten „Nieder mit den Nazi-Studenten". Der kommunistische Gemeinderat Theodor Maller führte eine Delegation an, die beim Rektor Prof. Adamovich vorsprach. Dieser erklärte, dass er schon längst gerne strenger gegen die Nazis unter den Studierenden vorgegangen wäre. Da dies vonseiten des Unterrichtsministeriums abgelehnt worden sei, hätte er seinen Rücktritt angeboten. Dieser wurde jedoch ebenfalls abgelehnt. Diese Erklärung stellte die ArbeiterInnen jedoch nicht zufrieden, und ein Teil von ihnen stürmte die Universität.[132] Josef Schneeweiß versuchte, dies zu verhindern:

> „Ich sagte ihnen, ich sei selbst ein KZler, Spanienkämpfer und Funktionär der Sozialistischen Studenten, aber ich hatte keinen Erfolg und wäre beinahe verprügelt worden."[133]

Einige ArbeiterInnen drangen schließlich in das Gebäude ein, es wurden rote Fahnen aus den Fenstern gehängt und laut Hochschülerschaft 31 Studenten verprügelt.[134] In

128 Gerhard Oberkofler: Eduard Rabofsky. Jurist der Arbeiterklasse. Eine politische Biografie. Innsbruck 1997, 83.

129 Anja Oberkofler: Krise des Arbeitsrechts. Symposium zur Erinnerung an Eduard Rabofsky. April 2005. Auf: Alfred Klahr Gesellschaft. Verein zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung. https://www.klahrgesellschaft.at/Buecher/Arbeitsrecht_Vorwort.html (1.9.2023).

130 Gerhard Oberkofler. 1997, 54.

131 Katharina Prager und Bettina Baláka: „Zeitgemäßer wäre es…" Die Welt der Doris Brehm. In: Doris Brehm: Eine Frau zwischen gestern und morgen. Wien 2025, 290 f.

132 Dieter Stiefel. 1981, 178 f.

133 Josef Schneeweiß. 1986, 140.

134 Dieter Stiefel. 1981, 179.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

der Folge traf US-amerikanische Militärpolizei ein und drängte die DemonstrantInnen zurück.[135]

Als Folge der Ausschreitungen wurden die Studierenden noch einmal genau auf ihre Aktivitäten während der NS-Zeit hin untersucht. Das daraufhin beschlossene Antinazi-Gesetz, das im Februar 1947 in Kraft trat, legte fest, dass nicht nur Belastete, sondern auch Minderbelastete generell und ohne Ausnahme bis 1950 vom Hochschulstudium auszuschließen waren.[136] Dies betraf 5.000 Studierende. Es folgten Proteste seitens der HochschülerInnenschaft, der ÖH, denn viele Betroffene waren 1938 noch nicht einmal achtzehn Jahre alt. Sie seien teilweise in die HJ gedrängt worden und seien höchstens, wenn überhaupt, nur Minderbelastete. Man stellte sich seitens der ÖH gegen alle Nazi-Umtriebe, aber wies gegenüber dem Alliierten Rat „auf das Schärfste zurück, daß die Jugend von heute nunmehr das büßen soll, was ihre Erzieher von damals an ihr und an dem Lande verbrochen haben".[137]

Am 20. November 1946 standen die Ergebnisse der ersten Hochschulwahlen in der Geschichte der österreichischen Universitäten[138] fest. Über 22.000 Studierende hatten gewählt, das war eine Wahlbeteiligung von 82 %. Die StudentInnenorganisationen der drei zugelassenen Parteien ÖVP, SPÖ und KPÖ waren angetreten. Davon hatten 15.645, also 75,3 %, der ÖVP-nahen „Union der österreichischen Akademiker" ihre Stimme gegeben, 4.526, also 21,7 %, dem „Verband sozialistischer Studenten" und 611, also 3 %, der kommunistischen Studentengruppe bzw. der „Vereinigung Demokratischer Studenten". 1.250 der Stimmen waren ungültig.[139]

Als Fritz Koppe sein Studium begann, gehörte der überwiegende Teil der Studierenden, aber auch des Lehrpersonals, dem konservativen und rechten Lager an.

Tomsk

Fritz Koppe wollte Chemie studieren, und dafür gab es gleich drei Gründe. Als gelernter Drogist brachte er erstens einiges an Vorwissen mitte. Auch hatte ihm zweitens vieles an der DrogistInnen-Ausbildung gut gefallen und die Arbeit im Labor sichtlich Spaß gemacht. Doch gab es wahrscheinlich noch einen weiteren, dritten, weniger pragmatischen Grund, wieso es ihn zum Chemischen Institut der Universität Wien zog. Kurz vor der Befreiung Wiens und nur zehn Tage, bevor der universitäre Betrieb wieder

135 Neues Österreich vom 20. November 1946, 3.

136 Dieter Stiefel. 1981, 181.

137 Memorandum des Zentralausschusses der Österreichischen Hochschülerschaft an den Alliierten Rat vom 4.2.1947. Zit. in: Dieter Stiefel. 1981, 182.

138 ÖH und Demokratie: Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück. In: Progress: Magazin der Österreichischen HochschülerInnenschaft 2/2006-A. Sondernummer „60 Jahre ÖH", 6.

139 Die Hochschulwahlen. In: Arbeiter-Zeitung vom 20. November 1946, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

aufgenommen werden konnte, am 5. April 1945, hatten zwei Assistenten dieses Instituts, Dr. Kurt Horeischy und Dr. Hans Vollmar, die der im Oktober 1944 gegründeten Widerstandsgruppe „Tomsk“[140] angehörten, versucht, ein Elektronen-Übermikroskop vor der geplanten Zerstörung durch die Nazis zu retten. In der ganzen „Ostmark“ gab es nur zwei Exemplare dieses Siemens-Mikroskops.[141] Unterstützt wurden sie bei ihrer Mission vom desertierten Polizisten Max Slama.

Die Nazis innerhalb der Institutsleitung und an der gesamten Universität hatten nämlich am 1. April – ganz im Sinne der „Politik der verbrannten Erde“ – beschlossen, das wertvolle Mikroskop nicht in die Hände der Sieger fallen zu lassen. Es waren an „verläßliche Naziführer in Wiener Industrien, im Elektrizitäts- und Gaswerk [Befehle ergangen] Sprengungen durchzuführen“.[142] Vielerorts konnte das Zerstörungswerk durch den Widerstand seitens der Belegschaft verhindert werden, nicht jedoch am Institut für Chemie.

Professor Jörn Lange, ein deutscher Chemiker, der seit 1933 Mitglied der Nazi-Partei war, sollte die Zerstörung durchführen. Dr. Kurt Horeischy und Dr. Hans Vollmar stellten sich ihm entgegen und versuchten, mit ihm zu verhandeln. Lange erschoss die beiden Assistenten. Der Stadtoberinspektor Max Slama, der den beiden Assistenten beistand, blieb „nur durch Zufall“[143] unverletzt. Der junge Chemiker und später bekannte Schriftsteller Johannes Mario Simmel befand sich während des Vorfalls am Institut, da er seit einiger Zeit von der Gruppe „Tomsk“ im Keller des Hauses versteckt wurde. Simmel hatte nach seinem Chemiestudium bei der Firma Kapsch Arbeit gefunden, wo man an der Entwicklung der V-Waffen der Nazis mitwirkte. Er wollte die Arbeit sabotieren, wurde dabei entdeckt und musste untertauchen.[144] Simmel hielt die Ereignisse in seinem 1980 erschienen Roman „Wir heißen euch hoffen“[145] fest.

Von Kurt Horeischy und Jörn Lange hatte Fritz Koppe schon beim Festakt zur Arbeitsaufnahme der „Kinderfreunde“ nach der Befreiung am 14. Oktober 1945 gehört, als die Vertriebenen und Ermordeten unter den „Kinderfreunden“ aufgezählt wurden, darunter:

140 Wolfgang L. Reiter: Aufbruch und Zerstörung. Zur Geschichte der Naturwissenschaften in Österreich 1850 bis 1950. Wien 2017, 42.

141 Stephanie Carla de la Barra: „Das Verbrechen ohne Rechtfertigung“. Wien 2018, 41.

142 Hellmut Butterweck: Nationalsozialisten vor dem Volksgericht Wien. Österreichs Ringen um Gerechtigkeit 1945–1955 in der zeitgenössischen Wahrnehmung. Innsbruck, Wien, Bozen 2016, 47.

143 Dr. Jörn Lange zum Tode verurteilt. In: Arbeiter-Zeitung vom 16. September 1946, 3.

144 Wolfgang L. Reiter. 2017, 42.

145 Johannes Mario Simmel: Wir heißen euch hoffen. München 1980.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„Dr. Kurt Horeischy, Falkenführer, als Leiter der Widerstandsgruppe im Wiener Chemischen Institut, erschossen von dem Nazibanditen Jörn Lange."[146]

Der Widerstandskämpfer Kurt Horeischy, der schon in den 1930er-Jahren Mitglied der „Roten Studenten" gewesen ist, war ein Schüler des Schweizer Chemikers Paul Karrer,[147] der 1937 für seine Forschung über den Aufbau u. a. der Vitamine A und B den Nobelpreis erhalten hatte. 1943 war Horeischy vor dem Volksgerichtshof wegen Wehrkraftzersetzung verurteilt worden, kam jedoch bald wieder frei, da ihn die Firma Siemens für ihre „kriegswichtige" Forschung angefordert hatte.[148]

Zeitweise wurden von der Tomsk-Gruppe 200 Menschen im Keller des Chemischen Instituts untergebracht. Kurt Horeischy, seine Verlobte Ingeborg Dreher, die Assistentin am Institut war, und Otto Hoffmann-Ostenhof, der Biochemiker und ebenfalls Assistent am Ersten Chemischen Universitäts-Laboratorium und ein ehemaliger Schutzbund- und Spanienkämpfer[149] war, hatten die Gruppe wahrscheinlich im Herbst 1944 gegründet. Diese umfasste fünfzehn bis zwanzig Mitglieder, die teilweise dem Kampfgruppenkommando 1 der O5-Widerstandsbewegung angehörten. Aufgabe der Gruppe war es, bei Bedarf den Aufenthaltsort des „Zentralrats der O5" zu schützen, nämlich das Palais Auersperg.[150] Neben der Gruppe im Chemischen Institut warteten, laut Otto Molden,[151] bewaffnete oder noch zu bewaffnende Gruppen von ZivilistInnen der Widerstandsorganisation O5, die in die „Operation Radetzky" eingebunden waren, an folgenden Orten: in der Prinz-Eugen-Straße 4 beim Schwarzenbergplatz, nahe des „Reichssenders Wien", in der Nibelungengasse 1, nahe der Staatsoper, in der Stiege 8 im Hochhaus in der Herrengasse, vis-à-vis der Reichspolizeiverwaltung, am Schmerlingplatz 2 und 8, gleich beim ehemaligen Parlament, in dem die Nazis ihre Gauleitung untergebracht hatten, und in Wohnungen nah dem Palais Auersperg, in dem die O5 ihre Zentrale eingerichtet hatte.

Der sich dem Widerstand angeschlossen habende Polizist Max Slama war laut Johannes Mario Simmel von der Widerstandsbewegung O5 ins Chemische Institut entsandt worden, um der Gruppe „Tomsk" beizustehen, denn mithilfe seiner Polizeiuniform gab er der Gruppe einen offiziösen Charakter, der schließlich die Saboteure abschrecken

146 Programmheft zum „Festlichen Auftakt zum Arbeitsbeginn" der Kinderfreunde am 14. Oktober 1945, 5. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

147 Gerhard Oberkofler. 1997, 74.

148 Ebda.

149 Hans Landauer: Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer 1936 – 1939. In Zusammenarbeit mit Erich Hackl. Wien 2003, 121.

150 Stephanie Carla de la Barra. 2018, 106–122.

151 Otto Molden. 1958, 223 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

sollte.[152] Wahrscheinlich gehörte er zu jenen Polizeibeamten rund um den ehemaligen Polizeioberkommissar Dr. Heinrich Hüttl an, die sich der Widerstandsbewegung angeschlossen hatten.[153] Heinrich Hüttl hatte am 15. Juli 1927 jene Polizeischüler vor dem Justizministerium kommandiert, welche die ersten Schüsse auf die DemonstrantInnen abgegeben hatten.[154] Während der Februarkämpfe 1934 war Heinrich Hüttl Leiter der Alarmabteilung, der militärisch ausgebildeten Wiener Polizeieinheit, die führend an den Kämpfen teilnahm. Damals bezeichnete Heinrich Hüttl die VerteidigerInnen der Republik als „verirrte Volksgenossen".[155] 1938 verschleppten ihn die Nazis für fünf Monate in das KZ Dachau.[156] Nach seiner Haftentlassung im September 1938 lebte er in Wien und wurde mit halben Bezügen in den Ruhestand versetzt.[157] Er wurde mit seiner Familie delogiert und fand bei den Eltern der Schulfreundin seiner Tochter eine neue Bleibe.[158] Als ehemaliger Leiter der Polizeiakademie dürfte er aktive Schüler, nun Polizeioffiziere, kontaktiert haben, um sie für die „Operation Radetzky" zu gewinnen. Diese warben dann wohl einzelne Polizisten an.

Jörn Lange konnte nach dem Doppelmord ungestört das Mikroskop zerstören.[159] Doch bald nach der Befreiung wurde er für sein Verbrechen angeklagt und zum Tode verurteilt. Vom Prozess gegen den Mörder Lange, der im September 1945 vor dem Volksgerichtshof stattfand, wurde genauso ausführlich berichtet wie im Oktober 1947 von der Anbringung einer Gedenktafel für die beiden ermordeten Assistenten am Institut für Anorganische Chemie auf der Währinger Straße 42.[160]

Viele Mitglieder der Gruppe „Tomsk" bildeten nach der Befreiung eine erste sozialistische Studentengruppe in Wien. Zu der Gruppe gehörte u. a. Gerti ReitMayer, die Fritz Marsch heiraten sollte,[161] der nicht nur in der SJ ein enger Freund Fritz Koppes wurde, sondern einige Jahre später gemeinsam mit diesem auch eine wichtige Rolle im Vorfeld der Gründung des VKI spielen sollte.

Zuständig für die sozialistischen Studierenden war seitens der SPÖ der schon erwähnte Arzt, KZ-Überlebende und Spanienkämpfer Josef Schneeweiß, der als Schüler

152 Hellmut Butterweck. 2016, 45.

153 Otto Molden. 1958, 223 f.

154 Das Kleine Blatt vom 13. Dezember 1927, 6.

155 Dr. Hüttl: Der Februaraufruhr in Wien. In: Öffentliche Sicherheit. Polizei-Rundschau der österreichischen Bundes- und Gemeindepolizei sowie Gendarmerie. 14. Jg. März 1934, 5.

156 Werner Sabitzer: Dachau und danach. In: Öffentliche Sicherheit 5–6/2013, 39.

157 Friedrich Wilhelm Schembor: Die Wiener Sicherheitswache im Jahr 1938. Ihre nationalsozialistische Gleichschaltung und die Verurteilung der Mitverantwortlichen. Teil 2. In: SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis. Nr. 2, 2019, 103.

158 Gabriele Sauberer: Hüttl-Folter Gerta. In: Brigitta Keintzel, Ilse Korotin (Hg.): Wissenschafterinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken. Wien, Köln, Weimar 2002, 320.

159 Naziprofessor als Saboteur und Doppelmörder. In: Neues Österreich vom 9. September 1945, 3.

160 Neues Österreich vom 30. Oktober 1947, 3.

161 Josef Schneeweiß. 1986, 131.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

den sozialistischen Mittelschülern, den „Achtzehnern", angehört hatte, so wie auch Peter Strasser, Jura Soyfer oder jene beiden zukünftigen ÖkonomInnen, die nach 1945 federführend für die AK tätig werden sollten, Maria Szécsi und Theodor Prager.[162]

Der junge Arzt zählte, wie Josef Hindels, zum linken Flügel der SPÖ. Kurz nachdem Josef Schneeweiß im Juli 1945 aus dem KZ Dachau befreit worden und nach Wien zurückgekehrt war, holte ihn Peter Strasser mit „einem der wenigen Autos, die es damals in Wien gab",[163] von zu Hause ab und brachte ihn in die provisorische Parteizentrale der SPÖ. Dort trafen sich gerade alle Funktionäre, die sich um den politischen Nachwuchs kümmern sollten, dort kam es zu Gesprächen, und u. a. sagte Josef Staribacher zu Josef Schneeweiß: „Am besten ist es, du übernimmst die Sozialistischen Studenten. Ich übernehme die Sozialistische Jugend."[164]

Gemeinsam mit der Gruppe von ChemikerInnen baute Josef Schneeweiß den Verband Sozialistischer Studenten – den VSSTÖ – auf.[165] Die sozialistischen StudentInnen, aber auch die FunktionärInnen der SJ trafen sich ab Sommer 1945 regelmäßig zu Schulungen in einer Villa in Kritzendorf.[166]

Kritzendorf

Fritz Koppe hatte im Sommer 1945 die Gelegenheit, die ChemiestudentInnen in Kritzendorf näher kennenzulernen und sich mit ihnen anzufreunden, denn während die ersten Schulungen für aktive und zukünftige SJ-FunktionärInnen unter der Leitung von Josef Staribacher stattfanden,[167] organisierten Josef Schneeweiß und Otto Hoffmann-Ostenhof die ersten Schulungen der sozialistischen Studierenden.[168] Um nach Kritzendorf zu kommen, traf man sich am Franz-Josef-Bahnhof und fuhr mit der „Schnakerlbahn" – wie man den Zug, der an jeder der vielen Stationen Halt machte, nannte – in die zu Klosterneuburg gehörende Ortschaft. Im Sommer wurden SJler und VSSTÖler nicht nur gebeten, sich vorher bei ihren Gruppen anzumelden und Decken sowie Schwimmsachen mitzunehmen, schließlich gab es in Kritzendorf das Strombad an der Donau, sondern auch genügend Lebensmittelmarken für Fleisch, Brot und sonstige Verpflegung mitzubringen.[169] Essen war schließlich knapp.

---

162 Wolfgang Neugebauer: Jura Soyfer, Herbert Steiner und das DÖW. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Mitteilungen. Folge 209, Dezember 2012, 2.

163 Josef Schneeweiß. 1986, 130 f.

164 Ebda, 131.

165 Fritz Keller. 1985, 13.

166 Josef Schneeweiß. 1986, 132.

167 Hubert Pfoch: Jugend beim Wiederaufbau. In: Franz Danimann, Hugo Pepper (Hg.). 1985, 255.

168 Schulungslager der Sozialistischen Studentenschaft. In: Arbeiter-Zeitung vom 6. September 1945, 3.

169 Schulungslager der Sozialistischen Jugend in Kritzendorf. In: Arbeiter-Zeitung vom 18. August 1945, 3.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Als man am 18. August 1945 die Notiz über das Schulungslager in der „Arbeiter-Zeitung" lesen konnte, machten auf der ersten Seite jedoch ganz andere Themen Schlagzeilen. An diesem Tag wurden vom Volksgericht die Todesurteile gegen drei österreichische SA-Männer ausgesprochen. Diese hatten am 29. März 1945 bei einem Todesmarsch vom KZ in Engerau/Petržalka bei Bratislava und von dessen Nebenlagern nach Bad Deutsch-Altenburg schätzungsweise hundert Menschen ermordet. In diesem Ende 1944 errichteten KZ waren 1.700 Männer, ungarische Juden, zur Zwangsarbeit eingesperrt gewesen. Sie wurden nach Mauthausen verschleppt, als die Rote Armee näher rückte.[170] Die Wachmannschaft bestand, wie beim Prozess offenkundig wurde, aus SA-Männern, die ihre Verbrechen mit besonderer Brutalität durchgeführt hatten.[171] In den Monaten nach der Befreiung wurde in der Wiener Presse oft von ähnlichen Prozessen gegen weitere Nazi-VerbrecherInnen berichtet. Jeder Tag brachte neue Details über das Ausmaß der Gräueltaten, der Shoah, ans Licht.

1945 war Klosterneuburg noch Teil des 1954 endgültig aufgelösten 26. Wiener Gemeindebezirks. Dass lange zwischen den Alliierten und den österreichischen Behörden darüber gestritten wurde, ob das bis 1938 zu Niederösterreich gehörende Klosterneuburg bei Wien bleiben sollte oder nicht, führte dazu, dass sich in etlichen Belangen keine Behörde der beiden Bundesländer für die Stadt zuständig fühlte und vieles sehr langsam abgewickelt wurde, so auch die Änderung von Straßennamen. Dies war wohl auch der Grund, wieso in der „Arbeiter-Zeitung", die oft die Schulungen in Kritzendorf ankündigte, niemals die Adresse der Villa angeführt wurde. Bis zum 12. April 1948 lautete die Adresse nämlich nicht „Kritzendorf, Hauptstraße 155", sondern „Adolf Hitler Straße 155".[172]

Der spätere Innen- und Außenminister Erwin Lanc gehörte zu jenen SJlern, die, wie Fritz Koppe, nach Kritzendorf kamen. Dieser beschrieb das Leben im Schulungslager folgendermaßen:

> „Die Bildung erfolgte nicht nur in der Vermittlung der Geschichte der Arbeiterbewegung, sondern auch in der Ausbildung rhetorischer Fähigkeiten der Funktionäre der sj. In einer beschlagnahmten Villa eines ehemaligen Nationalsozialisten in Kritzendorf an der Donau wurden mehrtägige Internatskurse abgehalten.
> Wir lernten unter anderem die unterschiedlich ausgeprägten Rhetorikfähigkeiten der jeweiligen Vermittlungslage entsprechend einzusetzen. Walter Heil, der leider später im Zuge der Weltjugendfestspiele zur kp ging, gewann in der Kategorie ‚Gefühlsrede'. Ich wurde Sieger im

170 Engerau. The Forgotten Story of Petržalka. Auf: Jewish Community Museum. http://www.engerau.info/ (1.1.2024).

171 In der Arbeiter-Zeitung wurde ab dem 15. August 1945 über den Prozess gegen die SA-Männer ausführlich berichtet.

172 Manfried Rauchensteiner: Kriegsende und Besatzungszeit in Wien 1945.1955. In: Wiener Geschichtsblätter. 30. Jg., Sonderheft 2, 1975. Beiträge zur Geschichte Wiens 1938–1955, 214.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> Fach ‚Verstandesrede', was mich aber eigentlich nicht sehr glücklich machte. Ernst Nedwed und Edgar Schranz lagen ebenfalls ganz vorne. In Kritzendorf und nachher, nach Rückstellung der Villa an den Eigentümer in Kritzendorf, in Döbling wurden jene Funktionäre herangebildet, die bereits in den 1960er-Jahren in ihren jeweiligen Bezirksparteiorganisationen in Wien Obleute wurden und wenig später auch die führenden Funktionen in Stadtsenat und Gemeinderat der Stadt Wien einnahmen."[173]

Edgar Schranz und Fritz Koppe sollten gemeinsam Staatswissenschaften studieren. Edgar Schranz machte in der Folge eine Karriere als Politiker und wurde Obmann der SPÖ-Leopoldstadt. Zuvor musste er aber noch ein Schiedsgerichtsverfahren der SPÖ überstehen. Für die in aller Öffentlichkeit ablehnende Haltung der Wiener SJ gegenüber dem Lohn-Preis-Abkommen 1950 wurden Edgar Schranz und Ernst Nedwed von der Parteiführung „willkürlich [herausgegriffen]"[174] und für diese Disziplinlosigkeit zur Verantwortung gezogen. Sie erhielten für kurze Zeit Funktionsverbot. Zuvor gingen „in Parteikreisen […] die wildesten Gerüchte herum, dass die beiden beklagten Genossen kommunistische Zellen und Terrorstreiks organisiert haben sollen …".[175]

Der niederösterreichische Gewerkschaftssekretär Fritz Konir gab im September 1945 ein detailliertes Bild der Bildungsstätte:

> „Schön ist das Haus mit seinen großen Fenstern, mit seinen terrassenförmigen Gärten und den ragenden, stolzen Fichten. Und in diesem kleinen Paradies lebte das braune Bönzchen. Ist es nicht ein Zeichen der Zeit? Vorige Woche waren 83 Burschen und Mädchen aus Wien und Niederösterreich in dieser Villa untergebracht, und sie hatten Platz. Und da lebte in der Zeit der zerstörten Häuser, der ausgebombten Wohnungen eine Familie; vier Menschen, ein brauner Bonze. An der Stirnseite eines Raumes hängt heute das Bildnis mit dem wuchtigen Haupt von Karl Marx, links davon ein ungarisches Plakat: zwei junge Menschen schreiten auf der roten Straße zur Sonne. Rechts prangt das Plakat der französischen Jugend: drei mächtige rote Pfeile. Unsere Jugend hat es in dem Zimmer oft gehört: Wir sind nur eine Sektion der mächtigen sozialistischen Jugendinternationale. Was an Problemen die Zeit stellt, in diesem Raum sprechen erfahrene Genossen des Parteivorstandes darüber und junge Feuerköpfe predigen voller Begeisterung vom neuen Wollen."[176]

Dass die Villa eines Nazi-Bonzen der SJ und dem VSSTÖ zur Verfügung stand, war dem sozialdemokratischen Bürgermeister von Kritzendorf, dem niederösterreichischen

173 Erwin Lanc: 100 Jahre Josef Hindels. In: Zukunft. Die Diskussionszeitschrift für Politik, Gesellschaft und Kultur. 2/2016, 19.

174 Peter Pelinka. 1977, 48.

175 Ebda, 48.

176 Fritz Konir: Unsere Jugend. In: Arbeiter-Zeitung vom 15. September 1945, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Landtagsabgeordneten, Widerstandkämpfer und Lehrer Hans Reif zu verdanken. Dieser hatte nach der Befreiung und seiner Ernennung zum Bürgermeister kurzerhand alle arisierten Liegenschaften konfisziert, um sie den rechtmäßigen EigentümerInnen zurückerstatten zu können.[177] Der Fall der „Villa" war jedoch ein spezieller und unglücklicher, obwohl der „Fall Heinrich Altenberger", so hieß der Ariseur, eigentlich eindeutig war. Der Architekt und seit 1933 aktive Nazi wurde nach 1945 wegen folgendem Tatbestand angeklagt:

> „Illegalität; ab Juni 1939 Blockleiter sowie Presseamtsleiter der Ortsgruppe Kritzendorf (Niederösterreich) der NSDAP; im Jahre 1938 soll sich Altenberger das Inventar und die am Materialplatz liegenden Baumaterialien des Baumeisters Siegfried Kolisch angeeignet haben (Altenberger soll das Unternehmen von Siegfried Kolisch bereits vor der Annexion Österreichs im Jahre 1938 sabotiert haben); im Juni 1938 soll Altenberger eine Liegenschaft in Kritzendorf und einen Personenkraftwagen, welche Dr. Johann Wagner gehörten, ‚arisiert' haben; bei der ‚Arisierung' der Bade- und Wochenendhäuschen in Kritzendorf wurde Altenberger als Schätzmeister herangezogen und soll diese viel zu niedrig bewertet und sich dabei auch bereichert haben; des weiteren soll Altenberger die jüdischen Ortsbewohner von Kritzendorf misshandelt haben und sie Wege kehren und Fußböden reiben haben lassen; darüber hinaus soll Altenberger Konfident der Gestapo gewesen sein und bei ihm beschäftigte Arbeiter denunziert haben."[178]

1945 war Heinrich Altenberger flüchtig. Ab Ende 1950 wurden alle Verfahren eingestellt.[179] Schon Monate vor deren Einstellung, im Februar 1950, berichtete man in der „Arbeiter-Zeitung" über folgenden Zwischenfall:

> „Als eine Gruppe der Wiener Sozialistischen Jugend Sonntag in ihr Schulungsheim nach Kritzendorf fuhr, stellte sie nach der Ankunft mit Empörung fest, daß das Heim, das sie seit 1945 im Besitz hat, von dem früheren Naziinhaber aufgebrochen worden war. Dieser Herr, ein gewisser Heinrich Altenberger, war illegaler Nationalsozialist, Presseamtsleiter der Ortsgruppe Kritzendorf und Alter Kämpfer. 1945 verschwand er nach dem Westen. Sein Haus stand leer, als es die Sozialistische Jugend 1945 bezog. Seither wurde es für Schulungen verwendet. Mitte voriger Woche drang nun der Exnazi, ohne die jetzigen Inhaber zu verständigen, von hinten in

177 Lisa Fischer: Die Riviera an der Donau. Wien 2003, 121.

178 LG Wien Vg 5b Vr 5066/48. Standort des Original-Akts: Wiener Stadt- und Landesarchiv (seit 2006). In: Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz (FStN): RG-17.003M. Wiener Prozesse wegen NS-Verbrechen: Viennese post-war trials of Nazi war crimes Inventory. Part 1. Microfilm reels 1000-1217 Austria: Viennese Post War Trials (German Finding Aid). MF 1000 bis MF 1217528. August 2006. Auf: United States Holocaust Memorial Museum. Collections. https://collections.ushmm.org/findingaids/RG-17.003M_01_fnd_de.pdf (1.9.2023).

179 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> das Haus und hängte ein großes Schloß vor. Die Sozialistische Jugend ist aber wahrlich nicht gesonnen, ihr Kritzendorfer Heim einem Eindringling zu überlassen.“[180]

Schließlich musste die SJ, wie Erwin Lanc erzählte, dem ehemaligen Besitzer die Villa überlassen – sie wurde jedoch nicht dem Besitzer von vor 1938 rückerstattet, wogegen wohl niemand einen Einwand gehabt hätte, sondern dem Ariseur von 1938.

Trotzdem

Kaum war die SJ gegründet worden, verbrachte Fritz Koppe seine „gesamte Freizeit“[181] damit, für diese und für die Sache des Sozialismus zu arbeiten. Er gehörte wohl zu jenen „jungen Feuerköpfen“, die „voller Begeisterung vom neuen Wollen [predigten]“.[182] Für ihn galt sicher, all die Jahre nachzuholen, in denen er sich schon gerne jener politischen Familie angeschlossen hätte, der seine Eltern, seine Verwandten in Wien und in Luckenwalde angehört hatten. Und es galt, nie wieder eine Diktatur, eine Verfolgung erleben zu müssen. Garant dafür war die Republik, und ein Garant für die Republik war die Sozialdemokratie und ihr Streben nach sozialem Frieden. Ob als Drogistenlehrling oder Abendmaturaschüler, ob als Absolvent der Akademie der SJ oder als Schüler der Fürsorgeschule, ob als Student der Staatswissenschaften oder diversen Jobs Nachgehender – Fritz Koppe war von 1945 bis 1958 Fulltime-SJ-Funktionär, ab 1954 sogar angestellter Bildungsreferent und Redakteur der Zeitschrift der SJ „Trotzdem“.

Die Koppes blieben nach 1945 in der Leopoldstadt wohnhaft, der Bezirk lag jedoch in der von den Sowjets verwalteten Zone, was schnell zu einer Belastung für die Arbeit der SPÖ und der SJ wurde. Die SPÖ verfolgte spätestens seit 1948, seit dem Beginn des Kalten Krieges, eine offen antisowjetische Politik. Unterstützung dafür erfuhr sie vor allem vonseiten der SJ. In dieser trat man zwar offen für ein „rotes“, ein „sozialistisches“ Österreich ein, doch ganz ohne Sowjets, KPÖ und deren Jugendorganisation, der „Freien Österreichischen Jugend“ (FÖJ).[183] Dass die SJ von Peter Strasser geleitet wurde, der zwar sehr „links“ in der SPÖ stand, jedoch ein deklarierter Antistalinist war, förderte deren prekäre Position gegenüber den Sowjets zusätzlich. Man nahm es der Parteiführung einerseits zwar übel, dass das gemeinsame Regieren mit den ehemaligen AustrofaschistInnen als Selbstverständlichkeit gesehen wurde, andererseits sprach man sich auch gegen jede Zusammenarbeit mit der autoritär geführten KPÖ aus. Als Alter-

180 Ein Alter Kämpfer dringt in ein Jugendheim ein. In: Arbeiter-Zeitung vom 28. Februar 1950, 3.

181 Fritz Koppe an Robert Uhlir. Brief 1952. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

182 Fritz Konir: Unsere Jugend. In: Arbeiter-Zeitung vom 15. September 1945, 2.

183 Fritz Keller. 1985, 2 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

native blieb eigentlich nur der Gang in die Opposition, was viele in der SPÖ jedoch ablehnten.

In der Praxis zeigten spätestens die kommunistischen Staatsstreiche in der Tschechoslowakei und in Ungarn 1948 und 1949, die Umgestaltung der beiden Demokratien in sogenannte Volksdemokratien, bei der es auch zur Verfolgung und Ermordungen vieler SozialdemokratInnen in diesen Ländern kam, dass die KommunistInnen nicht nur in der Theorie GegnerInnen waren.

Mit der Gründung der SJ-Akademie unternahmen Peter Strasser und Josef Hindels den Versuch, eine „dritte Kraft" in der Partei zu etablieren, eine Art neue Linke innerhalb der SPÖ, die zuerst die Jugendorganisationen, den Partei-Kader erfassen sollte, und von dort aus, in den nächsten Jahren, die gesamte Partei. Man wollte einen eigenen Weg gehen, der eine sozialistische Transformation der Gesellschaft fördern sollte, eine Transformation, die nicht im Widerspruch zu den Werten der Demokratie und des Humanismus stand. Auch sah man die Notwendigkeit des Marshallplanes und einer Kooperation mit den USA ein, um die Armut und die Wirtschaftskrise zu überwinden.[184] Doch wurde die Koalition mit der ÖVP abgelehnt, man zog den Gang in die Opposition vor, denn es sollte nicht um jeden Preis regiert werden. Mit dieser Position befand man sich aber in der Partei nach 1948 in absoluter Minderheit. Stimmte 1947 noch ein Fünftel der Delegierten auf dem SPÖ-Parteitag gegen die Koalition mit der ÖVP, so waren es am Parteitag 1949 nur noch zwei Delegierte – jene der SJ, Josef Hindels und Paul Blau.[185]

Sich in wirtschaftlichen Fragen mit der ÖVP bzw. dem bürgerlichen Lager einigen zu können, schien für viele ein Ding der Unmöglichkeit, wobei es hier, dank der Sozialpartnerschaft, bald zu einem Paradigmenwechsel kam. Viel schwerer für die Koalition wog jedoch lange die Erinnerung daran, dass die Christlichsozialen die Republik zerstört, den Ständestaat, den Austrofaschismus umgesetzt hatten. Und auch wenn nach 1945 eine „formale Distanzierung der Österreichischen Volkspartei von den Christlichsozialen" erfolgt war, so sind, wie der Historiker Florian Wenninger festgehalten hat, „wesentliche organisatorische und personelle Kontinuitäten gewahrt [geblieben]: Nicht zufällig waren alle ÖVP-Bundeskanzler bis 1966 hochrangige Funktionäre des Austrofaschismus gewesen".[186]

Doch wollte die Mehrheit in der Partei einen Gang in die Opposition vermeiden, und eine Koalition mit der KPÖ stieß auf völlige Ablehnung – besonders, als im Februar 1948 in der Tschechoslowakei die KommunistInnen gewaltsam die Macht ergriffen.

184 Fritz Keller. 1985, 45 f.

185 Fritz Weber: Rechtsvorrang. Wie die Linken 1945 in die Sackgasse gerieten. In: Helene Maimann (Hg.). 1988, 246.

186 Florian Wenninger: Austrofaschismus. In: Marcus Gräser, Dirk Rupnow (Hg.): Österreichische Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Österreich. Eine Standortbestimmung in Zeiten des Umbruchs. Wien 2021, 71.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Die SPÖ trat offen gegen die Großmachtpolitik der Sowjetunion auf. In der „Arbeiter-Zeitung" schrieb Chefredakteur Oscar Pollak in seinem Leitartikel: „Es ist kein Sieg aus dem Willen der Arbeiter oder des Volkes. Es ist eine Eroberung. Es ist unzweifelhaft ein Erfolg der kommunistischen Offensive, die der sowjetischen Strategie in ihrem Kampf der Weltblöcke, in ihrem Kampf gegen die Stabilisierung und den Wiederaufbau Europas dient. Es ist freilich nur ein Erfolg im Rahmen des Ostblocks."[187]

Die Suche nach einem Sozialismus, der zwischen Ost und West eine Alternative, eine friedliche und demokratische Transformation der Gesellschaft in eine sozialistische, einen dritten Weg anstrebte, wurde zumindest auf dem internationalen Parkett unterstützt, von der internationalen sozialistischen Jugendbewegung IUSY sogar eingefordert.

Die SJ distanzierte sich mit aller Vehemenz von den KommunistInnen. Der in Graz organisierte „Rote Jugendtag" der SJ am 30. August 1948 lief unter dem Motto „Gegen kapitalistische Ausbeutung! Gegen ‚volksdemokratischen' Terror!"[188] Das Motto war von der IUSY übernommen worden, deren in der „Arbeiter-Zeitung" veröffentlichte Grußbotschaft mit folgenden Sätzen schloss:

> „Die sozialistische Bewegung ist die Kraft, die den Ausweg aus dem Zwiespalt der Entscheidung zwischen kapitalistischer Ausbeutung und kommunistischem Terror zeigt. Sie allein weist den Weg des Friedens. Ihre große Gegenwartsaufgabe ist es, Vorkämpferin zu sein für ein freies, vereinigtes Europa in einer geeinten Welt. Wir kämpfen für eine neue Welt der Freiheit und Gerechtigkeit; wer sich diesem Kampf fernhält, fördert die Gegner der Demokratie und des Fortschrittes. Darum: Entscheidet euch und kämpft mit uns für eure eigene Zukunft in einer besseren Welt!"[189]

Als leitender Funktionär der SJ in der Leopoldstadt kämpfte Fritz Koppe nicht nur für eine bessere Welt, er bekam den Kalten Krieg – eine zum Glück stark abgeschwächte Version des „kommunistischen Terrors" – auch direkt zu spüren. 1983 erzählte Fritz Koppe seinem Gesprächspartner Fritz Keller, der eine umfangreiche Publikation zu den sozialistischen Jugendorganisationen nach 1945 vorbereitete: „Die sowjetischen Bezirkskommandaturen luden die regionalen Obleute der SJ einmal monatlich vor, manchmal zu ‚zwanglosen Diskussionen', manchmal zu intensiven Befragungen über den Mitgliederstand, den letzten Verbandstag, die ausländischen Delegationen auf dem letzten internationalen Lager und die Verbreitung von ‚Trotzdem'."[190]

---

187 O. P. (Oscar Pollak): Das Ende einer Nachbardemokratie. In: Arbeiter-Zeitung vom 27. Februar 1948, 1 f.

188 Fritz Keller. 1985, 29 f.

189 Zit. in: Peter Straßer: Roter Jugendtag 1948. In: Arbeiter-Zeitung vom 24. August 1948, 2.

190 Fritz Keller. 1985, 71 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Von diesen „Verhören" hatte Fritz Koppe schon 1951 in der Juni-Ausgabe von „Trotzdem", der Zeitschrift der SJ, in einem Beitrag mit dem Titel „Drei Fragen der Kommendatura" berichtet. Denn Fritz Koppe war einer der betroffenen Obleute und noch dazu Obmann von einer der größten Bezirksorganisationen der SJ, die 2.000 Mitglieder zählte,[191] von österreichweit 28.000 SJlern.[192]

Anfang der 1950er-Jahre wurde die Zeitschrift „Trotzdem" regelmäßig von der Kommendatura beschlagnahmt.[193] Dies schlug dann genauso hohe Wellen wie die Beschlagnahmung anderer SPÖ-Zeitschriften durch die sowjetischen Behörden, wie man in der „Arbeiter-Zeitung" vom 13. November 1952 erfährt:

> „Die Verfolgungssucht der russischen Besatzungsmacht richtet sich aber nicht nur gegen die ‚Zukunft', sondern auch gegen das Organ der Sozialistischen Jugend, ‚Trotzdem'. […] Auf der letzten Seite des Blattes war die Entstehung einer Nummer der Zeitschrift karikiert. Am Schluss der Entstehungsgeschichte ist die Karikatur dreier russischer Offiziere zu sehen, die gerade mit der Zensur der Zeitschrift ‚Trotzdem' beschäftigt sind. Die gelungene humoristische Darstellung des heiligen Werkes der russischen Zensur rief aber deren Zorn hervor […]. Die sozialistischen Abgeordneten [Peter] Strasser […] und [Karl] Czernetz haben auch in diesem Fall Bundeskanzler und Innenminister ersucht, bei der russischen Besatzungsmacht gegen diesen Willkürakt der Humorlosen zu protestieren."[194]

Schon der Vorgänger von „Trotzdem", die „Stimme der Jugend", war von den Sowjets nicht nur beschlagnahmt, sondern im Oktober 1948 überhaupt verboten worden. So konnte die junge Chefredakteurin von „Stimme der Jugend", Karoline Scholz, am 11. November 1948 beim Parteitag SPÖ berichten: „Die ‚Stimme der Jugend' war die erste österreichische Jugendzeitung nach den Befreiungstagen des Jahres 1945. Wir waren bald bei allen Gegnern unbeliebt. Die einen, es waren die Kommunisten, schimpften uns reaktionär-faschistisch und die anderen, die Österreichische Volkspartei, schimpfte uns volksdemokratisch-bolschewistisch."[195] Doch während die ÖVP nur schimpfte und sich nur beschwerte, bat die KPÖ die sowjetischen Behörden um Beschlagnahmung und Verbot. „Die österreichischen Behörden wurden angewiesen, unsere Zeitung überall in der Russenzone […] aufzugreifen. Sogar alte Nummern wurden aus den Schaukästen der Sozialistischen Jugend herausgerissen."[196] Karoline Scholz, Tochter

191 Ebda, 5.

192 Peter Pelinka. 1977, 34.

193 Fritz Keller. 1985, 71 f.

194 Russische Angst vor der Wahrheit. In: Arbeiter-Zeitung vom 13. November 1952, 2.

195 Lina Scholz (Sozialistische Jugend). In: Sozialistische Partei Österreich (Hg.): Parteitag 1948. Organisationsausgabe. Wien 1948, 128.

196 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

des Eisenbahners und langjährigen Bezirksvorstehers von Ottakring August Scholz,[197] die später, als verheiratete Karoline Pluskal, eine engagierte Wiener Kommunalpolitikerin und Leiterin der Bildungsabteilung der AK in Niederösterreich werden sollte, gab an dem Parteitag auch die Gründung der neuen Zeitschrift „Trotzdem" bekannt: „Dieses ‚Trotzdem' soll das Kampfwort der jungen Generation werden!"[198]

Bei der Gründung von „Trotzdem" war Fritz Koppe direkt involviert. Der junge Grafiker und Künstler Oswald Schanovsky, der schon die „Stimme der Jugend" gelayoutet und die ersten Plakate der SJ geschaffen hatte und mit dem Fritz Koppe zehn Jahre später die ersten Ausgaben von „Konsument" gestalten sollte, prägte das Erscheinungsbild der neuen Zeitschrift:

> „[…] und dann entstand eine neue Publikation, die wir gemeinsam dann auch gemacht hatten, [welche] es heute noch gibt, und die hieß, als Trotz gegen das Verbot der Russen, ‚Trotzdem!'"[199]

Fritz Koppe wird von 1954 bis 1958 Chefredakteur der „Trotz"-Zeitschrift „Trotzdem" sein.

197 Traude Bollauf: Pluskal Karoline Anna, geb. Scholz. In: Ilse Korotin (Hg.): biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 3 P–Z. Wien, Köln, Weimar 2016, 2553.

198 Lina Scholz (Sozialistische Jugend). In: Sozialistische Partei Österreich (Hg.): Parteitag 1948. Organisationsausgabe. Wien 1948, 128.

199 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 32.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

VI.

Die Tochter der Republik

So wie sich Fritz Koppe wahrscheinlich in Kritzendorf für das Chemiestudium entschieden hatte, entschied er sich dort auch wieder dagegen. Ein paar FreundInnen von der SJ hatten ihn umgestimmt, unter ihnen Josef Staribacher und „Lintschi (Karoline) Pluskal“,[1] damals noch Scholz. Diese rieten Fritz Koppe dezidiert davon ab, Chemie zu studieren, weil: „Du bist ja fast blind und siehst den Unterschied der Chemikalien nicht! Willst Du die alle kosten müssen, und Dich vergiften!?!“[2] Und Josef Staribacher soll hinzugefügt haben: „Sei net deppert, du verbrennst dir ja nur dei Nasen mit deinen schlechten Augen!“[3] Die Argumente und die insistierende Art seiner FreundInnen verunsicherten Fritz Koppe derart, dass er sich kurzerhand entschloss, etwas anderes zu studieren. Man überredete ihn, auf die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät mitzukommen, wollte ihn überreden, Jus zu studieren. Jus kam jedoch nicht infrage, denn dafür brauchte man das Latinum, und dieses besaß Fritz Koppe nicht.[4] Dafür schien das Studium der Staatswissenschaften nicht nur möglich – hier brauchte man nur eine Fremdsprache und Fritz Koppe konnte inzwischen schon ganz gut Englisch –, sondern auch interessant, da man nicht nur juristischen Fragen nachging, sondern auch Fragen der Ökonomie, der Ideengeschichte, der Verwaltung.

Wohl ohne es zu wissen, traf Fritz Koppe dieselbe Entscheidung wie Bruno Kreisky zwanzig Jahre zuvor. Kreisky hatte im Geburtsjahr Fritz Koppes, 1929, maturiert. Er wollte Medizin studieren, doch Otto Bauer, mit dem er damals das erste längere Gespräch führte, riet ihm, dass er besser das Jus-Studium machen solle, denn „die Partei braucht gute Juristen.“[5] Ärzte habe die Partei genug, wie etwa „Doktor Ellenbogen“, doch dieser musste, wie viele andere, seinen Beruf für die Politik aufgeben. Nur Julius Tandler sei da eine Ausnahme, ergänzte Otto Bauer, aber der sei erst zur Partei gekommen, als er schon ein berühmter Mediziner war. Aber Juristen gäbe es kaum welche und gerade deren Wissen sei für die Arbeit im Parlament ausschlaggebend. Sich zusätzlich auch noch mit ökonomischen Fragen auseinanderzusetzen, sei, meinte Otto Bauer zum Maturanten Kreisky, auch hilfreich. Kreisky nahm 1929 den Rat ernst und inskribierte Jus.

---

1 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 5.

2 E-Mail von Barbara Kintaert an Alexander Emanuely vom 20. September 2023.

3 Herbert E. Hacker: Ein Leben gegen Gift und Galle. In: Wirtschaftswoche Nr. 31 vom 29. Juli 1993, 35.

4 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 5.

5 Bruno Kreisky: Zwischen den Zeiten. Der Memoiren erster Teil. Wien, München 2000, 346.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Chemie war nicht ganz Medizin und die Staatswissenschaften nicht ganz Jus. Was war aber dieses ab 1966 nicht mehr in Wien angebotene Studium der Staatswissenschaften eigentlich? Das Studium existierte seit 1919, und zwar dank Otto Glöckel. Der später bedeutende Majakowski-Übersetzer und Wiener Schriftsteller Hugo Huppert fing 1921 mit dem Studium der Staatswissenschaften an und urteilte über dessen Bedeutung, gerade für linke Intellektuelle, in seinen Erinnerungen folgendermaßen:

> „Es war die jüngste, die neugegründete Wissensrichtung und Lehrpraxis, es war die eigentliche Tochter der Republik, ein Novum, das sich von der Jurisprudenz abgeschnürt und verselbstständigt hatte, sogar mit eigenem Promotionsrecht für den ‚doctor rerum politicarum'. Zu diesen politischen Disziplinen gehörte in vorderster Linie Politische Ökonomie bürgerlichen Zuschnitts, dazu kam Wirtschaftspolitik und nicht zuletzt Völkerrecht. Zu den Nebenfächern wie Dogmengeschichte der Ökonomie, Geschichte des Sozialismus, dann Soziologie und Philosophie, gesellte sich Jura, römisches Recht und deutsches Recht. Kirchenrecht war empfohlen, aber nicht Pflichtgegenstand."[6]

Ideen zur Einführung eines solchen Doktoratsstudiums existierten seit 1905, doch hatten sich die Juristen lange erfolgreich gegen dessen Schaffung durchgesetzt, aus der Befürchtung heraus, es gefährde das Monopol der Juristen auf eine Arbeit im Staatsdienst und liefe auf eine Abwertung des Rechtsstudiums hinaus. Von Anfang an wurde jedoch von den Protagonisten des Studiums, welche vor allem an der deutschen Universität in Prag beheimatet waren, klargestellt, dass das Doktorat in Staatswissenschaften nicht zum Staatsdienst qualifiziere. Konzipiert war das Studium eher für zukünftige Politiker, auch sollte das Doktorat als ein rein wissenschaftliches gelten. Trotzdem lehnte das k. k. Ministerium für Unterricht in Wien, wohl auch wegen der Proteste seitens der Uni Graz, einen Antrag auf Schaffung eines Doktorats in Staatswissenschaften im Jahr 1912 ab.

Otto Glöckel, der bedeutende sozialdemokratische Schulreformer, wurde 1919 der erste Unterstaatssekretär, also Minister für Unterricht der Republik. Als er im März 1919, einen Monat nach Amtsantritt, das Studium der Staatswissenschaften einführen ließ, wurde festgelegt, dass es für Männer und Frauen, für In- und Ausländer zugänglich sei, mit dem wissenschaftlichen Grad „Dr. rer. pol." abgeschlossen werden könne und nicht zum Eintritt in den Staatsdienst befähige. Studierende hatten neunzig Stunden zu absolvieren, mussten zwei „strenge" Prüfungen ablegen und eine Dissertation in den Bereichen Nationalökonomie, Finanzwissenschaft, Statistik, Wirtschaftsgeschichte, Staatslehre, Verwaltungslehre oder Völkerrecht verfassen.[7] Auch gab es eine enge

6 Hugo Huppert: Die angelehnte Tür. Halle/Saale 1976, 392.

7 Tamara Ehs: Die Staatswissenschaften. Historische Fakten zum Thema „Billigdoktorate" und „Frauen- und Ausländerstudien". In: zeitgeschichte. 37. Jg., Nr. 4, Juli/August 2010, 240.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Verflechtung mit den Sozialwissenschaften. An den drei juristischen Fakultäten der Republik, jener in Wien, Graz und Innsbruck, gab es nun zwei Studiengänge: das alte Studium der Rechte und das neue Studium der Staatswissenschaften. Juristen konnte sich übrigens einen Großteil ihres Studiums anrechnen lassen, wollten sie zusätzlich in Staatswissenschaften promovieren. Diese Regelung war vor allem für die Kriegsheimkehrer gedacht, die nach längerer Unterbrechung ihres Studiums der Rechtswissenschaften nun recht unkompliziert und schnell ein erstes Doktorat abschließen konnten.

1926, also einige Jahre, nachdem die SozialdemokratInnen aus der Regierung ausgeschieden waren, erfolgte eine Novelle, und es wurde ein strengerer Studienplan eingeführt: Es galt nun, 120 Stunden zu absolvieren, man musste auch den Nachweis erbringen, eine Fremdsprache – Englisch, Französisch oder Italienisch – zu beherrschen. Mit Blick auf den Stoff-Umfang war das Studium nun mit dem des Jusstudium durchaus vergleichbar.[8] Die AbsolventInnen waren trotzdem, auch zu Fritz Koppes Zeiten, weder VolljuristInnen noch SozialwissenschaftlerInnen.

Viele AbsolventInnen mussten nach 1926 das benötigte Zusatzwissen, vor allem in den Fächern Mathematik und Statistik, durch Privatseminare ergänzen, wie z. B. in jenem von Ludwig Mises, dem an der Universität eine ordentliche Professur verwehrt worden war und der sein Seminar „Nationalökonomische Gesellschaft" im Rahmen des 1927 gegründeten Vereins „Institut für Konjunkturforschung" abhielt.[9]

Fritz Koppe trat ein Studium an, dessen Studienordnung das letzte Mal 1926 eine Überarbeitung erfahren hatte.[10] Das Doktoratsstudium sollte bis 1966 existieren, doch war es nach 1945

> „unbedeutender denn je. Da auch das intellektuelle Netzwerk der Zwischenkriegszeit nicht wieder aufleben konnte, weil […] von den emigrierten österreichischen Sozialwissenschafter/inn/en kaum eine/r zur Rückkehr eingeladen wurde, bot sich den Studierenden der Staatswissenschaft keine Möglichkeit sozial- und politikwissenschaftlicher Ausbildung".[11]

Hatten zwischen 1919 und 1938 noch 936 Studierende in Staatswissenschaften promoviert, so sollten es zwischen 1945 und 1966 gerade einmal 550 sein.[12]

8 Ebda, 250.

9 Ebda, 241.

10 Ebda, 238.

11 Thomas Olechowski, Tamara Ehs, Kamila Staudigl-Ciechowicz: Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938. Göttingen 2014, 251.

12 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Die Lehrenden

Wie es um die österreichische Intelligenz und die AkademikerInnen nach der Befreiung 1945 stand, konnte man im Leitartikel der „Arbeiter-Zeitung" vom 8. Jänner 1946 lesen:

> „Die Frage des akademischen Lehrkörpers ist freilich nur ein Ausschnitt aus einem weiteren Problem: der Säuberung und Erneuerung des geistigen Lebens, der freien Berufe und höheren Dienste überhaupt. In Österreich bestand die „Intelligenz" aus drei deutlich unterschiedenen Gruppen. Aus einer in einzelnen Berufen beträchtlichen Minderheit jüdischer Abstammung – sie ist vollkommen ausgerottet worden; aus der ehemals deutschfreiheitlichen, später deutschnationalen, antiklerikalen Gruppe, die dann zu den Nazi überging und die heute hinausgesäubert werden sollte; und schließlich aus der katholisch eingestellten und gebundenen Gruppe, den Cevauern [CVler] – sie sind heute die einzig Überlebenden. Im heutigen Österreich hat der politische Katholizismus fast ein Monopol auf die akademischen Berufsstellungen: ein durchaus ungesunder Zustand. Dazu kommt, daß es unter den Katholiken gerade die Exponenten des autoritären, austrofaschistischen Regimes waren, die infolge des besonderen zeitweiligen Konflikts der beiden Faschismen von den Nazis ins KZ geschickt wurden und dadurch heute rehabilitiert sind; während sich andererseits gerade die Gesinnungsschwächsten den Nazis anpassen und mitschwimmen konnten, ohne sich allzusehr zu kompromittieren. All das wirkt zusammen, um die heutige geistige Entgüterung Österreichs, zu begründen; auch sein akademischer Lehrbetrieb ist heute enger geworden, ärmlicher, provinzieller, als er jemals war."[13]

Diesen Leitartikel hat mit ziemlicher Sicherheit der Chefredakteur der „Arbeiter-Zeitung", Oscar Pollak, verfasst. Der erst am 19. September 1945, also kurz zuvor, aus dem britischen Exil zurückgekehrte Chefredakteur schlug als „Abhilfe" des Problems die Berufung von HochschullehrerInnen aus dem Ausland vor, da es „im Ausland genug vertriebene österreichische Hochschullehrer, unter ihnen Wissenschafter hohen Ranges", gäbe und „deutschsprachige Akademiker von anerkannter Bedeutung, die heute als Naziopfer in aller Welt verstreut sind".[14] Dieser Vorschlag wurde in der Folge nicht aufgegriffen.

So wie an fast allen Fakultäten, bis vielleicht auf die Chemie, konnten fast nur Lehrende aus dem katholisch-konservativen Lager reaktiviert werden bzw. auf ihrem Posten verbleiben. Fast alle sich offen als SozialdemokratInnen bekennenden Lehrenden waren schon 1934 von der Uni entfernt worden und hatten, so wie die nach 1938 als Juden und Jüdinnen entlassenen Lehrenden, kaum eine Chance auf Rückkehr. Und die Nazis wurden 1945, meist nur für wenige Jahre, von ihren Posten entfernt.

13 Und wieder: Die Hochschulen. In: Arbeiter-Zeitung vom 8. Jänner 1946, 1.

14 Ebda, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Doch wie sah Fritz Koppes Stundenplan aus? Wie waren seine Professoren – Frauen gab es keine – politisch und ihm gegenüber eingestellt? Die erste Stunde am Montag war der Wirtschaftsgeschichte gewidmet.[15] Lehrender war o. Univ.-Prof. Dr. jur., Dr. phil. Ferdinand Graf von Degenfeld-Schonburg. Dass sich VertreterInnen des katholisch-konservativen Lagers, trotz ihrer politischen und sozialen Herkunft, für die wichtigen Fragen der Zeit interessieren konnten, stellte der in Wien geborene Graf, Ökonom und Sohn eines Erziehers von Erzherzog Franz Ferdinand jedenfalls unter Beweis. Der Professor hatte sich seit Beginn seiner akademischen Laufbahn für den Zusammenhang zwischen politischer Ökonomie und der sozialen Frage interessiert. 1914 promovierte er an der Universität Berlin zum Thema „Lohntheorie von Adam Smith, David Ricardo, John Stuart Mill und Karl Marx". In Wien begann er erneut eine Dissertation, die u. a. vom Nationalökonom und Dekan der Universität Wien, Eugen Philippović, betreut wurde, der als linksliberaler Politiker und Fabianer einer der wichtigsten Sozialreformer unter den Politikern der Monarchie war.[16] Während des Ersten Weltkriegs wurde Degenfeld-Schonburg schwer verwundet. Ihm wurde das rechte Bein auf Höhe des Oberschenkels amputiert, auch verlor er ein Auge. 1920 habilitierte Ferdinand Degenfeld-Schonburg in Deutschland mit dem Thema „Die Motive des volkswirtschaftlichen Handelns und der deutsche Marxismus". 1927 kam er als Nachfolger Carl Grünbergs und Ordinarius an die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Wien. Ab 1928 betreute er das Fach „Politische Ökonomie" und lehrte Sozialpolitik, Volkswirtschaftspolitik und Wirtschaftsgeschichte.

Seine sozialen und wissenschaftlichen Interessen konnten jedoch nicht verhindern, dass der Professor, so wie viele VertreterInnen des katholisch-konservativen Lagers, ein Antisemit war. Trotzdem wurde er im April 1938 von den Nazis in den Ruhestand versetzt. Im Mai 1945 reaktiviert, wurde er 1947 ordentlicher Professor und leitete ab 1950 das Institut für Wirtschaftswissenschaften.[17]

Von der Lehrveranstaltung Wirtschaftsgeschichte ging es für Fritz Koppe am Montag für zwei Stunden in den Hörsaal 28 zu Prof. Dr. Anton Haar, der in die Betriebswirtschaftslehre einführte. 1941[18] – bzw. endgültig 1943 – kam der außerplanmäßige Professor an der Hochschule für Welthandel als außerordentlicher Professor auf die

15 Der Stundenplan des ersten Semesters hat Fritz Koppe in ein Schneewittchenbuch eingeklebt. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

16 Alexander Emanuely. 2020, 167.

17 Tamara Ehs, Andreas Huber: Ferdinand Graf von Degenfeld-Schonburg, o. Univ.-Prof. Dr. jur., Dr. phil. 1.3.1882 – 11.3.1952. Auf: Universität Wien. 650 plus – Geschichte der Universität Wien. https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/ferdinand-graf-von-degenfeld-schonburg (9.9.2023).

18 Josef Mugler: Geschichte des Instituts für KMU-Management der Wirtschaftsuniversität Wien (Langfassung). Wien 2011, 27. Auf: https://www.wu.ac.at/fileadmin/wu/d/i/kmu/Institut_diverses/Institutsgeschichte_Langfassung.pdf (9.9.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät und wurde mit dem Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre betraut. Die Universität entließ Prof. Haar zwar 1945 wegen seiner Nazi-Vergangenheit, er wurde jedoch bald wieder eingestellt, da es in Wien sonst keine Lehrenden gab, die ihn in seinem Fach ersetzen hätten können. Die Studierenden benötigten zudem ein Prüfungszeugnis dieses Faches für die Fortsetzung ihres Studiums.[19] Fritz Koppe besuchte die Vorlesungen von Anton Haar montags und mittwochs. Am Samstag ging es in die ebenfalls von Haar angebotene Vorlesung über „Kalkulation".

Nach der Betriebswirtschaftslehre folgte am Montag, ebenfalls im Hörsaal 28, der zweistündige Kurs zu Finanzwissenschaften bei Dr. Franz Rottenberg. Der christlichsoziale Banker Franz Rottenberg war von 1931[20] bis 1938 Vorstandsdirektor an einer der größten Banken Österreichs, der Creditanstalt. Im März 1938 trat er von seinen Funktionen zurück, da der katholisch getaufte und erzogene Rottenberg laut Nazi-Gesetzen Jude war. Er wurde aufgrund einer Denunziation schon am 14. März 1938 in Baden bei Wien, wo er wohnte, verhaftet. Der Lastwagen, mit dem ihn die SA ins Bezirksgericht brachte, verursachte jedoch einen Unfall, wobei Franz Rottenberg schwer verletzt wurde. Er musste trotzdem die Nacht im Gefängnis verbringen. Nachdem dem Wiener SA-Führer Hermann Reschny von Freunden Rottenbergs eine größere Summe überwiesen wurde, kam der schwer verletzte Bankdirektor wieder frei.[21] Dass die Nazis Franz Rottenberg in der Folge jedoch nicht deportierten, hängt wohl damit zusammen, dass er mit einer „Arierin" verheiratet war.[22] Nach der Befreiung wurde Franz Rottenberg zum Honorarprofessor für Nationalökonomie an der Universität Wien ernannt.[23] Fritz Koppe sah Franz Rottenberg fünf Stunden die Woche, immer montags, dienstags und mittwochs am Nachmittag.

Von Dienstag bis Freitag besuchte Fritz Koppe zwischen acht Uhr und neun Uhr früh im Hörsaal 28 die Vorlesungen von Univ. Prof. Ludwig Adamovich sen. „Allgemeine Staatslehre, Verfassungs- und Verwaltungsrecht". Der bekannte Jurist war bis 1934 Referent des Verfassungsgerichtshofes und in der Folge während des Austrofaschismus daran beteiligt gewesen, diverse Gesetze der neuen Politik anzupassen. Er gehörte dem Bundesrat an und war als Justizminister Mitglied der letzten Regierung Schuschniggs, die dieser am 16. Februar 1938 geformt hatte. Seine universitäre Karriere hatte Adamovich an der Deutschen Universität in Prag begonnen. Ab 1934 war er Ordinarius an der Universität Wien und ab 1935 Dekan an der juristischen Fakultät. Als Weggefährte Schuschniggs gab es für Adamovich unter den Nazis keine Verwendung, doch statt ihn

19 Andreas Huber: Entnazifizierung und Rückbruch. Studierende 1945–1950. In: Andreas Huber, Katharina Kniefacz, Alexander Krysl, Manès Weisskircher (Hg.): Universität und Disziplin. Angehörige der Universität Wien und der Nationalsozialismus. Wien 2011, 195.

20 Karl Ausch: Als die Banken fielen. Zur Soziologie der politischen Korruption. Wien 2013, 326.

21 Dominik Zgierski: Baden bei Wien unter dem Hakenkreuz. Wien 2023, 30 f.

22 Gerald D. Feldman: Austrian Banks in the Period of National Socialism. New York 2015, 22.

23 Wiener Zeitung vom 23. Oktober 1945, 3.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

zu entlassen, stellten die neuen Machthaber dem Universitätsprofessor frei, in Pension zu gehen. Die nächsten Jahre war er jedenfalls keinen Repressalien ausgesetzt. Nach 1945 konnte er wieder an die Universität Wien zurück, deren erster Rektor er wurde. 1946 wurde er Präsident des Verfassungsgerichtshofes.[24]

Nach Ludwig Adamovich sen. kam Prof. Dr. Wilhelm Winkler für zwei Stunden in den Hörsaal 28, um die Studierenden in die „Statistik" einzuführen. Der 1886 in Prag geborene Wilhelm Winkler kam 1916 nach Wien, um die Leitung der Heeresstatistischen Abteilung im wissenschaftlichen Komitee für Kriegswirtschaft des österreichisch-ungarischen Kriegsministeriums zu übernehmen. Ab 1920 arbeitete er im Bundesamt für Statistik und war daraufhin Leiter der Volkszählungsabteilung. Zur selben Zeit habilitierte er an der Universität Wien und wurde Vorstand des von ihm mitbegründeten Instituts für Statistik der Minderheitsvölker.[25] 1932 wurde er als Extraordinarius-Professor von der Universität angestellt. Nach 1934 galt er als Unterstützer des austrofaschistischen Staates und wurde in der Folge 1938 von den Nazi-Machthabern gemaßregelt, weil seine Frau Jüdin war. Von der Universität wurde er „bis auf weiteres beurlaubt". Auch verlor er seinen Posten als Abteilungsleiter des Bundesamtes für Statistik. Drei seiner vier Kinder durften als „Mischlinge" nicht studieren, die jüngste Tochter, 1932 geboren, welche in der Heil- und Pflegeanstalt Gugging lebte, wurde wahrscheinlich von den Nazis im Zuge der T4-Aktion ermordet. Sofort nach der Befreiung fand er wieder eine Anstellung an der Universität Wien und wurde bald Ordinarius.[26]

Am Mittwoch musste Fritz Koppe nach der Vorlesung bei Ludwig Adamovich in den Hörsaal 33 eilen, um die zweistündige Vorlesung „Wirtschaftsleben und Gegenwart" von Univ.-Prof. Dr. Hans Mayer zu hören. Hans Mayer war einer der letzten in Wien verbliebenen Vertreter der „Österreichischen Schule der Ökonomie", die auf der „Grenznutzenlehre" von Carl Menger basierte. Die „Grenznutzenlehre" war eine Ausformung des Wirtschaftsliberalismus und lehnte sowohl den Ständestaat als auch den Sozialismus ab. Manche bewerten sie als Vorläufer des Neoliberalismus, und der junge, aus dem Exil zurückgekehrte Kulturhistoriker Albert Fuchs sah in der neuen Generation der „Schule" im Jahr 1947 ÖkonomInnen, die „den Liberalismus bis zum Extrem der absoluten Reformfeindlichkeit"[27] weitertreiben würden. Fritz Koppe dürfte wohl kaum mit Hans Mayers Ausführungen einverstanden gewesen sein.

---

24 Ludwig Adamovich sen., Univ.-Prof. Dr. 30.4.1890 – 23.9.1955. Auf: Universität Wien. 650 plus – Geschichte der Universität Wien. https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/ludwig-adamovich-sen (9.9.2023).

25 Alexander Pinwinkler: „Bevölkerungssoziologie" und Ethnizität. Historisch-demografische Minderheitenforschung in Österreich, ca. 1918–1938. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. 57. Jg. Heft 2. 2009, 114.

26 Andreas Huber: Wilhelm Winkler, tit. o. Univ.-Prof. Dr. jur. 29.6.1884 – 3.9.1984. Auf: Universität Wien. 650 plus – Geschichte der Universität Wien. https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/wilhelm-winkler (9.9.2023).

27 Albert Fuchs: Geistige Strömungen in Österreich 1867–1918. Wien 1949, 34.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Am späten Nachmittag besuchte Fritz Koppe die wohl zahlenmäßig am meisten besuchte Vorlesung, auch weil sie im Auditorium maximum, also im größten Hörsaal der Universität abgehalten wurde, nämlich „Einführung in die Grundbegriffe des Staates und des Rechtes" von o. Univ.-Prof. Dr. jur., Dr. h.c. mult. Alfred Verdroß-Droßberg. Dieser hielt am Folgetag, nach Adamovichs Vorlesung im selben Hörsaal, weiters eine Vorlesung über die Vereinten Nationen. Der Völkerrechtler war wohl der bekannteste Lehrende der Fakultät. Er war kein Freund der Nazis und lehnte 1933 einen Lehrstuhl in München ab, da die Freiheit der Lehre nach der Machtergreifung der Nazis für ihn nicht mehr gegeben war. Zwischen März 1938 und dem Wintersemester 1939 fand er sich beurlaubt wieder. Er gehörte zum rechts-katholischen Milieu an der Universität, hatte – trotz der Differenzen – aber ein gutes Verhältnis zu jenen KollegInnen, die Nazis waren. Dies schützte ihn, und er konnte bald auch wieder ungestört weiterlehren, ohne NSDAP-Mitglied werden zu müssen. Somit blieb er auch nach 1945 problemlos Professor an der Universität Wien.[28]

Einer der Studenten von Alfred Verdroß-Droßberg war nach 1945 der Kandidat der KommunistInnen bei der ÖH-Wahl, Eduard Rabofsky. Dieser hatte sein Studium einige Semester vor Fritz Koppe begonnen. Als Kommunist hätte er eigentlich alles andere als Sympathien für einen rechts-konservativen Professor an den Tag legen sollen. Trotzdem schrieb er 1961, Jahrzehnte nach seinem Studium, über seinen Professor in einer Festschrift für diesen: „Der Jubilar verdient als Erzieher und Lehrer mehrerer Juristengenerationen deren Dank vor allem dafür, dass er mit meisterhafter Diktion und vorbildlicher Klarheit verstand, die verschiedenen und selbst die umstrittensten Lehrmeinungen darzulegen und in ihrem Kern zu deuten […]."[29]

Von diesen Fähigkeiten profitierte sicher auch Fritz Koppe.

Am späten Donnerstagnachmittag folgte eine Geografie-Vorlesung beim Mineralogen Prof. Dr. Felix Machatschki, der sich während der Nazi-Zeit nichts zu Schulden hatte kommen lassen und Anfang der 1950er-Jahre sogar Mitglied der „Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft" war. Die Gesellschaft war streng von der KPÖ getrennt und sollte den guten Beziehungen zwischen den beiden Staaten dienen, weshalb auch namhafte ÖVPler und SPÖler Mitglieder waren.[30]

Um zehn Uhr vormittags fand im Hörsaal 33 die Vorlesung „Einführung in Philosophie und Gesellschaftslehre" statt. Vortragender war der Soziologe und ao. Prof. Dr. August Knoll. Auf den ersten Blick unterschied ihn politisch nur wenig von seinen Kollegen. Auch er gehörte dem katholisch-konservativen Lager an. 1932 war er sogar

28 Katharina Kniefacz, Kurt Mühlberger: Alfred Verdroß-Droßberg, o. Univ.-Prof. Dr. jur., Dr. h.c. mult. Auf: Universität Wien. 650 plus – Geschichte der Universität Wien. https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/alfred-verdross-drossberg (1.10.2023).

29 Zit. in: Gerhard Oberkofler. 1997, 86.

30 Michael Kraus: „Kultura". Der Einfluss der sowjetischen Besatzung auf die österreichische Kultur 1945–1955 (Diplomarbeit). Wien 2008, 166 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Privatsekretär von Ignaz Seipel. Er habilitierte 1934 bei Othmar Spann und zählte zu den frühen Befürwortern des Ständestaates. Zwischen 1934 und 1938 war er Chefredakteur der Tageszeitung „Das Kleine Blatt". Auch war er kommissarischer Leiter des „Vorwärts-Verlags". In diesen Funktionen baute er die beiden sozialdemokratischen Einrichtungen in austrofaschistische um. Seit seinem Studium gehörte er der katholisch-österreichischen Landsmannschaft Maximiliana an, zu deren Mitgliedern auch gemäßigte Monarchisten wie Ernst Karl Winter, später aber auch Sozialdemokraten wie Norbert Leser zählten. Wie viele Mitstreiter seiner Verbindung lehnte er die Nazis ab. Als „Linkskatholik"[31] durfte er nach 1938 weder als Privatdozent an der Universität noch als Redakteur weiterarbeiten. Er wurde zur Wehrmacht eingezogen. Nach der Befreiung zählte er zu den ersten Mitgliedern der ÖVP. 1946 wurde er außerordentlicher, 1950 ordentlicher Professor für Soziologie an der Universität Wien und „beherrschte die Wiener Soziologie der Nachkriegszeit".[32] Dass August Knoll doch anders war als seine Kollegen und sich Fritz Koppe wohl auch deshalb alle bei ihm geschriebenen Seminararbeiten aufhob, erklärt die folgende Beschreibung Anton Pelinkas für die lexikalische „Deutsche Biographie":

> „In seinen wissenschaftlichen und politischen Arbeiten vertrat K., der sich als treuer Sohn der Kirche fühlte, eine spezifisch österreichische Variante des Linkskatholizismus. In einer für diesen Bereich typischen Weise war er österreichischer Patriot, was ihn von Anfang an in Gegensatz zum Nationalsozialismus gebracht hatte. Aus dieser Opposition heraus entwickelte er eine in den letzten Lebensjahren unter dem Einfluß E[rnst]. K[arl] Winters immer deutlicher werdende Sympathie für sozialistische gesellschaftspolitische Vorstellungen wie: Überwindung einer auf dem Privateigentum beruhenden Wirtschaftsordnung, Trennung von Kirche und Staat, und so weiter."[33]

August Knoll lehnte nicht nur den in akademischen Kreisen weit verbreiteten Antisemitismus ab, er thematisierte und bekämpfte diesen auch. Der Shoah-Überlebende Leon Zelman, nur ein Jahr älter als Fritz Koppe, war nach der Befreiung als DP von Polen nach Wien gekommen und in Wien geblieben. Leon Zelman musste wie Fritz Koppe die Matura nachholen, um studieren zu können, wobei er sich für Publizistik entschied. 1947 gründete er mit den wenigen anderen jüdischen Studierenden die „Vereinigung jüdischer Hochschüler".[34] Er schrieb über seinen Soziologen, bei dem er das philosophische Kolloquium ablegte:

---

31 Thomas Olechowski, Tamara Ehs, Kamila Staudigl-Ciechowicz. 2014, 598.

32 Ebda.

33 Anton Pelinka: Knoll, August Maria. In: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Neue Deutsche Biographie. Band 12. Berlin 1980, 208–209. Auf: https://www.deutsche-biographie.de/pnd13279747X.html#ndbcontent (9.9.2023).

34 Leon Zelman: Ein Leben nach dem Überleben. Aufgezeichnet von Armin Thurnher. Wien 2005, 144.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> „Er lud mich in seine Bassenawohnung im fünfzehnten Bezirk. Ich half ihm, das Wasser vom Gang hereinzutragen, um nur ja keinen Augenblick seiner Gegenwart zu versäumen. Auch Knoll erklärte mir die Schuld der chrsitlichen Zivilisation gegenüber dem Judentum. […] Erst da wurde mir klar, was wir, die Untermenschen, der Welt gegeben hatten. Er redete […] von den Leistungen der berühmten Wiener Juden. Er nannte mir all die klingenden Namen, von Mahler bis Freud, von Schnitzler bis Schönberg."[35]

1963 zählte August Maria Knoll zu den Mitbegründern des „Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes", dessen erster Präsident er auch war.[36]

1954 schloss Fritz Koppe die Arbeit an seiner Dissertation „Jugendarbeitslosigkeit und ihre Bekämpfung" ab und konnte promovieren. Der frisch gebackene Dr. rer. pol. wurde im April 1955 auch für seine Dissertation ausgezeichnet und war einer der zehn PreisträgerInnen des „Preises der Arbeiterkammer Wien für wissenschaftliche Arbeiten",[37] eines Preises, der mit 3.000 Schilling dotiert war; das sind 2025 umgerechnet knapp 2.000 Euro.[38] Am 23. April überreichte Kammerpräsident Karl Mantler den PreisträgerInnen den Preis. Unter diesen befanden sich zwei Personen, die in Fritz Koppes Leben noch eine gewisse Rolle spielen sollten: Dr. Helga Czeike, die einige Jahre später gemeinsam mit Fritz Koppe die Öffentlichkeitsarbeit des VKI aufbauen würde, und Edgar Schranz, der die Nachfolge von Robert Uhlir als Vorsitzender der SPÖ Leopoldstadt antreten sollte.

Im selben Jahr, da Fritz Koppe seine Dissertation abschloss, initiierte Karl Mantler eine weitere Aktion, die dazu dienen sollte, über Tellerränder hinwegschauen zu können, nämlich den Aufbau des „Volkstheaters in den Außenbezirken".[39] Das Theater bzw. die Inszenierungen des Volkstheaters sollten zu den ArbeiterInnen in die äußeren Bezirke gebracht werden. Im Programmheft der ersten Aufführung am 5. Jänner 1954 – es handelte sich um George Bernhard Schaws Stück „Helden", gespielt wurde im Franz-Novy-Heim in Stadlau – schrieb der AK-Präsident:

> „Die Arbeiterkammer Wien macht einen ersten Schritt auf dem Weg zu einer neuen Theaterkultur; es soll die Kluft überbrücken helfen, die zwischen Kunst und Volk klafft. Es soll

35 Ebda, 161.

36 Brigitte Bailer, Winfried R. Garscha, Wolfgang Neugebauer: Herbert Steiner und die Gründung des DÖW. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): OPFERSCHICKSALE. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus. 50 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Jahrbuch 2013. Wien 2013, 57.

37 Preise der Arbeiterkammer Wien für wissenschaftliche Arbeiten. In: Arbeit & Wirtschaft. 9. Jg., Nr. 5 vom 1. Mai 1955, 175.

38 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. Auf: https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

39 Franz Mrkvicka: Ein Theater besucht sein Publikum. In: Elisabeth Brugger, Frank Michael Weber (Hg.): Lessing siegt am Stadtrand. 50 Jahre Volkstheater in den Außenbezirken. Wien 2005, 23 ff.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

ein Anfang sein in dem Bemühen, das Bedürfnis der arbeitenden Menschen nach einer nicht alltäglichen Welt des Schönen, Erhabenen und Unvergänglichen zu füllen."[40]

Erste männliche Fürsorgerin

Fritz Koppe war jedoch nicht nur Dr. rer. pol., sondern auch die erste männliche Fürsorgerin Wiens. Im „Roten Wien" unter Julius Tandler wurde die Fürsorgearbeit bzw. Sozialarbeit professionalisiert. Davor basierte die Fürsorgearbeit meist auf dem Engagement Freiwilliger. Die religiösen Gemeinschaften betrieben Fürsorgeeinrichtungen, mit der Stärkung der bürgerlichen Gesellschaft gab es um 1900 bald auch säkulare Organisationen. In der ArbeiterInnenbewegung sah man die Fürsorge als eine Aufgabe des Staates, der, wenn er einst sozialistisch sein würde, überhaupt die Armut abschaffen werde. Trotzdem gab es bald sozialdemokratische Organisationen, die auch Fürsorgearbeit leisteten; dazu zählten z. B. zeitweise die „Kinderfreunde".

Der Erste Weltkrieg brachte massive gesellschaftliche und politische Umwälzungen mit sich. Als im April 1918 die kriegsbedingte Not ihren Hohepunkt erreichte, beschloss der noch von den Christlichsozialen dominierte Wiener Gemeinderat die Gründung einer „Städtischen Akademie für soziale Verwaltung". Diese sollte vorerst die schon existierenden Fachkurse für Jugendfürsorge übernehmen. Der Staat griff nur ein, weil die privaten Einrichtungen mit der Betreuung und Versorgung der „Armen" überlastet waren. Mit den SozialdemokratInnen in der Stadtregierung wurde der Unterricht neu ausgerichtet, und neue, humanistische Ideen im Umgang mit Jugendlichen fanden Eingang.

Ab 1920 mussten all jene, die für die Stadt Wien als FürsorgerInnen arbeiten wollten, den Kurs der Akademie ablegen. 1921 wurde per Gemeinderatsbeschluss die Privatbildungsanstalt für Kindergärtnerinnen unter dem Namen „Städtische Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen" in die Akademie integriert. Der Jugendfürsorge-Kurs und der Kindergärtnerinnen-Kurs wurde jeweils zweijährig geführt. An jedem Kurs nahmen circa vierzig Schülerinnen teil. Die Nazis übernahmen die Einrichtung im Jahr 1938, adaptierten sie an ihre Bedürfnisse, die auch auf die Ermordung von Fürsorgefällen abzielten,[41] und benannten die Einrichtung in „Soziale Frauenschule" um. Nach der Befreiung genehmigte der Stadtsenat im Februar 1946 die Eröffnung der Ausbildungsstätte für Fürsorgerinnen und Sozialbeamtinnen unter dem Namen „Fürsorgeschule der Stadt Wien", welcher im Juli 1947 das Öffentlichkeitsrecht verliehen wurde. Nachdem die Schule an verschiedenen Standorten untergebracht war, übersiedelte sie 1948 in die

40 Zit. in: Ebda, 28.

41 Siehe Ernst Berger (Hg.): Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung. Wien, Köln, Weimar 2007.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Rauhensteingasse 5 im 1. Bezirk. Im selben Gebäude befand und befindet sich übrigens auch die Zentrale der Bundesorganisation der „Kinderfreunde“ und der „Roten Falken“.

Dorthin kam Fritz Koppe im selben Jahr als erster männliche Schüler, denn der Fürsorgeberuf galt allgemein als Frauenberuf, und die Fürsorgeschule fungierte ganz offiziell als Lehranstalt für Frauenberufe.

Fritz Koppe war neunzehn Jahre alt, das Mindestalter für die Schule war achtzehn. Er hatte eben die Matura nachgeholt, deren Abschluss verpflichtend war, um aufgenommen werden zu können (bzw. war der Abschluss einer Vorbildung, die über die Pflichtschule hinausging, nötig). Weiters hatte er die obligatorische Aufnahmeprüfung geschafft, die im Sommer 1948 stattfand. Ausschlaggebend für seine Bewerbung war einerseits sicherlich sein soziales Engagement, andererseits aber wohl auch die Tatsache, dass die Ausbildung an der Fürsorgeschule durch ein Stipendium der Stadt Wien finanziert wurde.[42] Fritz Koppes finanzielle Situation – und auch die seiner Eltern, deren Lohneinnahmen über elf Jahre stark eingeschränkt waren – war alles andere als stabil, und das Studium der Staatswissenschaften war alles andere als ein Garant für einen Arbeitsplatz.

Der frisch Aufgenommene stieß erst eine Woche nach Kursbeginn dazu und betrat die Klasse, als gerade die Schülerin Elfriede Pixner, kurz Friedl genannt, Goethes „Zauberlehrling“ rezitierte. Sie musste unterbrechen. Überliefert ist, dass alle im Klassenzimmer lachten. Der junge Mann muss sichtlich eingeschüchtert darauf reagiert haben, dass er die 47 ihn anstarrenden jungen Frauen so ungewollt amüsiert hatte. Weil er stark kurzsichtig war, wurde er in die erste Reihe gesetzt. Friedl Pixner und ihr Freundinnenkreis saßen in der letzten Reihe.[43] Dieser Kreis nahm den leicht verloren wirkenden Fritz Koppe bald unter seine Fittiche. Und einige Jahre später werden Elfriede Pixner und Fritz Koppe heiraten und eine Familie gründen.

Elfriede Pixner war Wienerin und kam aus einer bürgerlichen Familie in Döbling, die politisch eher christlichsozial eingestellt war. Sie lebte mit ihrer Mutter Stefanie Pixner in der Ruthgasse 9. Ihr Großvater mütterlicherseits, Franz Gilly, leitete an dieser Adresse die Unterrichts- und Werbestelle des „Zentralvereins für Faulmannsche Stenographie“ bzw. eine Schule für die Volkskurzschrift. Auch war er Verfasser eines Lehrbuches für Kurzschrift.[44] Der ehemalige Sängerknabe Franz Gilly war ein deklarierter Christlichsozialer und Nazi-Gegner. Fritz Koppe heiratete also in eine Familie, die in vielem so ganz anders war als die seine.

Vielleicht hätte Fritz Koppe schon ein Jahr früher mit der Ausbildung begonnen, doch stand diese erst ab Herbst 1948 männlichen Bewerbern offen. Im Oktober 1949

42 Gudrun Wolfgruber: Von der Fürsorge zur Sozialarbeit. Wiener Jugendwohlfahrt im 20. Jahrhundert. Wien 2013, 88.

43 Barbara Kintaert erzählte dies Alexander Emanuely am 24. März 2023 im Café Prückel.

44 Franz Gilly: Es werde Licht! In: Neuigkeits-Welt-Blatt vom 27. Februar 1938, 20.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

kamen fünf weitere „männliche Schülerinnen“ hinzu.[45] Trotzdem warb man noch in den 1950er-Jahren in erster Linie um junge Frauen als BewerberInnen: „Mädchen, Dein Beruf: FÜRSORGERIN! […] JUNGES MÄDCHEN, wenn Du Dich mitverantwortlich weißt für die Gestaltung unserer Zukunft, so erwähle Dir einen sozialen Beruf […]!“[46]

Vielleicht lag das auch daran, dass die ersten ausgebildeten männlichen Fürsorger ihren Beruf meist nicht ausüben sollten. Wie Fritz Koppe studierten die meisten Kollegen nebenbei an der Universität. Als Fürsorger hatte man die Aussicht auf einen „weiblichen Arbeitsplatz“[47] im Jugendamt. Dieser Arbeitsplatz war, verglichen mit typisch männlichen Jobs, sehr schlecht bezahlt. Weiters gab es für MitarbeiterInnen des Jugendamtes praktisch keine beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten.

Der Lehrplan an der Fürsorgeschule folgte teilweise jenem aus der Vorkriegszeit und war eher medizinisch-gesundheitsfürsorgerisch ausgerichtet. Menschenverachtende Fächer aus der Nazi-Zeit, wie „Erb- und Rassenkunde“, wurden aus dem Lehrplan wieder entfernt. Vor 1934 hatte man sich schon mit moderner Sozialarbeit – wie sie damals in den USA oder in Großbritannien mit der „Case Work-Methode“ oder der Settlement-Bewegung propagiert wurde, die sich auch um 1900 in Wien etabliert hatte – beschäftigt. Der Ständе- und dann der Nazi-Staat hatten diese Entwicklung für elf Jahre unterbrochen. Dank aus dem Exil zurückgekehrten Lehrenden wie Nuna Sailer, die auch die Direktion der Schule übernahm, konnte jedoch wieder an eine fortschrittliche Auffassung von Sozialarbeit angeknüpft werden, wenngleich dies nur in kleinen Schritten möglich war. Nuna Sailer war übrigens die Ehefrau von Karl Hans Sailer, der vor 1934 der jüngste Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“[48] und nach 1934 der erste Vorsitzende der „Revolutionären Sozialisten“ war.[49] Beide konnten nach 1938 über Paris und Portugal flüchten und im Exil in New York überleben. In New York engagierte sich die promovierte Juristin Dr. Nuna Sailer in der Flüchtlingshilfe, und 1941 begann sie an der ältesten Fürsorgeschule, der „New York School of Social Work“,[50] die seit 1940 mit der Columbia University zusammengeschlossen war, ein Studium.[51] Bis 1946 sollte sie an der Columbia University als wissenschaftliche Hilfskraft mitarbeiten und als Sozialarbeiterin der Stadt New York tätig sein. Die New Yorker Fürsorgeschule war Pionierin in der „Case Work“, also in der Einzelfallhilfe, und bezog als erste das Fach

45 Magistrat der Bundeshauptstadt Wien (Hg.): Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien vom 1. Jänner 1948 bis 31. Dezember 1949. Verwaltungsbericht. Wien 1951, 163.

46 Zit. in: Gudrun Wolfgruber. 2013, 112.

47 Ebda, 88.

48 Friedrich Scheu. 1972, 55.

49 Ebda, 186.

50 Edith Stumpf-Fischer: Sailer Erna, geb. Zaloscer; Juristin, Botschafterin und UN-Beamtin. In: Ilse Korotin (Hg.): biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 3 P–Z. Wien, Köln, Weimar 2016, 2808 f.

51 Mark Frazier Lloyd: A Centennial History of the School of Social Policy & Practice. Philadelphia 2008, 37.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Psychotherapie in die Lehre und Forschung mit ein.[52] Als Nuna Sailer 1946 nach Wien zurückkehrte, die Leitung der Fürsorgeschule der Stadt übernahm und leitende Beamtin im städtischen Jugendamt wurde, brachte sie ihr Können und Wissen um eine moderne Sozialarbeit mit.

Trotzdem konnten in den ersten Jahrzehnten viele Diskurse und Theorien aus der Zeit von vor 1934 nur in einem informellen Rahmen wieder aufgegriffen werden, und dies immer nur dank der Initiative einiger Lehrenden. Neben dem Unterricht in den Fächern Psychologie, Medizin und Rechtswissenschaften mussten auch Praktika absolviert werden, wobei dies fast ausschließlich im Bereich der Gesundheitsfürsorge geschah, also in Krankenanstalten, meist an Säuglingsstationen.[53] Die Ausbildung hinkte jedoch stark der zeitgenössischen Praxis der Sozialarbeit hinterher. Wichtige Kenntnisse, z. B. wie man Gespräche mit KlientInnen führt, mussten sich die AbgängerInnen der Fürsorgeschule meist in den ersten Berufsjahren selbst aneignen.[54]

Elternfehler und Spanien

Die Case-Work-Methode wurde u. a. von der Kursleiterin Rosa Dworschak unterrichtet. Diese war nicht nur in Österreich eine Pionierin in dieser Methode, sondern auch in der Sozialarbeit mit Kindern und in der Integration der Psychoanalyse in die Sozialarbeit.[55]

Eine der Aufgaben war es, „Elternfehler" zu schildern, also Akte der Eltern, die die Entwicklung des Kindes eher negativ beeinflussen. Fritz Koppe schilderte in einem Aufsatz einen solchen Fall:

> „Da ist zum Beispiel ein Mädel. Heute ist sie 17 Jahre alt. Sie ist Mittelschülerin. Während der Nazizeit durfte sie als Mischling nicht die Mittelschule besuchen und wurde überall verspottet und verhöhnt. Die letzten Wochen des Krieges verbrachte sie mit ihren Eltern als ‚U-Boot' in verschiedenen Bombenruinen, ständig in Furcht von der Gestapo festgenommen zu werden. Die letzten Tage des Krieges und die Befreiung brachten in der über 4 Tage in der unmittelbaren Kampffront liegenden Umgebung furchtbare Schreckensszenen. Das Mädel selbst brachte

52 Edith Stumpf-Fischer: Sailer Erna, geb. Zaloscer; Juristin, Botschafterin und UN-Beamtin. In: Ilse Korotin (Hg.): biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 3 P–Z. Wien, Köln, Weimar 2016, 2808 f.

53 Gudrun Wolfgruber. 2013, 89.

54 Ebda, 91.

55 Thomas Aichhorn (Hg.): Rosa Dworschak. Zur Praxis und Theorie der psychoanalytischen Sozialarbeit. Wien 2014.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

aus dieser Zeit einen schweren nervösen Herzfehler mit und ist seither körperlich furchtbar zart."[56]

Das „Mädel" hatte also Ähnliches erlebt wie Fritz Koppe. Nach der Befreiung konnte sie endlich die Mittelschule besuchen. Doch trotz Nachhilfe tat sich die stark traumatisierte Schülerin schwer, dem Unterricht zu folgen. Bald kam sie in Fritz Koppes SJ-Gruppe und fühlte sich, wie er schrieb, recht schnell wohl. Die gleichgesinnten Jugendlichen, aber auch das gemeinsame Wandern, die Diskussionen und vor allem ein kaum gekanntes Gemeinschaftsgefühl taten Wunder. Doch konnten ihre bürgerlichen Eltern diesem Aktivismus der Tochter nicht viel abgewinnen. Sie legten auf den Schulerfolg großen Wert und wollten, dass die Schülerin sich auf das Lernen konzentriert. Dann verliebte sie sich in einen Burschen, der in einer Molkerei arbeitete und drei Jahre älter war als sie. Ihr Vater war in der Leitung eines großen Betriebes und sprach sich wohl auch deshalb gegen diese Beziehung aus. Das Mädchen zog sich daraufhin von ihren Eltern, die ihr „bis dahin alles waren", immer mehr zurück und engagierte sich von Tag zu Tag mehr in der SJ-Gruppe. Schließlich kamen die Jahreszeugnisse. Das „Mädel" hatte fast nur sehr schlechte Noten. Das rief die Eltern endgültig auf den Plan, die nun sehr streng die „Freizeit" des Mädchens kontrollierten. Für die SJ war nun keine Zeit mehr übrig. Sie wurde wieder nervös, zog sich immer mehr von allem zurück und hatte wieder Panikattacken. „Ob ihre Eltern, die sich sehr um sie sorgen, ihr wohl einen guten Dienst erwiesen haben, als sie ihr zu verstehen gaben, daß sie noch immer ‚ihr Kind' sei?"

Nach den handgeschriebenen Zeilen Fritz Koppes vermerkte Rosa Dworschak: „Bitte melden Sie sich für einen Donnerstag Vorm. im Institut für Erziehungshilfe an, wenn Sie darüber sprechen wollen."[57] Das „Institut für Erziehungshilfe" war aus der „Child Guidance Clinic" entstanden, wo Kindern Einzelfallhilfe angeboten wurde. Das Institut war im Karl-Marx-Hof untergebracht. Vielleicht wollte Rosa Dworschak herausfinden, wie viel von der eigenen Geschichte Fritz Koppes in dieser Fallschilderung steckt, sicher wollte sie ihm aber in dieser schwierigen Situation eine gute Ansprechpartnerin sein … Während der Nazi-Zeit war sie enge Mitarbeiterin Anna Freuds in Wien geblieben. Sie war Angestellte des Jugendamtes, doch ihre Nähe zur Psychoanalyse und ihre „liberale Einstellung", also, dass sie „judenfreundlich" sei, machte sie ihren Vorgesetzen suspekt.[58]

---

56 Fritz Koppe: Elternfehler (Handschrift). Fürsorge. Psychologie, Casework, Soziologie, Phasen der Entwicklung. Elternfehler an Dworschak, Stellung zur Fürsorge, Emma N. Plank über traumatisierte Kinder aus Spanien in London. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

57 Fritz Koppe: Elternfehler (Handschrift). Fürsorge. Psychologie, Casework, Soziologie, Phasen der Entwicklung. Elternfehler an Dworschak, Stellung zur Fürsorge, Emma N. Plank über traumatisierte Kinder aus Spanien in London. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

58 Thomas Aichhorn (Hg.). 2014, 31.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

In den von Fritz Koppe aufbewahrten Unterrichtsunterlagen befindet sich ein Aufsatz von Emma N. Plank über traumatisierte Flüchtlingskinder in London, die den Spanischen Bürgerkrieg überlebt hatten.[59] Die 1905 in Wien als Emma Spira geborene Pädagogin war in den 1920er-Jahren die erste Montessori-Lehrerin Österreichs,[60] und sie war, gemeinsam mit ihrem Ehemann Robert Plank, eng mit der sozialdemokratischen Jugendbewegung verbunden. Neben ihrer Tätigkeit als Lehrerin begann sie auch eine Ausbildung zur Psychoanalytikerin. 1938 konnte sie mit ihrem Mann – beide waren nicht nur AntifaschistInnen, sondern galten nach der neuen Rechtslage auch als jüdisch – nach Großbritannien flüchten.

Emma Plank wirkte, gemeinsam mit ihrem Mann, im Sommer 1938[61] bald maßgeblich beim Aufbau eines Heimes für baskische Flüchtlingskinder in der Nähe von London mit.[62] Im Mai 1937 waren circa 4.000 Kinder auf dem Schiff „Habana" aus dem Kriegsgebiet in Nordspanien nach Großbritannien evakuiert worden. Um diese Kinder zu betreuen, wurde eine eigene Organisation gegründet, das „Basque Children's Committee", das überall dort, wo Kinder untergebracht werden konnten, „Sub-Committees" gründete. Die Kinder kamen zuerst in einem Flüchtlingslager in North Stoneham unter. Viele der Kinder wurden nach dem Ende des Bürgerkriegs nach Nordspanien repatriiert, doch konnten nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs circa 1.000 Kinder nicht in ihre Heimat zurückgebracht werden. Dass diese weiterhin betreut werden konnten, ist vor allem den britischen Gewerkschaften, der Labour Party[63] und den Quäkern – der „Society of Friends"[64] zu verdanken. 1919 hatten übrigens die Hilfsorganisationen der britischen und amerikanischen „Friends" auch in Wien und Österreich eine groß angelegte und viele zehntausende Menschen rettende Aktion gestartet. Sie haben dabei eng mit den „Kinderfreunden" zusammengearbeitet, deren Mitarbeiter Alois Jalkotzy selbst auch Quäker wurde. Weiters haben die Quäker 1934 den Familien der verhafteten Schutzbündler geholfen und ab 1938 mit ihren Kindertransporten hunderte jüdische Kinder aus Wien gerettet.[65]

Emma Plank leitete drei Monate lang das Heim. Anschließend setzte sie ihre Ausbildung in den USA fort und schloss einen Master in „Child Development" ab; auch leitete sie in San Francisco eine Schule. 1948 kehrte sie im Rahmen eines vom „American

59 Emma N. Plank: We bargained for futures. In: Progressive Education. Vol. 22, Nr. 1, Oktober 1944, 17.

60 Alexander Emanuely: Ausnahmezustand. Jura Soyfers Transit. Weitra 2013, 148.

61 Emma N. Plank: We bargained for futures. In: Progressive Education. Vol. 22, Nr. 1, Oktober 1944, 17.

62 Research Foundation for Jewish Immigration: Plank, Emma. In: Herbert A. Strauss, Werner Röder (Hg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Vol. II, Part. 2. L–Z. The Arts, Sciences, and Literature. München, New York, Paris 1983, 909.

63 Basque children in Britain. Auf: Universiy of Warwick. The Library, Modern Records Centre. Digitised collections. Auf: https://warwick.ac.uk/services/library/mrc/archives_online/digital/scw/ninos/ (14.9.2025).

64 Gidon Cohen: The Independent Labour Party 1932–1939 (Dissertation). York 2000, 316.

65 Alexander Emanuely. 2022, 59–65.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Friends Service Committee" organisierten KindergärtnerInnen-Ausbildungsprojekts nach Wien zurück. Der Gründer der „Roten Falken", Anton Tesarek, der nach 1945 Zentralinspektor der städtischen Kindergärten in Wien war, hatte sie dafür hochoffiziell zur Rückkehr eingeladen.[66]

Fritz Koppe erhielt von Emma Plank ihren in den USA veröffentlichten Artikel über das Kinderheim für spanische Flüchtlinge als Unterrichtsmaterial. Der Artikel war 1944 erschienen und trug den Titel „We bargained for futures" (Übersetzung: „Wir verhandelten für Zukünfte"). Sie schrieb über ihr Heim, analysierte die Schwierigkeiten und ihre pädagogische sowie organisatorische Herangehensweise. Auch erzählte sie vom Überlebenskampf der Kinder. Als Beispiel führte sie den Fall eines Mädchens an, das wesentlich schneller und besser Englisch lernte als alle anderen Kinder. Ihre Geschichte erklärt auch, wieso: Das Mädchen war mit Tuberkulose nach England gekommen und schnell in ein Spital gebracht worden, wo sie viele Monate bleiben musste. Als sie das Gerücht aufschnappte, dass Kinder, die zur Last fielen, wieder nach Spanien zurückgeschickt werden würden, sprach sie kein Wort mehr, in der Hoffnung, dass ihre PflegerInnen vergessen würden, dass sie Spanierin sei. Still und heimlich eignete sie sich die englische Sprache an und redete erst wieder – und zwar nur auf Englisch –, als sie annahm, sie könnte die Sprache gut genug, um als englisches Mädchen durchzugehen.

Emma Plank bemühte sich, als Dozentin an die Wiener Fürsorgeschule berufen zu werden, was ihr schließlich von den Behörden, mangels einer österreichischen Lehramtsprüfung, verwehrt wurde. 1950 kehrt sie in die USA zurück und arbeitete als Dozentin an der Case Western Reserve University in Cleveland, Ohio, also an jener Universität, an der Fritz Koppe 1957 im Rahmen eines Fulbright-Stipendiums einige Kurse besuchen sollte. 1950 erschien noch, als eine Art Abschiedsgeschenk an Wien, ihr Buch „Beiträge zur Kinderpädagogik der Gegenwart" im Verlag der Kinderfreunde, dem Jungbrunnen-Verlag.

Der Anwalt der Jugend

Als Student der Fürsorgeschule war Fritz Koppe genau über die soziale Lage der Jugendlichen im Land informiert, denn die Jugendfürsorge war in der Ausbildung eines der zentralen Themen. Als Student der Staatswissenschaften, der noch dazu die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit zum Thema seiner Dissertation gemacht hatte, konnte er sein Wissen in rechtlichen und politischen Fragen vertiefen.

Fritz Koppe war somit nicht nur leitender Funktionär einer der größte Jugendorganisationen Österreichs, er war auch ein Fachmann, wenn es darum ging, sich für die

66 Döbling erhält Musterkindergarten. In: Die Weltpresse vom 30. Juli 1948 (Abendausgabe), 4.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Jugend einzusetzen. Im Grunde tat er nichts anderes zehn Jahre später, als er zum Fachmann in Fragen des KonsumentInnenschutzes wurde: Er war Anwalt seiner Generation, so wie er später Anwalt der KonsumentInnen werden sollte.

Es ist wohl kein Zufall, dass – als ab 1950 „das Problem der Jugendarbeitslosigkeit Mittelpunkt der sozialen Forderungen der SJ“[67] wurde – Fritz Koppe seine Dissertation über die Jugendarbeitslosigkeit schrieb. Seine Recherchen und Analysen konnte er doppelt einsetzen, was zumindest ein wenig von dem Druck, der durch das Doppelstudium, die Lohnarbeit und den politischen Aktivismus entstand, genommen haben dürfte. Die Lage war für die Jugend tatsächlich dramatisch. Anfang der 1950er-Jahre stieg die Zahl der Arbeitslosen unter den Jugendlichen deutlich, vor allem unter weiblichen. Gleich auf mehreren Parteitagen der SPÖ ergriff der Delegierte Fritz Koppe das Wort für die Jugend. Er schlug, so wie die Delegierten der Gewerkschaftsjugend (ÖGJ), Alarm.

Am siebenten Parteitag der SPÖ vom 8. bis zum 11. November 1951 in den Sofiensälen ergriff Fritz Koppe als Delegierter der Leopoldstadt bei der Debatte zum Tagesordnungspunkt „Die Jugend und der Sozialismus“ das Wort. Man solle sich nicht nur beschweren, dass sich die meisten jungen Menschen nicht für Politik interessieren, sondern lieber verstehen, wieso dem so ist, gab er zu denken. Als Hauptgrund führte er an, dass – bis auf parlamentarische Enquêten – nicht viel geschehen würde, um der Jugendarbeitslosigkeit entgegenzutreten, dass keine neuen Lehrwerkstätten geschaffen, sondern im Gegenteil, bestehende geschlossen würden. Auch dass die Rentenreform nicht dahin ging, das Pensionsalter radikal zu senken, um wieder Arbeitsplätze zu schaffen, führte Fritz Koppe als Fehler des sozialdemokratisch geleiteten Sozialministeriums an. Zudem sei die Jugendfürsorge, verglichen mit Schweden, wo Fritz Koppe 1950 für einige Monate das Fürsorgesystem studiert hatte, extrem rückständig. In Schweden gäbe es keine Kinderheime mehr, sondern würden die befürsorgten Kinder und Jugendlichen in familienähnlichen Strukturen untergebracht werden. Es würde zu wenig gegen viele der in Österreich vorherrschenden Mängel getan. Dabei sei Wien einmal ein „Mekka […] ein Ort der Wallfahrten der Sozialpolitiker“ gewesen, damals, als Julius Tandler noch nach dem Prinzip arbeitete, dass „‚wenn in einem Jugendheim Leute davonlaufen, durchgehen, man die Tore nicht zusperren, sondern weit aufsperren soll und schauen, was in dem Jugendheim schlecht ist“.[68]

1952 wurde Fritz Koppe bei der Jahresversammlung der Wiener SJ in den Vorstand der Landesorganisation gewählt, gemeinsam mit dem zukünftigen Wiener Bürgermeister Leopold Gratz und dem zukünftigen Innen- und Außenminister Erwin Lanc.[69] 1952

67 Peter Pelinka. 1977, 51.

68 Fritz Koppe in: Sozialistische Partei Österreich (Hg.): Protokoll. Siebenter Parteitag der SPÖ. Wien 1951, 196 f.

69 Die Wiener Jahresversammlung der Sozialistischen Jugend. In: Arbeiter-Zeitung vom 26. Februar 1952, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

wurde seitens der SPÖ das „Jahr der Jugend“ ausgerufen,[70] und im Hörndlwald-Zentrum von SJ und IUSY wurde ein großes internationales Jugendtreffen organisiert, bei dessen Durchführung Fritz Koppe wesentliche organisatorische Aufgaben übernahm, doch dazu später.

Trotz des „Jahres der Jugend“ und trotz wohlmeinender Positionen seitens der SPÖ-Parteiführung mussten die VertreterInnen der Jugendorganisationen weiterhin darauf drängen, dass z. B. auch erwerbslose Lehrlinge Arbeitslosenunterstützung erhielten. Im neuen Arbeitslosengesetz wurde diese Forderung, trotz ablehnender Haltung der ÖVP, die eher ein Freiwilligenjahr für Jugendliche propagierte, berücksichtigt. Zumindest wurde eine Unterstützung in den letzten Jahren der Lehre gewährt. Dies ergab deshalb Sinn, da viele Lehrlinge nach Ende der Behaltepflicht gekündigt wurden. Weiters forderten ÖGJ und SJ die Einrichtung von mehr Lehrwerkstätten, da viele kleine Betriebe kriegsbedingt noch gesperrt waren und es deshalb vor allem für Jugendliche, die ihre Schule abgeschlossen hatten und eine Lehre beginnen wollten, nicht genügend Lehrplätze gab. So betrieb der ÖGB zwei solcher Lehrwerkstätten, in denen 300 Lehrlinge eine Auslehre fanden. Doch die Verankerung in einem Gesetz zur Verpflichtung des Ausbaus von Lehrwerkstätten wurde von der ÖVP erfolgreich verhindert.

Die Stadt Wien sprang ein und gründete Lehrwerkstätten, es gab etliche weitere Initiativen. 1953, als die Jugendarbeitslosigkeit ihren Höhepunkt erreichte, konnte die SPÖ ein Jugendeinstellungsgesetz im Nationalrat durchbringen, das jene Betriebe, die mehr als fünf Angestellte hatten, verpflichtete, Lehrlinge aufzunehmen.[71]

Zwei Fraktionen hatten sich ab 1948 innerhalb der Wiener SJ gebildet. Diese „Fraktionitis“[72] sah Josef Hindels zufolge folgendermaßen aus: Es gab eine Richtung, die kulturbetont und jugendbewegt war, und eine andere, die Wert auf politische Schulung legte. Zu den Jugendbewegten, die auch als Pragmatiker bezeichnet werden könnten, zählten Leopold Gratz, der zu diesem Zeitpunkt Sekretär der Wiener SJ war, Heinz Nittel und Hubert Pfoch. Zu jenen, die das „revolutionäre Gewissen“[73] der SPÖ sein wollten, Paul Blau, Josef Hindels, Erwin Lanc und Edgar Schranz. Die „Fraktionitis“ führte praktisch zu einer Spaltung der SJ, meist gehörten ganze Bezirksgruppen der einen oder der anderen Fraktion an. Nur in der Leopoldstadt schaffte es Fritz Koppe, dass die unterschiedlichen Positionen nicht zur Spaltung führten.

1955 wird Fritz Koppe am Parteitag sagen – wohl eher schon aus dem Frust heraus, dass zu wenig geschah –, dass die Jugend von der Parteiführung nicht ernst genommen

70 Das wird das Jahr der Jugend. In: Arbeiter-Zeitung vom 3. Jänner 1952, 1.

71 Fritz Keller. 1985, 48 f.

72 Ebda, 67.

73 Peter Pelinka. 1977, 27.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

würde: „Die junge Generation hat oft den Eindruck ‚Wer die Rentner hat, hat die Gegenwart' kommt vor die Frage ‚Wer die Jugend hat, hat die Zukunft'!"[74]

Fritz Koppe war nur einer von vielen Anwälten der Jugend unter den SJ-FunktionärInnen, sah sich doch die ganze Organisation inzwischen auch als kritisches Sprachrohr der Jugend innerhalb der Regierungspartei SPÖ. Doch Fritz Koppe war wohl einer der wenigen, der wusste, wie man empirisch überprüfen konnte, welche Fragen dringlich, welche Lösungen sinnvoll waren.

Doch nicht nur die prekäre Lage vieler junger Menschen im Land und die Jugendarbeitslosigkeit waren Thema, sondern auch die Neugründung des Bundesheeres und die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht 1955. Leopold Gratz und Fritz Koppe, beide 1929 geboren, sollte eine lebenslange Freundschaft verbinden, wenngleich sie in vielen Fragen nicht derselben Ansicht waren, z. B. was die Einführung des Bundesheeres betraf. Fritz Koppe und ein Großteil der SJ waren dagegen, Leopold Gratz dafür. Nachdem Leopold Gratz 1953 ins Parlament wechselte, wurde Fritz Koppe 1954 sein Nachfolger als Bildungssekretär der Wiener SJ.

Die Gegnerschaft zum Bundesheer war nun ein fixer Bestandteil der SJ-Politik. Dies führte zum bis dahin heftigsten Konflikt zwischen SJ und SPÖ. Die Position der SJ ging von einer Ablehnung des Bundesheeres bis zur Forderung, dieses für die Präsenzdiener so demokratisch und human wie nur möglich zu gestalten. Doch setzte die ÖVP durch, dass der Dienst neun Monate dauerte, die SPÖ hatte sechs gefordert und die SJ vier. Auch wurden die Rekruten fast völlig entrechtet. Es kam zu Demonstrationen, wie z. B. in Lilienfeld, wo 1.200 SJler ein demokratisches Volksheer forderten. Der „Feind" in dieser Frage war anfangs ausschließlich die ÖVP, von der die Forderung nach einem herkömmlichen Militärapparat ausging. Doch als die Kritik aus der SJ nicht aufhörte – immerhin betraf die Einführung der Wehrpflicht in erster Linie die Jugend –, wurde sie von der SPÖ-Parteiführung zurechtgewiesen. Karl Blecha, am Parteitag der SPÖ 1955 Vertreter des VSSTÖ, sprach wohl für viele seiner Generation, als er zur Diskussion über das Bundesheer sagte: „[Ü]ber das ‚ob' gibt es überhaupt keine Diskussionen mehr und über das ‚wie' sprechen unsere Militärfachleute, dann darf man sich nicht wundern, dass die Jugend diese Form der innerparteilichen Demokratie nicht versteht."[75]

Karl Blecha wird über viele Jahre Wahlkampfleiter der SPÖ unter Bruno Kreisky und Nationalratsabgeordneter sein und unter Bundeskanzler Fred Sinowatz Innenminister werden. Nach seinem Rückzug aus der Politik wurde Karl Blecha Präsident den Pensionistenverbandes. Und Ende der 1990er-Jahre sollte er mit Fritz Koppe eine KonsumentInnenberatungsstelle für PensionistInnen einrichten.

74 Zit. in: Fritz Keller: Die Opposition der Pimpfe. In: Peter Pelinka, Gerhard Steger (Hg.): Auf dem Weg zur Staatspartei. Wien 1988, 156.

75 Peter Pelinka. 1977, 79.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Ein Jahr nach der Einführung des Bundesheeres kehrte jener Mann aus dem Exil nach Österreich zurück, der dafür mitverantwortlich war, dass dieses 1934 auf die Zivilbevölkerung geschossen hatte: der oberösterreichische Großgrundbesitzer Ernst Rüdiger Starhemberg. Er gehörte in der Ersten Republik zu jenen Politikern, die dafür gekämpft hatten, dass es in Österreich zum Bürgerkrieg, zur Zerstörung der Demokratie kommen sollte. Ab 1930 war er, der sich bis 1918 „Fürst" nennen durfte, Bundesführer der Heimwehr. Nach anfänglichen Sympathien für die Nazis und Hitler hatte er sich offen zum italienischen Faschismus bekannt und wurde im Ständestaat Vizekanzler und Sicherheitsminister.

Als zentrale Figur des Austrofaschismus musste er 1938 vor den Nazis flüchten. 1956 kehrte er aus seinem argentinischen Exil zurück, um die Restitution der zuerst von den Nazis und dann von der Regierung der Zweiten Republik konfiszierten Familiengüter – große Latifundien in Oberösterreich – einzuklagen. In einem offenen Brief schrieb Fritz Koppe im Jänner 1956 für die SJ:

> „Wir sind junge Sozialisten, die Nachfahren jener, auf die Sie 1934 mit Kanonen schiessen liesen und die Ihnen dennoch ein trotziges ‚Wir kommen wieder' zugerufen haben. [...] Sie werden nicht mit Unrecht der Totengräber der Demokratie genannt [...]. Es gibt heute leider keine rechtliche Handhabe, Sie des Landes zu verweisen und ihre Schlösser, wie wir das verlangt haben, der wandernden Jugend zur Verfügung zu stellen [...]. Weil wir glauben, dass für Leute ihres Schlages bei uns kein Platz ist, rufen wir: HERR STARHEMBERG! VERLASSEN SIE ÖSTERREICH!"[76]

Herr Starhemberg machte keine Anstalten, das Land zu verlassen, kam auch nicht vor ein Gericht wegen Hochverrat, sondern erhielt einfach nur seine Besitztümer zurück. Und wieder hatte sich die ÖVP durchgesetzt. Dass sein Aufenthalt nur von kurzer Dauer war, war, wie manche behaupten, die Schuld eines Fotografen der „Volksstimme". Als dieser von ihm ein Foto schoss, regte sich der „Fürst" demnach dermaßen darüber auf, dass er im März 1956 einen tödlichen Herzinfarkt erlitt.[77]

Die von Karoline Scholz und Fritz Koppe 1948 ins Leben gerufene Zeitschrift „Trotzdem" erschien ab 1957 monatlich und in einer Auflage von 10.000 Stück.[78] Da „Trotzdem" automatisch unentgeltlich an die Mitglieder der SJ ging bzw. gehen sollte und man daher nicht erfahren konnte, ob die Zeitschrift den LeserInnen gefiel, da weder der Bezug gekündigt noch erworben werden konnte, organisierte Fritz Koppe 1957 eine

76 Offener Brief der Sozialistischen Jugend Österreichs an Herrn Rüdiger Starhemberg vom 2. Jänner 1956. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

77 Alexander Emanuely. 2020, 527.

78 Sozialistische Partei Österreich (Hg.): Parteitag 1957. Bericht. Wien 1957, 145.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Umfrage.[79] Zwanzig männliche und zehn weibliche Mitglieder der SJ-Wien im Alter von 15 bis 22 Jahren erhielten einen Fragebogen mit 34 Fragen. 50 % der Befragten gaben an, dass sie die Zeitschrift regelmäßig beziehen, und über 50 %, dass „Trotzdem" eine „gute Zeitung" sei. Am besten kamen politische Artikel an (20 %), gleich danach gereiht war die „Witzseite" mit ihren Karikaturen, am schlechtesten schnitt der Teil mit den Organisationsnachrichten ab (3 %). Zugleich erwarteten sich viele LeserInnen, dass der politischen Berichterstattung mehr Platz eingeräumt wird. Auch die Kulturberichterstattung kam wie das Abdrucken von Kurzgeschichten gut an. Darin hatte „Trotzdem" eine lange Tradition, denn schon 1950 waren erste Beiträge von Milo Dor oder Jeannie Ebner erschienen. Auch die Reiseberichte und Filmkritiken waren beliebt. Zwei Drittel der Befragten gaben an, dass ihnen die Aufmachung gefiel.

Als Mitbegründer, Autor und Chefredakteur von „Trotzdem" von 1949 bis 1958 lernte Fritz Koppe viel von dem, was ihm Jahre später als PR-Mann zugutekommen sollte. Er lernte den gezielten Umgang mit der Sprache, lernte zu recherchieren, lernte, Positionen vor einem großen Publikum zu vertreten, wissend, dass manche diese wohl nicht gutheißen würden. Das Sich-nicht-einschüchtern-Lassen wurde damals jedoch nicht nur in der Redaktion von „Trotzdem" professionalisiert, sondern auch auf Parteitagen, wo Fritz Koppe über Jahre seine Positionen als Delegierter der Leopoldstadt oder der SJ – also als Anwalt der Jugend – vertrat, die zwar regen Applaus erhielten, jedoch nicht immer auf Verständnis und Zustimmung der Parteispitze stießen.

Hauptberuflich Funktionär

Ende 1952 zog Fritz Koppe als Obmann der SJ-Leopoldstadt Bilanz über deren Arbeit. Seine Kritik war ernüchternd. Es war das Jahr vor der Nationalratswahl, und eigentlich hätten alle Kräfte auf diese Wahl konzentriert werden sollen. Doch der Streit zwischen dem „rechten" und dem „linken Flügel" in der SPÖ führte bald zur Resignation vieler SJler, zumal die SJ seit Jahren eine der wichtigsten Stützen des linken Flügels war, dieser sich ab 1947 aber zusehends isoliert fand. Vor allem die „Bestrafung" von Josef Hindels, der schon lange die Beendigung der Koalition mit der ÖVP und den Gang in die Opposition forderte – seine Anstellung beim Parteiverlag und seine Kandidatur zum Nationalrat waren von der Parteileitung verhindert worden[80] –, hatte diese Frustration, Resignation ausgelöst. Dies spiegelte sich auch in der alltäglichen Arbeit wider. Viele junge GenossInnen in der Leopoldstadt, vor allem jene, die aus dem Widerstand der

79 Pressebefragungsaktion der Wiener Landesorganisation 1957. Wien 1957. 5 Seiten. In: Erinnerungen, Anträge Parteitage, Fragebögen SJ, auch ausgefüllte, Mitgliederliste, Lagerpässe, Wer SPÖ-Mitglied, Lied: Wir wollen ein rotes Ö. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

80 Peter Pelinka. 1977, 48.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„Revolutionären Sozialisten" kamen, zählten zur „grossen Schar der Resignierten".[81] In ganz Österreich verlor die SJ Mitglieder. 1947 zählte sie über 28.000, 1951 nur noch knapp 22.000.[82]

Fritz Koppe berichtete an den Vorsitzenden der SPÖ Leopoldstadt, Robert Uhlir; er beschrieb detailliert, wie die einzelnen Gruppen der SJ-Mitglieder verloren, ihre Arbeit einstellten, sich auflösten. Koppe bewertete die Situation folgendermaßen: Die „Gruppe Karmeliter" funktioniere dank eines engagierten Gruppenobmanns, der im Dezember teilweise täglich bis 21 Uhr für seine Organisation gearbeitet hatte, ganz gut. Die „Gruppe Karl Seitz" habe seit zwei Jahren Schwierigkeiten zu funktionieren und stehe kurz vor ihrer Auflösung. Auf die Gruppe „Rote Herzen" dürften die Schwierigkeiten erst zukommen, da der Obmann zurücktreten wolle. Die Gruppe Wehlihof bestünde vor allem aus 14-Jährigen. Diese seien zwar engagiert, da aber ihr Treffpunkt für sieben Wochen geschlossen wurde, drohe die Gruppe auseinanderzufallen. Die Gruppe in der Herminengasse sei neu entstanden und im Aufbau. Die Gruppe „Viktor Adler" des Heimes Radingerhof sei nach dem Verlust ihres Lokals „total zerschlagen", doch einzelne Funktionäre würden versuchen, im Sturhof die Gruppe neu zu sammeln.[83]

Der ehemalige Widerstandskämpfer, Freund von Max Koppe und eher zum linken Flügel der Partei zählende Politiker Robert Uhlir hatte eigentlich Fritz Koppe zu seinem Nachfolger im Bezirk auserkoren. Doch Fritz Koppe lehnte ab. Der politischen Laufbahn, die von ihm für die nächsten Jahrzehnte großen Dauereinsatz gefordert hätte, stand so einiges im Wege. Fritz Koppe war weder mit seinem Studium fertig, noch hatte er eine Stelle gefunden, die ihn finanziell absicherte, ihm jedoch Zeit genug ließ, um politisch aktiv sein zu können. Außerdem hatte er zugesagt, nach Abschluss seines Studiums die offene Stelle als Bildungssekretär der SJ und als Herausgeber der Zeitschrift „Trotzdem" zu übernehmen, und dies einige Zeit, bevor ihm Robert Uhlir seine Pläne eröffnete.[84] Im Gegensatz zur Parteiarbeit im Bezirk war dies zumindest eine bezahlte Tätigkeit. Von dieser Zusage wollte Fritz Koppe auch nicht abweichen. Die Leitung der SJ hatte 1954 einen Generationswechsel erfahren, denn das letzte Gründungsmitglied der SJÖ im Vorstand, Peter Strasser, war von Heinz Nittel abgelöst worden.[85]

Es war nun die Generation Fritz Koppes – die FreundInnen und MitstreiterInnen seiner Generation –, die das Sagen in der SJ hatte. Fritz Koppe wurde sicher gefragt, diese verantwortungsvolle Aufgabe zu übernehmen, weil er reich an Erfahrungen war, in Fragen der Partei und der internationalen Beziehungen, außerdem aufgrund seiner

81 Fritz Koppe an Robert Uhlir. Brief, 1952. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

82 Peter Pelinka. 1977, 34.

83 Fritz Koppe an Robert Uhlir. Brief, 1952. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

84 Ebda.

85 Sozialistische Jugend Österreichs (Hg.): 120 Jahre Sozialistische Jugend. Wien 2014, 28.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Studien das politische Wissen mitbrachte und als „Neutraler" schon in der Leopoldstadt bewiesen hatte, dass er vermitteln konnte. Weiters gehörte er zu jenen, die innerhalb der SJ wieder auf Bildungsarbeit setzen wollten. Es sollte wieder „einen geistigen Wecker" geben, wie es Fritz Koppe einst formulierte, „der die Arbeiterklasse aktiv und kampffähig" halte, dafür „[müssen wir] unsere Kader – eine aktive Minderheit – schulen, damit er hinausgeht und agitiert".[86]

Fritz Koppe sollte von 1954 bis 1958 „hauptberuflich Funktionär" sein und eine Kaderschulung aufbauen bzw. den Geist von Kritzendorf wiederbeleben, Wochenendseminare und mehrwöchige Internatsaufenthalte organisieren.[87] Die Bildungsarbeit der SJ war, nachdem Josef Hindels 1951 aufgehört hatte, Bildungssekretär zu sein, immer mehr abgeflacht und hatte der allgemeinen Entpolitisierung innerhalb der SPÖ Platz gemacht. 1952 war auch die SJ-Akademie aufgelöst worden.[88] Diese Entwicklung gefiel vielen SJlern nicht, und man hoffte, dass Fritz Koppe eine Schubumkehr bewirken könnte.

Robert Uhlir, Jahrgang 1900, war 50 Jahre alt, als er Fritz Koppe fragte, ob er nicht sein Nachfolger im Bezirk werden wolle. Uhlirs Vater war Schriftsetzer und hatte sich bemüht, dass seine Kinder eine gute Ausbildung erhalten. Früh schloss sich der gelernte Handelskaufmann der Sozialdemokratie und bald den „Kinderfreunden" an. Er wurde Angestellter der Krankenkasse der kaufmännischen Angestellten und schaffte es bis 1934 bis zum Abteilungsleiter. 1933 war er noch Mitglied der Freimaurerloge „Sokrates" geworden,[89] der viele Sozialdemokraten angehörten, etwa auch der Partei-Historiker Ludwig Brügel und zeitweise dessen Sohn Fritz Brügel, Gründer der Bibliothek der AK.[90]

Uhlir wurde nach dem Februar 1934 kurzfristig entlassen, jedoch dank der Intervention seiner KollegInnen wieder eingestellt. Parallel dazu gehörte er dem Exekutivkomitee der „Revolutionären Sozialisten" an. 1938 wurde er wieder entlassen und arbeitete als Prokurist in einer Schuhfabrik. Am 22. August 1939, einige Tage vor dem Überfall Deutschlands auf Polen, nahm die Gestapo in Wien rund 300 bekannte SozialistInnen und KommunistInnen fest, darunter Robert Uhlir, aber auch Karl Maisel,[91] der spätere Chef Fritz Koppes in der AK, sowie Josef Staribacher und Friedrich Hillegeist. Robert

86 Zit. in: Sozialistische Jugend Österreichs (Hg.): 120 Jahre Sozialistische Jugend. Wien 2014, 28.

87 Peter Pelinka, 1977, 76 f.

88 Ebda, 32 f.

89 Günter K. Kodek. 2009, 364.

90 Alexander Emanuely, Susanne Winkler: „Wir sind das Bauvolk …" In: Christian Rapp, Nadia Rapp-Wimberger (Hg.): 300 Jahre Freimaurer. Das wahre Geheimnis. Wien 2017, 98 ff.

91 70 Jahre Zweiter Weltkrieg. In: Der Neue Mahnruf. 63. Jg. Nr. 7/8 vom Juli/August 2009, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Uhlir kam nach einem Jahr Haft vor Gericht, die Anklage lautete auf „Vorbereitung zum Hochverrat".[92] Er erhielt ein Jahr und drei Monate Haft.[93]

1946 wurde er stellvertretender Direktor der Gebietskrankenkasse, dann Direktor der Arbeiter-Versicherungsanstalt; er war einer der „besten Kenner der Sozialversicherung".[94] 1948 wählten die Leopoldstädter SozialdemokratInnen ihn zu ihrem Obmann. Diese Funktion sollte er bis 1970 innehaben. Von 1945 bis 1966 war er weiters Mitglied des Nationalrates, danach Obmann des Pensionistenverbandes. Und auch nach 1945 blieb er ein engagierter Freimaurer.[95] Nach der Befreiung zählte Robert Uhlir zu den knapp 48 verbliebenen Freimaurern, die die von den Nazis verbotene und verfolgte Organisation wieder errichteten. 1937 hatte es noch über 1.100 Freimaurer und einige Dutzend Freimaurerinnen in Wien gegeben. Die Freimaurerlogen verfolgten nach 1945 eine für Österreich vergleichsweise radikale Mitgliederpolitik, da nicht nur Mitgliedern, sondern auch Anwärtern auf die Mitgliedschaft der NSDAP nach 1945 die Aufnahme oder Rückkehr verwehrt wurde. Prinzipiell standen die Logen aber allen Männern offen, nur eben keinen Nazis.

In der Ersten Republik waren die Freimaurerlogen eine Art Versuchslabor für die Sozialpartnerschaft gewesen, da sowohl Unternehmer als auch namhafte Sozialisten Mitglieder waren und sich somit regelmäßig trafen. So besprachen ab 1919 in der Loge „Lessing zu den 3 Ringen" der Präsident des Industriellenbundes Josef Trebitsch und der Staatssekretär für soziale Fürsorge, bzw. soziale Verwalten, der erste Sozialminister der Republik, Ferdinand Hanusch, die Probleme der ArbeitnehmerInnen und der ArbeitgeberInnen und versuchten gemeinsam Lösungen zu finden, die sie dann außerhalb der Loge ihren Kollegen und GenossInnen mitteilten.[96]

Am 29. November 1952 feierten die „Kinderfreunde" der Leopoldstadt ihr 40-jähriges Bestehen im Hotel Post. Robert Uhlir eröffnete im Namen der Bezirkspartei die Veranstaltung, und Alfred Magaziner, ehemaliges „Kinderfreunde"-Kind aus der Leopoldstadt, inzwischen Journalist, Schriftsteller und Autor einer Biografie über Karl Maisel,[97] erzählte über seine Kindheit, über Max Koppe. Und dieser hielt schließlich einen Vortrag, den er mit folgender Frage einleitete: „Was waren das für eigenartige Menschen, die da Sonntag für Sonntag Kinder um sich sammelten, um mit ihnen zu

92 Alexander Emanuely. 2022, 217 f.

93 DÖW-Datenbank. Gestapo-Opfer. Arbeiterbewegung: Uhlir Robert. Auf: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Auf: https://www.doew.at/ (1.1.2024).

94 Robert Uhlir – 50 Jahre. In: Kleine Nachrichten. Bezirksorganisation Leopoldstadt der SPÖ. 2. Jg., Nr. 5 vom Mai 1950, 2 f.

95 Günter K. Kodek: Die Kette der Herzen bleibt geschlossen. Mitglieder der österreichischen Logen 1945 bis 1985. Wien 2014, 258.

96 Alexander Emanuely. 2020, 500 ff.

97 Alfred Magaziner: Ein Sohn des Volkers. Karl Maisel erzählt sein Leben. Wien 1977.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

spielen und Ausflüge zu machen ... ?“[98] Einige GründerInnen waren anwesend und wurden geehrt, darunter Max Koppe, der die Victor-Adler-Plakette erhielt, die höchste Auszeichnung der SPÖ an verdiente MitarbeiterInnen, und Berta Koppe, die mit der goldenen Nadel der „Kinderfreunde“ ausgezeichnet wurde.[99]

Dass Fritz Koppe nicht der Nachfolger von Robert Uhlir werden wollte, stieß bei diesem auf Verständnis, auch weil Koppe eindrücklich schilderte, wie überfordert er war: „Ich bin leider neben meiner Organisationstätigkeit und meinem Beruf auch noch Student. Meine Eltern haben grosse Opfer gebracht, um mir das Studium zu ermöglichen. Es ist der grösste Wunsch meiner alten, kranken Mutter, dass sie erlebt, dass ihr Sohn den Titel Doktor trägt. Ich muss also mein Studium in irgend einer Form zu Ende führen – schon meiner Mutter willen.“[100]

Als Bildungssekretär, als bezahlter Funktionär, sollte Fritz Koppe zumindest Berufung und Beruf unter einen Hut bekommen, was ihm wohl auch mehr Zeit für das Studium ließ.

In der Folge baute Robert Uhlir Edgar Schranz als seinen Nachfolger im Bezirk auf.[101] Dass der eben noch von einem Partei-Schiedsgericht mit Funktionsverbot belegte Edgar Schranz die zukünftige Nummer eins der SPÖ in der Leopoldstadt, einer Hochburg der Partei, werden sollte, war sicher ein deutliches Signal an die Parteispitze, dass auch für kritische Geister Platz sein muss. Edgar Schranz musste jedoch noch gut zwanzig Jahre warten, bis er ab 1971 für 23 Jahre Obmann der SPÖ Leopoldstadt und Nationalratsabgeordneter werden konnte. Von 1965 bis 1971 war er Direktor einer Versicherungsanstalt, nämlich Direktor der Bauernkrankenkasse. Davor arbeitete er über fünfzehn Jahre zuerst als Sachbearbeiter für Pensionsangelegenheiten, dann als Leiter des Pressereferates der Allgemeinen Invalidenversicherungsanstalt.[102] Auch Fritz Koppe arbeitete bis 1954 als Rentenarbeiter bei der Allgemeinen Invalidenversicherungsanstalt, die ab 1956 „Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter“ hieß. Beide hatten wohl dank Robert Uhlir ihre Stellen erhalten, um neben ihrem Studium ein Einkommen zu finden.[103]

Fritz Koppe versuchte nicht nur die Bildungsarbeit in der SJ voranzutreiben, sondern auch die Jugend an den Parteitagen der SPÖ mit ihren Interessen zu vertreten, was nicht immer ganz konform mit den Zielsetzungen der Parteiführung ging. Bei der Debatte rund um die Einführung des Bundesheeres und des Präsenzdienstes fand es Dr. Fritz

98 Max Koppe: 40 Jahre Kinderfreunde. Wien 1952, 1. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

99 Kleine Nachrichten. Bezirksorganisation Leopoldstadt der SPÖ. 5. Jg. Nr. 1 vom Jänner 1953, 5.

100 Fritz Koppe an Robert Uhlir. Brief, 1952. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

101 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription) 6 und 8.

102 Dr. Edgar Schranz. Auf: Parlament Österreich. Auf: https://www.parlament.gv.at/person/1771 (1.1.2024).

103 Fritz Koppe: Lebenslauf. Verfasst 2009. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Koppe äußerst bedenklich, dass die meisten Offiziere der ÖVP nahe stünden. Weiters kritisierte er, dass die SPÖ bei den Jugendlichen, da wo sie „zu Zehntausenden zusammengeballt" sind, nicht vertreten ist und die Rekruten nicht „politisch betreut"[104] und vor „brutaler Menschenschinderei" und „willensbrechenden Militarismus" geschützt werden können. Auf diese Art und Weise würden „die Ansätze eines demokratischen Volksheeres erstickt". Fritz Koppe bat darum, dass eine Resolution der SJ von den Delegierten unterstützt werden sollte, in der die inzwischen schon aufgetretenen brutalen Übergriffe von Offizieren verurteilt werden sollten, und dass die „Mandatare" alles „in ihrer Macht Stehende" unternehmen sollten, um den hinter dieser Brutalität stehenden Geist in der neuen Armee „zu verhindern".[105] In der Folge wurden „die Demokratisierungsvorschläge (parlamentarische Kontrolle, staatsbürgerliche Rechte etc.) der SP […] weitgehend im Wehrgesetz verankert".[106]

1956 meldete sich Dr. Fritz Koppe zu Wort und erinnerte daran, dass die SPÖ eigentlich mit dem Programm angetreten sei, die sozialistische Gesellschaftsordnung durchzusetzen:

> „Ich verstehe schon, dass wir, um uns wahlagitatorisch an bestimmte Schichten wenden zu können, gewisse Formulierungen sorgfältig erwägen müssen. Aber gestatten Sie mir als Bildungsreferent der Sozialistischen Jugend etwas zu fragen: Was sollen wir den jungen Menschen als Ziel vor Augen führen, wenn nicht eine sozialistische Gesellschaftsordnung, beruhend auf der Vergesellschaftung der Produktionsmittel? Das ist unser Kampfziel […]."[107]

Als Fritz Koppe beim außerordentlichen Parteitag 1958 das Wort ergriff, wobei er wohl wusste, dass er die SJ als Delegierter zum letzten Mal vertreten würde, gab er seinen GenossInnen noch einen Rat mit, wie man die als unpolitisch verschriene Jugend für die Partei gewinnen könne:

> „Kritik am Gegner und dieser Kritik klar gegenüberstellen das Ziel dessen, was wir wollen. Die Gegensätze vereinfachen. Die Kritik am Schlechten, und das, was wir positiv wollen. Ich glaube, das ist der Weg, auch den Außenstehenden die Dinge begreiflich zu machen, und in dem Augenblick, da die Menschen – auch die jungen Menschen – verstehen, worum diese Auseinandersetzung geht, sind wir in der Lage, sie auch zu gewinnen."[108]

---

104 Sozialistische Partei Österreich (Hg.): 11. Parteitag der sozialistischen Partei Österreichs 1955, Protokoll. Wien 1955, 66.

105 Ebda, 157.

106 Gerhard Böhner: Die Wehrprogrammatik der SPÖ (Dissertation). Würzburg 1976, 220.

107 Sozialistische Partei Österreich (Hg.): 12. Parteitag der sozialistischen Partei Österreichs 1956, Protokoll. Wien 1956, 53.

108 Sozialistische Partei Österreich (Hg.): Außerordentlicher Parteitag der sozialistischen Partei Österreichs 1958, Protokoll. Wien 1958, 92.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

An diesem außerordentlichen Parteitag wurde ein neues, von Benedikt Kautsky entworfenes[109] Parteiprogramm zur Diskussion gestellt und im Anschluss beschlossen. Mit diesem kam, wie es der Wirtschaftshistoriker Fritz Weber formuliert hat, „der Auseinandersetzung mit der Trias Planung, Wirtschaftslenkung und Vollbeschäftigung ein eminenter Stellenwert zu",[110] wurden die Ideen von John Maynard Keynes, laut Historiker Johannes Feichtinger, zu einer Leitlinie der Partei.[111] Die SPÖ hörte mit diesem Parteitag auf, Klassenkampf für das Proletariat zu führen. Die „bestehende kapitalistische Ordnung [solle] nicht durch ein alternatives System gestürzt, sondern vielmehr stabilisert werden",[112] sie solle, wie es der Chefökonom der AK Stefan Wirlandner vorsah, „krisenfest gemacht werden". Die neuen Zielsetzungen hießen „Vollbeschäftigung" und bald „Wirtschaftswachstum".[113]

Benedikt Kautsky war der Sohn der sozialistischen Politikerin und Publizistin Luise Kautsky und von Karl Kautsky, einem der Gründerväter der deutschsprachigen Sozialdemokratie. Karl Kautsky starb im Oktober 1938 und musste so nicht miterleben, wie seine Frau und sein Kind nach Auschwitz deportiert wurden. Luise Kautsky wurde am 8. Dezember 1944 ermordet, doch Benedikt Kautsky konnte überleben und war zum Zeitpunkt seiner Befreiung im KZ Buchenwald. Nach der Befreiung wurde er nicht nur einer der bedeutendsten Ökonomen Österreichs, sondern er veröffentlichte bereits 1946 auch sein Buch „Teufel und Verdammte",[114] ein bedeutendes Zeugnis der NS-Verbrechen. Er schrieb das Buch übrigens in jenen drei Monaten, in denen er und Karl Mantler nach der Befreiung aus dem KZ in der Schweiz gesund gepflegt wurden.[115]

Für die SJ und Fritz Koppe, deren zentrales Thema in den letzten Jahren die hohe Jugendarbeitslosigkeit gewesen war, hörten sich Begriffe wie „Vollbeschäftigung" durchaus begrüßenswert an. Die Beteiligung der Jungen an den Vorarbeiten war dementsprechend bemerkenswert: An 371 Veranstaltungen, Arbeitsgruppen und Diskussionsrunden der SJ in ganz Österreich hatten über 7.600 JungsozialistInnen teilgenommen.[116] So sagte auch Fritz Koppe auf dem letzten Parteitag, an dem er als Delegierter der SJ teilnahm,

109 Sozialistische Partei Österreich (Hg.): Dr. Benedikt Kautsky: Der Weg zum neuen Programm der SPÖ. Wien 1957.

110 Fritz Weber: Die Sozialdemokratie auf dem Weg von oder zu sich selbst. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften. Bd. 29. Nr. 1. 2018, 143.

111 Johannes Feichtinger: Keynes-Rezeption vor dem „Austro-Keynesianismus" der Ära Kreisky. Die Arbeiterkammer als wirtschaftspolitischer Think-Tank in der Nachkriegszeit. In: Michael Mesch (Hg.): Wie kam der Keynesianismus nach Österreich. Wien 2016, 76.

112 Ebda, 97.

113 Ebda, 76.

114 Benedikt Kautsky: Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern. Zürich 1946.

115 Otto Binder: Wien – retour. Bericht an die Nachkommen. Wien 1997, 142 f.

116 Sozialistische Partei Österreich (Hg.): Außerordentlicher Parteitag der sozialistischen Partei Österreichs 1958, Protokoll. Wien 1958, 92.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Folgendes: „Wir können heute mit ruhigem Gewissen sagen, die trockenen Worte dieses Programms, die nüchternen und sachlichen Formulierungen beginnen bereits für einen Teil der jungen Generation die Vision einer neuen, besseren und schöneren Welt und des Weges zu ihrer Verwirklichung entstehen zu lassen."[117]

Zu diesem Zeitpunkt war Dr. Fritz Koppe seit zwei Wochen offiziell Angestellter der Hochburg des Austrokeynesianismus, der Wiener Arbeiterkammer. Sein neuer Chef, Karl Maisel, zählte, so wie er, zu den ordentlichen Delegierten des Parteitages der SPÖ.

Die Internationale

Fritz Koppe lernte dank seiner SJ-Tätigkeit nicht nur das Innenleben der Partei kennen, es öffnete sich für ihn auch ein großes Fenster in die weite Welt. Die SJ verstand sich als internationale Organisation, denn Peter Strasser war ein „kämpferischer Internationalist",[118] der sofort nach Ende des Krieges dafür eintrat, dass die SPÖ sich für die Neugründung der „Sozialistischen Internationale" (SI) einsetzen solle. Die SI war 1940 unter ihrem letzten Vorsitzenden Friedrich Adler aufgelöst worden, da fast alle ihre Mitgliedsparteien aus von den Nazis okkupierten Ländern und somit verboten waren. Die Neugründung sollte 1951 erfolgen, nach mehreren internationalen Konferenzen, bei denen erst geklärt werden musste, wie man zu den sozialistischen Parteien unter der Kontrolle der Sowjetunion stünde. Zum Gründungskongress in Frankfurt am Main am 30 Juni 1951 erschienen „106 Delegierte in Vertretung von 34 Parteien […], die insgesamt 9.783.000 Mitglieder und 45.534.000 Wähler umfaßten".[119] Mitglied wurde auch der internationale „Verband der Sozialistischen Jugend mit 466.000 Mitgliedern".[120] Diese „International Union of Socialist Youth" (IUSY) hatte sich, vor allem durch die Initiative von Peter Strasser, der inzwischen ihr Präsident war, schon Ende September 1946 in Paris bei einem konstituierenden Kongress mit Delegierten aus 22 sozialistischen Jugendorganisationen konstituiert.[121]

Auf den Mitgliedsausweisen der österreichischen SJ stand jedenfalls an prominenter Stelle, dass das jeweilige Mitglied auch der Jugendinternationale angehörte.[122] Nachdem Peter Strasser 1948 Präsident der IUSY geworden war, fand auch deren erstes internationales Sommercamp statt, und zwar vom 19. bis 29. Juli 1948 in Ebensee. Der

117 Ebda.

118 Fritz Keller. 1985, 19.

119 Julius Braunthal: Geschichte der Internationale. Band 3. Hannover 1971, 237.

120 Ebda.

121 Kongress der Sozialistischen Jugendinternationale. In: Arbeiter-Zeitung vom 2. Oktober 1946, 2.

122 Fritz Keller. 1985, 20.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

19-jährige Fritz Koppe[123] zählte zu den 3.000 TeilnehmerInnen aus achtzehn Ländern. Die Zelte der „Republik Ebensee“[124] wurden direkt am Traunsee aufgeschlagen und in der „Arbeiter-Zeitung“ konnte man lesen:

> „Wer bewohnt den allerjüngsten und allerkleinsten Staat Europas? Es ist ein kunterbunt zusammengewürfeltes Völkchen: Engländer, Franzosen, Holländer, Skandinavier, Deutsche, Italiener, Schweizer, Ungarn, die ihr Land verlassen mußten, fünf Farbige, mit denen sofort ganz besondere Freundschaft geschlossen wird, und natürlich Österreicher aus allen Bundesländern. [...]
>
> Der zarte Inder mit den tiefliegenden Augen interessiert sich für das Funktionieren des österreichischen Parlaments; der holländische Jugendgenosse von der Organisation ‚Der neue Kurs‘ erklärt, daß sie bewußt keiner politischen Partei angehören. Sie wollen sich umsehen, sie wollen lernen, sie wollen reifer werden. ‚Und dann werden wir uns der Partei der Arbeit anschließen.‘ Ein Lehramtskandidat aus Nigeria, ein junger Advokat aus Ceylon, eine Jugendfunktionärin der Londoner Labour Party – man möchte mit so vielen sprechen, sie fragen, sich erzählen lassen. Aber die Bilder wechseln zu rasch. Dort, das schöne, junge Geschöpf, selbst schon Mutter von zwei Kindern, wird plötzlich todernst. In ihren Armen ist Luise Kautsky in Auschwitz gestorben. Zwei einbeinige Jungen gehen an Krücken vorbei. Seltsam, wie ihre Augen leuchten.“[125]

In Ebensee, in unmittelbarer Nachbarschaft des Sommercamps, befand sich bis zur Befreiung ein Außenlager des KZ Mauthausen. Am 23. Juli fand man sich dann auch zu einer Gedenkveranstaltung an der Gedenkstätte des Lagers ein, bei der Josef Hindels in seiner Rede daran erinnerte, dass es sich beim KZ Ebensee um eines „der furchtbarsten Konzentrationslager“ handelte. Ein norwegischer und ein deutscher Jugendlicher legten einen Kranz mit roten Rosen am Gedenkstein nieder.[126]

Das Zeltlager in Ebensee war in verschiedene „Städte“ aufgeteilt, die Namen wie „Bebel“, „Matteotti“, „Jaurès“ oder „Barcelona“ trugen. Alkohol und Devisenschmuggel waren verboten, ansonst konnten die TeilnehmerInnen ihren Tagesablauf selbst bestimmen. Man ging wandern, rudern, spielte Theater, erkundete das Salzkammergut.[127]

Als Funktionär der SJ, also jener Organisation, die das Lager im Auftrag der IUSY organisierte, war Fritz Koppe, der noch dazu recht gut Englisch konnte, in Ebensee wohl

123 Barbara Kintaert: Wanda Lanzer (geb. Landau). In: Vertrieben und Vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung … Referat, Stand vom 27. Februar 2007, 16, FN 45. Auf: Frauenstudienzirkel. Geschichte lebt durch Frauen. Auf: https://frauenstudienzirkel.net/wp-content/uploads/2018/06/Wanda-LANZER-Stand-27.-Februar-20071.pdf (14.5.2025).

124 18 Nationen in Ebensee. In: Arbeiter-Zeitung vom 16. Juli 1948, 2.

125 MP (Marianne Pollak): Jugend erlebt die Internationale. In: Arbeiter-Zeitung vom 22. Juli 1948, 2.

126 Die Jugendrepublik gedenkt der KZ-Opfer. In: Arbeiter-Zeitung vom 24. Juli 1948, 3.

127 N. M.: Heimat Internationale. In: Arbeiter-Zeitung vom 4. August 1948, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

eher Gastgeber denn Gast. Er betreute mit anderen österreichischen FunktionärInnen die TeilnehmerInnen aus aller Welt. Unter den OrganisatorInnen befand sich auch die um sechs Jahre ältere Karoline Scholz, damals Sekretärin der SJ-Niederösterreich,[128] mit der Fritz Koppe in der Redaktion der Zeitschriften der SJ – „Stimme der Jugend" und „Trotzdem" – zusammenarbeitete. Sie gestaltete eine Broschüre für die TeilnehmerInnen des Treffens[129] und berichtete in Radio Wien direkt aus der „Republik Ebensee".[130]

Vor Ort gaben sich dann die TeilnehmerInnen eine eigene Verfassung und wählten einen „Obersten Rat" als Leitungsgremium. Nach diesem Modell sollten in Zukunft viele der internationalen Treffen organisiert werden. Nach der Wahl konnte Fritz Koppe wohl ein wenig an Verantwortung abgeben, nur um gleich nach der Auflösung der „Republik Ebensee" wieder eine Fülle von Aufgaben und Betreuungen zu übernehmen, als die 3.000 TeilnehmerInnen der Einladung der SJÖ folgten, Wien zu besichtigen.[131]

Kurz nach seinem Abschluss an der „Fürsorgeschule der Stadt Wien" reiste Fritz Koppe 1950 für drei Monate mit einem Stipendium der UNSECO als Austauschstudent nach Stockholm. Ob es die gute Planung war oder ein glücklicher Zufall – 1950 fand jedenfalls auch das jährliche internationale IUSY-Treffen in der schwedischen Hauptstadt statt. Auch als es 1953 nach Kopenhagen zu einem Kongress der IUSY ging, war Fritz Koppe als Delegierter mit dabei. In Kopenhagen wurde schließlich mit dem indischen Sozialisten Nath Pai ein neuer Präsident der IUSY gewählt.

Fritz Koppe zählte zu jenen, die über Jahre hinweg die IUSY-Treffen in Österreich mitorganisierten bzw. die teils viele Hundert Mitglieder starken Delegationen aus Österreich bei ihren Reisen betreuten. Als 1952 im Bildungszentrum der Volkshilfe Hörndlwald in Wien ein großes IUSY-Treffen stattfand, stand Fritz Koppe mit vielen anderen am Eingangstor und führte die eintreffenden Delegationen aus aller Welt zu ihren Zelten.[132] Dieses Treffen zählte immerhin 32.000 TeilnehmerInnen und war das bis dahin größte seiner Art.[133]

Als Funktionär betreute Fritz Koppe auch immer wieder Gäste und IUSY-Delegationen, so etwa im Oktober 1955, als eine fünfköpfige Delegation drei Wochen lang

128 Traude Bollauf: Pluskal Karoline Anna, geb. Scholz. In: Ilse Korotin (Hg.): biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 3 P–Z. Wien, Köln, Weimar 2016, 2553.

129 Karoline Scholz: Camp of International Union of Socialist Youth, Ebensee. Wien 1948.

130 Wir hören im Radio Wien. In: Arbeiter-Zeitung vom 8. August 1948, 1.

131 18 Nationen in Ebensee. In: Arbeiter-Zeitung vom 16. Juli 1948, 2.

132 Barbara Kintaert: Wanda Lanzer (geb. Landau). In: Vertrieben und Vergessen? Bibliothekarinnen in der Kinderfreunde- und Arbeiterbewegung … Referat, Stand vom 27. Februar 2007, 17, FN 50 Auf: Frauenstudienzirkel. Geschichte lebt durch Frauen. Auf: https://frauenstudienzirkel.net/wp-content/uploads/2018/06/Wanda-LANZER-Stand-27.-Februar-20071.pdf (14.5.2025).

133 Peter Pelinka. 1977, 61.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Österreich besuchte.[134] Dieser gehörten junge Genossen aus Chile, Uruguay, Indonesien, Nepal und Ghana an.[135] Der Vertreter aus Ghana war Zuberu Baba Shardow, Mitglied der sozialistischen „Convention People's Party" und Mitbegründer von deren Jugendorganisation „Ghana Young Pioneers". Der 1923 geborene Politiker war eine Zeit lang Parlamentsabgeordneter, bevor er in die Privatwirtschaft ging.[136]

Als Fritz Koppe 1954 Bildungsfunktionär der SJ war, wurde Peter Strasser, wie schon erwähnt, beim IUSY-Kongress als Vorsitzender vom Inder Nath Pai abgelöst. Die internationale Organisation hatte somit erstmals einen Nichteuropäer als Vorsitzenden.

Der 1922 unweit von Bombay als Sohn eines Postbeamten geborene Nath Pai hatte sich mit zwanzig der indischen Unabhängigkeitsbewegung angeschlossen und war mehrfach verhaftet worden. Er studierte Rechtswissenschaften und beherrschte einige Sprachen, neben Hindi und Marathi das obligatorische Englisch, außerdem Französisch und Deutsch. Früh schloss er sich den indischen SozialistInnen an. Als 1947 der britische Premierminister und Sozialist Clement Attlee den Übergang der Staatsgewalt überwachen half, lernte er den jungen Juristen kennen, den er überredete, in London zu studieren und in der Labour Party mitzuarbeiten. Nath Pai wurde Sekretär der indischen SozialistInnen in Großbritannien und schloss sein Jusstudium ab. 1954 übernahm er die Präsidentschaft der IUSY, die er bis 1960 ausübte. In dieser Funktion war er oft in Wien, wo die IUSY ihren Sitz hatte. Neben seinem nicht umgesetzten Vorhaben, in Wien eine Doktorarbeit über den „Impact of Upanishads on German Philosophy" zu schreiben,[137] lernte er 1959, wohl im Rahmen der Treffen der IUSY, die Wienerin Christine kennen, die er bald heiratete. Nath Pai schrieb, seitdem er in London lebte, öfters längere Berichte über die Lage in Indien für die „Arbeiter-Zeitung",[138] auch hielt er Vorträge, u. a. in der Wiener Urania.[139] Nach seiner Rückkehr nach Indien arbeitete er als Rechtsanwalt und war zeitweise Vorsitzender der „Praja Socialist Party" und Par-

134 Neues aus der Sozialistischen Jugend Österreichs vom 5.11.1955. In: SPÖ 1950 1960 1970. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

135 Kuvert TROTZDEM: IUSY Delegation 1955, Fotos mit Zuberu Baba Shardow (Ghana), Juan Reyes (Chile), Carlos Riveros Uruguay, Sowandi (?), Pushkar Nath Upadhyay (Nepal). Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

136 Zubeiru Baba Shardow (ZB / Baban Mu). Auf: Shardow family-tree Website. https://www.shardowfamilytree.org/zb (1.12.2023).

137 Dvārakānātha Bhagavanta Karṇika: This was a Man. Mumbai 1978, 7.

138 Nath Pai: Zwei Jahre unabhängiges Indien. In: Arbeiter-Zeitung vom 17. August 1949, 5; Nath Pai: Hunger in Indien. In: Arbeiter-Zeitung vom 20. Mai 1951, 7.

139 Arbeiter-Zeitung vom 10. Juni 1951, 10.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

lamentsabgeordneter. Zu seinen bleibenden Freunden aus seiner Wiener Zeit gehörten Leopold Gratz, Peter Strasser und Bruno Kreisky.[140]

Ende der 1950er-Jahre fungierte Heinz Nittel als Vize-Präsident der IUSY. Mit diesem sollte Fritz Koppe in den nächsten Jahrzehnten immer wieder in Fragen des KonsumentInnenschutzes zusammenarbeiten. Heinz Nittel war in den letzten Jahren seines Lebens ein engagierter Stadtrat, der sich u. a. auch für die freundschaftlichen Beziehungen zu Israel einsetzte. Diese Bemühungen sollten ihm 1981 das Leben kosten, denn am 1. Mai, als er auf den Weg zur Maifeier war, wurde der SPÖ-Politiker von einem PLO-Terrorkommando vor seinem Haus ermordet.

Wehlistraße

Im Jänner 1951 zogen die Koppes aus dem Wachauerhof aus und in einen neu errichteten Gemeindebau, einige Hundert Meter entfernt, ein. Das neue Zuhause lag direkt an der Donau bzw. am Handelskai, auf der anderen Seite des Mexikoplatzes, in der Wehlistraße. Die Adresse lautete Wehlistraße 131, Stiege 10, Tür 4. Und diesmal verstellten keine Schornsteine den Blick auf den Fluss. Die Wohnung hatte sogar einen Balkon. Sie lag aber ein paar Stöcke tiefer, was dann vielleicht doch keine ideale Sicht auf die Donau gestattete, dafür aber auf eine stark befahrene Straße und auf Bahngleise. Die Koppes zählten zu den ersten BewohnerInnen des offiziell im April 1951 eröffneten Baus.

Der amtsführende Stadtrat für Bauangelegenheiten, Franz Jonas, bezeichnete in seiner Festrede bei der Eröffnung am Sonntag, dem 15. April 1951,

> „das neue Bauwerk, das 296 Wohnungen enthält und eines der schönsten der Zeit nach 1945 [und] als eine Zierde für die ganze Stadt. Seine Wohnungen beinhalten alles, was Volkswohnungen brauchen: bequeme Anordnung der Räume und ein Maximum an Luft und Licht. Jede Wohnung hat auch einen Balkon und ein Badezimmer. Gewaltige Materialmengen mußten für diese Anlage beschafft werden u. a. 2700 Tonnen Zement, 11.860 Kubikmeter Bausand, 250 Tonnen Stahl, 3,9 Millionen Ziegel […]. Mit der Errichtung dieser Anlage wurden nicht nur Wohnungen geschaffen. Es haben auch hunderte Bauarbeiter Monate hindurch ihr Brot verdienen können.“[141]

Auch Bürgermeister Theodor Körner war zur Eröffnung gekommen. Franz Jonas sollte noch im Sommer desselben Jahres selbst Bürgermeister von Wien werden, denn Theodor Körner gewann die Wahlen zum Bundespräsidenten.

---

140 Margit Franz: Sanskrit to Avantgarde. In: Gabriela Krist, Tatjana Bayerova (Hg.): Heritage Conservation and Research in India. 60 Years of Indo-Austrian Collaboration. Wien 2010, 20.

141 Ein Fest für die Mieter. In: Rathaus-Korrespondenz vom 16. April 1951, 596 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Gleich drei Jahre nach dem Umzug zeigte die Donau – wie schon 1929 – erneut, dass sie Grund zur Sorge gab, denn Mitte Juli 1954 erreichte ihr Pegel 8,61 Meter Höhe.[142] Das Hochwasser drang bis zur Wehlistraße vor, die einen Meter unter Wasser stand.[143] Manche Fußwege konnten nur noch über schmale Stege zurückgelegt werden. Und das Wasser kam ziemlich nah an den Balkon der Koppes.

Die Feuerwehr war im Groß- und Dauereinsatz, es mussten vor allem Betriebe, die direkt an der Donau lagen, so gut wie nur möglich geschützt werden. Die Alliierten stellten Pioniersoldaten zur Verfügung, um abgerutschte Dämme zu stabilisieren. In Wien kamen vor allem sowjetische Soldaten zum Einsatz, während in Linz die US-Armee zur Hilfe eilte. Die Stadt Wien unter Bürgermeister Jonas richtete sofort eine Direkthilfe von mehreren Millionen Schilling für die von der Katastrophe Betroffenen ein. Weiters stellte die Stadt mehrere Schulen zur Unterbringung der Evakuierten zur Verfügung bzw. für all jene, die zwischen Wehlistraße und Donau lebten. Es wurden von der Stadt Lebensmittel zur Verfügung gestellt und Typhus-Impfungen angeboten, denn die Nahversorgung war zusammengebrochen und wegen des verunreinigten Grundwassers drohten Seuchen.[144] Und wie schon 1929 strömten die WienerInnen zur Reichsbrücke, nicht um Eisberge, sondern um „Hochwasser schauen" zu gehen.[145]

In den letzten Monaten vor dem Umzug, im Herbst 1950, hatte es auch noch rund um den Wachauerhof noch große Aufregung gegeben, und zwar im Zusammenhang mit dem von der KPÖ unterstützten Oktoberstreik. Teile der ArbeiterInnen waren in keiner Weise mit dem von den SozialpartnerInnen unter der Federführung von Stefan Wirlandner und der AK ausgearbeiteten Lohn-Preis-Abkommen einverstanden. Das Abkommen sah vor, die Menschen vor den negativen Auswirkungen der massiven Preissteigerungen und langsamen Lohnerhöhungen, die mit einer Geldentwertung einhergingen, zu schützen. Zum Lohn-Preis-Abkommen gehörte auch eine Anhebung der Ernährungsbeihilfen für Kinder. Vielen wollte es jedoch nicht einleuchten, wie man mit einer 10-%-Gehaltserhöhung und Beihilfen etwa einer Preissteigerung von über 60 % bei Mehl beikommen sollte. Sieht man sich aber die Zahlen genauer an, dann deckte die leichte Lohnerhöhung – mitsamt der Ernährungszulage – tatsächlich die Preiserhöhung, denn die ArbeitnehmerInnen rückten trotz Lohnerhöhung nicht in eine neue Steuergruppe auf, zahlten also wenig Lohnsteuer und mussten für die Ernährungszulage keine Abgaben zahlen.[146]

142 Matthias Marschik: Die Donauwiese. Das Inundationsgebiet – Ein verschwundenes Wiener Wahrzeichen. Wien 2019, 46.

143 Rathauskorrespondenz: Wien 1954: Berichte vom Juli 1954. Auf: https://web.archive.org/web/20180222212414/https://www.wien.gv.at/rk/historisch/1954/juli.html (1.12.2023).

144 Ebda.

145 Matthias Marschik. 2019, 49.

146 Was bringt das Lohn-Preis-Abkommen? In: Arbeiter-Zeitung vom 10. Mai 1949, 1 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Doch die Sorgen der Menschen waren groß, und Verlustängste waren leicht zu schüren. Die KPÖ nutzte die Gunst der Stunde, um viele ArbeiterInnen gegen ihren Rivalen, die SPÖ, aufzubringen; es kam zu Streiks und Störaktionen in Betrieben in Wien und in der sowjetischen Zone. Zwei Tage nach dem Beginn der Aktionen, am 27. September, versuchten die Streikenden, den öffentlichen Verkehr und die Stromversorgung in ganz Wien lahmzulegen. So unternahm eine Gruppe Streikender auch im E-Werk in der Engerthstraße den Versuch, in dieses einzudringen, dabei traf einen „bedrängten Angestellten vor Aufregung der Herzschlag".[147] Das Handgemenge und das Drama im E-Werk fanden dirket für den Fenstern der Koppes statt.

Fritz Koppe wohnte bei seinen Eltern, blieb auch bei ihnen, als sie in die Wehlistraße zogen. Natürlich musste Fritz Koppe neben seinen Ausbildungen und seinem politischen Engagement auch Geld verdienen. Bald nachdem er seine Drogistenlehre abgeschlossen hatte, gab er den Beruf auf. Seine „Berufslaufbahn" verlief, wie er selbst schrieb, folgendermaßen: „[Ich] mußte mir jedoch in manuellen Berufen und als Vertreter, der im Rahmen einer ‚Kolonne' vor allem niederösterreichische Gemeinden heimsuchte, ein wenig Geld verdienen." Die „manuellen Berufe", schrieb Fritz Koppe, bestanden „[im ersten] Jahr nach der Matura [aus allen] möglichen Hilfsarbeiten […], also Straßenbau, und weiß der Teufel was alles."[148]

Neben der Fürsorgeschule musste er dank des Stipendiums wohl keiner Berufstätigkeit nachgehen, dafür hatte er offensichtlich umso intensiver studiert und für die SJ gearbeitet. In den Jahren, bevor er sein Studium beendete und eine Anstellung als Bildungssekretär der SJ erhielt, hatte Fritz Koppe u. a. als Postbeamter und schließlich als Sozialversicherungsangestellter gearbeitet.[149] Als Rentenarbeiter bei der Allgemeinen Invalidenversicherungsanstalt war er von 1951 bis 1954 tätig.

Vor allem bei der Arbeit als Vertreter dürfte er mitbekommen haben, mit welch unredlichen Methoden Geschäfte gemacht wurden und wie schwierig es für die VerbraucherInnen war, den gestellten und teilweise in den Ruin treibenden Fallen wieder zu entkommen:

> „Zu jener Zeit war der Unfug der Vertreterkolonnen, mit sogenannten Ratengeschäften Umsatz zu machen, sehr beliebt. Hierbei war bei Vertragsabschluss nichts zu bezahlen, die Ware wurde aber sofort dem Kunden überlassen. Der wahre Preis und das Ausmaß der Belastung wurden den Kunden erst viel später bewusst, meist zu einem Zeitpunkt, zu dem das gekaufte Gerät gar nicht mehr funktionstüchtig war. Der krasseste Fall war eine Serie von Verkäufen von Kühlschränken und Waschmaschinen an Bergbauernhöfen in Kärnten, die aber keinen Anschluss an das elektrische Stromnetz hatten."[150]

147 Arbeiter-Zeitung vom 28. September 1950, 1.

148 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 5.

149 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 86.

150 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 11.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Fritz Koppe wird als VerbraucherInnenschützer vehement gegen solche Praktiken vorgehen und sich auf allen Ebenen dafür starkmachen, dass diesen gesetzlich der Riegel vorgeschoben wird – namentlich durch das Ratengesetz im Jahr 1961, dann vor allem durch das Konsumentenschutzgesetz 1979.

„Paradise lost"

Sechs Jahre nach Ende der Nazi-Diktatur, im Sommer 1951, erlebte Fritz Koppe eine der für ihn bis dahin vielleicht schönsten Zeiten seines Lebens, und zwar als Teilnehmer der „15. Session in Economic Theory and Practice of the United States" beim „Salzburg Seminar in American Studies" im Schloss Leopoldskron. Hundert StudentInnen aus circa zwanzig europäischen Ländern nahmen zwischen dem 3. Jänner und dem 3. Juli 1951 am Seminar teil,[151] und Fritz Koppe, der einzige Österreicher, war einer von ihnen. Es war ein fast familiäres Miteinander von Studierenden aus ganz Europa und Professoren aus den USA, die teils linke, sozialdemokratische Positionen vertraten.

In seinem auf Englisch verfassten Endbericht für die OrganisatorInnen schrieb Fritz Koppe, dass das Ende des Seminars, das Verlassen des Schlosses in ihm das Gefühl erweckt habe, aus dem Paradies vertrieben zu werden: „My feeling leaving the castle was: ‚paradise lost'."[152] Weiters schrieb er, dass er noch niemals eine so großartige Zeit wie in Leopoldskron erlebt hätte. Am meisten habe ihm gefallen, dass die TeilnehmerInnen aus allen möglichen Ländern und aus allen sozialen Schichten kamen und dass niemand darauf geachtet habe, ob jemand aus einer reichen Familie oder einer armen Arbeiterfamilie stamme. Ganz im Gegenteil, er habe sich als Teil einer großen Familie gefühlt.

Das Seminar war auch so konzipiert, dass sich die Beteiligten gut kennenlernen können. Zwei Wochen dauerten die jeweiligen Seminare, bei denen eine aktive Teilnahme an den Diskussionen erwünscht war. Und auch außerhalb der Kurse sollten die Studierenden Zeit finden, die Themen miteinander zu diskutieren und darüber hinaus Bekanntschaften zu schließen.[153] Gleichzeitig war vieles nur improvisiert, vom Rahmenprogramm bis hin zur Unterkunft. Für diese hatte man einfach nur einen Teil des Schlosses notdürftig adaptiert und Schlafsäle eingerichtet.[154]

Im Sommer 1951 gehörte John Hope Franklin, der afroamerikanische Menschenrechtsaktivist, Professor für Geschichte an der Howard University und am Brooklyn

151 The Rockefeller Foundation Annual Report 1951. New York 1951, 435.

152 Salzburg Seminar 1951. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

153 The Rockefeller Foundation.1951, 435.

154 Johannes Hofinger: Die Akte Leopoldskron. Max Reinhardt, das Schloss, Arisierung & Restitution. Salzburg 2005, 139.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

College sowie Verfasser des 1947 erschienenen Standardwerks „From Slavery to Freedom. A History of African Americans“, zu den Vortragenden aus den USA. In einem 2007 gegebenen Interview beschrieb er die intellektuelle und kollegiale Atmosphäre, die von den Studierenden und Lehrenden geschaffen wurde:

> „I didn't ever have the feeling that I was running a seminar in the traditional sense or that I was teaching a course in the traditional sense. I had the sense that I was serving a specific purpose in trying to stimulate and reactivate the interest of Europeans in history of any kind […]. We did everything we could to encourage the kind of fraternal spirit, first-name-basis participation in determining what we ought to do in class and studies and that sort of thing and trying to convey the impression […] that the professor in an American university was not an autocrat but a senior advisor, senior mentor to the juniors. It's very interesting that I early on in my seminar made the point […]. I said, ‚You can call me John Hope; you don't have to call me Professor. And if you want to participate with what we're doing, where we're going with the course, where you'd like to go, feel free to do so. We're going to shape this together. We're working to encourage your interests generally, so you have as much right to determine what we're going to do as I do.' It was on a beautiful afternoon that I made this point, and they took to it immediately.“[155]

Fritz Koppe und John Hope Franklin waren sich mit großer Sicherheit begegnet, die Kurse, denen Koppe zugeteilt war, wurden aber von US-amerikanischen Ökonomen abgehalten, u. a. von den Universitätsprofessoren James D. Calderwood und Bert F. Hoselitz.

James D. Calderwood, „Prof. of Economics, Ohio State University“, führte in seiner Vorlesung und seinem Seminar in das Wirtschaftssystem der USA ein. Man erfuhr einiges darüber, wie in der Vergangenheit mit der Inflation und ökonomischen Krisen umgegangen wurde und wie die „mixed economy“, also die Mischung aus Privatwirtschaft und staatlicher Lenkung funktionierte, und er diskutierte auch über die ArbeiterInnen-Bewegung in den USA. Als Lektüren schrieb Calderwood u. a. das 1947 erschienene Standardwerk „The American Economy“ des Ökonomen Sumner H. Slichter vor, der eher wirtschaftsliberale Positionen vertrat und ein Gegner des „New Deal“ war. Weiters empfahl Calderwood den 1948 erschienenen Bericht an den US-Präsidenten „Saving American Capitalism“, herausgegeben vom Harvard-Ökonomen Seymour E. Harris.[156] Darin gingen 24 AutorInnen in ihren Essays der Frage nach, ob das Eingreifen des Staates in die Wirtschaft, wie es nach der Weltwirtschaftskrise 1929 notwendig gewesen war,

155 Ray Arsenault, John Hope Franklin: The Sage of Freedom: An Interview with John Hope Franklin. In: The Public Historian, Vol. 29, No. 2 (Spring 2007), 40 f.

156 Salzburg Seminar in American Studies in Schloss Leopoldskron. Brief, Notizbücher, Bericht von Fritz Koppe, Unterricht. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

beendet und all die ökonomische Verantwortung wieder an die Wirtschaftstreibenden zurückgegeben werden könne. Der allgemeine Tenor im Buch war diesem Gedanken gegenüber ablehnend. Vor allem der Ökonom A[bba] P. Lerner vertrat eine durchaus sozialdemokratische These, die in der „New York Times" folgendermaßen kritisiert wurde: „In Mr. Lerner's universe the difference between capitalism and socialism disappears: the antagonisms between capital and labor, monopolists and consumers, Negro and white, are no less ephemeral. They can all be ‚solved', we read, by an appropriate fiscal policy – by taxing the rich, by subsidizing the poor."[157]

Mit diesen beiden sehr unterschiedlichen Lektüren konfrontierte Professor Calderwood seine Studierenden nicht nur mit einem umfassenden Bild der US-amerikanischen Ökonomie, sondern konnte damit sicher auch zu hitzigen und spannenden Debatten animieren. Es ging um nichts weniger als um die Frage des Sozialstaates und der Sozialpartnerschaft, die sich in Österreich immer mehr durchsetzte.

Doch war es wohl der Kurs bei Bert F. Hoselitz, der Fritz Koppe auf mehreren Ebenen geprägt haben dürfte: „I was an active member of Hoselitz' seminar ‚Liberalism, Socialism and economic planing'. This seminar and some of Hoselitz' lectures were the most impressive and interesting hours of the seminar."[158]

Hoselitz' Seminar war für Fritz Koppes weiteren Lebensweg, vor allem für die Tätigkeit in der Arbeiterkammer einige Jahre später, von Bedeutung. Fritz Koppe schrieb in seinem Bericht: „The knowledge of the modern business-cycles theories and the Keynes' theory. This topic is mentioned very short only in economic lectures in Vienna an I spend most of the time studying this theories."[159]

Dank Hoselitz war es Fritz Koppe erstmals möglich, nicht nur den Keynesianismus zu studieren, sondern auch mit kompetenten und interessierten HörerInnen und Vortragenden darüber zu diskutieren. Wieso dies so wichtig für die Arbeit in der Arbeiterkammer war? Die AK wurde in den 1950er-Jahren zur Hochburg des Keynesianismus, mit Ausstrahlung auf die Wirtschaftspolitik des ÖGB und der SPÖ. Schließlich wird der in der Arbeiterkammer entwickelte Austro-Keynesianismus die Ära Kreisky zutiefst prägen. Doch dazu später.[160] Nicht allein die Vermittlung der Ideen Keynes dürfte den jungen Wiener aus der Leopoldstadt am Professor aus Chicago beeindruckt haben,

157 Paul A. Baran: Can Our Capitalism Be Saved? In: New York Times vom 16. Jänner 1949, 6.

158 Participant's Final Report. Salzburg Seminar in American Studies. Session in economic theory and practice of the United States. In: Salzburg Seminar in American Studies in Schloss Leopoldskron. Brief, Notizbücher, Bericht von Fritz Koppe, Unterricht. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

159 Ebda.

160 Johannes Feichtinger: Keynes-Rezeption vor dem „Austro-Keynesianismus" der Ära Kreisky. Die Arbeiterkammer als wirtschaftspolitischer Think-Tank in der Nachkriegszeit. In: Michael Mesch (Hg.). 2016, 76.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

denn es stellte sich wohl bald heraus, dass der vermeintliche Chicagoer auch ein Wiener war, noch dazu aus einem sozialdemokratischen Elternhaus in der Leopoldstadt.

In Wien hatte Hoselitz 1937 sein Jusstudium abgeschlossen, wobei er parallel dazu bis 1934 die privaten Kurse des liberalen Ökonomen Ludwig Mises besucht hatte. 1938 konnte Hoselitz flüchten. Seine Mutter Anna Hoselitz blieb in Wien, sie wurde am 9. April 1942 nach Izbica deportiert und ermordet. Keine/r der schätzungsweise 4.000 aus Wien nach Izbica Deportieren Juden und Jüdinnen, darunter viele NachbarInnen der Koppes und die Familie Blum, hatte überlebt.[161]

Der jüngere Bruder von Bert F. Hoselit, Kurt Hoselitz, der nach seiner Flucht vor den Nazis in Großbritannien ein bekannter Physiker wurde, erzählte in seinen Erinnerungen, dass er als Kind bei den „Roten Falken“ war und als „Pfeiferlbub“ an Mai-Aufmärschen mitgewirkt hatte.[162] Es ist mehr als wahrscheinlich, dass der um drei Jahre ältere und 1913 geborene Bert F. Hoselitz, der ab 1928 Mitglied der SDAP war[163] und wohl auch davor deren Jugendorganisationen angehört hatte, Max und Berta Koppe kannte – vielleicht von den Wanderungen, aus der Bibliothek oder von sonstigen Aktivitäten bei den „Kinderfreunden“. Ebenfalls eine gemeinsame Bekannte könnte Emma Plank gewesen sein. Nachdem Bert F. Hoselitz mithilfe der Quäker aus Wien über Prag nach England flüchten hatte können, unterrichtete er, bevor es weiter in die USA ging, an einer von den Quäkern finanzierten Schule für aus Spanien geflüchtete Kinder.[164] Zur selben Zeit betreute Emma Plank ein von den Quäkern mitfinanziertes Flüchtlingsheim, ebenfalls für Kinder aus Spanien.[165]

In den USA wurde Hoselitz jedoch kein Jurist, sondern setzte an der Universität von Chicago seine Studien im Fach Wirtschaftswissenschaften fort und wurde in erster Linie dafür bekannt, dass er in seiner Forschung im Bereich der Ökonomie als einer der ersten auch nicht-ökonomische Faktoren berücksichtigte. Mit der 1952 von ihm gegründeten und bis 1985 geleiteten Fachzeitschrift „Economic Development and Cultural Change“ zählte er zu den wichtigsten Förderern eines interdisziplinären Diskurses im Bereich Ökonomie.

Das „Salzburg Seminar in American Studies“ wurde 1947 ins Leben gerufen. Drei Absolventen der Harvard-Universität hatten die Idee dazu gehabt. Diese waren der Exil-Österreicher Clemens Heller, der US-Amerikaner Richard Campbell Jr. und der Brite

161 Izbica. Auf: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. https://www.doew.at/ (1.1.2024).

162 Kurt Hoselik: Zeitzeuge. In: Friedrich Stadler (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. Teilband 2. Münster 2004, 744.

163 Research Foundation for Jewish Immigration: Hoselitz, Bert(hold) Frank. In: Herbert A. Strauss, Werner Röder (Hg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Vol. II, Part. 1. A-K. The Arts, Sciences, and Literature. München, New York, Paris 1983, 543.

164 Ebda.

165 Research Foundation for Jewish Immigration: Plank, Emma. In: Herbert A. Strauss, Werner Röder (Hg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Vol. II, Part. 2. L-Z. The Arts, Sciences, and Literature. München, New York, Paris 1983, 909.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Scott Elledge. Sie wollten, parallel zum kurz zuvor bekannt gegebenen Marshall-Plan, so etwas wie einen „Marschall-Plan des Geistes", wie sie es nannten, initiieren.

Lehrende aus den USA sollten in einer Art Sommerakademie Studierenden aus den USA und aus den durch Krieg und Diktatur geprägten Ländern Europas eine weltoffene, intellektuelle Auseinandersetzung ermöglichen. Die drei Harvard-Kommilitonen wandten sich zuerst an die Leitung ihrer Universität, die jedoch jede Art von Unterstützung ablehnte, da dieser der Plan der drei Studenten nicht ausgegoren genug schien. Bei der Bitte um Unterstützung durch das „Harvard Student Council", also der Studierendenvertretung, hatte man mehr Glück. Dieses willigte ein, ein paar Tausend Dollar zur Verfügung zu stellen. Doch noch galt es, viele Hürden zu überwinden und vor allem einen Ort für die Sommerakademie zu finden.

Es gibt eine Legende, die besagt, dass die Umsetzung von Hellers Idee einer Begegnung in der New Yorker U-Bahn zu verdanken sei.[166] Zufällig hätten sich dort Clemens Heller und die Witwe von Max Reinhardt, die Schauspielerin Helene Thimig, getroffen. Beide waren österreichische Flüchtlinge, beide kannten sich noch gut aus der Zeit von vor 1938, als Clemens Heller, der ursprünglich Theaterregisseur werden wollte, Assistent von Max Reinhardt gewesen ist.[167] Helene Thimig war bei diesem angeblichen Treffen gerade mit den Vorbereitungen für ihre Rückkehr nach Europa beschäftigt, um Hugo von Hofmannsthals „Jedermann" bei den Salzburger Festspielen im Jahr 1947 inszenieren zu können. Clemens Heller habe ihr von seinen Plänen erzählt, woraufhin sie ihm, von seinem Enthusiasmus angesteckt, geraten haben soll, das Seminar in Schloss Leopoldskron abzuhalten.

Helene Thimig befand sich zu dieser Zeit mitten im Kampf um die Restitution des Schlosses, welches bis 1938 ihrem Mann gehört hatte und nun vom Land Salzburg beansprucht wurde. Die Rückgabe sollte erst 1948 erfolgen und alles andere als unkompliziert sein.[168] Das US-amerikanische Militär hatte inzwischen das Gebäude requiriert, um hohe Offiziere und ihre Familien darin unterzubringen.[169] Helene Thimig habe Clemens Heller vorgeschlagen, bei der Militärverwaltung nachzufragen, ob eine Vermietung von noch freien Räumlichkeiten ans Seminar möglich sei. Thimig habe gemeint, das Seminar passe schließlich zur Gänze zum Re-Demokratisierungs-Programm, das den Marshall-Plan begleitete und von den US-Behörden in Österreich propagiert wurde.

Nachdem Richard Campbell Jr. vom „World Student Relief-International Student Service" in Genf die Zusage einer zusätzlichen Finanzierung und Versorgung erhalten hatte, konnte, mit der Unterstützung einiger ProfessorInnen, am 15. Juli 1947 das erste

166 Timothy W. Ryback: The Salzburg Seminar – A Community of Fellows. Auf: Salzburg Global Seminar, Inc. https://www.salzburgglobal.org/about/history/articles/a-community-of-fellows (1.7.2023).

167 Wolf Lepenies: „Das müssen Sie lesen!" In: Die Welt vom 10. Mai 2017. Auf: https://www.welt.de/kultur/article164415138/Das-muessen-Sie-lesen.html (1.7.2023).

168 Johannes Hofinger. 2005, 177.

169 Ebda, 127.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„Salzburg Seminar“ abgehalten werden. Die US-amerikanische Militärregierung war zwar kein offizieller Sponsor, stellte aber nicht nur Räumlichkeiten zur Verfügung, sondern half auch, die bürokratischen Hürden zu überwinden, die mit der Einreise und der Versorgung der Studierenden und Lehrenden einhergingen.[170]

Die Idee wurde zur Institution, bald auch dank der Förderung durch die Rockefeller Foundation. Ab 1950 konnten jedes Jahr circa vier bis sechs „Sessions“ organisiert werden, bei denen verschiedene Aspekte der US-amerikanischen Geschichte, Wirtschaft, Kunst und Politik beleuchtet wurden. 1951 gab es fünf Kurse: im Februar „American Literature and Democratic Philosophy“, im März „International Politics“, im April „Recent History of the United States“, im Mai den von Fritz Koppe besuchten Kurs „Contemporary Economic Theory and Practice in America“ und im Juni „Theory and Practice of Social Relations in the US“.[171]

Das Seminar gibt es noch im Jahr 2025, und es wurde seit seiner Gründung von circa 30.000 Studierenden aus 150 Ländern besucht.

Nicht alle Verantwortlichen der US-amerikanischen Militärverwaltung waren über die Einrichtung des Seminars erfreut, da einige von ihnen es als zu links, gar kommunistisch einstuften. Der in den USA wirkende Exilösterreicher und sozialistische Theoretiker Adolf Sturmthal berichtete in seinen Erinnerungen, dass ein US-Oberst ihn vor der „Harvard-Sommerschule“ gewarnt habe, da das „doch alles Kommunisten“ seien. Adolf Sturmthal versuchte daraufhin, dem Offizier diese falsche Einschätzung auszureden, jedoch erfolglos.[172]

Jedenfalls galt Clemens Heller nach 1948 als „zu links“, und er erhielt keine Erlaubnis mehr, in das von den US-Behörden verwaltete Salzburg einzureisen. Er verlegte seinen Lebensmittelpunkt nach Paris, wo er mithilfe der Rockefeller Foundation das „Maison des Sciences de l’Homme“ („Das Haus der Wissenschaften des Menschen“) gründete.[173] Clemens Heller war übrigens der Sohn des Wiener Verlegers Hugo Heller, der als Erster Werke von Sigmund Freud herausgebracht hatte und dessen ehemalige Buchhandlung BUKUM (Buch, Kunst, Musik) nach dem 12. Februar 1934 als Stützpunkt der „RevolutionärenSozialistInnen“ rund um Karl Holoubek diente.[174]

Fritz Koppe wird von dem Seminar an der Universität gehört oder folgende Notiz in der „Arbeiter-Zeitung“ gelesen und sich daraufhin beworben haben: „Sommerseminar

170 International Seminar at Leopoldskron. In: Office of Military Government (Hg.): Report of the United States High Commissioner. Austria. Nr. 21, July 1947, 42.

171 Wiener Universitätszeitung vom 15. Dezember 1950, 2.

172 Adolf Sturmthal: Zwei Leben. Erinnerungen eines sozialistischen Internationalisten zwischen Österreich und den USA. Wien 1989, 209.

173 Wolf Lepenies: „Une personnalité, c’est une institution à elle seule“. Souvenirs à propos de Clemens Heller. In: Hinnerk Bruhns, Joachim Nettelbeck, Maurcie Aymard (Hg.): Clemens Heller, imprésario des sciences de l’homme. Paris 2017, 19.

174 Alexander Emanuely. 2022, 211.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

der Harvard-Universität. Die Harvard-Universität veranstaltet mit dem Weltstudentenwerk […] ein Sommerseminar im Schloß Leopoldskron bei Salzburg. Der Aufenthalt ist kostenlos. Formulare für Bewerber (mit guten englischen Sprachkenntnissen) an 9, Kolingasse 19/II/5.“[175]

Fritz Koppe war der einzige Österreicher im Kurs, wie er seinen Eltern am ersten Tag in einer Postkarte, auf der das Schloss Leopoldskron mit Seeblick abgebildet ist, schrieb. Das Essen sei „sehr gut“, sein Englisch im Alltag recht gut, auch wenn es noch sichtlich an „Vokabeln“ fehle, doch habe er „im Großen und Ganzen die 1,20 Stunden besser überstanden als befürchtet“.[176]

Bon voyage!

Die Alliierten initiierten unzählige „Re-education“- und „Re-democratisation“-Programme für die deutsche und österreichische Jugend. Fritz Koppe sollte, fünf Jahre nach Salzburg, von einer weiteren Initiative profitieren, nämlich vom „Cleveland international youth leaders exchange program“. Dieses war vom 1938 in die USA geflüchteten, auf Arbeitsrecht spezialisierten deutschen Anwalt Dr. Heinrich Ollendorf gegründet worden. In seiner neuen Heimat hatte dieser nicht als Anwalt arbeiten können, weshalb er eine Ausbildung zum Sozialarbeiter absolvierte, und zwar wie Nuna Sailer an der „New York School of Social Work“ der Columbia University. Nach Abschluss dieses Studiums arbeitete er in Cleveland, Ohio mit Jugendlichen zusammen. 1954 wurde er im Rahmen der „Re-education“ von der US-amerikanischen Regierung beauftragt, ein internationales Fellowship für SozialarbeiterInnen und GruppenführerInnen bzw. BetreuerInnen von Jugendlichen für Deutschland zu gründen. Das „Cleveland international youth leaders exchange program“, welches ebenfalls heute noch unter dem Titel „Cleveland International Program“ existiert, entstand. Henry B. Ollendorff, der inzwischen Direktor der „Neighborhood Settlement Association of Cleveland“ war,[177] ging es, neben den Aspekten moderner Sozialarbeit, vor allem um die Verständigung zwischen den Menschen und den Respekt füreinander: „Mein Leben wurde gerettet. Ich möchte mein Leben dem Grundsatz widmen, dass etwas wie der Holocaust nie mehr geschieht. Die Menschen, besonders die jungen,

175 Arbeiter-Zeitung vom 15. April 1948, 3.

176 Fritz Koppe: Postkarte an Fam. Koppe. o. D. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

177 Dr. Fritz Koppe. Forschungsreise Cleveland 1/2. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

müssen frühzeitig lernen, religiöse, ethnische und andere Unterschiede zu respektieren, sich zu verstehen und zusammen zu leben."[178]

1957 zählte Fritz Koppe zu jenen, die zum „Cleveland international youth leaders exchange program" zugelassen wurden. Mitte März erhielt er, so wie 51 weitere junge Menschen in acht Ländern, diesbezüglich ein Memorandum von Henry B. Ollendorff. Dieser hält für die Auserwählten in diesem Dokument noch einmal die Ziele des Programms fest:

> „1. To stimulate and strengthen the development of democracy as a way of life in several countries within framework of their own cultural and social heritage.
> To contribute toward world peace through youth leaders from many countries associating and working together."[179]

Das Programm sollte im fachlichen Bereich dazu dienen, die verschiedenen Ansätze der Sozial- und Jugendarbeit in den USA sowie das Alltagsleben in den USA im Privaten, bei Gastfamilien, besser kennenzulernen. Auch Treffen mit Verantwortlichen aus Wirtschaft und Gewerkschaft, aus religiösen Gruppen und aus Parteien standen auf dem Programm. Zugleich sollten im Alltag und bei der Arbeit US-AmerikanerInnen ihrerseits die Möglichkeit erhalten, mit jungen Menschen aus Europa Bekanntschaft zu schließen. Auch die amerikanischen Kinder in den Sommercamps konnten durch ihre PädagogInnen EuropäerInnen kennenlernen. Weiters wurde ein Zeitplan bekannt gegeben. Man rechnete am 1. oder 2. Mai mit der Ankunft der TeilnehmerInnen in New York. Fritz Koppe würde mit den anderen TeilnehmerInnen im „The Henry Hudson Hotel" in der 353 West 57th Street, New York wohnen, bevor es am 4. Mai per Zug nach Cleveland weitergehen würde.

Das „The Henry Hudson Hotel" hatte eine besondere Geschichte hinter sich. Bis 1941 war das im Geburtsjahr Fritz Koppes fertiggestellte imposante Gebäude das Clubhouse der „American Women's Association". Die Vereinigung wollte vor allem alleinstehenden, jungen Frauen in New York eine günstige Wohnmöglichkeit bieten. Dafür standen 1.250 Zimmer zur Verfügung. Finanziert wurde das Unterfangen hauptsächlich durch Gelder der Philanthropin Anne Morgan, der Tochter des Milliardärs J. P. Morgan. Diese unterstützte schon um 1910 die Frauenrechtsbewegung und half z. B. streikenden Frauen finanziell aus. 1941 ging die Frauenorganisation bankrott, einige der Frauen waren inzwischen Mieterinnen geworden und blieben auch nach der Auflösung ihres

178 Henry B. Ollendorff nach den Erinnerungen seiner Frau Martha. Auf: CIF-Deutschland – Council of International Fellowship in Deutschland e. V. Auf: https://www.cif-germany.de/Wir-ueber-uns/Geschichte/ (1.2.2024).

179 Henry B. Ollendorff: Memorandum to the Participants in the Cleveland International Youth Leaders Exchange Program for 1957. Brief vom 12. März 1957. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Vereins im Haus wohnhaft. Während des Weltkrieges waren niederländische Soldaten im Gebäudekomplex einquartiert, genauso wie zivile Mitarbeiter des „Office of War Information" vor ihrem Transport ins europäische Kriegsgebiet.[180] Noch während des Krieges eröffnete in den meisten Stockwerken der Hotelbetrieb, es gab 1.200 Zimmer, jedes hatte sein eigenes Badezimmer. Anfang Dezember 1945 traten vom Ballsaal aus zehn US-amerikanische SchachmeisterInnen gegen zehn sowjetische KollegInnen an, die sich in der Kunsthochschule in Moskau eingefunden hatten. Man spielte über das Radio. Im Gebäude waren auch eine Zeit lang der Sicherheitsrat der UNO und die WHO untergebracht. Anfang Mai 1957 wohnte Fritz Koppe in dem für Wiener Verhältnisse riesigen Gebäude, das in New York aber eher nur mittelgroß wirkte.

Zwei Wochen vor der Ankunft in New York, am 13. April 1957, war Fritz Koppe seine große Reise in die USA angetreten, die er einem Fulbright-Stipendium im Rahmen seiner Ausbildung zum Sozialarbeiter verdankte. Er bestieg in Salzburg den Orient Express nach Paris, kam in der Gare St. Lazare an, blieb einige Tage in der Stadt, denn das Schiff von Le Havre nach New York, die „S.S. United States", legte erst am 25. April ab.

Alle Tickets hatte er am 8. April beim „American Express Travel Service" gekauft. Reisekosten und Unterkunft waren durch das Fulbright-Stipendium gedeckt. Das Studenten-Austausch-Visum, welches ab 19. April galt, hatte er sich in der US-Botschaft geholt, beim Consular Officer Ralph T. Jans. Auf der Botschaft hatte es zuvor auch ein Interviewgespräch gegeben, bei dem Fritz Koppe „mit Händen und Füßen auf Englisch"[181] seine Reiseziele genannt hatte.

Als Passagier der „Tourist Class" konnte er die Reise auf dem erst sechs Jahre alten Ozean-Dampfer „S.S. United States" genießen. Das Schiff war das bis dahin größte in den USA erbaute und bot für fast 2.000 Passagiere und 900 Crew-Mitglieder Platz. Der Dampfer konnte im Kriegsfall natürlich schnell in einen Truppentransporter umfunktioniert werden. Es war eines der letzten klassischen Linienschiffe, die gebaut wurden, und mit einer Geschwindigkeit von 42 Knoten eines der schnellsten. Die Überquerung des Atlantiks dauerte drei Tage und zehn Stunden. Es gab eine eigene Schiffszeitung und ein breites Freizeitangebot.

In den 1950er- und 1960er-Jahren reisten einige Prominente mit dem allseits beliebten Dampfer, so etwa Marilyn Monroe, Judy Garland, Cary Grant, Salvador Dalí und Duke Ellington. Will man einen vielleicht etwas verklärten Eindruck über das Reisen auf der „S.S. United States" gewinnen, kann man sich den Disney-Film „Bon voyage!" aus dem Jahr 1962 ansehen. Die Einfahrt in New York muss bei Fritz Koppe einen tiefen Eindruck hinterlassen haben. Noch fünfzig Jahre später erzählte er ganz begeistert

180 Hannah R. Wartenberg: Henry Hudson Hotel In World War II. In: The New York Times vom 25. Jänner 1998. Auf: https://www.nytimes.com/1998/01/25/realestate/l-henry-hudson-hotel-in-world-war-ii-166278.html (1.7.2023).

181 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 11.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

von dieser Reise: „Das war also ein phantastisches Programm, weil da waren zunächst einmal vierzehn Tage in New York, mit den Vereinten Nationen und weiß der Teufel was alles.“[182]

Fritz Koppe kam einige Tage vor dem 1. Mai in New York an. Doch war dies kein wirkliches Problem, denn abseits der OrganisatorInnen des Programms kannte er auch andere Menschen im Big Apple. Auf einem Zettel standen drei Telefonnummern von Menschen, die Fritz Koppe in New York anrufen konnte: von Otto Epstein, dem Verfasser des „Plunzenlieds“, von Susan Gyarmati von der „Student League for Industrial Democracy“ (SLID)[183] und von Robert Brunner, dem Ehemann von Cousine Alice. Die Brunners hatten 1944 Bolivien verlassen und waren mit ihrer Tochter Judith nach New York gekommen. 1952 wurden sie US-amerikanische StaatsbürgerInnen, und Sohn Peter kam zur Welt.[184] Der ausgebildete Elektrotechniker Robert Brunner arbeitete als Hausmeister in einer riesigen Wohnhausanlage[185] und konnte nur deshalb nicht als Elektrotechniker tätig sein, da „es für Elektriker […] das Prinzip closed shop [gibt], d. h. niemand nimmt einen Elektriker auf, der nicht bei der Gewerkschaft ist […]. Robert hat es nie geschafft genügend Ersparnisse zu haben, um sich den Beitritt leisten zu können“, wie Fritz Koppe erzählte.[186] Tatsächlich war Robert Brunner im März 1956, also ein Jahr zuvor, einer Gewerkschaft beigetreten, hatte sich aber nach vier Monaten die Mitgliedsbeiträge nicht mehr leisten können. Er war kurz Mitglied der „Manhattan & Bronx Lodge Nr. 402“ der „Grand Lodge International Association of Machinists“ gewesen, einer der größten Gewerkschaften des Landes, in der sich die MechanikerInnen und TechnikerInnen organisieren. Trotz ihres Namens und vielleicht einiger Symbole und Rituale hat die Gewerkschaft nichts mit der Freimaurerei, wohl aber eher einiges mit den Zimmermannsleuten aus Hamburg gemein, deren Zeremonien Max Koppe um 1914 kennengelernt hatte. Robert Brunner war mit seiner Situation als einer, der „alle Handwerkerarbeiten […] erledigte“,[187] nicht wirklich glücklich, und er sollte wohl

182 Ebda.

183 Julius Braunthal (Hg.): Yearbook of the International Socialist Labour Movement. Volume two 1960–1961, London 1960, 41.

184 Barbara Kintaert: Notiz auf Rückseite. In: Fritz Koppe: Fortsetzung der Familiengeschichte aus der Zeit des Dritten Reiches. Für Barbara, 4. Manuskript, erstellt von Friederike Jäger (WU), 17.1.2001. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

185 Fritz Koppe: Fortsetzung der Familiengeschichte aus der Zeit des Dritten Reiches. Für Barbara, 4. Manuskript, erstellt von Friederike Jäger (WU), 17.1.2001. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

186 Ebda.

187 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

deshalb einige Jahre später mit seiner Familie in einem Wohnmobil nach Kalifornien ziehen.[188]

Otto Epstein hatte sich ebenfalls, ohne Umweg über Bolivien, in die USA retten können, so wie auch das führende Mitglied der „Sozialistischen Arbeiterjugend" (SAJ) Manfred Ackermann,[189] der zwar hauptsächlich in seinem Heimatbezirk Brigittenau aktiv gewesen war, jedoch nach dem Ersten Weltkrieg auch maßgeblich am Aufbau der SAJ in der Leopoldstadt mitgewirkt hatte.[190] 1934 gehörte Ackermann zu GründerInnengruppe der „Revolutionären Sozialisten" und zu den ersten OrganisatorInnen des Widerstandes.[191]

In New York war die Zusammenarbeit zwischen Epstein und Ackermann künstlerischer Natur. So traten beide im großen Auditorium der „Rand School" auf. Manfred Ackermann begleitete Otto Epstein am Klavier, der „Lieder der Erinnerung" sang, wie die „Arbeiter von Wien" und das „Kinderfreunde-Lied" und auch die „Warszawianka". Ihr Konzert fand am ehemaligen österreichischen Nationalfeiertag, am 12. November, statt, dem vor allem von der Sozialdemokratie gefeierten „Republiktag". Nach 1934 hielten die ExilösterreicherInnen diesen Nationalfeiertag in der ganzen Welt hoch,[192] so auch die Mitglieder und Freunde des „Austrian Labor Committee" in New York im Jahr 1942.[193] Das Fest war mit der US-amerikanischen Hymne eröffnet worden und klang mit der „Internationale" aus. Dazwischen gab es die Lieder, die Otto Epstein und Manfred Ackermann vortrugen, und eine lange Rede Friedrich Adlers. 400 ExilösterreicherInnen waren gekommen, um den „Republiktag" zu feiern. Dem „Austrian Labor Committee" gehörten neben Friedrich Adler u. a. Otto Leichter und Karl Hans Sailer, der Ehemann von Nuna Sailer, an.

Otto Epstein trat bei Veranstaltungen des „Austrian Labor Committee" oft als Sänger auf, so auch einige Monate vor der Republikfeier bei der Maifeier 1942, wo er vor allem Kampflieder aus dem Spanischen Bürgerkrieg gesungen hatte.[194] Und auch bei der Maifeier des Jahres 1943 trug Otto Epstein Arbeiterlieder vor.[195] Als Fritz Koppe ihn

188 Barbara Kintaert: Notiz auf Rückseite. In: Fritz Koppe: Fortsetzung der Familiengeschichte aus der Zeit des Dritten Reiches. Für Barbara, 4. Manuskript, erstellt von Friederike Jäger (WU), 17.1.2001. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

189 Ehemalige Angehörige der „Kinderfreunde" u. Soz. Arb. Jugend vor 1934. 2. Bez., Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

190 Manfred Ackermann: Erziehung zum Menschenbewusstsein. Wien, Zürich 1998, 16.

191 Ebda, 40 f.

192 Alexander Emanuely: Republiks-Feiern 1943. In: Zwischenwelt. 36. Jg. Nr. 1–2, Juli 2019, 57 f.

193 Aus unseren Gruppen. In: Austrian Labor Information. Nr. 8, 20. November 1942, 15.

194 Ebda, 16.

195 Ebda, 12.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

fast fünfzehn Jahre später in New York besuchte, lebte er in Brooklyn.[196] Dank ihm erhielt Fritz Koppe vielleicht die Möglichkeit, mehrere der in New York lebenden österreichische SozialdemokratInnen rund um die „Friends of Austrian Labor" zu treffen, etwa Alfred Weissmann, der ebenfalls aus der Leopoldstadt stammte und 1932 der Leitung der „Sozialistischen Arbeiterjugend" angehört hatte. Weitere ehemalige junge SozialistInnen aus der Leopoldstadt in New York und Umgebung waren Erna Buchwald, Rudolf Fürst, Leopold Gollerstepper, Viktor Löwenkopf, nun Lowens, Ludwig Liebermann, Gisela Mund, Hugo Price, Ida Schischa, Karl Schirok, Harry Schneider, Jeanette Spangler, Julius Schmelz, nun Shaw, und Julius Artel, nun Schor.[197] Falls er sie traf, freuten sich die ehemaligen Kinderfreunde-Kinder aus der Leopoldstadt sicher, den Buben von Max Koppe kennenzulernen …

Für den Besuch bei der UNO und die große Fülle von Broschüren der L.I.D., die sich in Fritz Koppes Nachlass befinden, dürfte Susan Gyarmati verantwortlich sein, die Studierenden-Sekretärin der L.I.D. Die League war die Folgeorganisation der 1905 gegründeten sozialistischen StudentInnenorganisation „Intercollegiate Socialist Society" (I.S.S.). Zu deren Gründungsmitgliedern hatten Berühmtheiten wie Upton Sinclair oder Jack London gehört. 1921 benannte sich die „I.S.S." in „League for Industrial Democracy" um, da man auch für Studierende zugänglich sein wollte, die das Wort „Sozialismus" abschreckte.

Neben der „Young People's Socialist League" war die „Student League for Industrial Democracy" mit ihren 400 Mitgliedern die zweite US-amerikanische Organisation, die den Status eines assoziativen Mitglieds der IUSY besaß. Beide Organisationen hatten ihre Zentrale in New York.[198]

Am 29. April 1957 sah sich Fritz Koppe im „New York City Center of Music and Drama" das Musical „South Pacific" an. Dieses 1949 von Richard Rodgers und Oscar Hammerstein geschriebene Musical war eine der erfolgreichsten Bühnenproduktionen der Geschichte. Fritz Koppe sah sich an diesem Abend auf eine Pazifikinsel versetzt. Die Geschichte spielt im Zweiten Weltkrieg. Angehörige der US-Streitkräfte warten auf ihren Einsatz und lernen die BewohnerInnen der Insel, auf der sie stationiert sind, näher kennen. Doch ist das Bühnenstück nicht nur unterhaltsam, es kritisiert in erster Linie den in den USA alltäglichen Rassismus. Im Stück zerstört dieser fast das Glück

196 Notizzettel mit Adressen in New York. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

197 Ehemalige Angehörige der „Kinderfreunde und der Soz. Arb. Jugend vor 1934, 2. Bez., 2. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

198 International Union of Socialist Youth. The general secretariat. Circular Nr. 26/54. August 1956, 5. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

gleich von zwei Liebespaaren, deren Beziehung durch die Hautfarbe und Staatsbürgerschaft unmöglich scheint. Für jemandem, der selbst einige Jahre davor als „Mischling" bezeichnet worden war und unter ständiger Furcht vor der eigenen und der Deportation der Mutter gestanden hatte, muss diese Geschichte über durch die Gesellschaft sabotierte „Mischehen" besonders aufwühlend, berührend gewesen sein.

Das „New York City Center of Music and Drama" war ein von New Yorker Freimaurerlogen konzipiertes Kulturzentrum, das 1922 fertiggestellt und in einem orientalistischen Stil errichtet worden war. Das Gebäude beherbergt noch heute einige Theater- und Konzertsäle, wobei der größte Saal über 4.000 ZuschauerInnen Platz bietet. Dass es sich bei dem Center nur um eine von vielen überdimensionalen Bühnenstätten der Stadt handelte, wird Fritz Koppe wohl ebenfalls beeindruckt haben.

Cleveland

Einige Tage später, nach einer Stadtrundfahrt mit den anderen KursteilnehmerInnen – auch die UNO stand wieder auf dem Programm –, ging die Reise weiter nach Cleveland, Ohio. Darüber wusste Fritz Koppe noch Jahrzehnte später zu berichten:

> „Und dann, das Ganze war in Cleveland, Ohio, und im Cleveland Social Worker Program und da hatten wir zunächst mit Leuten von der Uni Vorträge, gemeinsam alle, und dann sind wir aufgeteilt worden, wir haben jeder also drei Gastgeberfamilien gehabt, eine Arbeiterfamilie, wenn man so will, eine Akademikerfamilie und dann eine aus der High Society. Und das war also an und für sich die Unterbringung und dazu kam dann noch, daß wir bei den Leuten dort gewohnt haben und daß die uns vieles gezeigt und wir vieles mit denen gemacht haben, aber drei Tage in der Woche gab es also auch in der Uni, wo sie entweder Kurse für uns oder Führungen – was-weiss-ich – also das Cleveland Symphony Orchestra haben wir uns von innen angeschaut und lauter solche Sachen."[199]

Den ersten Vortrag, den sich Fritz Koppe in Cleveland angehört haben dürfte, war wohl jener am 2. Mai 1957 über „Civil Rights", von Morris B. Abram im „Council on Human Relations". Das „Council on Human Relations" war 1955 von der regionalen Sektion der „National Conference on Christians and Jews" gegründet worden: „Its goal is to promote interracial understanding and appreciation through education of children and young adults. The collection consists of individual and group portraits and views of council activities, including festivals, meetings, luncheons, and class visits."[200] Der

199 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 11.

200 Council on Human Relations. Auf: Ohio Library and Information Network (OhioLINK). http://ead.ohiolink.edu/xtf-ead/view?query=abram&docId=ead%2FOCLWHi2990.xml&chunk.id=0 (1.7.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Menschenrechtsanwalt Morris B. Abram war einer der aktivsten Kämpfer gegen die Rassendiskriminierung in den USA.

1957 wohnten 52 Austauschstudierende aus der ganzen Welt dem „Cleveland international youth leaders exchange program" bei. Die dazugehörige Universität war die „Western Reserve University S.A.S.S. (School of Applied Social Sciences)". Dort besuchte Fritz Koppe am 13. Mai den Kurs „Group Leadership". Am 15. Mai ging es mit vier Studierenden des Programms an das „Goodrich Social Settlement", in der 1420 East 31st Street in Cleveland. Hier gewannen die Studierenden einen Einblick in die Praxis der Sozialarbeit in den USA. Die praktische Arbeit, also das Summer Work Assignment, fand im Camp Cleveland, Warrensville 22, Ohio, vom 12. Juni bis zum 24. August statt. Fritz Koppe wurde mit drei anderen Studierenden dem Camp als Pädagoge zugeteilt.

Neben der Weiterbildung gab es auch ein dichtes Kulturprogramm und die Möglichkeit, politischen Treffen beizuwohnen. So besuchte Fritz Koppe gleich zweimal die „Mt. Zion Congregational Church", und zwar am 2. Juni 1957 und am 30. Juni 1957, um Treffen der NAACP (National Association for the Advancement of Colored People), also der bedeutendsten US-amerikanischen Menschenrechtsorganisation im Kampf gegen die Segregation, beizuwohnen. Die „Mt. Zion Congregational Church" war ein historisches Gebäude. 1864 erbaut, stellt sie das erste von Afro-AmerikanerInnen errichtete religiöse Zentrum östlich des Mississippi dar. Auch lag sie nahe der Universität. Die Kirche war auch ein Symbol rassistischer Gewalt. Sie wurde am 22. März 1954 bei einem Bombenanschlag zerstört. Sie konnte erst 1956 wieder eröffnet werden.[201]

Im „Cleveland Camp" des YMCA gab es jedenfalls keine Segregation:

> „Es war ein Spitzenprogramm das wir bekommen haben. Und nach – was-weiss-ich – 6 Wochen oder 2 Monaten dieser Einschulung war dann eine zeitlang praktische Arbeit. D.h. ich bin also dann im Cleveland Camp gelandet und hatte eine Gruppe von 10 Kindern und ich war zwar kein sehr geschickter Erzieher, muß ich sagen, durch meine Augen und so, aber es hat funktioniert. Meine Gruppe bestand aus drei ‚coloured' und sieben ‚weißen' Kindern."[202]

Doch dann musste Fritz Koppe das Programm plötzlich abbrechen.

> „Ich bin dann etwas früher abberufen worden aus Wien, d. h. das war also in Wirklichkeit unfair, denn wir haben da […] ein großes internationales Jugendlager gemacht und ich war ja ein Angestellter von der SJ (Sozialistischen Jugend) und da wollten sie mich zurück haben und daraufhin haben sie behauptet, dass mein Vater schwer krank ist und ich soll zurückkommen, aber dann haben sie mir noch zu verstehen gegeben ‚bitte schreck' Dich nicht, es ist nicht so

201 An Historic Church. Auf: Mt. Zion Congregational Church. https://www.mtzioncleveland.com/an-historic-church (14.9.2025).

202 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 11.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

arg…‘ und so bin ich dann noch BEVOR das ganze Programm zu Ende war, und noch bevor wir dann in Washington noch eine entsprechende Vortragsreihe gehabt haben, bin ich also dann damals zurückgeflogen nach Wien und habe das Programm also in Wirklichkeit etwas vorher abgebrochen.“[203]

Im Gepäck hatte Fritz Koppe nicht nur eine große Zahl von Postkarten und sonstigen touristischen Souvenirs – wie etwa eine Packung von für den US-amerikanischen Markt produzierten Manner-Schnitten –, sondern auch Unterlagen zur „Social Legislation: Juvenile delinquency reduction“ und mehrere Ausgaben der Zeitschrift „Adult Education“ sowie des „Adult Leadership“.[204] Weiters nahm er die Broschüre vom Parteitag der „Socialist Party-Social Democratic Federation“ vom 19. Jänner 1957 nach Wien mit, welcher unter dem Motto „Socialist Unity in America“ ausgetragen wurde. In der Broschüre wird Karl Kautsky als „great theoretician of democratic socialism“ genannt. Dieser Parteitag war für die US-amerikanische Sozialdemokratie deshalb von Bedeutung, da sich die 1936 von der „Socialist Party“ abgespaltene „Social Democratic Federation“ an diesem Tag wieder mit ihr vereinigte.

Auch nahm Fritz Koppe Broschüren der „L.I.D. League for Industrial Democracy“ und der „American Federation of Labor and Congress of Industrial Organizations“ mit nach Wien, dem größten Gewerkschafts-Dachverband der USA, dem im Jahr 2023 circa 12 Millionen Mitglieder und sechzig Mitgliederorganisationen in der ganzen Welt angehörten.[205] Neben diesen Dokumenten hatte Fritz Koppe auch einige Unterlagen zu Musik im Gepäck, z. B. Liederbücher mit „Negro Folk Songs“ und „German Folk Songs“, das Programm von VIK Records und Angel Records sowie die Musikliste von Bill Randle, dem populärsten DJ Clevelands. Sie enthält jene Stücke, die er im „Higbee's Music Center“ aufgelegt hatte. Auch befand sich ein Werbeflyer der eben erst gegründeten Band von „Sun Ra“ im Gepäck.

Elfriede Pixner und Fritz Koppe schrieben sich Briefe. In ihrem Brief vom 22. Mai stand: „Du erlebst wirklich viel, davon kannst Du Dein ganzes Leben zehren! Magst Du dann überhaupt noch die Pfitschi, die nicht einmal Österreich kennt? Du schreibst nie von den weiblichen Teilnehmern!“ Sie antwortete ihm mit etwas Verzögerung auf seinen vorangehenden Brief und entschuldigte sich deshalb auch: „Deinen Brief vom 14.5. habe ich Sonntag erhalten und heute, Mittwoch schreibe ich erst. Bitte, kein Mangel an Liebe, sondern Zeitmangel und chronische Müdigkeit.“[206]

---

203 Ebda.

204 Dr. Fritz Koppe. Forschungsreise Cleveland 1/2. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

205 Our Unions and Allies. Auf: American Federation of Labor and Congress of Industrial Organizations. https://aflcio.org/about-us/our-unions-and-allies (1.7.2023).

206 Elfriede Pixner an Fritz Koppe. Brief vom 22. Mai 1957. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Vom 13. bis 15. September fanden in Wien die „Roten Jugendtage“ statt.[207] Um diese mitzuorganisieren, hatte Fritz Koppe wohl zurückkehren müssen. Doch einer seiner ersten Wege führte ihn nach Döbling in die Ruthgasse 9, wo Friedl Pixner mit ihrer Mutter wohnte. Er stand plötzlich vor ihrer Tür, um sie zu einem längeren Spaziergang einzuladen.[208] Bei diesem Spaziergang entschlossen beide, sich miteinander zu verloben.

Weltfrieden

Zwischen SPÖ und KPÖ – und ihren Jugendorganisationen SJÖ und FJÖ – herrschte die Feindschaft des Kalten Krieges. Diese Feindschaft sollte nicht mit dem Abzug der Roten Armee 1955 enden, ganz im Gegenteil. Zu einem der Höhepunkte des Konflikts, der vielleicht eine der größten Propagandaschlachten des Kalten Krieges in Österreich darstellt, kam es vier Jahre nach dem Staatsvertrag, als in Wien vom 26. Juli bis zum 4. August 1959 die „VII. Weltfestspiele der Jugend und Studenten für Frieden und Freundschaft“ stattfanden. Diese wurden vom „Festival International Preparatory Committee“ (IPC) organisiert, über das in der sozialdemokratischen Zeitung „Neue Zeit“ vom 11. März 1959 zu lesen stand, dass 85 % der Mitglieder in Moskau ausgebildete Kader seien. Man erwartete 18.000 Delegierte aus insgesamt 112 Ländern aller Kontinente.

Eine 62-seitige Broschüre musste gedruckt werden, um das Programm der Weltjugendfestspiele zu fassen. Es gab an die 800 Veranstaltungen. Viele der Delegationen hatten Veranstaltungen organisiert. Diese fanden in der Stadthalle, im Messepalast, im Musikverein, Konzerthaus und in vielen weiteren Kulturzentren, auf neunzehn Freilichtbühnen, in mehreren Kinos, auf Sportplätzen und auf einer großen Bühne im Überschwemmungsgebiet bei der Floridsdorfer Brücke statt.

Das Leningrader Kirow-Ballett, heute Mariinski-Ballett, führte in der Staatsoper „Schwanensee“ und „Giselle“ auf. Eines der Ensemblemitglieder war der sehr junge Rudolf Nurejew, der 1959 das erste Mal außerhalb des Ostblocks auftrat.[209] Man konnte die Pekinger Oper bewundern und dem Moskauer Sinfonieorchester mit dem Pianisten Emil Gilels lauschen. Am 1. August trat bei der Abschlussveranstaltung am Heldenplatz Klaus Kinski auf, mit einer Lesung von Gedichten Brechts, Villons, Majakowskis und Rimbauds, weiters trug der weltberühmte US-Amerikanische Bass Paul Robeson seine Volkslieder aus aller Welt vor. In den Tagen zuvor hatte man den chinesischen Staatszirkus, das griechische Nationaltheater Piräus und das Pariser Ballett von Roland Petit, welches „Cyrano de Bergerac“ gab, bewundern können.

207 Peter Pelinka. 1977, 93.

208 Barbara Kintaert erzählte dies Alexander Emanuely am 24. März 2023 im Café Prückel.

209 „Schwanensee“ in der Wiener Staatsoper. Bericht vom 8. April 2017. Auf: ORF.at, Ö1. https://oe1.orf.at/artikel/367665/Schwanensee-in-der-Wiener-Staatsoper (1.7.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Die 18.000 TeilnehmerInnen waren in Hotels, Jugendhäusern und Campingplätzen der Stadt Wien, in Schulen, bei Privaten und auf mehreren Donauschiffen aus osteuropäischen Staaten untergebracht.[210] Die meisten von ihnen wohnten jedoch in den Hallen der Wiener Messe im Prater, wo man eine große Zahl an Betten aufgestellt hatte.[211] Einer der jungen MitorganisatorInnen der Festspiele, Erich Makomaski, erinnerte sich, dass die chinesische Delegation in der Wielandschule in Favoriten untergebracht war, die vietnamesische Delegation im Kaschelsaal in der Brigittenau und eine bekannte tschechische Kapelle im Gewerkschaftshaus in der Königseggasse im 6. Bezirk. Dort befand sich auch eine der Großküchen, in der Mitglieder der KPÖ ehrenamtlich die Tausenden Gäste bekochten.[212]

Die SJ blieb nicht inaktiv. Die SozialdemokratInnen, ob in Österreich oder international, lehnten diesen von Moskau gesteuerten Friedenskongress ab. Ihn zu boykottieren, war Teil des Kampfes gegen den Kommunismus. Sie bemühten sich, jene der 18.000 Delegierten, denen es nicht ausdrücklich untersagt war, das Kongressgelände zu verlassen, bzw. jene, die keine öffentlichen Ämter in einer der Volksrepubliken innehatten, ihren Standpunkt zu erläutern. Dabei ging es in erster Linie um Jugendliche aus der damals so titulierten „Dritten Welt". In nächster Nähe zum Kongress wurden Plakate mit der Aufschrift „Friendship Yes, Communism No!" affichiert, man organisierte Filmabende, Jazz-Konzerte und im Künstlerhaus die Ausstellung „Freiheit – Toleranz – Demokratie".[213] 139 MitarbeiterInnen des Österreichischen Jugendbundrings, des Dachverbands der österreichischen Jugendorganisationen, unter ihnen in erster Linie SJler, organisierten die Gegenveranstaltungen zum Festival. Die SJler suchten das Gespräch mit den Kongress-TeilnehmerInnen und unterhielten dafür einen eigenen Klub. Weiters wurden dreißig kostenfreie Busfahrten an die ungarische Grenze, zum Eisernen Vorhang, organisiert.[214] Mehrere Tausend Delegierte nahmen dieses Angebot an. Weiters wurden in Wien u. a. Tausende Freiexemplare von Boris Pasternaks „Doktor Schiwago" verteilt.[215]

210 Hans Hautmann: Die Weltjugendfestspiele 1959 in Wien. In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, Nr. 3/1999. Auf: https://www.klahrgesellschaft.at/Mitteilungen/Hautmann_3_99 (8.4.2025).

211 Erich Makomaski (Hg.): Die Freie Österreichische Jugend. Wien 2002, 14.

212 Ebda.

213 Hans Hautmann: Die Weltjugendfestspiele 1959 in Wien. In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, Nr. 3/1999. Auf: https://www.klahrgesellschaft.at/Mitteilungen/Hautmann_3_99 (8.4.2025).

214 Fritz Keller. 1985, 110.

215 France Juliard: The Vienna Youth Festival. In: FRIENDS JOURNAL. Vol. 5, Nr. 30 vom 5. September 1959, 476 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Die OrganisatorInnen des Kongresses erkannten bald die Bedrohung durch das Gegenprogramm. Als Konsequenz wurde z. B. der Freudenauer Hafen, wo die Wohnschiffe angedockt waren, durch einen eigens aufgestellten Ordnungsdienst abgeschirmt.[216]

Die in Wien angesiedelte Zentrale der IUSY und deren Präsident Nath Pai[217] luden am 2. August, am Weltflüchtlingstag, in Kooperation mit der SJ zur Diskussion mit der exilierten Vorsitzenden der ungarischen SozialdemokratInnen, Anna Kéthly. Auch der tibetische Exilierte Thubten Jigme Norbu und der Vertreter der algerischen FLN, Malek Dakhlaoui, nahmen daran teil, um nicht nur über den westlichen, sondern auch über den neuen Kolonialismus, der von der Sowjetunion oder China ausging, zu diskutieren.[218] Ebenfalls anwesend war der Vorsitzende der JungsozialistInnen in der BRD, Hans-Jürgen Wischnewski, der wegen seiner guten Kontakte zur FLN auch „Ben Wisch" genannt wurde.[219] 1966 wurde er Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, wobei er auch für die Entwicklungszusammenarbeit zuständig war. Danach war er viele Jahre Staatsminister, also Staatssekretär, im Auswärtigen Amt.

Anna Kéthly, die Anfang November 1956 für einige Tage nicht nur Vorsitzende der am 31. Oktober wieder gegründeten Sozialdemokratischen Partei Ungarns war, sondern auch Vize-Ministerpräsidentin Ungarns, hatte seit 1950 in Haft und unter Hausarrest gelebt. Die Haft und die Tatsache, dass sie von 1922 bis 1937 die einzige weibliche Abgeordnete im ungarischen Parlament gewesen war, machten sie in ganz Europa zu einer zentralen Integrationsfigur der Sozialdemokratie. Am 1. November 1956 kam Anna Kéthly als Delegierte der ungarischen Partei zum Treffen der Sozialistischen Internationale in Wien. Sie rief zur Solidarität mit Ungarn auf, dessen neue Regierung am selben Tag die Neutralität des Landes erklärte. Am 4. November kehrte sie, begleitet von Peter Strasser, nach Ungarn zurück. Ihr wurde in Sopron jedoch nahegelegt, das Land zu verlassen, es sei zu gefährlich für sie, und sie wurde nach New York entsandt, um bei der UNO zu intervenieren.[220] Die ungarische Sozialdemokratin lebte in der Folge im Exil in London, wo sie die Zeitschrift „Népszava" herausgab, das altehrwürdige Kampfblatt der ungarischen SozialdemokratInnen, das nach langem Verbot, zuerst durch die FaschistInnen, dann durch die KommunistInnen, Anfang November 1956 kurz wieder erschienen war. In den Tagen des ungarischen Aufstandes veröffentlichte Marianne Pollak am 10. November 1956 ein ausführliches Porträt von Anna Kéthly in

216 Independent service for information on the Vienna Youth Festival (Hg.): Report On The Vienna Youth Festival. Held in Vienna, Austria. July 26 through August 4, 1959. With a foreword by Senator Hubert H. Humphrey. Cambridge, Massachusetts 1960, 94.

217 Ebda.

218 Burgenländische Freiheit vom 8./9. August 1959, 2.

219 Fritz Keller: Gelebter Internationalismus. Österreichs Linke und der algerische Widerstand (1958–1963). Wien 2010, 74.

220 Elfriede Höckner: Editorial. In: Ein Atemzug Freiheit. Anna Kéthly und der Volksaufstand in Ungarn 1956. Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung. Dokumentation 3&4/2006, 5 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„Die Frau". In den Tagen davor hatten die SPÖ und vor allem der ÖGB im großen Stil humanitäre Hilfe für Ungarn geleistet.

Malek Dakhlaoui war der Kampfname von Hafid Kéramane,[221] der bis 1957 in Paris Politikwissenschaft studiert hatte und dann nach Bonn gezogen war. Er galt 1959 als inoffizieller Botschafter der algerischen Unabhängigkeitsbewegung in der BRD,[222] wo er nach 1962 der erste offizielle Botschafter Algeriens wurde. In der Folge arbeitete er viele Jahrzehnte als Berufsdiplomat und war Botschafter in Brasilien, im Iran und in Polen. 1961 brachte er das „Schwarzbuch Algerien" heraus, in dem die brutalen Übergriffe der französischen Armee angeprangert wurden.[223]

Thubten Jigme Norbu war der älteste Bruder des Dalai Lama und lebte seit 1951 im US-amerikanischen Exil. Er stellte in Zusammenarbeit mit der CIA eine Guerilla-Truppe auf, die die Armee der Volksrepublik China bekämpfen sollte.[224]

Die Veranstaltung fand unter dem Titel „Der Kampf Afrikas und Asiens gegen koloniale Unterdrückung" im Festsaal des eben erst erbauten „Hochhauses am Praterstern" statt. In dem 14-stöckigen Gebäude waren auch die Volkshochschule Leopoldstadt und die Zentrale der SPÖ Leopoldstadt untergebracht.[225] Während der Veranstaltung wurde auf der Bühne die in Frankreich verbotene Flagge der FLN gehisst, was zu Protesten seitens der französischen Botschaft führte. Doch war die Veranstaltung der SJ nicht der einzige Ort, wo man in diesen Tagen die weiß-grüne Fahne mit dem roten Halbmond und dem roten Stern sehen konnte. Auch auf der Konzertbühne der Weltfestspiele im Überschwemmungsgebiet wurde sie unter dem Jubel der ZuschauerInnen von algerischen Delegierten ausgerollt.[226]

Die Gegenveranstaltungen und Störungen des Kongresses waren erfolgreich genug, um zu bewirken, dass die Weltjugendfestspiele in Wien die letzten waren, die im Westen abgehalten wurden.[227]

Dass in der Propagandaschlacht des Kalten Krieges die Bemühungen der Sowjets so erfolgreich bekämpft werden konnten, hängt sicher damit zusammen, dass es im Vorfeld eine umfangreiche Organisation, weit über die Bemühungen der SJ hinaus, gegeben hat. Der österreichische Zeitungsmacher und ehemalige Widerstandskämpfer gegen die Nazis Fritz Molden, der seine Nähe zum CIA nie geleugnet hat, erzählte in seinen Memoiren, wie es im Frühjahr 1959 in Meran zu einem ersten Treffen der

221 Mathilde von Bülow: West Germany, Cold War Europe and the Algerian War. Cambridge 2016, 206.

222 Fritz Keller. 2010, 74.

223 Hafid Keramane: Schwarzbuch Algerien. Hamburg 1961.

224 Bobby Ghosh: Who's Who on the CIA Payroll. CIA Recruits: Thubten Jigme Norbu. In: Time Magazine vom 28. Oktober 2009. Auf: https://content.time.com/time/specials/packages/article/0,28804,1933053_1933052_1933046,00.html (1.10.2023).

225 Fritz Keller. 2010, 74.

226 Ebda, 75.

227 Fritz Keller. 1985, 110.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

GegenveranstalterInnen kam. Anwesend waren C. D. Jackson, Vizepräsident des Time-Life-Konzerns, der in Zürich lebende Deutsche Klaus Dohrn, ein Freund Konrad Adenauers, der Wiener Bankier und ehemalige Widerstandskämpfer im Kampf gegen die Nazis Georg Fürstenberg – aus altem österreichischen Adel – und dann sogar drei österreichische Sozialdemokraten, die Fritz Koppe gut kannte: der Rechtsanwalt und spätere Justizminister Christian Broda, Bruno Kreisky, der Staatssekretär im Außenministerium war, und der Nationalrat Peter Strasser. Zwei Konservative, zwei Liberale und drei Sozialdemokraten trafen sich, um zu besprechen, was sie gegen die „VII. Weltfestspiele der Jugend und Studenten für Frieden und Freundschaft" unternehmen sollten, und sie kamen zur Einsicht, dass sie „gegenüber der geplanten kommunistischen Propagandaveranstaltung nur mit positiven Argumenten, nicht aber mit jenen der reinen Ablehnung oder sturen Antipropaganda bestehen können".[228] Neben den vom Bundesjugendring und der SJ betreuten Informationsständen, den künstlerischen Veranstaltungen und den Busfahrten zum Eisernen Vorhang wurden auch die Herausgabe einer eigenen Zeitung in acht Sprachen – der „Wiener Nachrichten" – geplant und das Einwirken auf die österreichische Massenpresse, während des Festivals Stillschweigen über dieses zu verhängen, besprochen. Vom Auftritt des Kirow-Balletts in der Staatsoper sollten die WienerInnen erst aus den Geschichtsbüchern erfahren. Tatsächlich kamen dann zur Großveranstaltung des Festivals am Heldenplatz statt der erwarteten 100.000 BesucherInnen nur etwa 35.000.[229]

Fritz Koppe, zu diesem Zeitpunkt seit einem Jahr Mitarbeiter der AK, war nicht direkt in die Organisation der Gegenveranstaltungen eingebunden. Dafür erschienen von ihm im Herbst 1959 in der Zeitschrift des ÖGB – „Der jugendliche Arbeiter" – ausführliche Beiträge: über den vom französischen Militär zu Tode gefolterten ersten Vorsitzenden des algerischen Gewerkschaftsbundes Aïssat Idir unter dem Titel „Ich klage an",[230] weiters über den am 2. August seinen Vortrag haltenden Thubten Jigme Norbu sowie ein dritter über Tibet mit dem Titel „Ein Volk stirbt".[231]

228 Fritz Molden: Besetzer, Toren, Biedermänner. Ein Bericht aus Österreich 1945–1962. Wien, München, Zürich, New York 1980, 282.

229 Ebda, 289.

230 Dr. Fritz Koppe: Ich klage an! In: Der jugendliche Arbeiter. Oktober 1959, 18–20.

231 Dr. Fritz Koppe: Ein Volk stirbt! In: Der jugendliche Arbeiter. November 1959, 9–12.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

VII.

„… unter anderem bekam ich plötzlich eine Einladung“

1958 war Fritz Koppe 29 Jahre alt. Gefühlt kam er nun in ein Alter, das einer Mitarbeit bei einer Jugendorganisation wie der SJ nicht mehr wirklich entsprach. Er war Dr. rer. pol. und Absolvent der Fürsorgeschule der Stadt Wien. Hinzu kamen internationale Erfahrungen, etwa das Organisieren von Kongressen oder die Zeit in den USA, sowie die Medienerfahrungen als Chefredakteur und Autor. Fritz Koppe und Elfriede Pixner wollten schließlich bald heiraten, eine Familie gründen. Doch beider Einkommen reichte hierfür noch nicht ganz aus. Es galt nun, einen Beruf für den neuen Lebensabschnitt zu finden.

> „[Ich] habe einmal einen Lebenslauf geschrieben und den hat also ein Arbeiterkammerfunktionär aus Niederösterreich, der Winkler, in der Hand gehabt, dem hatte ich es gegeben und ihm gesagt: ‚Ich weiß nicht was ich machen soll, aber vielleicht fällt Dir was ein …‘“[1]

Ernst Winkler war ein Sozialdemokrat der alten Garde und hatte den Weg vom Landarbeiter zum Nationalratsabgeordneten geschafft. Er stammte aus Hobersdorf im Bezirk Mistelbach und war ursprünglich Forstarbeiter. 1926 gehörte er zu den TeilnehmerInnen des ersten Jahrgangs der Arbeiterhochschule und wurde nach Abschluss Parteifunktionär der SdAP und Redakteur des sozialdemokratischen „Niederösterreichischen Volksboten“. Auch publizierte er Broschüren, wie etwa „Landarbeiterjugend, wache auf!“ oder „Wir sind der Staat. Eine österreichische Staatsbürgerkunde für Jedermann“. Er flüchtete 1934 in die Tschechoslowakei und emigrierte 1938 nach Norwegen und schließlich nach Schweden. In dieser Zeit freundete er sich mit Josef Hindels an, mit dem er als Holzfäller im Norden Schwedens Arbeit fand.[2] In Stockholm kam es schließlich zu einer engen Zusammenarbeit mit Bruno Kreisky, der über Winkler in seinen Erinnerungen schreiben sollte:

> „Ernst Winkler war für mich die Personifikation des Jimmy Higgins aus Upton Sinclairs gleichnamigen Roman: treu und der Partei zu allen Zeiten ergeben, versöhnlich nach allen Richtungen hin.“[3]

---

1 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 6.

2 Ernst Winkler: Mit Josef Hindels in der Emigration. In: Ernst Nedwed (Hg.). 2006, 195 ff.

3 Bruno Kreisky: Im Strom der Politik. Der Memoiren zweiter Teil. Wien, München 2000, 392.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Wahrscheinlich hatte Ernst Winkler in Stockholm auch Fritz Koppes Onkel Michael Schechter kennengelernt, der sich ebenfalls der Gruppe von SozialdemokratInnen rund um Bruno Kreisky angeschlossen hat. 1941 kam Ernst Winkler über die Sowjetunion in die USA, wo er aktiv für die Exilorganisation „Austrian Labor Committee" arbeitete. Seinen Unterhalt verdiente er sich als Tellerwäscher. Über Vermittlung des für Österreich bedeutenden Historikers Charles A. Gulick erhielt er Arbeit an der Universität Berkeley und wurde schließlich dessen Assistent.[4] Ernst Winkler kehrte 1950 nach Österreich zurück, wurde in Niederösterreich SPÖ-Funktionär, u. a. Bildungsreferent, und Sekretär der AK. 1956 zog er für die SPÖ als Abgeordneter in den Nationalrat und war agrar- und wirtschaftspolitischer Sprecher der Parlamentsfraktion.[5]

Im November 1957 wurde Dr. Fritz Koppe als Vortragender nach Hirschwang eingeladen.[6] In ihrem Ferien- und Bildungsheim in der niederösterreichischen Ortschaft nahe der Rax organisierte die AK Niederösterreich über viele Jahre sogenannte Internatskurse. Das waren Klausuren für BetriebsrätInnen, JungarbeiterInnen und FunktionärInnen, an denen meist um die vierzig TeilnehmerInnen teilnahmen. Fritz Koppes Referat trug den Titel: „Die Entwicklung von Staat und Gesellschaft". Sicher sprach der Vortragende bei dieser oder einer ähnlichen Gelegenheit mit Ernst Winkler, der dem jungen, engagierten Mann kurz vor dessen Familiengründung wohl gerne behilflich sein wollte, über eine mögliche Mitarbeit in der AK oder in der Parlamentsfraktion. Kennengelernt hatten sich Fritz Koppe und Ernst Winkler wohl über Josef Hindels und die Partei- und Bildungsarbeit. Jedenfalls hatte Fritz Koppe dem Richtigen seinen Lebenslauf in die Hand gedrückt, denn einen Monat später erhielt er eine Einladung der AK Wien:

> „Dann […] bekam ich plötzlich eine Einladung, ich möge in die Arbeiterkammer, aber die war damals noch in der Ebendorferstraße, ich möge in die Ebendorferstraße kommen und ich habe gedacht: ‚Aha, die Arbeiterkammer zahlt uns vielleicht wieder eine Schulung' und komme dort hin. […] das war also Ende April und mir wurde gesagt: ‚So, mit Mai beginnen Sie hier bei uns zu arbeiten!' Damit begann – das war also der Anfang meiner Arbeiterkammerkarriere."[7]

Dienstbeginn war der 2. Mai 1958. Fritz Koppe muss wohl sehr glücklich gewesen sein, nicht nur überhaupt eine Arbeit gefunden zu haben, sondern auch eine solche, dank

4 Florian Wenninger: Austrian politics of history, made in Berkeley? The economist Charles A. Gulick as historian of interwar Austria. Research Paper, Berkeley 2018, 9. Auf: https://www.marshallplan.at/news-2019/2018/3/17/new-research-papers (1.2.2024).

5 Herbert A. Strauss, Werner Röder (Hg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Vol. I. Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben. München, New York, London, Paris 1980, 822.

6 AK Niederösterreich: Brief an Dr. Fritz Koppe vom 31. Oktober 1957. Internatskurs Hirschwang. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

7 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 6.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

der er „im Dienste einer Organisation der Arbeiterschaft“[8] stehen konnte. Fritz Koppe wurde als Referent angestellt, und seine erste Aufgabe bestand darin, das Protokoll der letzten Vollversammlung der AK für eine Publikation zusammenzufassen. Nachdem er die Zusammenfassung abgegeben hatte, wurde er zum Präsidenten der Wiener AK, Minister a. D. Karl Maisel, zitiert. Karl Maisel wurde an seinem Arbeitsplatz von den MitarbeiterInnen, auch von Fritz Koppe, per Sie oder mit „Herr Minister“ angesprochen. Doch der „Herr Minister“ war nicht nur Sozialminister gewesen, er war auch ein ehemaliger Widerstandskämpfer und Überlebender des KZ Buchenwald.

Der Präsident zeigte dem neuen, freundlich begrüßten Mitarbeiter eine längst gedruckte Broschüre, die bereits eine Zusammenfassung des von Koppe bearbeiteten Protokolls enthielt. Man wollte also nur überprüfen, was der junge Mann so konnte. Und der Präsident war zufrieden und meinte, dass die neue Zusammenfassung weitaus besser sei als die schon abgedruckte. Er beauftragte den talentierten Schreiber damit, das nächste Jahrbuch der Kammer vorzubereiten sowie die Korrespondenz des Präsidiums zu erledigen und die Reden den Präsidenten zu verfassen. Der neue Referent war nun plötzlich der Sekretär des Chefs.

Doch behielt Fritz Koppe diese Stellung innerhalb der AK nur für zwei Monate. Als sich der Präsident und sein Sekretär im Juli auf einer Parteikonferenz trafen, war der Ton ein anderer, einer unter GenossInnen. Per du konnte der Genosse Koppe dem Genossen Maisel auch sagen, wie ihm die neue Arbeit gefiel bzw. was ihm an dieser missfiel. Diese Aussprache sollte Fritz Koppes Werdegang für die nächsten 35 Jahre bestimmen. Denn am folgenden Arbeitstag begrüßte ihn der „Herr Minister“ folgendermaßen:

> „Genosse Koppe, was Du mir gestern gesagt hast, war sehr interessant und ich werde darüber nachdenken. Aber, Herr Dr. Koppe, ab heute sind Sie vom Präsidium in die Abteilung ‚Konsumentenschutz, Rundfunk, Film‘ versetzt.“[9]

Fritz und Friedl kannten sich schon seit zehn Jahren, seit dem Tag, an dem Fritz Koppe mit einer Woche und einer halben Stunde Verspätung die Klasse in der Fürsorgeschule betreten und Elfriede Pixner beim Vortragen von Goethes „Zauberlehrling“ unterbrochen hatte. Man wollte nun heiraten, eine gemeinsame Wohnung beziehen, Kinder bekommen. All diese Pläne waren nun möglich, und im Sommer 1958 wurde geheiratet. Am 21. Juni 1958 schloss man um 9 Uhr 30 die Ehe am Standesamt in der Brigittenau.[10] Da sowohl der „Doktor der Staatswissenschaften Fritz Koppe“ als auch Elfriede Anna

8 Brief von Fritz Koppe an den Kammerdirektor Dr. Franz Borkowetz vom 8. März 1961. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

9 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 4.

10 Heiratsurkunde. Wien Brigittenau. Nr. 654/58. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Pixner evangelisch A. B. waren, folgte um 11 Uhr 30 die kirchliche Trauung in der Lutherkirche in der Martinstraße im 18. Bezirk.[11] Unter den GratulantInnen von Fritz und Elfriede, kurz „Fri & Fri", befanden sich neben den Eltern u. a. die MitstreiterInnen aus der SJ Oswald Schanovsky, Leopold Gratz und seine Frau Helga, geborene Bach, sowie Karoline Scholz, die vor einigen Jahren ihren Jugendfreund Ferry Pluskal geheiratet hatte, weiters der Förderer Fritz Koppes Ernst Winkler und die Familie Schechter aus Stockholm.[12] Zur Hochzeitsreise ging es dann per Zug, mit Zwischenaufenthalt in Kärnten, nach Venedig.

Zur Zeit der Hochzeit wohnten beide noch bei ihren Eltern. Zwar besaß Fritz Koppe nun einen fixen Arbeitsplatz, doch war die Bezahlung bescheiden. Auch Elfriede Koppe verdiente als Sozialarbeiterin nicht gerade viel. So meldete sich das junge Paar für eine Sozialbau-Wohnung in der Leopoldstadt an und bekam bald eine Zuweisung für eine Wohnung zwischen Donaukanal und Prater, in der Josef-Gall-Gasse 1 gelegen. Das Haus war 1955 von der „Sozialbau GmbH" errichtet worden.[13] Es war ein schlichter Betonbau, der an die Stelle eines 1945 völlig zerstörten Gründerzeitbaus kam. Das Paar musste etwas warten und lebte in der Zeit vor dem Einzug, es war schließlich Sommer, im Garten in Mexiko. 1959 kam die Tochter Gertrude zur Welt, noch rechtzeitig, damit Berta Koppe ein Enkelkind in den Armen halten konnte. Am 28. April 1960 starb Berta Koppe schließlich nach langer Krankheit. Drei Jahre später, 1963, wurde Fritz' und Elfriedes Sohn Peter geboren. Peter Koppe promovierte später in Betriebswirtschaft, wurde Marktforscher und Lektor an der Wiener Wirtschaftsuniversität. Er heiratete Barbara Kintaert. Tochter Gertrude Koppe wurde Lehrerin in den Fächern Deutsch und Geschichte am Laaerberger Gymnasium in Favoriten und heiratete den AHS-Lehrer Heinrich Lotter.

Elfriede Koppe hatte gleich nach der Hochzeit eine Anstellung im Jugendamt der Stadt Wien gefunden, und beriet, als eine der vielleicht letzten FürsorgerInnen im klassischen Sinn, junge Mütter. Obwohl Elfriede Koppe selbst zwei Kinder hatte und sich, wie einst üblich, auf den Haushalt beschränken hätte können, bestand sie darauf, zumindest einmal in der Woche weiterhin ihrer Arbeit im Amt nachzugehen.[14] Sie überprüfte zuletzt hauptsächlich die in den letzten Jahren vor ihrer Pensionierung 1974 von der damaligen Gesundheitsministerin Dr. Ingrid Leodolter eingeführten Mutter-Kind-Pässe. Dank dieses Dokuments behielten die Eltern, die MedizinerInnen, aber auch das Jugendamt einen Überblick über die Untersuchungen und Impfungen in den ersten vierzehn Lebensmonaten eines Menschen, was – auch durch die dadurch

11 Einladung zur Trauung. In: Hochzeit Fritz und Elfriede, Telegramme etc (Sektion 18), Leopold und Helga Gratz, Otto Effenberger, Ernst Winkler. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

12 Ebda.

13 Amtsblatt der Stadt Wien. Nr. 60 vom 30. Juli 1955, 10.

14 Laut einem Gespräch mit Barbara Kintaert am 19. Februar 2024.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

ermöglichte Früherkennung von gesundheitlichen Problemen – zu einer signifikanten Senkung der Kindersterblichkeit von 23,5 Promille in den 1970er-Jahren auf 11 Promille in den 1980ern führte.[15]

Dass Elfriede Koppe zwanzig Jahre vor ihrem Mann in Pension ging, bedeutete noch lange nicht, dass sie ein gemütliches Leben führen konnte. Einerseits waren da die Kinder, bei denen gerade die Pubertät ihre ersten Blüten trieb, und dann war da Fritz Koppe, dessen Sehkraft sich eher verschlechterte denn verbesserte. Jeden Morgen vor der Arbeit, vor jedem wichtigen Treffen überprüfte sie, ob ihr Mann sich auch korrekt angezogen hatte, denn es konnte passieren, dass er Socken in verschiedenen Farben trug oder sich eine Krawatte umgebunden hatte, die sich farblich mit Hemd und Sakko schlug. Barbara Kintaert erwähnte später in einem Gespräch, dass Fritz Koppe seine Frau als seine „Kleidermanagerin" bezeichnet hatte.[16]

Die Arbeiterkammer

Die „Kammer für Arbeiter und Angestellte", kurz Arbeiterkammer, war eine Gründung der Ersten Republik. Die Schaffung der Einrichtung, die die Rechte von ArbeiternehmerInnen vertritt, diese berät und ihnen beiseite steht, war eine alte Forderung der ArbeiterInnenbewegung. Die Kammern – von den Arbeiterkammern über die Handelskammern zu den Landwirtschaftskammern – sollten auf wissenschaftlicher und politischer Ebene helfen, Lösungen für alte und neue soziale und wirtschaftliche Probleme zu finden, und sich als Interessenvertretungen für die Anliegen von Menschen und Berufsgruppen einsetzen.[17]

Das Kammergesetz von 1920 legte fest, dass es für die Arbeiterkammern möglich ist, bei jeder politischen und juristischen Frage – vor allem bei Gesetzgebungen, die die ArbeitnehmerInnen betreffen – Mitsprache einzufordern. Sie kann Gutachten, Berichte und Vorschläge an alle Behörden und gesetzgebenden Körperschaften richten. Eine „wechselseitige Auskunfts- und Unterstützungspflicht von Arbeiterkammern und staatlichen und autonomen Behörden bis herab zu den Betriebsräten"[18] wurde 1920 geregelt.

1933/34 setzten die Austrofaschisten das Kammergesetz außer Kraft, und die Arbeiterkammern mussten ihre bisherigen Aufgaben größtenteils einstellen. Die Nazis löste

15 Bundesministerium für Gesundheit: Stöger zu Mutter-Kind-Pass: Seit 40 Jahren ein Erfolgsprojekt. OTS0216 OTW0216 vom 3. Juni 2014. Auf: OTS. https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20140604_OTS0216/stoeger-zu-mutter-kind-pass-seit-40-jahren-ein-erfolgsprojekt (1.3.2024).

16 Telefonat Barbara Kintaert mit Alexander Emanuely am 13. März 2024.

17 Eduard März, Erwin Weissel: Die Kammern für Arbeiter und Angestellte. In: Theodor Pütz (Hg.): Verbände und Wirtschaftspolitik in Österreich. Berlin 1966, 394.

18 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

dann die AK auf. Erst am 20. Juli 1945, also vier Monate nach der Befreiung Wiens, konnten die AK ihre Arbeit wieder aufnehmen. Ein besonderes Augenmerk galt der Lohn- und Preisgestaltung und der Bekämpfung der gravierenden Jugendarbeitslosigkeit. Man bemühte sich um die Einrichtung von Lehrlings- und Jugendschutzstellen.[19] Dies geschah in direkter Zusammenarbeit mit der SJ, die sich als erste politische Kraft ab Juni 1946 für ein effizientes Jugendschutzgesetz eingesetzt hatte.[20] 1954, vier Jahre bevor Fritz Koppe mit seiner Arbeit bei der Wiener Arbeiterkammer begann, beschloss der Nationalrat ein neues Arbeiterkammergesetz, das die Struktur und den Aufbau der Arbeiterkammern stärken sollte.

Als 1956 in Ungarn die Revolution ausbrach, kam es in Österreich massenhaft zu Hamsterkäufen. Viele ÖsterreicherInnen befürchteten, dass der bewaffnete Konflikt übergreifen oder zumindest die Nahversorgung unterbrechen könnte. In der Folge kam es zu starken Preissteigerungen. Ein alter Mitstreiter Fritz Koppes aus der SJ, Heinz Kienzl, inzwischen Leiter der volkswirtschaftlichen Abteilung des ÖGB, schlug vor, auf sozialpartnerschaftlicher Basis ein Gremium zu schaffen, das die Preise überprüfen und darauf achten sollte, dass nur notwendige Preiserhöhungen durchgeführt würden. Die „Paritätische Kommission für Preis- und Lohnfragen" wurde geschaffen.[21] Die AK war naturgemäß von Anfang an deren Mitglied, aber sie war auch in vielen weiteren Kommissionen aller möglichen Ministerien, die sich mit Preisregelungen beschäftigten, eingebunden. In allen wichtigen für den Außenhandel und die Landwirtschaft zuständigen Einrichtungen war sie ebenfalls vertreten sowie in jenen des Sektors Verkehr. Die AK hatte zugleich ein Mitspracherecht in Fragen des Wirtschaftsrechts, z. B. mit Blick auf die Kartellbildung, und federführenden Anteil an der Gestaltung der Sozialpolitik. Auch bei der Erfassung unterschiedlicher die Arbeitswelt beschreibenden Wirtschaftsstatistiken gab es enge Kooperationen mit diversen öffentlichen Einrichtungen.

Die Kernarbeit in der AK fand in deren volkswirtschaftlicher Abteilung statt. Diese wurde um 1950 in eine wirtschaftspolitische und eine wirtschaftswissenschaftliche Abteilung aufgeteilt. Die immer komplexer werdenden wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhänge und der Mangel an fortschrittlichen universitären Einrichtungen machten die Gründung einer einschlägigen wissenschaftlichen Abteilung notwendig.[22] Parallel dazu bildete sich in den 1950er-Jahren eine neue Unterabteilung der wirtschaftspolitischen Abteilung heraus, in der Fritz Koppe bald nach ihrer Etablierung sein berufliches Zuhause finden sollte: die Abteilung „Rundfunk und Konsumentenberatung".[23]

19 Ebda, 397.

20 Peter Pelinka. 1977, 50.

21 Günther Chaloupek (Hg.). 1995, 24.

22 Eduard März, Erwin Weissel: Die Kammern für Arbeiter und Angestellte. In: Theodor Pütz (Hg.). 1966, 430.

23 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Die AK sollte nicht nur ein wichtiger Akteur in der Sozialpartnerschaft werden und diese prägen, sondern im Grunde auch die Idee für die neue Form der politischen und ökonomischen Zusammenarbeit liefern. Eigentlich waren es zwei Mitarbeiter der AK, von denen alles ausging: einerseits vom vor den Nazis nach England geflüchteten Widerstandskämpfer und Ökonomen Stefan Wirlandner und andererseits von der Integrationsfigur des gewerkschaftlichen antifaschistischen Widerstandes Karl Mantler.[24] Stefan Wirlandner hatte um 1950 das Lohn-Preis-Abkommen maßgeblich mitgestaltet, quasi die erste große und bei den „Linken" in der SPÖ nicht unumstrittene Maßnahme im Kontext der Sozialpartnerschaft. Dass die AK bald eine zentrale Rolle im österreichischen Wirtschaftsleben spielen sollte, war sicherlich Karl Mantler zu verdanken. Dieser war nicht nur von 1945 bis 1956 Präsident des Österreichischen Arbeiterkammertags und von 1949 bis 1956 Präsident der Arbeiterkammer Wien, sondern zuvor auch, von 1947 bis 1949, Staatssekretär im Ministerium für Vermögenssteuer und Wirtschaftsplanung.[25]

Im Laufe der 1950er-Jahre verlor die AK jedoch sukzessive diese doch sehr machtvolle Position und wurde, was die Ausarbeitung von Gesetzestexten und Regierungsvorhaben betraf, wieder in ihre alte Rolle als Gutachterin zurückgedrängt. Ein Großteil der Vorarbeiten war in die Fachgruppen der Ministerien gewandert. Mit dem Aufbau der Paritätischen Kommission wurde somit seitens der AK gegengesteuert, aber auch durch den Ausbau der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung im eigenen Haus, um als maßgeblicher Think-Tank bei ökonomischen und sozialen Fragen wieder gestalterisch in die Sozialpartnerschaft einzugreifen.[26] Dass Stefan Wirlandner die wirtschaftswissenschaftliche Abteilung leitete, bedeutete auch, dass einer der wichtigsten VertreterInnen des Keynesianismus in Österreich deren Richtung festlegte. In der Folge konnte sowohl der SPÖ als auch dem ÖGB der Keynesianismus als Leitbild nahegelegt werden. Es entstand der „Austro-Keynesianismus", der das Regierungsprogramm Bruno Kreiskys prägen wird.[27] Der junge Staatswissenschaftler Fritz Koppe kannte sich gut im Bereich Fürsorge und in der Parteiarbeit aus und beherrschte Englisch. Und die Theorien Keynes waren für ihn auch nichts Neues. Er war somit der ideale Nachwuchs-Mitarbeiter.

Als Fritz Koppe seine Stelle bei der AK antrat, war dort gerade viel in Bewegung, denn man zog im Jahr 1960 von der Ebendorferstraße in ein neues Gebäude auf der Prinz-Eugen-Straße 20–22. Die Adresse kannte Fritz Koppe nur zu gut, denn an dieser befand sich das Palais Rothschild, in dem die Nazis 1938 die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung" eingerichtet hatten. Viele Stunden, mit viel Sorge und Angst bepackt,

24 Ebda, 411.

25 Ebda, 405.

26 Johannes Feichtinger: Keynes-Rezeption vor dem „Austro-Keynesianismus" der Ära Kreisky. Die Arbeiterkammer als wirtschaftspolitischer Think-Tank in der Nachkriegszeit. In: Michael Mesch (Hg.). 2016, 75.

27 Ebda, 76.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

hatten Tausende Menschen – darunter Fritz Koppes Cousins und Cousinen, Tanten und Onkeln – in diesem Palais, das zum Sinnbild verzweifelter Hoffnung wurde, auf ihr Überleben oder ihren Tod gewartet. Nach der Befreiung wurde die Liegenschaft der vertriebenen Familie Rothschild rückerstattet. Das Haus sollte verkauft werden. Doch lag es in der sowjetischen Zone und war zu prunkvoll und zu groß, um als etwas anderes, denn als Botschaftsgebäude oder Museum Verwendung zu finden. Aus diesem Grund war der durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogene Prachtbau recht günstig zu erwerben. 1950 suchte die AK nach Ausweichmöglichkeiten für ihre Büros, denn das Haus in der Ebendorferstraße platzte aus allen Nähten, und sie erwarb schließlich das große Palais. 1955 wurde es abgetragen.[28] Es wich einem Neubau, der eine Infrastruktur bot, die den Bedürfnissen der AK gerecht wurde. Der nüchterne Betonbau im Stil der in den 1950er-Jahren beliebten Neuen Sachlichkeit stellte jedenfalls einen starken Kontrast zum Palais aus den späten 1870er-Jahren dar. Doch war dies nicht das einzige Gebäude, das sich die Kammer unter Karl Maisel leistete. Es wurden auch ein „Heim für Lehrmädchen mit hundert Plätzen, eine technische Abendschule und im Annenthal in Niederösterreich ein Urlaubsheim, das ebenfalls hundert Personen aufnehmen kann, und ein Jugendheim“[29] errichtet.

Konsumentenschutz, Rundfunk, Film

Die Abteilung „Konsumentenschutz, Rundfunk, Film“ war eine junge Gründung, die sich sukzessive Anfang der 1950er-Jahre herausgebildet hatte. Alles hatte damit begonnen, dass für den Rundfunk einmal in der Woche eine kurze Sendung – die Sendezeit hatte man vom ÖGB übernommen – gestaltet werden sollte. Aus einer wurden bald fünf Sendungen pro Woche, weshalb man 1957, also zwei Jahre bevor Fritz Koppe dazustieß, daran ging, eine eigene Abteilung aufzubauen. Die Sendungen sollten dazu dienen, ein breites Publikum über arbeitsrechtliche und tagespolitische Fragen oder auch generell über die Aktivitäten der AK zu informieren. Die Zahl der offiziellen HörfunkteilnehmerInnen in ganz Österreich erreichte um 1960 die Zwei-Millionen-Grenze.[30] 1957, mit dem Beginn eines regelmäßigen Fernsehbetriebs, kam dann auch Sendezeit im neuen Medium TV hinzu, welches bis 1963 500.000 TeilnehmerInnen zählte.[31]

Fritz Koppe gestaltete für das Radio die „Sendung der Arbeiterkammer“, die kleine, zehn bis zwanzig Minuten lange Hörspiele enthielt. Fritz Koppe bediente sich des

28 Unser Haus. Auf: AK Wien. Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien. https://wien.arbeiterkammer.at/ueberuns/Fakten_zur_AK/unserhaus/index.html (1.1.2024).

29 Alfred Magaziner. 1977, 118.

30 Österreichische Rundfunk Gesellschaft m.b.H. (Hg.): 40 Jahre Rundfunk in Österreich. Wien 1964, 173.

31 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Humors, des Kabaretts, der Doppelconférénce, wie sie das Publikum von Helmut Qualtinger und Gerhard Bronner oder von Karl Farkas und Ernst Waldbrunn kannte. Die Sendung vom 10. November 1960 unter dem Titel „Streiflichter aus der Welt der Wirtschaft" sollte einen Fleischskandal thematisieren und fing folgendermaßen an:

„1. Spr. Ein Schwein, ein Königreich für ein Schwein!
2. Spr. Nanu? Ich dachte das Zitat lautet: Ein Pferd! Ein Königreich für ein Pferd!
1. Spr. Ja, das war einmal! Vielleicht vor hundert Jahren! Aber heutzutage ist ein Schwein doch viel wertvoller! Das kann man überall lesen!
2. Spr. Wo zum Beispiel?
1. Spr. Auf den Preistafeln der Fleischhauer!
2. Spr. Stimmt! Doch das ist kein Maßstab! Ein Pferd ist trotzdem nützlicher!
1. Spr. Keineswegs! Schau: Schweinewurst kannst du ohne weiters ohne Pferdefleisch machen! Gute Pferdewurst aber nicht ohne Schweinefleisch!
2. Spr. Das wusste ich nicht! Ich dachte, Pferdewürstel stammen vom Ihaha! Wirklich, das wusste ich nicht!
1. Spr. Du brauchst dich deswegen nicht schämen: Die Fleischerinnung hat das bisher anscheinend auch nicht gewusst …
Platte Alter Schimmel"[32]

Die deutsche Version von Jimmy Kennedys populären Schlager stammt von Fritz Löhner-Beda und entstand 1935, drei Jahre vor dem „Buchenwald-Lied".[33] Damals durfte er noch paradoxen Humor an den Tag legen und Verse schreiben wie:

„Hü-a-ho, alter Schimmel, hü-a-ho
Geht's bergab, sind wir alle beide froh
Aber geht es dann bergauf, hört die gute Laune auf
Hü-a-ho, alter Schimmel, hü-a-ho"[34]

Und während es vergnüglich bergab ging, konnte bei den ZuhörerInnen langsam der Kern des Wurstskandals einsickern, dass nämlich niemand wirklich überprüfte, nicht einmal die eigentlich zuständige Innung, was denn alles so in einer Wurst verarbeitet

32 Sendung der Arbeiterkammer: Streiflichter aus der Welt der Wirtschaft. Sendung vom 10. November 1960. 1. Progr. 18H10 bis 18h20. In: Konsumentenschutz 1960er-Jahre. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

33 Hans Veigl: Lachen im Keller. Von den Budapestern zum Wiener Werkel. Kabarett und Kleinkunst in Wien. Wien 1986, 198.

34 Hü-a-hoh, alter Schimmel, Songtext. Auf: songtexte.com. Molindo GmbH. https://www.songtexte.com/songtext/peter-hinnen/hu-a-hoh-alter-schimmel-33f50c45.html (1.11.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

wird. In der kurzen Sendung wurde weiters über das karge Alltagsleben unzähliger, an der Armutsgrenze lebender AltrentnerInnen berichtet, dann auch über die von der AK unterstützten Bemühungen, Theater und Kultur an die entlegensten Orte Österreichs zu bringen, weiters über die Novellierung des Ratengesetzes, die ein zentrales Anliegen der AK war. Die einzelnen Beiträge wurden durch den Schlag eines Gongs akustisch voneinander getrennt. Andere Sendereihen nannte Fritz Koppe z. B. „Freizeit ist wertvoll" oder „Freizeit und Arbeit". In der Reihe zu Freizeit und Arbeit lief am 1. Mai 1960 eine Sendung unter dem Titel „Eine Studie über Probleme der Industriegesellschaft", in der die Geschichte des Tags der Arbeit, dieses symbolisch bedeutsamen Datums für eine humane Arbeitszeit und Freizeit, erzählt wurde.[35]

Die neue Abteilung beherbergte auch bald ein ebenfalls neues Betätigungsfeld für die AK: den KonsumentInnenschutz. Um 1953 hatte man seitens der AK mit der Einrichtung einer KonsumentInnenberatung bzw. einer VerbraucherInneninformation begonnen. Dass dieses Referat Teil der Öffentlichkeitsarbeit der AK wurde, wirkt aus heutiger Sicht – eben weil der VerbraucherInnenschutz ein mächtiger wirtschaftlicher Faktor wurde – etwas eigenartig, doch in den 1950er-Jahren schuf dieses neue Arbeitsfeld der AK eine gute Möglichkeit, zu einer großen Zahl von ArbeitnehmerInnen den Kontakt aufzubauen, sowohl über die Massenmedien als auch über die Beratungstätigkeit der VerbraucherInneninformation.[36] Diese Öffentlichkeit ging nun weit über jene hinaus, die die AK durch ihre Zeitschriften, deren Bestehen teilweise bis in die 1920er-Jahre zurückreichte, erreichen hatte können. Diese Zeitschriften waren: „Arbeit & Wirtschaft", eine Zeitschrift für volkswirtschaftliche, sozialpolitische und gewerkschaftliche Fragen; „Das Recht der Arbeit", die 1951 die Nachfolge der „Zeitschrift für soziales Recht" angetreten war und eher fachlich-theoretischen Charakter besaß; die „Sozialrechtlichen Mitteilungen", ein Informationsdienst für Betriebsräte, in dem ebenfalls in erster Linie sozialrechtliche Themen behandelt wurden, der jedoch praxisrelevanten Inhalts war.[37] Mit diesen Publikationen erreichte man zwar ein interessiertes und dankbares Publikum, aber doch nur einige Zehntausend Menschen.

Fritz Koppe war für die Belangsendungen der Arbeiterkammer im Rundfunk zuständig und übernahm auch bald von Dr. Helga Czeike die Pressearbeit für die von Dr. Edmund Reichard geleitete Tochtereinrichtung der Arbeiterkammer, den „Verein für Einkaufsberatung". In einer Aktennotiz an die Direktion im Haus fasste der Leiter der Abteilung „Konsumentenschutz, Rundfunk, Film" Edmund Reichard die „Tätigkeit des Kollegen Dr. KOPPE" im Jahr 1961 folgendermaßen zusammen:

35 Konsumentenschutz 1960er-Jahre. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

36 Eduard März, Erwin Weissel: Die Kammern für Arbeiter und Angestellte. In: Theodor Pütz (Hg.). 1966, 430.

37 Ebda, 431 ff.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

1. Vorbereitung der Rundfunksendungen der Kammer; 2. Unterbringung von Beiträgen in den normalen Rundfunksendungen; 3. Zusammenstellung von Beiträgen für den „Aktuellen Dienst" und das „Telejournal" im Fernsehen; 4. Publizistische Tätigkeit im Zusammenhang mit Ausstellungen der AK; 5. Redigieren von Broschüren der AK; 6. Mitarbeit an Plakaten und sonstigen Veröffentlichungen der AK in Angelegenheiten des Konsumentenschutzes.[38]

Weiters fügte Fritz Koppes Vorgesetzter hinzu:

> „Über die reinen Kammerarbeiten hinaus ist Dr. Koppe mit diversen Arbeiten im Verein für Konsumenteninformation befaßt und hilft somit den praktischen Einfluß der Kammer im neuen Verein sicherzustellen."[39]

Beginn der Einkaufsberatung

Doch was für ein Verein war denn dieser neue für Konsumenteninformation? Anfang der 1950er-Jahre war in Österreich, aber auch in vielen anderen Ländern, einiges in Bezug auf die VerbraucherInneninformation in Bewegung geraten. Eine der ersten SozialforscherInnen im Land, die sich mit dem KonsumentInnenschutz auseinandersetzte und diesen propagierte, war Dr.in Gertrude Wagner. Sie stellte 1953 in „Arbeit & Wirtschaft" Folgendes fest:

> „In 2.200.000 Haushalten werden mehr als 60 Prozent des gesamten österreichischen Volkseinkommens verbraucht. Mehr als 30 Mrd. S werden jährlich für den persönlichen Konsum ausgegeben. […] Seit immer mehr Konsumgüter industriell erzeugt werden, gewinnt der Einkäufer für den Haushalt, also der Letztkonsument – zumeist die Hausfrau – wachsende Bedeutung im Wirtschaftsleben. Von seiner Fähigkeit gut, das heißt vornehmlich von rationalen Motiven geleitet, einzukaufen, hängt der Lebensstandard der Familie ab; in steigendem Maße aber auch die Entwicklung der industriellen Produktion."[40]

Wie die KonsumentInnen zu rationalen KäuferInnen erzogen werden können, beschrieb Gertrude Wagner folgendermaßen:

---

38 Konsumentenschutz, Rundfunk, Film, Ausstellungen Dr. Rei[chard]/F1: Betrifft: Tätigkeit des Kollegen Dr. KOPPE. Aktennotiz vom 20. Juni 1961. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

39 Ebda.

40 Dr. Gertrude Wagner: Konsumentenberatung. In: Arbeit & Wirtschaft. 8. Jg. Nr. 10 vom 1. Mai 1953, 12.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„Die erste Bedingung ist die Schaffung einer Stelle, welche die notwendigen Marktinformationen sammelt und der Öffentlichkeit zur Verfügung stellt. […] Die eigentliche Beratungsabteilung hätte die Aufgabe, den Konsumenten mit den Markttatsachen bekannt zu machen. Dabei würde reichlich Gebrauch vom Rundfunk, von Frauenzeitungen, von den für die Frauen bestimmten Seiten der Zeitschriften und Zeitungen gemacht werden. Vorträge und Wochenendkurse müßten organisiert, gedrucktes Material verkauft und verteilt werden.
Um Objektivität zu wahren, muß eine solche Beratungsstelle finanziell unabhängig sein. Dabei müßte aber nicht verzichtet werden, daß Industrieunternehmungen, die Wert auf die Prüfung ihrer Artikel legen, dafür die Kosten tragen.
In ganz Westeuropa und selbstverständlich in den USA gibt es bereits solche Beratungsstellen. Manche wurden erst vor zwei oder drei Jahren ins Leben gerufen, manche, wie die in Dänemark und Norwegen, bestehen mehr als fünfzehn Jahre. Überall und auch dort, wo diese Stellen noch am Beginn ihrer Arbeit stehen, wie in Schweden und Westeuropa, haben sie sich bewährt.
Es ist Zeit, daß auch in Österreich diese Arbeit auf breitester Basis in Angriff genommen wird.“[41]

Die in Kärnten und der Steiermark aufgewachsene Sozialwissenschaftlerin Gertrude Wagner hatte schon Anfang der 1930er-Jahre in Wien als Angestellte der „Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle“ an der Marienthal-Studie mitgewirkt. Sie war eng mit der Sozialwissenschaftlerin Maria Jahoda befreundet und sollte den Journalisten und Theatermann Ludwig Wagner heiraten,[42] der in der Ersten Republik einer der InitiatorInnen der sozialdemokratischen Jugendbewegung und ein Förderer des von den Nazis ermordeten Dichters Jura Soyfers gewesen ist. Sie zog schon 1936 nach Großbritannien, wo sie für den „Pilgrim Trust“ über Langzeitarbeitslose arbeitete. Ihre in Wien gebliebenen Eltern, Jakob Höltei und Stefanie Höltei, wurden von den Nazis ermordet. Gertrude Wagner kehrte im Mai 1948 nach Österreich zurück und wurde u. a. Assistentin am „Institut für Höhere Studien“. Sie sollte die erste österreichische Repräsentantin bei der „International Organization of Consumers Union“ (IOCU) werden.[43]

Der Aufruf Gertrude Wagners wurde ernst genommen. Zuerst rief man in der AK die bereits erwähnte Abteilung „Konsumentenschutz, Rundfunk, Film“ ins Leben, und im August 1956[44] gründete die AK eine Tochterorganisation namens „Verein für Ein-

41 Dr. Gertrude Wagner: Konsumentenberatung. In: Arbeit & Wirtschaft. 8. Jg. Nr. 10 vom 1. Mai 1953, 13.

42 Reinhard Müller: Gertrude Wagner. In: Die Arbeitslosen von Marienthal. Stand August 2011. Auf: Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich. Karl-Franzens-Universität Graz. https://agso.uni-graz.at/archive/marienthal/biografien/wagner_gertrude.htm (1.10.2023).

43 Ebda.

44 Maria Ettl: Historische Daten des VKI. Stand 2007. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

kaufsberatung". Die BeraterInnen der AK waren anfangs im heutigen Museumsquartier untergebracht, das bis 1995 „Messepalast" hieß, und zwar in den Räumlichkeiten im Hof, der auf die Mariahilfer Straße hinausführt. Die Mariahilfer Straße war die ideale Adresse, galt sie doch mit ihren Waren- und Kaufhäusern – das Kaufhaus Gerngross hatte 1947 wieder den Betrieb aufgenommen –[45] schon damals als wichtigste Einkaufsstraße Wiens.

Doch war die AK nicht die erste Organisation, die nach 1945 eine VerbraucherInnenberatung anbot: Die Beratungsstelle gesellte sich zu jener des Hausfrauenvereins „Die Frau und ihre Wohnung", der der SPÖ nahestand. Die sozialdemokratische Frauenorganisation war vor allem dank der aktiven Aufbauarbeit der Widerstandskämpferin, Mitbegründerin der Wiener Volkshilfe und hohen Funktionärin der SPÖ Wien Lina Proksch[46] entstanden.[47] Ihr Ehemann Anton Proksch war ab 1956 zehn Jahre lang Bundesminister für soziale Verwaltung. Er sollte in dieser Zeit vor allem das Pensionsrecht reformieren. Die Herausgeberin der unvollendeten Lebenserinnerungen des für den österreichischen Sozialstaat so bedeutenden Sozialdemokraten war Bettina Hirsch; der Titel des Werks lautet „Anton Proksch und seine Zeit". Auch Bettina Hirsch spielte eine zentrale Rolle im Verein „Die Frau und ihre Wohnung".[48] Diese ehemalige Mitarbeiterin der „Kinderfreunde" war 1934 mit ihrem Mann Hans Hirsch, Redakteur des „Kleinen Blattes" und der „Arbeiter-Zeitung", nach Großbritannien geflüchtet. Die Hirschs spielten ab 1938 eine bedeutende Rolle bei der Versorgung vieler österreichischer Flüchtlinge in London. Hans Hirsch starb 1944,[49] und Bettina Hirsch kehrte 1946 nach Österreich zurück und wurde Redakteurin der inzwischen auflagenstarken Wochenzeitschrift der Sozialdemokratinnen „Die Frau". Neben den Lebenserinnerungen über Anton Proksch verfasste Bettina Hirsch auch eine Biografie über Marianne Pollak, die Chefredakteurin von „Die Frau".[50]

Bevor sie in die wirtschaftswissenschaftliche Abteilung der AK wechselte, war auch Maria Szécsi Mitarbeiterin von „Die Frau und ihre Wohnung".[51] Maria Szécsi war vor 1934 eine wichtige Mitstreiterin in der sozialdemokratischen Jugendbewegung gewesen und ging u. a. auch in die Literaturgeschichte ein, weil sie, bevor sie 1938 aus Österreich flüchten musste, einige Jahre die Lebensgefährtin Jura Soyfers gewesen ist,[52] mit dem sie

45 Die Weltpresse vom 7. Juli 1947, 3.

46 Alexander Emanuely. 2022, 218.

47 Geschichte der Frauenbewegung. Auf: SPÖ Wien Frauen. https://frauen.spoe.wien/geschichte-der-frauenbewegung (1.10.2023).

48 Bettina Hirsch: Marianne. Ein Frauenleben an der Zeiten Wende. Wien 1970, 96.

49 In der Emigration gestorben. In: Austrian Labor Information. Nr. 24, März/April 1944, 9.

50 Alexander Emanuely. 2022, 124 f.

51 Heinz Kienzl: Der Austrokeynesianismus und die Remigration. In: Heinz Kienzl, Susanne Kirchner (Hg.): Ein neuer Frühling wird in der Heimat blühen. Erinnerungen und Spurensuche. Wien 2002, 22.

52 Alexander Emanuely: Ausnahmezustand. Jura Soyfers Transit. Weitra 2013, 201.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

um 1930 in derselben Gruppe sozialistischer MittelschülerInnen war. Dieser gehörten übrigens auch Peter Strasser, Theodor Prager und Josef Schneeweiß an.

„Die Frau und ihre Wohnung" hatte 1950 nicht nur mit Unterstützung von Marianne Pollak und der sozialistischen Wochenzeitschrift „Die Frau" damit begonnen, im Messepalast Beratungsausstellungen zu organisieren, sondern auch mit jener des Wiener Bürgermeisters Theodor Körner. Fritz Koppe erinnerte sich: „Die Ausstellung präsentierte der Wiener Bevölkerung die Weiterentwicklung von Wohnkultur und Haushaltstechnik, die in den Kriegsjahren, als Wien von dieser Entwicklung ausgeschlossen war, in Skandinavien und Amerika stattfand."[53]

Die vorgestellten Möbel, Küchen- und Haushaltsgeräte waren zumeist in Österreich noch nicht erwerblich, weshalb die Neugierde der WienerInnen recht groß war. Die im Dezember 1950 eröffnete Ausstellung sollte bis Ende des Jahres von 117.253 Menschen[54] besucht und zu einer mehrere Jahre laufenden Dauerausstellung werden.[55] Das Informationsbedürfnis war geweckt und wuchs von Tag zu Tag, und der Hausfrauenverein richtete ein ständiges Beratungsbüro im Messepalast in der Mariahilfer Straße 2 ein. Bis 1955 besuchten 500.000 Menschen das Beratungsbüro und die Dauerausstellung, bei der sich alles um günstige, moderne und die Haushaltsarbeit erleichternde Möbelstücke und Geräte drehte. Auch wurde 1951, ausgehend vom Verein, das „Institut für Wohnungs- und Haushaltsforschung" gegründet. In der „Arbeiter-Zeitung" wurde das Vorstandsmitglied des neuen Instituts, Bettina Hirsch, zitiert:

> „Daß man versuchen wolle, alle, die an einer vernünftigen Planung des Alltags interessiert sind, Organisationen und Einzelpersonen, Hausfrauen, Fachleute und Produzenten, zu gemeinsamer Arbeit zusammenzuführen. Arbeitskreise werden die Probleme des Wohnens und des Haushaltes vom Standpunkt der Masse der Konsumenten prüfen. Sie werden die Haushaltsgeräte auf ihre Wirtschaftlichkeit untersuchen, die Modelle, wo es notwendig erscheint, verbessern, vor allem aber auf eine rationellere Produktion hinarbeiten, damit die als gut befundenen Geräte auch gekauft werden können. Grundlegend neu dabei ist: die Frau sprich mit."[56]

In dieser Zielsetzung der sozialistischen Frauen und einiger ArchitektInnen steckte schon viel von dem, was die KonsumentInnenberatung der Zukunft ausmachen sollte. Zwei der Techniker, die in den Räumlichkeiten von „Die Frau und ihre Wohnung" berieten, meinten jedoch bald, dass eine sinnvolle Beratung mehr bräuchte, als Ratschläge

53 Fritz Koppe: Bericht eines Zeitzeugen. In: Elfriede-Maria Faber (Red.): Das SW-Projekt. möbel.zeit.formgefühl. 1950–1970. Katalog Nr. 13. Wien 2005, 41.

54 Die erfolgreichste Ausstellung des Jahres. In: Rathaus-Korrespondenz vom 27. Dezember 1950, Blatt 2330.

55 Elfriede Faber: Die SW-Möbelaktion. In: Elfriede-Maria Faber (Red.). 2005, 10.

56 A. B.: Besser wohnen – besser leben. In: Arbeiter-Zeitung vom 14. September 1951, 4.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

zu Ausstellungsstücken zu erteilen. Marktbeobachtung und unabhängige Laboruntersuchungen, mit denen man die Angaben der Firmen überprüfen könne, seien notwendig. Doch dazu bräuchte es mehr Aufwand und mehr Geld. Die beiden Techniker, die über all das berieten, waren der Mitarbeiter der Wiener Gaswerke Dipl. Ing. Rudolf Schlauer und der Mitarbeiter der Fernmeldebehörde Dipl. Ing. Heinrich Pangratz. Sie sprachen bei der AK vor, genauer bei Kammeramtsdirektor-Stellvertreter Dr. Stefan Wirlandner und seinem Mitarbeiter Dr. Edmund Reichard. In der AK beschloss man, die Idee aufzugreifen und die Schau- und Beratungsstelle für die modernen Möbel und Geräte zu unterstützen und gemeinsam eine KonsumentInnenberatung aufzubauen. Die beiden Diplomingenieure Schlauer und Pangratz, Dr. Stefan Wirlandner und Dr. Edmund Reichard setzten schließlich 1956 die Initiative zur Gründung des „Vereins für Einkaufsberatung".[57]

Der neue Verein wurde erst einmal Untermieter des Vereins „Die Frau und ihre Wohnung" und erweiterte das Beratungsangebot. So konnten sich die Menschen weiterhin Waschmaschinen, Staubsauger, Geschirrspüler und sonstige Science-Fiction-Geräte und moderne Möbel anschauen, ohne, wie sonst in den Geschäften auf der Mariahilfer Straße, der „Überredungskunst von Verkäufern"[58] ausgeliefert zu sein. In der Folge entstand eine enge Zusammenarbeit zwischen den beiden Vereinen und eine rege Ausstellungstätigkeit, denn langsam kamen die neuen Geräte auf den österreichischen Markt und die KäuferInnenberatung wurde eine wichtige Anlaufstelle.

Noch vor der Gründung des „Vereins für Einkaufsberatung" hatte die AK im Testlauf eine KäuferInnenberatung im Messepalast organisiert. Diese Beratungsstelle wurde in den ersten Monaten bis Weihnachten 1954 3.000 Mal besucht. Alle Ratsuchenden konnten kostenlos Fachleute nach der Qualität ihrer eben erworbenen Ware befragen. Anfangs gab es seitens des Vereins zur KonsumentInnenberatung nur in den drei Bereichen Öfen, Textil und Elektrogeräte Sprechstunden. Der Bereich Möbel und Haushaltsgeräte wurde schließlich vom Hausfrauenverein „Die Frau und ihre Wohnung" abgedeckt.

Da den meisten ÖsterreicherInnen der Begriff „Konsumentenberatung" noch unbekannt war, gab es neben der Beratungsstelle in der Mariahilfer Straße, wie von Gertrude Wagner empfohlen, eine eigene Rubrik in der Zeitung „Die Frau", aber auch Rundfunksendungen und Urania-Vorträge, also Vorträge an Volkshochschulen. Bald sahen viele Menschen ein, dass die „Einkaufsberatung notwendig ist", und sie nahmen das Angebot an, damit ihr „schwer verdientes Geld zweckmäßig [ausgegeben] und nicht vergeudet wird."[59]

57 Fritz Koppe. Wien 1980 (Manuskript), 76 f.

58 Fritz Koppe: Bericht eines Zeitzeugen. In: Elfriede-Maria Faber (Red.). 2005, 41.

59 Johanna Berger: Konsumentenberatung. In: Arbeit & Wirtschaft. 9. Jg. Nr. 3, 1. März 1955, 83.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

MitarbeiterInnen der Wochenschrift „Die Frau" sollten immer wieder prägend am KonsumentInnenschutz mitwirken. Als Marianne Pollak 1961 starb, übernahm Bettina Hirsch die Chefredaktion der Wochenschrift „Die Frau" bis 1967. Ihre Nachfolgerin war Anneliese Albrecht, die 1979 wohl deshalb die Chefredaktion jemand anderen überlassen musste, weil sie „Staatssekretärin für Konsumentenschutz" im Handelsministerium Josef Staribachers wurde.[60]

Fritz Koppe war dafür zuständig, die Beratungsstelle in den Medien bekannt zu machen und zu bewerben. Weiters übernahm er die Organisation der „Konsumentenwoche", einer Messe für den KonsumentInnenschutz, die in den Sälen des Messepalastes stattfand. Die Messe diente auch dazu, den WienerInnen die internationale Entwicklung im Bereich KonsumentInnenberatung und KonsumentInnenschutz vertraut zu machen. So lud Fritz Koppe VertreterInnen der britischen „Consumer Association" nach Wien ein, die ihre Zeitschrift „Which?" („Welche?") vorstellten.

Die britische Schwesterorganisation war 1957 eben erst gegründet worden. Die treibende Kraft war der Jurist und Soziologe, wissenschaftliche Berater und zeitweise oberste Wahlhelfer der Labour Party,[61] Michael Young. Dieser hatte eine besondere Beziehung zu Österreich. So rief er als junger, linker Anwalt im Februar 1938 die britische Regierung dazu auf, nichts unversucht zu lassen, um Österreich und die Tschechoslowakei vor dem Zugriff Nazi-Deutschlands zu schützen.[62] Als der Wiener Ökonom Theodor Prager vor den Nazis nach London entkommen konnte, freundeten sich beide an und erarbeiteten gemeinsam die 1945 veröffentlichte Studie „There's Work For All", eine Art Plan zur Vollbeschäftigung[63] und zugleich eine populärwissenschaftliche Arbeit, in der man sich „allgemein verständlich mit der Keynes'schen Lehre auseinandersetzt".[64] Da Theodor bzw. Teddy Prager bald nach seiner Rückkehr nach Wien für die AK arbeiten sollte,[65] ist es durchaus möglich, dass dieser den Kontakt zwischen den KollegInnen von „Konsumentenschutz, Rundfunk, Film" und Michael Young hergestellt hat.

60 Albrecht, Anneliese. Auf: dasrotewien.at. Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie. https://www.dasrotewien.at/seite/albrecht-anneliese (1.9.2023).

61 Our history. The Young Foundation. Auf: https://www.youngfoundation.org/about/history/ (3.6.2023).

62 Asa Briggs: Michael Young. Social Entrepreneur. London 2001, 42.

63 Theodor Prager: Bekenntnisse eines Revisionisten. Wien 1975, 63.

64 Johannes Feichtinger: Keynes-Rezeption vor dem „Austro-Keynesianismus" der Ära Kreisky. Die Arbeiterkammer als wirtschaftspolitischer Think-Tank in der Nachkriegszeit. In: Michael Mesch (Hg.). 2016, 91.

65 Theodor Prager. 1975, 147.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Münchnerhof

Weil der Platz im Hof 3 des Messepalastes für so viel Ausstellungs- und Beratungstätigkeit bald zu eng wurde, verlegte die AK kurz vor der Gründung des „Vereins für Einkaufsberatung" dessen zukünftigen Sitz provisorisch in den nur noch sporadisch zur Faschingszeit bespielten Ballsaal[66] des Hotels Münchnerhof auf der Mariahilfer Straße.[67] Dort war nun auch Platz für die geplanten Labors, wobei für diese bald neue Räumlichkeiten in der Neubaugasse angemietet werden mussten. Das Provisorium sollte das Zentrum des österreichischen KonsumentInnenschutzes werden. Für zwei Jahrzehnte waren der 350 Quadratmeter große Festsaal und die sukzessive hinzugemieteten Nebenräume im altehrwürdigen Hotel auf der Mariahilfer Straße – mit einigen Unterbrechungen – Fritz Koppes Arbeitsplatz. Bis 1980 war in den oberen Stockwerken noch Hotelbetrieb. Dem „Verein für Einkaufsberatung" folgte 1961 der VKI. Doch blieb der „Verein für Einkaufsberatung" nach 1961 bestehen, denn er besaß das Mietrecht am Objekt, und der VKI war somit nur Untermieter.[68]

Die KonsumentenschützerInnen der AK waren nicht die erste Organisation, die aus der ArbeiterInnenbewegung kam und den Festsaal im Hotel Münchnerhof auf der Mariahilfer Straße 81 anmietete, wenngleich der Festsaal zuvor eher für Feste und Großveranstaltungen und nicht als Beratungszentrum Verwendung gefunden hatte. Seit über hundert Jahren hatten dort Hunderte Veranstaltungen der Sozialdemokratie stattgefunden,[69] aber natürlich auch Veranstaltungen anderer, mit der ArbeiterInnenbewegung verbündeter Organisationen, wie etwa des linksliberalen Vereins „Freie Schule",[70] der 1923 mit den „Kinderfreunden" fusioniert hatte.

Als das Hotel noch Gasthof „Zum blauen Bock" hieß, fand dort am 8. Dezember 1867 die Gründungsversammlung des ersten „Wiener Arbeiterbildungsvereins", jenem Gumpendorfs, statt. Der Schriftsteller Heinrich Holek schrieb 1926 in der „Arbeiter-Zeitung" über diesen historischen Augenblick:

> „In hellen Scharen strömen die Arbeiter durch die Mariahilferstraße nach dem Versammlungslokal ‚Zum blauen Bock'. Sie haben den flammenden Ruf Ferdinand Lassalles, der aus Deutschland zu ihnen herübergedrungen war, vernommen und schicken sich an, in dieser Versammlung den Arbeiterbildungsverein zu konstituieren. Der Saal vermag die Menge der Arbeiter nicht zu fassen. Als der Metalldreher Mühlhauser in seiner Eröffnungsansprache

66 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 77.

67 Fritz Koppe: Bericht eines Zeitzeugen. In: Elfriede-Maria Faber (Red.). 2005, 42.

68 25. Vorstandssitzung des Vereins für Konsumenteninformation. Wien 1981, 58. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

69 Kurt Stimmer (Hg.). 1988, 145.

70 Heinz Weiss: Mehr Licht für alle! Freie Schule – die angesagte Option. Wien 2021, 8 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

sagt, ‚die Arbeiter sollen aufhören, die Stiefkinder des Volkes zu sein', braust ein Sturm der Begeisterung durch den Saal und setzt sich auf der Straße fort."[71]

Doch für den Saal viel zu viele ArbeiterInnen waren gekommen. Die Organisatoren mussten die Gründungsversammlung abbrechen und in Schwenders Kolosseum verlegen, wo sie einige Tage später fortgesetzt wurde. Bei der Sitzung wurde Josef C. Mühlhauser zum Obmann gewählt.

Von der Gründung des Bildungsvereines im Jahr 1867 bis zur Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei im Jahr 1889 musste die ArbeiterInnenbewegung viele behördlichen Hürden, etliche Verhaftungswellen, Hochverratsprozesse, Abspaltungen und Neugründungen erdulden, bis sie sich endlich als politische Kraft etablieren konnte. Gleich nach seiner Gründung 1867 wurde der Arbeiterbildungsverein von der österreichischen Handels- und Gewerbekammer aufgefordert, Änderungswünsche des Gewerbegesetzes vorzuschlagen. Die Vorschläge lauteten folgendermaßen:

1. Einführung des 10-Stunden-Tages (damals waren 16-Stunden-Tage durchaus üblich)
2. Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit
3. möglichste Beschränkung der Nachtarbeit
4. Gewährung des Koalitionsrechts (heißt u. a. das Recht auf das Sich-Organisieren und Gründen von politischen Parteien)
5. Einführung von Arbeiterkammern (als Pendant zu den Kammern, die die Interessen des Gewerbes vertreten)
6. vollkommen freies Selbstbestimmungsrecht der Arbeiter in eigenen Angelegenheiten, insbesondere Zuweisungen und Selbstbestimmung der Verwaltung der Krankenkassen
7. Einführung von Gewerbeinspektoren

Bald folgten Forderungen nach einem freien Genossenschaftsgesetz sowie nach einem allgemeinen und gleichen Wahlrecht. Der Staat reagierte 1870 mit einem Hochverratsprozess gegen die Leitung des Bildungsvereines und gegen andere prominente Sozialisten.[72]

Die „Arbeiterbildungsvereine" waren nicht nur die Mutterorganisationen der noch für viele Jahre verbotenen Partei der SozialdemokratInnen, sondern als Bildungseinrichtungen auch logische Vorgänger der „Kinderfreunde" und zudem – folgt man den Ausführungen Fritz Koppes und anderer – Vorgänger des KonsumentInnenschutzes: „So wie am Anfang des Weges der Arbeiterbewegung die Arbeiterbildungsvereine stan-

71 Heinrich Holek: Die Mariahilferstrasse. In: Arbeiter-Zeitung vom 5. September 1926, 18.

72 Franz Stögbauer: 80 Jahre Arbeiterbildungsverein. In: strom. Kulturpolitische Wochenschrift. 3. Jg. Folge 30, 12. Dezember 1947, 6.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

den, so stehen daher am Anfang der Konsumentenbewegung Konsumenteninformation und die Bildung eines Konsumentenbewußtseins."[73]

Es liegt in deiner Hand

Im Oktober 1959 fand unter dem Titel „Es liegt in deiner Hand" in allen Sälen und Hallen der etwas über ein Jahr zuvor eröffneten „Wiener Stadthalle" die größte KonsumentInnenberatung, die es je in Wien gegeben hatte, statt. Veranstalter der Großausstellung mit einem umfangreichen Rahmenprogramm war der „Verein für Einkaufsberatung" unter dem Geschäftsführer Dr. Edmund Reichard. Doch organisiert hatte das Event Fritz Koppe, auch stammte der Titel der Ausstellung von ihm.[74]

In den Hallen – die größte von ihnen bietet bei Konzerten Platz für bis zu 16.000 Menschen – konnten die BesucherInnen nicht nur zwei Fertigteilhäuser bewundern, sondern auch eines davon bei einer Verlosung gewinnen. Über die ganze Stadthalle verteilt gab es bis zu hundert Musterwohnungen, einen Selbstbedienungsladen der Konsumgenossenschaft und Tierläden zu sehen. HerstellerInnen, Geschäfte des Einzelhandels und große Handelsketten stellten ihre Produkte, ihre Ware vor. Es gab Schautafeln, audiovisuelle Hilfsmittel, dazwischen saßen die BeraterInnen des „Vereins für Einkaufsberatung" und klärten über ihre Arbeit und darüber, was die einzelnen Produkte können oder nicht können, auf. Neben der vielen Technik und den Möbeln hatte man aber auch die Wahl, Schildkrötensuppen und unzählige Käsesorten zu verkosten.[75] Überall konnten, wenn sie die Spielregeln akzeptierten, Firmen ihre Produkte ausstellen. Die Platzmiete sollte neben dem Eintrittsgeld die Ausstellung finanzieren.

Das Symbol der Ausstellung war ein Würfel in einer Hand. Die ausgestellten Produkte wurden durch diesen „gekennzeichnet, bei dem 6 obenauf war".[76] Wurde von einem Produkt seitens des Vereins abgeraten, lag der Würfel mit der eins obenauf.

> „[Dieser] Würfel […] sollte die Konsumenten darauf aufmerksam machen, daß das Einkaufen oft ein Glückspiel, aber, wenn man gut beraten ist, jeder Einkauf ein Treffer ist. Für die Konsumenten, die sich beraten lassen – und diese Ausstellung wollte die Konsumenten beraten –, ist der Einkaufserfolg kein Glückspiel, sondern eine Selbstverständlichkeit."[77]

73 Fritz Koppe: Konsumentenpolitik. In: Arbeit & Wirtschaft. 29. Jg. Heft 2, Februar 1975, 22.

74 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 12.

75 Ddr. Ro.: Im Dienste der Konsumenten. In: Die Konsumgenossenschaft. 53. Jg. Nr. 44 vom 31. Oktober 1959, 352.

76 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 6.

77 Ddr. Ro.: Im Dienste der Konsumenten. In: Die Konsumgenossenschaft. 53. Jg. Nr. 44 vom 31. Oktober 1959, 352.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Ein unterhaltsames Rahmenprogramm sollte die Menschen anlocken, damit sie kommen und sich mit dem „überlegten Einkaufen" auseinandersetzen. Und sie kamen. Die Publikumsmagnete waren – neben den Fertigteilhäusern und Modelleisenbahnen – Modellfliegervorführungen, in deren Rahmen man Wetten auf das beste Modell abschließen konnte und bei denen immer wieder die Polizei wegen des gefährlich werdenden Andrangs einschreiten musste. Ähnlichen Andrang gab es jeden Abend beim Monsterquiz.

Dr. Edmund Reichard wünschte sich ein künstlerisches Rahmenprogramm und hatte auch recht genaue Vorstellungen, wie dieses auszusehen hatte. Es traten u. a. der Publikumsliebling Heinz Conrads, Eva Worisch-Pfarrhofers Fernsehballett „Ballett de Vienne" und der Vorkriegsstar Lilian Harvey auf.[78] Täglich wurde aus der Stadthalle die Radiosendung „Hausfrauen unterwegs" live übertragen.[79] Fritz Koppe sprach sich gegen die teuren Aufführungen aus, die es gar nicht gebraucht hätte, um die Menschen in die Ausstellung zu bringen. Doch Fritz Koppes Vorgesetzter war davon nicht abzubringen. Aus der berechtigten Sorge, dass sich der Verein finanziell übernehmen könne, informierte Fritz Koppe den Vorgesetzten seines Vorgesetzten, den Kammeramtsdirektor Dr. Stefan Wirlandner. Und tatsächlich, das Defizit ging in die Millionen Schilling und drohte den Verein zu ruinieren. Und so machte sich Fritz Koppe gleich zu Beginn seiner Tätigkeit einen Chef zum Feind, der ihm „Treuebruch"[80] vorwarf. Ein viele Jahre andauernder Konflikt zwischen den beiden bahnte sich an. Doch war Fritz Koppe zu gewissenhaft, um sich einschüchtern zu lassen. Stefan Wirlandner ließ Edmund Reichard versetzen und beauftragte u. a. Fritz Koppe zur retten, was zu retten war.

Die Arbeit des Vereins lag für Monate brach, und im Grunde konnte ihn nur eine Neuausrichtung und vor allem die Fusionierung mit der Konkurrenz, dem VÖKO (Verband österreichischer Konsumentenorganisationen), retten. Doch die Sorge um das Überleben des „Vereins für Einkaufsberatung" war nicht die einzige Belastung im Oktober des Jahres 1959.

Gegen Ende der Ausstellung, am 17. Oktober, fand in Wien ein politisches Ereignis statt, das Fritz Koppe ziemlich aufgewühlt haben dürfte. Vierzehn Jahre nach Ende der Nazi-Herrschaft zogen erstmals ganz offen Burschenschaftler, die SS-Veteranen der Kameradschaft IV, der „Bund Heimattreuer Jugend" (BHJ), Deutschnationale und Neonazis – neben den „Ewiggestrigen" auch viele Junge –[81] in einem Fackelumzug über den Heldenplatz. Sie gaben vor, den 200. Geburtstag Friedrich Schillers zu feiern, der

78 Das internationale Podium. Internationale Fachzeitschrift für Musik, Film, Funk, Fernsehen. XI. Jahrgang, Nr. 142, Oktober 1959, 15.

79 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 82.

80 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 7.

81 Wolfgang Neugebauer: Josef Hindels und der Antifaschismus: Der Unbestechliche. In: Ernst Nedwed (Hg.). 2006, 225.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

jedoch an einem 10. November geboren wurde. Insgesamt 2.000 Rechtsextreme hatten sich zum Fackelzug getroffen.[82]

Der BHJ – man beachte das wohl gewollte Kürzel „HJ", auch die Uniformen der Jugendlichen waren an jene der HJ angelehnt – wurde erst einige Tage vor der Schiller-Feier verboten. Trotzdem beschützte die Polizei den Zug der Neonazis. Dabei waren die beiden höchstrangigen Vertreter der Exekutive in Wien, der Innenminister Josef Afritsch und der Wiener Polizeipräsident Josef Holaubek, nicht sehr glücklich über diese Schiller-Feier. Beide hatten nicht nur eine enge Verbindung zu den „Kinderfreunden", sie kamen auch aus dem Widerstand gegen das Nazi-Regime. Sie hatten sich nur insoweit durchsetzen können, als sie die Route des Fackelzuges stark kürzten. Statt über den ganzen Ring ging es nur noch einige Hundert Meter vom Rathaus zum Heldenplatz.[83] ÖGB-Chef Franz Olah war gegen ein zu konsequentes Vorgehen gegen die Alt- und Neonazis, da er Regierungs- und Koalitionspläne hegte, die gute Beziehungen zur FPÖ notwendig machten.[84] Dass Franz Olah diese Nähe suchte, steht im Kontrast dazu, dass er von 1938 bis zur Befreiung leidvolle Erfahrungen in der KZ-Haft in Dachau und Buchenwald und mit dem NS-Terror gemacht hatte.

Neben Olah hatten aber auch Minister des Koalitionspartners ÖVP „verlangt", dass der Fackelzug stattfinden kann, wie es SPÖ-Vizekanzler Bruno Pittermann der Presse gegenüber formulierte, als er gefragt wurde, wieso er die Manifestation zuließe.[85]

Es kam zu einer spontanen Gegendemonstration, der sich vor allem Mitglieder der sozialdemokratischen Gewerkschaftsjugend, der SJ, darunter Karl Blecha,[86] und mit großer Wahrscheinlichkeit auch Fritz Koppe anschlossen. Karl Blecha schrieb damals über die Rechtsextremen:

> „[Es waren] deutschnationale Rauf- und Saufstudenten mit aufgedunsenen, von Schmissen entstellten Visagen, Spießer mit ansehnlichen Schmerbäuchen und spindeldürren Beinchen, die rechte Hand zum Faschistengruß erhoben, Soldatenbündler mit Breecheshosen und Knobelbecher, teutsche Maiden (geflochtenes Blondhaar, glasiger Blick), HJ-Buben mit Koppel, Schulterriemen und Dolch, Angehörige der Landmannschaften in weißen Stutzen, dazu Fanfaren und Trommeln, ein wahrhaft gespenstisches Aufgebot."[87]

82 Wilhelm Svoboda: Revolte und Establishment. Die Geschichte des Verbandes Sozialistischer Mittelschüler. 1953–1973. Graz, Wien 1986, 48.

83 Ebda.

84 Fritz Keller. 1985, 105.

85 Minister verlangten Nazifackelzug vom 17. Oktober. In: Der neue Mahnruf. 12. Jg. Nr. 12, Dezember 1959, 1 f.

86 Wilhelm Svoboda. 1986, 48.

87 Karl Blecha: Gespensterserenade. In: rote tafel. 11–12/1959, 4 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Es kam zu Auseinandersetzungen zwischen den Neonazis und der wachsenden Zahl an GegendemonstrantInnen, wie man im Bericht in „Der jugendliche Arbeiter" lesen konnte:

> „[…] die Neonazi hatten ihre Rechnung ohne die antifaschistische Jugend Wiens gemacht. Spontan sammelten sich einige tausend Demonstranten auf dem Rathausplatz, um gegen diese Fackelzugprovokation zu protestieren. Aus verschiedenen politischen Parteien und weltanschaulichen Lagern kamen sie und viele gehörten gar keiner Partei an, aber sie alle waren einig, daß Wien keine Faschistenaufmärsche dulden dürfe. Da standen ältere Menschen, die im Konzentrationslager oder an der Front die Hölle des Nationalsozialismus erleben mußten, da waren Frauen, die unter dem Krieg gelitten hatten, und da stand die arbeitende und studierende Jugend, der es die Väter erzählt haben und die keinen Faschismus mehr erleben will. Aber auch viele Passanten, die zufällig um diese Zeit auf dem Ring und auf dem Rathausplatz spazieren gingen, waren empört, als sie erfuhren, wer hier aufmarschieren wollte."[88]

Rudolf Gelbard, der als Kind das KZ Theresienstadt überlebt und sich nach 1945 bald in der SPÖ und im Kampf gegen Neonazis engagiert hatte, demonstrierte an diesem Tag an der Seite Karl Blechas. Gelbard berichtet darüber, wie gefährlich die Situation für ihn und für den zukünftigen Wahlkämpfer der SPÖ und Innenminister schließlich wurde:

> „Wir waren damals eine kleine Gruppe […] sind beim Bundeskanzleramt gestanden […] Und plötzlich waren wir in der Spitzengruppe dieser Schlagenden. Und ich muss sagen, wenn uns damals nicht Offiziere der Staatspolizei, die uns kannten, da rausgerissen hätten, na ich bin nicht sicher, ob ich heute gesund hier sitzen würde."[89]

Der Konkurrenzkampf

1959 war ein intensives Jahr für Fritz Koppe: Im Sommer bekämpfte er den internationalen Kommunismus und im Herbst zerstritt er sich mit seinem direkten Vorgesetzten, um anschließend gegen Nazis zu kämpfen. 1959 kam Gertrude Koppe zur Welt, Fritz und Friedls erstes Kind. Und 1959 war auch das Jahr, in dem der in Österreich erst seit Kurzem aktive KonsumentInnenschutz gerettet werden musste.

Ein heftiger Richtungsstreit innerhalb der SPÖ und der Gewerkschaft, der auch durch persönliche GegnerInnenschaften, Machtkämpfe und Intrigen geprägt war, bedroh-

88 „Heil Schiller, Kameraden!" In: Der jugendliche Arbeiter. Dezember 1959, 40.

89 Walter Kohl: Die dunklen Seiten des Planeten. Rudi Gelbard der Kämpfer. Grünbach 2008, 199.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

te nämlich u. a. auch die Arbeit für die KonsumentInnen. Auf vielen Ebenen waren die beiden Gewerkschaftler, Parteigenossen und Überlebenden des KZ Buchenwald Karl Maisel und Franz Olah politische Konkurrenten. Im Mai 1959 war Franz Olah, nachdem ihn die Delegierten des ÖGB-Bundeskongresses zum Präsidenten gewählt hatten, am Höhepunkt seiner Macht. Olah übernahm die Leitung des ÖGB, obwohl sein Vorgänger, der inzwischen verstorbene Johann Böhm, Karl Maisel als Nachfolger vorgesehen hatte. Weiters war Olah zweiter Nationalratspräsident und SPÖ-Klubobmann. Die Kritik an ihm lautete, dass er ein Machtmensch sei, der in jenen Organisationen, denen er vorstand, autoritär agiere und seine Untergebenen „brutal" behandle.[90] Der Vize-Präsident des ÖGB, Friedrich Hillegeist, illustrierte den „Führungsstil" des Präsidenten folgendermaßen: „[…] er hat mir gesagt: ‚Du hast als Vize nur zu funktionieren, wenn ich nicht da bin und wenn ich dir das vorher ausdrücklich sage!' So hat sich das abgespielt […]."[91]

Die Auseinandersetzung, die Franz Olah mit vielen in der SPÖ führte, hatte nicht nur negative Auswirkungen auf die Partei, sondern auch auf die Zusammenarbeit zwischen AK und ÖGB. Eine dieser negativen Konsequenzen war, dass jede der beiden – ansonsten verbündeten und eng verflochtenen – Organisationen einen eigenen KonsumentInnenschutz aufzog, die AK den „Verein für Einkaufsberatung" und der ÖGB den bereits erwähnten „Verband österreichischer Konsumentenorganisationen" (VÖKO).

Zur selben Zeit wie die Einkaufsberatung der AK war eine andere bedeutende Einrichtung für KonsumentInnen entstanden, der Verein „Soziale Wohnkultur" (SW). Dieser nahm sich der Aufgabe an, günstige, praktische und qualitative Möbel für den Haushalt zu produzieren. Mitglieder des Vereins waren Möbelhersteller und die „Gewerkschaft der Bau- und Holzarbeiter", deren Vorsitzender Franz Olah war. In mehreren Geschäftslokalen wurden SW-Möbel verkauft, und gleichzeitig wurde eine Einkaufsberatung angeboten.[92] Die verschiedenen Vereine arbeiteten friedlich nebeneinander, teilweise miteinander, bis es zum offenen Konflikt kam, da ein Bodenbelag, der von der SW-Aktion ausgestellt wurde, vom „Verein für Einkaufsberatung" schlecht bewertet wurde. Olah interpretierte dies als eine Provokation und reagierte mit der Gründung des VÖKO, dem seiner Ansicht nach der „Verein für Einkaufsberatung" beizutreten habe. Dass der VÖKO es mit der KonsumentInnenberatung mehr als ernst meinte, zeigt, dass der Verein als erste Einrichtung in Österreich einen vergleichenden Warentest durchführte. Man ließ Hemden durch ein staatliches Labor untersuchen und die Ergebnisse in einem Informationsblatt publizieren.[93]

90 Wilhelm Svoboda: Franz Olah. Eine Spurensicherung. Wien 1990, 46.
91 Ebda.
92 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 79 f.
93 Ebda, 80.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Zwischen den beiden Organisationen war zwischenzeitlich ein „erbitterter Konkurrenzkampf“[94] ausgebrochen, mehr noch:

> „Die Auseinandersetzung wurde immer gehässiger geführt. Allmählich wurde es für den VÖKO wichtiger, dem Verein für Einkaufsberatung zu schaden als den Konsumenten zu helfen. Und für den Verein für Einkaufsberatung war es wichtiger dem VÖKO eins auszuwischen.“[95]

Doch zum Glück war der Geschäftsführer des VÖKO Fritz Marsch ein Freund von Fritz Koppe, seit Kritzendorf, seit der gemeinsamen Zeit bei der SJ.

> „Wir haben beide den Auftrag gehabt uns gegenseitig ‚umzubringen‘, wenn man so will, doch dann haben wir uns ein- oder zweimal im Jahr getroffen und haben besprochen, wie wir alle unsere Aufträge erfüllen, ohne Schaden zu stiften. Und das Ganze ging also eine zeitlang gut, aber es war dann ein immer härterer Wettbewerb zwischen den beiden Organisationen […].“[96]

Zum finanziellen Desaster der Großausstellung in der Stadthalle, deren Abhaltung auch aus dem Konkurrenzkampf zwischen den beiden VerbraucherInnen-Organisationen zu verstehen ist, kam das nachlassende Interesse des ÖGB-Präsidenten Franz Olah an einer eigenen – kostspieligen – VerbraucherInnenberatung. Olah brauchte das Geld der Gewerkschaft andernorts. Er wollte der nächste Bundeskanzler werden und musste dafür in diverse Projekte investieren. Einerseits galt es, die FPÖ finanziell zu unterstützen, um dadurch das bürgerliche Lager, wie er dachte, zu spalten. Auch wusste er, dass er für eine Regierung ohne ÖVP die FPÖ brauchte, und sicherte sich solcherart einen potenziellen Koalitionspartner. Weiters galt es, die Kontrolle über die Tageszeitungen „Express“ und „Kronen-Zeitung“ zu erhalten. Und Zeitungen kosten Geld, mehr als sie direkt einbringen. Olah zog sein Förderprogramm ohne Wissen oder Zustimmung des Parteivorstandes der SPÖ durch.[97] Da es sich um insgesamt 4,5 Millionen Schilling (umgerechnet 2,6 Millionen Euro im Jahr 2025),[98] die allein aus Gewerkschaftsgeldern stammten, handelte, folgten bald heftige Auseinandersetzungen, die schließlich zum Bruch zwischen Franz Olah und dem ÖGB/der SPÖ führten.

Der Konflikt zwischen den VerbraucherInnen-Organisationen war also ein Vorspiel für den Konflikt zwischen Franz Olah und der Partei, der 1964 mit dem Ausschluss Olahs aus der SPÖ einen Höhepunkt fand.

---

94 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 5.

95 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 89.

96 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 12.

97 Wilhelm Svoboda. 1990, 49 f.

98 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Während es die österreichische Sozialdemokratie fast zerriss, versuchten die Menschen an der Basis zu retten, was zu retten war. So auch bei den beiden VerbraucherInnen-Organisationen. Der Konkurrenzkampf wurde von Kooperation abgelöst, denn es galt als dringlichstes gemeinsames Unterfangen, die finanziellen Engpässe zu überwinden. Da man sowohl in der AK als auch im ÖGB einsah, dass die KonsumentInnenberatung unbedingt ausgebaut werden musste, fing man an, deren Rettung zu organisieren. Der Leiter der volkswirtschaftlichen Abteilung des ÖGB, Dr. Heinz Kienzl, wurde vom ÖGB beauftragt, mit den Verantwortlichen der AK, Dr. Stefan Wirlandner und Dr. Josef Staribacher, eine mögliche Fusionierung der beiden Organisationen auszuhandeln.[99] Heinz Kienzl war um sieben Jahre älter als Fritz Koppe. Den Nazi-Terror hatten beide unter sehr ähnlichen Rahmenbedingungen überlebt. Heinz Kienzls Mutter war Jüdin, was auch aus ihm einen „Mischling ersten Grades" gemacht hatte. Während er sich 1941 noch an der Hochschule für Welthandel inskribieren konnte, wurde er, weil er als „Mischling" galt, im April 1942 rückwirkend „amtlich exmatrikuliert". Wie Max Koppe kam Heinz Kienzl zur „Technischen Nothilfe", wo er als Elektriker tätig war:[100]

> „Mein erster Kommandant in der TN war ein ganz gewöhnlicher Schu[tz]po[lizist] aus Berlin – die Technische Nothilfe war ja eine Hilfspolizeieinheit. Er war ein deutscher Sozialdemokrat, den offensichtlich seine Freunde nach Wien verlagert haben, weil da hat ihn keiner gekannt, in Berlin war er verdächtig. [...] Die meisten waren Wiener Tschechen. Ungefähr ein Drittel der TN-Männer waren ‚jüdische Mischlinge' und eine dritte Gruppe, die waren alles mögliche, die jugendlichen Asozialen und andere. Es waren ehemalige Fremdenlegionäre dabei, die als solche wehrunwürdig waren, dann Kleinkriminelle, Häfenbrüder – wir waren der Abschaum des Dritten Reiches ..."[101]

Im Nazi-Staat als „Abschaum" zu gelten, war lebensgefährlich, doch Heinz Kienzl überlebte. Nachdem er sein Studium beenden hatte können und eine hohe Position innerhalb des ÖGB, für den er seit 1950 arbeitete, erreicht hatte, setzte er sich nicht nur für die ArbeitnehmerInnen ein, sondern bekämpfte auch auf vielen Ebenen Antisemitismus und Fremdenhass.[102] Nach 1945 sollten sich die Wege Heinz Kienzls und Fritz Koppes noch oft kreuzen.

Einer dieser Kreuzpunkte war der 1960 gegründete „Arbeitskreis Dr. Benedikt Kautsky" bzw. Kautsky-Kreis, ein Arbeitskreis von ÖkonomInnen und „Praktikern der

99 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 8.

100 Jana Müller: Österreichische Jugendliche als Opfer der NS-Verfolgung. In: betrifft widerstand. Nr. 77, Juni 2006, 34 f.

101 Ebda.

102 Heinz Kienzl: Ich wär' auch lieber Archäologe als Nationalökonom geworden. Ausgewählte Beiträge von Heinz Kienzl zu seinem 70. Geburtstag. Wien 1992, 167 ff.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Wirtschaftspolitik“[103] aus dem Umfeld der AK, des ÖGB und der SPÖ. Da die Hochschullehre viele Jahrzehnte fest in der Hand konservativer Ökonomen – es waren ausschließlich Männer – war, organisierten Intellektuelle aus dem Umfeld der AK einen Arbeitskreis, der sich regelmäßig treffen sollte, um linke ökonomische Theorien und Ansätze zu diskutieren. Für die Gründung waren vor allem die beiden aus dem Exil zurückgekehrten Ökonomen Eduard März und Philipp Rieger verantwortlich. Eduard März kehrte 1953 aus den USA zurück, wo er als ehemaliger GI, dank eines staatlichen Stipendiums für Veteranen, in Harvard studieren hatte können, und er leitete ab 1956 die wirtschaftswissenschaftliche Abteilung der AK. Philipp Rieger, der 1939 nach seiner Entlassung aus dem KZ Dachau nach Großbritannien flüchten konnte, wo er, neben dem Überlebenskampf eines Flüchtlings, an der London School of Economics studierte, kam 1957 nach Österreich zurück. Eduard März hatte ihn als Mitarbeiter für seine Abteilung in der AK gewinnen können. Die London School of Economics war eine Gründung der „Fabian Society“,[104] einer um 1890 gegründeten Vereinigung linker Intellektueller, die sich u. a. auch für einen niederschwelligen Zugang zur höheren Bildung für junge Menschen aus dem Proletariat einsetzten. Zumindest nach der Vorstellung Philipp Riegers sollte der Kautsky-Kreis eine Art Wiener „Fabier-Gesellschaft“ werden.[105]

Man lud in den Jahrzehnten nach der Gründung Vortragende aus aller Welt ein, etwa Adolf Sturmthal und Max Horkheimer, auch namhafte VertreterInnen des Keynesianismus wie Stefan Wirlandner. Der Kreis hatte sich in Andenken an Benedikt Kautsky nach diesem benannt. Kautsky hatte zum GründerInnenteam des Arbeitskreises gehört, der ursprünglich einen anderen Namen hätte tragen sollen. Er hätte den ersten Vortrag in der Runde halten sollen. Doch kurz davor verstarb Benedikt Kautsky an einem Herzinfarkt.[106] Den ersten Vortrag hielt dann übrigens Heinz Kienzl, und zwar am 8. Juni 1960, sein Thema war: „Der Entwurf zur Errichtung einer Wirtschaftskommission“.[107] Der unerwartete Tod Kautskys brachte seine Weggefährten dazu, ihren Kreis zum Andenken nach ihm zu benennen.

Ein anderer bedeutender Gewerkschaftler und Autor, Fritz Klenner, schrieb über Benedikt Kautsky folgende Sätze, die meines Erachtens auf viele im Umfeld des Arbeitskreises zutreffen, auch – etwas abgewandelt – auf Fritz Koppe:

> „Es gibt Männer und Frauen der sozialistischen Bewegung, deren Leben im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit abrollt, Männer und Frauen, deren Taten und Verdienste sich tief in das

103 Günther Chaloupek: Programmwerkstatt und Diskussionsforum. In: Günther Chaloupek (Hg.): Wirtschaftspolitik zwischen Weltanschauung und Sachzwang. 50 Jahre Kautsky-Kreis als Diskussionsforum für Wirtschaftspolitik 1960–2010. Graz 2011, 9.

104 Alexander Emanuely. 2020, 166.

105 Philipp Rieger: Notizen zur Geschichte des Kautsky-Kreises. In: Günther Chaloupek (Hg.). 2011, 46.

106 Fritz Klenner: Benedikt Kautsky. In: Norbert Leser (Hg.). 1964, 220.

107 Günther Chaloupek (Hg.). 2011, 106.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> Zeitgeschehen und auch in die Erinnerung der Menschen einprägen, und es gibt solche, deren Leben still und bescheiden verläuft, deren Leistungen jedoch nicht minder in die Zukunft wirken."[108]

Fritz Koppe stand viel im „Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit", er war ein Virtuose der Öffentlichkeitsarbeit. Er wurde regelmäßig im Radio und im Fernsehen interviewt, schrieb eine kaum zu überblickende Zahl von Artikeln. Doch wollte er nicht, dass sich er oder gar sein Leben bei den Menschen einprägten, sondern einzig die Inhalte und Botschaften, wegen derer er sich ins Rampenlicht begab. Erst kurz vor seiner Pensionierung interessierten sich die JournalistInnen auch für die Person Fritz Koppe, und einige Interviews, in denen er mehr über sich erzählte, erschienen.

Bis ins hohe Alter besuchte Fritz Koppe regelmäßig die Seminare des Kautsky-Kreises. Die „Neujahrsseminare" waren Klausuren, die anfangs in Bad Aussee stattfanden. Diese hatten durchaus den Charakter der Fritz Koppe sehr vertrauten politischen Seminare aus seiner Zeit bei der SJ. Doch fanden auch in Wien regelmäßig Treffen und Diskussionsrunden statt, in den ersten Jahrzehnten am Sitz des „Europa-Verlages" am Rennweg 1.[109]

Man arbeitete eng mit anderen Einrichtungen der AK zusammen, organisierte gemeinsam Tagungen und Veranstaltungen, so etwa am 30. November 1977 im „Museum des 20. Jahrhunderts" – u. a. gemeinsam mit dem „Institut für Gesellschaftspolitik" – den Vortrag des in Mexiko lebenden, forschenden und schreibenden Wiener Historikers, Philosophen und Theologen Ivan Illich. Der Vortrag trug den Titel: „Die Bedrohung des Schöpferischen in der Industriegesellschaft".

Vielleicht wurde 1960 der Kautsky-Kreis ins Leben gerufen, um noch ein Bindeglied zwischen AK, ÖGB und SPÖ zu schaffen, damit es in Zukunft, auch wenn sich die PräsidentInnen und Vorsitzenden streiten, zu keinem leichten Abbruch in den Beziehungen zwischen den Organisationen kommen kann. Auch die Gründung eines gemeinsamen KonsumentInnenschutzes würde eine stabile Brücke zwischen AK und ÖGB schaffen.

Dass es zwischen dem Geschäftsführer des VÖKO Fritz Marsch, der später SPÖ-Nationalratsabgeordneter werden sollte, und Fritz Koppe schon seit einiger Zeit eine inoffizielle, weil eigentlich unerwünschte Kooperation gab, half sicherlich, die Fusionierung der beiden Einrichtungen zu beschleunigen. Weiters kam hinzu, dass die Großausstellung in der Stadthalle zwar in einem finanziellen Desaster endete, es jedoch innerhalb einiger Wochen gelungen war, Fachleute aus ganz Österreich zusammenzubringen. Diese führten dann im Rahmen der Ausstellung Beratungen und Untersuchungen durch und erarbeiteten gemeinsam die Kriterien für das Bewerten der Produkte bzw. dafür,

108 Fritz Klenner: Benedikt Kautsky. In: Norbert Leser (Hg.). 1964, 220.

109 Günther Chaloupek: Programmwerkstatt und Diskussionsforum. In: Günther Chaloupek (Hg.). 2011, 16.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

worauf die KonsumentInnen beim Kauf achten sollten. Sollte die Neugründung einer gemeinsamen VerbraucherInneninformation gelingen, dann stand schon ein ganzer Pool von SpezialistInnen zur Verfügung – egal, ob als externe BeraterInnen oder als MitarbeiterInnen.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

VIII.

Zur Gründung des VKI

Aus den Vorgesprächen entstand bald ein ProponentInnenkomitee, welches die Statuten einer neuen Organisation, des „Vereins für Konsumenteninformation" (VKI), bei der Vereinsbehörde einbrachte. In diesen heißt es, dass die „gemeinnützige, nicht auf Gewinn zielende Einrichtung zur Beratung der Bevölkerung bei der Beschaffung von Konsumgütern […] unparteiisch und objektiv" vorgehe und keine Ware oder Firma bevorzuge.[1] AK und ÖGB verpflichteten sich, einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von 750.000 Schilling zu leisten.[2] Doch 1,5 Millionen Schilling Jahresbudget, umgerechnet 930.000 Euro, reichten kaum,[3] um die bisherigen Tätigkeiten der beiden Vorgängerorganisationen fortzuführen.

Am 22. Dezember 1960 fand unter dem Vorsitz Stefan Wirlandners die konstituierende Mitgliederversammlung statt. Karl Maisel hielt die Festrede. Der ÖGB – mit seinen im Jahr 1962 1,5 Millionen Mitgliedern –[4] wurde durch die Nationalratsabgeordnete Rosa Weber und Dr. Heinz Kienzl und die AK – mit ihren über zwei Millionen Mitgliedern – durch Dr. Stefan Wirlandner und Dr. Josef Staribacher vertreten. Da mit Stefan Wirlandner der Architekt der Sozialpartnerschaft an der Gründung des VKI so maßgeblich beteiligt war, ist es nicht verwunderlich, dass auch der VKI Teil des sozialpartnerschaftlichen Modells werden sollte. Und so waren bei der ersten Mitgliederversammlung am 7. März 1961 im Festsaal des neuen Gebäudes der AK in der Prinz-Eugen-Straße zwei neue Mitgliederorganisationen anwesend: die „Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft" und die „Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs".[5]

Dass VertreterInnen von ArbeitnehmerInnen- und ArbeitgeberInnenorganisationen, von VerbraucherInnen, ProduzentInnen und des Handels gemeinsam die Interessen der KonsumentInnen schützen können, schien für viele auf den ersten Blick reine Utopie zu sein. Fritz Koppe beurteilte dieses Zusammenwirken völlig unterschiedlicher Interessen rückblickend jedoch ganz anders:

---

1 Franz Danimann (Hg.). 1969, 96.

2 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 84.

3 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

4 Gertrud Neuhauser: Die verbandsmäßige Organisation der österreichischen Wirtschaft. In: Theodor Pütz (Hg.). 1966, 18.

5 Umfassendes Arbeitsprogramm des Vereins für Konsumenteninformation. In: Die Konsumgenossenschaft. 55. Jg. Nr. 11 vom 18. März 1961, 83.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> „Eine in der Welt einmalige Konstruktion, der ‚österreichische Weg' in der Konsumentenorganisation ist damit Realität. Eine Konsumentenorganisation die von vier Verbänden mit recht unterschiedlichen Interessen getragen wird und die trotzdem – oder gerade dadurch – in weitgehender Unabhängigkeit Konsumenteninteressen dienen kann."[6]

In einem Kommentar zur Gründung des Vereins kann nachgelesen werden, wieso der „österreichische Weg" des KonsumentInnenschutzes allen Beteiligten zum Vorteil gereichen würde:

> „Es mag sein, daß eine solche Organisation manchen Erzeugern ein Dorn im Auge ist, aber schließlich ist der ‚Verein für Konsumenteninformation' – trotz seines vielleicht einseitig anmutenden Titels – nicht allein für die Verbraucher wertvoll und vorteilhaft. Seine Hinweise, wie etwa eine Verbesserung oder Verbilligung dieses oder jenes Produkts erreicht werden könnte, kommt auch den Erzeugern zugute. Mithin kann hier ein wesentlicher Beitrag zur allgemeinen Marktforschung geleistet werden, der sich zum Vorteil der gesamten österreichischen Wirtschaft auswirkt."[7]

Die „Bundeskammer für gewerbliche Wirtschaft" – damals unter dem einstigen Kurztitel „Handelskammer", heute vor allem als „Wirtschaftskammer Österreich" bekannt – vertritt die „berechtigten" Interessen der UnternehmerInnen und ist deren öffentlich-rechtliche Körperschaft. Diese besteht aus unzähligen Fachgruppen und Fachverbänden, die nicht unbedingt immer dieselben Interessen verfolgen. Diese Gruppen und Verbände gehören einer der folgenden sechs Sektionen an: Handel, Industrie, Gewerbe, Geld-, Kredit- und Versicherungswesen, Verkehr und Fremdenverkehr. Welche Möglichkeiten, Rechte und Pflichten die Bundeskammer hat, bestimmt das 1946 beschlossene Handelskammer-Gesetz. Um 1965 vertrat die Handelskammer 300.000 Mitglieder in ganz Österreich.[8] Die Macht der Handelskammer besteht darin, dass Bundesregierungen oder Landesregierungen verpflichtet sind, bei Themen, die die Unternehmen oder die Wirtschaft betreffen, ein Gutachten der Handelskammer einzuholen.[9] Die Handelskammer hatte bei den Vorverhandlungen zur Gründung des VKI u. a. Dr. Otto Mitterer entsandt, der nur wenige Jahre später Handelsminister der ÖVP-Alleinregierung und 1970 von Josef Staribacher als Minister abgelöst wurde.

---

6 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 85.

7 Verein für Konsumenteninformation. In: Die Konsumgenossenschaft. 55. Jg. Nr. 9 vom 4. März 1961, 70.

8 Gertrud Neuhauser: Die verbandsmäßige Organisation der österreichischen Wirtschaft. In: Theodor Pütz (Hg.). 1966, 17.

9 Alfred Klose: Die Handelskammerorganisation in Österreich. In: Ebda, 502 ff.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Die Landwirtschaftskammern vertraten um 1965 750.000 Mitglieder.[10] Die Pflichtmitglieder der Landwirtschaftskammern sind Eigentümer von Land- und Forstwirtschaft. Auch deren Familienangehörige sind Pflichtmitglieder, wenn sie ebenfalls in der Branche arbeiten, Genossenschaften ebenso. Vertreten waren diese Kammern bei der Gründung des VKI u. a. durch den Juristen und Generalsekretär der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern, Dr. Ernst Brandstätter.

Mit der Handels- und mit der Landwirtschaftskammern verdoppelte sich nicht nur die Zahl der Mitglieder, sondern auch das Jahresbudget, das dem VKI zur Verfügung stand. Die vier Mitgliedsorganisationen AK, ÖGB, Handels- und Landwirtschaftskammern stellten gemeinsam für das erste Jahr ein Startkapital von 2,6 Millionen Schilling[11] – im Jahr 2025 umgerechnet 1,6 Millionen Euro – bereit.[12]

In diesem Sinne erfolgte auch die Funktionsverteilung und Arbeitsteilung: Den Obmann oder die Obfrau stellte der ÖGB, dessen StellvertreterIn wurde von der Handelskammer nominiert. Die erste Obfrau war Rosa Weber, der erste stellvertretende Obmann Otto Mitterer. Der oder die GeschäftsführerIn kam aus der AK und war in der Regel dort angestellt. Erster Geschäftsführer war Ing. Walter Stern, Sekretär in der AK[13] und Autor von Beiträgen über Arbeitsrecht und Produktivität.

Die Geschäftsführung schlichtete Streitigkeiten und wählte das Personal aus. Der starken Position der AK in der Geschäftsführung stand eine starke Stellung der Handelskammer, später Wirtschaftskammer, in der Kontrolle und der Beschlussfassung gegenüber, welche auf dem Einstimmigkeitsprinzip beruhte. Weiters wurden die Testmethoden von Fachausschüssen beschlossen, deren Mitglieder die Handelskammer vorschlug. Es mussten auch höhere Ausgaben von der Handelskammer bewilligt werden, Verträge und sonstige Schriftstücke erlangten erst dann Rechtskraft, wenn der von der Handelskammer entsandte stellvertretende Obmann des VKI diese unterzeichnete.

Diese Arbeitsteilung basierte auf keiner schriftlichen Übereinkunft, sondern wurde lediglich mündlich vereinbart und überliefert. Die Zusammenarbeit im VKI war lange ein vorbildhaftes Beispiel für eine funktionierende Sozialpartnerschaft.

1963 folgte die Gründung der ersten Landesstelle des VKI in Eisenstadt, bald jene in Linz und in Innsbruck und zwei Jahrzehnte später jene in Graz.[14] Zur Eröffnung

10 Gertrud Neuhauser: Die verbandsmäßige Organisation der österreichischen Wirtschaft. In: Ebda, 17.

11 Umfassendes Arbeitsprogramm des Vereins für Konsumenteninformation. In: Die Konsumgenossenschaft. 55. Jg. Nr. 11 vom 18. März 1961, 83.

12 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

13 Umfassendes Arbeitsprogramm des Vereins für Konsumenteninformation. In: Die Konsumgenossenschaft. 55. Jg. Nr. 11 vom 18. März 1961, 83.

14 Verein für Konsumenteninformation: Im Spiegel der Zeit: Blick zurück auf 60 Jahre VKI und KONSUMENT. Auf: Verein für Konsumenteninformation (VKI). https://vki.at/im-spiegel-der-zeit-blick-zurueck-auf-60-jahre-vki-und-konsument/5664 (1.2.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

des Grazer Büros kam eigens die sozialdemokratische Bundesministerin für Familie, Jugend und Konsumentenschutz, Gertrude Fröhlich-Sandner, angereist.[15]

Die Landesstellen waren *de facto* ein Abbild des Bundes-VKI, wobei es keine Obmänner oder -frauen und keine StellvertreterInnen und GeschäftsführerInnen gab, sondern einen Beirat, in dem die Vertreter der vier Mitgliederorganisationen saßen, die die Leitung innehatten. *De jure* hatten aber die Landesstellen keine eigene Rechtspersönlichkeit, und es fassten die Organe des Gesamtvereins auf Vorschlag der Beiräte Entscheidungen. In jenen Bundesländern, wo es keine VKI-Büros gab, nahmen sich „die Arbeiterkammern hilfesuchender Konsumenten an".[16]

Noch während die Vorbereitungen zur Gründung des VKI liefen, rief Fritz Koppe als KonsumentInnenschutzreferent der Wiener Arbeiterkammer das erste Mal alle seine KollegInnen aus den acht anderen Bundesländern zusammen. Die Abteilungen waren kaum älter als der VKI, und man hatte sich bisher noch nicht abgesprochen oder koordiniert. Dem ersten Treffen sollten, dank Fritz Koppe, bald noch viele folgen, ganz unabhängig von der Weiterentwicklung des VKI.[17]

Die Entstehung des österreichischen KonsumentInnenschutzes und die Gründung des VKI folgten einem internationalen Trend in den westlichen Industriestaaten, in denen in den 1950er-Jahren die ersten bedeutsamen Organisationen entstanden: die britische „Consumers' Association", der niederländische „Consumentenbond", die belgische „Association des Consommateurs" und die australische „Consumers' Association".[18] Nur die US-amerikanische „Consumers Union", der dänische „Forbrugerrådet" und die schwedische „Konsumentverket" konnten auf eine längere Geschichte zurückblicken, existierte sie doch schon seit 1936. Diese Pioniere des KonsumentInnenschutzes gründeten 1960 gemeinsam die „International Organization of Consumers Unions" (IOCU) mit Sitz in Den Haag. Bald nach seiner Gründung wurde auch der VKI Mitglied des internationalen Dachverbandes.[19]

„... nur einen kleinen Zipfel der Öffentlichkeitsarbeit"

Nach der Gründung des neuen Vereins fiel Fritz Koppe eine scheinbar bescheidene Aufgabe zu. Der Geschäftsführer Ing. Walter Stern war ein verdienter Mitarbeiter der AK. Der Leiter des Prüfreferats wurde Dr. Reichard, was Fritz Koppe wohl nicht

15 Neue Landesstelle. In: Konsument. Nr. 1, Jänner 1986, 21.

16 Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie (Hg.): Konsumenten Fibel. Wien o. J. [1973], 42.

17 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 88.

18 Stephen Brobeck (Hg.): Encyclopedia of the consumer movement. Santa Barbara 1997, 175 f.

19 Dr. Fritz Koppe: IOCU – die Konsumenten-Internationale. In: Arbeit & Wirtschaft. 38. Jg., Nr. 11, November 1984, 7.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

besonders erfreut haben dürfte. Die ehemalige Pressesprecherin des VÖKO, Dr. Helga Czeike, übernahm die Agenden Fernsehen und Rundfunk, „alle übrigen Teile der Presse- und Medienarbeit“ wurden Fritz Koppe zugewiesen.[20]

Die Germanistin und Historikerin Dr. Helga Czeike war bis 1962 als Presseleiterin beim VKI tätig, und die Zusammenarbeit mit Fritz Koppe verlief nicht ganz ohne Konflikte. Vom VKI wechselte sie zum ORF, wo sie fünfzehn Jahre lang Leiterin der Frauen- und Konsumentensendung wurde. Mit ihrem Ehemann Felix Czeike verfasste sie das 4000 Seiten starke und Anfang der 1990er-Jahre erschienene „Historische Lexikon Wien“, das kurz auch „Der Czeike“ genannt wird.

Fritz Koppe schrieb nun verstärkt als KonsumentInnenschützer in „allen übrigen Teilen“ der Presse. Er schrieb für das von Josef Hindels herausgegebene Organ der Gewerkschaft der Angestellten in der Privatwirtschaft „Der Privatangestellte“ über Fernseher,[21] für die „Gewerkschaftliche Rundschau“ über die Notwendigkeit der KonsumentInnenberatung.[22] Er schrieb für seine alte Zeitschrift „Trotzdem“, deren neuer Chefredakteur Heinz Nittel war, über den Kampf an der „Preisfront“ und über die KonsumentInnenberatung im Münchnerhof, die neben den noch zu entwickelnden Gesetzen, den Konsumgenossenschaften und den wirtschaftspolitischen Maßnahmen „eine wirksame Waffe für den Kampf der Arbeiter an der Preisfront bilden“[23] würde. Auf den Seiten, die dem Bericht vorausgehen, findet man einen ausführlichen Beitrag von Josef Hindels über das „Wesen des Antisemitismus“ und das Morden der Nazis, mit Fotomaterial, das man schon von der Auschwitz-Ausstellung her kannte, und mit Fotos von der Schillerfeier 1959.[24]

Fritz Koppe schrieb für die „Arbeiter-Zeitung“ über die Reformbedürftigkeit des österreichischen Zollwesens,[25] über die Wichtigkeit des Käuferstreiks, also des Boykotts,[26] und über Kühlschränke.[27] Auch in der linksliberalen, jedoch nicht sozialdemokratischen Zeitung „Neues Österreich“ brachte Fritz Koppe Artikel unter, so über die Hilfeleistung des VKI beim Kauf von Stoffen.[28]

Besonders bemerkenswert ist, dass Fritz Koppe in dieser Zeit auch Artikel für die Frauenbeilage „Die Frau, Das Heim, Die Familie“ der kommunistischen „Volksstimme“

20 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 8.

21 Dr. F. Koppe: Wollen Sie einen neuen Fernsehapparat kaufen? In: Der Privatangestellte. 14. Jg. Nr. 395, April 1959, 7.

22 Dr. Fritz Koppe: Konsumentenberatung ist notwendig. In: Gewerkschaftliche Rundschau. 14. Jg. Nr. 146, Februar 1959, 17.

23 Waffen für die Preisfront. In: trotzdem, 13. Jg. März 1960, 10 f.

24 Josef Hindels: Wertloser als Wanzen. Über das Wesen des Antisemitismus. In: trotzdem, 13. Jg. März 1960, 10 f.

25 Fritz Koppe: Jeder sein eigener Importeur. In: Arbeiter-Zeitung vom 9. September 1960, 3.

26 Fritz Koppe: Käuferstreiks wirken Wunder. In: Arbeiter-Zeitung vom 1. Oktober 1960.

27 Fritz Koppe: Kalt, kälter, am kältesten. In: Arbeiter-Zeitung vom 9. Februar 1962, 12.

28 F.K.-e: Stoffkauf ist nicht mehr „Vertrauenssache“. In: Neues Österreich vom 16. April 1961, 6.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

verfasste. So schrieb er über Fernsehapparate,[29] Waschmaschinen bzw. Zentrifugen[30] und über Plattenspieler.[31] Doch nur Artikel über VerbraucherInnenfragen für diverse Zeitungen und Zeitschriften zu schreiben, befriedigte Fritz Koppe nicht wirklich:

> „[Ich erhielt] kein eigenes Arbeitsgebiet, sondern nur einen kleinen Zipfel der Öffentlichkeitsarbeit zugewiesen. Zu meinem Glück zählte zu diesem kleinen Arbeitsbereich auch die ‚Herausgabe eines hektographierten Informationsdienstes für Funktionäre'. Dies schien eine Aufgabe noch interessant genug, um dem Konsumentenschutz die Treue zu halten."[32]

Aus dem Informationsdienst sollte viel mehr werden! Sechs Monate nach der konstituierenden Sitzung des VKI im März 1961 erhielten im September an die tausend Menschen das erste Heft einer neuen Zeitschrift per Post. 24 Seiten Umfang hatte das Heft, und auf dem Titelblatt lachten fünf 1000-Schilling-Scheine, von einer Hand gehalten, den LeserInnen entgegen. 5.000 Schilling im Jahr 1961 – das sind 2025 umgerechnet 3.000 Euro –[33] stellten damals ein durchschnittliches Brutto-Monatsgehalt dar.[34] Und über der Geldhand standen folgende Sätze:

> „Geld, mühsam erspart, bedeutet Macht. Wer überlegt kauft, nützt diese Macht, und erspart Zeit, Ärger und Geld."

Es ist wohl kein Zufall, dass dieser Satz an das Leitmotto Wilhelm Liebknechts erinnert, das er sich rund neunzig Jahre zuvor, 1872, für die ArbeiterInnenbildung erdacht hatte: „Wissen ist Macht – Bildung macht frei!"[35] Nun war das überlegte Einsetzen von Geld Macht, wohl auch schon 1872. Nur besaßen 1961, im Gegensatz zu 1872, auch die ArbeiterInnen finanziellen Ressourcen. Die Anlehnung an den berühmten Satz Liebknechts passte auch deshalb gut, da Fritz Koppe, wie viele andere, den KonsumentInnenschutz in der Tradition der ArbeiterInnenbildung sahen.[36]

So wie einst die ArbeiternehmerInnen bei der Produktion der Ware ausgebeutet worden waren, wurden die – dank der Kämpfe der ArbeiterInnenbewegung – wesentlich besserverdienenden ArbeitnehmerInnen mittlerweile über den Umweg des Konsums

29 Dr. F. K.: Fernsehapparate – ja oder nein? In: Volksstimme vom 26. April 1959, 21.
30 D. F. K.: Hilfe für den Waschtag nicht teurer als ein Mixer. In: Volksstimme vom 11. Oktober 1959, 21.
31 -fk-: Plattenspieler sollen Freude bereiten. In: Volksstimme vom 18. Dezember 1960, Beilage.
32 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 90.
33 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).
34 WKO Statistik. Pro-Kopf-Einkommen der Arbeitnehmer. Auf: Wirtschaftskammer Österreich. https://www.wko.at/statistik/extranet/langzeit/lang-einkommen.pdf (1.5.2024).
35 Siehe Wilhelm Liebknecht: Wissen ist Macht – Macht ist Wissen. Berlin 1904.
36 Fritz Koppe: Konsumentenpolitik. In: Arbeit & Wirtschaft. 29. Jg. Heft 2, Februar 1975, 22.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

ausgebeutet, indem ihnen schlecht und billig produzierte Ware teuer verkauft wurde. So wie bei der Gründung der ArbeiterInnen-Bildungsvereine, neunzig Jahre vor der Gründung des VKI, ging es auch beim KonsumentInnenschutz darum, den Menschen durch Bildung, Aufklärung und das Erlernen überlegten Handelns jene Macht zu geben, die sie vor Ausbeutung und Betrug schützen sollte.

Herausgeber der neuen Zeitschrift war der VKI, und aus dem Inhaltsverzeichnis, unterhalb des Bildes der Geldhand abgedruckt, konnte man erfahren, welche die Ziele des Vereins waren. Der weitere Inhalt des Heftes war: Wie man sich richtig ernährt und billig kauft, was bei der Untersuchung von Würsten herauskam und welche vollgesicherten Gasherde es gibt.

Unterhalb des Kästchens mit dem Inhaltsverzeichnis stand der Titel der Zeitschrift: „Konsument“.

Sechsmal im Jahr sollte der „Konsument“ erscheinen. Das Jahresabonnement kostete 15 Schilling – heute neun Euro –, das Einzelheft drei Schilling, also 1,8 Euro.[37]

Im einleitenden Artikel „Was will der Verein für Konsumenteninformation?“[38] erfuhr man nicht nur, wie dieser sich organisierte und was man mit ihm erreichen wollte – nämlich als gemeinnützige, nicht auf Gewinn zielende Einrichtung die Bevölkerung „bei der Beschaffung von Konsumgütern“ zu beraten und Waren zu prüfen –, sondern auch, welche Waren 1961 schon einer genauen Untersuchung unterworfen worden waren: Waschmittel, Kosmetika, Waschmaschinen, Kühlschränke, Staubsauger, Küchenmaschinen, Fernseh- und Radioapparate, Bodenbeläge, Öfen und Geschirrware.

Den LeserInnen wurde erklärt, dass, um den Gebrauchswert der Ware festzustellen, folgende Parameter untersucht und verglichen wurden: die Qualität, die Leistung, der Wirkungsgrad, die Lebensdauer und die Wirtschaftlichkeit. Untersucht wurde in eigenen Labors des VKI und in schon bestehenden Prüfungsinstitutionen, mit denen man kooperierte.

Als Illustration zum Artikel wurde ein Foto abgedruckt: Man sieht einen Berater in Anzug und Krawatte, vor ihm ein kleinerer Schreibtisch im Bauhausstil samt Telefon und Broschüren, ihm gegenüber befindet sich ein Ehepaar, das sich, wie es in der Bildbeschreibung heißt, über einen neuen Ofen für ihre Wohnung informieren möchte. Auf dem Foto sind die Ehepartner schon ältere Herrschaften, im Beitext wird jedoch von einem jungen Ehepaar gesprochen. Dieses Detail verrät ein wenig, unter welchen Umständen dieses erste Heft entstanden war. Denn auch wenn die „Konsument“-Premierenausgabe auf den ersten Blick wie ein professionelles Magazin aussieht, das im Erscheinungsbild durchaus den Vergleich mit anderen Magazinen der Zeit standhält, war die Produktion doch eher mit der einer SchülerInnen-Zeitung vergleichbar.

37 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

38 Was will der Verein für Konsumenteninformation? In: konsument, Nr. 1, August/September 1961, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Chefredakteur war, wie man dem Impressum entnehmen kann, Dr. Fritz Koppe. Dass als Redakteurin Dr. Helga Czeike angeführt wird, war eher eine Formalität, da sie nach der ursprünglichen Planung viel stärker eingebunden hätte werden sollen, als sie tatsächlich wurde. Für die grafische Gestaltung zeichnete sich Oswald Schanovsky verantwortlich. Gedruckt wurden die Hefte in der Druckerei „Bors & Müller" im Trattnerhof in der Innenstadt.

Ein österreichisches „Which?"

Dass der erst kürzlich gegründete VKI plötzlich Herausgeber einer Zeitschrift sein würde, die sich inhaltlich und gestalterisch durchaus mit der britischen Zeitschrift „Which?" messen konnte, entsprach eigentlich nicht dem Wunsch der Vereinsleitung und war einzig und allein dem Willen und der Improvisationskunst Fritz Koppes zu verdanken. Denn eigentlich hätte es keine Zeitschrift, wie es der „Konsument" war, geben sollen, sondern nur einen „hektographierte[n] Informationsdienst für Funktionäre".[39] Der Vorschlag Fritz Koppes, mithilfe einer größeren Publikation die vielen Merkblätter und Zufallspublikationen des VKI und seiner beiden Vorgängerorganisationen abzulösen, wurde „vom Vorstand glattweg abgelehnt".[40] Es hieß, dass es schlicht kein Geld für eine umfangreiche Publikation, wie sie Fritz Koppe vorschwebte, gab:

> „Vorbild waren natürlich die großen Testmagazine der internationalen Konsumentenorganisationen, wie der in Amerika erscheinende ‚CONSUMER REPORT' (damals mit einer Auflage von 1,5 Mill. Exemplaren) oder das englische ‚Which?'"[41]

Der wohl gewichtigere Grund war, dass es zwei Mitglieder des VKI gab, die Handelskammer und die Landwirtschaftskammer, die durchaus Probleme mit einer kritischen KonsumentInnen-Zeitschrift hatten. Denn wenn es auch wünschenswert war, dass man durch ständige Kontrolle die Konkurrenz in Schach hielt, so war eine Berichterstattung zu den Betrügereien aus der Wirtschaft an den KonsumentInnen, noch dazu, wenn man die Publikation herausgab, nicht gerade begrüßenswert. Die Befürchtung war, dass eine solche Zeitschrift innerhalb des VKI nur zu Interessenkonflikten führen würde.

Fritz Koppe war nicht der Einzige im VKI, der den Wunsch einer Zeitschrift äußerte. Bevor die Vollversammlung sich dagegen entschied,[42] hatte ein kleines Redaktionsteam

39 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 9.

40 Ebda.

41 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 90.

42 Aktennotiz an die Mitglieder des Redaktionskomitees „Konsument" vom 20.2.1961. In: Konsumentenschutz 1960er-Jahre. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

unter dem Vorsitz Fritz Koppes auch schon ein Konzept, erste Beiträge, einen Budgetplan und den Titel für die Publikation ausgearbeitet. Es fanden Anfang 1961 einige Redaktionssitzungen statt, darunter auch eine am 16. Jänner. Anwesend waren Dr. Helga Czeike, Dr. Edmund Reichard und Maria Szécsi. Die geplante Publikation sollte ein Kompromiss zwischen dem allgemein gewünschten Informationsblatt für Mitglieder der Mitgliedervereine und einer ausbaufähigen Zeitschrift für einen größeren Kreis werden. Waren bis dahin Frauen das Zielpublikum der VerbaucherInnen-Information, sollte hier die LeserInnenschaft breiter gefasst sein. Die Publikation sollte auch keine Fachzeitschrift, sondern eine gut aufgearbeitete Zusammenfassung von Tests, Produkt-Recherchen und Preisentwicklung sein. Fritz Koppe war als Chefredakteur vorgesehen, der sich vor allem um die Produktion und den Vertrieb bemühen sollte, Helga Czeike hätte das Ressort „Für die Frau“, Lebensmittelfragen und Haushaltsgeräte übernehmen sollen und Maria Szécsi das Ressort, das sich der Rechtsberatung und den Beschwerdestellen widmet. Honorare sollten nur den GrafikerInnen ausbezahlt werden, alle anderen MitarbeiterInnen würden in ihrer normalen Dienstzeit für die Zeitschrift tätig sein. Als Titel hatte man sich auf „Konsument“ geeinigt.[43] Anfang Februar lagen für eine Kostenplanung Offerte verschiedener Druckereien vor, die Spanne betrug zwischen 10.000 und 20.000 Schilling,[44] umgerechnet zwischen 6.000 und 12.000 Euro.[45]

Als Ende Februar alle Beiträge für die erste Ausgabe vorlagen, äußerte der Geschäftsführer des VKI, Ing. Walter Stern, einige Bedenken, vor allem das Argument, dass „einige der vorliegenden Artikel den Widerspruch von Mitgliederorganisationen des Vereins auslösen könnten“,[46] so etwa ein Beitrag über das Waschmittel Dixan, welcher dann zurückgezogen werden musste. Am 17. Februar begutachteten die VertreterInnen der Mitgliederorganisationen die Manuskripte und tatsächlich verlautbarte jener der Handelskammer, dass er einer solchen Publikation nur zustimmen könne, wenn „jeder einzelne Beitrag zur Billigung der betreffenden Fachgruppe der Handelskammer“[47] vorgelegt werden würde. In der Folge beschloss die Vollversammlung, dass das schon fertig redigierte Heft nicht erscheinen und ein neues Konzept für die Zeitschrift festgelegt werden solle.

Fritz Koppe erhielt den Auftrag, dieses Konzept zu entwickeln, wobei er sich nicht damit zufriedengeben wollte, nur ein Informationsblatt für maximal 1.000 FunktionärInnen der damals vier Mitgliederorganisationen des VKI zu produzieren. Er wollte ein

43 Abschrift Redaktionsprotokoll. Redaktionssitzung am 26.1.1961. In: ebda.

44 Aktennotiz. Bericht über Kosten der Konsumentenzeitschrift. In: ebda.

45 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

46 Aktennotiz an die Mitglieder des Redaktionskomitees „Konsument“ vom 20.2.1961. In: Konsumentenschutz 1960er-Jahre. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

47 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

österreichisches „Which?“ schaffen, denn nur mit einer Publikation, deren Inhalte viele Menschen erreichen würden, schien ein schneller Aufschwung des KonsumentInnenschutzes in Österreich möglich.

Fritz Koppe fragte im Zuge der Arbeitsgespräche mit seinen Vorgesetzten nach, ob das neue Informationsblatt denn auch verkauft werden dürfe, was mit einem lachenden, doppeldeutigen „Ja, wenn das möglich wäre“ genehmigt wurde.[48] Und wie das möglich war! Trotz der strikten Anweisung, dass das Informationsblatt – wie für Hektografien üblich – nur vervielfältigt, aber nicht gedruckt werden sollte und dass neben den Vervielfältigungskosten keine weiteren Kosten entstehen, also z. B. keine Honorare für Beiträge bezahlt werden durften, nahm sich Fritz Koppe vor, dass der „Konsument“ eine spannende Zeitschrift werden sollte.

Dass Fritz Koppe ein solches Prestigeobjekt leitete, stieß bei seinen beiden KollegInnen Dr. Helga Czeike und Dr. Edmund Reichard bald auf Missfallen. Im Sommer 1961 informierte Fritz Koppe Ing. Walter Stern, dass sich das „Arbeitsklima in der Abteilung Information“ immer mehr verschlechterte, da sich vor allem Frau Dr. Czeike als „Chefin“ positionieren wollen würde, indem sie Fritz Koppes Beiträge „vorzensuriert[e]“.[49] Fritz Koppe verlangte eine Klarstellung, wer nun welche Position tatsächlich innehabe. Die Unklarheit darüber, wer nun ChefIn und wer KollegIn war, verzögerte die Produktion der Zeitschrift „Konsument“.[50]

Gestatten: Mein Name ist „Konsument“

Endlich konnte das erste Heft erscheinen. Chefredakteur Fritz Koppe verfasste alle Beiträge selbst und sein langjähriger Freund und Mitstreiter Oswald Schanovsky, der schon die ersten „Trotzdem“-Hefte und etliche Broschüren der Sozialistischen Jugend und der AK gestaltet hatte, übernahm, als Freundschaftsdienst, die grafische Gestaltung. Eine der beiden Schreibkräfte des VKI tippte Fritz Koppes Artikel auf einer Olivetti-Schreibmaschine, der einzigen Schreibmaschine im Büro, die dank Randausgleich Blocksatz durch unterschiedlich breite Spatien möglich machte. Ob es eine Olivetti Lexikon 80 Elettrica oder eine Olivetti 84 war, beides elektrische Schreibmaschinen, konnte der Autor des vorliegenden Buches nicht herausfinden. Doch hatte Fritz Koppe wirklich Glück, über eine der beiden Maschinen zu verfügen.

48 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 9.

49 Dr. Fritz Koppe an Geschäftsführer Ing. Stern: Betreff: Unverträgliches Arbeitsklima in der Abteilung Information, Sommer 1961. In: Konsumentenschutz 1960er-Jahre. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

50 Aktennotiz vom 21. Juli 1961. In: ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Dank deren technischen Möglichkeiten konnte man darüber hinwegschummeln, dass die Zeitschrift nicht in einer Druckerei gesetzt wurde. Der italienischen Schreibmaschine hatten die ersten Ausgaben von „Konsument“ auch ihre für Druckwerke ungewöhnliche Olivetti-Schrift, die man eher aus Korrespondenzen kannte, zu verdanken.

Den ersten „Konsument“ – und in der Folge noch einige Hefte mehr – produzierten Fritz Koppe und Oswald Schanovsky mit einem Rotaprint-Vervielfältigungsapparat. Die Berliner Firma Rotaprint hatte den Kleinoffsetdruck mehr oder weniger erfunden und Anfang der 1920er die ersten Druckmaschinen produziert. Der Kleinoffsetdruck fand in erster Linie beim Druck von kleinen Auflagen oder Dissertationen Verwendung. Der Apparat stand, folgt man den Angaben im Impressum, bei „Bors & Müller“. Das Unternehmen war keine Druckerei im klassischen Sinne, sondern seit vielen Jahrzehnten vor allem Anbieter für Schreibmaschinen, aber auch von Druckaufträgen im Kleinoffsetdruck. Mit diesem Verfahren wurden in erster Linie SchülerInnen-Zeitungen hergestellt.[51] Fritz Koppe erinnerte sich, wie die Zeitschrift gesetzt worden war:

> „Der Umbruch dieser Texte wurde mit Tixoband auf A3-große Papierbögen für jeweils zwei A4-Seiten vorgenommen. Die Texte wurden durch Fotos und Zeichnungen, die mein Freund Schanovsky beistellte, ergänzt. Da im Rota-Print-Verfahren jeweils eine zweite Farbe verwendet werden konnte, konnten demnach auf je zwei Seiten verschiedene Schmuckfarben eingesetzt werden.“[52]

Doch waren die Produktionsbedingungen nicht die einzige Hürde für den Chefredakteur und Verfasser aller Beiträge Fritz Koppe. Auch inhaltlich hatte er, wie schon erwähnt, nicht freie Hand. Nicht zu Unrecht fürchtete man im VKI Klagen und Prozesse von HändlerInnen oder ProduzentInnen, falls man z. B ein Produkt namentlich und zugleich kritisch oder nicht lobend erwähnen würde. Und wenn nicht unbedingt gleich prozessiert wurde, dann konnten sich zumindest die beiden Mitglieder des VKI, die Handels- und die Landwirtschaftskammer, beschweren.

So durfte ein Bericht über ein zur Information der FunktionärInnen hergestelltes Gutachten über die Qualität von „Frankfurtern“, also von Würsten, von zwei größeren Herstellern nicht veröffentlicht werden. Es konnte nur darauf hingewiesen werden, dass es ein solches Gutachten gab und – ohne auf die Details einzugehen – darauf, welche Erkenntnisse gewonnen wurden. Diese lauteten: „Nach obigem Befund sind alle drei vorgelegten Proben Frankfurter genußtauglich, aber als minderwertig zu beurteilen.“[53] Oswald Schanovsky lieferte für den Beitrag mit dem Titel „Würste unterm

51 Marcel Kabaum: Jugendkulturen und Mitgestaltung in westdeutschen Schulen der 1950er und 1960er Jahre. Schülerzeitungen als historische Quellen der Schul- und Jugendforschung (Dissertation). Berlin 2017, 11 f.

52 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 9.

53 Würste unterm Röntgenschirm. In: konsument, Nr. 1, August/September 1961, 13.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Röntgenschirm" eine Illustration. Diese sollte versinnbildlichen, wieso die Würste minderwertig waren bzw. im Stile der grafischen Aufklärungsarbeit Otto Neuraths darstellen, was im nicht veröffentlichten Bericht über die Beschaffenheit der Würste stand. Man sieht die Abbildung einer Wurst, ein Teil von dieser befindet sich unter einem Röntgenschirm, und im Röntgenbild sieht man Wassertropfen, Knochen, Kadaverteile und die Aufschrift „Mehl". Die Darstellung war bewusst unappetitlich.

Neben der persönlichen Beratung und der Überprüfung von Gütern wollte der Verein auch Markenübersichten zusammenstellen, welche den KonsumentInnen in übersichtlicher Tabellenform einen Überblick über die in Österreich erhältlichen Waren ermöglichen sollten. Man wollte nicht nur den KonsumentInnen helfen, sondern auch dem Handel, den ProduzentInnen, egal, ob in der Industrie oder in der Landwirtschaft.

Auf Seite fünf erfuhr man, wann welche Beratungen im Münchnerhof stattfanden. Unter der Woche wurden, außer montags, Beratungen zwischen 9 und 15 Uhr angeboten. Es gab jeweils zwei bis drei Mal die Woche Beratungsstunden für Gasgeräte und Installationen, für Heizgeräte, Haushaltsgeräte, Radio- und TV-Geräte, für Textilien, Fotogeräte, Motorfahrzeuge, Boden-, Möbel- und Wandbelege sowie eine Wohn- und Mietrechtsberatung.

Ab Seite sieben folgten unter dem Motto „Richtig ernähren, sparsam einkaufen" Nahrungsmittel-Tabellen. Die LeserInnen erfuhren, dass 1.000 Kalorien in Form von runden Erdäpfeln 1,15 Schilling (69 Cent) und in Form von Forellenfleisch 82 Schilling (50 Euro) kosteten.[54] Illustriert hatte den Beitrag Oswald Schanovsky mit der Abbildung einer schlanken Dame im Bikini, umringt von Essen, das ihr eine zweite Haut – durch eine sie umspannende Linie symbolisiert – verpasste. „Iss dich schlank" lautete der Titel der Zeichnung. Den Tabellen mit Nährwert und Kosten folgten Tabellen, die darstellten, zu welcher Jahreszeit die einzelnen Produkte am Naschmarkt preisgünstig zu erwerben waren.

Auf Seite zwölf folgte ein Bericht über das Kennzeichnen von Erdäpfeln. Bis Anfang der 1960er-Jahre wussten KonsumentInnen oft nicht, ob sie festkochende oder mehlige Erdäpfel bzw. Kartoffeln kauften. Dies war vom Handel auch so gewünscht, da man die HändlerInnen nicht dafür haftbar machen wollte, wie es um die innere Beschaffenheit der Erdäpfel stand. Die Beschaffenheit kannten nicht einmal die LandwirtInnen, da viele nicht mehr genau wussten, welche Erdäpfelsorten sie anbauten. Eine Kennzeichnung hätte im Vorfeld eine Sortenbereinigung benötigt, was natürlich mit einem Arbeits- und Kostenaufwand verbunden gewesen wäre. Dies wolle man den KonsumentInnen nicht antun, lautete die Begründung für die Ablehnung einer Kennzeichnung. Mit derartigen Einwänden sollten die KonsumentenschützerInnen seitens der ProduzentInnen

54 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

und des Handels fast immer konfrontiert werden, wenn es darum ging, eine Ware KonsumentInnen-freundlicher an die Menschen zu bringen.

Auf Seite zwölf wusste man auch in eigener Sache zu berichten, dass der Verein für mehrere Sendungen der Fernsehproduktion „Hausfrau sein dagegen sehr“ die Unterlagen zusammenstellte, und zwar zu den Sendungen über Gasgeräte, Eigenheimbau und Ernährung. Die Fernsehsendung, die den Beititel „Praktische Tipps für den Haushalt“ trug, wurde seit 1958 im österreichischen Fernsehen ausgestrahlt und sollte bis 1962 laufen.[55]

Weiters wurde vom Besuch ausländischer Delegationen berichtet, die sich die Arbeit des VKI genauer anschauen wollten, darunter jugoslawische oder Schweizer GewerkschaftlerInnen wie auch Vertreter der US-amerikanischen „Consumers Union“.

Auf Seite 14 schrieb Fritz Koppe über die Notwendigkeit zweckmäßiger Verpackung von Lebensmitteln. Die Verpackung sollte vor allem hygienisch sein, mit Informationen über Lagermöglichkeiten und dem Ablaufdatum versehen sein und aus durchsichtigen, ungefärbten Verpackungspapier bestehen, damit man das Lebensmittel und seine Naturfarbe gut sehen könne. Weiters sollten auch eine Mengenbezeichnung abgedruckt sein, der Preis der Ware und der Kilopreis. Die Verpackung sollte auch bequem zu öffnen und für eine Lagerung tauglich sein. Geht man im 21. Jahrhundert in den Supermarkt, kann man sich gar nicht vorstellen, dass es in den 1960er-Jahren noch keine adäquate Verpackung gab.

Auf Seite 16 folgte ein Bericht über den Milchverkauf durch Automaten. Die Aufstellung solcher Automaten hätte sich zwar in Großbritannien und der BRD bewährt, sei jedoch in Österreich kaum möglich, da es eine gemeinsame Zustimmung mehrerer Ministerien (Handel, Innen, Finanzen) dafür bräuchte. Milchautomaten seien aber alleine deshalb begrüßenswert, da „auch an Sonntagen und an Abenden dieses für die Volksgesundheit so wichtige Nahrungsmittel bequem eingekauft werden kann“.

Im Anschluss an die Milchautomaten folgten Beiträge über preisgünstige Schweizer Durchlauferhitzer, über die Wiener Märkte als „billige Einkaufsquelle“, über die Gefahr des Verkaufs von Medikamenten durch Handelsreisende und darüber, dass Sparbrenner alles andere als sparsam seien. Viele dieser Beiträge hatte Fritz Koppe aus den Berichten der Beschwerdestelle des VKI, die nicht im Münchnerhof, sondern am ehemaligen Standort der VÖKO, am Lerchenfeldergürtel 37, untergebracht war, übernommen, umgeschrieben und zusammengefasst.

Weiters wurde über die lang erwartete Einführung eines Ratengesetzes berichtet, da die Willkür am Markt und der Informationsmangel, bzw. viele Falsch- oder Halbinformationen, noch viele Opfer unter den KonsumentInnen forderten. Schließlich gab

55 Hausfrau sein dagegen sehr. Auf: Internet Movie Database. https://www.imdb.com/title/tt13520524/ (1.9.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

es einen Beitrag über neue, vollgesicherte Gasherde, waren doch die herkömmlichen, nicht gesicherten Gasherde Grund vieler tödlicher Wohnungsbrände.

Auf der letzten Seite der Zeitschrift, die noch keine Zeitschrift sein durfte, spielte Oswald Schanovsky die Grafik mit den Tausendern auf der Titelseite weiter: Diese wurde wieder abgebildet und per kleinem Pfeil mit dem Preis der Zeitschrift bzw. des Jahresabos verbunden, nämlich mit drei Fünf-Schilling-Münzen – fünfzehn Schillinge kostete das Jahresabonnement. Es war der unmissverständliche Hinweis, dass das Einkommen gut vor sinnlosen und unsinnigen Ausgaben geschützt sei, wenn man ein paar Schilling investierte und sich als KonsumentIn auf diese Art gut informierte und absicherte. Und diese Botschaft kam an und wurde auch von anderen Medien registriert und bestätigt, so 1963, als das Abo bereits etwas mehr kostete: „Über die Anfangsschwierigkeiten hinweggekommen ist die Verbraucherzeitschrift ‚Konsument'. Das zeigt das reichhaltige dreizehnte Heft (Nummer 5/1963), das allein schon ein Vielfaches des Jahresbezugspreises von 25 Schilling hereinbringt, wenn man es vor dem Ankauf etwa von Heizdecken, Nähmaschinen oder Taschenradios zu Rate zieht."[56]

Bis 1966 erschien das Magazin sechsmal im Jahr, dann zehnmal und schließlich, ab 1977, zwölfmal. Hatte das Heft anfangs 24 Seiten, waren es bald 32. Gegenwärtig umfasst jede Ausgabe 52 Seiten. Seit 1974 werden die Cover in Farbe gedruckt. Es gibt keine Inserate, da man unabhängig bleiben will. Die stetig steigende Zahl der AbonnentInnen, Mitte der 1970er Jahre waren es fast 32.000,[57] garantierte bald den Fortbestand. Neben unzähligen Produkten aus allen Bereichen wurden 1973 auch wieder einmal Frankfurter Würstel getestet, nur dass diesmal, nach einigen Prozessen mit Unternehmen, die der „Konsument" und Fritz Koppe allesamt gewonnen hatten, alle Details, alle Namen publiziert werden konnten. Das Resultat war desaströs: 62,5 % aller Proben der Würste waren verfälscht oder verdorben.[58] Dies war wohl einer der letzten Anstöße für ein neues Lebensmittelgesetz, an dem seit Jahren gearbeitet wurde und das zwei Jahre nach diesen Tests, am 23. Jänner 1975, vom Nationalrat verabschiedet wurde.[59]

Über 700 Ausgaben sind seitdem erschienen. Der „Konsument" ist zugleich enorm gewachsen, nicht nur was die Schrift betrifft – inzwischen wird der Titel in Großbuchstaben geschrieben –, sondern auch in der Reichweite. 2017 lasen die Zeitschrift „Konsument" 50.000 AbonnentInnen und die Auflage erreichte fast die halbe Million.[60] Und tatsächlich wurde die Zeitschrift somit, mehr noch als die Beratungen, zum wichtigsten Instrument des VKI, um so viele KonsumentInnen wie nur möglich zu

56 Musik aus der Tasche – getestet. In: Solidarität. Heft 412. Jänner 1964, 3.

57 Im Spiegel der Zeit: Blick zurück auf 60 Jahre VKI und KONSUMENT. Auf: https://vki.at/im-spiegel-der-zeit-blick-zurueck-auf-60-jahre-vki-und-konsument/5664 (1.9.2023).

58 50 Jahre Konsument. Beilage zu KONSUMENT 9/2011, 7.

59 Catherine Lechner: Das neue Lebensmittelgesetz 1975 (LMG 1975). Wien 2020 (Masterarbeit), 52.

60 KONSUMENT: über 480.000 Auflage – 50.000 Abonnenten. Auf: Verein für Konsumenteninformation (VKI). https://konsument.at/markt-dienstleistung/konsument-ueber-480-000-auflage (1.9.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

erreichen – nicht nur wegen der vielen LeserInnen, sondern vor allem auch in seiner Rolle als erster, kräftiger Schneeball im Schneeballsystem der Medienlandschaft.

Wir …

„Wir alle sind Konsumenten."
Fritz Koppe[61]

KonsumentInnen bilden keine politische oder gesellschaftliche Gruppierung, sondern es handelt sich um all jene, die konsumieren. Und da die westlichen Industriestaaten allesamt auf dem Konsum aufbauen, sind alle dort lebenden Menschen KonsumentInnen. Ohne rechtliche Vorgaben, ohne Überprüfung können Produkte Menschen und der Umwelt gefährlich werden. Entweder können die Konsumgüter giftige Substanzen enthalten oder fehlerhaft sein oder es kann sich bei der angebotenen Dienstleistung um Betrug handeln. Doch giftig ist erst etwas, wenn es als solches definiert und angeprangert wird, und Fehlkonstruktionen und Betrügereien können erst beanstandet werden, wenn die VerbraucherInnen rechtlich die Möglichkeiten dazu haben. Doch selbst wenn es wissenschaftliche Erkenntnisse gibt und einschlägige Gesetze, so helfen diese nur, wenn die Menschen über ihre Möglichkeiten aufgeklärt werden, sich zu schützen.

Der Kampf der KonsumentInnenschützerInnen beinhaltet also auch einen Bildungsauftrag.

Das Ziel war es ursprünglich, dass, ähnlich wie einst die Arbeiterbildungsvereine, der Konsumentenschutz zur Bildung des Konsumentenbewusstseins beiträgt. Es galt, dem Menschen, dem „homo oeconomicus consumens", seine Möglichkeiten aufzuzeigen, um gute, funktionierende Ware von schlechter Ware, teure von günstiger Ware zu unterscheiden und zu lernen, wo und wie man an die besseren Produkte herankommt.[62] Und so wie einst Max Koppe die „Arbeiter-Marseillaise" gesungen hatte, als er für sein Wahlrecht kämpfte, kam auch Fritz Koppe dieses revolutionäre Lied in den Sinn, wenn es um die Mündigkeit der KonsumentInnen ging, um die Gefahr, die in der oft anzutreffenden Gleichgültigkeit und in der Unvernunft steckt. Und so schrieb er in seinem Ende der 1970er-Jahre verfassten, aber unveröffentlichten Buch über den KonsumentInnenschutz:

„Ein Lied aus der Frühzeit der Arbeiterbewegung will mir in diesem Zusammenhang nicht aus dem Kopf:
Der Feind, den wir am meisten hassen,

61 Fritz Koppe: Konsumentenschutz. In: Gewinn Nr. 1, 1986, 76.

62 Fritz Koppe: Konsumentenpolitik. In: Arbeit & Wirtschaft. 29. Jg. Heft 2, Februar 1975, 22–23.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

der uns umlagert schwer und dicht,
das ist der Unverstand der Massen,
den nur des Geistes Schwert durchbricht."[63]

Das nur als Manuskript vorliegende Buch Fritz Koppes trägt den Titel „Im Kampf gegen Gauner und Geschäftemacher", und natürlich geht er darin ausführlich der Frage nach, wer denn diese sind. Es sind nicht nur die großen Unternehmen, die versuchen können, den Einzelnen hinters Licht zu führen, um ein gutes Geschäft zu machen, nicht nur die international agierenden Konzerne, die teilweise mächtiger sind als Staaten. Womit die KonsumentInnenschützerInnen täglich konfrontiert wurden, sind die täglichen kleinen Betrügereien, die, solange es keine gesetzlichen Regelungen gab, oft noch in einem Graubereich stattfanden, der den Betrug schwer nachweisen oder ahnden ließ. Es sind die HandelsvertreterInnen, die Verträge mit sehr viel Kleingedrucktem unterschreiben lassen, die Techniker, die pfuschen, die ReiseunternehmerInnen, die Reisenden andere Tickets verkaufen als versprochen.[64]

Zu vermitteln, wie der Widerstand gegen Fehlinformation und schlechte Produkte funktioniert, hielt Fritz Koppe für eine der zentralen Aufgaben des KonsumentInnenschutzes. Er führte in seinen Ausführungen, ob im Manuskript oder 1977 in seinem Beitrag „Lügen verboten" für die ÖGB-Zeitschrift „Solidarität", sein Paradebeispiel USA an. Dort wurde aber weniger gegen den Kleinhandel gekämpft, sondern gegen große Unternehmen, Konzerne.

„Je reicher ein Land, desto entwickelter der Widerstand der Käufer gegen die Ausbeutung durch große Konzerne. Die USA waren daher schon immer das Heimatland des Consumerismus, des Käuferwiderstandes."[65]

Der KonsumentInnenschutz stellt, wie Fritz Koppe festhielt, in den USA nicht nur Forderungen, er macht auch Politik, meist, wenn Präsidenten aus der Demokratischen Partei regieren. Der erste KonsumentInnenpräsident war John F. Kennedy, der im März 1962 jene vier Grundforderungen – die „Consumer Bill of Rights" – festlegte, die allen folgenden Gesetzen zum KonsumentInnenschutz, gleich ob im Bereich Lebensmittelrecht oder Produktsicherheit, als Grundlage dienen sollten: das Recht auf Sicherheit; das Recht informiert zu sein; das Recht auf die freie Wahl; das Recht Gehör zu finden.[66]

63 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 62.
64 Ebda, 52.
65 Dr. Fritz Koppe: Lügen verboten. In: Solidarität. Nr. 574, Oktober 1977, 13.
66 Matthew Hilton: Americanisation, British consumerism and the International Organisation of consumers Unions. In: Nick Tiratsoo, Mathias Kipping (Hg.): Americanisation in 20th Century Europe: business, culture, politics. Volume 2. Lille 2002, 29.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Fritz Koppe fasste die Bedeutung Kennedys für den KonsumentInnenschutz im Jahr 1994, Wochen vor seinem Pensionsantritt, in seinen Abschiedsworten als Geschäftsführer des VKI in einem internen Bulletin folgendermaßen zusammen:

> „Es ging und geht uns darum, die Grundrechte der Konsumenten durchzusetzen. Sie wurden damals vom amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy erstmals formuliert und mittlerweile von den Vereinten Nationen in einer einstimmigen Resolution […] als Aufgabe der nationalen Regierungen formuliert."[67]

Enge Beraterin Kennedys in diesen Fragen war die Frauenrechtlerin, Gewerkschaftlerin und KonsumentInnenschützerin Esther Peterson, die unter den demokratischen US-Präsidenten Kennedy, Lyndon B. Johnson und Jimmy Carter eine Art „Staatsekretärin" für KonsumentInnenangelegenheiten war.[68] Hinzu kamen der Anwalt Ralph Nader und das von ihm zusammengestellte Team aus JuristInnen, das die Carter-Administration beriet und unterstützte, u. a. in Fragen des Lebensmittelschutzgesetzes, der strengeren Kontrolle der Werbung oder der Steuerpolitik. Den KonsumentInnenschützerInnen fiel in den USA bald, laut Fritz Koppe, eine zentrale politische Rolle zu, denn sie wurden zur Avantgarde jener breiten Bewegung, die die „großen multinationalen Konzerne für eine gefährliche Macht [sahen], die unbedingt unter Kontrolle gebracht werden muß."[69]

Als eine Errungenschaft, die sich Fritz Koppe auch für Österreich wünschte, wurde die „korrigierende Werbung" eingeführt, in der Werbende, bei nachweislicher Lüge, verpflichtet sind, mit demselben Aufwand und Werbeplatz, eine Richtigstellung zu liefern.

Seit der Gründung des VKI wurden die Entwicklungen in den USA genau beobachtet und darüber in der Zeitschrift „Konsument" berichtet. So erfuhren die LeserInnen schon einige Monate nach John F. Kennedys KonsumentInnen-politischer Botschaft an den Kongress, dass der irreführenden Werbung ein rechtlicher Riegel vorgeschoben wurde und dass sich in Österreich „der Obmann des Vereins für Konsumentenformation, die Nationalratsabgeordnete Rosa Weber und Justizminister Dr. Christian Broda um ähnliche Verhältnisse kümmern wollen."[70]

---

67 Dr. Fritz Koppe: In Pension. In: vkintern. Nr. 14, November 1994, 4.

68 Dr. Fritz Koppe: Lügen verboten. In: Solidarität. Nr. 574, Oktober 1977, 13.

69 Ebda.

70 Konsument. Heft 6/1962, 19.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Verbrechen des Faschismus

Die Kräfte der Gewalt, der Unterdrückung und des Völkerhasses fordern zur ständigen Wachsamkeit und zum persönlichen Einsatz für die Freiheit, für das Recht und für die Menschlichkeit heraus.
Peter Blachstein[71]

Das erfahrene Leid durch die Nazi-Barbarei, die Verfolgung, das Morden, dann die Zerstörungen durch den von den Nazis provozierten Weltkrieg, das gewalttätige Auftreten von Alt- und Neonazis auf der Schiller-Feier, die antisemitischen Krawalle und Professoren an der Uni, der Einzug der Altnazis in die Machtzentralen der neuen Republik, all das führte dazu, dass sich Fritz Koppe nicht nur für den KonsumentInnenschutz stark machte. Für einen überzeugten Nazi-Gegner und aktiven Antifaschisten wie Fritz Koppe gab es nach 1945 viel politische Arbeit zu leisten, damit die Befreiung mehr ist als nur ein Datum.

Am 18. November 1964 wurde in der Frankfurter Paulskirche die vom Grafiker und Fotografen Wolfgang Dohmen zusammengestellte Fotoausstellung „Auschwitz – Bilder und Dokumente" eröffnet.[72] Es war dies die erste Ausstellung in Deutschland, die explizit die Shoah thematisierte. In den ersten fünf Wochen besuchten 88.000 Menschen die Fotoausstellung, die ursprünglich in Zusammenarbeit zwischen dem Internationalen Auschwitz-Komitee, dem Generalstaatsanwalt in Frankfurt, Dr. Fritz Bauer, dem Frankfurter Verein für Volksbildung, dem Magistrat der Stadt Frankfurt und dem staatlich-polnischen Auschwitz Museum organisiert wurde. Der doch beachtliche Andrang hing wohl damit zusammen, dass die Eröffnung mitten in die Zeit der Frankfurter Auschwitz-Prozesse, die von Dezember 1963 bis August 1965 stattfanden, fiel. „Auschwitz – Bilder und Dokumente" war als Wanderausstellung konzipiert. Die „Österreichische Lagergemeinschaft Auschwitz", die durch ihren Sekretär Hermann Langbein in die Planung involviert war, bemühte sich, dass diese auch nach Wien kam. Nach Frankfurt war die Ausstellung noch in Stuttgart zu sehen, bevor sie nach Wien kam,[73] wo sie dank der Finanzierung durch den ÖGB, das Kulturreferat der Gemeinde Wien und die Arbeiterkammer ab dem 4. März 1965 in den Räumen des Hauptgebäudes der Wiener Arbeiterkammer, Prinz Eugen Straße 20–22, für einige Wochen zu sehen waren. Der Präsident des ÖGB, Anton Benya, der Wiener Stadtrat für Kultur und Volksbildung Hans Mandl und der Präsident der Wiener Arbeiterkammer und somit auch

71 Peter Blachstein: Vorwort. In: Josef Hindels: Hitler war kein Zufall. Ein Beitrag zur Soziologie der Nazibarbarei. Wien 1962, 7.

72 Cornelia Brink: „Auschwitz in der Paulskirche". Erinnerungspolitik in Fotoausstellungen der sechziger Jahre. Marburg 2000, 7.

73 Andrea Höft: Holocaust-Photoausstellungen. In: Torben Fischer, Matthias N. Lorenz (Hg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung" in Deutschland. Bielefeld 2015, 178.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

des Arbeiterkammertages, also der Bundes-AK,[74] Wilhelm Hrdlitschka, eröffneten die Ausstellung.[75] In den drei Wochen, in denen sie lief, wurde die Ausstellung von 35.000 Menschen besucht, wie Fritz Koppe in „Arbeit & Wirtschaft" berichtete. Weiters schrieb Fritz Koppe:

> „Diese drei Wochen brachten einige zum Teil überraschende Erfahrungen. Die Unwissenheit über die Verbrechen des Faschismus ist – nicht nur bei der Jugend – unerwartet groß. Selbst politisch interessierte, unvoreingenommene Menschen hatten in der Regel bestenfalls Kenntnis von der Existenz der Konzentrationslager, aber keine Ahnung von den grauenvollen Tatsachen, die sich eigentlich dem Gewissen der Menschheit unauslöschlich eingeprägt haben müßten."[76]

Fritz Koppe muss der Gang durch die Ausstellung, vorbei an den Bildern der „grauenvollen Tatsachen", schwer getroffen haben. Hier konnte er sich ein Bild davon machen, wie es seinem Onkel Siegfried Albin ergangen sein muss, als er am 14. August 1942, also vor 22 Jahre, von Drancy nach Auschwitz deportiert und nach der Ankunft ermordete wurde; oder wie es Oswald und Trude Adler ergangen war, als sie zwanzig Jahre zuvor, am 22. Mai 1944, aus Italien nach Auschwitz verschleppt wurden.

Da die Ausstellung wieder zurück nach Deutschland musste – die nächsten Stationen waren Nürnberg, Düsseldorf, Hannover und West-Berlin –,[77] beschloss die „Österreichische Lagergemeinschaft Auschwitz", eine eigene Wanderausstellung, die vor allem für SchülerInnen gedacht war, zusammenzustellen. Deren Umsetzung wurde u. a. von den sozialistischen Freiheitskämpfern, dem KZ-Verband, dem Bildungsreferat des ÖGB, der Arbeiterkammer und vielen anderen finanziert. Die Ausstellung erhielt den Titel „Verbrechen des Faschismus – ‚Nie wieder'". Sie wurde ab Oktober 1965 sukzessive über mehrere Jahre in ganz Österreich gezeigt. Da man in Wien soeben erst die Ausstellung aus Frankfurt hatte sehen können, hatten nun die Landeshauptstädte Vorrang. Ab 29. Oktober 1965 war sie zum ersten Mal in Graz, im Spiegelsaal des ÖGB, Südtirolerplatz 13, zu sehen.[78] Im März 1967 kam die Ausstellung schließlich nach Wien, wo sie ebenfalls im Hauptgebäude der Wiener Arbeiterkammer gezeigt wurde.

Fritz Koppe war für die Redaktion der Ausstellungsbroschüre und für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig. In „Arbeit & Wirtschaft" berichtete er von der Ausstellung, wo in

74 Arbeiterkammerpräsident Ing. Wilhelm Hrdlitschka – 65 Jahre. In: Die Konsumgenossenschaft. 69. Jg. Nr. 4 vom 5. Juli 1975, 6.

75 Auschwitz-Ausstellung in Wien. In: Der Neue Mahnruf, 18. Jg. Nr. 3, März 1965, 5.

76 Fritz Koppe: Verbrechen des Faschismus – „Nie wieder". In: Arbeit & Wirtschaft. 19. Jg. Nr. 19, Oktober 1965, 32.

77 Andrea Höft. 2015, 178.

78 Ausstellung: Nie wieder! ÖGB und Arbeiterkammer informieren über die Verbrechen des Faschismus. In: Solidarität. Heft 440, Oktober 1965, 7. Verbrechen des Faschismus: „Nie wieder". In: Der neue Mahnruf. 18. Jg. Nr. 10, Oktober 1965, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

schwarz ausgekleideten Kojen Dokumente über die Verbrechen der Nazis gezeigt wurden, ob Fotografien oder Berichte in Mappen auf Lesepulten aufliegend. Weiters hörte man aus einem Lautsprecher die Stimme des Burgschauspielers Otto Kerry, der aus dem Tagebuch der Anne Frank las, die, wie Fritz Koppe, Jahrgang 1929 war. Weiters erzählte der Schauspieler die Geschichte der Schuhe der Deportierten, die eine Leihgabe des Auschwitz Museums waren. Der Ausstellung war ein Leseraum angeschlossen, in dem die BesucherInnen Gelegenheit fanden, sich über einschlägige Literatur zu informieren.[79] Für Fritz Koppe lag nach der ersten Auschwitz-Ausstellung auf der Hand, dass „für viele Menschen […] diese Ausstellung eine erste Gelegenheit zur zeitgeschichtlichen Information sein [wird] – ein bemerkenswerter Beitrag von Arbeiterkammertag und Gewerkschaftsbund zur Bewältigung einer offenbar noch immer allzu gern verdrängten Vergangenheit".[80]

Auf Seite 22 der von Fritz Koppe redigierten Ausstellungsbroschüre – für die Gestaltung war wieder Oswald Schanovsky verantwortlich – ist die Liste der 48 zwischen 1939 und 1945 aus Wien abgegangenen Transporte abgedruckt, mit denen circa 46.784 Juden und Jüdinnen in den sicheren Tod nach Osteuropa geschickt wurden. Für Fritz Koppe war das aber mehr als die Zahl des Unfassbaren, diese Zahl, das war seine Familie, das waren Jeanette und Hans Albin, Henriette und Leo Adler, das waren die NachbarInnen, die Verwandtschaft, enge FreundInnen der Eltern, Bekannte. Auf Seite 20 befindet sich der Bericht von Fried Gräbe, Ingenieur der „Baufirma Josef Jung". Hermann Friedrich Gräbe hatte am 10. November 1945 in Wiesbaden, im Rahmen der Nürnberger Prozesse, bezeugt, was er am 5. Oktober 1942 in Dubno erlebt hatte:

> „Ich beobachtete eine Familie von etwa acht Personen, einen Mann und eine Frau, beide von ungefähr 50 Jahren, mit ihren Kindern, ungefähr ein-, acht- und zehnjährig, sowie zwei erwachsene Töchter von 20 bis 24 Jahren. Eine alte Frau mit schneeweissem Haar hielt das einjährige Kind auf dem Arm und sang ihm etwas vor und kitzelte es. Das Kind quietschte vor Vergnügen. Das Ehepaar schaute mit Tränen in den Augen zu. Der Vater hielt an der Hand einen Jungen von etwa zehn Jahren und sprach leise auf ihn ein. Der Junge kämpfte mit den Tränen. Der Vater zeigte mit dem Finger zum Himmel, streichelte seinen Sohn über den Kopf und schien ihm etwas zu erklären. Da rief schon der SS-Mann an der Grube. Ein anderer teilte daraufhin ungefähr 20 Personen ab und wies sie an, hinter den Erdhügel zu gehen. Die Familie war dabei. Ich ging um den Erdhügel herum und stand vor dem riesigen Grab. Dicht aneinandergepreßt lagen die Menschen so aufeinander, dass nur die Köpfe zu sehen waren. Von fast allen Köpfen rann Blut über die Schultern. Ein Teil der Erschossenen bewegte sich noch."[81]

79 Verbrechen des Faschismus: „Nie wieder". In: Der neue Mahnruf. 18. Jg. Nr. 10, Oktober 1965, 2.

80 Fritz Koppe: Verbrechen des Faschismus – „Nie wieder". In: Arbeit & Wirtschaft. 19. Jg. Nr. 19, Oktober 1965, 32.

81 Dr. Fritz Koppe: Nie wieder. Verbrechen des Faschismus. Broschüre. Wien [ca. 1966], 20.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Schon einige Jahre zuvor, 1963, war die Aussage von Hermann Friedrich Gräbe, Geschäftsführer und Chefingenieur der Baufirma Josef Jung,[82] in einer Informationsbroschüre über die Shoah abgedruckt worden, und zwar in jener, die im Verlag der Kinderfreunde „Jungbrunnen" erschienen war und die Alois Jalkotzy unter dem Namen „Die Toten mahnen" zusammengestellt hatte.[83]

Die Ausstellung „Verbrechen des Faschismus – ‚Nie wieder'" wurde von Ernst Toch inhaltlich konzipiert. Dieser hatte Auschwitz überlebt und war Mitglied der „Österreichischen Lagergemeinschaft Auschwitz". 1912 in Wien geboren, war er 1939 von der Gestapo verhaftet und ins KZ Sachsenhausen deportiert worden. Im Oktober 1942 wurde er als Jude nach Auschwitz gebracht. Zuerst kam Ernst Toch ins Nebenlager Chełmek, wo er mit schwerer Arbeit in Bergwerken und in Fabriken gequält wurde, dann kam er als Häftlingsschreiber ins Stammlager Auschwitz in den Krankenbau Block 21. Der Häftling mit der Nummer 70.231 konnte sich dem Todesmarsch entziehen und wurde am 27. Jänner 1945 von der Roten Armee befreit. Im Juni 1964 sagte er in Frankfurt als Zeuge beim Auschwitz-Prozess aus. Er bezeugte vor allem die Ermordung von Häftlingen im Krankenbau durch „Abspritzen", also das Injizieren von Phenol mit einer sogenannten Rekordspritze, welche mit einer Holznadel ausgestattet war. Ernst Toch war 51 Jahre alt, als er in Frankfurt aussagte, und lebte als Grafiker in Wien.[84] 1970, kurz vor seinem Tod, entwarf er die ersten Pläne für die 1978 eingerichtete permanente Österreich-Ausstellung in Auschwitz.[85]

Beim Sichten der Dokumente, der Fotos, die Ernst Toch für die Ausstellung zusammengetragen hatte, und beim Redigieren müssen Fritz Koppe jene Bilder, die er seit über zwanzig Jahren in sich trug, seit damals, als er den Brief aus Opatów auswendig gelernt hatte, mit aller Wucht wieder eingeholt haben. Unter ähnlich brutalen Umständen, wie sie Friedrich Gräbe beschrieben hatte, wurden wohl auch, wenn sie nicht in Treblinka ermordet worden waren, Tante Henriette und Onkel Leo Adler im Oktober 1942 massakriert. Hoffentlich waren sie sofort tot und mussten nicht noch schwer verletzt in der Grube liegen, bei Bewusstsein, unter Schmerzen, das Morden noch weiter miterlebend … Hermann Gräbe hatte für eine Baufirma gearbeitet, genauso wie Max Koppe. 1942 musste Max Koppe als Dienstverpflichteter für die Firma Inkey in Oberschlesien Baracken der SS ausstatten. Wie Fritz Koppe seiner Schwiegertochter

82 Nachzulesen in: IMT Nuremberg Archives. H – 3078. International Court of Justice. A 092645. Auf: Stanford University Libraries. Digital Stacks. https://stacks.stanford.edu/file/hr062mc3243/hr062mc3243.pdf (8.6.2023).

83 Alois Jalkotzy (Hg.): Die Toten mahnen. Wien 1963, 13–15.

84 Ernst Toch. In: Der Auschwitz-Prozess. Auf: ABG FRANKFURT HOLDING. Der Auschwitz-Prozess. http://www.auschwitz-prozess-frankfurt.de/index.php?id=70 (19.8.2023).

85 15 Jahre Österreich-Ausstellung in Auschwitz. In: Der Neue Mahnruf. 46. Jg. Nr. 1, Jänner 1993, 6.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Barbara Kintaert erzählte, hatte Max Koppe „wenig über das was er gesehen hat [erzählt] und [sich geweigert] ein zweites Mal nach Oberschlesien zu fahren".[86]

Neben dem Bericht Hermann Gräbes finden sich auf den vierzig Seiten des Ausstellungskatalogs kurze Darstellungen, teils auch grafisch umgesetzt, über das Aufkommen des Faschismus und der Nazis in Österreich, über den Terrorismus der Nazis vor 1938, über das Ende der Demokratie 1934 und die Machtergreifung der Austrofaschisten, über die Gestapo nach 1938, die „Rentabilitätsberechnungen" der SS bei der Ausnutzung der KZ-Häftlinge, über den KZ-Terror, über Mauthausen, die Zerstörungen in Wien 1945, über die Brutalität der Nazis gegen WiderstandskämpferInnen. Weiters kann man Auszüge aus der den Massenmord rechtfertigenden Rede Heinrich Himmlers nachlesen, man findet Deportationslisten, Berichte über Experimente mit Zyklon B, Fotos von Leichen und von Leichenverbrennungen und von medizinischen Experimenten. Auch weitere Auszüge von Berichten Überlebender wurden abgedruckt, so von Seweryna Szmaglewska, der polnischen Schriftstellerin und Überlebenden des KZ Birkenau, und von Marie Claude Vaillant-Couturier, der französischen Fotoreporterin und Widerstandskämpferin, eine Überlebende des KZ Ravensbrück. Beide hatten als Zeuginnen bei den Nürnberger Prozessen ausgesagt. Auszüge aus Reska Weiss' Überlebensbericht „Journey through Hell", als Buch 1961 in London erschienen, finden sich genauso wieder wie der Bericht der Ärztin Orli Reichert, die Auschwitz überlebt hatte. Ihr Bericht wurde einem breiten Publikum in H. G. Adlers, Hermann Langbeins und Ella Lingens-Reiners 1962 erschienener Textsammlung „Auschwitz, Zeugnisse und Dokumente" zugänglich gemacht.

Dass diese umfangreicheren Bemühungen, die Öffentlichkeit über die NS-Verbrechen und die Shoah aufzuklären, dringend nötig waren, zeigte nicht nur die Schiller-Feier des Jahres 1959, sondern auch ein politischer Skandal und ein Mord, der zeitgleich zur Ausstellung geschah. Seit Jahren forderten sozialdemokratische Organisationen, wie etwa die sozialdemokratischen Freiheitskämpfer oder der VSSTÖ, die Entlassung von Taras Borodajkewycz, Professor der Hochschule für Welthandel. Er war „ehemaliges" NSDAP-Mitglied und nach 1945 als „minderbelastet" eingestuft worden. Dieser hatte in seinen Vorlesungen durch antisemitische und Hitler verherrlichende Aussagen – etwa dass dieser noch immer eine nicht abgeschwächte Anziehungskraft auf ihn ausübe – unter einigen StudentInnen für Empörung gesorgt.[87]

Anfang der 1960er-Jahre protokollierte der Student Ferdinand Lacina, Jahrzehnte später SPÖ-Finanzminister, die Vorlesungen, um die Aussagen festzuhalten, und Heinz

86 Fritz Koppe: Für Barbara. Fortsetzung der Familiengeschichte aus der Zeit des Dritten Reiches. Für Barbara, 3. Manuskript, erstellt von Friederike Jäger (WU), 17.1.2001. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

87 Erich Schmidt, Albrecht Konecny: „Heil Borodajkewycz!" Österreichs Demokraten im Kampf gegen Professor Borodajkewycz und seine Hintermänner. Wien, München 1966, 7.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Fischer, später Bundespräsident, publizierte Auszüge von diesen in einem Beitrag über den Professor in der sozialdemokratischen Zeitschrift „Zukunft". Anfang der 1960er-Jahre kam es zu parlamentarischen Anfragen, so durch die Abgeordnete Stella Klein-Löw.[88] Am 31. März 1965, nur einige Monate bevor die Ausstellung „Verbrechen des Faschismus – ‚Nie wieder'" das erste Mal in Graz zu sehen war, kam es schließlich zu einer großen Demonstration, bei der lautstark die Entlassung des Professors gefordert wurde. Die „Österreichische Widerstandsbewegung"[89] hatte zu dieser aufgerufen und Tausende Menschen waren gekommen, darunter Fritz Koppe.[90] Gewaltbereite FPÖler, Burschenschaftler und Neonazis griffen die Kundgebung an, es kam zu Schlägereien, und der FPÖ-Funktionär, Burschenschaftler der „Olympia" und Chemiestudent Günther Kümel[91] verletzte den 67-jährigen ehemaligen Widerstandskämpfer Ernst Kirchweger derart schwer am Hinterkopf, dass dieser zwei Tage später verstarb. Am Tag des Begräbnisses des Ermordeten, am 8. April 1965, erschienen am Heldenplatz 25.000 Menschen.[92] Josef Hindels hielt die Trauerrede, und es folgte ein Trauermarsch über den Ring. Spätestens an diesem Tag wurde vielen Beteiligten bewusst, dass man die Öffentlichkeit – nicht nur die Jugend, sondern alle – viel breiter über die Nazi-Zeit, die Verbrechen und wie es dazu kommen konnte, aufklären müsse. Denn obwohl die Staatsanwaltschaft betonte, dass das Verhalten von Borodajkewycz „hart an der Grenze des Tatbestandes nach §3g des Verbotsgesetzes nationalsozialistischer Wiederbetätigung" liege,[93] wurde der Professor, der im Austrofaschismus Katholikentage organisiert hatte und zugleich illegales Mitglied der NSDAP gewesen war,[94] erst 1971 mit vollen Bezügen zwangsweise pensioniert.

Anhand des Falles Borodajkewycz zeigt sich, wie richtig Josef Hindels lag, als er 1962 schrieb:

> „Das 1945 mit Schimpf und Schande untergegangene Dritte Reich Hitlerischer Prägung bleibt für immer auf dem Misthaufen der Geschichte. Die Gefahr, daß es eines Tages wiederkehrt, besteht nicht. Aber die verbrecherische Ideologie des Nazismus, getragen von ‚Menschen in

88 Deborah Hartmann: Der Fall Borodajkewycz. In: Eva Krivanec, Alexander Emanuely (Hrsg.): Siegfrieds Köpfe. Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus an der Universität. Republikanischer Club – Neues Österreich und Flüchtlingsbetreuung; LICRA Österreich. Context XXI Nr. 7–8/2001, 1/2002, 138.

89 Fritz Keller. 1985, 136.

90 E-Mail von Barbara Kintaert an Alexander Emanuely vom 20. September 2023.

91 Rafael Kropiunigg: Eine österreichische Affäre. Der Fall Borodajkewycz. Wien 2015, 82.

92 25.000 trauerten um Kirchweger. In: Arbeiter-Zeitung vom 9. April 1965, 1.

93 Deborah Hartmann: Der Fall Borodajkewycz. In: Eva Krivanec, Alexander Emanuely (Hrsg.): Siegfrieds Köpfe. Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus an der Universität. Republikanischer Club – Neues Österreich und Flüchtlingsbetreuung; LICRA Österreich. Context XXI Nr. 7–8/2001, 1/2002, 141.

94 Ebda, 135–137.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> den besten Jahren', die im Dritten Reich geformt wurden, kann noch immer unermeßlichen Schaden anrichten und unter bestimmten Bedingungen zu einer Bedrohung der Demokratie und des Friedens führen."[95]

Hausverbot

Sich nicht einschüchtern lassen, war Fritz Koppes Lebensmotto, sich gewissenhaft allen Problemen, allen Unannehmlichkeiten stellen, wenn es um die Sache geht, ob in der Jugend für soziale Gerechtigkeit und Demokratie, ob gegen Alt- und Neonazis oder später für die Interessen der VerbraucherInnen. Diese Gewissenhaftigkeit drückte sich auch in der Chefredaktion vom „Konsument" aus, die Dr. Fritz Koppe bis zur Ausgabe Nr. 4 des Jahres 1964 innehatte. Der ehemalige Obmann des „Vereins für Konsumentenberatung", Dr. Edmund Reichard, war nach wie vor Fritz Koppes Chef in der Abteilung Konsumentenschutz in der AK und gleichzeitig Leiter des Prüfreferats des VKI. Mit der Zeit avancierte er „de facto [zum] geschäftsführenden Geschäftsführer" des Vereins. In Anbetracht des Konflikts rund um die Großausstellung des Jahres 1959 waren das keine guten Neuigkeiten für Fritz Koppe.

> „Ich war also in der Arbeiterkammer. War in der Arbeiterkammer dem Dr. Reichard, von dem ich gesprochen habe und mit dem es etliche Schwierigkeiten gegeben hat, dem unterstellt. Da gab's also echte Schwierigkeiten, die ich auch erzählen könnte, wo ich also eine Zeitlang quasi ‚Hausverbot' gehabt hab' und lauter so schöne Dinge."[96]

Nachdem Fritz Koppe die Zeitschrift durchgesetzt und aufgebaut, die „Anfangsschwierigkeiten" überwunden, die Anfangsphase geprägt hatte, wurde er nach drei Jahren als Chefredakteur abgesetzt. Dr. Reichard designierte zuerst eine professionelle Journalistin als Nachfolgerin, Dr. Ute Sassadeck, die für ein Mehrfaches des Gehalts von Fritz Koppe die Chefredaktion übernahm.[97] Die Berlinerin war kurz zuvor nach Wien gezogen und sollte nach dem Intermezzo beim „Konsument" u. a. stellvertretende Chefredakteurin der „Vorarlberger Nachrichten" und Vorsitzende des österreichischen Presserats und der Vereinigung der Parlamentsredakteure werden.[98] Als Chefredakteurin des „Konsument" gerieten sie und Dr. Reichard ebenfalls in Meinungsverschiedenheiten, woraufhin dieser sie entließ und seinen Vertrauten Ing. Alfred Satran einsetzte.

---

95 Josef Hindels. 1962, 164.

96 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 23.

97 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 13.

98 Journalistin Ute Sassadeck gestorben. In: Der Standard vom 18. August 2016. Auf: https://www.derstandard.at/story/2000043005616/journalistin-ute-sassadeck-im-79-lebensjahr-verstorben (1.9.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Alfred Satran war der streitbare Gründer und Leiter der Beschwerdestelle des VKI. Denn der Verein sollte nicht nur beim Kauf beraten, sondern auch nach einem Kauf helfen, wenn das Produkt schadhaft war oder nicht hielt, was es versprach. Und dies in einer Zeit, in der es für fast alle Fälle noch keine rechtlichen Rahmenbedingungen gab. Ganz bewundernd schrieb Fritz Koppe über Alfred Satran: „[Dieser entlockte] den Firmen mit unnachahmlicher Virtuosität Kulanzregelungen für seine Schützlinge."[99]

Hausverbot beim VKI erhielt Fritz Koppe nach einer neuen vehementen Auseinandersetzung mit Dr. Reichard. Für den „Konsument" Nr. 2/1965 war ein Bericht über eine umfangreiche Testung von Fußbodenbelägen vorgesehen. Die Fußböden hatte man üblicherweise bis dahin mit dem sogenannten Paternoster-Test auf ihre Qualität hin überprüft. Diese Methode bestand darin, dass man auf dem Boden des Paternosters in der Filiale der Krankenkasse in der Mariahilfer Straße über eine Zeit lang einen Belag verlegte und danach den Grad seiner Abnutzung und Beschädigung untersuchte. Diesmal erhielt Fritz Koppe zur redaktionellen Überarbeitung einen Testbericht, der nicht mit dieser, sondern mithilfe einer nur schwer nachvollziehbaren Testmethode durchgeführt worden war, die auf einem „verwirrenden Berechnungssystem"[100] basierte. Fritz Koppe rechnete nach und fand heraus, dass nicht der festgestellte Testsieger am besten abschnitt, sondern der Belag eines anderen Unternehmens. Fritz Koppe vermutete eine Fehlberechnung und veröffentlichte einen dahingehend korrigierten Bericht. Schließlich kam heraus, dass kein Fehler vorgelegen war, sondern der ursprüngliche Testsieger „dem VKI im Münchnerhof große Flächen Bodenbelag kostenlos zur Verfügung gestellt hatte."[101]

Konnte hier Fritz Koppe einen Fall von Korruption verhindern? Jedenfalls bezeichnete „Dr. Reichard […] meine Vorgangsweise als Überschreitung meiner Kompetenz und vereinsschädigende Disziplinlosigkeit" und verhängte das Hausverbot. Hausverbot hieß aber nicht Arbeitsverbot, sondern nur eine massive Erschwerung für Fritz Koppe, seiner Arbeit nachzugehen. Er arbeitete nun von der AK aus für den VKI, kommuniziert wurde per Botendienst. Da für den politisch denkenden und handelnden Fritz Koppe der KonsumentInnenschutz eine immer gewichtigere Rolle spielte, versuchte er von der AK aus weiterhin, sich für diesen einzusetzen, und publizierte zweimal in der Woche einen „Marktbericht" über Obst- und Gemüsepreise.[102] Gleichzeitig arbeitete Fritz Koppe Vorschläge aus, wie denn die AK in manchen Bereichen ihre Arbeit besser leisten, aber vor allem auch bewerben könne. Denn die AK hatte zu diesem Zeitpunkt ein massives Kommunikationsproblem: Die breite Öffentlichkeit war nicht darüber informiert, welch bedeutende Arbeit die Kammer für Arbeiter und Angestellte auf vielen Ebenen vollbrachte. Doch interessierten diese Vorschläge Dr. Reichard nicht.

99 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 113.
100 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 13.
101 Ebda.
102 Ebda, 13.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Ganz im Gegenteil, dieser war damit beschäftigt, Fritz Koppe loszuwerden, z. B. indem er ihm Aufträge erteilte, von denen er aber nichts erfuhr. Koppe sollte sich der Vernachlässigung schuldig machen, ein Disziplinarverfahren bekommen, gekündigt werden. Doch hatte Fritz Koppe Glück, denn die Sekretärin der Abteilung informierte über die Vorgänge, und er konnte rechtzeitig handeln. Eines war inzwischen allen Beteiligten klar: Fritz Koppes Zukunft in der AK würde nicht ohne Intrigen, ohne einen wohl für alle frustrierenden Kampf zwischen der Leitung und einem Mitarbeiter auskommen. Doch dann kam alles anders!

> „Meine Probleme in der Arbeiterkammer endeten als Dr. Staribacher Kammeramtsdirektor wurde. Er fand in der Direktion einen Ordner mit Vorschlägen von mir, hängte einen Zettel daran ‚Bitte durchführen – ST' und ich war plötzlich von der Abteilung Dr. Reichards in die Direktion versetzt. Mein Kollege Otto Wanke und ich sollten Vorschläge für die Umgestaltung der Arbeiterkammer machen, die alle sofort in die Tat umgesetzt wurden."[103]

Gestern noch ...

„Jeder von uns hat es schon einmal erlebt: Gestern noch unterhielten wir uns mit einem vertrauten, lieben Menschen."[104] Mit diesem Satz begann der Nachruf auf Rosa Weber in der Zeitschrift „Arbeit & Wirtschaft". Die gerade 48 Jahre junge Gewerkschaftlerin, Pionierin des KonsumentInnenschutzes in Österreich und Gründungsobfrau des VKI war am 24. Juli 1967 bei einem tragischen Unfall ums Leben gekommen.

„Sie ist […] am Großglockner abgestürzt, gemeinsam mit dem Kienzl und Staribacher usw ... Sie hat sich geweigert sich anzuseilen",[105] erinnerte sich Fritz Koppe. Oft gab es gemeinsame Wanderungen der MitarbeiterInnen des ÖGB oder der AK. Viele von ihnen waren in ihrer Jugend und Kindheit bei den „Roten Falken" oder „Kinderfreunden" gewesen, das gemeinsame Wandern war seit der Zeit von Anton Afritsch und Max Koppe eine selbstverständliche Freizeitbeschäftigung.

Als neue Obfrau wurde Dr. Eva Preiß designiert und gewählt. Sie war seit 1962 Redakteurin der Zeitschrift der AK und des ÖGB „Arbeit & Wirtschaft" und betreute die Rubriken über Frauenarbeit, Frauenrechte und gewerkschaftliche Themen, wobei sie auch oft über ganz andere Themen schrieb, wie 1963 über die Verfolgung der KurdInnen.[106] „Arbeit & Wirtschaft" war 1961 neu konzipiert worden, wobei die, mit Unterbrechung, seit 1923 existierende theoretische Zeitschrift „Arbeit & Wirtschaft"

103 Ebda, 14.

104 Wir trauern um Rosa Weber. In: Arbeit & Wirtschaft. 21. Jg. Nr. 9, September 1967, 45.

105 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 28.

106 Eva Preiß: Blut ist billiger als Öl. Der Schicksalskampf der Kurden. In: Arbeit & Wirtschaft. 17. Jg. April 1963, 22–26.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

und die „Gewerkschaftliche Rundschau“ zusammengeführt wurden. Chefredakteur war Paul Blau und Vorsitzender des Redaktionskomitees Ernst Winkler,[107] beides gute Bekannte Fritz Koppes. 1957 promovierte die 1934 geborene Eva Preiß an der Universität Wien mit einer Dissertation über den von den Nazis hingerichteten Lyriker, Diplomaten und Widerstandskämpfer Albrecht Haushofer.[108] Ihren Wunsch, Journalistin zu werden, konnte sie gleich im Anschluss realisieren, sie stieg als Mitarbeiterin bei der Mitgliederzeitung des ÖGB „Solidarität“ ein. Bis zu ihrer Pensionierung publizierte sie für die Printmedien des ÖGB, auch war sie Mitglied des Pressereferats des ÖGB.[109] Nachdem Eva Preiß 1967 erstmals zu Obfrau des VKI gewählt wurde, bestätigten sie die Mitglieder immer wieder, bis zu ihrer Pensionierung 1993, in ihrem Amt. Von 1980 bis 1992 war Dr. Eva Preiß auch stellvertretende Vorsitzende der ORF-Hörer- und Sehervertretung.[110] Fast die gesamte Zeit, in der Fritz Koppe Geschäftsführer des VKI war, war Eva Preiß seine „Chefin“. Diese Arbeitsbeziehung verlief nicht ganz ohne teils gravierende Konflikte.

Am 31. Jänner 1968 starb Max Koppe. Vater und Sohn hatten in den letzten Jahren gemeinsam mehrfach die Verwandtschaft in Luckenwalde in der DDR besucht. Sie fuhren mit dem Zug über Prag. Im Brief an seine Frau schwärmte Fritz Koppe von dieser in der Zeit stehengebliebenen Stadt. Bis kurz vor seinem Tod war Max Koppe ehrenamtlich tätig. Als ehemaliger Hausinspektor arbeitete er z. B. für die Mietervereinigung seines Bezirks, für die er noch bis einige Tage vor seinem Ableben mit den Behörden korrespondierte. So schrieb er am 23. Jänner an die Magistratsabteilung 52, dass die Errichtung eines Kinderspielplatzes in der Vorgartenstraße 162–164 „gewissermaßen im Blickwinkel der Mütter“ und aus Sicht der Mietervereinigung und der zuständigen Bezirksräte und der Kinderfreunde begrüßenswert sei.[111] Der Spielplatz sollte in jener Wohnbauanlage errichtet werden, die auf dem Areal des einstigen Zentralreservegarten der Stadt Wien, der „Requisitenkammer der Schönheit“, gebaut wurde.

Blumenspenden und Kondolenzschreiben kamen von Familie Schechter aus Stockholm, von der Schwester aus Luckenwalde, von Robert Neumann, dem alten Weggefährten bei den „Kinderfreunden“, von den verschiedenen Bezirksorganisationen der SPÖ Leopoldstadt und der Sektion 22, der Mietervereinigung, von unzähligen Freunden und Freundinnen, vom Briefmarkenklub „Donau“, von Erwin Chvojka. Welche

107 Zeitsprünge: Inhalte – Gewichtungen – Veränderungen. In: Arbeit & Wirtschaft Spezial (AWSpezial). Folge 87. Beilage in der Septembernummer 1997, 9.

108 Heidrun Ehrke-Rotermund: Haushofer, Albrecht. In: Wilhelm Kühlmann (Hg.): Killy Literaturlexikon. Berlin, Boston 2009, 92.

109 Arbeit & Wirtschaft. 26. Jg. Dezember 1972.

110 ORF-Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation: Die ORF-Hörer- und Sehervertretung – Bilanz und Statistik. OTS0119 OTW0119 vom 10. Dezember 2001. Auf: OTS. https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20011210_OTS0119/die-orf-hoerer-und-sehervertretung-bilanz-und-statistik (1.10.2024).

111 Brief von Max Koppe an die MA52 vom 23. Jänner 1968. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Bedeutung Max Koppe für die Menschen besaß, brachte wohl sein Neffe Uri Adler in seinem Schreiben an Fritz Koppe am besten auf den Punkt:

> „Für mich selbst ist dein lieber Vater ein Symbol des reinen unbefleckten Österreichs, auch in den dunkelsten Jahren. Es sind 22 Jahre vergangen, seit ich nach dem Krieg bei Euch war, aber das Bild Deines Vaters steht mir immer mit Liebe und Verehrung vor Augen. Es ist gut zu wissen, daß Onkel Max ein schönes Alter und ein schmerzloses Hinscheiden hatte.“[112]

Max Koppes fand seine letzte Ruhe gleich neben Berta Koppe im Urnenhain des Friedhofs Feuerhalle-Simmering, Abteilung 5, Gruppe 9, Grab Nr. 830.

Max Koppe hinterließ einen Papagei, um den sich nun die Familie zu kümmern hatte. Dieser schrie gerne in einwandfreiem brandenburgisch „Nich of di Glatze!“, was ahnen lässt, wo der Vogel sich prinzipiell gerne niedergelassen hätte, nachdem er seine Runden durch die Gemeindebauwohnung gezogen hatte. Am 29. September 2005 wurde in der Leopoldstadt, im neuen Messeviertel, unweit der Ausstellungsstraße 11, zwischen Neubauten eine neue Gasse eingeweiht. Sie erhielt den Namen „Max-Koppe-Gasse“. Und als Zusatzerklärung auf dem Straßenschild kann man lesen „Gründungsmitglied der Wiener Kinderfreunde“.[113]

Nur zwei Jahre nach Max Koppes Tod zogen Fritz und Friedl Koppe und die Kinder in eine neue Wohnung. Wahrscheinlich war die Wohnung in der Josef-Gall-Gasse 1 zu klein geworden für zwei Erwachsene und zwei Kinder. Man zog in einen ganz neuen, 1969 erbauten Wohnbau der Sozialbau AG, der aus drei Blöcken mit 180 Wohnungen bestand.[114] Die Gebäude standen auf dem Aushubmaterial,[115] das angefallen war, als ab 1870 die Schaufelmaschinen, die zuvor den Suezkanal gegraben hatten, das Strombett der Donau regulierten.[116] Die neue Adresse lautete Wehlistraße 366/IX/6/18. Man wohnte nun direkt an der Donau, mitten in jenem Gebiet um das Heustadlwasser, in dem einst Max Koppe ein Paradies für Kinder errichtet hatte.

In der großzügigen Wohnung sollten „Fri & Fri“ bis 2010, bis zu ihrem Umzug ins benachbarte Elternheim, leben.

---

112 Brief Richard Adlers an Fritz Koppe, Anfang 1968. In: Begräbnis, Blumenspende: Namen, Kondolenzschreiben, viele Kinderfreunde, darunter Prof. Erwin Chvojka, Brief von Schwester von Max Grete, Robert Neumann, aus den USA, England, Verwandte aus Israel, Schweden, Luckenwalde, Begräbnis fand im Zentralfriedhof Stammersdorf statt. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

113 Rathauskorrespondenz, Presse-Service: Wehsely eröffnete Max-Koppe-Gasse in der Leopoldstadt. 29.9.2005. Auf: https://presse.wien.gv.at/bilder/2005/09/29/wehsely-eroeffnete-max-koppe-gasse-in-der-leopoldstadt (1.1.2024).

114 Neue Fitness im reifen Alter. In: hauspost. Nr. 63, Mai 2016, 2.

115 Fritz Koppe: Wer war Wehli? Wien 1999, 17.

116 Franz Grim: Die Donauregulierung bei Wien. Wien 1871, 22.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„Einfach darauf los fuhrwerken“

Als Josef Staribacher Kammeramtsdirektor wurde, gab es für Fritz Koppe plötzlich sehr viel Arbeit, denn er musste jetzt, laut Weisung des neuen Chefs, all jene Ideen, die diesem gefielen, also fast alle, auch umsetzen. Da die meisten Vorschläge Koppes die Kommunikation nach außen der AK betrafen, übertrug man ihm das Referat für Öffentlichkeitsarbeit, das eigens für Koppe aus dem Referat für Konsumentenschutz, Rundfunk, Film rausgelöst wurde. Alles ging sehr schnell, „so habe [er]“, wie Fritz Koppe einmal schrieb, „die Übernahme der Leitung des Referates […] nur aus kurzen telegrammstilartigen Bemerkungen in Besprechungen von jeweils einer Minute Dauer erfahren“.[117]

Fritz Koppe hatte nun die Möglichkeit – ganz selbstständig, nur dem Kammeramtsdirektor Rechenschaft schuldig seiend –, ein seiner Ansicht nach großes Problem der AK zu lösen. Diese war nämlich in vielzähligen, ganz unterschiedlichen Bereichen tätig, initiierte und finanzierte Projekte, so z. B. das „Volkstheater in den Außenbezirken“.[118] Doch die unzähligen TheaterbesucherInnen bekamen laut Koppe nicht mit, dass sie Gäste derselben Institution waren, die „Merkblätter über Mutterschutz publiziert, Wohnbaukredite vergibt oder zu einer Messeausstellung einlädt“.[119] Fritz Koppe schlug vor, „einen einheitlichen Stil für die gesamte Werbung der Kammer zu entwickeln“.[120] Diese Vorschläge hatte Fritz Koppe – nur einige Tage bevor am 1. Oktober 1968 Josef Staribacher neuer Direktor wurde –[121] den Zuständigen in der AK unterbreitet. Was Fritz Koppe damit angeregt hatte und in der Folge auch umsetzte, fasste sein Kollege Otto Wanke Jahrzehnte später folgendermaßen zusammen:

> „Ich erinnere mich, als Du der Arbeiterkammer ein Logo und ihr eine neue corporate identity verpasst hast. Das zu einer Zeit, da die c.i. selbst in den Grosskonzernen erst ein zartes Pflänzchen war. Du sprachst von einer Service-Stelle, da man bei diesem Wort noch primär an die Autowartung dachte.“[122]

---

117 Fritz Koppe an Adolf Czettel. Betreff: Gehaltszulage. Brief nach 1976. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

118 Franz Mrkvicka: Ein Theater besucht sein Publikum. In: Elisabeth Brugger, Frank Michael Weber (Hg.). 2005, 23 ff.

119 Fritz Koppe: „Markenwerbung“ für die Arbeiterkammer. Vom 26. September 1968. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

120 Ebda.

121 Neue Direktion der Arbeiterkammer. In: Arbeit & Wirtschaft. 22. Jg., Oktober 1968, 29.

122 Dkfm. Dr. Otto Wanke an Fritz Koppe. Vom 19. September 1994. In: Briefe an Fritz Koppe. Geschrieben im zweiten Halbjahr 1994. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Anfang 1969 war das neue, bis in die Gegenwart verwendete Signet geschaffen, und bald wurde bei der MitarbeiterInnen-Konferenz im März festgelegt, wie es nun auch eingesetzt werden sollte.[123]

Fritz Koppe ließ zugleich nicht vom Schreiben ab. Die Interessen der Jugend waren ihm nach wie vor ein großes Anliegen, denn die Jugend war für ihn nicht nur die Zukunft, sie stellte auch jene große Bevölkerungsgruppe dar, die in vielen Bereichen kaum ein Mitspracherecht besaß und die aus ökonomischen Gründen nicht ihren Vorlieben und Träumen folgen konnte. So war das Studium nur jenen vorbehalten, deren Eltern sich dieses leisten konnten. Aber auch Lehrplätze waren nicht sehr einfach zu bekommen, und wenn man doch einen erhielt, verdiente man als EinsteigerIn in die Arbeitswelt vergleichsweise wenig. Doch es gab, auch dank der SJ, Gesetze, die den Jugendlichen einen gewissen Schutz gewährten. Hier galt es, unter den Betroffenen Aufklärungsarbeit zu leisten. In „hallo", der Jugendzeitschrift des ÖGB, veröffentlichte Fritz Koppe um 1969 immer wieder Artikel in diesem Sinne. In der Juni-Ausgabe des Jahres 1969 schrieb er über den frischen Wind in der AK und darüber, wie sich die Jugend dieser Einrichtung bedienen könne. Er stellte die AK nicht nur als Anlaufstelle für die arbeitende Bevölkerung vor, sondern auch als „Denkzentrale der Arbeiterbewegung",[124] die, wenn es notwendig wird, die Kampforganisationen – also ÖGB und SPÖ – mit Informationen ausstattet, damit diese Druck durch Streiks, Proteste oder Abstimmungen und somit Politik machen können. Die AK sei laut Koppe bisher einfach nur zu diskret gewesen, hätte sich im Hintergrund gehalten, weshalb viele junge Menschen nicht wüssten, an wen sie sich wenden können, wenn sie einmal in der Arbeit, beim Konsum, in der Familienplanung in Schwierigkeiten geraten.

Neben all diesen Tätigkeiten überdachte Fritz Koppe auch die Informationspolitik der AK und damit einhergehend des VKI. Beide Organisationen hatten „nicht genug Geld, um ihre Meinung durch Inserate oder bezahlte Seiten zu publizieren", man musste darauf vertrauen, dass die über die Presseagenturen veröffentlichten Meldungen von den Redaktionen aufgegriffen wurden. Aber auf so viel Zufall wollte Fritz Koppe sich nicht verlassen, weshalb er sich neue Strategien für die Öffentlichkeitsarbeit überlegte. Seine Überlegungen machten ihn zu einem der ersten P.R.-Fachleute des Landes, zu einer Zeit, da „in Österreich P.R. noch an keiner Schule oder Hochschule gelehrt wurde."[125] Seine „Erfahrung zeigt, dass es nicht nur, ja nicht einmal in erster Linie darauf ankommt, was mit einer Meldung weitergegeben werden soll. Wichtiger für den Erfolg der Meldung ist

123 5-Themen-Katalog für die Mitarbeiter-Konferenz am 3.3.1969. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

124 Fritz Koppe: AK. Frischer Wind und volle Segel. In: hallo. die zeitschrift der gewerkschaftsjugend. Nr. 6, 1969, 21.

125 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 15.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

der Zeitpunkt und die Aufmachung. Titel und erste Sätze müssen die Aufmerksamkeit des Redakteurs erwecken […].“[126]

Der AK fehlte das Geld für groß angelegte Medienkampagnen, aber auch um, neben Fritz Koppe, weitere Profis anzustellen, die genau wussten, wie, wann und wo Informationen zu verbreiten sind, damit sie die größtmögliche Resonanz erhalten. Fritz Koppe und das kleine Team im Referat für Öffentlichkeitsarbeit konnten die viele Arbeit nicht bewältigen. Fritz Koppe kam eine zündende Idee. Es sollten JournalistInnen auf Honorar-Basis Pressemeldungen für die AK, aber auch für den VKI verfassen. Fritz Koppe wusste, dass hauptberufliche JournalistInnen am besten darüber Bescheid wussten, wie eine Pressemeldung auszusehen habe, damit sie übernommen werden würde. Damit man den Meldungen nicht gleich anmerkte, dass sie von der AK kamen, schuf Fritz Koppe eine neue Einrichtung, die auf den ersten Blick nichts mit Pressearbeit zu tun hatte. Fritz Koppe beschrieb die Funktion des Instituts folgendermaßen:

> „Auf diese Art und Weise entstand das Institut für Gesellschaftspolitik, eine Einrichtung, die praktisch eine Tochtereinrichtung der Arbeiterkammer war, mit Sitz in der Plösslgasse, also in einer Nebenabteilung der Arbeiterkammer. Und dieses Institut für Gesellschaftspolitik hatte einen wissenschaftlichen Beirat, den Dr. Wanke geführt hat, und einen journalistischen Beirat, den ich geführt habe. Und dieser journalistische Beirat hatte also die Möglichkeit, Pressearbeit zu machen, ohne die Arbeiterkammer damit zu verpflichten, dazu entstand ein Pressedienst: ‚FACTS‘ […].“[127]

Für 500 Schilling, umgerechnet etwa 230 Euro, verfassten dann die JournalistInnen für „FACTS“ Pressemeldungen.

> „Es war selbstverständlich, dass sie nicht in ihrem eigenen Blatt den Beitrag veröffentlichen, aber gut redigiert wurden sie von allen anderen Blättern gerne aufgenommen […]. Die Beiträge wurden als Facts-Pressedienst nicht mit der Adresse der Arbeiterkammer, sondern als Arbeiterkammer-nahestehend mit der anderen Adresse der Kammer, Plösslgasse 2, veröffentlicht.“[128]

Gute Pressearbeit läuft nicht über den „Fernschreiber“,[129] sondern braucht persönlichen Kontakt. Im „Gasthaus der Kammer“ wurde ein Hinterzimmer mit Platz für 24 Personen

126 Ebda, 15.
127 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 34.
128 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 15.
129 Ebda, 16.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

zur Verfügung gestellt, in dem Fritz Koppe regelmäßig Pressekonferenzen organisierte, bei denen interessierte JournalistInnen „Background-Informationen" erhielten.[130]

Und während Fritz Koppe seine Theorien im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit in der Praxis ausprobierte, etablierte Otto Wanke den wissenschaftlichen Zweig des Vereins „Institut für Gesellschaftspolitik". Laut Statuten sollte der Verein „wissenschaftliche Studien aus den Bereichen Wirtschaftspolitik, Sozialpolitik und Kulturpolitik" anregen und fördern. Dafür sollten Veranstaltungen, Diskussionen, Seminare organisiert, und die Öffentlichkeit sollte laufend über Erkenntnisse und Veranstaltungen informiert werden. Dafür sollte ein „enger Kontakt mit Presse, Rundfunk, TV" gepflegt werden. Die ordentlichen Mitglieder waren folgende Institutionen: „Österreichischer Arbeiterkammertag, ÖGB, AK in den neuen Bundesländern."[131] Bei der Mitgliederversammlung sollten je zwei Delegierte entsandt werden.[132]

Mit dem Institut wollte man sich ein Instrument geben, mit dem man nicht mehr nur „re-agieren", sondern auch initiativ sein konnte. Es sollten neue Ideen entwickelt, akquiriert und es sollte „zusätzliche Gehirn-Kapazität mobilisiert werden".[133] Auch war eine Schriftenreihe mit dem Namen „Konzeption" geplant. Für das erste Jahr sah man eine Studie über das Freizeitverhalten der WienerInnen vor.[134] Von 1969 bis 1988 erschien schließlich die Schriftenreihe „Mitteilungen des Instituts für Gesellschaftspolitik in Wien".

Dank des Instituts konnte das „Team Staribacher" „einfach darauf los fuhrwerken", denn, wie Fritz Koppe Jahrzehnte später anmerkte: „Die Schwierigkeit ist (bitte, auch heute noch, in der Arbeiterkammer), dass man nicht einfach darauf los fuhrwerken kann."[135]

Das Team Staribacher, bestehend aus Josef Staribacher, Fritz Koppe und Otto Wanke, sollte jedoch ab 1970 weit über die AK hinaus bekannt werden, nämlich als Staribacher Handelsminister der Regierung Kreisky wurde.

---

130 Ebda, 15.

131 Statuten des Vereins „Institut für Gesellschaftspolitik". In: Unterlagen zum Jahrbuch der AK, zum „Institut für Gesellschaftspolitik", „Institut für Gesellschaftswissenschaften", Betreuung von Wissenschaftlern durch die AK. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

132 Ebda.

133 Arbeitspapier: „Institut für Gesellschaftswissenschaften". In: Unterlagen zum Jahrbuch der AK, zum „Institut für Gesellschaftspolitik", „Institut für Gesellschaftswissenschaften", Betreuung von Wissenschaftlern durch die AK. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

134 Institut für Gesellschaftspolitik gegründet! In: Das Recht der Arbeit. Jg. 19., Nr. 1 im Februar 1969, 97. Heft, 40.

135 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 26.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

IX.

Die Schlangengrube

Am Mittwoch, dem 22. April 1970, betrat um 14 Uhr 30 Fritz Koppe das erste Mal als Mitarbeiter eines Handelsministers das Handelsministerium. Dieses war im ehemaligen Kriegsministerium – in einem bewusst einschüchternd gebauten Bürokoloss aus den letzten Tagen der Monarchie – am Stubenring 1 untergebracht. Der Handelsminister hieß Josef Staribacher. „Jetzt gibt es nichts mehr zu ändern", sagte dieser zu seinen AK-Mitarbeitern und Freunden Fritz Koppe, der in der AK den Spitznamen „Mister Öffentlichkeitsarbeit" erhielt, und Otto Wanke, der als Wissenschaftler „Mister Grundsatzproblem" genannt wurde, als er von seiner Ernennung zum Minister erfuhr, „wir müssen in die Schlangengrube!"[1]

Schlangengrube? Der Minister der frisch angelobten SPÖ-Alleinregierung wusste, dass er ein Haus leiten würde, in dem es keine „Gesinnungsgenossen" gab, ein Haus, das sich seit 1945 inhaltlich und personell fest in der Hand der ÖVP[2] befand und „damals wirklich ‚lupenrein' schwarz und vollkommen frei von auch nur roten Flecken"[3] war. Ein sozialistischer Minister hatte also mit einigen unangenehmen Überraschungen zu rechnen.

Am 1. März 1970 hatte die SPÖ bei den Nationalratswahlen 48 % der WählerInnenstimmen erhalten und zog mit 81 Abgeordneten ins Hohe Haus. Trotz relativer Mehrheit sah Bruno Kreisky den Augenblick einer SPÖ-Alleinregierung gekommen, auch wenn dies bedeutete, dass man eine Minderheitsregierung bildete, denn für eine absolute Mehrheit fehlten der SPÖ bei 165 Abgeordneten immerhin noch zwei MandatarInnen. Der Plan war riskant und viele Menschen aus allen politischen Lagern nahmen an, dass es bald doch zu einer Koalition zwischen der SPÖ und der ÖVP kommen würde. Eine zentrale Forderung der SPÖ war, dass im Falle einer Koalition das Finanzministerium an die SPÖ ging. Und einige in der SPÖ sahen in Josef Staribacher den nächsten Finanzminister, vor allem sein enger Mitarbeiter in der Arbeiterkammer und Freund Otto Wanke. Staribacher war jedoch anderer Ansicht und meinte, dass Hannes Androsch,[4] der seiner Meinung nach viel mehr Detailwissen besaß, besser für diese Aufgabe geeignet sei. Schließlich galt es, das geerbte katastrophale Budgetdefizit

1 1970-04-23, 01-0005. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.13_5 (5.8.2023).

2 Ebda.

3 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 24.

4 1970-04-23, 01-0002. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.13_2 (5.8.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

von 16 Milliarden Schilling, umgerechnet fast sieben Milliarden Euro,[5] aus der ÖVP-Alleinregierungszeit in den Griff zu bekommen. Fritz Koppe teilte die Ansicht seines Chefs und Freundes.[6]

Bruno Kreisky konnte sich Josef Staribacher auch gut als Minister für Land- und Forstwirtschaft, ein ebenfalls seit 1945 von der ÖVP dominiertes Ministerium, vorstellen. Vor allem deshalb, weil Staribacher seit 1960 auch Vorsitzender der „Gewerkschaft der Lebens- und Genußmittelarbeiter" war und wusste, wie es um die Arbeitswelt in der Landwirtschaft stand. Auch Staribacher rechnete fest damit, „Ackerbauminister" zu werden. Während der Koalitionsverhandlungen mit der ÖVP ging man schließlich in der SPÖ davon aus, dass für Josef Staribacher kein geeignetes Ministerium ausgehandelt werden könne und er in der Arbeiterkammer bleiben würde.[7]

Die Verhandlungen zwischen SPÖ und ÖVP scheiterten nach sieben Wochen Koalitionsgesprächen.[8] Damit stand einer SPÖ-Alleinregierung, bis auf die zwei fehlenden Abgeordneten, nichts mehr im Wege. Am 20. April ging Bruno Kreisky zu Bundespräsident Franz Jonas und bat darum, mit der Bildung einer Minderheitenregierung betreut zu werden. Kreisky gab als Vorgangsweise für sein Regieren an, zu versuchen, für die einzelnen Regierungsprojekte eine parlamentarische Mehrheit zu finden und – falls dies nicht möglich sei – dem Parlament den Vorschlag zu machen, sich selbst aufzulösen und Neuwahlen auszuschreiben. Eines der ersten Vorhaben war, ein Proportionalsystem durchzusetzen, das den WählerInnenwillen besser zum Ausdruck bringen würde. Das bisherige hatte nur dazu geführt, dass z. B. 1966 die ÖVP mit 48,35 % der Stimmen 85 Mandate erhalten hatte, während die SPÖ 1970 mit 48,42 % nur 81 Mandate erhielt.[9] Da von einer solchen Wahlreform auch kleine Parteien wie die FPÖ profitieren würden, konnte Bruno Kreisky mit deren Unterstützung rechnen.

Nun konnte Bruno Kreisky doch noch Josef Staribacher zum Minister machen. Gegen alle Erwartungen sollte es das Handelsministerium werden. Dem neuen Bundeskanzler war bewusst, dass Staribacher aufgrund seiner Kompetenzen und seiner bisherigen Arbeit in der Gewerkschaft und in der Arbeiterkammer eigentlich nur Handelsminister werden konnte. Gefragt, ob er sich das vorstellen könne, wurde Josef Staribacher vom Parteivorstand nicht. Fritz Koppe erinnerte sich:

---

5 Eurologisch. Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. Historischer Währungsrechner. Auf: https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

6 1970-04-23, 01-0003. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.13_3 (5.8.2023).

7 1970-04-23, 01-0004. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.13_4 (23.7.2023).

8 Bruno Kreisky: Im Strom der Politik. Der Memoiren zweiter Teil. Wien, München 2000, 365

9 Ebda, 366.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„Zum Glück rief der Präsident der Arbeiterkammer Ing. Hrdlitschka, der als Vorsitzender der Kontrollkommission dem Bundesparteivorstand der SPÖ angehörte, Staribacher unmittelbar nach der Entscheidung über dessen Berufung als Handelsminister an, um ihn zu informieren. Sonst hätte der designierte Minister den noch in der Nacht anrufenden Journalisten auf die Frage, was er denn jetzt für Pläne habe, recht unpassende Antworten gegeben."[10]

Staribacher lehnte „als disziplinierter Funktionär"[11] nicht ab, und am 21. April konnte der Bundespräsident die neue Regierung angeloben. Gleich nach der Angelobung fand die erste Ministerratssitzung statt.

An diesem Tag mussten sich auch Fritz Koppe und Otto Wanke endgültig entscheiden, ob sie „ihrem" Josef Staribacher ins Ministerium folgen oder nicht.

„Kinder", sagte er zu beiden, in der Annahme, dass der Alleinregierung nur eine kurze Zeit gegönnt sei, „es kann sich eh nicht lange halten, die paar Wochen werden wir es dort auch noch aushalten …".[12] Für Fritz Koppe wurden aus ein paar Wochen drei Jahre, für Otto Wanke bedeutete es eine Anstellung als Beamter, und Josef Staribacher sollte für die nächsten dreizehn Jahre Handelsminister sein.

In den wenigen Wochen, die man dachte, im Ministerium zu sein, wollte man zumindest einige alte Forderungen einbringen, wie etwa eine strengere Gestaltung des KonsumentInnenschutzes oder bessere Arbeitsbedingungen für die Handelsangestellten. Und um solche Reformen umzusetzen oder zumindest zu initiieren, brauchte Josef Staribacher für sein Ministerbüro MitarbeiterInnen, denen er vertraute, mit denen er zusammenarbeiten konnte. Er musste beginnen, „ein paar rote Flecken" zu streuen, einen roten Fleck Öffentlichkeitsarbeit und einen roten Fleck Grundsatzproblem …

Für Tag eins in der „Schlangengrube" galt es, gemeinsam mit Wanke und Koppe einen starken Eindruck zu hinterlassen. Zu den zwei Kollegen und Freunden aus der Arbeiterkammer sollte wenige Tage später ein Genosse aus Staribachers Heimatbezirk Landstraße hinzustoßen, nämlich Dr. Kurt Heindl, der gerade Pressesprecher des Wiener Bürgermeisters Bruno Marek war.[13]

Über dem Eingangstor des ehemaligen Kriegsministeriums thront der Doppeladler der Donaumonarchie mit einer beeindruckenden Flügelspannweite von sechzehn Metern und einem Gewicht von vierzig Tonnen. Unter dem Adler, fest am Boden stehend, befindet sich das Reiterdenkmal des erfolgreichen und brutalen Feldmarschalls Josef

10 Fritz Koppe: Am Anfang war das Staunen. Manuskript. o. D., 3. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

11 Ebda.

12 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 23.

13 1970-04-28, 01-0037. Zitation: Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.28_7 (18.8.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Wenzel Radetzky. Das Regierungsgebäude hinter der Reiterstatue ist 205 Meter breit, 60 Meter tief und 30 Meter bzw. sieben Stockwerke hoch, wobei Mansarde und Tiefparterre nicht mitgerechnet sind.

Insgesamt sechs Stiegenhäuser und eine Zentralheizung bahnten sich 1913 die Stockwerke hoch, deren Zwischendecken allesamt aus Stahlbeton waren. Und während in knapp 1.100 Zimmern und hinter 2.500 Fenstern die militärische Bürokratie ihr Geschäft verrichtete. Schon bei der Eröffnung des Bürokomplexes waren alle Zimmer an ein Strommnetz angeschlossen, was 1913 keine Selbstverständlichkeit war. Während in den barock gestalteten Festsälen die Generalstäbe tagten, in einer Speisehalle die Belegschaft zu Mittag aß, in Depots Büro- und Kriegsmaterial gehortet wurde, befand sich im Untergeschoss eine große Druckerei. Ursprünglich gab es neun Innenhöfe, einer davon war vierzig Meter lang und mit einem Glasdach überdeckt und diente als Reitschule.[14] Hoch über Dach und Glasdach befanden sich zwei sechzig Meter hohe Telegrafengitter, man wollte schließlich mit allen Generalstäben der Monarchie in Verbindung treten können.[15]

Am 1. Mai 1913 zogen jene Beamten und Offiziere im Haus ein, die den Ersten Weltkrieg vorbereiten sollten. Diese hatten am selben Tag, als die ArbeiterInnen beim Mai-Umzug für den Völkerfrieden demonstrierten,[16] ihre neue Trutzburg im Barockstil in Besitz genommen. 1918 bezogen die ersten Sozialdemokraten das Haus, von dem aus die Volkswehr, also das Bundesheer der Republik, aufgebaut werden sollte. Der erste Leiter des Volkswehrministeriums war Julius Deutsch, und sein Assistent war der junge Offizier, Historiker und Intellektuelle Julius Braunthal. Als die beiden Sozialdemokraten im Herbst 1918 das Haus betraten, waren sie in einer nicht unähnlichen Situation wie 52 Jahre später ihre Genossen Staribacher, Koppe, Wanke. Braunthals erste Eindrücke waren:

> „Das ausgedehnte, verhältnismäßig neue Gebäude, in dem sich das österreichisch-ungarische Kriegsministerium befand, war ausgestattet mit dem pomphaften Glanz eines alten Kaiserreichs, das offensichtlich in seiner Verfallsperiode auch seinen guten Geschmack verloren hatte."[17]

Als dann Kammerdiener die Türen öffneten, von überall weißer Marmor glänzte, fühlte sich der kurz davor von der Isonzo-Front heimgekehrte Braunthal endgültig gänzlich fehl am Platz. In der Ersten Republik zogen in das überdimensionale Gebäude gleich mehrere Ministerien ein. Neben dem Ministerium für Heerwesen befanden sich in

14 Kleine Chronik. Das neue Kriegsministerialgebäude. In: Neue Freie Presse vom 31. Mai 1913, 8.

15 Das neue Kriegsministerium. In: Architekten- und Baumeister-Zeitung vom 23. Februar 1913, 3–4.

16 Arbeiter-Zeitung vom 1. Mai 1913, 2.

17 Julius Braunthal: Auf der Suche nach dem Millennium. Wien 1964, 213.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

den 1.100 Zimmern die Ministerien für Land- und Forstwirtschaft, jenes für Justiz und bereits jenes für Handel und Verkehr. Aber auch die erste Rundfunkgesellschaft Österreichs, die 1924 geschaffene Radio-Verkehrs-AG, kurz RAVAG, bezog in ihrer Gründungsphase acht größere Zimmer im Haus, das sich, dank der vorhandenen technischen Einrichtungen und der Sendeanlage, gut für eine Radiostation eignete. Das erste Tonstudio befand sich am Dachboden des Hauses in einer provisorisch umgebauten Telefonzelle.[18] Die durch einige Maste ergänzte Sendeanlage auf dem Dach sollte Vorbild für das Logo der RAVAG werden. Die erste offizielle Sendung wurde am 1. Oktober 1924 ausgestrahlt, und am 9. Oktober spielten ein Streichquartett und ein Pianist die komische Oper „La serva padrona" von Pergolesi.[19] 30.000 ÖsterreicherInnen waren 1924 als Hörfunkteilnehmer registriert.[20] Bis 1926 sollte das Gebäude Sitz des Senders bleiben.

Das Radio spielte in der Familie Koppe eine bedeutende Rolle, Max Koppe besaß bald ein selbst gebautes Radio, jenes, das 1934 von Polizisten in Trümmer geschlagen wurde. Und für Fritz Koppes Revolutionierung der Öffentlichkeitsarbeit war das Radio ein wichtiges Instrument. Ob ihm bewusst war, dass er in jenem Gebäude arbeitete, von dem aus die ersten regelmäßigen Radiosendungen überhaupt ausgestrahlt wurden?

1938 wurde das Gebäude der deutschen Wehrmacht zur Verfügung gestellt[21] und darin das Wehrkreiskommando XVII untergebracht. Diesem unterstanden die Truppen im heutigen Wien, Niederösterreich, Nordburgenland und Oberösterreich und in den südlichen Teilen Tschechiens. Nach einer schweren Verwundung wurde der Berufsoffizier Major Carl Szokoll als Ordonnanzoffizier in das Haus versetzt. Im April 1945 versammelte sich im Haus eine bedeutende Gruppe um ihn, um die „Operation Radetzky" umzusetzen, die kampflose Übergabe Wiens an die Rote Armee.

25 Jahre nach der Befreiung war von der imperialen Geschmacklosigkeit im Inneren des Hauses nicht mehr viel zu sehen. Obwohl damals ein Teil der Befehlskette der Wehrmacht im Gebäude untergebracht war, hatte es nur wenige Bombentreffer abbekommen. Dafür wurde es um den 9. April, einige Tage nachdem fast alle Offiziere der „Operation Radetzky" wegen eines Verrats verhaftet worden waren und die SS das Haus besetzt hatte, heftig umkämpft. Ein Brand brach aus, ein Munitionslager explodierte. Dies führte dazu, dass – bis auf die Stiegenhäuser und einige Zimmer – fast alles ein Raub der Flammen wurde. Sogar die fast unverwüstlichen Stahlbetonplatten trugen schwere Schäden davon. Der Dachstuhl brannte völlig aus. Nach der Befreiung wurde in den wenigen, nicht zerstörten Räumlichkeiten u. a. die Küche der Kleinkinderaus-

18 Emmerich Vrana: Das österreichische Rundfunkwesen. In: Industrie und Technik. 2. Jg. Nr. 9, 1947, 203.

19 Österreichische Rundfunk Gesellschaft m.b.H. (Hg.). 1964, 11.

20 Ebda, 173.

21 Kriegsministerium wird Ministerialgebäude. In: Wiener Zeitung vom 20. Oktober 1946, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

speisung der Schwedenhilfe untergebracht.[22] 1946 fing man damit an, das Gebäude wieder bezugsfähig zu machen. Ziel war es, den Wohnungsmarkt zu entlasten, da viele Ministerien ihre Abteilungen über ganz Wien verstreut in Privatwohnungen unterbringen hatten müssen. Neben dem Handelsministerium sollten auch diesmal wieder mehrere Ministerien, darunter das Sozialministerium, im Gebäude unterkommen.

Brigitte Cerny

Die drei Doktoren waren, folgt man den Ausführungen Fritz Koppes, sichtlich aufgeregt, als sie das Ministerium betraten:

> „Klopfenden Herzens steigen drei Menschen in der Einfahrt des Regierungsgebäudes aus dem Dienstwagen der Arbeiterkammer. […] Die Kühle des Stiegenhauses umfängt uns. […] Schwerer Teppich, Ölgemälde an den Wänden, alte sorgfältig ausgesuchte Möbel. […] Der Amtsraum des Ministers ist beeindruckend. Ein langegestreckter großer und hoher Raum, mit Fenster und Balkon auf die Ringstraße. Man erzählt sich, dass einer der früheren Handelsminister den Ausspruch getan habe, ‚meine Beamten fahren in der ganzen Welt herum, während ich hier den ganzen Tag dem Pferd vom Radetzky unter den Schwanz zu schauen habe.' Ein Ausspruch, der zeigt, dass auch die imponierendsten Aussichten durch Gewöhnung bald an Reiz gewinnen."[23]

Im Festsaal hielt am 22. April 1970 Josef Staribachers Vorgänger als Amtsinhaber, Otto Mitterer, vor den MitarbeiterInnen des Hauses seine Abschiedsrede. Während dieser feierlichen Übergabe standen Otto Wanke und Fritz Koppe neben Josef Staribacher, dort, wo auch die Sektionschefs standen. Dies irritierte wohl einige Anwesende, denn die streng hierarchische Ordnung des Hauses war gestört. Und gestört sollte sie bleiben, denn von solchen Hierarchien hielt der neue Minister nichts. Minister sein, was war das schon … Josef Staribachers Haltung war eindeutig:

> „Sicherlich bin ich wahrscheinlich durch meine früheren Erlebnisse in der Jugend desillusioniert, wenn man wie ich mit 15 Jahren mit politischen Freunden oder auch Gegnern eingesperrt gewesen ist, wenn man mit 17 Jahren Buchenwald gesehen hat, wie Minister a. D. genau so nackt und hilflos Problemen gegenüber gestanden sind und dies im wahrsten Sinne des Wortes, dann hat man eine andere Einstellung zu Orden, Titeln, Ehrenzeichen oder entsprechenden

22 Ebda.

23 Fritz Koppe: Am Anfang war das Staunen. Manuskript. o. D., 7 f. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> Würden. […] Ich werde es mir sicher sehr angelegen sein lassen, bei allem Respekt für Arbeit, die entsprechende Funktionäre in gehobener Stellung zu erfüllen haben, doch immer nur zu sagen, er ist auch nur ein Mensch, behandelt ihn nicht anders und kommt ihm nicht anders entgegen als jedem anderen Menschen auch."[24]

Die Amtsübergabe bot den drei sozialdemokratischen Doktoren einige Überraschungen. Für Otto Mitterer schien es eine letzte Sache von großer Bedeutung zu geben, nämlich die Übergabe von zwei Schlüsseln. Diese waren jedoch nicht etwa für einen Safe voller Amtsgeheimnisse, sondern für den Ministeraufzug gedacht. Diese Schlüssel waren ein zentrales Statussymbol, denn wer mit dem Ministeraufzug fuhr, gehörte zum engeren Kreis der Macht. Da Josef Staribacher lieber Treppen stieg, überließ er sie sogleich einem Amtsgehilfen, der diesen Lift, da er viel und oft Akten schleppen musste, wohl dringender benötigte.

Nach der Amtsübergabe verließ dann die versammelte Mannschaft den Prunkraum, und die drei Neuen im Haus waren unter sich. Doch Zeit zum Verschnaufen gab es keine, denn schon läutete das Telefon. Am anderen Ende war eine Journalistin der Zeitung „Kurier", die wissen wollte, wieso man im Handelsministerium, im Gegensatz zu den anderen Ministerien, gleich nach der Übernahme die Beamten des Ministerbüros gefeuert habe. Man dementierte, dass so etwas stattgefunden habe, doch die Journalistin empfahl, in das Wartezimmer des Ministerbüro zu gehen, und tatsächlich warteten dort schon die betroffenen Beamten und baten um Aufklärung. Und diese lautete, dass es sich nur um ein Missverständnis handelte. Ob das Missverständnis aus der Gerüchteküche kam und eine gezielte Fehlinformation war, um schlechte Stimmung zu schaffen, konnte in der Folge nicht geklärt werden.[25]

Die nächste Überraschung glich dann schon einer Katastrophe. Es läge nichts Besonders vor, hatte der scheidende Minister seinem Nachfolger mitgeteilt. Es gäbe kein Untersuchungsverfahren gegen Beamte, das Budget sei keineswegs ausgeschöpft, und es gäbe keine „toten Hunde", wie er sagte, also keinen unerledigten Akt – außer natürlich, und hiermit tat sich die erste Grube mit Schlangen auf, dass wegen eines Missgeschicks bei einer Kreditaktion die BÜRGES ihre Tätigkeit einstellen müsse.

Die Bürgschaftsfonds GmbH, kurz BÜRGES, war eine 1954 vom Handelsministerium gegründete Kleingewerbekreditaktion, bei der um 1970 Kredite in der Höhe von maximal 200.000 Schilling (umgerechnet 90.000 Euro)[26] vergeben wurden. Diese

---

24 1970-06-11, 02-0249. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.65_4 (13.10.2023).

25 Fritz Koppe: Erster Tag im Ministerium. In: Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 46.

26 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Förderbank unterstützte eine Großzahl von kleinen bis mittleren Betrieben mit unternehmensbezogenen Förderungen. Von 1955 bis 1969 wurden über 43.000 Kreditfälle mit einem gesamten Kreditvolumen von 3,6 Milliarden Schilling (umgerechnet 1,6 Milliarden Euro)[27] positiv erledigt.[28]

Das „kleine Missgeschick" bedeutete also, dass der ÖVP-Minister eine der wichtigsten Stützen der österreichischen Wirtschaft fast zugrunde gerichtet hatte. Anstatt sich überrumpeln zu lassen, reagierte der neue Minister schnell und improvisierte. Denn natürlich galt es, die BÜRGES zu retten, einen Ausweg aus der scheinbar ausweglosen Situation zu finden. Am zweiten Tag im Amt erhielt Josef Staribacher, der, auch in Alleinregierungszeiten, ein Befürworter der Sozialpartnerschaft war, Hilfe von einem „schwarzen" Kollegen, dem ehemaligen ÖVP-Finanzminister und Präsidenten der Handelskammer Franz Korinek, der ebenfalls Verfechter der Sozialpartnerschaft war und die SPÖ-Alleinregierung nur als traurige Folge der ÖVP-Alleinregierung, gegen die er sich ausgesprochen hatte, sah. Er freue sich, dass gerade Staribacher Handelsminister wurde, auch wenn es ihn überrascht habe, da er sich eher einen SPÖ-nahen Unternehmer erwartet hätte, so wie den Schneidermeister, SPÖ-Abgeordneten und Präsidenten des „Freien Wirtschaftsverbandes Österreich" Ludwig Kostroun. Franz Korinek sicherte jede erdenkliche Hilfe zu[29] und meinte einige Tage später zur BÜRGES-Angelegenheit, dass es sich doch nur um 20 Millionen Schilling handle, die fehlten. Die Beamten sollten ruhig ihr Budget überziehen, bei einem Gesamtbudget von 101 Milliarden Schilling sei dies doch nur eine lächerliche Summe. Josef Staribacher befolgte diesen gut gemeinten Rat nicht.[30] Dafür kümmerte sich die Regierung Kreisky schnell um eine längerfristige Lösung, und im Budget für 1971 waren um 40 % mehr Mittel für die Förderung von Handel, Gewerbe und Industrie vorgesehen.[31]

Obwohl Josef Staribacher nicht wollte, dass die Öffentlichkeit von den ÖVP-Praktiken und den hinterlassenen Problemen allzu viel erfuhr, veröffentlichte Fritz Koppe im Sommer in der in Graz erscheinenden sozialdemokratischen Tageszeitung „Neue Zeit" einen Artikel, in dem er recht direkt darüber berichtete. Bei einem Heurigenabend machte der Minister seinen PR-Mann darauf aufmerksam, dass das keine gute Idee gewesen sei, wahrscheinlich mit folgendem Argument:

---

27 Ebda.

28 Bürgerschaftsfonds Gesellschaft m.b.h. In: Die gewerbliche Genossenschaft. 15. (82.) Jahrgang. Nr. 1 vom Jänner/Februar 1970, 568.

29 1970-04-23, 01-0016. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.13_16 (15.10.2023).

30 1970-04-23, 01-0021. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.13_21 (5.10.2023).

31 Mehr Budgetmittel für das Gewerbe. In: Burgenländische Freiheit vom 26. November 1970, 3.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„Ich bin überzeugt, dass journalistisch betrachtet dein Artikel eine sehr gute und richtige Arbeit war. Nur müssen wir in Zukunft vorsichtiger sein. Hier ist sehr viel Porzellan zerschlagen worden, doch diese Art von Geschäftsführung wird nur auf den schärften Widerstand der Ministerialbürokratie stoßen. Für die ist dein Artikel eine Indiskretion, die wohl alles andere als positiv gewertet wird."[32]

Und von dieser Ministerialbürokratie hing schließlich die Qualität der Arbeit ab … Um etwas offener und kritischer, vor allem in der Zeitschrift der AK „Arbeit & Wirtschaft", schreiben zu können, legte sich Fritz Koppe das Pseudonym „Brigitte Cerny" zu.[33]

Während all dieser Ereignisse setzte eine Gruppe von Beamten am Ende von einem der unendlichen langen Gänge eine der letzten Anordnungen des scheidenden Ministers um.

„Zeitungen berichteten später – ohne unser Zutun – dass zur gleichen Zeit im Handelsministerium eine große Aktenverbrennung stattgefunden habe. Der Kamin hätte trotz des warmen Wetters plötzlich kräftig geraucht und die Verbrennung sei so unsachgemäß erfolgt, dass es auf die Umgebung verkohlte Papierstücke geregnet habe …"[34]

Charme-Offensive

Ein Handelsministerium existierte in Österreich seit 1848. Josef Staribacher sollte diese Hochburg des Kapitals dreizehn Jahre lang, vom 21. April 1970 bis zum 24. Mai 1983, leiten. Nicht nur in der Zweiten Republik, sondern auch seit der Gründung des Amtes im Jahr 1848 war er der Handelsminister mit der längsten durchgehenden Amtszeit. Zugleich sollte er seit 1945 aber auch der erste und einzige dieses Amt innehabende Sozialdemokrat sein. Vor und nach Staribacher gab es, bis auf ein kurzes Intermezzo, in dem die FPÖ das Ministerium übernahm, ausschließlich MinisterInnen, die von der ÖVP kamen oder dieser nahestanden. Ab 1987 nannte man das Handelsministerium eher Wirtschaftsministerium.

---

32 1970-06-23, 02-0290. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.43_3 (30.4.2023).

33 Brigitte Cerny / Fritz Koppe: „Grenzen und Möglichkeiten administrativer Preispolitik". Artikel für „Arbeit & Wirtschaft", Manuskript vom 27. März 1973. Anmerkung: Unter Pseudonym Brigitte Cerny = Fritz Koppe. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

34 Fritz Koppe: Am Anfang war das Staunen. Manuskript. o. D., 7 f. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Nur in der Ersten Republik hatte es schon einmal einen sozialdemokratischen Handelsminister bzw. Staatssekretär gegeben: den Arzt, Volksbildner, Pionier der Arbeiterbewegung und vor 1918 in Reichsrat u. a. auch von den wahlberechtigten Männern der Leopoldstadt gewählten Dr. Wilhelm Ellenbogen. Der sozialistische Staatssekretär leitete das Amt zwar nur interimistisch für zwei Wochen, vom 24. Juni bis zum 7. Juli 1920, doch war er schon seit März 1919 im selben Ministerium Unterstaatssekretär.[35] Als Unterstaatssekretär und Staatssekretär hatte er es geschafft, gegen die Intervention der Kohleindustrie Teile des österreichischen Eisenbahnnetzes zu elektrifizieren. Dies war notwendig geworden, da in Österreich nach 1918 ein massiver Kohlemangel herrschte, man also importieren musste. Es galt, alternative Energiequellen zu finden, wobei Ellenbogen auf die Wasserkraft setzte. Um die Elektrifizierung Österreichs voranzutreiben, wurde Anfang 1919 das „Wasserkraft- und Elektrizitätswirtschaftsamt" (WEWA) gegründet, und zwar unter maßgeblicher Beteiligung Ellenbogens,[36] der, bevor er Regierungsmitglied wurde, Vorsitzender des Elektrizitätsausschusses des Staatsrats der Republik Deutschösterreich war.[37] Die WEWA sollte elf Jahre in ganz Österreich den Bau von Wasserkraftwerken umsetzen helfen. Die kurze, äußerst rechtslastige Regierung unter Bundeskanzler Carl Vaugoin, die nur einen knappen Monat im Amt bleiben sollte, löste schließlich im November 1930 das interministerielle WEWA, welches Wilhelm Ellenbogen bis zuletzt ehrenamtlich geleitet hatte, kommentarlos auf.[38] Diese Auflösung sei eine „niedrige, parteipolitische Ranküne"[39] gewesen, schrieb damals Wilhelm Ellenbogen, der von der Auflösung seines Amtes aus der Zeitung erfuhr.

Josef Staribacher war nicht von „niedrigen, parteipolitischen Rankünen" getrieben. Bei Ministerwechseln war es üblich, dass der neue Amtsinhaber seinen MitarbeiterInnenstab austauscht. Normalerweise versetzte der neue Präsidialleiter die betroffenen BeamtInnen in andere Abteilungen, meist ohne nachzufragen, ob das den Betroffenen recht war. Dann kam es vor, dass ehemalige MitarbeiterInnen des Sekretariats in Abteilungen versetzt wurden, in denen es einen gewissen Groll gegen sie gab, weil sie zuvor den oder die MinisterIn abgeschirmt und z. B. Vorsprachen einzelner AbteilungsleiterInnen nicht nach Wunsch organisiert hatten. Es konnte dann vorkommen, dass MitarbeiterInnen nach dem Wechsel plötzlich nachtragenden Abteilungschefs unterstanden, die sie dementsprechend behandelten. Der neue Minister erklärte den

35 Dr. Wilhelm Ellenbogen. Auf: Parlament Österreich. https://www.parlament.gv.at/person/291 (1.8.2023).

36 Wilhelm Ellenbogen: Menschen und Prinzipien. Wien, Köln, Graz 1981, 142.

37 Karin Holzer: Fesseln wir die Wasserkräfte! Das „Wasserkraft- und Elektrizitätswirtschaftsamt (W.E.W.A.)" und die Anfänge der Nutzung der Wasserkraft in Österreich nach 1918. Auf: Österreichisches Staatsarchiv. https://www.oesta.gv.at/veroeffentlichungen/archivale-des-monats/Archivale-des-Monats-Juni-23.html (10.8.2023).

38 Ebda.

39 Wilhelm Ellenbogen: Das WEWA aufgelöst! In: Arbeiter-Zeitung vom 4. November 1930, 10.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

SekretärInnen, dass sie, wenn sie in einer anderen Abteilung arbeiten wollten, sich diese auch selber aussuchen könnten.

Diese Aufforderung wurde wohl bewusst falsch verstanden. „Die wohlgemeinte Versicherung Staribachers, jeder könne sich, wenn er es wolle einen neuen Arbeitsplatz suchen, war als Aufforderung verstanden worden den bisherigen Arbeitsplatz zu räumen!“[40]

Bald läuteten die Telefone im Büro des Ministers heiß, neugierige JournalistInnen wollten mehr über das „auf die Straße setzen“ erfahren. Viele der sich gefeuert wähnenden BeamtInnen hatten sich vor dem Büro des Ministers versammelt, auch sie verlangten nach Aufklärung. Doch konnte Staribacher allen sofort versichern, dass selbstverständlich niemand gefeuert wird. Ganz im Gegenteil. Er wolle die Situation der MitarbeiterInnen mit Kollegialität handhaben, also ganz anders als sonst üblich. Diese Zusicherung wurde mit großer Dankbarkeit angenommen. Dass niemand „rausgefeuert“ wurde, sei, wie Fritz Koppe Josef Staribacher sagte, die erste erfolgreiche Charme-Offensive des Ministers gewesen. Sukzessive gewann der neue Minister die BeamtInnen der „Schlangengrube“ für sich.[41] Die Fähigkeit des Ministers, durch Charme, Freundlichkeit und Entgegenkommen Sympathien zu wecken, griff der neue PR-Mann des Hauses, Fritz Koppe, der diese Eigenschaften Staribachers schon von der AK her kannte, auf und startete damit eine Imagekampagne, die Josef Staribacher schließlich zum „Happy-Pepi“, zu einem der beliebtesten Politiker des Landes machen sollte.

Am 3. Jänner 1971 erschien im auflagenstarken Boulevardblatt „Kronen-Zeitung“ dann auch ein Porträt des ungewöhnlichen Handelsministers unter dem Titel „Das lachende Ministerium“. Darin sammelte die Journalistin Erika Puch all jene Anekdoten, die sich nach nicht ganz einem Jahr im Amt ergeben hatten. Auch gab es etliche Fotos, darunter an erster Stelle eines mit Fritz Koppe. Die Bildunterschrift lautete: „Beratung im Hemdsärmel“.

Eine dieser kurzen Anekdoten bezog sich auch auf den Besuch der Messe in Innsbruck:

> „Bei der Eröffnung der Innsbrucker Messe verließ Bürgermeister [Alois] Lugger beim obligaten Messerundgang die Gruppe der Ehrengäste. Als er wieder zurückkam, entschuldigte sich der Bürgermeister bei Minister Staribacher, dass er gerade Blut gespendet habe. ‚Warum sagen Sie

40 Fritz Koppe: Am Anfang war das Staunen. Manuskript, o. D., 13. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

41 1970-04-23, 01-0010. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.13_10 (5.10.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

mir das nicht gleich?‘ protestierte der Minister, ‚ich hätte Ihnen gern Gesellschaft geleistet. Oder wollten Sie, dass kein rotes Blut nach Tirol kommt?‘ Sprach’s, und ging Blut spenden.“[42]

Auch hat sich Staribacher geweigert, den riesigen, kostspieligen Dienstwagen zu verwenden. Statt mit der Limousine fuhr er lieber mit seinem alten, kleinen Auto. Dies führte dazu, dass ihm einmal die Zufahrt zum Bundeskanzleramt verweigert wurde, da, wie der Portier meinte, jemand mit „so an Kübl […] do kaner für an Minister haltn [kann].“[43]

„Wir waren eigentlich vier Minister“

Josef Staribacher hat außerdem in seiner Amtszeit einen für die damalige Zeit ungewohnt offenen Regierungsstil praktiziert. ‚Wir waren eigentlich vier Minister‘, beschrieb er die Kooperation in seinem Kabinett.
Josef Staribacher, zit. in Wiener Zeitung[44]

Die vier Minister hießen Josef Staribacher, Fritz Koppe, Otto Wanke, wie Koppe in der AK beschäftigt, und Kurt Heindl, Sekretär des Wiener Bürgermeisters. Otto Wanke wurde 1927 in Chomutov in der Tschechoslowakei geboren. Sein Vater war Josef Wanke,[45] außerordentlicher Professor für Eisenbahn- und Brückenbau an der Deutschen Technischen Hochschule in Prag.[46] Während der Nazi-Zeit war Otto Wanke als Lehrling Mitglied eines illegalen Betriebsrates eines Rüstungswerks in Böhmen. Wegen seiner Widerstandstätigkeit kam er 1944 ins KZ.[47] Dass der Sohn eines Universitätsprofessors nicht studierte, hing damit zusammen, dass Otto Wankes Mutter, wie jene Fritz Koppes, nach Nazi-Definition Jüdin war und Otto Wanke somit ein „Mischling ersten Grades“ war.[48]

---

42 Erika Puch: Der lachende Minister. In: Kronen-Zeitung vom 3. Jänner 1971, 16.

43 Ebda, 17.

44 „Eigentlich vier Minister“. Porträt Josef Staribacher in der Wiener Zeitung vom 5. Jänner 2014. Auf: https://www.tagblatt-wienerzeitung.at/nachrichten/politik/oesterreich/598284_Potraet-Eigentlich-vier-Minister.html (1.8.2023).

45 E-Mail von Dr. Theodor Wanke (Sohn Otto Wankes) an Alexander Emanuely vom 10. Oktober 2023.

46 Jindrich Schwippel: Quellen zur Geschichte der deutschen Wissenschaft in Prager Archiven. In: Landesverband sächsischer Archivarinnen und Archivare im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. in Zusammenarbeit mit dem Sächsischen Staatsministerium des Innern (Hg.): Grenzüberschreitende böhmischsächsische Beziehungen – Widerspiegelung im Archivwesen und in der Landesgeschichte Tagungsbeiträge. Waldheim 2002, 67.

47 Österreichischer Gewerkschaftsbund (Hg.): Jahrbuch des Österreichischen Gewerkschaftsbundes 1968. Wien 1968, 128.

48 E-Mail von Dr. Theodor Wanke (Sohn Otto Wankes) an Alexander Emanuely vom 12. Oktober 2023.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Im besetzten Prag wurden die „Mischlinge“ jedoch anders behandelt als im annektierten Wien. Otto Wanke kam in das Durchgangslager „Hagibor“ bzw. Klein-Stein in Prag, das 1943 im Auftrag der SS auf den Grundstücken des Sportplatzes des jüdischen Sportvereins „Klub Hagibor-Prag“ errichtet worden war. „Hagibor“ bedeutet auf Hebräisch „Held“. Neben den Baracken wurde auch ein Glimmer-Spalt-Betrieb auf dem Gelände untergebracht, der dann im Jänner 1945 nach Theresienstadt verlegt wurde. Glimmer war ein wichtiges Rüstungsprodukt: Es wurde von den Deutschen abgeworfen, um das Radar der Alliierten „blind“ zu machen.

In das Lager wurden vor allem TschechoslowakInnen aus sogenannten „Mischehen“ und jüdische EhepartnerInnen von Nichtjuden und -jüdinnen verschleppt, bald kamen auch aus dem Osten evakuierte ZwangsarbeiterInnen hinzu. Das Lager stand unter dem Kommando des SS-Unterscharführers Herbert Gerbing. Otto Wanke war mit 167 anderen Häftlingen in Baracke 2 untergebracht, diese unterstand einem Unterscharführer namens Anton Zita. Die beiden Österreicher Herbert Gerbing und Anton Zita waren enge Mitarbeiter Adolf Eichmanns und für die Verschleppung und Ermordung von Zehntausenden Juden und Jüdinnen in ganz Europa, von Wien über Nizza bis Saloniki, verantwortlich und für ihre Brutalität bekannt.[49] Es ist dem Mithäftling Otto Springer zu verdanken, dass die Liste der Häftlinge, die sich bis zur Auflösung des Lagers am 5. Mai 1945 dort befunden hatten, erhalten und überliefert wurde.[50] Otto Wankes Name stand auf der Liste an 156. Stelle, befand sich also unter jenen, die erst spät ins Lager gekommen waren. Auf der Liste ist vermerkt, dass Otto Wanke ausgebildeter Feinmechaniker und sein letzter Wohnsitz in Prag, außerdem, dass er „Mischling“ war.[51]

Nach der Befreiung, vielleicht aber auch erst nach der Machtergreifung der KommunistInnen, zog Otto Wanke nach Wien, wo er 1951 an der Hochschule für Welthandel promovierte.[52] Der Titel seiner Arbeit lautete: „Grundfragen der Sozialversicherung“.[53] Im selben Jahr trat der frischgebackene Dipl.-Kfm. Dr. rer. comm. in die wirtschaftspolitische Abteilung der Arbeiterkammer ein.[54] In den 1960er-Jahren verfasste er einige Bücher über sozialpolitische, politische und ökonomische Fragen Europas, des EWR

49 Gabriele Anderl, Dirk Rupnow: Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution. Nationalsozialistische Institutionen des Vermögensentzuges 1. Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Band 20/1. Wien, München 2004, 225.

50 Lagerliste des Lager HAGIBOR bei Prag/CSR (4 Begleitschreiben). 1.1.47.1. DocID: 5165403. Auf: Arolsen Archives. DeepLink: https://collections.arolsen-archives.org/de/document/5165403 (1.10.2023).

51 Lagerliste des Lager HAGIBOR bei Prag/CSR (4 Begleitschreiben). 1.1.47.1. DocID: 5165411. Auf: Arolsen Archives. DeepLink: https://collections.arolsen-archives.org/de/document/5165411 (1.10.2023).

52 Österreichischer Gewerkschaftsbund (Hg.): Jahrbuch des Österreichischen Gewerkschaftsbundes 1969. Arbeiten und Wirtschaften. Wien 1969, 128.

53 Otto Wanke: Grundfragen der Sozialversicherung (Dissertation). Wien 1951.

54 Deutscher Gewerkschaftsbund (Hg.): Fünfzehntes europäisches Gespräch in der Engelsburg in Recklinghausen. Europa. Wirtschaftliche Notwendigkeit – politische Möglichkeit. Köln o. J. [1966], 227.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

und Osteuropas. Auch zählte er zu jenen SPÖ-ExpertInnen, die sich, wie auch Stefan Wirlandner, Josef Staribacher und Heinz Kienzl, für die europäische Integration Österreichs stark machten.[55]

Otto Wankes Vater blieb in der Tschechoslowakei, leitete den Bau eines großen Hüttenprojekts, wofür er auch einen Staatspreise erhielt.[56] 1964 erschien von ihm in Prag ein Fachbuch über Stahlrohrkonstruktionen, das es dann ab 1966 in deutscher Übersetzung gab.[57] Er starb 1970 in Prag.

Verheiratet war Otto Wanke mit der Mittelschulprofessorin Assunta Wanke, geborene Flasch. Sie war Chemikerin und forschte in den 1950er-Jahren zu vitalgefärbten Pflanzenzellen.

Assunta Wankes Bruder Wolfgang Flasch war katholischer Priester und rief 1957 im Auftrag von Kardinal König die Marianische Kongregation Döbling ins Leben, eine der „erfolgreichsten Jugendseelsorge-Initiativen in Wien".[58] Dafür erhielt Wolfgang Flasch Jahre später den Ehrentitel Prälat. Otto Wankes Schwiegermutter war die bekannte Mineralogin Brunhilde Hellwig Flasch, die auch als Lehrerin arbeitete und sich für Esperanto-Unterricht an Schulen einsetzte.[59]

Der vierte „Minister" war Dr. Kurt Heindl. Da er 1936 geboren worden war, war er der Jüngste im Team. Er wuchs in Bernhardsthal in Niederösterreich auf, besuchte ab 1943 die Volksschule, ab 1947 das Gymnasium und maturierte 1955. In den folgenden Jahren studierte er Jus und engagierte sich auch politisch. So wurde er Vorsitzender der Ortsgruppe der SPÖ in Bernhardsthal. Gleich nach der Matura arbeitete er fünf Jahre als Fahrdienstleiter bei den Österreichischen Bundesbahnen. Zugleich war er auch in der Gewerkschaft der Eisenbahner aktiv. Dann erfolgte der Sprung in die große weite Welt, und er leitete zwischen 1961 bis 1968 in der österreichischen Botschaft in Paris die Personalabteilung. Von 1968 bis 1970 war er Pressereferent und Sekretär des Wiener Bürgermeisters Bruno Marek. Von dort wurde er ins Handelsministerium übernommen.[60] Josef Staribacher kannte Kurt Heindl aus der Bezirksorganisation der SPÖ Landstraße, wo beide tätig waren. Nach seiner Zeit im Handelsministerium sollte Kurt Heindl in die Privatwirtschaft wechseln und bis 2002 Nationalratsabgeordneter der SPÖ

55 Hannes Androsch: Versäumte Chancen – notwendiger Aufbruch. In: Europäische Rundschau. Vierteljahreszeitschrift für Politik, Wirtschaft und Zeitgeschichte. 48. Jg., Heft 1, 2020, 27.

56 Jindrich Schwippel: Quellen zur Geschichte der deutschen Wissenschaft in Prager Archiven. In: Landesverband sächsischer Archivarinnen und Archivare im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. in Zusammenarbeit mit dem Sächsischen Staatsministerium des Innern (Hg.): Grenzüberschreitende böhmischsächsische Beziehungen – Widerspiegelung im Archivwesen und in der Landesgeschichte Tagungsbeiträge. Waldheim 2002, 67.

57 Josef Wanke: Stahlrohrkonstruktionen. Wien, New York 1966.

58 KATHPRESS-Tagesdienst. Nr. 251, 28. Oktober 2009, 6.

59 Hellwig Brunhild, verh. Flasch-Hellwig. In: Ilse Korotin (Hg.): biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 1 A–H. Wien, Köln, Weimar 2016, 1267.

60 Dr. Kurt Heindl. Auf: Parlament Österreich. https://www.parlament.gv.at/person/553 (1.8.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

sein, wobei er die Funktion des Obmanns des Finanz- und des Wirtschaftsausschusses ausübte.

„Wir erhielten“, erinnerte sich Fritz Koppe, „mit der Leitung des Ministeriums und dessen Reorganisation völlig neue überaus interessante Aufgaben, aber gleichzeitig eine kaum zu bewältigende Fülle von Arbeit. Dennoch durfte sich jeder von uns ein zusätzliches Arbeitsgebiet auswählen, in dem man initiativ und völlig ohne Einflussnahme des Ministers arbeiten konnte. Ich entschied mich für die Öffentlichkeitsarbeit und den Konsumentenschutz.“[61] Dr. Otto Wanke arbeitete in der Grundsatzabteilung, Dr. Kurt Heindl entschied wieder über Personalfragen und über den Fremdenverkehr.[62]

Otto Mitterer, Ex-Handelsminister und Nationalratsabgeordneter der ÖVP, war über die besondere Konstellation des Arbeitsverhältnisses des Minister-Teams bestens informiert und hoffte wohl, dass Ungereimtheiten zutage kommen würden, als er bei der 36. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich der XII. Gesetzgebungsperiode am 3. März 1971 bei seinem Nachfolger anfragte, welche Funktionen „die drei in Ihrem Ministerbüro tätigen Herren“ ausüben würden. Josef Staribacher konnte diese Frage gelassen beantworten:

> „1. Hilfestellung für den Minister bei der Entwicklung von Zielvorstellungen; Beistellung von Entscheidungsgrundlagen; Entwicklung optimaler Strategien für die Zielerreichung.
> 2. ‚Bindeglied‘ zwischen Minister und den Sektionen; zwischen Willen und Vorstellung einerseits und Verwirklichung andererseits.
> 3. Förderung des Informationsflusses sowohl in vertikaler als auch in horizontaler Richtung und Intensivierung des Informationsaustausches, der, zu einem Informationsnetz verdichtet, jedem die Möglichkeit bieten soll, sich über die Arbeiten und Ansichten der anderen zu informieren, soweit das für die Tätigkeit des Betreffenden selbst notwendig und förderlich ist.
> 4. Entlastung des Ministers bei der Koordination der Tätigkeit der einzelnen Sektionen, insbesondere wo ein Zusammenwirken mehrerer Sektionen zur Erreichung eines bestimmten Zieles erforderlich ist. Koordination, wie sie hier praktiziert wird, ist keine Frage der Über- oder Unterordnung. In erster Linie werden Orientierungshilfen geboten, wobei der stärkste Koordinationseffekt von den klar herausgestellten Zielen ausgeht.
> 5. Erarbeitung neuer Organisationsstrukturen, -instrumente und -prinzipien.“[63]

61 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 18.

62 1970-05-29, 01-0192. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.15_8 (30.4.2023).

63 Stenographisches Protokoll von der 36. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich. XII. Gesetzgebungsperiode vom 3. März 1971, 2818. Auf: Parlament Österreich. https://www.parlament.gv.at/dokument/XII/NRSITZ/36/imfname_150604.pdf (1.10.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Josef Staribacher fasste seine Ausführungen in einer Sprache, die seinen Vorgänger vielleicht eher erreichte und gut zur Vergangenheit des ehemaligen Kriegsministerium passte – wahrscheinlich mit einem leichten Schmunzeln –, folgendermaßen zusammen: „Ich würde das vielleicht einfacher sagen: Stabsführung, Herr Minister."[64]

Otto Mitterer setzte seine Anfrage nun mit der scheinbar heiklen Frage um die Besoldung fort und fragte, ob „diese drei Herren" dasselbe Gehalt erhalten würden wie Sektionschefs und ob diese Belastung des Budgets zu rechtfertigen sei. Staribacher legte offen, dass dem nicht so war und seine drei Mitarbeiter weiterhin jenes wesentlich bescheidenere Gehalt bezogen, das sie zuvor von der Arbeiterkammer bzw. der Stadt Wien erhalten hatten. Genau genommen bezogen sie das Gehalt von ihren vorherigen Arbeitergebern weiter, von denen sie quasi nur ausgeliehen wurden, und dieses Geld wurde vom Handelsministerium rückvergütet. Jeder der drei bezog circa 15.000 Schilling, Fritz Koppe exakt 14.840 brutto,[65] das sind heute umgerechnet 6.163,05 Euro.[66]

Übers Hinwegturnen

Mit jedem Tag, da klarer wurde, dass die SPÖ-Regierung, das Ministerium Staribacher, doch kein kurzes Intermezzo darstellen würde, intensivierte sich Fritz Koppes Presse- und PR-Arbeit. Schon zwei Wochen nach Amtsantritt sagte Josef Staribacher zu, Artikel und Kommentare zu schreiben, so für den „Freien Wirtschaftsverband". Er fügt jedoch gleich hinzu, dass nicht er selbst die Artikel verfassen würde, sondern Fritz Koppe: „Ich sagte gleich ganz offen, da könnten sie sich darauf verlassen, das würde Koppe ganz hervorragend in meinem Sinne machen."[67]

Neben den Schreibaufträgen setzte Fritz Koppe sogleich jene Art von Medienarbeit fort, die er in der Arbeiterkammer mit dem „Institut für Gesellschaftspolitik" begonnen hatte. Anfangs galt es, die Strukturen und Methoden der Öffentlichkeitsarbeit des Ministeriums zu modernisieren, das Herrschaftliche ins BürgerInnen-Nahe zu verwandeln. Bis 1970 bestand z. B. die Medienarbeit in erster Linie aus Presseaussendungen, die immer mit der Formel „DAS BUNDESMINISTERIUM FÜR HANDEL, GEWERBE UND INDUSTRIE TEILT MIT" herausgegeben wurden. Diese Aussendungen wurden dann von der APA übernommen, jedoch nur, wenn sie von Bedeutung waren. Als ein

64 Ebda.

65 Stenographisches Protokoll von der 36. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich. XII. Gesetzgebungsperiode vom 3. März 1971, 2819. Auf: Parlament Österreich. https://www.parlament.gv.at/dokument/XII/NRSITZ/36/imfname_150604.pdf.

66 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

67 1970-05-11, 01-0086. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.5_2 (30.4.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

erstes Zeichen, dass sich nun etwas ändern würde, gab es die neue Formel „Vom Ministerbüro“.[68] Laut Fritz Koppe waren aber Pressemeldungen eine „blöde Konstruktion, die nie wirklich funktioniert“.[69] Es musste sich also Grundsätzliches verändern, nicht nur eine Formel.

Die alltägliche Medienarbeit brauchte einen neuen Stil, einen offenen, modernen, dem neuen Minister, der Regierung Kreisky entsprechenden, weshalb Fritz Koppe nach einiger Zeit begann, über die Einrichtung eines wöchentlich stattfindenden Pressefrühstücks bzw. einer Frühstücksrunde nachzudenken. Diese Runde sollte im Arbeitszimmer des Ministers stattfinden, in dem es Platz für circa fünfzehn Sessel gab. Nach knapp zwei Jahren Vorbereitung war es dann soweit: Am Montag, den 20. März 1972, um 10 Uhr fand das erste Pressefrühstück statt. Josef Staribacher notierte in sein Tagebuch:

> „Die erste Frühstücksrunde bei mir ist ein großer Erfolg. Ich habe bezweifelt, daß Koppe im Stande sein wird, fünf oder sechs Journalisten aufzutreiben. In Wirklichkeit kamen fast 1 Dtzd. Die Diskussion beginnt mit der Gewerbeordnung, wofür Koppe auch MR. Mache und S.Chef Jagoda geladen hat. Da ich gerade von der sehr aktuellen Besprechung komme und mich auch sonst schon einigermaßen auskenne, wird es eine ganz interessante Diskussion mit Journalisten, unterstützt durch Jagoda. Auch die anderen Fragen betreffend EWG und sonstigen Aktivitäten ist nicht allzu schwer zu beantworten. Wirklich in Verlegenheit komme ich nur wie ein Redakteur frage [sic!] über die Mehrwertsteuer deren Auswirkung auf einzelne Produkte, insbesondere auf Benzin. Da hier noch keine konkreten Aussagen des Finanzministers vorliegen, wie der Vorsteuerabzug erfolgen soll, resp. ob die Mineralölsteuer in die Berechnungen einbezogen werden soll oder nicht, auf die dann die Mehrwertsteuer draufkommt, schwimme ich ganz fürchterlich. Zum Glück kann ich mich über dieses Problem hinwegturnen.“[70]

Die von Fritz Koppe geladene Ministerialrätin Dr.in Hedwig Mache war eine Spezialistin in Fragen der Gewerbeordnung, ihre juristischen Kommentare zur Gewerbeordnung wurden in mehreren Auflagen publiziert.[71] 1972 stand sie kurz vor ihrer Pensionierung. Der geladene Dr. Karl Jagoda, ebenfalls ein Spezialist im Bereich der Gewerbeordnung, war der erste sozialdemokratische Sektionschef im Handelsministerium.

Anfangs gab man beim JournalistInnenfrühstück noch bekannt, welche Themen behandelt werden könnten, doch ließ man bald davon ab, außer es gab etwas Wichtiges zu verkünden. Man lud auch nicht mehr ein, denn das JournalistInnengespräch hatte

68 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 26.

69 Ebda.

70 1972-03-24, 10-0399. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.3152_4 (19.8.2023).

71 Dr. Hedwig Mache: Die Gewerbeordnung. 4. neubearbeitete Auflage. Wien 1968.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

sich als Jour fixe etabliert, und man wusste in den Redaktionen, dass am Montag um 10 Uhr am Stubenring 1 der Handelsminister auf einen wartete.

Nun gab es in Wien erstmals die Möglichkeit eines regelmäßigen Kontaktes zwischen JournalistInnen und einem Regierungsmitglied.[72] Manchmal stellte der Handelsminister seinen Pressemontag auch den MinisterkollegInnenen im Haus Stubenring 1 zur Verfügung, jenen vom Sozialministerium, vom Landwirtschafts- oder auch vom sogenannten Bautenministerium. 1972 waren das der Widerstandskämpfer, KZ-Überlebende und Gewerkschaftler Rudolf Häuser und die beiden ehemaligen NSDAP-Mitglieder Oskar Weihs und Josef Moser.

Die locker gehaltene Pressekonferenz war bei den JournalistInnen bald jedoch nicht nur als interessante Informationsquelle beliebt, sondern auch als Möglichkeit, ein feines kleines Frühstück in den ersten Arbeitsstunden der Woche zu ergattern, obwohl das Frühstück recht einfach gehalten wurde und in erster Linie aus Schmalzbroten, die im Sekretariat zubereitet wurden, bestand. Man wurde jedenfalls gut verpflegt. Der Zufall wollte es wohl so, dass Josef Staribachers Büro bis 1918, wie der Minister einige Jahre später erfuhr, jenes des Generalstabsverantwortlichen für Versorgungsfragen der k. u. k. Armee war.[73] Versorgt wurden ab 1972 jeden Montag jedoch nicht mehr die Armeeeinheiten der Monarchie, sondern JournalistInnen und NachrichtenkonsumentInnen mit Information aus dem Haus.

Schnell sollten auch andere Regierungsmitglieder diese Form der Öffentlichkeitsarbeit übernehmen, vor allem Bruno Kreisky im Bundeskanzleramt. Auch als Fritz Koppe 1973 das Ministerium wieder verließ, setzte Josef Staribacher das wöchentliche Pressefrühstück fort, bis 1983. Auf diese Zeit zurückblickend, schon längst in Pension, sagte 2008 Fritz Koppe in einem Interview:

> „Diese Einrichtung des Pressefrühstücks hat sich also allerbestens bewährt und Kanzler Kreisky war zunächst neidig, dass Staribacher eine für ihn wesentlich bessere Presse hatte, als der Kanzler selbst. Das führte dazu, dass Kreisky dann begann, vor den Ministerratssitzungen eine regelmäßige Pressestunde zu machen, auch, und es war, nach eigenen Worten von Kreisky, eine ‚Kopie' der Arbeit im Handelsministerium, aber natürlich war das etwas weitaus Größeres und Stärkeres und Grundsätzlicheres."[74]

72 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 27.

73 1978-03-09, 42-0258. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.1897_1 (18.8.2023).

74 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 35.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Die Kupfer-Revolte von Kitzbühel

Nicht nur im Handelsministerium gab es Schlangengruben und gut getarnte Zeitbomben. Solche Fallen konnte man als Erbe einer ÖVP-Alleinregierung über ganz Österreich verstreut vorfinden, und wohl jede/r neue MinisterIn hatte mit solchen zu kämpfen. Eine Zeitbombe explodierte im Oktober 1970 weit weg von Wien. Das Team Staribacher besuchte gerade die Innsbrucker Messe der Tiroler Wirtschaft und in der Folge einige Ortschaften in Tirol, darunter auch Kitzbühel. Auf dem Weg ins TouristInnenparadies waren alle Bäume am Straßenrand mit Plakaten beklebt. Es waren Aufrufe gegen den Kupferabbau in der Region, einen Bergbau, den die Vorgängerregierung geplant und in die Wege geleitet hatte. Noch dazu hatten die Menschen von diesen Plänen erst kurz vor dem Ende der ÖVP-Regierung im Jahr 1969 erfahren. Kitzbühel war ein international bekannter Fremdenverkehrsort mit fünf Millionen Übernachtungen alleine im Jahr 1970. Viele Menschen befürchteten, dass ein Kupferabbau den Fremdenverkehr zerstören könnte. Und diese Befürchtung war durchaus nachvollziehbar, da Kupfer im Tagebau abgebaut wird und mit der Zeit nicht nur riesige Krater in der Landschaft entstehen, sondern auch giftige Abbauprodukte in die Umwelt entlassen werden.

Die ÖVP-Regierung hatte der staatlichen „Kupferbergbau Mitterberg GmbH" und der südafrikanischen Bergwerksgesellschaft „Union Corporation Ltd." den Auftrag erteilt, Probebohrungen durchzuführen. Dem südafrikanischen Unternehmen wurde durch einen „unwiderruflichen Vertrag" zugesichert, fünf Jahre lang in den Kitzbüheler Alpen schürfen zu dürfen. Die TirolerInnen wurden über den vollen Umfang des Projekts nicht informiert, auch nicht darüber, dass es zu einem „unwiderruflichen Vertrag" gekommen war. Dafür hätten sie schon das Amtsblatt der „Wiener Zeitung" lesen müssen, denn dort hatte die Regierung eine Meldung über das Geschäft veröffentlichen müssen.

Josef Staribacher, der keine Sympathien für dieses Bergbauprojekt hegte, bekam auch hier ein Problem von Otto Mitterer vererbt, das kaum zu lösen war, denn Vertrag war Vertrag, und es gab keine juristischen Möglichkeiten, diesen „unwiderruflichen" Vertrag rückgängig zu machen.

Erst als man die beiden ersten der 200 geplanten Probebohrtürme aufbaute und die Menschen erfuhren, was nun genau passieren würde, brach die Revolte aus. Im deutschen Wochenmagazin „Der Spiegel" schrieb Dr. Cyrus Sandner:

> „Die Kitzbühler sahen sich schon im Ruhrpot in den Alpen: mit Halden- und Barackenstätten, kahlgeschlagenen Kuppen, unterhöhlten Bergen, Staubwolken, Schlammseen und vergifteten Flüssen."[75]

75 Haxen ausreißen. In: Der Spiegel vom 11. Oktober 1970. Auf: https://www.spiegel.de/politik/haxen-ausreissen-a-4a5b56e9-0002-0001-0000-000044418043?context=issue (1.10.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Der Zahnarzt Gerhard Pfitzner organisierte den Widerstand, und als Josef Staribacher in Begleitung von Fritz Koppe in Kitzbühel ankam, wurden sie von einer wütenden Menschenmenge empfangen. 6.000 DemonstrantInnen tobten. Für sie war die Regierung, das Handelsministerium an dem Desaster Schuld, sie reagierten sich allerdings am falschen Handelsminister ab. Josef Staribacher hielt in seinem Tagebuch fest, was ihm ein Beamter der Tiroler Landesregierung erklärt hat, dass „die Tiroler wirklich nicht informiert gewesen [seien]. Aber nur nicht informiert im Februar 1969. Erst im Februar, März und Mai 1969 habe man sie schrittweise informiert und es habe natürlich mehrere Monate gedauert, bis man allmählich die Konsequenzen daraus gezogen habe."[76] Bis zum Besuch Staribachers gab es somit genug Zeit, dass sich in der Bevölkerung ein Unmut und Zorn ausbildet.

Es war gar nicht so einfach, der aufgebrachten Bevölkerung die Sachlage erklären. Dass dies dennoch gelang, war wohl der Improvisationskunst des Staribacher-Teams zu verdanken, von dem Staribacher und Koppe anwesend waren. Fritz Koppe erläutert im Interview mit Sabine Lichtenberger, wie sie es geschafft haben, eine tobende Menschenmenge, die zu keiner Diskussion bereit war, in ein Gesprächsgegenüber zu verwandeln.

> „Als wir dann [ankamen], gab es also dort einen Riesenauflauf, kilometerweit Autos angestellt auf der Straße und [auf dem] Platz (es ist gar nicht so ein großer Platz) voll mit mehreren tausend Menschen und einem Feuerwehrauto und oben auf der Feuerwehrleiter einem Lautsprecher, in dem also die Organisatoren dieser Kundgebung verkündeten, den Kampf gegen das Bergwerk.
> Wir sind mit dem Wagen bis zu dem Hotel gefahren, in dem die angekündigte Fremdenverkehrsveranstaltung stattfinden sollte und am Weg dahin haben die Demonstranten, als sie erkannten, dass in dem VW schon der Minister sitzt, auf einmal mit einem Höllenwirbel begonnen! Haben alle Knallkörper, die sie gehabt haben, auf einmal losgelassen und haben also in wilden Sprechchören ‚BERGWERK NIE – BERGWERK NIE' ihren Unmut Kund getan.
> Und als dann Staribacher ausgestiegen ist, war also dann der Höllenwirbel am höchsten und als er dann in das Restaurant oder in das Hotel ging, in dem die Fremdenverkehrsveranstaltung stattfinden sollte, hat er mich noch aufgefordert ‚Schau, ob Du da über die Lautsprecher kommst!'
> Und so bin ich dann halt über die Feuerwehrleiter hinauf, und oben, beim Lautsprecher, saß der eigentliche Organisator von dem Ganzen. Ein Kitzbühler Zahnarzt, und der von dort oben aus alles dirigierte. […] Und als dann der Minister tatsächlich unten zu Wort kam […], dass er jetzt von Wien gekommen ist, um die Frage ... mehr hat er nicht sagen brauchen! Worum's

76 1970-10-20, 03-0671 Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher.https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.159_7 (30.9.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

geht haben alle gewusst: ‚Bergwerk nie – Bergwerk – nie!'-Sprechchöre. Und sein Versuch, dann zu erklären, dass man sich also dann überlegen soll, wie es weitergeht, das war alles unmöglich, er kam fast NICHT zu Wort, man unterbrach fast jede Bemerkung von ihm mit diesen Sprechchören.
Solange, bis er also dann erklärt hatte, daß er im Zug nach Kitzbühel [in einer Zeitung] ein Interview mit dem Organisator und Chef dieser Arbeiten, dem Kitzbühler Bürgermeister dort [zu lesen] gewesen ist!
Und in dem Moment wo er also das Wort ‚Kitzbühler Bürgermeister' und die Frage ‚Bergwerk' aufgetaucht ist und der also jetzt NICHT demonstriert, da war plötzlich die Stimmung vollkommen umgeschlagen, die haben also plötzlich alle minutenlang ‚PFUI' geschrien und urplötzlich war also die Situation, dass der Minister reden konnte, dass die anderen zugehört haben, empört waren über den Kitzbühler Bürgermeister und auf diese Art und Weise die ganze Veranstaltung plötzlich völlig umgedreht war […]. Und dann gab es eine stundenlange Diskussion über das Problem Kupferbergbau in Kitzbühel, aber eine vollkommen sachliche. Und am Ende dieser Diskussion haben dann die Demonstranten, also die Organisatoren, gefragt, ‚Herr Minister, es ist ja alles sehr schön, was Sie jetzt sagen, aber […] was machen wir, wenn nicht mehr Sie Minister sein sollten, sondern etwa Mitterer zurückkommt?' […] Gut. Alle haben also dann Staribacher als Retter vor dem Kupferbergbau empfunden und am nächsten Tag war also dann als Parteiveranstaltung, das war knapp vor den Nationalratswahlen, eine Fahrt durch den Bezirk Kitzbühel des Ministers und auf allen Straßen, Ecken und Plätzen standen also dann Kinder mit Blumensträußen für den Minister und bei der Fahrt durch den Bezirk wurde er wie der Retter von Kitzbühel gefeiert und gelobt. Und, nur politisch erwähnt, das Ganze hat sich dann auch im Wahlergebnis wieder gespiegelt."[77]

Es gab zwar keine große Veränderung, wie angedeutet, im Wahlverhalten, doch bei der Nationalratswahl 1971 verlor die ÖVP einige Hundert Stimmen, während die SPÖ einige Hundert gewann.[78] Dafür wussten die Menschen nun Bescheid, dass nicht die Regierung Kreisky an ihrem Elend schuld war.

Josef Staribacher betonte, dass für ihn der Fremdenverkehr absolute Priorität habe,[79] und er versprach, „die Katastrophe für Kitzbühel nach Möglichkeit abzuwenden".[80] Weiters wurde ein neues Berggesetz, das den betroffenen Gemeinden mehr Mitspracherecht geben sollte, angekündigt. In der Folge machte der Minister die südafrikanischen Unternehmer darauf aufmerksam, dass sie auf massiven Widerstand in der Bevölkerung stoßen würden, was die ganze Unternehmung mit Sicherheit wenig lukrativ mache.

77 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 39–40.

78 Nationalratswahl 1971. Auf: Wahldatenbank Österreich. https://www.wahldatenbank.at (1.9.2023).

79 Margret Haider: Seilbahngondeln statt Förderkörbe: Der Protest gegen den Bergbau in Kitzbühel (1970). Münster, New York 2016, 179.

80 Haxen ausreißen. In: Der Spiegel vom 11. Oktober 1970. Auf: https://www.spiegel.de/politik/haxen-ausreissen-a-4a5b56e9-0002-0001-0000-000044418043?context=issue (1.10.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Jahrzehnte später wird Josef Staribacher Fritz Koppe kurz vor dessen Pensionierung einen freundschaftlichen Brief schreiben, in dem er auf die wichtigsten Momente ihrer Zusammenarbeit hinwies, unter anderem auch auf die Episode in Tirol: „Deinen persönlichen Mut, hast Du seinerzeit bei der Kupferbergbauversammlung (man kann auch sagen ‚Volksaufstand') in Oberndorf bei Kitzbühel bewiesen."[81]

Der Konsumentenminister

1970 war es nicht einfach, Konsumentenminister zu werden bzw. zügig die notwendigen gesetzlichen und organisatorischen Rahmenbedingungen zu schaffen, um dem VerbraucherInnenschutz das gewünschte Gewicht in Gesellschaft und Wirtschaft zu geben. Eine erste Möglichkeit für Josef Staribacher und Fritz Koppe, sich darüber mit ExpertInnen aus aller Welt auszutauschen, bot der 6. Weltkongress der „International Organisation of Consumers Unions" (IOCU) Anfang Juli 1970 in Baden bei Wien. 275 Delegierte von fünfzig Organisationen aus dreißig Ländern tagten im Kongresshaus. Der designierte Präsident der IOCU, der Brite Peter Goldman, verkündete ganz kämpferisch: „We are a movement that desires and demands radical economic and social reforms […]. The consumer movement, national and international is a protest movement or it is nothing […] and we are emerging or we have emerged as a worldwide protest movement."[82]

Auch die Politik war vertreten, nicht nur die österreichische mit dem Bundespräsidenten Franz Jonas, der die Eröffnungsrede hielt, sondern auch die kanadische durch den Minister Ron Basford, der explizit für KonsumentInnenfragen zuständig, also „Minister of Consumer and Corporate Affairs" war.[83] Dieser gehörte der liberalen Regierung von Pierre Trudeau an, die, eher untypisch für Liberale, für ein gerechtes Gesundheitswesen und einen Sozialstaat eintrat und dabei auch den Interessen der VerbraucherInnen mit der Schaffung eines eigenen Ministeriums mehr als nur Beachtung schenkte. Das kanadische Ministry of Consumer gab es seit 1967. Wenn es also eine Regierung, in der nicht ein Sozialdemokrat oder eine Sozialdemokratin vertreten war, schaffte, ein Konsumentenministerium einzurichten, dann sollte das unter der frischen SPÖ-Alleinregierung doch erst recht möglich sein.

81 Dipl. Vw. Dr. Josef Staribacher. Bundesminister a. D. an Fritz Koppe. In: Briefe an Fritz Koppe. Geschrieben im zweiten Halbjahr 1994. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

82 Bernard Weinraub: Consumer Unions Optimistic as 30-Nation Talks End. In: The New York Times vom 4. Juli 1970, 2.

83 10 Jahre IOCU. In: Konsument. Nr. 8/1970, 29.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Ganz im Sinne des VKI stand der Kongress unter dem Motto „Wissen ist Macht“[84] und der KonsumentInnenbildung. Und wieder spiegelte sich die Geschichte der ArbeiterInnenbewegung im Kampf für die KonsumentInnen wider, zumal das Leitmotto Wilhelm Liebknechts aus dem Jahr 1872 –„Wissen ist Macht – Bildung macht frei!“[85] – herangezogen wurde.

Der VKI war seit einigen Jahren Mitglied des internationalen „protest movements“. Anfang der 1970er-Jahre beschränkte sich die Zusammenarbeit auf die Teilnahme an internationalen Kongressen, später kam die Nutzung des Dokumentationszentrums der IOCU in Den Haag hinzu, also die Möglichkeit, auf eine große Menge an Daten und Wissen zuzugreifen. Ende der 1970er-Jahre sollte es zur Zusammenarbeit bei Testungen, vor allem im Bereich Reiseserviceleistungen kommen.[86]

Der Kongress fiel also in eine Zeit, in der die Zusammenarbeit nur auf solche Treffen beschränkt war. Dabei handelte es sich bei diesem Kongress aber nicht um einen „ganz gewöhnlichen“, denn die IOCU feierte bei dieser Gelegenheit ihr zehnjähriges Bestehen.

Für die neue Obfrau des VKI, Dr. Eva Preiß, war der Kongress eine Möglichkeit, das Ansehen des VKI im In- und Ausland zu stärken. Um sie dabei zu unterstützen, machte Fritz Koppe den Vorschlag, dass der neue Handelsminister unbedingt beim Kongress auftauchen und eine Rede halten sollte. Josef Staribacher schrieb damals in sein Arbeits-Tagebuch:

> „Beim Internationalen Kongress der Verbraucherverbände IOCU International Organisation Consumers Union hielt ich noch eine kurze Ansprache. Ich glaube, dass mein Erscheinen auch Frau Dr. Preiss [...] eine gute Genossin aus der Gewerkschaftsbewegung, einigermassen helfen konnte, da sie immerhin den Bundespräsidenten zur Eröffnung und einen Minister noch zur Tagung gebracht hat. Dies braucht sie vor allem, um sich teilweise vielleicht in ihren eigenen Reihen in der Konsumentenorganisation, wo sie Obmann ist, durchzusetzen, aber vor allem um sich in der Bundeskammer entsprechend einen besseren Start und bessere Bedingungen zu verschaffen. Zumindestens Koppe glaubt, dass dies der Haupteffekt meiner Anwesenheit in Baden gewesen ist.
>
> Da wir Zeit hatten, uns dort und vor allem bei der Heimfahrt zu unterhalten, schlug ich Koppe vor, dass wir, um in der Konsumentenfrage aktiv zu werden, vielleicht einen unkonventionellen Weg gehen sollten. Sicher wäre es zweckmässig, eine gute Organisation aufzubauen, aber es ist fraglich, ob und wann wir eine solche auf die Beine stellen können, erstens haben wir fast gar

84 Ernst Moravec: In aller Welt: Mehr Schutz für den Verbraucher. In: Arbeit & Wirtschaft. 24. Jg. Nr. 9/1970, 13.

85 Siehe Wilhelm Liebknecht: Wissen ist Macht – Macht ist Wissen. Berlin 1904.

86 VKI: Tätigkeitsbericht 1978. Wien 1978, 10. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> kein Geld und zweitens keine Dienstposten frei und drittens auch wirklich gar keinen tüchtigen Mann, der das alles organisiert und gleichzeitig zusätzliche Arbeitskräfte mitbringt."[87]

Der „tüchtige Mann", der eine „gute Organisation aufbauen" bzw. den VKI zu dieser Organisation machen sollte, wird, wie es sich in den nächsten Jahren herausstellen würde, Fritz Koppe sein. Und der „unkonventionelle Weg", den er vorschlug, war, dass man zuerst einmal mit den beiden Massenblättern „Kurier" und „Kronen-Zeitung" eng zusammenarbeiten sollte. Beide Tageszeitungen griffen schon seit Jahren das Thema VerbraucherInnenschutz auf, der „Kurier" als „eine Art Preispolizist" und die „Kronen-Zeitung" als Plattform für Beschwerden von LeserInnen, deren Anliegen durchaus auch vom Ministerium ganz offiziell berücksichtigt werden hätte können. Der Minister und sein Mitminister kamen überein, dass man hier „erstens eine grosse Publicity [hätte] und zweitens [...] sich die Zeitungen auch dann in unsere Arbeit mit einschalten, weil ja sie es auch sind, die den Konsumenten vor Übervorteilungen beschützen".[88]

Im Rahmen des Kongresses kam auch die Finanzierung der einzelnen nationalen Organisationen zur Sprache. Dabei mussten die ÖsterreicherInnen feststellen, dass der schwedische Staat rund 200 Millionen Schilling – das sind 2025 über 87 Millionen Euro[89] – der schwedischen VerbraucherInnenschutz-Organisation „Konsumentverket" an Förderungen zukommen ließ, während es in Österreich „auch nicht die Hälfte, nicht einmal 10 Prozent, sondern lediglich 500.000 bis 700.000 Schilling", also 220.000 bis Euro 300.000 Euro, gab, „ein Almosen und nicht mehr".[90] Dass die SPÖ-Alleinregierung und Handelsminister Josef Staribacher willens waren, hier einiges zu verbessern, versprach zumindest eine positive Aussicht auf kommende Veränderungen.

Umso bemerkenswerter dürfte den internationalen Gästen die Arbeit des VKI vorgekommen sein, der mit den von den Sozialpartnern zur Verfügung gestellten Mitteln doch eine sonst in der Welt kaum gekannte Arbeit leistete, nämlich die Beratung durch ExpertInnen. Fritz Koppe fasste die Bedeutung dieses Treffens und des Austauschs folgendermaßen zusammen:

---

87 1970-07-03, 02-0335. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher.https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.41_3 (22.1.2024).

88 1970-07-03, 02-0336. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.41_3 (22.1.2024).

89 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

90 Unser Kommentar. In: Konsument. Nr. 8/1970, 3.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„Delegierte aus vielen Ländern bewunderten das Beratungszentrum der österreichischen Konsumenteninformation in der Wiener Mariahilfer Straße, und bald entstanden ähnliche Einrichtungen in Großbritannien, Deutschland, Amerika und bis nach Japan."[91]

Fritz Koppe wusste aber auch zu berichten, dass viele KongressteilnehmerInnen dank des sehr unterhaltsamen Rahmenprogramms noch Jahre später von der „[tollen Stimmung schwärmten], die in einem Tanz eines amerikanischen Regierungsmitglieds auf einem Heurigentisch ihren Höhepunkt fand".[92]

Da der Konsumentenschutz ganz oben auf der Agenda stand, bereitete Fritz Koppe neben seiner Tätigkeit als „PR-Mann" auch das erste Konsumentenforum vor, das am 10. September 1970 stattfand.[93] 103 Delegierte aus allen politischen Parteien, Interessenvertretungen und Frauenorganisationen sowie VertreterInnen der Presse und der Werbung waren gekommen, um nach ausführlichen Diskussionen eine gemeinsame konsumentenpolitische Deklaration zu verabschieden, die die fünf Grundrechte der KonsumentInnen, aber auch Grundrechte der UnternehmerInnen beinhaltete. Josef Staribacher wollte keine Konflikte heraufbeschwören, auch wenn er sogleich nach der ersten Ankündigung seiner KonsumentInnenschutzpolitik von den empörten Verantwortlichen der Handelskammer zu hören bekam, dass man keinen Handelsminister mehr habe, sondern einen Konsumentenminister.[94] Diese Kritik wurde von Fritz Koppe wohl sicher als Bestätigung gewertet, auf dem richtigen Weg zu sein, doch herrschte trotzdem die Einsicht, jeden Schritt in die Richtung eines strengen und effektiven KonsumentInnenschutzes so zu gestalten, dass auch die UnternehmerInnen mitziehen können – ganz im Sinne der Sozialpartnerschaft.

Die fünf Grundrechte der KonsumentInnen, stark an jene Kennedys angelehnt, die festgelegt wurden, lauteten:

1. Recht auf freie Kaufentscheidung und Bekämpfung aller Wettbewerbshemmnisse und dadurch preisgünstiges Angebot in- und ausländischer Waren.
2. Recht auf wirksamen Schutz vor gesundheitsschädlichen oder gefährlichen Waren.
3. Recht auf Kenntnis der wichtigsten Merkmale der feilgebotenen Waren (insbesondere wesentlicher Qualitätsmerkmale sowie der Menge der feilgebotenen Produkte und des Preises je nach Mengeneinheit).

91 Dr. Fritz Koppe: IOCU – die Konsumenten-Internationale. In: Arbeit & Wirtschaft. 38. Jg., Nr. 11, November 1984, 7.

92 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 118.

93 1970-09-10, 02-0504. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.91_1 (19.8.2023).

94 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 18.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

4. Recht auf Schutz vor irreführender Werbung und unseriösen Verkaufsmethoden.
5. Recht auf Förderung aller Formen verbesserten Kundendienstes.[95]

Sowohl Aufklärung über als auch die gesetzliche Verankerung der fünf Grundrechte der KonsumentInnen sollten bis 1975 weitgehend verwirklicht werden. Den UnternehmerInnen wurden bei der Tagung auch diese fünf Grundrechte in Aussicht gestellt:

1. Recht jedes Unternehmens auf Freiheit vor bürokratischer Bevormundung und auf Beseitigung wirtschaftshemmender Formen der staatlichen Verwaltung.
2. Recht jedes Unternehmens auf Schutz vor unfairem Wettbewerb und auf Schutz eigener reeller Verkaufsmethoden.
3. Recht auf freien Wettbewerb, der es dem Erzeuger oder Händler billiger oder besserer Waren ermöglicht, seine Marktchancen zu nützen.
4. Recht auf Förderung dieses echten Leistungswettbewerbs durch wettbewerbsfördernde Maßnahmen des Staates.
5. Recht aller Unternehmer, die gewillt sind, neue erfolgversprechende Formen des Dienstes am Kunden zu entwickeln, auf staatliche Hilfe. Dazu Bildung entsprechender Schwerpunkte in der staatlichen Wirtschaftsförderung.[96]

Weiters ging man daran, im Bereich „Wirtschaftswerbung" gegen irreführende und „verblödende" Werbung vorzugehen. Werbeappelle an Kinder sollten u. a. unterlassen werden. Neben einer notwendigen gesetzlichen Grundlage sollte es auch zu einer „Selbstdisziplin" in der Werbebranche kommen.

Damit das Konsumentenforum eine permanente Einrichtung werden konnte, wurde der konsumpolitische Beirat im Ministerium etabliert, mit denselben VertreterInnen, die auch den VKI als Mitglieder trugen, nämlich der AK, dem ÖGB, der Handelskammer und der Landwirtschaft. Als Fritz Koppe 2015 starb, wurde der Bundesminister für Soziales und Konsumentenschutz Rudolf Hundstorfer in einer OTS-Aussendung seines Ministeriums zitiert, in der dieser den Verstorbenen als „Erfinder" dieses Beirats bezeichnete.[97]

Innerhalb des Beirats entstanden verschiedene Arbeitsgruppen, die dann die unterschiedlichen Verordnungen, Gesetzesentwürfe dem Minister vorlegten. Meist wurde innerhalb der Arbeitsgruppen so lange diskutiert und ausgearbeitet, bis von den VertreterInnen völlig unterschiedlicher Interessen einstimmige Empfehlungen an den

95 Ernst Moravec: Konsumentenforum und „Beiratsminister". In: Arbeit & Wirtschaft. 24. Jg. Heft 10, Oktober 1970, 33.

96 Ebda, 33.

97 Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz: Hundstorfer: Mit Fritz Koppe verliert Österreich ein „Urgestein" des Konsumentenschutzes. OTS0064 OTW0064 vom 10. August 2015. Auf: OTS. https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20150810_OTS0064/hundstorfer-mit-fritz-koppe-verliert-oesterreich-ein-urgestein-des-konsumentenschutzes (1.9.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Minister abgegeben werden konnten. Auf diese Art kam es in den ersten Jahren zu einer Textilkennzeichnungsverordnung, die eine richtige, das Produkt nicht zerstörende Pflege ermöglichen sollte, eine Chemische Konsumgüter-Verordnung und eine Waschmittelverordnung, die vor allem darin bestand, dass man nun pro Packung eine Mindestfüllmenge festlegte und nicht, wie davor, eine durchschnittliche Füllmenge. Dies half, Überdosierungen zu vermeiden, die weder für die Umwelt noch für die Wäsche gut sind. Auch sollten Holzmöbel insofern gekennzeichnet sein, ob sie aus Vollholz gezimmert waren. Anfangs lag auch ein Schwerpunkt auf dem Kampf gegen betrügerische Reisebüros, damit Reisende – wenn sie nicht bekamen, was ihnen versprochen worden war – Anspruch auf eine rechtliche Möglichkeit auf Entschädigung erhielten. Auch galt es, irreführender Werbung einen Riegel vorzuschieben.[98]

Der Beirat war „trotz der Vielfalt der Arbeit mit einer Person besetzt, die die Rückendeckung des Ministeriums hatte, aber sich auf die Schreibkraft und Aktenzahl einer Sektion des Ministeriums zu stützen hatte".[99] Dass die Koordination der unzähligen Arbeitsgruppen, Treffen und Zuarbeiten dann doch für eine Person zu viel Arbeit darstellte, zeigt die Tatsache, dass in den Jahren nach Fritz Koppes Wechsel in den VKI die Mitarbeiterzahl des Beirats auf 21 anstieg.

Staatsbesuch

Ein/e Handels- und IndustrieministerIn muss viel in der Welt herumreisen und sich auf politischer Ebene für Handelsbeziehungen und den Warenfluss einsetzen. Konsumpolitik ist also nur eine von unzähligen Aufgaben. Es gilt, die Ausfuhr österreichischer Produkte zu erleichtern, Rahmenbedingungen für Joint Ventures zu schaffen, alte und neue Probleme, die den Handel gefährden oder einschränken könnten, gemeinsam mit den AmtskollegInnen anderer Länder zu lösen. Meist wurde der Minister bei solchen Reisen von Fritz Koppe begleitet. Der erste offizielle Auslandsbesuch führte Josef Staribacher in die Schweiz, wichtige Ziele waren bald auch Brüssel und die Hauptstädte des Ostblocks. Hier eröffnete sich gerade ein unendlich großer Markt, der jedoch, wegen der politischen, organisatorischen und wirtschaftlichen Hürden, nur sehr schwer zu erschließen war.

Einer der vielleicht letzten Staatsbesuche, bei denen Josef Staribacher von Fritz Koppe begleitet wurde, war jener in Rumänien im April 1973.

98 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 19.

99 Ebda, 20.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„3.000 Kilometer im Beifahrersitz" – so betitelte Fritz Koppe seinen Bericht über die Rumänienreise.[100] Am 7. April 1973 hatte die abenteuerliche Autofahrt ihren Anfang genommen und sie sollte bis zum 12. April dauern.[101] Der Minister saß am Steuer, Fritz Koppe am Beifahrersitz und auf der Rückbank befanden sich der Chauffeur und Amtsgehilfe Heinrich Reiss, der, wie Fritz Koppe, ebenfalls von der AK ausgeborgt war,[102] und Josef Staribachers Ehefrau Gertrude Staribacher. Da Josef Staribacher darauf verzichtet hatte, die österreichische Botschaft in Budapest zu informieren, dass man mit dem Auto durch Ungarn nach Rumänien fahren und nicht etwa das Flugzeug nehmen würde, war beim ungarischen Zoll niemand auf einen österreichischen Minister vorbereitet. So empfingen die Zöllner die Dame und die drei Herren sehr befremdet und vermuteten, dass der Diplomatenpass des einen Herren gefälscht sei und es sich bei den ÖsterreicherInnen um Schmuggler und Hochstapler handeln müsse. Die Grenzbeamten waren überhaupt etwas angespannt, herrschten doch gerade wegen einer Maul- und Klauenseuche strengere Kontrollen als sonst. Man fing mit einer Durchsuchung des Kofferraumes an und fand bald sehr merkwürdige, hochwertige Ware. Die Gastgeschenke für Nicolae Ceaușescu stellten für die Zöllner eindeutig Schmuggelware dar. Nur einer der ungarischen Grenzbeamten fand, dass diese Hochstapelei doch zu verrückt, zu riskant und zu exzentrisch sei, sich SchmugglerInnen doch ganz anders verhalten würden. Er ging der Sache nach, rief Vorgesetzte an und kam zum Schluss, dass die Behauptung des recht verzweifelten Beifahrers, eines gewissen Dr. Fritz Koppes, es handle sich beim Fahrer des Wagens um den österreichischen Handelsminister, bei ihm selbst um dessen Sekretär, bei dem Herrn auf der Rückbank um den Chauffeur und bei der Dame um die Frau Minister, doch richtig war. Die Durchsuchung wurde gestoppt, und die Reisenden aus Wien konnten weiter. Der gewissenhafte Zöllner brachte mit dieser verhinderten Verhaftung „Staribacher um einen Gag bei den nächsten Ungarnverhandlungen".[103]

An der rumänischen Grenze erwartete man zumindest schon die Ankunft eines Ministers. Da aber die rumänischen Beamten den Mann am Rücksitz für den Minister

100 Fritz Koppe: 3.000 Kilometer im Beifahrersitz, 1. In: TB Koppe: April 1973, Reise mit Staribacher nach Rumänien. Beifahrer, zu zweit. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

101 1973-04-07, 15-0454. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.730_1 (9.12.2023).

102 Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie: Anfragebeantwortung. Zl. 10.481-Präs.G/73, Jänner 1973. Parlamentarische Anfrage Nr. 917/J. 967/AB XIII. GP – Anfragebeantwortung, 4. Auf: Parlament Österreich. https://www.parlament.gv.at/dokument/XIII/AB/967/imfname_483211.pdf (1.1.2024).

103 Fritz Koppe: 3.000 Kilometer im Beifahrersitz, 1. In: TB Koppe: April 1973, Reise mit Staribacher nach Rumänien. Beifahrer, zu zweit. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

hielten, wurde Kollege Heinrich Reiss als solcher begrüßt. Die rumänische Dolmetscherin klärte das Missverständnis bald auf. Ab dann wurden die ÖsterreicherInnen von einem „Kommissar-Wagen" begleitet, dessen Aufgabe es war, durch viel Hupen freie Bahn zu schaffen. Da sich streckenweise zwölf weitere hupende Kommissar-Wagen anschlossen, entstand ein Gehupe, das Fritz Koppe, wie er schreibt, noch in den Schlaf verfolgen sollte.

Die erste Station war Cluj, die zweitgrößte Stadt Rumäniens und die einstige Hauptstadt des Großfürstentums Siebenbürgen. Da der österreichische Botschafter vom österreichischen Außenamt angeblich nicht die Genehmigung erhalten hatte, den Minister an der Grenze oder in Cluj in Empfang zu nehmen, kam nur der österreichische Handelsdelegierte.

In Cluj wurde das Werk TEHNOFRIG besucht, ein Großbetrieb mit 4.000 MitarbeiterInnen, der Gefriergeräte für die Industrie und den privaten Haushalt herstellte. Die Leitung der Fabrik war gut auf den Besuch vorbereitet. Man wusste, dass Josef Staribacher auch der Vorsitzende der österreichischen Lebensmittelgewerkschaft gewesen war und somit sicher auch Fragen stellen würde, die ein Gewerkschaftler eben stellt, z. B. wie denn die Arbeitsbedingungen aussehen würden, wie es um die Berufsaus- und Weiterbildung stehe etc. …

Fritz Koppe merkte bald, dass die rumänischen BegleiterInnen sehr aufmerksam beobachteten, was Herr und Frau Minister gerne aßen und wofür sie sich interessierten. In der Folge war zwar alles improvisiert, doch nichts dem Zufall überlassen, wie Fritz Koppe schrieb. Und „wenn derartige ‚Zufälle' nicht zeitgerecht improvisiert werden konnten", gab es bei den rumänischen GastgeberInnen furchtbare Aufregung.[104]

In der Großstadt Braşov, die Fritz Koppe, obwohl mitten in den Bergen – in den Karpaten – liegend, an Linz erinnerte, kam es zum ersten offiziellen Empfang durch den rumänische Amtskollegen Ioan Avram, seines Zeichens Schwerindustrieminister. Auch war der österreichische Botschafter, Dr. Werner Sautter, ein ehemaliger Sekretär von Bundeskanzler Leopold Figl,[105] erschienen. Dann ging es in den Wintersportort Poiana bei Braşov. Man wurde im bekannten Hotel „Sportul", einem Sporthotel, untergebracht, das angeblich acht Monate im Jahr ausgebucht war. „Wir müssen im neunten Monat dort gewesen sein", merkte Fritz Koppe an, „denn man konnte uns stockwerkweise unbelegte Zimmerfluchten im Rahmen einer Besichtigung zeigen".[106]

104 Ebda.

105 1973-04-07, 15-0454. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.730_1 (29.9.2023).

106 Fritz Koppe: 3.000 Kilometer im Beifahrersitz, 6. In: TB Koppe: April 1973, Reise mit Staribacher nach Rumänien. Beifahrer, zu zweit. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Schließlich erreichte die Delegation Bukarest. Die Minister – zu Ioan Avram war der Vizeministerpräsident und Außenhandelsminister Ion Păţan hinzugestoßen – waren unter sich, um im „kleinen Kreis" zu essen. Dabei machte Josef Staribacher seinen Job und stellte ganz nebenbei die Wünsche und Vorstellungen jener österreichischen Unternehmen vor, die in Rumänien Fuß fassen wollten. Weiters erläuterte er, wie man den Markt zwischen den beiden Ländern liberalisieren könne.[107]

Da die Minister unter sich sein wollten, hatte Fritz Koppe plötzlich Zeit für sich. Er nützte sie, um Bukarest zu besichtigen, um „ein bißchen Rumänien ohne Delegation zu erleben". Zu Abend aß er an einem Bukarester „Würstelstand" und beobachtete „extrem auffällige ‚Agioteure', welche Rekordkurse für Devisen b[o]ten", man behauptete, dass sie Polizeispitzel seien.[108] Er bummelte durch die Stadt, bemerkte, dass die Einkaufszeiten nicht nach dem Geschmack eines Sozialisten waren, denn die Geschäfte waren bis spät in die Nacht und sonntags geöffnet. In fast allen Läden gab es ein Gedränge, „das den Andrang am ersten Tag eines Räumungsverkaufes in einem Wiener Kaufhaus als schwachen Besuch erscheinen läßt".[109] Inzwischen verhandelte Minister Staribacher „mit Charme und ‚Wiener Schmäh'" und „mit scheinbar spielerischer Leichtigkeit"[110] erfolgreich die neuen Handelsbeziehungen beider Länder.

Am 9. April traf der ORF-Korrespondent Adolf Aigner in Bukarest ein. Doch war es für diesen nicht einfach, den österreichischen oder einen rumänischen Minister über die Verhandlungen zu interviewen. Der ORF-Mann war übrigens in den späten 1950er-Jahren Bundesobmann des „Verbandes Sozialistischer Mittelschüler" (VSM) gewesen.[111] Diese „linkssozialistische Gruppierung" war 1953 gegen den massiven Widerstand der SJ gegründet worden.[112] Auch wenn es in der Vergangenheit einen Konflikt zwischen den beiden Organisationen gegeben hatte, aus denen jeweils Adolf Aigner und Fritz Koppe kamen, so änderte dies nichts daran, dass man sich nun half. Fritz Koppe fand Adolf Aigner schließlich in einem Nebengebäude eines Ministeriums wartend und brachte ihn in die österreichische Botschaft, wo schließlich ein Interview mit dem Handelsminister für das Abendjournal stattfinden konnte. Fritz Koppe versorgte Adolf

107 1973-04-07, 15-0455. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.730_2 (29.9.2023).

108 Fritz Koppe: 3.000 Kilometer im Beifahrersitz, 7. In: TB Koppe: April 1973, Reise mit Staribacher nach Rumänien. Beifahrer, zu zweit. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

109 Ebda, 8.

110 Ebda, 11.

111 Wilhelm Svoboda. 1986, 173.

112 Fritz Keller. 1985, 124.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Aigner mit allen notwendigen Informationen zu den Verhandlungen, die dieser dann in einem „telefonischen Bericht" nach Wien durchgeben konnte.[113]

Auch Fritz Koppe telefonierte nach Wien, erreichte Kurt Heindl im Ministerium und erfuhr erstens, dass Josef Staribachers Sohn zur Matura zugelassen wurde, und zweitens, dass der Rumänienbesuch Josef Staribachers kaum Niederschlag in den österreichischen Medien gefunden hatte. Der Fehler wurde schnell gefunden: Die Meldungen waren immer nachmittags über den APA-Fernschreiber verschickt worden und seien noch dazu „zu schwach gewesen".[114] Endlich konnte Fritz Koppe, der sich bis zu diesem Zeitpunkt wohl eher wie ein fünftes Rad gefühlt haben dürfte, wieder „richtig arbeiten". Er verwandelte die „Botschaft zum Arbeitsraum",[115] formulierte und versendete in zwei Stunden die für ihn üblichen kompakten und prägnanten Meldungen nach Wien, die dann auch sogleich Resonanz fanden.

„Auch ein p.r.-Mann hat seine kleinen Freuden", reflektierte Fritz Koppe in seinem Beifahrer-Bericht. „Das System der Öffentlichkeitsarbeit entscheidet mitunter auch das Gewicht einer Meldung. Die Form, wie diese Meldung abgefaßt ist, hat nur marginalen Einfluß. Und doch, die Nuancierung, die ‚Kunst' einen Bericht ‚aufzublasen', ihn aber andererseits nicht so stark zu präsentieren, dass die Glaubwürdigkeit leidet – das bereitet Befriedigung. Und zwei Stunden eigener Leistung in den Räumen der Botschaft erfüllen viel mehr mit Befriedigung als 2.000 Kilometer am Beifahrersitz. (Auch wenn diese unleugbar schöner und interessanter waren)."[116]

Bei der Rückfahrt hielt die Kolonne noch einmal in einem Dorf an, in dem StraßenhändlerInnen Handarbeiten zum Verkauf anboten. Fritz Koppe erwarb von einem Jungen ein „Deckerl", eine kleine gestrickte Decke. Als er auf das Wechselgeld verzichtete, „[benahm sich dieser], als hätte er soeben einen unfaßbaren Schatz erhalten".[117]

Bei der Rückfahrt wurde viel gesungen, und „die Stimmung [war] nicht mehr wie in einem Dienstauto, eine Jugendgruppe kehrt von weiter Fahrt zurück."[118] Auch „Frau Minister" sang mit, jene Gertrude Mayerhofer, die Josef Staribacher 1940 kurz nach seiner Entlassung aus dem KZ Buchenwald geheiratet hatte. Beide dürften sich entweder vor 1934 in der sozialdemokratischen Jugendbewegung oder im Untergrund kennen gelernt haben. Gertrude Staribacher blieb, trotzdem sie Frau Minister war, immer sehr bescheiden und arbeitete ehrenamtlich, sofern sie nicht auf Staatsbesuch mitmusste,

113 Fritz Koppe: 3.000 Kilometer im Beifahrersitz, 8. In: TB Koppe: April 1973, Reise mit Staribacher nach Rumänien. Beifahrer, zu zweit. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

114 Ebda, 11.

115 Ebda.

116 Ebda.

117 Ebda, 13.

118 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

als Sprengelkassiererin der SPÖ in ihrer Sektion im Wiener Bezirk Landstraße und als „Kinderfreunde"-Funktionärin.[119]

Es war die letzte Auslandsreise Fritz Koppes als Mitarbeiter des Handelsministeriums. Als Josef Staribacher Ende August 1973 als erster österreichischer Minister die DDR besuchte,[120] war Fritz Koppe nicht mehr mit dabei …

Wer weggehen will, der soll gehen

Hatten Fritz Koppe und Josef Staribacher die Rumänienreise, die lange Autofahrt genützt, um über Fritz Koppes Zukunft ungestört zu reden? Im Ministerium lief vieles nicht mehr so, wie Fritz Koppe es sich wünschte. Die Zeit des kollegialen Miteinanders der „vier Minister" war vorbei. Man kann sagen, dass die üblichen Intrigen um Macht und Einfluss im Haus den kleinen Kreis der Vertrauten um den Minister gesprengt hatten.

„Wir sind nicht mehr ein homogener Block", schrieb Koppe an seinen Freund Staribacher. „Krisenzeichen: Wenn ein außenstehender Intrigant behauptet: ‚… hat dies und jenes über Sie gesagt', beginnt an die Stelle eines eindeutigen ‚Unmöglich' allmählich ein bohrender innerer Zweifel zu treten, ob er es nicht tatsächlich gesagt hat."[121]

Fritz Koppe wollte nicht mehr vom Ministerium aus, sondern von der AK aus, vom VKI aus für den KonsumentInnenschutz eintreten. Ende Juni 1973 nahm Fritz Koppe ganz offiziell beim Journalistenfrühstück am Stubenring seinen Abschied vom Ministerium. Der Minister schrieb an diesem Tag in sein Tagebuch:

> „Beim Journalistenfrühstück verabschiedet sich Koppe, indem er einen Schlussbericht über die bisherige Konsumententätigkeit gibt. Bei dieser Gelegenheit weise ich darauf hin, dass ich nicht nur mit Koppe bis jetzt jahrzehntelang zusammengearbeitet habe, sondern auch überzeugt bin, dass wir in Hinkunft Freunde bleiben und ich mit seiner Unterstützung rechne. Ich erkläre, dass ich nur aus gewerkschaftlicher Solidarität ihn letzten Endes für seine neue Funktion, nämlich Geschäftsführer der Konsumenteninformation zu werden, freigegeben habe. [...] ANMERKUNG FÜR KOPPE: Hier müssten wir einen Plan entwickeln, wie wir in

119 1970-06-11, 02-0249. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.65_4 (13.10.2023).

120 Friedrich Bauer, Enrico Seewald: Bruno Kreisky in Ost-Berlin 1978. Ein Besuch der besonderen Art. Innsbruck 2011, 19.

121 Handschriftliche Anmerkungen Fritz Koppes an Josef Staribacher vom 2. August 1973. In: TB – Dr. Koppe. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Hinkunft vorgehen möchten, um das Presse- und Rundfunk- und Fernsehteam wieder für unsere Arbeit mehr zu interessieren."[122]

Doch wie konnte es geschehen, dass dieses einstige Traumteam zerfiel? Diese Frage stellte Fritz Koppe auch Josef Staribacher und sich selbst. Wie konnte es geschehen, dass Fritz Koppe nach drei Jahren seinen Platz im Ministerium räumte? Ganz abgesehen davon, dass es einen durchaus guten Grund gab, nämlich, dass er die Geschäftsführung des VKI übertragen bekommen hatte, gab es – wie bereits angedeutet – auch weniger erfreuliche Gründe. Fritz Koppe analysierte in einem weiteren Brief an Minister Staribacher, was seine eigenen Fehler waren und was im Ministerium in seinen Augen nicht mehr ganz rund gelaufen war: Intrigen, Machtspiele, Rufmord, „kleine Bosheiten" … Weiters war „das ‚Team' Staribacher […] seit geraumer Zeit nur mehr eine Fiktion. […] Wanke hat vor geraumer Zeit resigniert (und ist mit seinen Nerven am Ende.) Ich sah mich vor die Alternative gestellt, entweder einen Krieg im eigenen Team zu führen oder zu gehen. Ich habe mich fürs Gehen entschlossen."[123]

Fritz Koppe hatte nicht einmal die Möglichkeit, seine Nachfolge zu bestimmen. Als für besonders geeignet hielt er dafür Ing.in Margarete Zotter. Dass nicht sie, sondern jemand anderes am 1. Juli 1973 seine Agenden übernahm, schrieb Fritz Koppe an Josef Staribacher, sei aber „eher Dein als mein Problem".[124]

Die Wienerin Margarete Zotter, geborene Lange, wuchs nur einige Meter von der Siedlung Mexiko entfernt in der Industriestraße 66 auf, in jenem Gebäudekomplex, in dem die Lederfabrik „Carl Budischowsky & Söhne" untergebracht war. Ihr Vater Gustav Lange war auch Gerber. Sie besuchte nach dem Krieg die „Höhere Bundes-Lehr und Versuchsanstalt für chemische Industrie Rosensteingasse, Abteilung Gerberei" und war die einzige junge Frau, die den Lehrgang abschloss. Sie durfte sich in der Folge „Ingenieur" nennen. Nach einigen Jahren Arbeit als Gerberin und als Lehrende an ihrer alten Lehranstalt wurde sie Journalistin, arbeitete zuerst für die Zeitung „Welt am Montag" und anschließend für „Die Frau". Deren Chefredakteurin Anneliese Albrecht vermittelte sie dann ans Handelsministerium, wo sie Fritz Koppe kennenlernte. Als Chefredakteurin des „Konsument" gestaltete sie die Zeitschrift von 1974 bis 1991. Sie wollte die Publikation möglichst vielen Menschen zugänglich machen, was ihr auch gelang, denn zu Beginn ihrer Arbeit hatte es 16.000 AbonnentInnen gegeben, und am Ende waren es 86.000. Über Fritz Koppe als Kollegen schrieb sie:

122 1973-06-25, 16-0742. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.752_3 (23.11.2023).

123 Fritz Koppe: Persönliche Information, 1. Brief an Josef Staribacher. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

124 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> „Hochbegabung, Intuition und Entscheidungsfreude haben ihn ausgezeichnet. Für vereinsinterne Probleme fand er stets Lösungen, die von allen MitarbeiterInnen akzeptiert werden konnten."[125]

Josef Staribachers Wunsch war, dass ihm Fritz Koppe, auch nach seinem Abgang, beratend beistehen sollte. Schlangengrube bleibt Schlangengrube. Nun waren es nicht mehr ÖVP-MitarbeiterInnen, die einem das Leben erschwerten, sondern GenossInnen, und zwar solche, die Fritz Koppe als Hindernis für die eigene Karriere oder eigene Vorstellungen in Bezug auf KonsumentInnenpolitik sahen. Margarete Zotter folgte Fritz Koppe bald in den VKI und übernahm ab Jänner 1974 die „Konsument"-Chefredaktion.[126] Und obwohl ihr im Ministerium der Aufstieg verwehrt wurde, kam seitens einiger MitarbeiterInnen der Vorwurf, Fritz Koppe hätte sie abgeworben.[127] Und auch wenn klar erkennbar war, dass dieser Vorwurf haltlos war, beglückte der Abgang der Mitarbeiterin Josef Staribacher gar nicht:

> „Koppe hat mir mitgeteilt, dass er nun mit Frau Ing. Zotter handelseinig geworden ist und sie zu ihm in den Verein für Konsumenteninformation abwandert. Da Zotter seit eh und je einen Journalistenjob gesucht hat, war die Gefahr, dass sie uns verlorengeht für mich ständig evident. Trotzdem war natürlich insbesondere Heindl mit Recht und auch ich ein wenig enttäuscht, dass Zotter jetzt von Koppe gekapert wird. Wanke sagt mit Recht, dass es für Koppe von grösster Bedeutung ist, wer bei uns die Konsumentenpolitik macht. Da wir erst einen neuen Kollegen einschulen müssen, habe ich Koppe und Zotter nicht im Unklaren gelassen, dass ein Wechsel erst nach etlichen Monaten in Frage kommt, bis der neue Mann wirklich tiptop die Materie beherrscht. Wir haben für diese Tätigkeit und für diesen Posten einen riesigen Personalwechsel. Nach Welser, Spitalsky, Zotter müssen wir uns nun einen vierten Mann suchen. Trotzdem stehe ich auf dem grundsätzlichen Standpunkt, wer weggehen will, der soll gehen. Nur nicht versuchen, jemanden mit Gewalt zu halten."[128]

Neben dem Kernteam für KonsumentInnen-Fragen verließ aber vor allem auch Maria Ettl den Stubenring und somit das Handelsministerium, um in einer Besenkammer in

125 E-Mail von Margarete Zotter an Alexander Emanuely vom 11.12.2023.

126 Fritz Koppe: Persönliche Information, 1. Brief an Josef Staribacher. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

127 Dr. Fritz Koppe: Zum Thema Zotter. 26. September 1973. In: TB – Dr. Koppe. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

128 1973-09-25, 17-1047. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.811_5 (23.11.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

der Mariahilfer Straße einzuziehen. Im Handelsministerium war sie eine junge Schreibkraft, die man sich vom Sozialministerium ausgeborgt hatte, beim VKI sollte sie die rechte und linke Hand Fritz Koppes werden. Als sie 2007, nach 34 Jahren, den VKI verließ, um in Pension gehen zu können, wurde Fritz Koppe das erste Mal nach zwölf Jahren wieder als Autor für den „Konsument" tätig. Für eine vierseitige Sondernummer der Zeitschrift, die ein würdiges Abschiedsgeschenk für die langjährige Mitarbeiterin war, verfasste er das Editorial, aus dem man erfuhr, dass zu Beginn der Arbeit auf der Mariahilfer Straße alle Räumlichkeiten rund um den Ballsaal des VKI – so wie dieser selbst – aus Platzmangel zweckentfremdet wurden. Maria Ettl war im VKI die Sekretärin der Geschäftsführung, also bald und für viele Jahre Fritz Koppes. Maria Ettls Schreibtisch befand sich anfangs in den ehemaligen WC-Anlagen des Hotels. Von dort bereitete sie jene Generalversammlung des Vereins vor, bei der Fritz Koppe als Geschäftsführer bestätigt werden sollte. „Es gab für sie keinen Schreibtisch, sondern nur ein rundes Tischchen", erinnerte er sich 2007. Doch der Platzmangel war nicht das einzige zu überwindende Problem: „Als Unterlage für den Bericht ihres neuen Chefs fand sie nur – das alte Personal hatte den VKI verlassen – ein unvollständiges Kassabuch und mehrere große Kartons voll unbezahlter Rechnungen und möglicherweise einzufordernder Außenstände."[129] Ihr Können, ihre Gewissenhaftigkeit ließen Maria Ettl in den Augen Fritz Koppes mehr als nur eine Sekretärin sein, für ihn war sie „eine geheime Geschäftsführerin" und der „ruhende Pol" des VKI.[130]

Fritz Koppe blieb Josef Staribacher als Mitstreiter, trotz des und dank dem VKI, noch lange Zeit erhalten, nicht nur als Freund und Berater, sondern ganz offiziell auch als Mitglied einer nicht geringen Anzahl von Ausschüssen, Kommissionen und Beiräten des Ministeriums. So war Fritz Koppe noch 1981 Mitglied folgender Einrichtungen des Handelsministeriums: des Konsumpolitischen Beirates, des Ladenschlussausschusses, des Ausschusses Möbel und Wohnen, der Arbeitsgruppe „Staatspreis für Möbel", der Arbeitsgruppe „Innovation", der Arbeitsgruppe „Möbelkennzeichnung", des Ausschusses Wirtschaftswerbung, des Ausschusses Konsumentenerziehung, des Rechtsausschusses, der Arbeitsgruppe „Kriegsspielzeug", des Ausschusses „Probleme des Strukturwandels im Handel", des Textilausschusses, des Wettbewerbsausschusses und der ständigen Kommission für Reisebürofragen.[131]

129 Fritz Koppe: Eine geheime Geschäftsführerin. In: Konsument. Nr. 3a, 2007, 2.

130 Ebda.

131 Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie: Anfragebeantwortung. Zl.: 10.101/82-I/5/81, August 1981. Schriftliche parlamentarische Anfrage Nr. 1297/J der Abgeordneten Dr. Pelikan und Genossen betreffend Beiräte, Kommissionen und Projektgruppen, 1327/AB XV. GP – Anfragebeantwortung, 30 ff. Auf: Parlament Österreich. https://www.parlament.gv.at/dokument/XV/AB/1327/imfname_478376.pdf (1.1.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Der Lehrende

Ein wenig aus dem Rahmen der PR-Tätigkeit, des KonsumentInnenschutzes und der Politik fiel Fritz Koppes Betätigung als Lehrender Anfang der 1970er-Jahre. Er war nämlich als Dozent an seine alte Schule zurückgekehrt, an die ehemalige „Fürsorgeschule der Stadt Wien", die seit 1963 „Lehranstalt der Stadt Wien für gehobene Sozialberufe" hieß. Die Lehranstalt war in die Ottakringer Straße 200 umgezogen und wurde seit 1970 von Maria Dorothea Simon geleitet. Auch Simon hatte, wie Nuna Sailer, ihr Handwerk als Sozialarbeiterin im Exil gelernt.

Maria Dorothea Simon, bis 1944 Pollatschek, war nach ihrer Ausbildung zur Kindergärtnerin im 1936 von Wien, wo sie als Sozialdemokratin keine Arbeit finden konnte, nach Prag gezogen, um an der fortschrittlichen „Masaryk-Schule für Sozial- und Gesundheitsfürsorge" zu studieren. 1938 musste sie dann vor den Nazis nach Großbritannien flüchten. In England betreute sie in Anna Freuds „Hampstead War Nurseries" Flüchtlingskinder und schloss zusätzlich an der Oxford University ein Studium für Sozialarbeit ab. Mit Fernkursen an der London University erwarb sie zusätzlich Abschlüsse in Politik- und Wirtschaftswissenschaften.[132] Maria Dorothea Simons Mutter Juliana Pollatschek und ihre Großmutter Anna Grossfeld wurden 1942 von den Nazis deportiert und ermordet. 1943 traf Maria Dorothea Simon in London einen Jugendfreund wieder, Josef T. Simon.[133] Nach einem Jahr heiratete sie den aus Wien stammenden Juristen, engagierten Sozialdemokraten, Widerstandskämpfer und engen Freund Peter Strassers. Simon bekämpfte als Soldat der US-Armee mittlerweile die Nationalsozialisten. 1947 kehrte das Paar nach Wien zurück. Sie studierte Psychologie und Anthropologie und machte eine psychoanalytische Ausbildung. Ende der 1950er-Jahre war sie Universitätsprofessorin in Little Rock in den USA. Wieder in Wien, forschte sie am „Institut für Höhere Studien" zur Lage der SozialarbeiterInnen in Österreich und zu den Lebensbedingungen unverheirateter junger Frauen. 1970 wurde sie dann Direktorin der Fürsorgeschule.[134]

„Dorli" Simon hatte sofort nach ihrem Amtsantritt den Lehrkörper neu auf- und Personen angestellt, die progressiv und auch politisch engagiert waren.[135] Neben Fritz Koppe hatte Maria D. Simon viele PsychoanalytikerInnen in ihr Team geholt, darunter Felix Mendelssohn und Sophie Freud. Außerdem stellte sie SozialarbeiterInnen ein, die gerade, dank der Kreisky-Regierung und des Justizministers Christian Broda, die

132 Brigitte Nölleke: Maria Dorothea Simon. Auf: Psychoanalytikerinnen. Biografisches Lexikon. https://www.psychoanalytikerinnen.de/oesterreich_biografien.html#Simon (1.2.2024).

133 Peter Pantuček-Eisenbacher: Zum 100. Geburtstag von Maria Dorothea Simon. In: soziales_kapital. wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschul-studiengänge soziale arbeit Nr. 20, 2018, 4 ff.

134 Ebda, 5.

135 Jonathan Kufner-Eger: Aus der Betroffenheit. In: Jonathan Kufner-Eger (Hg.): Aus der Betroffenheit. Zu Leben und Werk von Maria D. Simon. Wien 2023, 72.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Bewährungshilfe modernisierten und menschlicher gestalteten, wie etwa Herbert Leirer und Elisabeth Schilder. Mit Irmtraut Karlsson wurde die Initiatorin der Frauenhäuser als Dozentin gewonnen. Von den SpezialistInnen der Social Casework Methode fand man nach wie vor Rosa Dworschak, aber auch Anne Kohn-Feuermann unter den Lehrenden.[136] Fritz Koppe, zusätzlich somit also auch Teilzeitbeschäftigter der Stadt Wien,[137] unterrichtete ein Fach, das auf den ersten Blick nicht viel mit Sozialarbeit zu tun zu haben scheint, nämlich Volkswirtschaftslehre. Doch passte dies gut in das Konzept der neuen Direktorin, denn die SozialarbeiterInnen von morgen sollten eine solide Allgemeinbildung vorweisen und wissen, welche ökonomischen Verhältnisse zu Armut führen und welche sie verhindern können. In seinem Skript definierte Fritz Koppe sein Fach folgendermaßen:

> „Volkswirtschaftslehre ist die Lehre von den Gegebenheiten, Tatsachen und Vorgängen der Sozialwirtschaft, deren Ursachen und Zusammenhänge. Sie befaßt sich mit den Bedingungen, unter denen die Menschen die auf Befriedigung ihrer Bedürfnisse gerichtete vorsorgliche Tätigkeit entfalten."[138]

Dass für Fritz Koppe die Bekämpfung sozialer Ungerechtigkeiten bzw. die „Befriedigung der Bedürfnisse" eher durch Keynes oder einen demokratischen Sozialismus zu bewerkstelligen war als durch die neoliberalen Ansätze der Grenznutzenlehre, stellte er in seinem Skript in aller Eindeutigkeit dar.

Doch die soziale Ungerechtigkeit hatte bis in die 1960er-Jahre dem Beruf der FürsorgerInnen selbst innegewohnt, denn FürsorgerInnen, also MaturantInnen mit Spezialausbildung, waren schlechter bezahlt als MaturantInnen ohne Spezialausbildung in anderen Verwaltungszweigen.[139]

Neben dem Druck des ÖGB, der forderte, dass zumindest die Schlechterstufung aufgeheben werden sollte, musste eine bessere Ausbildung angeboten und das Image von SozialarbeiterInnen verbessert werden. Die bessere Ausbildung sollte in erster Linie die Aufstiegsmöglichkeiten ermöglichen, denn bis in die 1960er-Jahre bestand eine fast unüberwindbare Kluft zwischen den SozialarbeiterInnen und FürsorgerInnen in der Praxis und den BeamtInnen in den einschlägigen Ämtern, die ihrerseits meist nicht aus

136 Ebda.

137 Fritz Koppe an Adolf Czettel. Betreff: Gehaltszulage. Brief nach 1976. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

138 Dr. Fritz Koppe: Volkswirtschaftslehre. Skript, 1. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

139 Elisabeth Schilder: Die öffentliche Fürsorge in der Sackgasse. In: Arbeit & Wirtschaft. 20. Jg. Nr. 10, Oktober 1966, 11.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

der Praxis kamen. Mit den neuen Schwerpunkten in der Ausbildung und dem erweiterten Wissensangebot sollte es der neuen Generation von SozialarbeiterInnen ermöglicht werden, selbst einmal die Ämter besetzen und dementsprechend praxistaugliche Arbeit leisten zu können.

Das schlechte Image und die miserable Bezahlung hatten vor allem eines bewirkt, nämlich dass niemand mehr den Beruf ergreifen wollte. Es musste also nicht nur der Lehrplan verbessert werden, Studierende der Lehranstalt erhielten zusätzlich ein Taschengeld und konnten weiters um ein Stipendium ansuchen.[140] Simon öffnete die Lehranstalt auch für KandidatInnen aus den Bundesländern, die dann in einem Wohnheim der AK wohnen konnten. 1976 wurde die Lehranstalt nicht nur unbenannt, und zwar in „Akademie für Sozialarbeit der Stadt Wien", sondern es wurde auch eine neue Studienordnung eingeführt. Auch der Abschluss wurde aufgewertet. Fritz Koppe unterrichtete sein erstes Jahr noch in der Lehranstalt, seines zweites und letztes aber schon an der Akademie.[141]

Für kurze Zeit kehrte Fritz Koppe also in jenen Bereich zurück, für den er sich hatte ausbilden lassen, in die Sozialarbeit. Vielleicht suchte er eine Herausforderung oder, was wohl eher zutrifft, er erwog kurz nach dem Ausscheiden aus dem Ministerium eine berufliche Neuorientierung. Vielleicht war er aber auch nur dem Ruf alter FreundInnen aus der Sozialarbeit, der Partei und der Kreise ehemaliger SJler gefolgt, Marie Dorothea Simons Projekt einer Neugestaltung der SozialarbeiterInnen-Ausbildung zu unterstützen.

140 Sozialarbeit – heute wichtiger denn je. Anmeldung fuer Lehranstalt noch moeglich. In: Stadt Wien (Hg.): rathaus-korrespondenz vom 28. August 1970, Blatt 2521.

141 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 6.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

X.

„Wir Konsumentenschützer sind bekannt für unsere dreckige Phantasie."
Fritz Koppe[1]

Der Papst

Wie schon zu Beginn des Buches ausgeführt, mag es für jemanden, dessen Eltern AtheistInnen waren und der eher zufällig protestantisch, denn mosaisch gemeldet worden war, befremdlich geklungen haben, in den Medien als eine Art Papst, als „Konsumentenpapst" bezeichnet zu werden. Sicher nahm Fritz Koppe diesen fast ehrfürchtigen Titel aus der katholischen Welt – denn ein Papst ist schließlich unfehlbar – mit Humor. Außerdem befand sich Fritz Koppe mit diesem Titel in guter Gesellschaft, denn auch der von ihm sehr geschätzte und weltweit bekannte US-amerikanischen KonsumentInnenschützer Ralph Nader musste sich diese Benennung gefallen lassen.

Fritz Koppe studierte die Arbeit des US-amerikanischen Kollegen eingehend und schrieb auch selbst immer wieder über ihn, so 1975 ausführlich in „Arbeit & Wirtschaft", wobei er in diesem Beitrag weit über eine Beschreibung von Ralph Naders Aktivitäten hinausgeht und von der Vermengung von Zivilgesellschaft und KonsumentInnenschutz erzählt:

> „Ralph Nader aber schuf aus dem Consumerismus als einer Fachorganisation für den überlegten Einkauf eine gesellschaftliche Kraft. […] Die Stärke Ralph Naders liegt nicht nur in spektakulären Aktivitäten seiner Anwaltskanzlei, sondern in vielen lokalen und regionalen Bürgerkomitees, die mit seiner Unterstützung und über seine Initiative entstanden sind. Mit Rundbriefen, regelrechten Handbüchern und Seminaren werden die Organisatoren von Bürgerinitiativen für ihre Aufgaben gewonnen und geschult. Diesen Aktivitäten liegt eine weit entwickelte Ideologie zugrunde. Nader geht davon aus, daß in der modernen Massengesellschaft der einzelne Bürger in der Demokratie Einfluß und Kontrolle auf die Entwicklung der Politik verloren hat. Den Industriegiganten, aber auch einzelnen mächtigen Gewerkschaften sei es sehr wohl möglich, Einfluß auf die politischen Entscheidungen zu nehmen und ihre Sonderinteressen durchzusetzen. Nur durch Bürgerinitiative und Zusammenfassung zu Aktionsgruppen könne es jedoch zumindest in wichtigen Punkten den einfachen Bürgern gelingen, diesen mächtigen Gruppen erfolgreich entgegenzutreten und die Beachtung der

1 Zitate von Dr. Fritz Koppe. Auf: zitate.at gmbh. https://www.zitate.eu/autor/dr-fritz-koppe-zitate/21502 (1.1.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

eigenen Interessen durchzusetzen. Dieser Bürgerwille könne sich jedoch nur an konkreten, jedermann verständlichen Problemen entzünden. Dafür bieten sich nach der Auffassung von Ralph Nader drei Gebiete an:

- Umweltschutz (vor allem Widerstand gegen Atomkraftwerke);
- Steuerfragen;
- Konsumentenprobleme.

Am leichtesten sei es, den Widerstand der Konsumenten erfolgreich zu organisieren."[2]

Diese Analyse Fritz Koppes stammte aus der Zeit, als sich das AKW Zwentendorf im Bau befand und in Österreich eine BürgerInnenbewegung gegen die Atomkraft formierte, die ihr Anliegen auch bald gegenüber der Regierung Kreisky durchsetzte.

Fritz Koppe hatte nicht dieselben Ambitionen wie Ralph Nader, und als er 1973 Geschäftsführer des VKI wurde, konnte er es schon als Erfolg verzeichnen, dass er aus dem Ministerium zusätzliche Geldmittel mitbrachte, die das Budget des VKI verdoppelten und somit vorerst eine stabile Grundfinanzierung des sozialpartnerschaftlichen Vereins gewährleisteten.[3] Dies war gerade deshalb notwendig geworden, da sich dem VKI, dank der Reformen von Josef Staribacher, im Bereich VerbraucherInnenschutz viele neue Betätigungsfelder und Möglichkeiten eröffnet hatten, um ein- und durchzugreifen. Damit stieg natürlich auch der Arbeitsaufwand. Beim Arbeitsantritt Fritz Koppes beim VKI befand sich der Verein jedenfalls in einer „angespannten finanziellen Situation".[4]

Der KonsumentInnenschutz etablierte sich in Österreich, im Gegensatz zur Umweltbewegung, nicht über die Zivilgesellschaft, sondern über die Sozialpartnerschaft, und er wurde vor allem von SozialdemokratInnen gestützt. Es verwundert also nicht, dass die Bemühungen, den KonsumentInnenschutz zu stärken, nicht nur zum fixen Plan des „Konsumentenministers" Josef Staribacher gehörten, sondern Teil des Regierungsprogramms der Regierungen Bruno Kreiskys waren. So bemühten sich viele schon im Sommer 1973 um Lösungen, um den VKI auf sichere finanzielle Beine zu stellen. Fritz Marsch, zu diesem Zeitpunkt Zentralsekretär der SPÖ, schlug bei einer „Konsumentensitzung Löwelstraße",[5] also einer Sitzung in der Parteizentrale der SPÖ, vor, eine Besprechung zwischen dem Bundeskanzler Bruno Kreisky, dem Finanzminister Hannes Androsch und dem „Konsumentenminister" Josef Staribacher zu organisieren, in der es ausschließlich um die Finanzierung des VKI gehen sollte. Die notwendigen Unterlagen sollte Fritz Koppe beisteuern. Auch war eine Beteiligung am Gespräch seitens der Stadt

2 Fritz Koppe: Ralph Nader. In: Arbeit & Wirtschaft. 29. Jg. Nr. 7–8. Juli/August 1975, 49.

3 Verein für Konsumenteninformation (Hg.): Tätigkeitsbericht 1973. Arbeitsprogramm. 1974. Wien 1973, 2.

4 Ebda, 1.

5 TB Dr. Koppe vom 29. Juni 1973, 1. In: Mappe: TB – Dr. Koppe. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Wien im Gespräch, und zwar in der Person von Leopold Gratz, des designierten Bürgermeisters und einem Mitstreiter aus SJ-Tagen. Ein weiterer Mitstreiter von Fritz Koppe aus der SJ-Zeit sollte diese Gespräche vorantreiben, nämlich Heinz Nittel, inzwischen SPÖ-Nationalrat und bei der Konsumentensitzung anwesend.[6]

Die 1973 in Aussicht gestellte und 1975 getroffene Vereinbarung zwischen dem Ministerium und den Sozialpartnern „über die finanzielle Beitragsleistung" für den VKI sah folgende Mitgliedsbeiträge vor: AK, ÖGB und Handelskammer jeweils 2.251.000 Schilling, die Landwirtschaftskammer 1.131.000 Schilling, was zusammen 8.066.000 Schilling ausmachte, und zudem die Verdoppelung dieser Summe als Förderung des Ministeriums, das somit ebenfalls 8.066.000 Schilling beisteuerte.[7] Zugleich war das Ministerium nur außerordentliches Mitglied, ohne Stimmrecht und mit Verzicht auf Einflussnahme. Der VKI blieb also unter der alleinigen Kontrolle der Sozialpartner. Das Jahresbudget des VKI wuchs auf über 16 Millionen Schilling an, was im Jahr 2025 umgerechnet fast 4,9 Millionen Euro ausmacht.[8]

Mit dem Geld wanderte auch die „konsumentenpolitische Initiative vom Ministerium in den VKI und in die Arbeiterkammer".[9] Sie wanderte dorthin, wo Fritz Koppe die Stafette übernehmen sollte.

Um die Interessen der VerbraucherInnen effizient durchzusetzen, standen Fritz Koppe nicht nur der VKI als gestärkte Organisation zu Verfügung, sondern zusätzlich auch das Handelsministerium bzw. der Minister selbst, und die AK, deren Angestellter Fritz Koppe eigentlich war. In der AK übernahm er die Leitung des Referats für Konsumentenschutz. Das Referat hielt nicht nur Kontakt zum VKI und zu den Konsumentenberatungsstellen der AK in den Bundesländern, sondern war und ist innerhalb der AK auch heute „für alle Angelegenheiten federführend, in denen das Konsumentenschutzinteresse das ausschließliche oder überwiegende Motiv […] ist".[10] Dies betrifft die Zusammenarbeit mit den Behörden, den Gesundheitsschutz im Bereich Lebensmittelrecht, elektrotechnische Sicherheit, den zivilrechtlichen Schutz, das Normenwesen außerhalb des Arbeitnehmerschutzes und die internationalen Beziehungen – in den Ausschüssen der „Organisation for Economic Co-operation and Development" (OECD), der „European Free Trade Association" (EFTA), der Europäischen Wirtschaftsgemein-

6 Ebda.

7 Vereinbarung über die finanzielle Beitragsleistung für den „Verein für Konsumentenschutz", Wien 1975. In: Vereinbarung Republik / VKI-Tätigkeit. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

8 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

9 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 23.

10 Aufgabenbereich des Referates Konsumentenschutz. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

schaft (EWG), des Europarates und internationalen Konsumentenschutzorganisationen wie der IOCU.

Fritz Koppe formulierte es folgendermaßen: „Der Verein für Konsumenteninformation war Marktbeobachtung und Hilfe für den Konsumenten. Die Arbeiterkammer hat das alles auch weitergegeben, aber die Arbeiterkammer war das konsumentenpolitische Instrument."[11]

In seiner Doppelfunktion als Geschäftsführer des VKI und als leitender Sekretär des Referats für Konsumentenschutz konnte Fritz Koppe je nach Situation und Notwendigkeit festlegen, ob er im Namen eines Vereins oder einer Kammer sprach. Und so kam es auch vor, dass er, wenn er mit einem Anliegen innerhalb des VKI nicht weiterkam – immerhin gab es dort eine ihm vorgesetzte Obfrau und einen Vorstand –, er dieses im Namen der AK weiter vorantrieb. Notfalls, bis 1983, konnte er auch auf die Unterstützung von Josef Staribacher zählen. Dies und die Tatsache, dass Fritz Koppe den KonsumentInnenschutz aus tiefer Überzeugung und mit einem intensiven Engagement auch gekonnt medial betrieb, machte ihn zu einem einflussreichen – man möchte fast sagen: mächtigen – Player im Wirtschaftsleben Österreichs und zum Papst des KonsumentInnenschutzes.

„... a powerful and respected voice of consumers"

Beim VKI hatte sich Anfang der 1970er-Jahre, in der Zeit, als Fritz Koppe im Ministerium gearbeitet hat und bevor das Budget des Vereins verdoppelt wurde, viel getan. Als Obfrau fungierte seit einigen Jahren Dr. Eva Preiß. Der „Konsument" erschien 1973 zehnmal im Jahr mit einer Auflage von 25.000 Exemplaren, wobei es 1972 einen Zuwachs von über 1.600 Abos gegeben hatte. Fast 45 % der Abos wurden in Wien bezogen, gefolgt von Oberösterreich mit fast 16 %. Unter den AbonnentInnen überwog die Altersgruppe der 30- bis 49-jährigen.[12] Seit 1969 lief einmal im Monat im Fernsehen die Sendung „Teletest", die gemeinsam mit der „Raimund-Film" für den ORF produziert wurde. 1973 strahlte der ORF die Folgen 48 bis 59 der einige Minuten langen Sendung aus.

Nach dem 6. Weltkongress der IOCU in Baden im Jahr 1970 nahm Fritz Koppe bald eine führende Rolle in dieser international für den KonsumentInnenschutz wichtigen Dachorganisation ein. Er war einige Jahre „Council Member", also Vorstandsmitglied,

11 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 17.

12 Verein für Konsumenteninformation (Hg.): Tätigkeitsbericht 1973. Arbeitsprogramm 1974. Wien 1974, 15 f.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

und vertrat ab 1984 die Organisation bei den in Österreich ansässigen UN-Organisationen.[13]

Die internationalen Beziehungen des VKI waren ausgebaut worden, und so erfolgte Anfang der 1970er-Jahre eine erste Kooperation mit der Partnerorganisation in den Niederlanden. Man teilte das Wissen und die hohen Kosten der Tests. Doch noch waren die finanziellen Mittel nicht ausreichend, um diese Form der Zusammenarbeit im großen Stil betreiben zu können. Auch in Sachen Öffentlichkeitsarbeit war man international präsent. So wurden einige „Teletest“-Sendungen für die 1971 in Berlin stattfindende Tagung über Konsumentenfilme produziert.

Als Fritz Koppe am 7. Juni 1973 die Geschäftsführung übernahm, standen ihm fünfzig MitarbeiterInnen zur Verfügung. Das Beratungszentrum im Münchnerhof war von Montag bis Freitag geöffnet, Ratsuchende konnten bei ihrem Besuch im ehemaligen Ballsaal über 1.000 ausgestellte Geräte bestaunen, bevor oder nachdem sie ihr Anliegen vorbrachten. Zusätzlich zur Beratung wurde eine erste Beschwerdestelle eingerichtet. Der VKI half nun einzelnen Kunden als Institution, Beschwerde zu führen, was nicht selten die gewünschte Abwicklung ziemlich beschleunigte. Kein Unternehmen wollte wegen einzelner Fälle einen schlechten Ruf erlangen, z. B. indem über den Vorfall im „Konsument“ oder gar in „Teletest“ berichtet wird. Dank der zusätzlichen Finanzierung konnte Fritz Koppe diese Tätigkeiten des VKI in den folgenden Jahren ausbauen. Man nahm nicht nur Beschwerden an und beriet, so gut es ging, sondern analysierte im VKI auch die Beschwerden und wertete sie aus.

Der VKI war bald in einigen Beiräten vertreten, so im elektrotechnischen Beirat im Bundesministerium für Bauten und Technik oder in der ständigen Reisebürokommission im Handelsministerium. Als ExpertInnen arbeiteten MitarbeiterInnen des VKI, unter ihnen meist Fritz Koppe, für die verschiedenen Ämter und für das Parlament an der Lebensmittelkennzeichenverordnung genauso mit wie am neuen Lebensmittelgesetz. Da Koppe zugleich auch Leiter des Referats für Konsumentenpolitik und -schutz der Wiener AK war, konnte er gerade bei Gesetzesentwürfen auf mehreren Ebenen intervenieren und in die Arbeit rund um die Entstehung der Gesetze eine Fülle von Wissen, Informationen und natürlich auch Forderungen einbringen.

Mit der Übernahme der Chefredaktion von „Konsument“ durch Ing. Margarete Zotter wurde die Zeitschrift im Vierfarbenrollen-Offsetdruck produziert. Unter ihrer Federführung gewann die Zeitschrift immer mehr an Beliebtheit, und die Abozahlen stiegen stetig. 1974 trat der VKI der „European Testing Group“ (ETG), einer Dachorganisation europäischer VerbraucherInnenorganisationen, bei. Dank des Beitritts konnte der VKI Gemeinschaftstests durchführen, dadurch breiter testen und zugleich Zeit und Geld sparen.

13 Dr. Fritz Koppe: Lebenslauf. o. D. [nach 1995]. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

In vielerlei Hinsicht erinnert Fritz Koppes damalige Tätigkeit beim VKI an jene in der SJ. Einst hatte er sich für die Interessen der Jugend eingesetzt, nun setzte er sich für die der KonsumentInnen ein. So wie die SJ ein Mitglied der IUSY war, so war der VKI Mitglied der IOCU. Und auch diese organisierte regelmäßig internationale Treffen und Kongresse. So konnte Fritz Koppe immer wieder in die Welt hinaus reisen, so 1975 nach Sydney zum 8. Internationalen Kongress der IOCU.

> „[Der] Konsumentenschutz [ist] ein internationales Thema. Die Konsumentenorganisationen haben eine internationale Dachorganisation. Zunächst eine europäische: BEUC. Europäisches Büro der Konsumentenorganisationen. Und damit gibt es also laufend Kontakte zwischen den einzelnen Organisationen, Erfahrungsaustausch, Austausch von Unterlagen usw. Und dann gab es, das war also mein Einstieg in das Thema, eine weltweite Konferenz, die findet jedes zweite Jahr statt, und zwar diesmal in Sydney. [Es wurden] konsumentenpolitische Forderungen [gestellt], einschließlich des Kampfes gegen ungesunde Medikamente: ‚Gibt es ungesunde, problematische Medikamente?' und andere Gesundheits- und Konsumentenschutzprobleme. Alle diese Themen wurden bei dem Kongress in Sydney beraten und es war für mich persönlich auch, ich hatte eine Auffassung zu den meisten Themen, aber eine derartig detaillierte und massive Information über die verschiedenen Problemkreise gab es nicht nur für mich, sondern für viele der Teilnehmer aus vielen Ländern, erstmals bei dieser Konferenz in Sydney. Und für mich war das gleichzeitig die Möglichkeit einer Weltreise ... denn die Reisekosten wurden gedeckt, und ob man DIREKT flog, oder UMWEGE gemacht hat, das hat am Flugpreis nichts geändert und so konnte ich auf der Fahrt nach Sydney Israel besuchen [Fritz Koppe besuchte seinen Cousin Richard Adler, Anm.], Indien besuchen, Nepal besuchen, und Malaysien und dann auch noch Bali und dann in Sydney die Tagung. Und die Rückreise über Hawaii, San Francisco, dann, mit offiziellem Kontakt und Arbeitsauftrag in Washington und dann auf diesem Weg wiederum zurück nach Österreich."[14]

Bei dem längeren Zwischenstopp in Kalkutta, wo 1972 die indische „Consumer Association" gegründet worden war,[15] realisierte der „österreichische Phileas Fogg" recht schnell, dass außerhalb Westeuropas und der USA die VerbraucherInnen mit ganz anderen Problemen zu kämpfen hatten. Eine Armut großer Teile der Bevölkerung, so wie sie in Österreich in der Monarchie, während der Diktatur und nach den Weltkriegen geherrscht hatte, war natürlich die alles bestimmende Lebensbeeinträchtigung. Doch die Willkür in der Preispolitik, die meist mangelhaften Waren, angefangen bei den Nahrungsmitteln, verdeutlichten Fritz Koppe und seinen KollegInnen in aller Welt, dass sich die IOCU dringend für den Schutz der diesen Realitäten ausgesetzten Menschen einsetzen musste:

---

14 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 40 f.

15 Rudolf Doubek: Indien: Mühsamer Fortschritt. In: Arbeit & Wirtschaft. 29. Jg. Nr. 7–8, August 1975, 51.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„[Als] Kopie der Konsumentenarbeit in Amerika und Europa […] wäre die Konsumentenorganisation in den Ländern der Dritten Welt zu einer Vereinigung der Oberen Zehntausend […] geworden.“[16] Denn Kühlschränke zu testen, wäre in einem Land, in dem sich nur wenige einen Kühlschrank leisten konnten, recht absurd gewesen …

Dies war wohl auch einer der Gründe, weshalb 1974 ein Regionalbüro der Organisation für Asien eingerichtet wurde[17] und 1978 der malaysische KonsumentInnenschützer und Anwalt Anwar Fazal Präsident der IOCU wurde.[18] Das Regionalbüro befand sich ebenfalls in Malaysia, im Bundesstaat Penang, wo 1969 die „Consumers' Organisation of Penang“ (CAP) gegründet worden war.[19] Dies war kein Zufall. Die Organisation ist u. a. auch als Folge der mörderischen rassistischen Angriffe am 13. Mai 1969 gegen die chinesisch sprechenden MalaysInnen gegründet worden, und war Ausdruck einer zivilgesellschaftlichen Bewegung, die sich abseits der Bevölkerungsgruppen und politischen Parteien gegen die Spaltung in der Gesellschaft und des jungen Staates Malaysia stellte. Die Organisation besaß unter der Bevölkerung, weit über den Bundesstaat hinaus, großes Ansehen. Der Gründungspräsident der CAP war der in Indien geborene Stadtrat S. M. Mohamed Idris. Dieser hatte sich schon in den 1960er-Jahren für Umweltfragen eingesetzt, bevor er gemeinsam mit Anwar Fazal den VerbraucherInnenschutz aufbaute. Man untersuchte Nahrungsmittel, denn es kam nicht selten vor, dass z. B. fein gemahlener Stein in den Reis beigemengt wurde bzw. die Nahrung stark mit Pestiziden belastet war. Man ging gegen den Import von minderwertigen Waren aus den westlichen Industriestaaten vor, die dort, meist weil sie defekt waren oder nicht mehr den gesetzlichen Richtlinien entsprachen, nicht mehr verkauft werden konnten.[20] Doch die CAP war mehr als das, wie S. M. Mohamed Idris in einem Interview betonte:

> „I believe that CAP is an organisation that looks into the interest of every level of society, especially the weak and vulnerable, the voiceless and the oppressed. It is our commitment to society to safeguard and protect the public's interest.“[21]

Die Organisation musste eine Arbeiterkammer ersetzen und Aufgaben übernehmen, die in Österreich auch von der Gewerkschaft oder politischen Parteien abgedeckt wer-

16 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 119.

17 Consumers International: 50 years of the global consumer movement. London 2010, 3.

18 Ebda, 16.

19 Matthew Hilton: Malaysian Consumer Movement. In: Stephen Brobeck, Robert N. Mayer (Hg.). 2015, 304.

20 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 123.

21 Your 10 questions for S.M. Mohamed Idris. In: The Star vom 30. Oktober 2010. Auf: https://www.thestar.com.my/business/business-news/2010/10/30/your-10-questions-for-sm-mohamed-idris/#xtgyF807kfHPsXMe.99 (1.1.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

den, wenngleich es in Malaysia eine große Gewerkschaftsbewegung und eine starke Sozialdemokratie gab.

Dank IOCU gab es nicht nur bald eine enge Zusammenarbeit zwischen über 200 KonsumentInnenorganisationen in der ganzen Welt, sondern auch eine starke Organisation als Partnerin der Weltgesundheitsbehörde (WHO), der UNO und anderer internationaler Organisationen. Die Arbeit war erfolgreich, und Anwar Fazal konnte rückblickend zusammenfassen: „We became a powerful and respected voice of consumers globally as never before. A voice that not only challenged the largest corporations and won, but which also engaged the UN system in ways never seen before to achieve real results for real people."[22]

Fritz Koppe machte 1975 auch Halt in Penang, um das „unerhört dynamische Team" der CAP, dem auch ein Entwicklungshelfer aus Österreich angehörte, zu treffen.[23] Der KonsumentInnenschutz musste ein international geführter sein, denn „der internationale Kampf der Konsumenten für die Durchsetzung ihrer Grundrechte ist vielfältig und gerade dadurch erfolgreich geworden",[24] wie es Fritz Koppe in den 1980er-Jahren, nachdem schon einige Erfolge der globalen Zusammenarbeit erzielt worden waren, formulierte.

Die Internationale der KonsumentInnen wurde auch in Europa, dank einer eigenen Lobby, dem „Bureau Européen des Unions des Consommateurs" (BEUC), immer einflussreicher. 1991 sollte der VKI als erste KonsumentInnenschutz-Organisation aus einem nicht EG-Land ein assoziiertes Mitglied dieser Dachorganisation der KonsumentInnenschutzorganisationen der Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft werden. Die Vollmitgliedschaft kam dann schließlich mit dem Beitritt Österreichs in die EG.[25] Das BEUC gibt es seit 1962 und wurde von KonsumentInnenschutzorganisationen aus Belgien, Luxemburg, Frankreich, den Niederlanden, Italien und Deutschland gegründet. Der Dachverband war die erste Lobby-Organisation für die KonsumentInnen in den Institutionen der seit 1957 existierenden Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), ab 1993 Europäische Gemeinschaft (EG) und ab 2009 Europäische Union (EU). Die Zielsetzungen des BEUC waren mit denen des VKI ident, die belgische Juristin Monique Goyens, seit 2007 Direktorin des BEUC, formulierte sie folgendermaßen:

> „BEUCs fundamental philosophy is that consumers should be empowered by competitive markets, but complemented by health and safety safeguards. Only sale products and services that

22 Consumers International. 2010, U1.

23 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 123.

24 Dr. Fritz Koppe: IOCU – die Konsumenten-Internationale. In: Arbeit & Wirtschaft. 38. Jg. Nr. 11, November 1984, 8.

25 VKI: VKI Chronik. In: Verein für Konsumenteninformation (Hg.): Tätigkeitsbericht 2011. Wien 2011, 73.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

do not put a risk to the health of consumers, future generations, and the natural environment should be available on the EU market.“[26]

Ein permanenter Kampf des BEUC besteht darin, dass die beschlossenen konsumpolitischen Gesetze und Bestimmungen der EU viel schneller umgesetzt und dass sie nicht aufgeweicht werden. Dass der BEUC jedoch eine der größten und mächtigsten Lobby-Organisationen der EU überhaupt wurde, zeigt sich darin, dass die engagierte KonsumentInnenschützerin Monique Goyen laut der Zeitschrift „Politico“ 2016 zu den zehn einflussreichsten Frauen in den Institutionen und Organisationen rund um die EU gezählt wurde.[27]

Genauso wie sich Fritz Koppe um die internationalen Beziehungen bemühte, bemühte er sich für die Etablierung des VKI außerhalb Wiens, auf dem gesamten Bundesgebiet. Denn obwohl auch die Landwirtschaftskammer Mitglied des VKI war, konzentrierte sich dessen Tätigkeit auf die Bundeshauptstadt und die urbanen Zentren. Man wollte jedoch auch die Menschen, die weit von diesen entfernt lebten, erreichen. Die Bemühungen, den VKI in den Bundesländern zu etablieren, waren so alt wie der VKI selbst. So konnte dank der Finanzierung durch das Landwirtschaftsministerium immer wieder ein Informationsbus des VKI durch Österreich touren. Auch gab es die Landesstellen des VKI, seit 1963 jene in Eisenstadt, ab 1964 jene in Linz und ab 1965 die in Innsbruck und in einigen weiteren Ortschaften Tirols. 1985 kam das Büro in Graz dazu.[28] Die Landesstellen waren jedoch um ein Vielfaches kleiner als die Zentrale in Wien. So wirkten 1980 76 der 86 angestellten MitarbeiterInnen in Wien, vier für die Landesstelle Oberösterreich, fünf für jene in Tirol und ein Mitarbeiter im Burgenland.[29] Die größte Landesgruppe in Tirol wurde vom AK-Mitarbeiter und SPÖ-Politiker Herbert Tieber aufgebaut.[30] 1976 trat dieser für einige Jahre die Nachfolge von Fritz Koppe als Mitarbeiter Josef Staribachers im Bereich KonsumentInnenschutz im Handelsministerium an.[31]

Von großer Bedeutung für den VKI war, dass im Zuge des Inkrafttretens des Konsumentenschutzgesetzes dieser mit Blick auf Gerichtsverfahren von „grundsätzlicher

26 Monique Goyens: BEUC: THE EUROPEAN CONSUMER ORGANISATION. In: Stephen Brobeck, Robert N. Mayer (Hg.). 2015, 44.

27 Women who shape Brussels. In: politico.eu vom 7. Oktober 2016. Auf: https://www.politico.eu/list/the-women-who-shape-brussels/monique-goyens/ (1.2.2024).

28 Maria Ettl: Historische Daten des VKI. Stand 2007. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

29 Verein für Konsumenteninformation: 25. Vorstandssitzung des Vereins für Konsumenteninformation. Wien 1981, 16.

30 Maria Ettl: Historische Daten des VKI. Stand 2007. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

31 Dipl.-Vw. Herbert Tiebler. Auf: Parlament Österreich. https://www.parlament.gv.at/person/1372 (1.1.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Bedeutung", deren Urteile also positive oder negative Auswirkungen auf den KonsumentInnenschutz haben konnten, die Prozesskosten übernehmen konnte. Somit wurde der Einzelne, die/der klagende KonsumentIn massiv entlastet. Weiters konnten Beratungs- und Beschwerdestellen ausgebaut werden, sowohl in Wien als auch in den Bundesländern. Es kamen neue Büroräumlichkeiten in der Lindengasse 28 im 7. Wiener Gemeindebezirk, in einem prachtvollen Wohnbau aus dem Jahr 1913, hinzu. Doch linderte diese Anmietung die Platznot nur bedingt. Der VKI betrieb Labors und Werkstätten, wo man viel Platz für das Testen von Haushaltsgeräten und Fernsehern benötigte. Dass diese Untersuchungen teils in Wohnungen durchgeführt werden mussten, war der Sache nicht zuträglich. Und dann war da noch das Magazin „Konsument", das zu einer bedeutenden Monatszeitschrift anwuchs. So erreichte die Zeitschrift 1975 eine Auflage von 43.000, und es wurde immer wieder der Versuch des Verkaufs in Trafiken unternommen. Mit der Publikation wuchs auch deren Redaktion, und auch diese brauchte Platz, vor allem, weil das EDV-Zeitalter anbrach und Computer riesige Geräte waren, die viel Platz einnahmen.

Ab 1976 erschien der „Konsument" zwölfmal im Jahr, und 1979 überschritt die Auflage erstmals die 100.000er-Grenze. Vor allem die Ausgabe über das neue Konsumentenschutzgesetz fand massiven Absatz. Mittlerweile gab es 50.000 AbonnentInnen. Das Interesse wuchs, denn Beiträge zu KonsumentInnen-Fragen sollten bald auch immer mehr Sendezeit im ORF erhalten. Inzwischen war der VKI beratend an den Sendungen „Argumente", „Wir" und „help – das Konsumentenmagazin" beteiligt. Man erreichte nun das große Publikum.[32]

Die Mahner und Dränger

> *„Bei seiner Antarktisexpedition ließ [Robert Falcon] Scott ein paar Lebensmitteldosen dort. Nach 70 Jahren waren sie noch immer genießbar. So kam man auf die Idee, eine ebenso lange Aufbrauchsfrist auf die Dosen zu drucken. Da sagte ich: Ja, wenn drauf steht: ‚Am Südpol lagern!'"*
> Fritz Koppe[33]

Ein Resultat von Fritz Koppes Arbeit, dem die ÖsterreicherInnen tagtäglich begegnen und das im Supermarkt und beim Kauf von abgefertigten Lebensmitteln gar nicht mehr wegzudenken ist, stellt das auf der Verpackung angebrachte Ablaufdatum bzw. das Mindesthaltbarkeitsdatum dar. ProduzentInnen sind erst seit der Verabschiedung der Lebensmittelkennzeichnungsverordnung 1973 dazu verpflichtet, ein gut sichtbares

32 Verein für Konsumenteninformation. 1981, 7.

33 Zitate von Dr. Fritz Koppe. Auf: zitate.at gmbh. https://www.zitate.eu/autor/dr-fritz-koppe-zitate/21502 (1.1.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Ablaufdatum, aber auch Gewichtsangaben anzuführen. Doch die erste Fassung des Lebensmittelgesetzes barg noch einige Gefahren für die KonsumentInnen, denn die Angaben zur Ablauffrist lagen im Ermessen des Herstellers oder Händlers. Wenn also ein Händler die Ware umetikettierte und mit einem neuen Ablaufdatum versah, dann war das rechtlich möglich.[34] So ging noch 1992 die AK Wien der Frage nach, „inwieweit sich der Konsument auf die Haltbarkeitsangaben verlassen kann", und das Ergebnis war „niederschmetternd". In der Folge forderte die AK, das Verändern der Angaben zu verbieten, außer in den Fällen, in denen autorisierte Untersuchungsanstalten ein Gutachten erstellen. Dann sollte jedoch eine Mitteilungspflicht bestehen, dass eine Veränderung durchgeführt wurde.[35]

Als Fritz Koppe mit 31. Dezember 1994 in Pension ging, war das Problem noch lange nicht gelöst. Doch ohne sein Zutun hätten man als KonsumentIn noch viele Jahre mehr darauf warten müssen, um schon beim Kauf von verpackten Milch- und Fleischwaren zu erfahren, ob diese noch genießbar sind. Bis dahin konnte man erst beim Öffnen der Packung und nach Geruchsprobe feststellen, ob die HerstellerInnen in ihrem Ermessen richtig gelegen sind.

Neben seiner Arbeit als Geschäftsführer des VKI war Fritz Koppe auch Leiter des Referats für Konsumentenpolitik und -schutz der AK und somit dafür zuständig, beizustehen, zu begutachten, Initiative zu ergreifen, wenn es um Gesetzinitiativen und -vorlagen im Bereich des KonsumentInnenschutzes ging. Und ein Konsumentenschutzgesetz durchzusetzen, war eines der Hauptanliegen der Regierung Kreisky.

Einige Jahre benötigten die Vorbereitungen, in denen, durchaus auf sozialpartnerschaftlicher Basis, ein Kompromiss erarbeitet werden konnte. 1979 war es endlich soweit. Bei der dritten Lesung des Konsumentenschutzgesetzes bei der Plenarsitzung im Nationalrat am 8. März 1979 kam es zu keiner Kampfabstimmung zwischen der Sozialdemokratie und den Konservativen. Man hatte sich im Vorfeld auf einen Text geeinigt, ganz im Sinne der Sozialpartnerschaft, der niemanden ganz zufriedenstellte, aber auch niemanden ganz unzufrieden. Fritz Koppes alter Freund Karl Blecha, der es als Wahlkampfleiter 1979 wieder einmal geschafft hatte, dass die SPÖ eine absolute Mehrheit bei den Nationalratswahlen erreichte, ergriff als Abgeordneter bei der Plenarsitzung am 8. März 1979 das Wort und brachte die historische Bedeutung des Konsumentenschutzgesetzes zum Ausdruck:

> „Stand noch im Frühkapitalismus der durchschnittliche Konsument dem kleinen Kaufmann, dem Handwerker, dem Feilbieter der Produktion, der ihm bekannt war, als nahezu Gleichberechtigter, auf jeden Fall aber als Ebenbürtiger gegenüber, so hat sich das in unserer Gesell-

34 Probleme mit dem Ablaufdatum. In: Arbeit & Wirtschaft. 44. Jg. Nr. 6, Juni 1990, 40.

35 Heinz Schöffel: Lebensmittelkennzeichnung und Haltbarkeit. In: Arbeit & Wirtschaft. 46. Jg. Nr. 1 vom Jänner 1992, 29.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> schaft gründlich geändert. Der nichtorganisierte Konsument ist den Großorganisationen des Vertriebs, den multinationalen Konzernen, denen er sehr häufig gegenübergestellt wird, hoffnungslos unterlegen. Die frühere Ausgewogenheit im Verhältnis Produzent – Konsument ist von einem krassen Ungleichgewicht abgelöst worden, welches dem Status des Lohnabhängigen gegenüber dem Arbeitskraftkäufer früherer Tage entspricht."[36]

Dass ein Kompromiss erzielt werden konnte, der schließlich für die VerbraucherInnen trotzdem einen wichtigen Fortschritt bedeutete, war jahrelangen Vorarbeiten zu verdanken. Und Justizminister Christian Broda fasste in seiner Dankesrede vor den Abgeordneten zusammen, wer diese Vorarbeit geleistet hatte:

> „Die Entstehung des Gesetzes war ein Gespräch zwischen Wissenschaft und Praxis, aber vor allem auch eine Gesetzwerdung der Mitarbeit der Praxis. Und ich möchte die Gelegenheit wahrnehmen, den unermüdlichen Bemühungen der Vertreter der Konsumentenschutzorganisationen in Österreich, den Vertretern des Vereines für Konsumenteninformation, die unsere Mahner und Dränger waren, und den [Vertretern] des Österreichischen Arbeiterkammertages, für die unentbehrliche Vorarbeit zu danken. Sie haben die Last der schwierigen Gespräche mit den Vertretern der Wirtschaft […] zu tragen gehabt […]."[37]

Und an den Hauptmahner und -dränger Fritz Koppe schrieb der Justizminister knapp zwei Wochen später folgenden Brief:

> „Lieber Genosse Koppe, vielen herzlichen Dank für Deinen so freundschaftlichen Brief vom 13.d.M.. Ich stimme mit Dir überein, daß das Konsumentenschutzgesetz ein sehr wichtiges Gesetz ist. Wir werden jetzt weiter alles dafür tun, daß die Rechtsuchenden auch ihre vielen neuen Rechte kennen werden. Ihr alle, die so wesentlichen Anteil an der Gesetzwerdung genommen haben, könnt euch bei der Vollziehung voll auf mich verlassen. Ich bleibe in guter Freundschaft mit meinen besten Grüssen. Christian Broda."[38]

Am 1. Oktober 1979 trat das Konsumentenschutzgesetz als Bundesgesetz mit den Bestimmungen zum Schutz der Verbraucher in Kraft. Ein Jahr später, am 1. Oktober 1980, wurde Fritz Koppe im österreichischen Radio, in der Sendung „Von Tag zu Tag", von

---

36 Stenographisches Protokoll von der 122. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich. XIV. Gesetzgebungsperiode vom 8. März 1979, 12.528. Auf: Parlament Österreich. https://www.parlament.gv.at/dokument/XIV/NRSITZ/122/imfname_148705.pdf (1.10.2024).

37 Ebda, 12.547.

38 Brief von Christian Broda an Fritz Koppe vom 20. März 1979 (Fotokopie). Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Hans Vockenhuber zu „1 Jahr Konsumentenschutzgesetz“ interviewt.[39] Der Journalist stellte seinen Interviewpartner folgendermaßen vor: „[Fritz Koppe ist] einer der Vorreiter des Konsumentenschutzes in Österreich, einer der heftigsten Verfechter dieses Gesetzes.“ Und gleich danach führte der „Vorreiter“ aus, dass die Initiatoren des Gesetzes der VKI und die Beratungsstellen der AK waren, bei denen Menschen täglich Hilfe gesucht hatten, die „übervorteilt wurden, in der unfairsten Art und Weise“, denen aber nicht geholfen werden konnte, da das Widerfahrene zwar eine „Schweinerei“ gewesen war, es dagegen aber trotzdem kein Gesetz gegeben hatte. Dank des neuen Gesetzes konnten die Beschwerde- und Beratungsstellen den Betroffenen nun Musterbriefe zur Verfügung stellen, mit denen diese dann ihre Beschwerden bei den UnternehmerInnen einbringen konnten, und „die Probleme sind gelöst“. Da aber das Konsumentenschutzgesetz nicht allumfassend war, konnte nach wie vor vielen Hilfesuchenden keine Unterstützung geboten werden. Ziel war zwar, dass das Gesetz „Gaunersicher“ sein sollte, also so wenige Schlupflöcher wie nur möglich bot. Auch wenn es, laut Fritz Koppe, kein Gesetz gab, das perfekt war und nicht irgendwie umgangen werden konnte, so schien das neue Gesetz doch recht wenige Umgehungsmöglichkeiten zu bieten, es war ihm nach „erfreulich dicht“. Als Fritz Koppe von Hans Vockenhuber gefragt wurde, ob und welche Lücken es denn trotzdem gäbe, antwortete Fritz Koppe lapidar: „Verzeihen Sie, wenn ich die Sendung nicht dazu benütze, um unseriösen Firmen eine Gebrauchsanweisung zu geben, wie das Gesetz umgangen werden kann.“ Das Fazit Fritz Koppes war schließlich: „Der Konsument, der seine Rechte kennt, ist heuer viel stärker als vor einem Jahr.“

Die Sendung bot zwar nicht genug Zeit, um eines der Hauptanliegen Fritz Koppes auszuführen, das in diesem Fazit steckte, dass nämlich die VerbraucherInnen erst ihre „Mündigkeit“ erlernen müssten und eine der zentralen Aufgaben des VKI und aller anderen verwandten Stellen es sei, das notwendige, teils sehr komplexe Wissen und vor allem den Umgang damit zu vermitteln. 1981 übernahm Hans Vockenhuber im ORF übrigens die Redaktionsleitung der seit 1969 laufenden Radiosendung „help – das Konsumentenmagazin“.[40]

In diesem Sinn verfasste der Rechtsanwalt des VKI, Heinz Kosesnik-Wehrle, in der Reihe „Juridica-Kurzkommentare“ ein auch für juristisch wenig versierte LeserInnen gut verständliches, 173 Seiten dickes Buch. Denn eines sollte den Menschen immer wieder gesagt werden, nämlich dass es die „Grundidee des Konsumentenschutzgesetzes

39 Von Tag zu Tag – 1 Jahr Konsumentenschutzgesetz. Radiosendung vom 1. Oktober 1980. Auf: Österreichische Mediathek. https://www.mediathek.at/atom/1C0E7488-267-000BC-00000EE4-1C0DDE37 (1.2.2024).

40 ORF Radio Öffentlichkeitsarbeit: ORF-Radio-Wirtschaftsressortleiter Hans Vockenhuber erhält Eduard-Hartmann-Preis 2001. OTS0065 OTW0065 vom 30. Oktober 2001. Auf: OTS. https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20011030_OTS0065/orf-radio-wirtschaftsressortleiter-hans-vockenhuber-erhaelt-eduard-hartmann-preis-2001 (1.1.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

[war], den Verbraucher vor Benachteiligungen durch den vermeintlich wirtschaftlich und juristisch versierten Unternehmer zu schützen".[41]

Fritz Koppe wird ein Leitmotto des Pädagogen und Aufklärers Johann Pestalozzi verwenden, um die Aufklärungsarbeit durch den KonsumentInnenschutz zu erläutern, nämlich „Hilfe zur Selbsthilfe" zu leisten:

„Konsumentenschutz 1986 – das ist Hilfe zur Selbsthilfe. Nicht vermehrte Fürsorge der Behörden."[42] Die Menschen sollten selbst handeln können, was aber zweierlei voraussetzte: dass sie sich erstens auskannten bzw. wussten, wie sie an Informationen kamen, und dass es zweitens gesetzliche Rahmenbedingungen gab, die ihnen, falls notwendig, die Möglichkeit gaben, sich gegen „Gauner und Geschäftsmacher" zu wehren.

Nach fünf Jahren Konsumentenschutzgesetz analysierte Dr. Caspar Einem, als Mitarbeiter des Referats für Konsumentenpolitik und -schutz der AK Wien 1984, in „Arbeit & Wirtschaft" die Auswirkungen des Gesetzes auf Handel und Produktion. Er hob die klaren Vorteile hervor, z. B. dass die AK und der VKI nun sittenwidrige Vertragsbestimmungen, also das berüchtigte „Kleingedruckte", durch Klagen bei Gericht unterbinden konnten. In fünf Jahren wurden von der AK 91 und vom VKI 109 Verträge geprüft, die Unternehmen kontaktiert. 132 der kontaktierten Firmen hatten ihren Sitz in Wien, 42 waren Immobilienmakler, 39 aus dem Bereich der Bauunternehmen. Bei 132 Verträgen konnte eine Anpassung erreicht werden, mit zwölf Unternehmen musste man die Sache vor Gericht ausfechten. Dass eine beachtliche Zahl der Unternehmen während – aber nicht wegen – der Verfahren in Konkurs ging, ließ Caspar Einem den Schluss ziehen, dass Firmen, die in Schwierigkeiten waren, „gegen Ende Gebote der Fairneß oder der ordentlichen Vertragsabwicklung nicht mehr beachten".[43]

Doch noch fast ein Jahrzehnt nach der Durchsetzung des KonsumentInnenschutzes stellte die AK in ihrem Memorandum an die Bundesregierung im Jahr 1987 – inzwischen regierten SPÖ und ÖVP zum ersten Mal seit 1966 wieder in einer sogenannten großen Koalition – fest, dass zwar „die zügige Entwicklung des Konsumentenschutzes in Österreich […] zu einer wesentlichen Verbesserung der Stellung des Verbrauchers geführt [hatte]. Die dem Konsumentenschutz dienenden Bestimmungen [waren] jedoch auf eine große Zahl von Rechtsquellen verstreut, was die Durchsetzbarkeit in der Praxis [erschwerte]". Es sei, wie in diesem mit großer Wahrscheinlichkeit mit Unterstützung von Fritz Koppe verfassten Passus steht, für die Bundesregierung also noch viel zu tun, aber nicht nur im Bereich der Gesetzgebung, sondern auch auf dem Gebiet der Förderung einer breit gestreuten, objektiven VerbraucherInneninformation, in der schulischen und außerschulischen KonsumentInnenerziehung, in der Produkthaftung,

41 Paul Urban Blaha: Made in Europe? Debatte um Konsumentenschutz. Ö1-help-Beitrag vom 3. März 2018. Auf: Österreichischer Rundfunk. https://help.orf.at/v3/stories/2898480 (1.2.2024).

42 Fritz Koppe: Konsumentenschutz. In: Gewinn Nr. 1, 1986, 76.

43 Dr. Caspar Einem: Der Kampf gegen das „Kleingedruckte". In: Arbeit & Wirtschaft. 38. Jg. Nr. 11, November 1984, 6.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

im Umweltbewusstsein, in der Unfallursachenforschung und im Bereich Pflanzenschutzmittelgesetz, das die Nahrung vor Vergiftung schützen sollte.[44]

So ganz nebenbei

Schon als Mitarbeiter im Ministerium und als vielfach eingesetzter Angestellter der AK und lange bevor er ab 1973 hauptberuflich KonsumentInnenschützer wurde, ging Fritz Koppe unzähligen anderen Tätigkeit nach. Manche der teils umfangreichen zusätzlichen Aufgaben brachte seine Arbeit, kombiniert mit seiner Fähigkeit zu vernetzen und zu organisieren, mit sich, andere seine politische Überzeugung. Seiner Lust zu schreiben, kamen all diese Tätigkeiten stark entgegen. So erschien zeitweise wöchentlich ein Artikel von ihm in einer Tageszeitung, einer Zeitschrift aus dem Umfeld von AK und ÖGB oder in einem Nachrichtenmagazin. Solange Josef Staribacher Minister war, also zwischen 1970 und 1983, wurde er von diesem oft gebeten, in weiteren Organisationen und Institutionen aktiv zu werden. Weiters übernahm Fritz Koppe immer wieder Funktionen in der SPÖ. Er gab Schulungen für Parteimitglieder, kandidierte, engagierte sich in seiner Sektion und vieles mehr.

Und natürlich gab es da auch noch ein Privatleben, eine Familie, eine Lebenspartnerin, zwei Kinder. Im Sommer verbrachte die Familie Zeit in der Siedlung „Mexiko", wobei er mit seinem Sohn Peter Koppe in der nahen Alten Donau oft rudern ging. Man reiste viel in Österreich und machte auf Bauernhöfen Urlaub. Im Winter wurde in Tirol Schi gefahren. Und dann gab es auch große Reisen in entfernte Länder und an die nahe italienische und jugoslawische Adria.

Nach seinem Wechsel vom Ministerium in den VKI und ins Referat Konsumentenpolitik und -schutz in der AK Wien übernahm Fritz Koppe Aufgaben in der Bundes-SPÖ, so im Sommer 1973, als er die Redaktion von „pd"[45] bzw. „Politik und Dokumentation", dem Informationsblatt der Vertrauenspersonen der SPÖ, innehatte. Herausgeber war der SPÖ-Nationalrat und spätere Bundespräsident Heinz Fischer. Die Zeitschrift ging alle zwei Wochen an knapp 70.000 Parteimitglieder.[46] Als Redakteur bot sich Fritz Koppe die Möglichkeit, zu den Konferenzen der Landesparteisekretäre eingeladen zu werden. Dort wurde nicht nur über organisatorische Fragen der Partei diskutiert, sondern auch

44 Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien (Hg.): AK Memorandum. Memorandum des österreichischen Arbeiterkammertages an die Bundesregierung. Juni 1987. Wien 1987, 27 f.

45 TB Dr. Koppe vom 29. Juni 1973, 1. In: TB – Dr. Koppe. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

46 Herbert Lackner: Helmut Zilk, Spion: Zilk war jahrelang Informant des CSSR-Geheimdienstes. In: profil vom 23. März 2009. Auf: https://www.profil.at/home/helmut-zilk-spion-zilk-informant-cssr-geheimdienstes-237065 (1.1.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

über Neuwahl-Termine. Bei einer solchen Sitzung am 29. Juni 1973 wurde u. a. angekündigt, dass eine sogenannte Agitatorenorganisation ins Leben gerufen würde, die eine Werbekampagne mithilfe von Dr. Beran – laut Koppe der „Psychotechniker von der Praterstraße" – gestalten sollte. Der Psychologe Dr. Milo Beran, Spezialist für Rhetorik, Verhandlungstechnik und Marketing, sollte in der Folge über viele Jahre die SPÖ in Sachen „Agitation" beraten. Neue Zeiten verlangten eben nach neuen Wahlkampfmethoden. Milo Beran war übrigens in diesen Jahren nicht nur als Wahlkampfstratege der SPÖ aktiv. Er bot nach dem Prager Frühling über die „Tschechoslowakische Sozialdemokratische Partei Österreichs" in Favoriten, die es seit 1921 gab,[47] für Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei auch Deutschkurse an.[48]

Bei einer der ersten Konferenzen erfuhr Fritz Koppe auch, dass im ehemaligen Anhaltelager Wöllersdorf im Februar 1974 ein Mahnmal errichtet werden sollte und dass zur selben Zeit die Wanderausstellung „Feber 1934" im Konzerthaus zu sehen sein würde.[49] Weiters wurde bei der Sitzung am 5. September 1973 berichtet, dass sich die Menschen in Österreich wegen der Preisentwicklung Sorgen machen würden, was für den VerbraucherInnenschützer Fritz Koppe sicherlich nichts Neues war. Auch erfuhr Fritz Koppe, dass in den Zeiten der steigenden Energiekosten die SchülerInnenfreifahrt die bisher populärste Maßnahme der Regierung Kreisky gewesen sei.[50]

Fritz Koppe war nicht nur als Beobachter in Gremien der Bundespartei unterwegs, er arbeitete auch fleißig an einem neuen Wirtschaftsprogramm mit. Der spätere Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky hatte im Sommer 1973 – er war gerade Finanzberater des sozialdemokratischen Finanzministers Hannes Androsch – die „Ökonomische Konferenz" der SPÖ zu organisieren. Er versammelte dabei SpezialistInnen, die Strategien für eine Fortsetzung des 1970 begonnen Modernisierungsprozesses, ausarbeiten sollten. Darüber hinaus sollte aber auch infrage gestellt werden, „ob höheres Wirtschaftswachstum, bessere Güterausstattung, Verringerung der materiellen Armut erstrebenswerte Ziele an sich sind, wenn gleichzeitig ein Abbau der Mensch-zu-Mensch-Kontakte erfolgt und die Fähigkeit der Kommunikation zwischen den Menschen gegenüber ihrer Konsumfähigkeit verkümmert".[51] Zu den achtzig SpezialistInnen des „Arbeitskreises II" unter dem Vorsitz von Hannes Androsch, bei denen es sich zumeist um ÖkonomInnen,

47 Alexander Emanuely. 2024, 154 f.

48 SPÖ Favoriten: Bericht 1975. Wien 1975, 42.

49 TB Dr. Koppe vom 29. Juni 1973, 2. In: TB – Dr. Koppe. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

50 Konferenz der Landesparteisekretäre der SPÖ am 5.9.1973, 1. In: Mappe: TB – Dr. Koppe. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

51 Ökonomische Konferenz der Sozialistischen Partei Österreichs: Ökonomischer Arbeitskreis II. Berichtsprotokoll über die Zusammenkunft am 6. Juli 1973, 2. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

MitarbeiterInnen der AK und des ÖGB, BeamtInnen, DozentInnen und PolitikerInnen handelte, gehörten, neben Stefan Wirlandner, Heinz Kienzl, Ernst Winkler und Erwin Lanc, auch Fritz Koppe. Da bei ihm als Kontaktadresse die Mariahilfer Straße 81, und nicht seine Privatadresse, angegeben wurde,[52] war er wohl als KonsumentInnenschützer herangezogen worden.

Neben diesen Tätigkeiten unterstützte Fritz Koppe seit Anfang 1973 Josef Staribacher in dessen SPÖ-Bezirksorganisation Landstraße. Da immer mehr zu tun war, zog sich Fritz Koppe auch aus einigen Bereichen zurück, und im März 1973 schrieb er an seine FreundInnen und GenossInnen in der Leopoldstadt:

> „Intensive berufliche Tätigkeit, die auch ein wenig den Charakter politischer Arbeit hat, hat mich daran gehindert, den Anforderungen, die die Bezirksorganisation Leopoldstadt an einen gewählten Funktionär stellt, voll zu entsprechen. Nach 25 Jahren aktiver Tätigkeit in verschiedenen Sektionen der SJ, der Jungen Generation, vor allem aber als Organisator von Bezirksparteischulen, bin ich daher aus der aktiven Tätigkeit in der SPÖ Leopoldstadt ausgeschieden."[53]

Über viele Jahre gehörte Fritz Koppe auch dem Vorstand der Bezirkspartei als Beisitzer an, weiters war er Mitglied, gemeinsam mit Stella Klein-Löw, des Bildungsausschusses der SPÖ Leopoldstadt.[54] Und „ganz nebenbei" kandidierte er 1964 für den Gemeinderat, wenngleich auf dem 13. von insgesamt 14 Listenplätzen der SPÖ.[55] Zumindest bis Herbst müsse er sich entschuldigen, schrieb er im März 1973.[56] Und er kehrte tatsächlich bald zurück, um wieder Aufgaben in der Leopoldstadt zu übernehmen.

Fritz Koppe war ein Mann der Öffentlichkeitsarbeit. Er wusste um die Gesetzmäßigkeiten der Kommunikation und um die Notwendigkeit von Reichweite. Ein breites Publikum zu erreichen, war jedoch nur möglich, wenn man zusätzlich zu den Instrumenten des Ministeriums, der AK oder des VKI noch viele weitere zur Verfügung stehende Medien, ob Qualitätsmedien oder das Boulevard, bespielte.

Seit Jahren, Jahrzehnten schrieb Fritz Koppe regelmäßig für die Zeitschriften aus dem Umfeld der AK und des ÖGB. 1974 wurde er schließlich von der AK in das

52 Ebda.

53 Fritz Koppe an die Genossen der SPÖ Leopoldstadt, Brief vom 2. März 1973. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

54 Siehe SPÖ Leopoldstadt: Jahresbericht 1967. Wien 1967.

55 Parteiliste für Leopoldstadt. In: Stadt Wien. Offizielles Organ der Bundeshauptstadt. 69. Jg. Sonderausgabe vom 18. Oktober 1964, 2.

56 Fritz Koppe an die Genossen der SPÖ Leopoldstadt, Brief vom 2. März 1973. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Redaktionskomitee der prestigereichen „Arbeit & Wirtschaft“ entsandt. Er und sein Kollege Dr. Hans Reithofer, Leiter der finanzpolitischen Abteilung der Wiener AK, lösten damit jene beiden bisherigen VertreterInnen der Kammer in der Redaktion ab, die nach über zehn Jahren in den Ruhestand wechselten, nämlich Maria Szécsi und Eduard März.[57] Diese Redaktionsarbeit rechnete Fritz Koppe jedoch sicherlich zu seiner Arbeit für die AK. Zu welcher Tätigkeit er die vielen Jahre als Wirtschaftsredakteur der sozialdemokratischen Tageszeitungen „Arbeiter-Zeitung“ und „Neue Zeit“ rechnete, ist wohl schwerer zu beantworten. Wahrscheinlich entschied das Thema, also ob er als Parteimann, als AKler oder als VKIler schrieb.

1982 wurde in Wien ein neues Wirtschaftsmagazin mit dem Namen „Gewinn“ gegründet. Gründer, Eigentümer und Herausgeber waren Dr. Georg Wailand und Dr. Georg Waldstein. Vor „Gewinn“ erschien in Österreich nur ein Wirtschaftsmagazin, nämlich „trend“. Es gab also durchaus einen Markt zu bedienen. Georg Wailand erinnerte sich:

> „Georg Waldstein und ich waren in den Jahren davor immer Konkurrenten – und wir waren immer befreundet. Er war beim ‚trend‘, ich war bei der ‚Krone‘, er war beim ‚Kurier‘, ich war bei der ‚Krone‘ und wir haben uns immer, wie wohl Widersacher, immer gut verstanden – so gut, dass wir gesagt haben: Wenn es interessant ist, machen wir was gemeinsam.
> Wir haben uns damals im Café des Auge-Gottes Kino getroffen, das erschien uns ein schöner symbolträchtigen Ort, und nicht so öffentlich wie das Café Landtmann. Danach beim Spaziergehen im Park des Palais Schwarzenberg sind wir auf einer Bank gesessen und haben bereits Markennamen ausgemustert, samt Logos. Da ist der ‚Gewinn‘ herausgekommen [...].“[58]

Georg Wailand hatte in den 1960er-Jahren gleich nach seinem Studium begonnen, als Sportjournalist bei der Tageszeitung „Neues Österreich“ zu arbeiten. Ab 1970 war er Wirtschaftsredakteur des Boulevard-Blattes „Express“, und ab 1971 schrieb er für die „Kronen-Zeitung“. In diesen Jahren lernte er bei den Pressekonferenzen in der AK und dann beim Pressfrühstück im Handelsministerium Fritz Koppe näher kennen. Jahrzehnte später wird er über Koppe, den er einen „Wirbelwind“ nannte, schreiben: „Wer je mit ihm zu tun hatte, weiß es: Dr. Koppe informiert nicht nur über einen Mißstand, er ‚glüht‘ förmlich vor Engagement. […] Ihm ging es stets um den maximalen Nutzen für ‚seine‘ Verbraucher […].“[59] Kein Wunder, dass der Herausgeber von „Gewinn“ Fritz Koppe fragte, ob er im neuen Magazin denn nicht regelmäßig einen ausführlichen

57 Veränderungen. In: Arbeit & Wirtschaft. 28. Jg., Nr. 9, September 1974, 45.

58 Herwig Stindl: ‚Gewinn‘ ist 30 Jahre jung. In: Horizont vom 26. März 2012. Auf: https://www.horizont.at/digital/news/gewinn-ist-30-jahre-jung-40655 (1.2.2024).

59 Georg Wailand an Fritz Koppe. In: Briefe an Fritz Koppe. Geschrieben im zweiten Halbjahr 1994. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

konsumpolitischen Kommentar veröffentlichen wolle. Fritz Koppe sah darin eine hervorragende Möglichkeit, eine breitere LeserInnenschaft zu erreichen, aber auch die Einkünfte für den VKI zu erhöhen. Denn Georg Wailand wollte Tests, die im „Konsument" erschienen waren, auch im „Gewinn" publizieren, wobei er als Herausgeber bereit war, pro Beitrag 50.000 bis 100.000 Schilling an den VKI zu zahlen, was heute umgerechnet etwa 9.000 bis 18.000 Euro ausmacht.[60]

Das Motto des Magazins lautete „Zum persönlichen Vorteil". Bald zählte „Gewinn" 100.000 LeserInnen, allesamt u. a. VerbraucherInnen. Und auch wenn die Zeitschrift alles andere als ein linkes Medium war, Vorteile für VerbraucherInnen waren zumindest „persönliche Vorteile" … In diesem Sinne leitete Fritz Koppe 1986 auch seinen Kommentar ein:

> „Wir alle sind Konsumenten. Ob Freiberufler, Selbstständige, Arbeitnehmer oder Pensionisten – jeder von uns geht einkaufen, und jeder von uns schätzt es, wenn wir als ‚König Kunde' respektiert werden."[61]

Als ein Jahr nach diesem Beitrag, in dem er schon die Waschmitteltests ankündigte, der Konflikt rund um „Persil Phosphatfrei" ausbrach, hatte Fritz Koppe, um sich von niemandem „einschüchtern" lassen zu müssen, gleich mehrere mediale und organisatorische Plattformen zu seiner Verfügung, um gegen die gesamte Waschmittelindustrie Österreichs, aber auch gegen die Rügen aus dem Ministerium und der AK erfolgreich aufzutreten.

Seine Mitarbeit bei „Gewinn" wurde bei der Konkurrenz, im Nachrichtenmagazin „profil", folgendermaßen und fast schon wohlwollend umschrieben:

> „Seit Jahr und Tag gibt Konsumentenpapst Fritz K., unter anderem munterer Kolumnist der Wirtschaftszeitschrift ‚Gewinn', Schnurren und Beklemmendes in Sachen Konsumentenschutz preis."[62]

Doch auch seine Haupttätigkeit als KonsumentInnenschützer schuf etliche Nebentätigkeiten, die für andere ZeitgenossInnen schon Hauptberufe gewesen wären. Diese Tatsache basierte auf folgenden Gründen: Der VKI ist seinerseits Mitglied ähnlicher Organisationen oder Einrichtungen der Sozialpartnerschaft. Diese Strategie wurde verfolgt, um, ganz im Sinne der KonsumentInnen, koordiniert Missstände bekämpfen und gemeinsame Ziele durchsetzen zu können. Fritz Koppe vertrat somit den VKI in

60 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

61 Fritz Koppe: Konsumentenschutz. In: Gewinn Nr. 1, 1986, 76.

62 Walter Schwarz: Der Käufer ist immer der Blöde. In: profil Nr. 39 vom 23. September 1985, 42.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

mehreren Vorständen, so auch ab 1974 in jenem der „Österreichischen Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Qualität", kurz „ARGE Qualität". Die Abkürzung stammte von Koppe zum eigenen Gebrauch. Da er sie auch in seiner Korrespondenz verwendete, um humorvoll und auf irritierende Weise auf Missstände hinzuweisen, verwirrte die „arge Qualität" so manche/n KorrespondenzpartnerIn, darunter auch MinisterInnen. Er sollte seine „arge" Funktion noch lange nach seiner Pension und bis 2002 innehaben.[63]

Die Arbeitsgemeinschaft existiert seit 1946 und vergibt das „Austria Gütezeichen". Um ein solches zu erhalten, muss das Unternehmen in Österreich produzieren und die Qualität des Produkts laufend durch staatliche autorisierte Stellen überprüft werden. Aktuell erfüllen 450 Unternehmen diese Ansprüche. Und so wie der VKI ist auch die Arbeitsgemeinschaft eine Einrichtung der Sozialpartnerschaft. Denn neben den 450 das Zeichen benützenden Unternehmen und dem VKI sind die Wirtschaftskammer, die Landwirtschaftskammer und die AK Mitglieder. Die Vergabe des Gütezeichens erfolgt schließlich durch das Wirtschaftsministerium.[64] Nach einem ähnlichen Prinzip wurden viele weitere Gütezeichen eingeführt, so das Umweltgütezeichen, dann das „Made in Austria"-Gütezeichen und das Gütesiegel der „Agrarmarkt Austria" für Lebensmittel, kurz „AMA" genannt. Bei den Vorbesprechungen zu und bei der Umsetzung und Kontrolle von all diesen Güteauszeichnungen war Fritz Koppe entweder als Person oder als Vertreter der AK oder des VKI maßgeblich involviert.[65]

Die Tausendsassa-SpezialistInnen

Fritz Koppe war zum Glück im Kampf für die Interessen der VerbraucherInnen nicht allein, auch wenn man durch manche seiner Erzählungen, aber vor allem durch die Medienberichte, das Gefühl bekommt, dass er als einsamer Held Windmühlen besiegt hat. Fritz Koppe wusste, sich mit fähigen und engagierten MitarbeiterInnen zu umgeben, ob im VKI oder in der AK. Die MitarbeiterInnen des VKI durften nicht nur annehmen, dass sie einer guten Sache dienen, sie wurden wohl auch recht gut entlohnt. Fritz Koppe hatte nämlich, als er Geschäftsführer wurde, den Kollektivvertrag der Angestellten der Erdölwirtschaft im VKI eingeführt, der vergleichsweise gut dotiert ist. Mit dem neuen Kollektivvertrag wurde Koppe jedenfalls der Arbeitsrealität im VKI gerecht,

63 quality austria: Dr. Fritz Koppe ist am 7. August 2015 nach langer, schwerer Krankheit im 87. Lebensjahr verstorben. Auf: quality austria. https://www.qualityaustria.com/news/nachruf-dr-fritz-koppe-2/ (1.1.2024).

64 Österreichische Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Qualität (ÖQA): Das älteste Gütezeichen Österreichs feiert 75 Jahre. OTS0011 vom 22. Dezember 2021. Auf: OTS. https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20211222_OTS0011/das-aelteste-guetezeichen-oesterreichs-feiert-75-jahre-bild (1.1.2024).

65 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

wo man, ähnlich wie in der Erdölwirtschaft, wo man zwischen Büro und Raffinerie tätig ist, zwischen Bürotisch, Werkstatt und Labor wirkte. MitarbeiterIn des VKI zu sein, erforderte eben viel mehr technisches Wissen und Können, also man von einer Büroangestellte/r erwartete. Doch auch wenn das „eigenwillige Entlohnungsschema",[66] wie das Nachrichtenmagazin „profil" 1976 schrieb, sicherlich den Zuspruch der MitarbeiterInnen des VKI fand, dürfte es beim Vorstand und den Mitgliedern wohl eher Unruhe ob der Finanzierbarkeit geweckt haben. Bald wurde ein Umdenken eingefordert, da die zweijährigen Vorrückungen im Gehaltsschema Gehaltserhöhungen und somit Personalkosten in „überproportionalem Ausmaß"[67] provozierten.

Doch wie wird man „Konsumentenschützer"? Was muss man da können, was studiert und gelernt haben? Mit dieser Frage konfrontierte eines Tages ein Beamter der Arbeitsmarktverwaltung (AMV, ab 1994 Arbeitsmarktservice – AMS) den Geschäftsführer des VKI. Er wollte wissen „was die typische Art ist, wie man Konsumentenberater wird".[68] Fritz Koppe musste den Beamten enttäuschen, denn das einzig „[T]ypische", das bei all seinen MitarbeiterInnen zu finden sei, wäre, dass sie „ungewöhnliche, erstaunlich vielfältige Berufskarrieren",[69] beginnend bei der eigenen, hinter sich hätten. Den Ablauf seiner Entwicklung zum Berufskonsumenten stellte er folgendermaßen dar: Drogistenlehre, Ergänzung durch Abendmatura und Studium, danach Arbeit als Vertreter in Niederösterreich, Ausbildung zum Sozialarbeiter, Arbeit als Postbeamter und Sozialversicherungsangestellte, hauptberuflich Sekretär der SJ, Sekretär der AK, beim Verein für Einkaufsberatung, schließlich bei der Gründung des VKI mitgewirkt, dessen Zeitschrift erfunden, viel Pressearbeit geleistet, um dann als Sekretär des Handelsministers wichtige Weichen in Fragen des Konsumentenschutzes und der ministeriellen Öffentlichkeitsarbeit zu legen und schließlich die Leitung des VKI zu übernehmen.

Vielleicht um dem AMV-Mitarbeiter, sicherlich aber auch um sich selbst und der Öffentlichkeit ein Bild davon zu geben, wie sein großes Team aus KonsumentenschützerInnen oder – wie er sie nannte – „Berufskonsumenten" zusammengesetzt war, zählte Fritz Koppe in seinem 1980 an den Europa-Verlag geschickten Manuskript über den KonsumentInnenschutz einige MitarbeiterInnen samt Kurzbiografien auf. Als Erste wurden Ing.in Margarete Zotter, Chefredakteurin von „Konsument", und Dipl.-Ing. Hannes Spitalsky erwähnt, wobei er noch einmal alle Leistungen seiner von ihm sehr geschätzten Kollegin Ing.in Zotter aufzählte. Und zu Hannes Spitalsky, der 1995, als Fritz Koppe in Pension ging, sein Nachfolger als Geschäftsführer des VKI wurde und lange Leiter des Prüfungsreferates war, schrieb er:

66 Ein Riese erwacht. In: profil vom 7. Jänner 1976, 27.

67 Institutionskonzept des VKI. In: Verein für Konsumenteninformation: Unterlagen für außerordentliche Vorstandssitzung am 9. Oktober 1989, 15 Uhr. Wien 1989, 18.

68 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 86.

69 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> „Er hatte zunächst eine Karriere, die er mit einer ganzen Reihe seiner Kollegen im Konsumentenschutz teilt: er studierte an der Technischen Hochschule und begann, auf der Suche nach einem Ferienjob in seiner Freizeit für die Konsumenteninformation zu arbeiten. Die selbstständige und vielseitige Tätigkeit in deren Laboreinrichtungen faszinierte ihn, die Zeit für die Arbeit überwog bald den Zeitaufwand für das Studium, und als das Hochschulstudium schließlich zu Ende war, folgte nicht der Übertritt in die Industrie, sondern ein fixes Anstellungsverhältnis bei der Konsumenteninformation."[70]

Auch Hannes Spitalsky arbeitete, wie Fritz Koppe und Otto Wanke, im Handelsministerium, so als Sekretär des konsumentenpolitischen Beirats. Dabei betreute er Hunderte Arbeitsgruppen, versorgte sie mit den notwendigen Informationen und Unterlagen und stellte sicher, dass die Kommunikation zwischen dem unbürokratischen Beirat und den Behörden funktioniert. Nach seiner Rückkehr zum VKI vertrat er, der eigentlich nur als Techniker ausgebildet worden war, die 200 Fachausschüsse des Vereins gegenüber den Firmenvertretern und den Behörden.

Auch ehemalige MitarbeiterInnen des Gesundheitsministeriums und anderer Behörden fanden ihren Weg in den VKI und bereicherten diesen nicht nur mit ihrem Sachwissen, sondern auch mit ihren Beziehungen und ihrem Wissen über die Funktionsweise der Bürokratie.

Doch nicht nur BeamtInnen und TechnikerInnen fanden Arbeit im VKI. Auch ehemalige UnternehmerInnen arbeiteten mit. Zum Beispiel entschloss sich eines Tages jener Tischlermeister, der seit vielen Jahren beim Ausstellungsaufbau des VKI und auch beim Umbau des Münchnerhofes mitgewirkt hatte, dazu, sich direkt als Tischler vom VKI anstellen zu lassen und somit seine häufige, wenn nicht ständige Zusammenarbeit fortzusetzen. Kaum war er jedoch angestellt, baute er nicht nur die Ausstellungskästen auf, sondern stellte sich auch als Berater und Begutachter zur Verfügung und wurde der Spezialist, Berater und Betreuer für den wichtigen Bereich „Möbel" innerhalb des VKI. ChemikerInnen wurden ExpertInnen in Fragen Lebensmittelrecht, Techniker lasen sich in komplizierte Rechtsfragen ein und übernahmen zugleich „schwierigste journalistische und volksbildnerische Aufgaben."[71] Fast alle MitarbeiterInnen waren, falls notwendig, fit für die Verwaltungs- und die Beratungsarbeit, sprangen aber auch ein, ob als DoktorIn, IngenieurIn oder ganz ohne Titel, wenn es darum ging, einen schweren Kühlschrank oder TV-Apparat von einem Eck ins andere zu schleppen. Dass alle Mitarbeitenden das Talent zum Privatdetektiv haben sollten, um z. B. gut versteckte Fehlkonstruktionen zu entdecken, liegt wohl auf der Hand.

70 Ebda, 97.

71 Ebda, 100.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

1979 zählte der VKI achtzig MitarbeiterInnen,[72] die alle ähnlich typisch-untypische Karrieren hinter sich hatten wie Fritz Koppe. Dieser konnte stolz darauf hinweisen, dass „die Konsumenteninformation heute den Ruf [hat], daß sie in Bereichen, in denen sie initiativ wird, unter Umständen über mehr Fachwissen und Detailkenntnisse verfügt, als ihre Gegenüber in der Wirtschaft".[73]

Auch Jahre nachdem Fritz Koppe in den Ruhestand gegangen war, hatte der VKI Glück mit seinen MitarbeiterInnen, so z. B. mit Herwig Groer im Bereich Versicherungen. Fritz Koppe waren die oft konfusen und nicht gerade VerbraucherInnen-freundlichen Versicherungsverträge immer schon ein Dorn im Auge gewesen. Für die Lage der Versicherten hatte man folgenden Slogan unter KonsumentenschützerInnen geprägt: „Der Konsument hat gegenüber Versicherungen auf nichts Anspruch als auf Kulanz. Aber diese erhält er nur über Intervention."[74]

Vor allem bei den privaten Krankenversicherungen, den Reisegepäckversicherungen und bei den Haushaltsversicherungen war die Lage für die KonsumentInnen mehr als ungünstig. Auch die Vertragsbindung von zehn Jahren war alles andere als KundInnenfreundlich. In der Folge konnte sie auf drei Jahre heruntergesetzt werden. Aber auch diese Regelung war alles andere als KonsumentInnen-freundlich. Und bezüglich der Reisegepäckversicherung zitierte man 1988 in der Tageszeitung „Kurier" Fritz Koppe mit folgendem „Spruch": „Ich habe den Eindruck, eine Fotoausrüstung ist im wesentlichen dann versichert, wenn sie von Tresor zu Tresor in einem Panzerwagen transportiert wird."[75]

In den 1990er-Jahren wurde seitens des Gesetzesgebers dem dringenden Reformbedarf bei Versicherungen endlich nachgegangen. Die Vorbereitungen für ein neues Versicherungsvertragsgesetz erfolgten somit erst, als Fritz Koppe schon in Pension war. Trotzdem mischte er fleißig mit, denn er vertrat in den Gremien, in denen die Gesetzesentwürfe der Regierung vorgestellt und diskutiert wurden, den sozialdemokratischen „Pensionistenverband Österreichs" (PVÖ), der mit seinen über 300.000 Mitgliedern eine bedeutende Lobby darstellte. Natürlich war auch der VKI durch einen freien Mitarbeiter vertreten, den Fritz Koppe noch nicht kannte, und zwar durch Herwig Groer. Dieser machte seine Arbeit so gut, dass Fritz Koppe sich „darauf beschränkte, ihn zu unterstützen".[76] Recht bald nach diesem ersten Treffen publizierte Fritz Koppe auch schon gemeinsam mit Herwig Groer für den VKI den Versicherungsratgeber „Kleingedrucktes großgeschrieben – Ihr persönlicher Umgang mit Versicherungen", ein Buch, das 2006, gemeinsam mit Maria Kutzelnig, aktualisiert und unter dem Titel

72 Ebda, 99.
73 Ebda, 100.
74 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 33.
75 Kurier vom 10. August 1988.
76 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 33.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„Gut versichert: Alles klar im Polizzen-Dschungel. Prämien, Leistungen, Schadensfälle. Die Tricks der Vertreter" neu aufgelegt wurde.

Aber auch der MitarbeiterInnenstand des von Fritz Koppe geleiteten Referats für Konsumentenpolitik und -schutz der AK, das zur wirtschaftspolitischen Abteilung gehörte, wuchs an MitarbeiterInnen. Als Fritz Koppe das Referat übernahm, hieß der Kollege Dkfm. Gerhard Seidlmann. Das Referat für Konsumentenpolitik befanden sich im dritten Stock des AK Hauptgebäudes. Es lag gleich neben dem Referat für Umweltpolitik, wo man Paul Blau, Harald Glatz und – etwas seltener – den späteren SPÖ-Politiker Josef Cap antraf, der damals Volontär war.[77] Einige MitarbeiterInnen Fritz Koppes sollten in den folgenden Jahrzehnten wichtige Funktionen in der Republik einnehmen, so Mag.[a] Renate Brauner, die in den 1970er-Jahren Mitarbeiterin der SJ war und nach ihrer Zeit in der AK langjährige Vizebürgermeisterin und Finanzstadträtin Wiens wurde. Ein weiterer Mitarbeiter war Dr. Caspar Einem, der zukünftige Innenminister, der viele Jahre in der Bewährungshilfe tätig war.[78]

Der „Koppe-Schüler"

1977 gewann der VKI einen neuen Mitarbeiter, den 25-jährigen, recht unkonventionellen Karl Kollmann, der eben sein Studium in Linz beendet hatte. Er war gelernter Elektrotechniker, studierter Soziologe und war Mitherausgeber einer kurzlebigen Underground-Zeitschrift. Diese Zeitschrift trug den unmissverständlich provokanten Namen „pot" und erschien nur zwischen 1970 und 1971. Die Kurzbeschreibung zur Publikation auf der Webseite der Österreichischen Nationalbibliothek, die der Geschichte der österreichischen Literaturzeitschriften gewidmet ist, zeigt, dass nicht nur der Titel, sondern auch der Inhalt Provokation waren:

> „Zwischen Drogen (der Titel war Programm), Vietnamkrieg, Frank Zappa, George Harrison, Jimmy Hendrix und Peter Fonda spannte sich der Themenbereich der in nur 4 Ausgaben erschienen Zeitschrift ‚pot' aus Linz. Zwei Seiten waren jeweils Gedichten von jungen Autor(inn)en vorbehalten. Von der Staatsanwaltschaft wurden die Herausgeber wegen Verstoßes gegen das Pornographiegesetz angezeigt, da der Abschnitt über ‚Onanie' aus dem Teilnachdruck eines dänischen Alternativpamphlets als unzüchtig empfunden wurde. Die letzte Ausgabe der

77 Harald Glatz an Fritz Koppe. Brief vom 27. Jänner 1995. In: Briefe an Fritz Koppe. Geschrieben im zweiten Halbjahr 1994. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

78 Liste der Mitarbeiter im Bereich Volkswirtschaft. August 1982, 3. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

dem ‚Underground Press Syndicate' beigetreten Zeitschrift bestand aus einem neonfarbenen Poster, auf dem die Vorteile von LSD gepriesen wurden."[79]

Wenn es in Österreich, in Linz eine 68er-Bewegung gab, dann war Karl Kollmann zentral an ihr beteiligt. Er hatte an der HTL in Linz im Bereich Elektrotechnik maturiert, um anschließend – neben seinen Versuchen als Herausgeber der Underground-Zeitschrift, die ihn in Konflikt mit den Behörden gebracht hatten – an der Universität in Soziologie zu promovieren. Karl Kollmann zählte auch zu den AutorInnen der deutschen Literaturzeitschrift „Gasolin 23", die zwischen 1973 und 1986 in unregelmäßigen Abständen erschien. In der dritten Nummer vom September 1974 erschien Karl Kollmanns Kurzgeschichte „Strassenticket", in der ein junger Mann willkürlich von Polizisten niedergeschossen wird:

„LICHTREKLAME. Sitze hier mit leeren Weinflaschen unterm Tisch & einem Joint der nach Mottenpulver riecht in der Hand und versuche die Spur bis an den Punkt zurückzuverfolgen, an dem der Trip link wurde. Die Koordinaten des 21. Jahrhunderts vor der Jalousie… dunkler Nebel, in dem man nichts erkennen kann. Irgendwo kratzen fahrige Finger eine kaputte ‚Seele' aufs Papier… verregnete Reste kontinentaleuropäischer Urlaubserinnerungen… staubige Flipperläden an der Adria, eine verheulte Lehrerin, die unentwegt alte Elvis-Presley-Platten hören wollte… die Krankheit friert mir die Zunge ein. Nächtelang nichts als Lichtreklamen ... versteckte Wegweiser auf eingeseiften Routen… am Straßenrand ausrangierte Junkies aus einem Hollywood-B-Picture… es konnte nicht gutgehen… überall die gleichen Typen, die mit ihren verdreckten Gummihandschuhen im Seelen-Schmant wühlen. Nachwuchsliteraten aus Wien oder Düsseldorf & andere Lebende Fossilien ... verlogene Informationen & gezinkte Wetterberichte. Bleibt nichts als die Wohnung zu wechseln ... ausziehen ... die Überdosis Schizo pumpen ..."[80]

Statt einer „Überdosis Schizo" zog Karl Kollmann es nach Jahren im Dunstkreis der Untergrundliteratur vor, in den Kampf gegen die verlogenen Informationen der Lichtreklamen zu ziehen. Er wechselte nicht nur die Wohnung, sondern auch die Stadt und wurde in Wien Mitarbeiter des VKI. Der Werdegang des 25-jährigen Karl Kollmann war jedenfalls „ungewöhnlich, erstaunlich, vielfältige"[81] genug, um Konsumentenschützer im Team Koppe zu werden.

Im VKI und später in der AK wurde er zu einem der „führenden österreichischen Verbraucherforscher [der] stets einen kritischen Blick auf die Konsumgesellschaft und

79 pot. 1970–1971. Auf: Österreichische Literaturzeitschriften 1945–1990. Österreichische Nationalbibliothek. https://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften/Pot/Pot.htm (21.5.2024).

80 Karl Kollmann: Das Strassenticket. In: Gasolin 23. Nr. 3, September 1974.

81 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 8.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

die Verbraucherpolitik [hatte]“.[82] Karl Kollmann war ein Vertreter der „kritischen Konsumtheorie“, einem „ganzheitlichen Verbraucherverständnis, [das] einen umfassenden, kontextorientierten und disziplinenübergreifenden Verbraucherbegriff impliziert“.

Als Fritz Koppe 1995 den VKI und die AK verließ, um in den Ruhestand zu gehen, erhielt er von Karl Kollmann einen Brief, der viel über die beiden VerbraucherInnenanwälte erzählt:

> „Lieber Fritz, [...]
> Du hast ja nicht nur die österreichische konsumentenpolitische Landschaft wirklich nachhaltig geprägt, sondern auch mein Verständnis von praktischer, interessenpolitischer Arbeit. Das waren recht spannende Lehrjahre, und hier bin ich ein ‚Koppe-Schüler‘, so würde man im universitären Bereich dazu sagten.
> Was mich in diesen vielen Jahren fasziniert hat, das waren schon auch Deine – von den Freunden und den beruflichen Gegenspielern so geschätzte und gefürchtete – Eloquenz im Umgang mit den Medien, die kleinen und großen Tricks, um Sachen, die Dir wichtig waren, durchzubringen, sowie eine unwahrscheinlich große Portion an Zähigkeit, Geduld und Wegsteckenkönnen. Am meisten aber fasziniert hat mich etwa die Möglichkeit, in unserem Arbeitsfeld schließlich Freiräume, Gestaltungsräume zu haben, mich etwa für Sachen, die mir wichtig waren, engagieren, und mich im wissenschaftlichen Bereich entwickeln zu können. Solches freiräumliche Arbeiten war für mich persönlich sehr wichtig – mehr davon wäre insgesamt für uns alle in diesem Land nötiger denn je.“[83]

Und Freiheiten für eine akademische Weiterentwicklung gab es tatsächlich, denn 1992, also zwei Jahre, bevor Karl Kollmann diesen Brief schrieb, hatte er an der Wirtschaftsuniversität in Wien habilitiert, an der er bald lehrte und zum Universitätsprofessor aufstieg

Der berufliche Weg des „Koppe-Schülers“ führte vom VKI zur AK, wo er ab 2002 zehn Jahre lang, bis zu seiner Pensionierung 2012, stellvertretender Abteilungsleiter der Abteilung Konsumentenpolitik war. 2018, ein Jahr vor seinem plötzlichen Tod, wurde Karl Kollmann Vorsitzender des Verbraucherrats beim „Austrian Standards International“. Dieser seit 1920 existierende Verein, der ursprünglich „Österreichischer

82 Prof. Dr. Christian Kleinschmidt: Aktuelle Klassiker neu gelesen. Christian Kleinschmidt über die Wiederentdeckung und Neuinterpretation in Vergessenheit geratener Konsumtheoretiker, erschienen 13.2.2020. Auf: Kompetenzzentrum Verbraucherforschung Nordrhein-Westfalen. https://www.verbraucherforschung.nrw/aktuell/kvf-re-neuerscheinung/aktuelle-klassiker-neu-gelesen-kleinschmidt-rezension-piorkowsky-kollmann-vergessene-und-verkannte-vordenker-für-eine-kritische-konsumtheorie-44473 (1.7.2024).

83 Karl Kollmann an Fritz Koppe. Im Oktober 1994. In: Briefe an Fritz Koppe. Geschrieben im zweiten Halbjahr 1994. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Normenausschuss für Industrie und Gewerbe“ hieß, erarbeitet Normen für Maschinen, Produktionsmittel und Produkte, wie etwa die ÖNORMEN und ISO-Normen. Zeit seines Lebens publizierte Karl Kollmann viel, wenngleich nicht mehr als Untergrundliterat, sondern als kritischer VerbraucherInnenschützer. Seine Beiträge erschienen in Zeitschriften und Fachjournalen, auch publizierte er Bücher zum Thema VerbraucherInnenschutz und -Forschung.

Dass Karl Kollmann ein durchaus selbstbewusster Mitarbeiter Fritz Koppes war, imponierte seinem Chef einerseits sicherlich, andererseits führte dies jedoch auch zu Reibungen. So dürfte Karl Kollmann den VKI im Jahr 1986 recht eigenmächtig vor der Presse vertreten haben – nach Fritz Koppes Geschmack zu eigenmächtig. Weiters erschien in diesem Jahr Karl Kollmanns Buch „Konsumentenschutzpolitik“, ohne dass Fritz Koppe vorab über diese Publikation, in der dem konsumentenpolitischen Beirat vorgeworfen wurde, sich im Dornröschenschlaf zu befinden und die VerbraucherInnen-Interessen nicht ernst genug zu nehmen, informiert war.[84] Fritz Koppe beschwerte sich schriftlich bei Karl Kollmann über sein Vorgehen, mit der Weisung, Derartiges in Zukunft zu unterlassen.[85] Der Konflikt tat der Zusammenarbeit jedenfalls keinen Abbruch, und man wird das Gefühl nicht ganz los, dass Fritz Koppe versuchte, Karl Kollmann als seinen möglichen Nachfolger aufzubauen.

Hexachlorophen

Der VKI wurde aber auch, vertreten durch Fritz Koppe, Mitglied der nach der Energiekrise durch den Staat gegründeten Energieverwertungsagentur. Parallel dazu bemühte man sich, eine „staatlich autorisierte Prüfungsanstalt“ zu werden. Ende der 1970er-Jahre setzt sich der VKI mit der Aktion „Schach dem Stromtod“ dafür ein, dass Elektrogeräte sicherer werden. Mit dem Konsumentenschutzgesetz, das am 8. März 1979 in Kraft trat, wurde der VKI als ein zur Verbandsklage berufener Verband anerkannt. Inzwischen bewegte sich auch außerhalb des Handelsministeriums, des VKI und der AK einiges in Sachen KonsumentInnenschutz, denn dieser wurde auch Regierungssache in der Wiener Landesregierung. Da sich Heinz Nittel, inzwischen Stadtrat und für Verkehrsfragen in Wien zuständig, immer schon für den KonsumentInnenschutz starkgemacht hatte, übernahm er die Agenda.[86]

84 Catherine Lechner. 2024, 152 f.

85 Konflikt mit Karl Kollmann. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

86 Maria Ettl: VKI-Chronik. In: Harald Glatz: 50 Jahre VKI. Wien 2012. Geheftet, 8 (2). Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

1980, im Jahr, als der VKI sein 20-jähriges Bestehen feierte, konnten – nach langer Suche nach einem passenden Objekt – endlich neue Büroräumlichkeiten bzw. ein ganzes Gebäude angemietet werden, nämlich das Haus in der Linken Wienzeile 18, gleich neben dem Theater an der Wien. Der Gründerzeitkomplex war einst der Sitz des Brevillier-Urban-Konzerns, eines der größten Stahl- und Schraubenunternehmens der Donaumonarchie. In der Beletage hatte sich der Sitz der Familie Urban befunden, und im Innenhof und Erdgeschoss waren in erster Linie Lager und Ausstellungsräume für Schrauben untergebracht gewesen. Bis auf die Bleistiftproduktion, diese lief unter dem Namen „Jolly", hatte sich der Konzern bis 1983 vollkommen aufgelöst, die letzte große Schraubenfabrik in Neunkirchen wurde geschlossen, weshalb auch der Wiener Konzernsitz zu erwerben war. Noch nachdem das Haus den Bedürfnissen des VKI angepasst worden war, wohnten in den oberen Stockwerken Mitglieder der einstigen Industriellenfamilie.

Der VKI konnte das Haus nicht selbst erwerben, die 30 Millionen Schilling[87] – 2025 waren dies sechs Millionen Euro[88] – waren nicht im Jahresbudget einkalkuliert und übertrafen bei Weitem die Möglichkeiten des Vereins, der 1980 eher ein Defizit schrieb und dabei ein Budget von circa 40 Millionen Schilling hatte, das sich zu 60 % aus den Einnahmen durch die Zeitschrift „Konsument" speiste. So wurde das Haus durch zwei Versicherungsunternehmen erworben, der „Wiener Städtischen Wechselseitigen" und der dieser zu 90 % gehörenden „Österreichischen Volksfürsorge",[89] beides der Stadt Wien und der SPÖ nahestehende Versicherungsunternehmen.

Als dann das Haus fertig renoviert war, siedelten die Büros und Labors aus der Neubaugasse, der Lindengasse und aus Teilen des Münchnerhofes ab und zogen in das Haus in der Linken Wienzeile 18 ein, wo bald auch die große Schraubenhalle im Innenhof in Laborräume für Elektrogeräte umfunktioniert wurde.

Nun hatte man viel Platz, und die Arbeit konnte ungehindert weitergeführt werden. Ein wichtiges Thema war die Werbung und das, was sie mit Menschen macht, denn laut PR-Mann Fritz Koppe führte das dauernde Werben, dass „immer mehr Menschen [Dinge kaufen], die sie gar nicht brauchen, um damit Menschen zu imponieren, die sie gar nicht leiden können".[90] Gegen Konsumsucht provozierende Werbung ging Fritz Koppe in einem ausführlichen Beitrag in der Zeitschrift „Solidarität" vor. Die Zeit-

87 VKI: 25. Vorstandssitzung des Vereins für Konsumenteninformation am Donnerstag, 14. Mai. 1981, 14 Uhr 30 in der Linken Wienzeile 18, 1060 Wien, Parterre. Wien 1981, 59. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

88 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

89 Die Geschichte der VJV von 1890 bis 2001. Auf: https://www.buranich.at/VJV.htm (1.2.2024).

90 Fritz Koppe: Casanovas Enkel. In: Solidarität. Heft 660 vom Juli/August 1985, 18.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

schrift des ÖGB erschien damals in einer Auflage von 1,3 Millionen Stück.[91] Koppes Abrechnung mit der Werbeindustrie enthielt zugleich einige Aufrechnungen, darunter jene, dass Mitte der 1980er-Jahre in Österreich pro Jahr 20 Milliarden Schilling für Werbung ausgegeben wurde.[92] Das sind umgerechnet auf 2025 circa 3,7 Milliarden Euro.[93] Nur so nebenbei – 2022 belief sich der heimische Brutto-Werbeaufwand auf insgesamt fast sieben Milliarden Euro; dieser hat sich seit 2006 mehr als verdoppelt.[94] Zwischen 1985 und 2006 floss somit stabil gleich viel Geld in die Werbung. Doch für den „hartnäckigen und unbestechlichen"[95] KonsumentInnenschützer war nicht die Tatsache, wie viel ausgegeben wurde, das Problem, sondern vielmehr, wie Werbung gemacht wird. Denn die über Werbung verbreitete Information war, so Koppe, alles andere als informativ, sie war oft Verführung und – viel schlimmer noch – oft auch Irreführung. Die Werbetechnik hatte sich bis in die 1980er-Jahre zu einer hohen Illusionskunst entwickelt, vor allem dank des Fernsehens. Werbung im Fernsehen war durchaus ein aktuelles Thema, denn im ORF wurden ab 1987 täglich, außer an Sonn- und Feiertagen, Werbespots gesendet.[96]

Um die KonsumentInnen vor Fehlgriffen oder Gefahren zu bewahren, mussten von jenen, die deren Interessen schützten, mittlerweile nicht mehr nur die Qualität und die Preise von Produkten überprüft werden, sondern auch die Botschaften in den Werbungen. Man musste darauf achten, was sie versprach und was das Produkt an Versprechen schließlich hielt.

Fritz Koppe beobachtete die internationale Entwicklung des Konsums und des KonsumentInnenschutzes genau und stand in engem Kontakt und Austausch mit KollegInnen in der ganzen Welt. So wusste er schon bald zu berichten, was die Forschungen seiner US-amerikanischen KollegInnen und einiger PsychologInnen über Fernsehwerbung ergeben hatten, nämlich dass z. B. „das Verhalten vieler Kinder, vor allem aus Familien unterer und mittlerer Einkommensschichten, von der Fernsehwerbung stärker beeinflußt wird als vom Vorbild und den Ratschlägen der Eltern".[97] Die Reichweite des Fernsehens war in den USA schon wesentlich weiter fortgeschritten als in Europa. Ein TV-Werbespot in den USA hatte Ende der 1970er-Jahre unter Umständen 150

91 Österreichischer Gewerkschaftsbund (Hg.): Tätigkeitsbericht des Österreichischen Gewerkschaftsbundes. Wien 1989, 140.

92 Fritz Koppe: Casanovas Enkel. In: Solidarität. Heft 660 vom Juli/August 1985, 18.

93 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

94 Brutto-Werbeaufwand in Österreich nach Mediensplit in den Jahren 2020 bis 2022 (in Millionen Euro). Auf: Statista. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/742212/umfrage/brutto-werbeaufwand-in-oesterreich-nach-mediensplit/ (1.10.2023).

95 Herbert E. Hacker: Ein Leben gegen Gift und Galle. In: Wirtschaftswoche Nr. 31 vom 29. Juli 1993, 35.

96 Werbung geht neue Wege. In: Konsum Österreich. Organ der österreichischen Konsumgenossenschaftsbewegung. 81. Jg. Nr. 3–4, März/April 1987, 1.

97 Fritz Koppe: Casanovas Enkel. In: Solidarität. Heft 660 vom Juli/August 1985, 20.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Millionen Menschen erreichen können. Dafür war auch der KonsumentInnenschutz in den Staaten wesentlich besser entwickelt: „In den USA verfügen jene öffentlichen und privaten Stellen, die sich den Konsumentenschutz vor ‚wahrheitswidriger Werbung' zur Aufgabe gemacht haben, über Tausende Mitarbeiter. Hunderte Millionen Dollar werden für diese Art des Konsumentenschutzes aufgewandt."[98]

Wie gefährlich Werbung für das Wohl des Menschen sein kann, illustrierte Fritz Koppe anhand des folgenden Beispiels: In Österreich pries noch in den 1980er-Jahren eine Zahnpastafirma ihr Produkt damit an, dass es Hexachlorophen enthielt, ein sehr effizientes Desinfektionsmittel. Doch ist dieses Mittel nicht nur für die Karies tödlich, sondern leider auch für den Menschen hochtoxisch, da es eine massive Belastung für das Zentralnervensystem darstellt. Chronisch und in kleinen Dosen, wie z. B. in einer Zahnpasta verabreicht, wirkt es neurotoxisch und schädigt die Myelinfasern, also jene Biomembranen, die die Nervenzellen umhüllen. Auch ist Hexachlorophen embryotoxisch, gefährdet also Embryos.[99]

KonsumentenschützerInnen, ÄrztInnen und WissenschaftlerInnen in ganz Europa und den USA wiesen seit circa 1968 auf die Gefährlichkeit der in den 1940er-Jahren erfundenen Substanz hin, es gab Todesfälle, Lähmungen, Hirnschäden, die eindeutig auf den Einsatz von Hexachlorophen zurückgeführt werden konnten.[100] Erst 1990 verbot der Gesetzgeber in Österreich die Substanz in Kosmetika.[101] 1985 war man also noch einige Jahre von einem solchen Verbot entfernt, und die Werbung war, wie Fritz Koppe schrieb, so lange „absatzfördernd, bis sich die Gefährlichkeit des angepriesenen Hexachlorophen herumsprach".[102] Schmerzhaft war, dass für so manche KonsumentIn dieses „Herumsprechen" zu spät kam und, dass die Mitteln und Möglichkeiten der Aufklärung oft nicht an jene der Werbung herankamen.

Ein Internet, zehn Jahre vor dem Internet

Zu den MitarbeiterInnen Fritz Koppes zählte auch ein Schlag von TechnikerInnen, die man ab den 1990er-Jahren „Nerds" nannte, die also Computerfreaks waren – und das in einer Zeit, in der so mancher leistungsstärkere Computer noch so groß war

98 Für wahrheitsgetreue Werbung. US-Konsumentenanwalt James S. Turner in Wien. In: Wiener Zeitung vom 24. April 1977, 5.

99 Umweltbundesamt (Hg.): Fact Sheet Triclosan, Triclocarban, Hexachlorophen. Wien o. D., 3 f.

100 Giftiger Balsam. In: Der Spiegel Nr. 37 vom 3. September 1972. Auf: https://www.spiegel.de/politik/giftiger-balsam-a-38546b38-0002-0001-0000-000042842820?sara_ref=re-xx-cp-sh (1.9.2023).

101 108. Verordnung vom 24. Feber 1989 über Verbot und Beschränkung von Stoffen für kosmetische Mittel. In: BGBl. Nr. 108/1989. Auf: Rechtsinformationssystem des Bundes. https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1989_108_0/1989_108_0.pdf (1.10.2024).

102 Fritz Koppe: Casanovas Enkel. In: Solidarität. Heft 660 vom Juli/August 1985, 20.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

wie ein Kühlschrank. Ihnen ist es zu verdanken, dass der VKI 1979 – elf Jahre vor der Einführung des Internets in Österreich im Jahr 1990 – für einige Wochen eine Art Internetverbindung aufbaute.

E-Mails können seit 1985 verschickt werden. Der erste Computer in Österreich, ein IBM-Rechner, mit dem man E-Mails verschicken konnte, stand an der Universität Linz und war an das „European Academic and Research Network" (EARN) angeschlossen.[103] IBM richtete 1989 auch das erste Rechenzentrum mit seinen für das Internet notwendigen Vektorrechnern an der Universität Wien ein.

Doch die ersten Datentransfers über ein Viewdata-Netzwerk, eine Art Ur-Internet und Vorläufer des World Wide Web (www), hatten schon Anfang 1979 zwischen Wien und Großbritannien stattgefunden. Viewdata ist nicht mit Teletext, der versuchsweise am 21. Jänner 1980 vom ORF in Österreich eingeführt wurde, zu verwechseln, auch wenn sich beide Systeme im Auftritt am Bildschirm sehr ähneln. Österreich war übrigens das erste europäische Land, in dem es Teletext gab. Das Service war kostenlos, nur der Decoder für das TV-Gerät konnte anfangs gute 8.000 Schilling kosten,[104] also fast 2.000 Euro.[105]

Im Februar 1979 loggten sich Techniker des VKI in das von der „British Telecom" entwickelte Viewdata-System PRESTEL („press telephone") ein. Die britische „Consumers' Association" hatte die Entwicklung von PRESTEL, mit der man 1972 begonnen hatte, unterstützt, auch um mit dieser neuen Form der Öffentlichkeit mehr Menschen zu erreichen. So waren bald viele Beiträge aus „Which!" über PRESTEL abrufbar.[106] Neben der „Consumers' Association" stellten Hunderte weitere Organisationen und Betriebe ihren Service als „Information provider" zur Verfügung, vom „The Economist" bis zur britischen Bahn und zu Reiseanbietern.

Die BenützerInnen waren mit ihrem Fernseher über das Telefon und dank eines Modems mit einem Computer – 1980 noch Großrechner genannt – verbunden. Diese Rechner trugen den Namen „Information Retrieval Centre", kurz IRC. Diese IRCs waren einerseits mit den BenutzerInnen verbunden, andererseits mit dem „Update Centre" (UDC), wo die verschiedenen AnbieterInnen ihre Seiten hochgeladen hatten.[107] 1980 waren die eingesetzten Großrechner im IRC Computer aus der GEC-4000-Serie des britischen Herstellers „GEC Computers". Einer dieser Rechner hatte hundert Ports –

103 Peter Rastl: Es begann an der Uni Wien: 10 JAHRE INTERNET IN ÖSTERREICH. In: Comment 2/2000, 2 f.

104 Mona Harfmann: Teletext wird 50, vom 23. September 2024. Auf: ORF Topos. https://topos.orf.at/50-jahre-teletext100 (14.5.2025).

105 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

106 Prestel Public Relations (Hg.): PRESTEL, London 1982, 4. Auf: Viewdata.org.uk by Rob O'Donnell. https://www.viewdata.org.uk/download.php?cat=15_Prestel&file=Presel_Sept1982.pdf (1.9.2023).

107 W. R. Broadhead: Prestel: The First Year of Public Service. In: The Post Office Electrical Engineers' Journal. Institution of Post Office Engineers. 74 Part 2, July 1981, 129–133.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

hundert BenutzerInnen konnten sich also zeitgleich einloggen – und sechs HDD-Festplatten mit einem jeweiligen Speichervolumen von 70 MB. Der Kernspeicher hatte eine Kapazität von 384 Bytes. 1980 waren zehn solcher Computer im Einsatz, die meisten in London, circa 164.000 Informationsseiten waren auf diesen gespeichert und standen den BenutzerInnen zur Verfügung.[108]

Mit einer eigenen Fernbedienungseinheit konnten die BenutzerInnen Kontakt zum IRC aufnehmen, sich über das Telefon einloggen und nicht nur abgespeicherte Informationen abrufen, sondern auch mit dem Computer in eine Art Dialog treten.

> „The dialogues that can be carried on between the user and the computer make Prestel a powerful means of communication. Salesmen who work from home can keep up-to-date with head office and key in their orders directly. Travel agents can make bookings and order supplies of brochures from holiday companies."[109]

Eines Tages am Anfang des Jahres 1979 standen plötzlich einige Viewdata-fähige TV-Geräte im VKI zur Begutachtung herum – für die ersten Nerds Österreichs ein Fest. Sie baten darum, alle Arbeit liegen lassen zu dürfen, um sich auf diese exotischen Produkte stürzen zu können.

Da sie kein Modem hatten und die Zugangsdaten zum Computer in England fehlten, schlossen sie erst einmal Kassettenrekorder an und spielten Musik ab. Der Spezialfernseher nahm die Signale wahr und übersetzte sie in ein wirres Farbspiel und eine dadaistische Abfolge von Buchstaben. Doch bald hatten die Techniker dechiffriert, welche Signale welche Zeichen produzierten, sie bauten ein Keyboard und begannen, Texte zu schreiben, Grafiken zu gestalten.

Nach einigen Tagen brachte zufälligerweise ein Mitarbeiter des VKI aus Deutschland ein Modem mit, mit dem man die Fernsehanlage ans Telefonnetz anschließen konnte. Und schon war man auf der Begrüßungsseite von PRESTEL. Nun fehlte nur noch der Zugang zum Service mit seinen 164.000 Seiten. Bald stellte ein Benützer – wohl ein Kollege der englischen Konsumentenorganisation – seine Zugangsdaten zur Verfügung, und der VKI kam in denselben Genuss wie inzwischen schon mehrere tausend BritInnen. Da das Abonnement doch ziemlich teuer war, sollten in den kommenden Jahren nur 90.000 BenutzerInnen dieses Service nützen.

Man durchforstete in Wien die verschiedenen Angebote, analysierte die Seiten des „Consumer Service" etc. Doch gaben sich die Wiener Nerds damit noch lange nicht zufrieden. Sie wollten selbst eine Informationsseite programmieren. Im VKI gab es einen Computer, doch war dieser zu ausgelastet, um für das Experiment verwendet

108 Prestel. The Technology. In: British Telecom – Post Office Telecommunications. August 1980, 1–17.

109 Prestel Public Relations (Hg.): PRESTEL, London 1982, 3. Auf: Viewdata.org.uk by Rob O'Donnell. https://www.viewdata.org.uk/download.php?cat=15_Prestel&file=Presel_Sept1982.pdf (1.9.2023).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

werden zu können. Die TechnikerInnen bauten kurzerhand aus „herumstehenden Mikroprozessoren“[110] einen neuen Computer und programmierten eine eigene Seite, mit der man über ein Keyboard – wohl dasselbe, das schon für die vorherigen Experimente verwendet worden war – in Verbindung treten konnte. Programmiert wurde ein Frage-und-Antwortspiel über Kühlschränke.

Die TechnikerInnen nahmen zugleich Kontakt zu einschlägigen Firmen und zur Fernmeldebehörde auf, man brauchte technische, wohl auch juristische Informationen. Damit „lösten [sie] ungeahnte Aufregung und Rückfragen bei den Konzernzentralen aus“,[111] berichtete Fritz Koppe.

Von allen Seiten bat man den Geschäftsführer des VKI, den Computer im Münchnerhof öffentlich vorzustellen. Und tatsächlich fand im Keller des ehemaligen Hotels bald eine kleine Vorführung statt. Fachwelt und Presse war begeistert. Folgende Berichterstattung, z. B. im März 1979 in der Zeitschrift „KONSUM ÖSTERREICH“ der Konsumgenossenschaft, konnte man lesen:

> „‚Die Fernsehzukunft wird in Österreich früher beginnen, als es viele offizielle Stellen derzeit erwarten‘, stellte der Geschäftsführer des Vereins für Konsumenteninformation, Dr. Fritz Koppe, bei einer Demonstration für die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten des Teletextes und der Viewdata-Techniken fest. […] Der Fernsehapparat und sein Bedienungsgerät werden damit zum Terminal einer Rechenanlage, von der jeder Haushalt […] das Angebot einer Warenhaus- oder Filialkette abberufen kann. Angebote des KONSUM ÖSTERREICH könnten also in der Anlage eingespeichert sein. Die Bestellung könnte gleichfalls über den Computer erfolgen, der Fernsehapparat also gewissermaßen zu einem regelrechten Selbstbedienungsregal werden ...“[112]

Dass die Fernsehzukunft früher beginnen sollte als gedacht, war jedoch nur eine Wunschvorstellung, denn es gab Widerstand, vor allem seitens der Postverwaltung, wo man meinte, dass das Unterfangen gesetzeswidrig sei und verboten gehöre, wahrscheinlich ging es um einen möglichen Verstoß gegen das Patentrecht. Und überhaupt plane man, wurde seitens der Post verlautbart, mit einer vergleichbaren Technik erst in fünf Jahren in den Markt einzusteigen. Tatsächlich gab es sechs Jahre später die ersten E-Mails. Die Vorführung fand trotzdem statt, und auf einer Teletext-Seite – dieses Service sollte der ORF bald einführen – wurde das Viewdata-Programm „Kühlschrankkauf“ simuliert und vorgeführt. Weiters verband man sich übers Telefon mit einem in Wien stationierten Philips-Computer, um einen Wetterbericht abzurufen. Schließlich

110 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 102.

111 Ebda.

112 Angebot wird durch Knopfdruck abrufbar: Der Fernseher wird zum Selbstbedienungs-Regal. In: Konsum Österreich. 73. Jg. Heft 3, März 1979, 3.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

führte man live einen Dialog mit dem PRESTEL-Computer in London. Diese Vorführung war einzigartig, Vergleichbares hatte es bis dahin nicht einmal bei einer der größten internationalen Funkausstellung Europas in Berlin gegeben. Das Spektakel war aber auch deshalb einmalig, weil es nur einmal stattfand, zumindest in diesem Jahr, da der selbst gebaute Computer wieder zerlegt werden musste – die Mikroprozessoren mussten ihrer ursprünglichen Aufgabe zugeführt werden. Erst nachdem der VKI einen neuen Computer erworben hatte, konnte man ein Jahr später Bundeskanzler Bruno Kreisky, auf seinen expliziten Wunsch hin, das Kühlschrankkauf-Programm noch einmal vorführen.

> „Die Tatsache, daß einige Techniker mit einem Minimum an technischen Mitteln eine Entwicklung nachvollziehen konnten, die in anderen Ländern mit ungeheuren technischen und personellen Aufwand vollzogen wird, hat in der Fachwelt jedoch Aufmerksamkeit erregt. […] Die Episode [war] die Bestätigung dafür, daß Mitarbeiter dieses Teams fast jede arbeitsmäßige Herausforderung, die ihnen gestellt wird, auch tatsächlich bewältigen können",[113]

war das Fazit Fritz Koppes.

Als er diese Zeilen 1979 oder 1980 schrieb, konnte er sich noch nicht ganz der historischen Tragweite des Experiments seiner KollegInnen bewusst sein, denn so nebenbei hatten diese im Februar 1979 das erste Mal in Österreich eine Internetverbindung aufgebaut.

Krisen

Krisen und Skandale gehören zum politischen Alltag einer jeden Gesellschaft. Auch Fritz Koppe hatte mit solchen zu kämpfen, wobei er, wie man zu sagen pflegt, hier meist nur zum Handkuss kam, also weder die Krise noch den Skandal ausgelöst hatte, dafür aber kräftig zur Lösung beitrug.

In den 1970er-Jahren kam es gleich zu mehreren „Energiekrisen" – zuerst, kurz nachdem Fritz Koppe das Ministerium verlassen hatte, zur ersten großen Ölkrise nach dem Jom-Kippur-Krieg im Oktober 1973. Die arabischen Staaten des Erdölkartells OPEC wollten Israel, nachdem es von Ägypten und Syrien überfallen wurde, isolieren und mit der Anhebung der Rohölpreise dessen Verbündete, vor allem die USA, unter Druck setzen. Die Benzin- und Erdölpreise stiegen, die VerbraucherInnen mussten teilweise bis zu 70 % mehr zahlen, um die Wohnung zu heizen oder mit dem Auto zu fahren. Es kam zu Panikkäufen, was die Situation nur verschlimmerte. Der zuständige Minister für Energie war Josef Staribacher.

113 Fritz Koppe. 1980 (Manuskript), 104.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Am 17. Dezember 1973 wurde für einige Wochen der „Autofreie Tag" eingeführt, und, für ein Jahr, ein Tempolimit von 100 km/h auf der Autobahn. Private PKW-FahrerInnen sollten sich einen Tag in der Woche aussuchen, an dem sie ihr Auto nicht benützten. Für diesen autofreien Tag mussten sie ein „Pickerl" mit den Anfangsbuchstaben des Tages anbringen. Das Tempolimit hatte als einfachen Grund, dass das Fahren mit hoher Geschwindigkeit mehr Benzin verbraucht. Die Maßnahmen führten zwar zu einer „fühlbaren Reduktion des Treibstoffverbrauchs", waren aber nicht besonders populär. Josef Staribacher erhielt auch sogleich den nicht schmeichelhaften Spitznamen „Pickerl-Pepi".

Eine Maßnahme sollte sich jedoch langfristig erhalten, nämlich die Einführung der Energieferien. Diese erinnerten ein wenig an die Maßnahme während der Kältekatastrophe und Kohlekrise im Geburtsmonat Fritz Koppes im Jahr 1929, als man ebenfalls alle Schulen schloss, um Heizkosten zu sparen. Die schulfreie Woche des Jahres 1973 fand auch im Februar statt und wurde sowohl von den Kindern als auch von der Tourismus-Industrie begrüßt, da vor allem die Skigebiete von der Maßnahme profitierten. Die Idee mit der Energiewoche kam direkt von Fritz Koppe, der jedoch rückblickend zugeben musste:

> „Mein Vorschlag brachte zwar keine Energieersparnis, da der Reiseaufwand und die Beheizung in den Fremdenverkehrsorten Energie konsumierten, aber er führte zu einem Durchbruch."[114]

Durchbruch deshalb, da die Einführung der Energiewoche eine markante Maßnahme war, die viele Menschen zum Denken anregte. Doch auch wenn die Energieferien bzw. die Energiewoche keinen Einfluss auf den Energieverbrach hatte, wurde sie für viele die beliebteste Maßnahme aus dieser Krisenzeit.

Doch Maßnahmen waren nur improvisierte Reaktionen, was es eher brauchte, waren langfristige Strategien. Es galt, Konzepte im Bereich Energiepolitik zu entwickeln. Dies war auch einer der ersten Ratschläge, die Fritz Koppe Josef Staribacher gab, nachdem er kein Mitarbeiter des Ministeriums mehr war:

> „Energieminister einer Partei zu sein, die in Energiefragen schizophren ist, ist eine undankbare Aufgabe. Der ‚happy-Peppi-Effekt' erwies sich schon einmal in einer Energiekrise als nicht ausreichend. Hier ist einer der wenigen Bereiche, in denen Reagieren nur kurzfristig hilft und längerfristig (2 bis 3 Jahre) nur ein Konzept helfen kann."[115]

---

114 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 24.

115 Fritz Koppe: Öffentlichkeitsarbeit Energiepolitik. (Für Stari). Vom 18. Mai 1977. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Ein Spezialist in den Reihen des VKI sollte in den nächsten Jahren der „Kollege Spitalsky" werden, „für den Energieprobleme […] ein intensiv betriebenes Hobby sind",[116] wie Fritz Koppe an den Minister schrieb. Und 1977, als sich der Streit um das AKW Zwentendorf zuspitzte, es eine breite Ablehnung in der Bevölkerung gegen die Inbetriebnahme gab und die Partei „schizophren" wurde, sollte das Wissen Spitalskys dazu führen, dass der VKI plötzlich zu einer jener Einrichtungen des Landes wurde, die die Energiekrise lösen und den Menschen die Maßnahmen schmackhaft machen sollten.

Die Partei war deshalb gespalten, da 69 % der ÖsterreicherInnen, also auch viele SozialdemokratInnen, trotz der intensiven Kampagnen für die Atomkraft, die vor allem Heinz Kienzl vorantrieb, gegen diese waren, sie als zu bedrohlich empfanden.[117] Heinz Kienzl argumentierte seinen Einsatz für die Atomenergie mit seinen Erfahrungen aus den Zeiten der Armut und der Energieengpässe: „Ich bin sicher auch davon geprägt, daß ich zehn Jahre lang gefroren habe, im und nach dem Krieg."[118] Und gefroren hatte man in Wien nicht nur während des Zweiten oder auch Ersten Weltkriegs.

Innerhalb der SPÖ regte sich in der Atomkraft-Frage massiver Widerstand. Dessen Galionsfigur war Paul Blau. Eine Volksabstimmung sollte in der Frage entscheiden. Die SPÖ setzte alles auf eine Karte. Demonstrativ wurde die Förderung der Atomkraft in das Wiener Programm der SPÖ aufgenommen.[119] Da der Widerstand bedeutender war als gedacht, fing man früh an, Alternativen zur Alternative zu suchen. Ein anderes, neues Verfahren ressourcensparender Energiegewinnung musste gefunden werden.

Tatsächlich gab es eine Form der Energiegewinnung, die keinen dauernden Nachschub an Rohstoffe brauchte, zugleich völlig ungefährlich war: die noch in den Kinderschuhen steckende „Sonnenenergie". Man schlug seitens des VKI auch vor, diese zu fördern. Noch gab es keine Massenproduktion von Solarzellen, noch gab es massiven Widerstand vonseiten anderer EnergieproduzentInnen, weshalb der VKI, gemeinsam mit den Fachverbänden der metallverarbeitenden Industrie und der Elektroindustrie, Aufklärungsaktionen startete, darunter eine Ausstellung im Münchnerhof. Bei dieser wurden neben der Solarenergie auch energiesparende Heizgeräte vorgestellt, weiters konnten sich Interessierte informieren, wie man z. B. im Alltag Strom sparen könne. Im Rahmen der Kampagne Sonnenenergie sollten jedoch nicht nur die VerbraucherInnen über die Vorteile aufgeklärt werden, sondern auch InstallateurInnen, die dem Ganzen,

116 Ebda.

117 1977-04-25, 36-0462. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. Auf: https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.1721_9 (1.1.2024).

118 Heinz Kienzl. 1992, 127.

119 Paul Blau: Das Erbe verschleudert, die Zukunft verspielt. Ein Jahrhundert Arbeiterbewegung. Wien 1999, 154.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

laut Fritz Koppe, recht skeptisch gegenüberstanden.[120] Als Dauereinrichtung führte der VKI eine eigene „Heizungs- und Energieberatung" ein.

All dies geschah, als sich das Thema Atomkraft immer mehr zuspitzte und es immer mehr namhafte SPÖ-PolitikerInnen gab wie Leopold Gratz[121] und weiterhin Paul Blau,[122] die sich dagegen aussprachen. Der parteiinternen Kritik nachgebend, setzte man die Latte, wie es Josef Staribacher formulierte, recht hoch:

> „Eine Inkraftsetzung des Kernkraftwerkes Zwentendorf kommt nur in Frage, wenn die Endlagerung gelöst ist. Da dies heute weltweit noch nicht gelöst ist, dafür auch noch etliche Jahre zur Verfügung stehen, haben wir uns die Latte sehr hoch gelegt. Wie wir uns da drüber schwindeln, ist mir momentan noch nicht ganz klar. Dass wir uns aber rüberschwindeln müssen, ist für mich eigentlich selbstverständlich, da ansonsten wirklich Zwentendorf nicht in Betrieb gehen könnte."[123]

„Rübergeschwindelt" hatte man sich nicht. Die SPÖ stellte sich dem Problem und organisierte die erwähnte Volksabstimmung. Am 5. November 1978 sprachen sich 50,5 % gegen die Inbetriebnahme des schon errichteten AKWs aus.[124] Die Kernkraft war in Österreich Geschichte. Dass Bruno Kreisky, der alles darangesetzt hatte, dass in Österreich Kernenergie produziert wird, die Menschen ernst nahm, führte wohl dazu, dass die SPÖ gegen viele Vorhersagen bei den Nationalratswahlen im Mai 1979 51 % der Stimmen erhielt. Mit sieben MandatarInnen mehr als die beiden Oppositionsparteien zusammen, also einer absoluten Mehrheit, konnte die SPÖ-Alleinregierung trotz bzw. wegen der Niederlage bei der Atomkraft problemlos fortgesetzt werden.

Dass Zwentendorf kein Desaster für die SPÖ wurde, war sicherlich auch den Bemühungen der Regierung zu verdanken, nicht nur die Sorgen der Menschen, sondern auch das Problem der Energieknappheit an sich ernst zu nehmen. Da „nachhaltige

120 Fritz Koppe: Öffentlichkeitsarbeit Energiepolitik. (Für Stari). Vom 18. Mai 1977. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

121 1977-05-24, 36-0603. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.1710_7 (1.1.2024).

122 1978-11-06, 45-1290. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.2095_7 (1.2.2024).

123 1978-05-12, 43-0533. Tagebücher Josef Staribacher. Digitale Ausgabe. Hg. von Kreisky-Archiv und ACDH. Auf: Staribacher Tagebücher. Auf: https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/get/staribacher.1980_7 (1.2.2024).

124 Volksabstimmung vom 5. November 1978 über ein Bundesgesetz zur friedlichen Nutzung der Kernenergie in Österreich (Inbetriebnahme des Kernkraftwerkes Zwentendorf). Auf: Bundesministerium für Inneres. https://www.bmi.gv.at/410/Ergebnisse_bisheriger_Volksabstimmungen.aspx (1.2.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Energiepolitik [...] offenbar nicht nur Ideen und kurzfristige Entscheidungen, sondern systematische wissenschaftliche Arbeit und die Umsetzung von deren Ergebnissen [voraussetzt]", wie es Fritz Koppe immer wieder betonte, rief Bundeskanzler Bruno Kreisky die „Österreichische Energieagentur – Austrian Energy Agency" ins Leben. Der Kanzler erklärte die Energiefrage kurzerhand zur Chefsache. Fritz Koppe war einer der Initiatoren und der erste Schriftführer des Vereins, dessen Mitglieder ursprünglich die Republik und die neun Bundesländer waren. Fritz Koppe blieb Vorstandsmitglied bis zu seiner Pensionierung Ende 1994.

Bei der Gründung der Energieagentur zeigte sich, wie unkonventionell klug Bruno Kreisky vorgehen konnte. Denn als LeiterIn setzte er weder eine/n EnergieexpertIn noch ein/e ParteifreundIn ein, sondern Peter Weiser.

Peter Weiser war kein Sozialdemokrat, sondern ÖVPler, und noch weniger ein Spezialist für Energiefragen, sondern eher ein Kulturmanager. Doch er verstand das Handwerk, die Öffentlichkeit zu erreichen, ob als Kulturmanager oder Journalist. Gleich nach der Befreiung 1945 und dem Studium der Romanistik und Philosophie hatte der 1926 in Mödling geborene Peter Weiser für die Wochenzeitung „Die Furche" und für den Radiosender der US-Behörden „Rot-Weiß-Rot" gearbeitet,[125] wo eine seiner KollegInnen Ingeborg Bachmann war.[126] Als Konservativer verfolgte er Projekte, die von vielen Konservativen nicht gerade mit Sympathie begrüßt wurden. Peter Weiser kam bald zum ORF, wo er nach 1955 zum Chefdramaturgen avancierte und mit einem anderen bekannten und unkonventionellen Konservativen zusammenarbeitete, nämlich mit Jörg Mauthe. Nachdem Peter Weiser als Berater der österreichischen Regierungskommission für die Weltausstellung in Brüssel 1958 tätig gewesen war und für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" und den „Kurier" gearbeitet hatte, wurde er 1961 für viele Jahre Generalsekretär der Wiener Konzerthausgesellschaft.[127] Dort setzte er sich vor allem für Gustav Mahlers Werk ein und freundete sich mit Leonard Bernstein an, dessen Schriften er ins Deutsche übersetzte. Im Rahmen seines kurzen Engagement bei der ÖVP freundete sich Peter Weiser auch mit Bundeskanzler Bruno Kreisky an. Beide trafen sich oft, um über Kunst, Politik und sonstige Themen zu plaudern. Immer wieder kam man auch auf das Thema Energie. Peter Weiser erinnert sich, wie ihm der Bundeskanzler bei einem ihrer Gespräche sagte:

> „‚Den Menschen Energiesparen beizubringen', sagte er, ‚ist die gleiche Kunst, wie aus Stroh Geld zu spinnen. Nur hat man kein Rumpelstilzchen, das einem dabei hilft.'"[128]

125 Weiser, Peter. Auf: Austria-Forum. https://austria-forum.org/af/AEIOU/Weiser,_Peter (1.5.2024).

126 Peter Wieser: Wien stark bewölkt. Wien, München, Zürich, New York 1982, 103.

127 Weiser, Peter. Auf: Austria-Forum. https://austria-forum.org/af/AEIOU/Weiser,_Peter (1.5.2024).

128 Peter Wieser. 1982, 185.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Als Leiter der Energieagentur sollte Peter Weiser Bewusstsein bei den ÖsterreicherInnen für das Energiesparen schaffen. Der Kulturmanager erfüllte seine Aufgabe mit einem solchen Können, dass er bis 1991, als er in Pension ging, der Leiter der Agentur blieb.[129] Auch Fritz Koppe blieb lange bei der Energieagentur, offensichtlich gab man ein gutes Rumpelstilzchen-Team ab, das mehrere Regierungen hielt.

Da der VKI als Vorreiter bei Energiefragen galt, verwundert es nicht, dass die Regierung bald die VerbraucherschützerInnen damit beauftragte, als VKI Aufklärungsarbeit in Fragen der Energienutzung im großen Stil zu voranzutreiben. Einen Höhepunkt dieser Arbeit stellte, unter Federführung Fritz Koppes,[130] das Verschicken von zwei Millionen Exemplaren eines vom VKI herausgegebenen und vom Bundeskanzleramt direkt finanzierten „Energiesparbuches" an die österreichischen Haushalte.[131]

Mit einer ersten umfangreichen Untersuchung zur Solar- und Warmwassertechnik, die der VKI 1981 in seinen Werkstätten und Labors unternahm, wurde Pionierarbeit geleistet. Fritz Koppe hat somit nicht nur der Konsumpolitik einen Stempel aufgedrückt, sondern auch die Energiepolitik maßgeblich mitgeprägt.

... und Skandale

Mit dem Ende der SPÖ-Alleinregierung 1983 und dem Ausscheiden Josef Staribachers nach dreizehn Jahren als Minister wanderte die außerordentliche Mitgliedschaft des Handelsministeriums beim VKI in ein neues Bundesministerium, nämlich in jenes für „Familie, Jugend und Konsumentenschutz". Doch war dies nicht die einzige Veränderung. Zuerst kam es 1983 zur Koalition der SPÖ mit der FPÖ. Und der Nachfolger von Josef Staribacher als Handelsminister wurde der FPÖ-Politiker Norbert Steger. Bei dieser politischen Konstellation war Fritz Koppe sicherlich darüber erleichtert, dass die Zuständigkeit für die Konsumpolitik in ein Ministerium wanderte, dessen Leitung von der SPÖ gestellt wurde. Im ersten Jahr war –bis 1984 – die engagierte Frauenrechtlerin Elfriede Karl, die zuvor Staatssekretärin für Familienpolitik und Frauenfragen war, zuständige Ministerin. Ihr folgte die ehemalige Lehrerin, engagierte Mitarbeiterin der „Kinderfreunde" und langjährige Vizebürgermeisterin und Kulturstadträtin Wiens Gertrude Fröhlich-Sandner nach.

Der KonsumentInnenschutz hatte zwar große Fortschritte gemacht, doch gab es nach wie vor viel zu tun, denn die Produktionsmethoden vieler Waren veränderten sich,

129 Kulturmanager Peter Weiser gestorben. In: Wiener Zeitung vom 12. März 2012. Auf: https://www.tagblatt-wienerzeitung.at/nachrichten/archiv/kulturpolitik/442985_Kulturmanager-Peter-Weiser-gestorben.html (1.5.2024).

130 Maria Mesner, Theodor Venus, Remigio Gazzari: Österreichische Wirtschaftspolitik 1970-2000. Endbericht. Jubiläumsfondsprojekt Nr. 11679. Wien 2008, 192.

131 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 24.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

die Märkte veränderten sich, und es trat „dank" einiger Skandale zutage, dass es einen wachsenden Aufholbedarf bei einem der Grundpfeiler des VerbraucherInnenschutzes gab, nämlich beim Gesundheitsschutz. Fritz Koppe, der pausenlos auf alle sich teilweise abgrundtief auftuenden Lücken in der Welt des Konsums hinwies, schrieb in einem Artikel im Wirtschaftsmagazin „Gewinn" 1986 Folgendes dazu: „Das Verlangen nach Gesundheitsschutz ist noch viel ausgeprägter, die Unsicherheit auf diesem Gebiet aber noch viel größer."[132] Die Unsicherheit wurde vor allem im Nahrungsmittelhandel sichtbar, ausgelöst durch den Weinskandal und den Fleischskandal.

In Wagram bei Wien hatte der Chemiker Otto Nadrasky an einem Verfahren gearbeitet, um säuerlichen Wein in einen vermeintlich geschmackvollen Qualitätstropfen zu verwandeln. Dafür mengte er diesem Diethylenglykol bei. In der Folge sollte der Chemiker in den Medien als das Superhirn des Weinskandals bezeichnet werden.[133] Das Verfahren war anfangs vor allem im nördlichen Burgenland beliebt. Fast alle WinzerInnen griffen auf Glykol zurück, um ihren Wein reif für den deutschen Markt zu machen, wo man lieber süßlichen als sauren Wein trank. Da es sich bei Glykol – einem künstlichen Alkohol, der auch als Frostschutzmittel Verwendung findet – nicht eindeutig um ein lebensgefährliches Gift handelt, untersuchten die zuständigen Behörden die Weine auch nicht auf diese Art von „Verpantschung". Die Sache kam erst zutage, als ein Weinbauer aus dem burgenländischen Seewinkel seine Kosten für den Ankauf großer Mengen Glykol steuerlich – also als Teil der Produktion – absetzen wollte. Wozu braucht man in der Produktion so viel Glykol, war da die berechtigte Nachfrage. Die Tatsache, dass Wein gepantscht wird, ist so alt wie die Weinproduktion selbst. Als die Behörden jedoch auf das neue Verfahren aufmerksam gemacht wurden,[134] ging man der Sache nach und gelangte zu einer erschreckenden Erkenntnis. Fast alle kontrollierten Weinbauern hatten ihrem Wein größere Mengen Glykol beigemengt. In letztlich über 800 österreichischen Weinen war Glykol nachweisbar, teils in lebensgefährlichen Mengen, wie man damals annahm. Dass Glykol nicht so lebensgefährlich ist, wie es vermutet wurde, war eine spätere Erkenntnis. Auf die Entdeckung des Pantsch-Skandals folgten Hunderte Anzeigen, Dutzende Strafanträge, 21 Anklagen und mehrere Verurteilungen zu Haftstrafen. Ein Winzer und ein Kellerinspektor im Burgenland verübten Selbstmord.[135]

---

132 Fritz Koppe: Konsumentenschutz. In: Gewinn Nr. 1, 1986, 76.

133 Sebastian Pumberger: Na dann – Prost!. In: Der Standard vom 4. April 2015. Auf: https://www.derstandard.at/story/2000013869587/na-dann-prost (1.1.2024).

134 Peter Moser: Der Weinskandal in Österreich und seine Folgen. 35 Jahre Falstaff: Ein Rückblick auf den größten Skandal der heimischen Weinbau-Geschichte. In: Falstaff Jubiläumsausgabe 2015. Auf: https://www.falstaff.com/at/news/der-weinskandal-in-oesterreich-und-seine-folgen (1.1.2024).

135 Sebastian Pumberger: Na dann – Prost!. In: Der Standard vom 4. April 2015. Auf: https://www.derstandard.at/story/2000013869587/na-dann-prost (1.1.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Am deutschen Markt kam es zu einem Schneeballeffekt, der dazu führte, dass der Bundeskanzler der BRD, Helmut Kohl, von „Verbrechern, die hier am Werk waren“[136] sprach. In Deutschland wurde der größte Weinhändler Pieroth mit weltweit drei Millionen KundInnen verdächtigt, den eigenen Wein mit dem vermeintlich „guten“ österreichischen Wein gepantscht zu haben.[137]

Die Folgen des Weinskandals hatte auch Fritz Koppe zu tragen, denn er hatte

> „das zweifelhafte Vergnügen […], dass nach dem eigentlichen Weinskandal die Frage war, wie geht's weiter, und daraufhin ist also das österreichische Weingesetz gemacht worden und dann hatte ich, also als – ich will nicht sagen ‚Abstinenzler', aber bestimmt kein Weinfachmann – das zweifelhafte Vergnügen, von der Arbeiterkammer delegiert, in diese Auseinandersetzungen um das Weingesetz hineinzugehen und bestimmte Fragen ‚Was ist erlaubt, was ist verboten, usw.' dort zu behandeln, gesetzlich zu fixieren […].“[138]

Abgesehen davon wurde der KonsumentInnenschutz ab 1985 fixer Bestandteil der Weingesetze, die bis dahin nur die Abläufe in Produktion und Handel berücksichtigt hatten,[139] und das neue Weingesetz wurde eines der strengsten der Welt. Die WinzerInnen waren mit dieser Entwicklung gar nicht einverstanden, und es kam zu größeren Demonstrationen mit Tausenden TeilnehmerInnen.[140]

1987, als die SPÖ gemeinsam mit der ÖVP seit bereits einem Jahr die Regierung stellte, kürzte die nun zuständige ÖVP-Ministerin Marilies Flemming den Beitrag für den VKI, was eine Einschränkung der Beratungstätigkeit mit sich zog. War bis 1983 eine enge Zusammenarbeit zwischen VKI und Ministerium Alltag, so kam es danach immer wieder zu offenen Konflikten. Im Zuge der Veröffentlichungen der Waschmitteltests im Jahr 1987 forderte schließlich die Ministerin sogar Fritz Koppes Absetzung.

Nun hieß es sparen. Es wurde die Geräteausstellung im Münchnerhof eingestellt, und die Beratung vor Ort wurde durch Telefonberatung ersetzt. Der VKI hatte 1987 keine einfache Zeit. Auf der einen Seite hatte die „Persil“-Geschichte für Unruhe gesorgt, auf der anderen Seite gab es nach 17 Jahren erstmals wieder keine/n sozialdemokratische/n „KonsumentenministerIn“.

---

136 Saure Trauben, süße Sünden. In: Die Zeit. Nr. 32 vom 2. August 1985. Auf: https://www.zeit.de/1985/32/saure-trauben-suesse-suenden/komplettansicht (1.1.2024).

137 Irene Mayer-List: Die Tricks der Weinmischer. In: Die Zeit. Nr. 34 vom 16. August 1985. Auf: https://www.zeit.de/1985/34/die-tricks-der-weinmischer/komplettansicht (1.1.2024).

138 Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe. 2008 (Transkription), 19.

139 Philippe Crapouse: Katharsis oder Katalysator? Wie der österreichische Weinbau aus der Krise kam und welche Rolle der Weinskandal 1985 dabei spielte (Diplomarbeit). Wien 2010, 93 f.

140 Peter Moser: Der Weinskandal in Österreich und seine Folgen. 35 Jahre Falstaff: Ein Rückblick auf den größten Skandal der heimischen Weinbau-Geschichte. In: Falstaff Jubiläumsausgabe 2015. Auf: https://www.falstaff.com/at/news/der-weinskandal-in-oesterreich-und-seine-folgen (1.1.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Im nun wieder ÖVP-geführten Ministerium wollte man keinen „Vatikan" für KonsumentInnenschutz fördern und noch weniger einen Papst für KonsumentInnenfragen dulden. So viel Macht und Eigensinn waren dann doch für die Partei der Wirtschaftstreibenden inakzeptabel. Was zuerst einer ausweglosen Situation glich, wurde bald jedoch eine neue Form einer durchaus konstruktiven Zusammenarbeit. Der VKI war schließlich eine Einrichtung der Sozialpartner. Auch die Interessen der Wirtschaft und des Handels wurden vorbildhaft vertreten und gewahrt. Denn der VKI schützte vor unlauterem Wettbewerb, vor Entwicklungen, die langfristig auch der Wirtschaft schaden.

Das Begraben des Kriegsbeils zwischen der ÖVP-Ministerin und dem SPÖ-Geschäftsführer des VKI fand sogar vor laufender Fernsehkamera statt, wie sich Fritz Koppe erinnerte:

> „Walter Schiejok organisierte in seiner Fernsehsendung ‚Argumente' eine Live-Diskussion über das Waschmittelthema […]. Flemming und ich waren eingeladen. Wir konnten uns natürlich behaupten. Flemming ließ sich während der Sendung von mir beraten. Nach der Sendung schlug die Ministerin vor, das umweltschonendste Waschmittel auszuzeichnen. Sie wollte von mir spontan wissen, nach welchen Kriterien ein solches Zeichen zu vergeben wäre. Ich machte sie darauf aufmerksam, dass das umweltschonendste Waschmittel reines Wasser wäre, allerdings wäre dessen Waschleistung unbefriedigend. Man würde also für ein solches Zeichen eine Kombination von Umweltverträglichkeit und Leistung eines Produkts benötigen."[141]

Es vergingen einige Monate, und Dr. Marilies Flemming lud zu einer Presskonferenz. „Sie stellte Hundertwasser vor, der ein Umweltzeichen entwickelt hatte und mich als gewissermaßen Autor des Umweltzeichens."[142] 1990 schloss der VKI mit dem Ministerium einen Werkvertrag, um für dieses Umweltzeichen die Kriterien auszuarbeiten und die Untersuchungen durchzuführen. Der Werkvertrag bedeutete auch, dass seitens des Ministeriums wieder mehr Finanzmittel zur Verfügung gestellt wurden.

Einen wohlwollenderen Blick der Ministerin auf ihn dürfte Fritz Koppe auch einem ihrer Abteilungsleiter, Dr. Gottfried Mayer, verdanken. Gottfried Mayer zählte in Österreich von 1980er-Jahren bis Anfang der 2000er-Jahre zu den Vordenkern des KonsumentInnenschutzes und hat diesen als wichtigster zuständiger Beamter maßgeblich vorangetrieben. Begonnen hatte er damit 1981 im Handelsministerium mit der Leitung der Abteilung „Preis- und Konsumentenpolitik" geleitet und war schließlich mit seiner Abteilung in das neue Ministerium gewandert. Der zuvor am „Dr. Karl Renner Institut", also an der politischen Akademie der SPÖ, und als Leiter der Volkshochschule Purkersdorf tätige Volksbildner, der Geschichte, Jus, Germanistik und Psychologie auch

141 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 31 f.
142 Ebda, 32.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

in Belgien und Frankreich studiert hatte, setzte sich also schon seit zehn Jahren für den KonsumentInnenschutz ein, und wusste somit um die Bedeutung Fritz Koppes für diesen mehr als Bescheid.[143] Seine Interventionen sicherte immer wieder die Finanzierungen des VKI seitens der Regierung.[144] 2000 wechselte Gottfried Mayer ins Justizministerium, wo er Sektionschef der Konsumentenschutzsektion wurde und „an der Gesetzwerdung aller maßgeblichen Novellen des KSchG mitgewirkt"[145] hat. 2002 wurde er von dem von der FPÖ aufgestellten Justizminister Dieter Böhmdorfer in den Vorruhestand geschickt, seitens der SPÖ wurde vermutet, dass es sich dabei um eine „politische Säuberung" gehandelt hat.[146]

Rechtzeitig zu seinem 30-jährigen Bestehen stellte sich der VKI 1990 auch neu auf. Man wollte nun gegen Bezahlung, unabhängig vom Mitgliedsbeitrag durch das zuständige Ministerium, Tests für die Institutionen der Republik durchführen. Bisher war man der Meinung gewesen, dass diese Tätigkeit, also das Testen für Ministerien, im Rahmen der Mitgliedschaft gedeckt sei. Wegen des neuen Geschäftsmodells beschloss die Generalversammlung, drei Jahre vor Fritz Koppes Pensionierung, dass die Geschäftsführung eine Verstärkung erhalten sollte. Die bisherige Geschäftsführung war demnach für die Organisation, das Inhaltliche zuständig, die Verstärkung für die kaufmännischen Fragen. Der erste zweite Geschäftsführer neben Fritz Koppe wurde im Februar 1992 Dr. Martin Prohaska. 1993 trat Dr. Eva Preiß als Obfrau zurück, ihr Nachfolger wurde Ing. Harald Ettl. Kurz zuvor war auch Ing.in Margarete Zotter in den Ruhestand gegangen. Die „alte" Garde, die seit bald zwanzig Jahren die Geschicke des Vereins gelenkt hatte, kam langsam ins Rentenalter.

Zugleich kamen wieder größere finanzielle Probleme auf den VKI zu, da die Landwirtschaftskammer ihren Mitgliedsbeitrag von 4,5 Millionen Schilling auf 1,75 Millionen kürzte. Trotz der folgenden notwendigen Sparmaßnahmen konnte die Modernisierung der EDV im VKI durchgeführt werden.

In den Jahren vor der Pensionierung Fritz Koppes, die auch für den VKI recht turbulent waren, kam es zu einem weiteren großen Skandal, der die Lücken des KonsumentInnenschutzes offenlegte. Dass es trotz der Gesetzeslage im Bereich Lebensmittel,

143 J. Baum: Festschrift für einen großen Purkersdorfer: Gottfried Mayer vom 30.7.2004. Auf: Purkersdorf online. https://www.purkersdorf-online.at/allgem/_aktuell.php3?art=717 (1.1.2025).

144 Sozialministerium: Mit Gottfried Mayer verliert die Konsumentenpolitik einen Vordenker und Humanisten. OTS0040 vom 15.6.2020. Auf: OTS. https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20200615_OTS0040/sozialministerium-mit-gottfried-mayer-verliert-die-konsumentenpolitik-einen-vordenker-und-humanisten (1.1.2025).

145 Info: Manz-KSchG-Kommentar. Auf: Verein für Konsumenteninformation. Auf: https://verbraucherrecht.at/info-manz-kschg-kommentar/552 (1.1.2025).

146 Pressedienst der SPÖ: Maier spricht von "politischen Säuberungen im Justizministerium". OTS0127 OTW0127 vom 25.9.2002. Auf: OTS. https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20020925_OTS0127/maier-spricht-von-politischen-saeuberungen-im-justizministerium (1.1.2025).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Lebensmittelkennzeichnung und KonsumentInnenschutz zum fast rechtlich abgesicherten Betrug an den VerbraucherInnen kommen konnte, zeigte 1993 der sogenannte Fleischskandal knapp zehn Jahre nach dem Weinskandal.

In Innsbruck nahm das Marktamt in allen Supermärkten der Stadt Fleischproben vor. Von den 500 untersuchten Proben stellten sich 293 als verdorbene Ware heraus. Der Skandal erweckte bald internationale Aufmerksamkeit, und im deutschen Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" konnte man lesen: „Jetzt stinkt es landesweit in Supermärkten. Schmankerln wie Geselchtes und Beinfleisch, Extrawurst und Bauernspeck sind in Verruf geraten. Nach der Affäre mit glykolverpanschtem Wein Mitte der achtziger Jahre erbebt Österreich nun unter einem Fleischskandal, dessen Details Bürgern und Gästen die Lust am Braten vergällen."[147]

Was war geschehen? Das Ablaufdatum stimmte, das Fleisch war vorschriftsmäßig verpackt. Geschehen war, dass die Ware umgepackt wurde, was nicht gesetzeswidrig war, solange sie nicht „nachweislich verdorben" war.[148] Doch war sie, laut Marktamt, also dem Amt für Lebensmittelprüfung, verdorben, und zwar oft in einem Grad, der annehmen ließ, dass das Fleisch schon vor dem Umpacken alles andere als genießbar war. Das somit illegale Vorgehen war von den Angestellten der Supermarkt-Ketten durchgeführt worden. Um diese zu erreichen, um zu verstehen, wie organisierter Betrug in diesem Ausmaß durchgezogen werden konnte – mehr oder minder alle Ketten waren betroffen –, richtete die AK eine Kummer-Nummer ein. Viele der anrufenden Angestellten berichteten dann, wie sie, meist unter der Drohung, gekündigt zu werden, die meist schon verdorbene Ware umgepackt haben.

In Österreich wird viel Fleisch konsumiert, und alleine im Jahr 1993 verzehrte jede/r ÖsterreicherIn im Schnitt 60 Kilogramm Fleisch, und gab dafür 14 Milliarden Schilling aus,[149] was 2025 mehr als zwei Milliarden Euro ausmacht.[150] Trotz des Skandals musste der VKI noch im Oktober 1994 feststellen, dass nach wie vor ein Drittel der Fleischproben ungenießbar war.[151]

Als letzter großer Auftrag unter der Leitung Fritz Koppes sollte der VKI 1994 all jene Lebensmittel, die das AMA-Gütesiegel trugen, darauf überprüfen, ob das Gütezeichen auch tatsächlich die Qualität des Produkts garantierte. Die bereits zuvor erwähnte AMA, die „Agrarmarkt Austria", war 1993 gegründet worden und ähnlich sozialpartnerschaftlich aufgebaut wie der VKI. Das Gütezeichen der AMA zeichnete und zeichnet noch heute Lebensmittel aus, bei denen die volle „Gewährleistung von

147 Maden im Leberkäs. In: Der Spiegel Nr. 30, 1993. Auf: Der Spiegel. https://www.spiegel.de/politik/maden-im-leberkaes-a-9b86a016-0002-0001-0000-000013691072 (14.9.2025).

148 Ebda.

149 Ins Fleisch geschnitten. In: Konsument, Oktober 1994, 5.

150 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

151 Ins Fleisch geschnitten. In: Konsument, Oktober 1994, 7.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Sicherheit, Qualität und Nachvollziehbarkeit der Herkunft bei Lebensmitteln und ihren Ausgangsprodukten“[152] bestehen sollte.

Doch nicht nur das Umpacken von Nahrungsmitteln in Supermärkten beschäftigte den VKI. 1993 war Fritz Koppes Fazit zur KonsumentInnenpolitik in Österreich: „So hoch entwickelt der Konsumentenschutz in Österreich beim Kauf von Waren ist, so entwicklungsbedürftig ist er bei Dienstleistungen. Versicherungen, Banken, aber auch Reisebüros gegenüber ist der Konsument, wenn er sich benachteiligt fühlt, heute noch allzuoft eher Bittsteller als ein durch Gesetz bei der Durchsetzung seiner Ansprüche abgesicherter Partner.“[153]

Um ihnen zumindest einen Überblick über die vorhandenen rechtlichen Möglichkeiten zu bieten, wurde für die KonsumentInnen die „Konsumentenrecht-Entscheidungssammlung“ (KRES) herausgegeben. Die KRES, eine seit 1996 teilweise über die Internetseite des VKI abrufbare Sammlung umfasst die Ergebnisse aller Prozesse, welche die Rechtsabteilung des VKI für die KonsumentInnen ausgefochten hat, im Schnitt 250 bis 300 pro Jahr, und wird vom MANZ-Verlag, der auf juristische Literatur spezialisiert ist, vertrieben.[154]

Im Ruhestand?

Ein Jahr bevor Fritz Koppe in Pension ging, erschien im NEWS-Magazin vom 14. Oktober 1993 ein Ranking. In diesem 1992 von Wolfgang Fellner gegründeten Magazin – eines der ersten in Europa, das zur Gänze am Computer gesetzt wurde – erschienen regelmäßig alle Arten von Rankings, so wurden die reichsten ÖsterreicherInnen, die besten Schulen gerankt und im Oktober 1993 „Die 500 wichtigsten Österreicher“. Fritz Koppe befand sich unter den Auserkorenen der „rot-weiß-roten Hall of Fame“ auf Platz 322, am Platz vor der Kunsthändlerin Agnes Husslein und nach dem Stararchitektenkollektiv Coop Himmelb(l)au von Wolf D. Prix, Helmut Swiczinsky und Michael Holzer.[155]

Dass er einer der wichtigsten 500 ÖsterreicherInnen war und kurz vor der Pension stand, sah Fritz Koppe als Anlass, mit einem seiner großen Anliegen an die Öffentlichkeit zu gehen. Sein letzter großer Kampf als Geschäftsführer des VKI und AK-Mitarbeiter galt der Unfallverhütung. Er wurde nicht müde, permanent darauf hinzuweisen, dass es bei 3.000 Unfalltoten jährlich galt, aktiv zu werden. Dank Arbeitsinspektorat fanden nicht einmal 10 % der tödlichen Unfälle am Arbeitsplatz statt. Viele tödliche Unfälle

152 Richtlinien, Presse und Marktinfo. Auf: AMA Marketing. https://b2b.amainfo.at/de-at (1.1.2024).

153 Fritz Koppe: Warum heuer die Konsumentenpolitik in Bewegung kommt. In: Gewinn. 2/1993, 161.

154 Info: KRES bei Manz. Auf: Verein für Konsumenteninformation. Auf: https://verbraucherrecht.at/info-kres-bei-manz/554 (1.1.2025).

155 Die 500 wichtigsten Österreicher. In: NEWS vom 14. Oktober 1993, 2.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

ereigneten sich im Autoverkehr, doch die meisten Todesopfer, über 50 %, forderten Unfälle im Haushalt und in der Freizeit.

> „Das müßte nicht so sein. Es ist keineswegs so, dass die Arbeit am Herd mehr Unfälle verursachen muß als die Arbeit im Stahlwerk. Und es ist keineswegs so, dass Rollschuhe eher zu einem Unfall führen müssen als ein PKW mit 100 PS."[156]

Mangelnde Aufklärungsarbeit, das Fehlen einer noch einzurichtenden Unfallverhütungsstelle und die säumige Verlautbarung des Produktionssicherheitsgesetzes waren laut Koppe an dieser Situation schuld. In den vielen Interviews, die er rund um seine Pensionierung gab, wies er auf diesen Missstand hin, er nützte das Interesse der Medien rund um seinen bevorstehenden Ruhestand förmlich für die Sache der Unfallverhütung aus.

In den letzten Tagen vor Pensionsantritt gab Fritz Koppe ein Interview nach dem anderen. Auf die Frage, was er als seinen größten Erfolg verbuche, antwortete er im Mittagsjournal, der Nachrichtensendung vom öffentlich-rechtlichen Radiosender Ö1, am 28. Dezember 1994: „Nun, am meisten freut mich, dass aus dem Testmagazin ‚Konsument', das ich seinerzeit einmal, lang ist's her, vorschlagen durfte, inzwischen eine international angesehene Konsumentenzeitschrift geworden ist, d. h. der Konsument hat durch uns eine Stimme bekommen und die wird gehört."[157] In dem Interview mit Herbert Hutar sagte Fritz Koppe weiters: Was „heute im Vordergrund ist, ist Gesundheitsschutz, ist der Kampf gegen, na sagen wir ruhig – Sauereien. Gegen Dinge, die also einfach als unfair empfunden werden, am legistischen Gebiet, gegen Umweltschmäh, gegen irreführende Werbung." Auch eine Novellierung des Konsumentenschutzgesetzes stünde an, um das Rücktrittsrecht, Fragen der Garantie und eine einmonatige Überlegungsfrist bei Anlageverträgen zu regeln. Das gesamte Jahr 1994 über und auch bei den letzten Interviews vor der Pensionierung gab er zum Ausdruck, dass er äußerst irritiert sei, dass „im gegenwärtigen Koalitionsabkommen, also im Programm der gegenwärtigen Bundesregierung […] zum ersten Mal seit 1971 kein Konsumentenschutz"[158] vorkam. Es handelte sich bei dieser Regierung um eine Koalitionsregierung zwischen SPÖ und ÖVP unter Bundeskanzler Franz Vranitzky. Dabei war wieder eine Sozialdemokratin für den KonsumentInnenschutz zuständig, nämlich die Bundesministerin für Gesundheit und Konsumentenschutz Christa Krammer.

In Ö2, Radio Wien, beantwortete Fritz Koppe am 28. Dezember die Frage, ob er sich auf den Ruhestand freue, folgendermaßen:

---

156 Fritz Koppe: Produktsicherheit – ein öffentliches Interesse. In: Gemeinwirtschaft. Nr. 5. Oktober 1994, 21.

157 Mittagsjournal vom 28. Dezember 1994, ORF, Ö1. Auf: Österreichische Mediathek. https://www.mediathek.at/atom/11619307-32D-0019C-00000774-11613032 (1.10.2024).

158 Ebda.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„Teils, teils. Auf der einen Seite ist es sicher schön, einige Dinge zu machen, für die man nie Zeit gefunden hat, vom ordentlichen Englischlernen bis ein bißchen turnen oder was es immer an so schönen Dingen gibt, auf der anderen Seite ist es natürlich eine gewisse Befriedigung, wenn man erlebt, dass man anderen Menschen helfen kann, und das bleibt bis zu einem gewissen Grad natürlich auch einem Privatmenschen übrig als Aufgabe, aber in starken Institutionen ist es natürlich viel leichter und viel effizienter."[159]

Als Fritz Koppe Ende 1994, also im Alter von 65 Jahren und nach 36 Jahren Arbeit für die AK in Pension ging und seine Arbeit als Geschäftsführer des VKI und als Leiter der konsumpolitischen Abteilung in der Wiener AK niederlegte, kehrte er dem VerbraucherInnenschutz dennoch noch lange nicht den Rücken. So blieb er dem „Consumer Consultative Committee" der EFTA als Vizevorsitzender erhalten und erklärte JournalistInnen „schmunzelnd", dass er „weiterhin das Recht auf eine Meinung zu aktuellen Fragen"[160] habe. 1994 befasste sich die EFTA-CCC mit Lebensmittelfarbe, dem Zugang zum Rechtswesen und die Zusammenarbeit mit der Europäischen Kommission.[161] Fritz Koppe konnte wohl deshalb noch über die Zeit des Austritts Österreichs aus der EFTA und des Beitritts zur Europäischen Gemeinschaft am 31. Dezember 1994 in diesem Gremium verbleiben, weil die EG und einige EFTA-Staaten 1994 den europäischen Wirtschaftsraum schufen, um die wirtschaftliche Zusammenarbeit zu vereinfachen und zu verdichten. Die Vernetzung auf europäischer Ebene war Fritz Koppe schon lange ein großes Anliegen, diesbezüglich hatte er den VKI über Jahre gut auf den EG Beitritt vorbereitet.[162]

Fritz Koppes Nachfolger beim VKI war sein langjähriger Mitstreiter Hannes Spitalsky. Erster zweiter Geschäftsführer blieb Dr. Martin Prohaska. Fritz Koppes Nachfolger in der AK war Dr. Harald Glatz, ein Jurist und Politologe, der zuvor, in der Nachfolge von Paul Blau, die Umweltabteilung der AK geleitet hatte. 2001 wurde Harald Glatz Obmann des VKI.

Der VKI kämpfte, als ihn Fritz Koppe verließ, mit einigen Schwierigkeiten. Der scheidende Geschäftsführer zählte diese „Krisenzeichen", wie er sie nannte, in seinem letzten internen Informationsblatt „vkintern" vom 14. November 1994 auf. Vor allem die Mitglieder des VKI, die Sozialpartner, sorgten demnach für Kopfzerbrechen. Die Landwirtschaftskammer hatte ihre Beiträge schon vor längerer Zeit gekürzt. In der Bundeswirtschaftskammer forderten vor allem die VertreterInnen der Banken und Versicherungen den Austritt aus dem VKI, der mit seinem als „Sparschweintest" titulierten

159 Sendung Querstadtein vom 28. Dezember 1994, ORF, Ö2, Radio Wien.

160 Neue Zeit vom 23. Dezember 1994, 24.

161 European free trade association (Hg.): EFTA. Thirty-fifth annual Report. Genf 1995, 42.

162 Dipl. Ing. Hannes Spitalksy: Der Verein für Konsumenteninformation in der Europäischen Union. Arbeitspapier vom 29. März 1994. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Vorlass Fritz Koppe.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Girokonto-Kostenvergleich die hohen Kosten des Sparens angeprangert hatte. Und die Lebensmittelindustrie war nicht zum ersten Mal über die Fleischtests und vor allem über die weitreichende mediale Veröffentlichung der Testergebnisse verärgert.

Im ÖGB äußerten – jedoch ohne, dass es deshalb eine Änderung der Haltung der Gewerkschaft gegenüber dem VKI gegeben hätte – unterschiedliche Gruppen von ArbeitnehmerInnen ihren Unmut. Die Bankangestellten beschwerten sich, dass der Girokonten-Vergleich zu Konflikten mit unzufriedenen KundInnen geführt habe, die Versicherungsangestellten, dass das neue Versicherungsvertragsgesetz Einbußen bei den Provisionen gebracht hätte. Den LebensmittelarbeiterInnen missfielen die Fleischtests und Postangestellte befürchteten gar, berichtete Fritz Koppe, dass der VKI die Privatisierung der Post befürworte.[163]

Selbst in der AK fragten sich, laut Fritz Koppe, einige, ob die 1960 „vorgenommene Ausgliederung der Einkaufsberatung aus dem Arbeitsbereich der Kammer und deren Übertragung an den VKI nicht vielleicht ein Fehler war – und wenn es einer war, ob man ihn rückgängig machen [sollte]".[164]

Was die Mitgliedschaft der Republik betraf, so stimmte es Fritz Koppe nachdenklich, dass der KonsumentInnenschutz erstmals seit 1971 als eigener Punkt im Regierungsprogramm fehlte.

Fritz Koppe zählte in seinem letzten „vkintern" jedoch nicht nur die Krisenzeichen auf, sondern nützte die Gelegenheit, um auf die Erfolgsstory des VKI hinzuweisen, die vor allem darin bestand, dass der Verein vielen Menschen nachweislich im Alltag geholfen und massiv zur Verbesserung der Lebensqualität beigetragen hat. Fritz Koppe ließ die Zahlen sprechen: Der VKI hatte in den letzten Jahren eine so vorzügliche Arbeit geleistet, dass 1994 10.000 AbonnentInnen die Zeitschrift „Konsument" bezogen. Weiters hatten die wesentlichsten Anliegen und Informationen des VKI über die vor allem von Fritz Koppe aufgebauten Medienkanäle schätzungsweise 80 % der österreichischen Bevölkerung erreicht. Mit dieser Präsenz zählte der VKI zu den Garanten der Grundrechte der KonsumentInnen, wie sie einst von John F. Kennedy erstmals formuliert und von der UNO in einer ebenfalls von Österreich unterstützten Resolution angenommen wurden.[165]

Als letzte zentrale Botschaft gab Fritz Koppe seinen KollegInnen folgende Worte, die wohl zugleich an die Sozialpartner gerichtet waren, mit:

> „Der VKI ist nicht Selbstzweck. Der VKI ist heute ein Machtfaktor. Darauf beruht seine Überlebenschance. Er wurde dies aber nicht nur durch Tests und Marktübersichten. Er erfüllt auch eine gesellschaftliche Aufgabe. […] Der VKI wurde in Österreich […] zur Stimme der

163 Fritz Koppe: Bestandaufnahme. In: vkintern. Nr. 14. November 1994, 2.

164 Ebda, 3.

165 Ebda, 3–4.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

> Konsumenten und der Bemühung um Konsumentenrechte. Er hat in den Interessensverbänden und im Ministerium Bundesgenossen und Vorkämpfer, aber ohne ihn, ohne seine Initiative, und ohne seine mahnende Stimme, wäre dieser Prozeß nie in Gang gekommen. Das weiß man. Darauf beruht unser Image. Es bedarf der Pflege."[166]

Nur nach drei Jahren Pensionistendasein wurde Fritz Koppe 1997 Konsumentensprecher des sozialdemokratischen „Pensionistenverbandes Österreichs", kurz PVÖ,[167] und in dieser Funktion ebenfalls Mitglied von dessen Vorstand. Der PVÖ, der 1949 als „Verband der Arbeiter-, Unfall-, Landarbeiterrentner und Gemeindebefürsorgten Österreichs" gegründet wurde, war 2004 mit seinen über 385.000 Mitgliedern in über 1.700 Ortsgruppen der größte SeniorInnenverband Österreichs.[168] Bei den Vorstandssitzungen muss es ein wenig zugegangen sein wie in einer Ministerratssitzungen, waren doch viele Anwesende ehemalige Regierungsmitglieder. So waren der ehemalige Innenminister Karl Blecha Präsident, die ehemalige Kulturministerin Hilde Hawlicek, eine Freundin Karl Blechas aus den Tagen des „Verbandes Sozialistischer Mittelschüler", Vizepräsidentin, der ehemalige Finanzminister Rudolf Edlinger Landesvorsitzender Wiens, der ehemalige Sozialminister Josef Hesoun Vorsitzender der Sozialkommission.[169]

Fritz Koppe ließ nicht sehr lange auf sich warten, bevor er mit einer der größten Mitgliederorganisationen Österreichs in den Kampf für den VerbraucherInnenschutz, insbesondere älterer Menschen, zog. So fand im März 1998 im Nationalrat eine Enquete zum Thema „Seniorengerechte Novellierung des Konsumentenschutzgesetzes" statt. Parlamentsabgeordnete, BeamtInnen und VertreterInnen aus der Wirtschaft und der PensionistInnenverbände diskutierten gemeinsam, wie der KonsumentInnenschutz für PensionistInnen verbessert werden konnte. Die Parlamentskorrespondenz vom 27. März berichtete folgendermaßen über Fritz Koppes Intervention:

> „Dr. Fritz KOPPE, Österreichischer Seniorenrat, brachte Anregungen zu einer Weiterentwicklung des Konsumentenschutzes aus der Sicht älterer Menschen. Als eines der vordringlichsten Anliegen bezeichnete er dabei die Beseitigung der Ausnahme vom Rücktrittsrecht nach § 3 Konsumentenschutzgesetz bei Vertragsabschlüssen auf Messen und ähnlichen Veranstaltungen. Die nächste Novelle sollte seiner Meinung nach auch dem häufigsten Beschwerdegrund, nämlich den Produkt- und Dienstleistungsmängeln, Rechnung tragen. […] Koppe forderte weiters eine Einbeziehung der Finanzdienstleistungen in den Geltungsbereich des Konsumentenschutzgesetzes sowie das Verbot von als Gewinnspiele getarnten Werbemassnahmen. Eine entscheidende Frage der Weiterentwicklung des Konsumentenschutzes stellte für ihn

166 Ebda, 4.
167 Andreas Wohlmuth: 60 Jahre Pensionistenverband Österreich. Wien 2009, 42.
168 Katharina Klee: Preispolizei unterwegs. In: Solidarität. Heft 873, Oktober 2004, 16.
169 Gerhard Walter. 2003, 244.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

auch die Bereitstellung eines Systems kostenfreier Rechtsdurchsetzung in den alltäglichen Konsumentenfallen dar.“[170]

1999 richtete der PVÖ unter seinem neuen Präsidenten Karl Blecha ein Notruf-Telefon für SeniorInnen in Pflegeheimen ein und Fritz Koppe übernahm die Leitung der Arbeitsgruppe.[171]

Eine Forderung, die leider immer wieder gestellt werden musste, war, dass man die Pensionen an die Teuerungen anpassen sollte.[172] Da im Februar 2000 die SPÖ erstmals seit 1970 aus der Regierung schied, weil der nun ehemalige Koalitionspartner ÖVP mit der rechtspopulistischen FPÖ eine Regierung bildete, die eindeutig neoliberale Ziele und den Abbau des Sozialstaates verfolgte, wurde diese Forderung bald ein Kampfruf gegen die schwarz-blaue Regierung. Denn die „neue Regierung macht kein Hehl daraus, dass Österreichs Pensionisten jene Gruppe sein wird, die am stärksten geschröpft wird“.[173] Karl Blecha sprach vom „Pensionsraub“, es kam zu zahlreichen Protestmaßnahmen des PVÖ.[174]

Neben den Protesten informierte der PVÖ die Öffentlichkeit regelmäßig über Probleme und Anliegen. Und Fritz Koppe gab wieder Pressekonferenzen. So am 5. September 2002, als er gemeinsam mit Karl Blecha und dem SPÖ-Justizsprecher Hannes Jarolim im Parlament eine Pressekonferenz der SPÖ zur Lage der „Heimbewohner“ bestritt.[175] Es gab zu diesem Zeitpunkt keine befriedigende Qualitätskontrolle der Pensionistenheime, derer es damals 700 gab.[176] In gleicher Besetzung erfolgte ebenfalls eine Pressekonferenz am 29. Mai 2006 zum Lebensmittelrecht, diesmal lud der SPÖ-Parlamentsklub in das Café Landtmann.[177]

---

170 Parlamentskorrespondenz Nr. 190 vom 27. März 1998. Auf: Parlament Österreich. https://www.parlament.gv.at/aktuelles/pk/jahr_1998/pk0190 (1.2.2024).

171 Blecha: Bundespflegeheimgesetz könnte längst in Kraft sein. Auf: BIZEPS – Zentrum für Selbstbestimmtes Leben. https://www.bizeps.or.at/blecha-bundespflegeheimgesetz-koennte-laengst-in-kraft-sein/ (1.1.2024).

172 Dr. Fritz Koppe: Warum … In: Zeit zum Leben. Magazin der Kronen-Zeitung vom 20. Dezember 2000, 16.

173 Andreas Wohlmuth. 2009, 47.

174 Ebda.

175 Pressedienst der SPÖ: Morgen Donnerstag: Blecha/Koppe/Jarolim – Pressekonferenz. OTS0037 OTW0037 vom 4. September 2002. Auf: OTS. https://www.ots.at/amp/pr/OTS_20020904_OTS0037/ (1.1.2024).

176 Dr. Fritz Koppe. o. D. [nach 1995], 37.

177 SPÖ-Parlamentsklub: Morgen Montag, 29. Mai: Blecha/Jarolim/Koppe – Pressekonferenz um 10.30 Uhr. OTS0017 OTW0017 vom 28. Mai 2006, Auf: OTS. https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20060528_OTS0017/morgen-montag-29-mai-blechajarolimkoppe-pressekonferenz-um-1030-uhr (1.2.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Und weil allein Pressekonferenzen zu halten, zu wenig war, schrieb Fritz Koppe weiterhin regelmäßig für Zeitungen. Er erhielt ab 2000 sogar die Gelegenheit, regelmäßig eine eigene Kolumne in der Beilage von einer der auflagenstärksten Zeitungen Österreichs zu verfassen. Im März 2000, also ein Jahr nach der Bildung von „Schwarz-Blau", brachte das Boulevardblatt „Kronen-Zeitung" die Nr. 0 ihres Magazins „Zeit zum Leben" heraus. Die Zielgruppe waren PensionistInnen. Der Herausgeber Mediaprint gab an, mit einer Auflage von einer Million Exemplaren zu starten, was eine Reichweite von drei Millionen LeserInnen darstellte.[178] Dr. Fritz Koppe verfasste von Anfang an eine KonsumentInnenschutz-Kolumne. Seine Beiträge wurden mit dem Slogan „Mit Dr. Fritz Koppe sparen Sie Geld und Ärger" beworben.[179] Die Kolumne trug den Titel „Warum …" und bot Platz für Kritik am Umgang mit PensionistInnen durch Staat, Wirtschaft und Gesellschaft. Warum ignoriert die Werbung die PensionistInnen, fragte sich Fritz Koppe etwa, immerhin verfügten diese über ein jährliches Pensionseinkommen von 370 Milliarden Schilling, das sind 2025 umgerechnet fast 50 Milliarden Euro.[180] Und in diesem Fall hier empfahl Fritz Koppe, wie schon vierzig Jahre zuvor, den Kaufstreik: „Tragen wir unser gutes Geld dorthin, wo man uns schätzt und umwirbt […]. Mit unserem Kaufverhalten können wir erreichen, dass man uns nicht länger ignoriert."[181]

2004 organisierte Fritz Koppe einen Preisvergleich von für PensionistInnen wichtigen Produkten in ganz Österreich. Dabei halfen ihm 124 Mitglieder des PVÖ. Der Trupp freiwilliger PreispolizistInnen konnte schnell „gewaltige" Preisunterschiede feststellen. Im nächsten Schritt verhandelte Fritz Koppe mit der „Statistik Austria", um einen ernsthaften Pensionspreisindex einzurichten, der sowohl die oft prekäre Lage der PensionistInnen genauso berücksichtigten sollte wie auch die am meisten von SeniorInnen konsumierten Produkte.

Fritz Koppe konnte dank des PVÖ auch wieder Internationalist sein. Denn er vertrat den Verband in der 2001 in Wien gegründeten „Europäischen Senioren Organisation", kurz ESO.[182] Die ESO ist ein Dachverband von sozialdemokratischen PensionistInnenorganisationen, in dem anfangs elf europäische Länder vertreten waren. Die ESO war von Beginn an eine der größten „Seniorenlobbys bei den europäischen Institutionen".[183] Dass ÖsterreicherInnen anfangs in den Gremien stark vertreten waren, hatte

178 Kronen-Zeitung/mediaprint: Zeit zum Leben. Österreichs kaufkräftigste Zielgruppe hat jetzt ihr eigenes Medium … Werbefolder. Wien 2000.

179 Zeit zum Leben. Magazin der Kronen-Zeitung vom März 2000, 1.

180 Historischer Währungsrechner. Auf: Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (1.10.2024).

181 Dr. Fritz Koppe: Warum … Zeit zum Leben. Magazin der Kronen-Zeitung vom März 2000, 7.

182 Andreas Wohlmuth. 2009, 49.

183 Pressedienst der SPÖ: Blecha als Präsident der Europäischen Senioren Organisation (ESO) wiedergewählt. OTS0021 OTW0021 vom 24.10.2024. Auf: OTS. https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20041024_OTS0021/blecha-als-praesident-der-europaeischen-senioren-organisation-eso-wiedergewaehlt (1.2.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

einen guten Grund: Die Initiative zur Gründung dieser „schlagkräftigen internationalen Organisation" war von Karl Blecha ausgegangen.[184] Dieser wurde dann in den ersten Jahren in Folge zum Vorsitzenden gewählt. Weiters war Dr. Hilde Hawlicek zur Generalsekretärin.[185] Die beiden ehemaligen österreichischen MinisterInnen bauten die Organisation *de facto* auf.[186]

2010, als sich Fritz Koppes Gesundheitszustand drastisch verschlechterte, musste er von allen Funktionen beim PVÖ zurücktreten.

Kulturverein Freudenau

Fritz Koppe bemühte sich nicht nur, eine „starke Institution" wie den PVÖ zu unterstützen, sondern er war ebenfalls in seinem Grätzl politisch bzw. kulturpolitisch äußerst aktiv. Es war einiges an Überzeugungsarbeit nötig, als Fritz Koppe Ende der 1990er-Jahre seinen NachbarInnen und FreundInnen aus der Leopoldstadt bzw. aus dem Grätzl Wehlistraße 366 nahelegte, den „Kulturverein Freudenau" zu gründen. Nicht nur die Koppes wohnten im größten Wohnbau der Umgebung, also in einem der drei Blocks der Sozialbau AG in der Wehlistraße 366, sondern auch der Verein hatte dort, in direkter Nachbarschaft zum „Schutzhaus Heustadlwasser", einem Wirtshaus, das das Vereinslokal werden sollte, seinen Sitz.[187] Zehn Jahre lang blieb Fritz Koppe Obmann. Diese Funktionen legte er 2008 aus gesundheitlichen Gründen zurück. Er wurde daraufhin von der Generalversammlung zum Ehrenobmann gewählt. 2013 nannte der Nachfolger Fritz Koppes als Vereinsobmann, Oswald Miksch, den Grund für die Gründung des Kulturvereins:

> „Unsere Grätzl waren damals […] vom Rest des Bezirks abgeschnitten. Die öffentlichen Verkehrsmittel waren noch nicht ausgebaut, weshalb sich selbst Theater- oder Kinobesucher für die 2.000 bis 3.000 Anrainer als schwierig herausstellten. Viele hatten ja kein Auto. Dr. Fritz Koppe erkannte das Problem, und gründete kurzerhand den Kulturverein."[188]

184 Gerhard Walter. 2003, 241.

185 Pressedienst der SPÖ: Blecha als Präsident der Europäischen Senioren Organisation (ESO) wiedergewählt. OTS0021 OTW0021 vom 24.10.2024. Auf: OTS. https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20041024_OTS0021/blecha-als-praesident-der-europaeischen-senioren-organisation-eso-wiedergewaehlt (1.2.2024).

186 Gerhard Walter. 2003, 241.

187 Vereinssitz. Auf: Freudenauer Kulturverein. http://www.freudenauer-kulturverein.at/vereinssitz.htm (1.1.2024).

188 Freudenauer Kulturverein: Festschrift. 15 Jahre Kulturverein Freudenau. 1998–2013. Wien 2013, 6.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Am 5. Juni 1998 wurde der Verein angemeldet. Oswald Miksch war einer der ersten Mitstreiter Fritz Koppes.[189] Er war ein Jahr älter als er und stammte eigentlich aus Ottakring, wo er in einer Zinskaserne die ersten Jahre seines Lebens verbracht hatte. Bis 1934. Dann wurde die Familie aus der engen Wohnung nach den Februarkämpfen delogiert, denn der Hausbesitzer wollte keine „Verbrecher"[190] unter seinen MieterInnen dulden. Was war das Verbrechen des Vaters Leopold Miksch? Er war Mitglied des Republikanischen Schutzbundes. Seine Arbeit als Tischler verlor der Sozialdemokrat ebenfalls aus politischen Gründen. Die Familie Miksch wurde vom Staat kurzerhand zerstört, die Kinder wurden den Eltern weggenommen. Oswald und sein Bruder kamen zu Pflegeltern, die Schwester in ein katholisches Internat. Nur an Sonntagen durften sich die Familienmitglieder für ein paar Stunden treffen. Als die Nazis die Macht übernahmen und ihnen im März 1938 zehntausende WienerInnen am Ring und am Heldenplatz zujubelten, blieben die Mikschs zu Hause. Mit den Nazis hörte zwar der eine Alptraum auf und die Familie durfte wieder zusammenziehen, dafür fing der nächste an. Die Mikschs wurden nicht verfolgt, nur was die nächsten Jahre um sie herum geschah, war für die antifaschistischen Eltern eine inakzeptable Barbarei. Sie wohnten in einer kleinen Wohnung in der Brigittenau, der Vater trug das Gebäck einer Bäckerei aus, und die Mutter arbeitete als Putzkraft in einer Apotheke. In der Brigittenau gab es, wie in der Leopoldstadt, unzählige Sammelwohnungen, in denen Tausende Juden und Jüdinnen auf ihre Deportation warten mussten. Die Mikschs lebten somit mitten im Schrecken des Vernichtungsantisemitismus der Nazis, waren täglich zwangsläufig ZeugInnen des Terrors, der Deportationen.

Oft herrschte Hunger bei den Mikschs. Wenn die Äpfel aus der Wachau geliefert wurden, dann ging die Mutter zum Donaukanal und kaufte die angestochenen und angefaulten, also die günstigsten Äpfel direkt vom Schiff. Am Donaukanal, auf der Brigittenauer Lände 168, befand sich ein großes Lager für russische Zwangsarbeiter, die Gasschutzgeräte für die Firma Dräger Ges.m.b.H. herstellten. Für das Unternehmen arbeiteten in ganz Deutschland Tausende ZwangsarbeiterInnen und KZ-Häftlinge. Und im Außenlager des KZ Neuengamme Hamburg-Wandsbek gab es ein eigenes Drägerwerk, wo Menschenversuche in gasdichten Luftschutzräumen durchgeführt wurden.[191]

189 Ein Dank dem Gründungsmitglied Dr. Fritz Koppe! Auf: Freudenauer Kulturverein. http://www.freudenauer-kulturverein.at/verein.htm (1.7.2003).

190 Uwe Mauch: „I bin da Ossi". In: Augustin vom 27. August 2019. Auf: https://augustin.or.at/i-bin-da-ossi/ (1.7.2023).

191 Hamburg-Wandsbek. Auf: KZ-Gedenkstätte Neuengamme. https://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de/geschichte/kz-aussenlager/aussenlagerliste/hamburg-wandsbek/ (1.1.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Aus einer sozialdemokratisch gebliebenen Familie kommend, litt Oswald Miksch unter der „Nazi-Pädagogik".[192] Während des Krieges, den er als 16-jähriger Rekrut überlebte, wurde er Zeuge, wie andere 16-Jährige, weil sie zu spät vom Weihnachtsurlaub zurückgekehrt waren, als Deserteure hingerichtet wurden. Schließlich wurde er gegen Ende des Krieges bei einem Bombenangriff verschüttet.

Nach der Befreiung arbeitete er zuerst als Hafner und später als Sekretär der Gewerkschaft für Druck und Papier. Weiters engagierte er sich in der SJ Leopoldstadt, wo er Fritz Koppe kennenlernte. Beide gehörten 1953 dem Vorstand der Bezirksorganisation an.[193] Mit seiner Frau Gerlinde Miksch konnte Oswald Miksch, nun frei von Diktatur und ökonomischen Zwängen, endlich Kunst und Kultur für sich entdecken und genießen. Über 55 Jahre lang leistete sich das Ehepaar ein Jahresabonnement für das Volkstheater.

Im Juni 1998 fand das erste Grätzlfest des Vereins im Gasthaus „Futterknecht" statt. Zur Vereinsgründung trat die „Hollensteiner Trachtenmusikkapelle" aus Waidhofen auf, die 1821 gegründet worden war, außerdem die 1991 von Robert Schumy gegründete Rock 'n' Roll-Gruppe „Salty Dogs".[194] Ein Jahr später, am 3. Juli 1999, folgte wieder ein Konzert im selben Gasthaus, doch diesmal wurden die Musikshows des Quartetts Prazska Klamovka aus Prag und des Musikvereins Matzen von einer Ausstellungseröffnung begleitet, die unter dem Titel „Wer war Wehli?"[195] lief. Die Ausstellung war nicht im Gasthaus untergebracht, sondern in der Sektion 23 der SPÖ, der Sektion Fritz Koppes, in der Wehlistraße 305, in dem 1930 von Franz Schacherl geplanten Gemeindebau schräg gegenüber der Wohnblocks auf 366.

Die Frage, wer denn Wehli gewesen war, schien sowohl Fritz Koppe als auch die anderen BewohnerInnen der Wehlistraße zu interessieren. Freiherr August von Wehli war schließlich der Namensgeber jener Straße, in der Fritz Koppe seit den 1950er-Jahren für einige Jahrzehnte, zuerst bei den Eltern und dann im Wohnblock beim Heustadl, gelebt hatte.

Die Wehlistraße wird mehrfach von Parks und Bauten unterbrochen, ist circa 7,5 Kilometer lang und führt durch zwei Bezirke, durch die Brigittenau und die Leopoldstadt. Der Namensgeber wurde 1810 in Prag geboren und war Vizepräsident der Donauregulierung, für die er in den Jahren 1868 bis 1875 verantwortlich war. Man legte die Sümpfe und Auen, die wie die bewohnten Teile der Gegend – so vor allem die Vorstadt bzw. der Bezirk Leopoldstadt – von teils desaströsen Überschwemmungen betroffen waren,

192 Uwe Mauch: „I bin da Ossi". In: Augustin vom 27. August 2019. Auf: https://augustin.or.at/i-bin-da-ossi/ (1.7.2023).

193 Sozialistische Jugend Leopoldstadt. Tätigkeitsbericht 1953, 2. In: Tätigkeitsbericht Leopoldstadt. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

194 Freudenauer Kulturverein: Festschrift. 15 Jahre Kulturverein Freudenau. 1998–2013. Wien 2013, 9.

195 Fritz Koppe. 1999, 18 Seiten.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

trocken und grub der Donau auf einer Länge von circa zwanzig Kilometern ein neues, 758 Meter breites Bett. Aus den trockengelegten Sümpfen und Seitenarmen entstand ein Hunderte Meter breites Inundationsgebiet.

Die Inundationsgebiete dienten vielen WienerInnen, auch den Leopoldstädter „Kinderfreunden" und den Koppes, lange als Ausflugsziel, als Strand. Durch die Regulierung wurde aus der Freudenau eine wilde Parklandschaft, ein Naherholungsgebiet für die WienerInnen. Überschwemmungen sollte es trotz Donauregulierung nach wie vor geben, Die letzte große und zerstörerische Flut, die ebenfalls Teile der Wehlistraße unter Wasser setzte, kam 1954. Diese Naturkatastrophe war der wichtigste Grund, wieso 1972 die Schaffung eines zweiten Überschwemmungsgebietes und der Donauinsel in Angriff genommen wurde.

Die von Fritz Koppe konzipierte Ausstellung diente dazu, die Geschichte der Freudenau zu dokumentieren: von der Erbauung des ersten Gebäudes, des Lusthauses, unter Joseph II. Habsburg-Lothringen, über die Kämpfe 1848 und die künstlerischen Darstellungen der Landschaft, wie die eines Georg Waldmüllers, bis hin zur Geschichte der Schiffstation Kaisermühlen und zum Bau der Eisenbahnbrücke über die Donau, die auch die Freudenau ans Eisenbahnnetz anschloss. Man erfuhr einiges über die Straßenbahnlinie 11, die vom Elderschplatz in die Freudenau fuhr, über die 1924 erbaute Kirche Maria Grün, deren Priester vor 1934 immer die Polizei rief, wenn die „Kinderfreunde" auf der Wiese spielten und sangen, was Max Koppe 1962 in seiner Geschichte der Leopoldstädter „Kinderfreunde" ausführlich erzählt hatte,[196] aber von Fritz Koppe nicht mehr erwähnt wurde. Dafür gab es im Ausstellungskatalog ein schönes Foto des 1956 erbauten „Kinderfreunde"-Hauses „Sonnenland Freudenau II", das eher einer kleinen Villa im Stil der Sachlichkeit glich als dem Holz-Salettel, das Max Koppe einst miterbaut hatte. In seiner Eröffnungsrede sagte Fritz Koppe: „Sektionschef Freiherr August von Wehli war der Mann, der dafür verantwortlich war, daß heute in der Freudenau nicht nur Frösche und Rehe, sondern Menschen leben können."[197]

Fritz Koppe erwähnte nicht, dass im Dezember 1938 die Wehlistraße von den Nazis in Admiral-Scheer-Straße unbenannt wurde. In diesem Monat wurden alle „jüdischen Straßenbenennungen" in Wien entfernt und durch die Namen „großer Deutscher" ersetzt.[198] Freiherr Wehli war also nicht nur Pionier, sondern auch Jude.

Weiters wies Koppe in seiner Rede auf einen Stadtplan hin, auf dem die BewohnerInnen des Grätzles Wehlistraße nachschauen konnten, ob ihr Haus, ihre Schrebergartensiedlung vor 1875 schon auf festem Grund gestanden oder noch Teil des Sumpfgebietes gewesen war. Man erfuhr ebenfalls, dass auf der Straßenbahnlinie 11 nach 1945, nachdem fast alle Garnituren durch den Krieg zerstört worden waren, die

196 Max Koppe. 1962, 24.

197 Fritz Koppe. 1999, 15.

198 Keine jüdischen Straßenbenennungen mehr. In: Neues Wiener Tagblatt vom 11. Dezember 1938, 11.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

modernsten Straßenbahnen der Welt mit pneumatischen Türen fuhren. Diese Garnituren hatte die Stadt Cleveland der Stadt Wien gespendet. Doch die Züge konnten nur auf der 11er-Linie eingesetzt werden, da diese die einzige ohne Kurven war. Die amerikanischen Züge, die für die recht gerade verlaufende, 30,4 Kilometer lange Euclid-Avenue der Stadt in Ohio konzipiert waren, wie Koppe erwähnte[199] – schließlich kannte er Cleveland aus seiner Jugend –, konnten nicht abbiegen, wenn die Kurve, wie so oft in Wien, zu eng war. Doch die Straßen, die entlang der Donau liefen, waren gerade und ebenfalls viele Kilometer lang. Die Wehlistraße erinnerte stark an die Avenue Clevelands. Die Euclid-Avenue verläuft parallel zum Ufer des Lake Erie und führt, wie die Wehlistraße an der Donau, sowohl durch dicht verbaute urbane Viertel als auch durch ländlich wirkende Gegenden. Man erfuhr in Fritz Koppes Ausführungen einiges über die Volksschule und dem Rennplatz Freudenau, und darüber, dass Kaisermühlen am anderen Ufer der Donau deshalb fast hundert Jahre Teil der Leopoldstadt gewesen ist, weil die Donauufer vor der Regulierung durch unzählige, eng beieinander liegende Inseln verbunden waren.

Im Herbst 2000 konzipierte Fritz Koppe eine neue Ausstellung, für die er eine neue Informationsbroschüre verfasste: „Vom Grabenland zum Gartenparadies. Die Geschichte der Kleingärten zwischen Donaukanal und Donaustrom".[200] In dieser wurde in erster Linie die Geschichte der Freudenauer Kleingartensiedlungen, die gleich hinter dem Wohnblock in der Wehlistraße 366 lagen, erzählt: „Wasserwiese", „Sulzwiese", „Achtziger", „Kanalwächterhaus" etc. Die Entstehung der ersten dieser Siedlungen, der „Wasserwiese", war dem Hunger und der Not des Ersten Weltkriegs geschuldet. Regierung und Stadtverwaltung hatten es nach Ausbruch des Weltkrieges nicht geschafft, die Nahversorgung Wiens aufrechtzuerhalten. Die Menschen wurden ermutigt, sich selbst zu versorgen, weshalb man ihnen brachliegendes, meist unwirtliches Stadtgebiet für das Anlegen von Kleingärten temporär zur Verfügung stellte. 1916 entstand schließlich die erste Kleingartenanlage in der Freudenau. Es wurden die ersten Kleingartenvereine bzw. Schrebergartenvereine gegründet. Bald bildeten sich auch Theater- und Musikgruppen. Gespielt wurde im „Schutzhaus Wasserwiese", dem Vereinsheim. Es bildete sich eine eigene Schrebergartenkultur, in der Vereinsleben nicht nur Freizeitgestaltung und Organisation bedeutete, sondern auch gelebte Basisdemokratie.

An diese aus einer sozialen Bewegung entstandene Schrebergartenkultur sollte erinnert werden, an dieses verlorene Paradies, das die Nazis schließlich zerstörten. Aus dem Miteinander wurde ein Neben- und Gegeneinander, die Blockwarte regierten und kontrollierten, nicht nur die Gesinnung und den Aufenthalt unerlaubter BewohnerInnen, wie z. B. den von Fritz Koppes Mutter in „Mexiko", sondern auch die Produktion wurde

199 Fritz Koppe. 1999, 16.

200 Fritz Koppe: Vom Grabenland zum Gartenparadies. Die Geschichte der Kleingärten zwischen Donaukanal und Donaustrom. Wien 2000, 18 Seiten.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

überwacht, denn die Kleingärten mussten per Gesetz nun auch für die NS-Wirtschaft arbeiten. Weigerten sich KleingärtnerInnen, Gemüse zu liefern, verloren sie ihren Garten. Ab 1942 kamen neue Parzellen und Anlagen hinzu, die alle nach dem Prinzip der Kontrolle und Effizienz aufgebaut waren.

Im April 1945 war die Freudenau Schauplatz heftiger Gefechte, und viele Gärten wurden zerstört. Nach der Befreiung änderte sich auch das Leben in den Kleingartensiedlungen. Es herrschte wieder eine ähnliche Hungersnot wie 1916, und man war wieder solidarisch, und die NachbarInnen teilten ihre Ernten mit jenen, deren Garten zerstört worden war. Bis zum Bau der Donauinsel standen ein bis zwei Mal im Jahr die Gärten teilweise unter Wasser. Nach der Katastrophe von 1954 wurden die ersten Anlagen an das Stromnetz angeschlossen, und seit Mitte der 1990er-Jahre verfügen fast alle Hütten über einen Anschluss ans Kanalnetz.

2003 erfolgte die letzte große Ausstellung, die Fritz Koppe organisierte, und zwar über den größten Binnenlandhafen Mitteleuropas. In der von ihm verfassten Ausstellungsbroschüre „Hafenort Freudenau“[201] erfuhr man, dass in der Freudenau 3.000 Menschen ständig lebten und circa jeden Sommer noch 2.000 KleingärtnerInnen dazukamen. Die Ausstellung fand u. a. auch deshalb statt, weil der Hafen 1902 eröffnet wurde, also seinen 100. Geburtstag gefeiert hatte. Doch war der Freudenauer Hafen ursprünglich kein Verladehafen, so wie bis circa 1945 der Handelskai, sondern ein Winterhafen, wohin sich die Schiffe flüchteten, wenn es wieder einmal zu einem Eisstoß kam, wie in den Tagen von Fritz Koppes Geburt. Das Hafenbecken bot im Sommer aber auch eine gute Gelegenheit, um schwimmen zu gehen. Das Wasser war sauber und als Schwimmer war man nicht den Gefahren der Strömung des Flusses ausgesetzt. Nach 1918 wurde der Winterhafen schließlich doch zu einem Verladehafen umgebaut, auch siedelten sich Betriebe rund um die Anlage an. Während des Zweiten Weltkriegs wurde der Hafen großteils zerstört und nach 1945 durch die sowjetische Besatzungsmacht konfisziert. Der Hafen wurde von der Außenwelt abgeriegelt und streng bewacht. Was dort geschah, war bis 1955 Geheimsache. Eine Zeit lang dürfte der sowjetische Eisbrecher „Wladiwostok“ vor Anker gelegen haben. 1962 erfolgte dann der Um- und Ausbau des Hafens zu einem internationalen Handelsplatz, das Hafengelände war auch eine zollfreie Zone, war somit exterritorial, was für viele UnternehmerInnen große Vorteile bot. Nach hundert Jahren wurde aus dem Winterhafen einer der größten Container-Verladeplätze Binneneuropas. Fritz Koppe führte folgende Reiseroute in seiner Broschüre zu Ausstellung an: Ein Container kommt per Zug aus der Steiermark zum Hafen, wird mit einem Schleppschiff nach Rotterdam gebracht und geht von dort in die weite Welt, wie z. B. nach Kuala Lumpur. 2002 war der Hafen mit einem Schiffsumschlag von 1,5 Millionen Tonnen der größte Container-Hafen an der Donau, 244 Schiffe legten in

201 Fritz Koppe: Hafenort Freudenau. Wien 2003. 14 Seiten.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

diesem Jahr an, 75.000 Automobile wurden ausgeladen. Vor allem für die AnrainerInnen erwuchsen aus dieser Entwicklung, wie Fritz Koppe festhielt, auch Nachteile, denn die Lärmbelastung wuchs. Es donnerten die Transporter, die Züge täglich zum Hafen. Fritz Koppe betonte, dass der Bau einer Seitenhafengasse viele Viertel der Freudenau entlasten würde. Da die Ausstellung über den Hafen als Wanderausstellung konzipiert war, wurde sie nicht nur in der Sektion 23 in der Wehlistraße 305 gezeigt, sondern auch in der Volksschule Freudenau und im traditionsreichen „Schutzhaus Wasserwies". Der „Kulturverein Freudenau" war inzwischen von seinen elf Gründungsmitgliedern auf 140 angewachsen. Als der Ehrenobmann Fritz Koppe 2015 starb, hieß es im vom Verein veröffentlichten Nachruf:

> „Herr Dr. Koppe hatte immer gute Ideen und wirkte – trotz einer Sehbehinderung – unermüdlich mit. Nicht zuletzt durch seinen wertvollen Beitrag, wurde unser Verein im Grätzl immer bekannter, wofür wir ihm sehr dankbar sind."[202]

Ab 1970 bis zu seinem Tod 2015 lebte Fritz Koppe – zuerst in der Wehlistraße 366, dann im Elternheim Maimonides-Zentrum, von dem noch die Rede sein wird – in jener Gegend, in der sein Vater das Kinderparadies geschaffen hatte, das er selbst als kleines Kind nur kurz hatte kennenlernen dürfen, bevor es 1934 verschwand. Fast könnte man denken, Fritz Koppe suchte die geographische Nähe dieses Paradieses, so als ob er seine Kindheit, die unter ganz anderen Bedingungen verlaufen war, als seine Eltern es sich gewünscht hatten, ein wenig nachholen könne.

Ganz wie der Vater gingen auch sein Sohn und die Schwiegertochter, Peter Koppe und Barbara Kintaert, der Geschichte, die sich vor der eigenen Tür ereignet hat, nach. Diese eigene Tür befand sich im Haus Servitengasse 6 im 9. Wiener Gemeindebezirk, nur wenige Schritte vom Armbrusterhaus entfernt, in dem Max Koppe 1934 eingesperrt worden war. Die Geschichte, die in der Servitengasse aufgearbeitet wurde, war jene der verschwundenen NachbarInnen, der als Juden und Jüdinnen verfolgten, die bis 1938 hier gelebt hatten. Über die Motivation, hier nicht nur zu recherchieren, sondern bald auch ein symbolträchtiges Mahnmal zu errichten, erzählte Barbara Kintaert in einem Interview:

„In 1980, when I was a twenty-year-old university student, I moved away from my native city of Brussels to Vienna. […] When my boyfriend Peter, now my husband, and I moved into an apartment in Vienna's ninth district […] we had a very disturbing experience. It was early November 1984, and the apartment was in a bad state."[203]

---

202 Ein Dank dem Gründungsmitglied Dr. Fritz Koppe! Auf: Freudenauer Kulturverein. http://www.freudenauer-kulturverein.at/verein.htm (1.7.2003).

203 Charlotte Schallié, Helga Thorson, Andrea van Noord (Hg.): After the Holocaust: Human Rights and Genocide Education in the approaching post-witness era. Saskatchewan 2020. e-book (Chapter 16. Roots of the Servitengasse Memorial Project in Vienna, Austria).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Eine alte Dame, eine Nachbarin, kam vorbei und fragte, ob das junge Paar einziehen würde, was bejaht wurde. Daraufhin sagte sie: „Endlich ist das Haus judenrein!“[204] Peter Koppe und Barbara Kintaert waren schockiert. 1985 stellte Peter Koppe seine Verlobte seinen Eltern vor. Barbara Kintaert lernte die Familiengeschichte kennen, erfuhr über das mörderische Ausmaß der Shoah in Wien und für die Familie Koppe. 1999 kam Uri Adler das erste Mal seit 1946 nach Wien. Barbara Kintaert und Peter Koppe spazierten mit ihm zur Taborstraße, durch den 2. Bezirk. Und er erzählte ihnen, wie hier einst die Nachbarschaft ausgesehen hatte.

1999 fing Barbara Kintaert mit ihren Recherchen zu Uri Adler und Oswald Adler an. Sie besuchte den Cousin ihres Schwiegervaters in Israel, wo er ihr Kopien der Briefe aus der Zeit der Verfolgung überließ. Sie fing an, den über zwei Kontinente führenden, gescheiterten Fluchtversuch Oswald Adlers zu rekonstruieren. Das Theaterstück über Oswalds Odyssee entstand. In dieser Zeit fasste sie auch den Beschluss, „to digging where I stood“.[205] Sie forschte nach, wie die Nachbarschaft ausgesehen hatte, bevor sie „judenrein“ gemordet wurde. 2005 ging man an die Öffentlichkeit. Unterstützt von NachbarInnen und von der Historikerin Birgit Johler, präsentierte man die Geschichte der vierzehn Hausparteien, die nach 1938 „verschwunden“ waren. Insgesamt gibt es in der Servitengasse 6 28 Wohnungen, also Hausparteien. Man kündigte an, nun das Schicksal der vertriebenen NachbarInnen der ganzen Gasse zu rekonstruieren.[206] Dafür wurde der Verein „Servitengasse 1938“ gegründet. Obmann war Peter Koppe. In einem Zeitungsinterview sagte er zur Bedeutung des Vorhabens:

„Es gab keine Synagoge in der Servitengasse, keine Berühmtheit wurde dort geboren – es war einfach ein typisches jüdisches Wohngebiet, in dem das Zusammenleben sehr gut funktionierte. Bis Nachbarn zu Feinden wurden.“[207]

Aus den 24 Häusern der Servitengasse wurden 450 Menschen vertrieben. 2007 veröffentlichte der Verein den Sammelband „1938 Adresse: Servitengasse: Eine Nachbarschaft auf Spurensuche“.[208] Zusätzlich zum Buch wollte man den Vertriebenen auch ein würdiges Denkmal setzen. Dieses entwarf schließlich die Künstlerin Julia Schulz. Ihr Konzept: „Eine wenige Zentimeter in den Boden eingelassene Glasvitrine, in der alte Schlüssel, versehen mit emaillierten Namensschildern, liegen. Für jede aus der Servitengasse vertriebene Person wird ein solcher ‚Schlüssel gegen das Vergessen‘ in der nächtlich

204 Ebda.

205 Ebda.

206 Zeitgeschichte vor der eigenen Tür. In: Der Standard vom 1. April 2005. Auf: https://www.derstandard.at/story/1998392/zeitgeschichte-vor-der-eigenen-tuer (1.1.2024).

207 Gedenksymbol für den Servitenplatz: Engagement stieß nicht immer auf Wohlwollen. In: Der Standard vom 8. April 2008. Auf: https://www.derstandard.at/story/2858166/gedenksymbol-fuer-den-servitenplatz-engagement-stiess-nicht-immer-auf-wohlwollen (1.1.2024).

208 Birgit Johler, Maria Fritsche (Hg.). Wien 2007.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

beleuchteten Vitrine platziert, die durch Panzerglas auch vor Vandalen geschützt sein soll."[209]

2008 lud man zur Einweihung alle WienerInnen aus der Servitengasse, die im Exil lebten, alle noch lebenden ehemaligen NachbarInnen ein, die man im Zuge der Recherchen kontaktiert hatte.

Im Nachlass Fritz Koppes finden sich die Kopien einiger Briefe, die er an alte FreundInnen schrieb. Darin bat so manchen politischen Freund, dass diese ihre Institution, ob Magistrat, Bank oder Partei, dazu bewegen sollten, das Mahnmal in der Servitengasse mitzufinanzieren.

Die letzte Station

Die sich hier zur Ruhe setzten,
wissen vor allem das Eine:
Das ist die letzte Station vor der letzten.
Dazwischen liegt keine.
Erich Kästner[210]

Moses ben Maimon, Maimonides genannt, war sicher der berühmteste Jude des Mittelalters. Er wirkte als Arzt, Schriftgelehrter, also Rabbi, und Naturwissenschaftler. Auch sind von ihm philosophische Überlegungen überliefert, und er war ein überzeugter Humanist. Im Jahr 1135 in Córdoba, Spanien, geboren, hatten er und seine Familie bald von der iberischen Halbinsel flüchten müssen. Über Marokko war Maimonides zunächst nach Judäa und schließlich Ägypten gekommen, wo er Leibarzt von Mitgliedern der Regierung des Sultans Saladin wurde. Maimonides' religiöse Schriften hatten sowohl Einfluss auf das Judentum wie auch auf den Islam, seine naturwissenschaftlichen Schriften revolutionierten die Medizin und seine humanistischen Ideen sollten noch die Aufklärung mitprägen. Als die Israelitische Kultusgemeinde (IKG) 1972 ihr PensionistInnenheim bzw. Elternheim eröffnete, wurde es nach Maimonides benannt. Es ist bis heute das einzige jüdische Elternheim Österreichs. Das Heim war während fast drei Jahrzehnten in einem Gründerzeithaus in der Bauernfeldgasse 4 im 19. Bezirk untergebracht gewesen.

Für Fritz Koppe war das Altwerden nicht einfach, denn mit dem Alter kam – wie bei vielen, die als Kinder von den Nazis verfolgt wurden – die ein ganzes Leben lang durch Arbeit und Stress verschüttete Angst hoch. Weiters zeigten sich erste Anzeichen einer

209 Gedenksymbol für den Servitenplatz: Engagement stieß nicht immer auf Wohlwollen. In: Der Standard vom 8. April 2008. Auf: https://www.derstandard.at/story/2858166/gedenksymbol-fuer-den-servitenplatz-engagement-stiess-nicht-immer-auf-wohlwollen (1.1.2024).

210 Erich Kästner: Gedichte. Frankfurt a. M. 1993, 136.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Demenz, die Fritz Koppes Gedächtnis unaufhaltsam zerstörte. Fritz Koppe schlief in der Nacht sehr schlecht, wachte pausenlos auf, weckte seine Frau, damit sie ihm helfe, auf die Toilette zu gehen, damit sie ihn beruhige. Schnell wurde die Situation extrem belastend. Untertags schlummerte er dann vor sich hin. In dieser Situation beschlossen schließlich Friedl Koppe und die Kinder, dass es wohl besser sei, wenn „Fri & Fri" in ein Altersheim zögen.

Nur einige hundert Meter von der Wehlistraße 366 entfernt, in der Simon-Wiesenthal-Gasse 5, hatte im Dezember 2009 ein Elternheim eröffnet. Dabei handelte es sich um das neue Maimonides-Zentrum, kurz MZ. Da das Haus in der Bauernfeldgasse nicht mehr den geforderten Standards entsprochen hatte, hatte man sich in der IKG für einen Neubau entschlossen. Dieser befindet sich nun auf dem sogenannten IKG-Campus, auf dem auch das Hakoah-Sportzentrum und die „Zwi Perez Chajes"-Schule samt Kindergarten untergebracht sind.[211] Auch gibt es eine Synagoge, die Platz für 250 Menschen bietet. In dem vom Architekten Thomas Feiger entworfenen Gebäudekomplex ist „viel mit Glas und Aluminium gearbeitet [worden]. Verschiedene Grautöne bilden eine Einheit, der gesamte Gebäudekomplex ist lichtdurchlässig. Innen dominiert der Farbton Winterweiß. Insgesamt wurde hier ein State-of-the-Art-Komplex geschaffen: Das neue MZ verfügt über ein Ärzte- und Therapiezentrum ebenso wie über einen Therapiegarten (Feiger: ‚mit Hochbeeten, sodass man sich nicht bücken muss')."[212]

Und in das neue MZ sollten schließlich 2010 „Fri & Fri" übersiedeln. In der modernen Anlage standen, als die Koppes einzogen, 55 kleine Apartments zur Verfügung, alle auch mit einer Küche ausgestattet und über einen Schwesternnotruf verfügend. Diese betreuten Wohnungen liegen teils Tür an Tür zu über hundert Wohnungen, die an Familien, StudentInnen vermietet wurden.[213] Damit sollte sichergestellt werden, dass die Elterngeneration auch viele Nicht-PensionistInnen als NachbarInnen hat, dass ein Zusammenleben der Generationen ermöglicht wird. Neben den Residenzen gibt es das Pflegeheim mit sieben Stationen, zwei davon speziell auf die Bedürfnisse von Demenz-Erkrankten eingerichtet. Weiters steht allen BewohnerInnen eine großzügige Tagesstätte zur Verfügung.

Als die Koppes im Maimonides-Zentrum lebten, gab es 204 Pflegeplätze und ein große Zahl an MitarbeiterInnen sowie eine enge Kooperation mit dem psychosozialen Ambulatorium ESRA, einer Einrichtung, von der vor allem durch die NS-Verfolgung

211 IKG-Campus: Maimonides-Zentrum fertig. Bericht vom 10.12.2009. Auf: wien.orf.at. https://wiev1.orf.at/stories/408855 (1.1.2024).

212 Alexia Weiss: Alt trifft jung. Schule und Seniorenheim: Europas größter jüdischer Campus öffnet in Wien. In: Jüdische Allgemeine vom 10. Dezember 2009. Auf: https://www.juedische-allgemeine.de/allgemein/alt-trifft-jung/ (1.1.2024).

213 IKG-Campus: Maimonides-Zentrum fertig. Bericht vom 10.12.2009. Auf: wien.orf.at. https://wiev1.orf.at/stories/408855 (1.1.2024).

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

traumatisierte Menschen betreut werden.[214] Auch wenn die IKG der Träger der vom Fonds Soziales Wien geförderten ist, so war, als die Koppes im Maimonides-Zentrum lebten, rund die Hälfte von dessen BewohnerInnen nicht mosaischen Glaubens, keine Mitglieder der IKG. Der Leiter des Zentrums Micha Kaufmann sagte 2015 dazu: „Zahlenmäßig sind wir etwa bei 50 zu 50, d. h. die Hälfte der Bewohner ist nichtjüdisch. Die Kapazität des Hauses ist im Vergleich zur Bauernfeldgasse viel größer, und die jüdische Gemeinde Wiens mit ihrer demografischen Entwicklung kann nie das Haus mit jüdischen Bewohnern und Patienten füllen. Wir sind ja in der so genannten ‚Loch-Generation'",[215] es fehlen also die Jahrgänge von vor 1939, wegen der Shoah. Fritz Koppe und seine Frau waren evangelisch, er war Sozialist, überzeugter Atheist. Was ihn aber sicherlich mit vielen BewohnerInnen des Heimes verband, war die erlebte Verfolgung, die erfahrene Todesangst über Jahre hinweg, die Erfahrung, Gespött eines antisemitischen Mobs zu sein, der Verlust naher Verwandter durch das Morden der Nazis. Fritz Koppe konnte sich im Maimonides-Zentrum darauf verlassen, dass ihm geholfen wurde, dass man Verständnis für seine Ängste hatte, vonseiten der BetreuerInnen und – was noch viel wichtiger gewesen sein dürfte – vonseiten der MitbewohnerInnen. Hinzu kam, dass er in seiner alten Nachbarschaft blieb und alle jene, mit denen er in den letzten Jahren den Kulturverein Freudenau betrieben hatte, nur wenige Gehminuten entfernt lebten.

Im Jahr, als Fritz Koppe von der Wehlistraße wegzog, erhielt er das Bundes-Ehrenzeichen als „Anerkennung der besonderen ehrenamtlichen Verdienste" durch Sozialminister Rudolf Hundstorfer, und zwar am 17. November 2010. Schließlich waren sowohl die intensiven Tätigkeiten für den PensionistInnen-Verband als auch für den Kulturverein Freudenau ganz wichtige ehrenamtliche Dienste auch für die Allgemeinheit gewesen.

Nach zwei Jahren war die nächtliche Situation für das Paar gänzlich untragbar geworden. Fritz Koppe, dessen Gedächtnis immer mehr nachließ, der die meiste Zeit in einem Rollstuhl verbrachte, zog aus dem gemeinsamen Apartment aus und in ein Zweibettzimmer, das durchgehend betreut wurde. In der Früh holte ihn seine Frau ab, sie verbrachte den Tag mit ihm und brachte ihn am Abend wieder auf das Zimmer 406 im zweiten Stock zurück. Fritz Koppe genoss in dieser Zeit nicht nur die Stunden mit seiner Frau und mit Bekannten und FreundInnen, mit denen nicht selten die alten Arbeiterlieder gesungen wurden,[216] sondern er kämpfte auch energisch gegen die Demenz und den körperlichen Zerfall an. In der Tagesstätte erhielt er zweimal in der Woche eine Stunde Gedächtnistraining und einmal in der Woche einen Englisch-Auffrischungskurs. Weiters arbeitete er regelmäßig mit einer Physiotherapeutin, was

214 Alexia Weiss: Biografiearbeit als Selbstverständlichkeit, In: wina. Das jüdische Stadtmagazin. Juni 2014. Auf: https://www.wina-magazin.at/biografiearbeit-als-selbstverstaendlichkeit/ (1.1.2024).

215 „Die schlimmste Krankheit im Alter ist die Einsamkeit". In: wina. Das jüdische Stadtmagazin. September 2015. Auf: https://www.wina-magazin.at/schlimmste-krankheit-im-alter-ist-einsamkeit/ (1.1.2024).

216 Barbara Kintaert erzählte dies Alexander Emanuely am 24. März 2023 im Café Prückel.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

dazu führte, dass es durchaus Phasen gab, in denen er, für seinen kleinen Spaziergang im Hof mit den Hochbeeten, auf den Rollstuhl verzichten konnte.[217]

Ein Jahr nachdem die Koppes ins Elternheim gezogen waren, interviewte die US-amerikanische Historikerin und Mitarbeiterin des „United States Holocaust Memorial Museum" Elizabeth Anthony einige der BewohnerInnen des MZ für ihr Buch „The Compromise of Return: Viennese Jews after the Holocaust". Dabei traf sie sich wöchentlich mit der „English conversation group" in der Tagesstätte und mit Fritz Koppe,[218] der ihr als einer der letzten noch lebenden ZeitzeugInnen erzählen konnte, wie es war, als jugendlicher „Mischling" im Wien der Nazis aufzuwachsen.

Fritz Koppes Sohn Peter Koppe charakterisierte die letzten Jahre im Leben seines Vaters folgendermaßen:

> „[Diese] waren, wie wohl bei vielen Menschen, von schwerer Krankheit gezeichnet. Trotz aller Veränderungen und seiner zunehmenden Schwäche, blieben zwei typische Charaktereigenschaften bis zum Ende erhalten: Einerseits sein trockener Humor und andererseits die Antriebskraft seine Umwelt zu verbessern."[219]

Er wird sich in wachen Momenten sicher gut mit einem seiner NachbarInnen verstanden haben, und zwar mit Ari Rath, dem ehemaligen Chefredakteur der englischsprachigen, israelischen, zu seiner Zeit eher linksliberalen Tageszeitung, „Jerusalem Post". Ari Rath hatte Anfang November 1938 auf demselben Schiff wie Richard Adler – auf der „SS Galilea" – Triest mit der Jugend-Alija verlassen.[220] Außerdem ist er in den 1950er-Jahren aktiv in der Sozialistischen Jugend Israels tätig gewesen, die er 1956 auch bei einem internationalen IUSY-Treffen in Finnland vertrat.[221] Ari Rath war um die 85 Jahre alt, als er nach Wien zurückkehrte, ins MZ zog, ohne jedoch seine Wohnung in Jerusalem aufzugeben.[222] Zur Rückkehr überredet hatte ihn Leon Zelman, der seit 1979 Generalsekretär des gemeinsam mit Leopold Gratz und Heinz Nittel gegründeten Vereins „Jewish Welcome Service Vienna" war. Der Verein dient dem Zweck, die jüdi-

217 E-Mail von Barbara Kintaert an Maria Ettl vom 17. September 2012. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

218 Elizabeth Anthony: The Compromise of Return: Viennese Jews after the Holocaust. Detroit 2021, xii.

219 Trauerrede von Peter Koppe, gehalten in der Feuerhalle Simmering am 20. August 2015. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

220 Ari Rath: Ari heißt Löwe. Erinnerungen. Wien 2012, 42 f.

221 Ebda, 121.

222 Evelyn Adunka: Meine jüdischen Autobiographien. Eine Leserverführung und subjektive Auswahl. Wien 2021, 458.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

sche Kultur von heute in Wien und Österreich den einst verfolgten und vertriebenen Jüdinnen und Juden der Stadt und ihren Nachkommen näher zu bringen.[223]

In der Tageszeitung „Der Standard" erzählte Ari Rath 2013:

> „Ich hätte nie gedacht, dass ich mich in einem Seniorenheim – und noch dazu in Wien – jemals wohlfühlen könnte. Ich spreche von einer Residenzwohnung im Maimonides-Zentrum im zweiten Wiener Bezirk. Es ist ein sehr modernes Gebäude, in dem sich im siebenten und achten Stock normale Wohnungen wie die meine befinden. Auf den anderen sechs Etagen sind Stationen für pflegebedürftige Menschen untergebracht. Von meinem großen Balkon, vor meinem Fenster, habe ich einen schönen Blick auf die Donau."[224]

Fritz und Elfriede Koppe sahen vom Apartment 704 und später 710 eher in Richtung Südwesten und bei klarem Wetter auf den weißen „Gupf" des etwas über 100 Kilometer entfernten Schneebergs.[225]

2014 feierte man noch einmal ausgiebig einen runden Geburtstag Fritz Koppes, den 85. Im offiziellen Organ der IKG, „Die Gemeinde. insider", vom April 2014 kann man unter den Berichten aus dem Maimonides-Zentrum jenen von der Pensionistin und Residenz-Bewohnerin Julia Rauchmann lesen:

> „Kennen Sie das Geheimnis mancher Menschen, alt zu werden und dabei auch noch glücklich zu leben? Nein? Ich kenne es leider auch (noch) nicht. Doch je länger ich im Maimonides Zentrum lebe, desto eher glaube ich, dem Mysterium auf die Spur zu kommen. In den letzten Wochen hatte ich Gelegenheit, mehrere Geburtstage wirklich betagter Heimbewohner oder, besser gesagt, solcher, die reich an Jahren und Erfahrung sind, mitfeiern zu dürfen. Den Reigen eröffnete Frau Vesela, die ihren „Hunderter" beging. [...] Den nächsten Geburtstag, seinen fünfundachtzigsten, feierte Herr Dr. Koppe im Kreise seiner Familie und Freunde. Trotz seiner Blindheit erfreut er sich ungebrochen seines Lebens. Auch ihm ‚ad mea weßrim'!"[226]

„Ad me'ah v'esrim" ist hebräisch und bedeutet in diesem Kontext, dass Julia Rauchmann ihrem Mitbewohner wünscht, dass er 120 Jahre alt werden soll …

Am 20. August 2015 fand die Trauerfeier in der Feuerhalle am Wiener Zentralfriedhof statt. In der Trauerparte wurde darum ersucht, statt eine Blumenspende zu bringen,

---

223 Leon Zelman. 2005, 179.

224 Ari Rath: Vermutlich will ich es hier gar nicht gemütlich haben. In: Der Standard vom 10. Februar 2013. Auf: https://www.derstandard.at/story/1360161203458/vermutlich-will-ich-es-hier-gar-nicht-gemuetlich-haben (1.1.2024).

225 Laut einem Gespräch mit Barbara Kintaert am 19. Februar 2024.

226 Julia Rauchmann: Vom Geheimnis, alt zu werden und dabei glücklich zu bleiben. In: Die Gemeinde. insider. Nr. 730. April 2014. Nissan 5774, 22.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

„im Sinne des Verstorbenen“[227] für Amnesty International zu spenden. „Dr. Fritz Koppe. Konsumentenschützer. Träger des Großen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich“ fand seine letzte Ruhe im Urnengrab neben seinen Eltern. Und auf der Parte abgedruckt findet sich eingangs auch wieder jenes Gedicht, das Fritz Koppe immer wieder gerne zitiert hat, nämlich Erich Kästners „Moral“:

„Es gibt nichts Gutes
außer: Man tut es.“[228]

227 Trauerparte. Dr. Fritz Koppe. Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung, Nachlass Fritz Koppe.

228 Erich Kästner: Gedichte. Frankfurt a. M. 1993, 148.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Quellen- und Literaturverzeichnis

Vorlass / Nachlass Fritz Koppe

Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer Wien. Institut für Historische Sozialforschung.

Die Unterlagen, die Fritz Koppe gesammelt hat, kamen nach seinem Tod über Barbara Kintaert und Peter Koppe an das Archiv der österreichischen Bundesarbeitskammer und der Arbeiterkammer. Es sind insgesamt knapp 100 Ordnermappen. Sie beinhalten Dokumente der Eltern Fritz Koppes, darunter auch über die Gründungszeit der Kinderfreunde in der Leopoldstadt. Weiters befinden sich Schulunterlagen und Skripten vom Studium Fritz Koppes, neben Unterlagen aus den 1950er-Jahren, so der der SJ, der Auslandsreisen, aus dem Privatleben. Neben Manuskripten für Artikel, Bücher und Reden finden sich Unterlagen von Fritz Koppes beruflichen Lebensweg als KonsumentInnenschützer, von der AK über das Handelsministerium zum VKI, zu den internationalen Organisationen bis zum PVÖ und zum Kulturverein Freudenau.

Dank der aktiven Unterstützung von Paul Dvořak, dem wissenschaftliche Mitarbeiter und Archivar des Institut für Historische Sozialforschung, war es möglich, das umfangreiche Archivmaterial zu sichten.

Begegnungen

Während der Entstehung des Buches kam es zwischen mir und Barbara Kintaert und Maria Ettl, die beide noch wichtiges Material aus ihrem Privatbesitz zur Verfügung stellen konnten, zu regelmäßigen Treffen und Telefonaten. Weiters korrespondierte ich mit Margarete Zotter und Theodor Wanke, dem Sohn von Otto Wanke. Dank Gesprächen mit Sabine Lichtenberger und Harald Glatz konnten wichtige Ergänzungen zu Leben und Wirken Fritz Koppes vorgenommen werden.

Bibliografie

Manfred Ackermann: Erziehung zum Menschenbewusstsein. Wien, Zürich 1998.

Evelyn Adunka: Meine jüdischen Autobiographien. Eine Leserverführung und subjektive Auswahl. Wien 2021.

Thomas Aichhorn (Hg.): Rosa Dworschak. Zur Praxis und Theorie der psychoanalytischen Sozialarbeit. Wien 2014.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Gabriele Anderl, Dirk Rupnow: Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution. Nationalsozialistische Institutionen des Vermögensentzuges 1. Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Band 20/1. Wien, München 2004.

Hannes Androsch: Niemals aufgeben. Lebensbilanz und Ausblick. Salzburg 2015.

Elizabeth Anthony: The Compromise of Return: Viennese Jews after the Holocaust. Detroit 2021.

Ludwig Anzengruber: Werke in zwei Bänden. Band 1, Berlin, Weimar 1977.

Karl Ausch: Als die Banken fielen. Zur Soziologie der politischen Korruption. Wien 2013.

Autorenkollektiv: Klinisches Rezept-Taschenbuch für praktische Ärzte. Berlin, Wien 1929.

Brigitte (Bailer) Galanda: 40 Jahre SPÖ Leopoldstadt 1945–1985. Wien 1986.

Brigitte Bailer: 100 Jahre SPÖ Leopoldstadt. Wien 1992.

Stephanie Carla de la Barra: „Das Verbrechen ohne Rechtfertigung". Wien 2018.

Friedrich Bauer, Enrico Seewald: Bruno Kreisky in Ost-Berlin 1978. Ein Besuch der besonderen Art. Innsbruck 2011.

Morris Beckman: The Jewish Brigade. Gloucestershire 2009.

Ernst Berger (Hg.): Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung. Wien, Köln, Weimar 2007.

Katharina Bergmann-Pfleger: Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1938–45. (Dissertation) Wien 2010.

Jakob Bindel (Hg.): 75 Jahre Kinderfreunde 1908–1983. Wien, München 1983.

Otto Binder: Wien – retour. Bericht an die Nachkommen. Wien 1997.

Eve Blau: Rotes Wien. Architektur 1919–1934. Wien 2014.

Paul Blau: Das Erbe verschleudert, die Zukunft verspielt. Ein Jahrhundert Arbeiterbewegung. Wien 1999.

Gerhard Böhner: Die Wehrprogrammatik der SPÖ (Dissertation). Würzburg 1976.

Roland Bonimair: Exil in Finnland: Adolf Molnar und sein autobiographischer Roman Unstet und flüchtig. (Diplomarbeit) Wien 2008.

Nancy Bowen: Ralph Nader. Man with a Mission. Brookfield 2002.

Julius Braunthal (Hg.): Yearbook of the International Socialist Labour Movement. Volume two 1960–1961, London 1960.

Julius Braunthal: Auf der Suche nach dem Millennium. Wien 1964.

Julius Braunthal: Geschichte der Internationale. Band 3. Hannover 1971.

Doris Brehm: Eine Frau zwischen gestern und morgen. Wien 2025.

Asa Briggs: Michael Young. Social Entrepreneur. London 2001.

Cornelia Brink: „Auschwitz in der Paulskirche". Erinnerungspolitik in Fotoausstellungen der sechziger Jahre. Marburg 2000.

Stephen Brobeck (Hg.): Encyclopedia of the consumer movement. Santa Barbara 1997.

Stephen Brobeck, Robert N. Mayer (Hg.): Watchdogs and Whistleblowers. Santa Barbara 2015.

Elisabeth Brugger, Frank Michael Weber (Hg.): Lessing siegt am Stadtrand. 50 Jahre Volkstheater in den Außenbezirken. Wien 2005.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Hinnerk Bruhns, Joachim Nettelbeck, Maurcie Aymard (Hg.): Clemens Heller, imprésario des sciences de l'homme. Paris 2017.

Bürgermeisteramt der Stadt Waldshut (Hg.): Geschichte der Stadt Waldshut. 2. Band: Waldshut im 19. Jahrhundert. Waldshut 1999.

Bundesdenkmalamt (Hg): Katalog der NS-Opferlager in Österreich. Wien 2022.

Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie (Hg.): Konsumenten Fibel. Wien o. J. [1973].

Hellmut Butterweck: Nationalsozialisten vor dem Volksgericht Wien. Österreichs Ringen um Gerechtigkeit 1945–1955 in der zeitgenössischen Wahrnehmung. Innsbruck, Wien, Bozen 2016.

Kit C. Carter, Robert Mueller: The Army Air Forces in World War II. Combat Chronology 1941–1945. Washington DC 1973.

Günther Chaloupek (Hg.): 75 Jahre Wirtschaftspolitik der Arbeiterkammer. Rückblick und Ausblick. Wien 1995.

Günther Chaloupek (Hg.): Wirtschaftspolitik zwischen Weltanschauung und Sachzwang. 50 Jahre Kautsky-Kreis als Diskussionsforum für Wirtschaftspolitik 1960–2010. Graz 2011.

Gidon Cohen: The Independent Labour Party 1932–1939 (Dissertation). York 2000.

Consumers International: 50 years of the global consumer movement. London 2010.

Philippe Crapouse: Katharsis oder Katalysator? Wie der österreichische Weinbau aus der Krise kam und welche Rolle der Weinskandal 1985 dabei spielte (Diplomarbeit). Wien 2010.

Franz Danimann (Hg.): Rosa Weber. Porträt einer österreichischen Parlamentarierin. Wien, Frankfurt, Zürich 1969.

Franz Danimann, Hugo Pepper (Hg.): Österreich im April. Wien 1985.

Elisabeth Ben David-Hindler (Hg.): Lebendiges Gedenken. Geschichten rund um die „Straße der Erinnerung". Wien 2006.

Deutscher Verlag für Jugend und Volk (Hg.): Handbuch Reichsgau Wien. 65./66. amtlich redigierter Jahrgang. Wien 1944.

Deutscher Gewerkschaftsbund (Hg.): Fünfzehntes europäisches Gespräch in der Engelsburg in Recklinghausen. Europa. Wirtschaftliche Notwendigkeit – politische Möglichkeit. Köln o. J. [1966].

Ansgar Diller: Rundfunkpolitik im Dritten Reich. München 1980.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Institut für Wissenschaft und Kunst (Hg.): Erzählte Geschichte. Berichte von Widerstandskämpfern und Verfolgten. Band 1. Arbeiterbewegung. Wien 1985.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Erzählte Geschichte. Berichte von Widerstandskämpfern und Verfolgten. Band 3. Jüdische Schicksale. Wien 1992.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): OPFERSCHICKSALE. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus. 50 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Jahrbuch 2013.

Alisa Douer, Ursula Seeber. Mitarbeit: Edith Blaschitz (Hg.): Wie weit ist Wien? Lateinamerika als Exil für österreichische Schriftsteller und Künstler. Wien 1995.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Wilhelm Ellenbogen: Menschen und Prinzipien. Wien, Köln, Graz 1981.
Alexander Emanuely: Ausnahmezustand. Jura Soyfers Transit. Weitra 2013.
Alexander Emanuely: Das Beispiel Colbert. Fin de siècle und Republik. Ein dokumentarischer Essay. Wien 2020.
Alexander Emanuely: Aus Widerstand und Solidarität. Vorgeschichte und Gründung der Volkshilfe. Wien 2022.
Alexander Emanuely: Vom rothen Punkt zum Roten Wien. 130 Jahre Sozialdemokratie in Favoriten. Wien 2024.
European free trade association (Hg.): EFTA. Thirty-fifth annual Report. Genf 1995.
Irene Etzersdorfer: Arisiert. Eine Spurensicherung im gesellschaftlichen Untergrund der Republik. Wien 1995.
Herbert Exenberger, Johann Koß, Brigitte Ungar-Klein: Kündigungsgrund Nichtarier. Die Vertreibung jüdischer Mieter aus den Wiener Gemeindebauten in den Jahren 1938–1939. Wien 1996.
Elfriede-Maria Faber (Red.): Das SW-Projekt. möbel.zeit.formgefühl. 1950–1970. Katalog Nr. 13. Wien 2005.
Tom Faulkner: Flying with the Fifteenth Air Force. A B-24 Pilot's Missions from Italy during World War II. Hg. von David L. Snead. Denton 2018.
Erich Fein, Karl Flanner: Rot-Weiss-Rot in Buchenwald. Wien 1987.
Gerald D. Feldman: Austrian Banks in the Period of National Socialism. New York 2015.
Heinz Fischer, Leopold Gratz (Hg.): Bruno Pittermann. Ein Leben für die Sozialdemokratie. Wien, München, Zürich 1985.
Lisa Fischer: Die Riviera an der Donau. Wien 2003.
Torben Fischer, Matthias N. Lorenz (Hg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung" in Deutschland. Bielefeld 2015.
Forschungsgesellschaft Quatuor Coronati Wien (Hg.): Quatuor Coronati Berichte. Wiener Jahrbuch für historische Freimaurer-Forschung. Nr. 35. Wien 2015.
Elisabeth Fraller, Georg Langnas (Hg.): Mignon. Tagebücher und Briefe einer jüdischen Krankenschwester in Wien 1938–1949. Innsbruck 2010.
Philipp Frankowski, Karl Gottlieb: Die Kindergärten der Gemeinde Wien. Wien 1927,
Wolfgang Frede (Hg.): Taschenbuch für Lebensmittelchemiker. 2. Auflage. Heidelberg 2016.
Freudenauer Kulturverein: Festschrift. 15 Jahre Kulturverein Freudenau. 1998–2013. Wien 2013.
Erich Fröschl, Maria Mesner, Helge Zoitl (Hg.): Die Bewegung. Hundert Jahre Sozialdemokratie in Österreich. Wien 1990.
Fromme's Wiener Auskunftskalender. Handbuch des öffentlichen und geschäftlichen Verkehrs 1899 und 1903.
Albert Fuchs: Geistige Strömungen in Österreich 1867–1918. Wien 1949.
Gemeinde Wien (Hg.): Die Gemeindeverwaltung der Stadt Wien im Jahr 1910. Verwaltungsbericht. Wien 1910.
Gemeinde Wien (Hg.): Wiener Kommunal-Kalender und städtisches Jahrbuch für 1921. Wien 1921.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Gemeinde Wien (Hg.): Das neue Wien. Städtewerk. Band 3. Wien 1927.
G. E. R. Gedye: Die Bastionen fielen. Wie der Faschismus Wien und Prag überrannte, Wien o. J. (1947).
Helga Gibs: kritisch kaufen. Wien 1975.
Harald Glatz: 50 Jahre VKI. Wien 2012.
Kevin Graham: Ralph Nader: Battling for Democracy. New York 2000.
Franz Grim: Die Donauregulierung bei Wien. Wien 1871.
Die Großunternehmen im Deutschen Reich 1944. Berlin 1944.
Renate Göllner: Schule und Verbrechen. Frankfurt a. M. 2009.
Charles A. Gulick: Österreich von Habsburg zu Hitler. Wien 1976.
Margret Haider: Seilbahngondeln statt Förderkörbe: Der Protest gegen den Bergbau in Kitzbühel (1970). Münster, New York 2016.
Dieter J. Hecht, Michaela Raggam-Blesch, Heidemarie Uhl (Hg.): Letzte Orte. Die Wiener Sammellager und die Deportationen 1941/42. Wien 2023.
Karl Hans Heinz: Im Zwielicht. Roman aus der Endzeit Österreichs 1938. Wien 1989.
Friedrich Hillegeist: Mein Leben im Wandel der Zeiten. Wien 1974.
Josef Hindels: Hitler war kein Zufall. Ein Beitrag zur Soziologie der Nazibarbarei. Wien 1962.
Josef Hindels: Erinnerungen eines linken Sozialisten. Wien 1996.
Bettina Hirsch: Marianne. Ein Frauenleben an der Zeiten Wende. Wien 1970.
Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Neue Deutsche Biographie. Band 12. Berlin 1980.
Eric Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München, Wien 1997.
Johannes Hofinger: Die Akte Leopoldskron. Max Reinhardt, das Schloss, Arisierung & Restitution. Salzburg 2005.
Andreas Huber, Katharina Kniefacz, Alexander Krysl, Manès Weisskircher (Hg.): Universität und Disziplin. Angehörige der Universität Wien und der Nationalsozialismus. Wien 2011.
Peter Huemer: Sektionschef Robert Hecht und die Zerstörung der Demokratie in Österreich. Wien 1975.
Hugo Huppert: Die angelehnte Tür. Halle/Saale 1976.
Independent service for information on the Vienna Youth Festival (Hg.): Report On The Vienna Youth Festival. Held in Vienna, Austria. July 26 through August 4, 1959. With a foreword by Senator Hubert H. Humphrey. Cambridge, Massachusetts 1960.
Clemens Jabloner, Brigitte Bailer-Galanda, Eva Blimlinger, Georg Graf, Robert Knight, Lorenz Mikoletzky, Bertrand Perz, Roman Sandgruber, Karl Stuhlpfarrer, Alice Teichova (Hg.): Zwangsarbeit in der Land- und Forstwirtschaft auf dem Gebiet Österreichs 1939 bis 1945. Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich. Band 26/1. Wien, München 2004.
Henry Jacoby, Ingrid Herbst: Otto Rühle zur Einführung. Hamburg 1985.
Alois Jalkotzy (Hg.): Die Toten mahnen. Wien 1963.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Birgit Johler, Maria Fritsche (Hg.): 1938 Adresse: Servitengasse. Eine Nachbarschaft auf Spurensuche. Wien 2007.

Timothy Johnston: Being Soviet. Identity, Rumour, and Everyday Life under Stalin. Oxford 2011.

Marcel Kabaum: Jugendkulturen und Mitgestaltung in westdeutschen Schulen der 1950er und 1960er Jahre. Schülerzeitungen als historische Quellen der Schul- und Jugendforschung (Dissertation). Berlin 2017.

Erich Kästner: Gedichte. Frankfurt a. M. 1993.

Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien (Hg.): Handbuch der Frauenarbeit in Österreich. Wien 1930.

Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien (Hg.): AK Memorandum. Memorandum des österreichischen Arbeiterkammertages an die Bundesregierung. Juni 1987. Wien 1987.

Dvārakānātha Bhagavanta Karṇika: This was a Man. Mumbai 1978.

Benedikt Kautsky: Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern. Zürich 1946.

Brigitta Keintzel, Ilse Korotin (Hg.): Wissenschafterinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken. Wien, Köln, Weimar 2002.

Fritz Keller: Ein neuer Frühling? Sozialistische Jugendorganisationen 1945 bis 1965. Wien 1985.

Fritz Keller: Gelebter Internationalismus. Österreichs Linke und der algerische Widerstand (1958–1963). Wien 2010.

Fritz Keller: Die Pölzers – eine sozialdemokratische Familiensaga. Wien 2014.

Hafid Keramane: Schwarzbuch Algerien. Hamburg 1961.

Heinz Kienzl: Ich wär' auch lieber Archäologe als Nationalökonom geworden. Ausgewählte Beiträge von Heinz Kienzl zu seinem 70. Geburtstag. Wien 1992.

Heinz Kienzl, Susanne Kirchner (Hg.): Ein neuer Frühling wird in der Heimat blühen. Erinnerungen und Spurensuche. Wien 2002.

Dieter Kindermann: Schicksalsmomente wie Zeitzeugen sie erlebten. Wien 2008.

Barbara Kintaert: Die Odyssee von Oswald Adler (1920–1945). Theaterstück für Schülerinnen und Schüler in drei Sprachen. Wien 2019.

Serge Klarsfeld: Le Mémorial de la déportation des juifs de France. Paris 1978.

Stella Klein-Löw: Erinnerungen. Erlebtes und Gedachtes. Wien, München 1980.

Günter K. Kodek: Unsere Bausteine sind die Menschen. Die Mitglieder der Wiener Freimaurer-Logen 1869–1938. Wien 2009.

Günter K. Kodek: Die Kette der Herzen bleibt geschlossen. Mitglieder der österreichischen Logen 1945 bis 1985. Wien 2014.

Werner Kofler: Werk 1. Wien 2018.

Walter Kohl: Die dunklen Seiten des Planeten. Rudi Gelbard der Kämpfer. Grünbach 2008

Gisela Kolar: Ein „Vorspiel": Die Wiener Arbeiterbüchereien im Austrofaschismus. (Diplomarbeit) Wien 2008.

Kommunistische Partei Deutschösterreich (Hg.): Die Gründung der Dritten Internationale. Wien 1919.

Fritz Koppe: Nie wieder. Verbrechen des Faschismus. Broschüre. Wien [ca. 1966].

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Fritz Koppe: Im Kampf gegen Gauner und Geschäftemacher. Konsument in Österreich. Wien 1980 (Manuskript).
Dr. Fritz Koppe: Episoden aus der Geschichte des VKI. Wien, o. D. [nach 1995].
Fritz Koppe: Wer war Wehli? Wien 1999.
Fritz Koppe: Vom Grabenland zum Gartenparadies. Die Geschichte der Kleingärten zwischen Donaukanal und Donaustrom. Wien 2000.
Fritz Koppe: Hafenort Freudenau. Wien 2003.
Max Koppe: 50 Jahre Kinderfreunde Leopoldstadt. Eine politische Chronik. Wien 1962.
Max Koppe: Hamburger Zimmerleute. Nicht datiertes Manuskript, abgetippt von Barbara Kintaert.
Ilse Korotin (Hg.): Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht. Verfolgt, verdrängt, vergessen? Wien 2007.
Ilse Korotin (Hg.): biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 1 A–H. Wien, Köln, Weimar 2016.
Ilse Korotin (Hg.): biografiA. Lexikon österreichischer Frauen. Band 3 P–Z. Wien, Köln, Weimar 2016.
Henriette Kotlan-Werner: Kunst und Volk, David Josef Bach 1874–1947. Wien 1977.
Henriette Kotlan-Werner: Otto Felix Kanitz und der Schönbrunner Kreis. Wien 1982.
Michael Kraus: „Kultura". Der Einfluss der sowjetischen Besatzung auf die österreichische Kultur 1945–1955 (Diplomarbeit). Wien 2008.
Bruno Kreisky: Zwischen den Zeiten. Der Memoiren erster Teil. Wien, München 2000.
Bruno Kreisky: Im Strom der Politik. Der Memoiren zweiter Teil. Wien, München 2000.
Robert Kriechbaumer: Die großen Erzählungen der Politik. Politische Kultur und Parteien in Österreich von der Jahrhundertwende bis 1945. Wien, Köln, Weimar 2001.
Gabriela Krist, Tatjana Bayerova (Hg.): Heritage Conservation and Research in India. 60 Years of Indo-Austrian Collaboration. Wien 2010.
Rafael Kropiunigg: Eine österreichische Affäre. Der Fall Borodajkewycz. Wien 2015.
Wilhelm Kühlmamm (Hg.): Killy Literaturlexikon. Berlin, Boston 2009.
Jonathan Kufner-Eger (Hg.): Aus der Betroffenheit. Zu Leben und Werk von Maria D. Simon. Wien 2023.
Victoria Kumar: Land der Verheißung – Ort der Zuflucht. Jüdische Emigration und nationalsozialistische Vertreibung aus Österreich nach Palästina 1920 bis 1945. Innsbruck, Wien, Bozen 2016.
Inez Kykal, Karl R. Stadler: Richard Bernaschek. Odyssee eines Rebellen. Wien 1976.
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Stiftung Bayerische Gedenkstätten (Hg.): Konzentrationslager Flossenbürg 1938–1945. Katalog zur ständigen Ausstellung. Göttingen 2008.
Hans Landauer: Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer 1936 – 1939. In Zusammenarbeit mit Erich Hackl. Wien 2003.
Landesverband sächsischer Archivarinnen und Archivare im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. in Zusammenarbeit mit dem Sächsischen Staatsministerium des

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Innern (Hg.): Grenzüberschreitende böhmischsächsische Beziehungen – Widerspiegelung im Archivwesen und in der Landesgeschichte Tagungsbeiträge. Waldheim 2002.
Catherine Lechner: Das neue Lebensmittelgesetz 1975 (LMG 1975). Wien 2020 (Masterarbeit).
Catherine Lechner: Fritz Koppe. Ein Leben für den Konsumentenschutz. Stuttgart 2024.
Brigitte Lehmann, Doron Rabinovici, Sibylle Summer (Hg.): Von der Kunst der Nestbeschmutzung. Dokumente gegen Ressentiment und Rassismus seit 1986. Wien 2009.
Otto Leichter: Glanz und Ende der Ersten Republik. Wie es zum österreichischen Bürgerkrieg kam. Wien 1964.
Norbert Leser (Hg.): Werk und Widerhall. Große Gestalten des österreichischen Sozialismus. Wien 1964.
Sabine Lichtenberger, Barbara Kintaert-Koppe: Zeitzeugeninterview mit Dr. Fritz Koppe. Wien, 11. Dezember 2008 (Transkription).
Wilhelm Liebknecht: Wissen ist Macht – Macht ist Wissen. Berlin 1904.
Traude Litzka: Kirchliche Hilfe für verfolgte Juden und Jüdinnen im Raum Wien 1938–1945. Mit Schwerpunktsetzung auf die „Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken" (Dissertation). Wien 2010.
Mark Frazier Lloyd: A Centennial History of the School of Social Policy & Practice. Philadelphia 2008.
Hedwig Mache: Die Gewerbeordnung. 4. neubearbeitete Auflage. Wien 1968.
Alfred Magaziner: Ein Sohn des Volkers. Karl Maisel erzählt sein Leben. Wien 1977.
Magistrat der Bundeshauptstadt Wien (Hg.): Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien vom 1. Jänner 1948 bis 31. Dezember 1949. Verwaltungsbericht. Wien 1951.
Magistrat der Stadt Wien (Hg.): Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien in der Zeit vom 1. Jänner 1923 bis 31. Dezember 1928 unter den Bürgermeistern Jakob Reumann und Karl Seitz. Wien 1933.
Helene Maimann, Siegfried Mattl: Die Kälte des Februars. Österreich 1933–1938. Wien 1984.
Helene Maimann (Hg.): Die ersten 100 Jahre. Österreichische Sozialdemokratie 1888–1988. Wien 1988.
Erich Makomaski (Hg.): Die Freie Österreichische Jugend. Wien 2002.
Walter Manoschek: Vernichtet. Österreichische Jüdinnen und Juden in den Ghettos des Generalgouvernements 1941/1942. Wien 2023.
Patricia Cronin Marcello: Ralph Nader. A Biography. London 2004.
Matthias Marschik: Die Donauwiese. Das Inundationsgebiet – Ein verschwundenes Wiener Wahrzeichen. Wien 2019.
Patrick Masius, Ole Sparenberg, Jana Sprenger (Hg.): Umweltgeschichte und Umweltzukunft. Zur gesellschaftlichen Relevanz einer jungen Disziplin. Göttingen 2009.
Geoffrey P. Megargee, Martin Dean (Hg.): ENCYCLOPEDIA OF CAMPS AND GHETTOS, 1933–1945. VOLUME II. Ghettos in German-Occupied Eastern Europe. Part A. Bloomington 2012.
Golda Meir: My Life. New York 1975.
Michael Mesch (Hg.): Wie kam der Keynesianismus nach Österreich. Wien 2016.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Maria Mesner, Theodor Venus, Remigio Gazzari: Österreichische Wirtschaftspolitik 1970–2000. Endbericht. Jubiläumsfondsprojekt Nr. 11679. Wien 2008.
Maria Mesner u. a. (Hg.): Politik in der Krise? Am Beispiel der österreichischen Wirtschaftspolitik von 1970 bis 1983. Endbericht. Wien 2020.
Fritz Molden: Besetzer, Toren, Biedermänner. Ein Bericht aus Österreich 1945–1962. Wien, München, Zürich, New York 1980.
Otto Molden: Der Ruf des Gewissens. Der österreichische Freiheitskampf 1938–1945. Wien 1958.
Jonny Moser: Demografie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945. Wien 1999.
Josef Mugler: Geschichte des Instituts für KMU-Management der Wirtschaftsuniversität Wien (Langfassung). Wien 2011.
Bogdan Musiał: Deutsche Zivilverwaltung und Judenverfolgung im Generalgouvernement. Eine Fallstudie zum Distrikt Lublin 1939–1944. Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien. Band 10. Wiesbaden 1999.
Bogdan Musiał (Hg.): „Aktion Reinhardt". Der Völkermord an den Juden im Generalgouvernement 1941–1944. Osnabrück 2004.
Irene Nawrocka, Simon Usaty (Hg.): Im Exil in Schweden. Österreichische Erfahrungen und Perspektiven. Wien 2013.
Ernst Nedwed (Hg.): Josef Hindels. Mit der Feder und dem Wort. Wien 2006.
Wolfgang Neugebauer: Der österreichische Widerstand. Wien 2015.
Joanna Nittenberg, Benjamin Kaufmann (Hg.): Trotz allem… Aron Menczer und die Jugendalijah. Wien 2013.
Gerhard Oberkofler: Eduard Rabofsky. Jurist der Arbeiterklasse. Eine politische Biografie. Innsbruck 1997.
Österreichischer Gewerkschaftsbund (Hg.): Jahrbuch des Österreichischen Gewerkschaftsbundes 1968. Wien 1968.
Österreichischer Gewerkschaftsbund (Hg.): Jahrbuch des Österreichischen Gewerkschaftsbundes 1969. Arbeiten und Wirtschaften. Wien 1969.
Österreichischer Gewerkschaftsbund (Hg.): Tätigkeitsbericht des Österreichischen Gewerkschaftsbundes. Wien 1989.
Österreichische Rundfunk Gesellschaft m.b.H. (Hg.): 40 Jahre Rundfunk in Österreich. Wien 1964.
Thomas Olechowski, Tamara Ehs, Kamila Staudigl-Ciechowicz: Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938. Göttingen 2014.
Office of Military Government (Hg.): Report of the United States High Commissioner. Austria. Nr. 21, July 1947.
Otto Palandt (Hg.): Bürgerliches Gesetzbuch. 2. Auflage. München, Berlin 1939.
Peter Pelinka: Die Geschichte der Sozialistischen Jugend. Wien 1977.
Peter Pelinka, Gerhard Steger (Hg.): Auf dem Weg zur Staatspartei. Wien 1988.
Erwin Pendl (Hg.): Österreich auf der Weltausstellung Paris 1900. Wien 1900.
Heinrich Petri: Der Februar-Aufruhr in Floridsdorf. (Manuskript), Wien 1937.
Franz Pisecky: 150 Jahre Eisenschiffbau an der österreichischen Donau. Linz 1990.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Theodor Prager: Bekenntnisse eines Revisionisten. Wien 1975.
Peter Pirker: Subversion deutscher Herrschaft. Der britische Kriegsgeheimdienst SOE und Österreich. Wien 2012.
Gisela Probst-Effah (Hg.): Musikalische Volkskunde und Musikpädagogik. Annäherungen und Schnittmengen. Festschrift für Günther Noll zum 75. Geburtstag. Essen 2002.
Theodor Pütz (Hg.): Verbände und Wirtschaftspolitik in Österreich. Berlin 1966.
Hermann Rafetseder: NS-Zwangsarbeits-Schicksale. Erkenntnisse zu Erscheinungsformen der Oppression und zum NS-Lagersystem aus der Arbeit des Österreichischen Versöhnungsfonds. Linz 2007 (durchgesehene Fassung Juni 2014).
Christian Rapp, Nadia Rapp-Wimberger (Hg.): 300 Jahre Freimaurer. Das wahre Geheimnis. Wien 2017.
Ari Rath: Ari heißt Löwe. Erinnerungen. Wien 2012.
Manfried Rauchensteiner: Krieg in Österreich 1945. Wien 1970.
Wolfgang L. Reiter: Aufbruch und Zerstörung. Zur Geschichte der Naturwissenschaften in Österreich 1850 bis 1950. Wien 2017.
Rolf Reventlow: Zwischen Alliierten und Bolschewiken. Arbeiterräte in Österreich 1918 bis 1923. Wien, Frankfurt Zürich 1969.
Robert Rissmann: Geschichte des deutschen Lehrervereins. Leipzig 1908.
The Rockefeller Foundation Annual Report 1951. New York 1951.
Tuvia Rübner: Ein langes kurzes Leben. Von Preßburg nach Merchavia. Aachen 2004.
Jean-Paul Sartre: Der Idiot der Familie. Gustav Flaubert. 1821 bis 1857. Teil 1. Reinbek bei Hamburg 1977.
Charlotte Schallié, Helga Thorson, Andrea van Noord (Hg.): After the Holocaust: Human Rights and Genocide Education in the approaching post-witness era. Saskatchewan 2020. e-book.
Adolf Schärf: April 1945 in Wien. Wien 1948.
Gerhard Scheit, Wilhelm Svoboda: Feindbild Gustav Mahler. Zur antisemitischen Abwehr der Moderne in Österreich. Wien 2002.
Josef Schermaier: Fachschulen in Österreich – Schulen der Facharbeiterausbildung. Frankfurt a. M. u. a. 2009.
Friedrich Scheu: Der Weg ins Ungewisse. Österreichs Schicksalskurve 1929–1938. Wien, München, Zürich 1972.
Josef Schneeweiß: Keine Führer. Keine Götter. Erinnerungen eines Arztes und Spanienkämpfers. Wien 1986.
Erich Schmidt, Albrecht Konecny: „Heil Borodajkewycz!" Österreichs Demokraten im Kampf gegen Professor Borodajkewycz und seine Hintermänner. Wien, München 1966.
Roman Schmidt: Luckenwalde. Erfurt 2000.
Karoline Scholz: Camp of International Union of Socialist Youth, Ebensee. Wien 1948.
Barbara Schubert, Peter Schubert: Die Ringstraße des Proletariats. Hausschmuck der Gemeindebauten 1923–1933. Klosterneuburg 2001.
Johannes Mario Simmel: Wir heißen euch hoffen. München 1980.
Sozialistische Jugend Österreichs (Hg.): 120 Jahre Sozialistische Jugend. Wien 2014.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Sozialistische Partei Österreich (Hg.): Parteitag 1948. Organisationsausgabe. Wien 1948.
Sozialistische Partei Österreich (Hg.): Protokoll. Siebenter Parteitag der SPÖ. Wien 1951.
Sozialistische Partei Österreich (Hg.): 11. Parteitag der sozialistischen Partei Österreichs 1955. Wien 1955.
Sozialistische Partei Österreich (Hg.): 12. Parteitag der sozialistischen Partei Österreichs 1956, Protokoll. Wien 1956.
Sozialistische Partei Österreich (Hg.): Parteitag 1957. Bericht. Wien 1957.
Sozialistische Partei Österreich (Hg.): Dr. Benedikt Kautsky: Der Weg zum neuen Programm der SPÖ. Wien 1957.
Sozialistische Partei Österreich (Hg.): Außerordentlicher Parteitag der sozialistischen Partei Österreichs 1958, Protokoll. Wien 1958.
SPÖ Leopoldstadt: Jahresbericht 1967. Wien 1967.
SPÖ Favoriten: Bericht 1975. Wien 1975.
Leopold Springingsfeld: Persil bleibt Persil. Aus dem langen Leben großer Marken. Wien 1996.
Friedrich Stadler (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. Teilband 2. Münster 2004.
Karl R. Stadler (Hg.): Sozialistenprozesse. Politische Justiz in Österreich 1870–1936. Wien 1986.
Wilhelm Stahringer (Red.): Festführer. 2. Arbeiter-Olympiade der sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale, Juli 1931. Wien 1931.
Sandra Staudinger: Das Jahr 1945 in Tagebüchern von Wiener Frauen (Diplomarbeit). Wien 2010.
Karl Steinhardt: Lebenserinnerungen eines Wiener Arbeiters. Wien 2013.
Dieter Stiefel: Entnazifizierung in Österreich. Wien, München, Zürich 1981.
Kurt Stimmer (Hg.): Die Arbeiter von Wien. Ein sozialdemokratischer Stadtführer. Wien 1988.
Peter Strasser: Sozialistische Initiative. Wien 1963.
Herbert A. Strauss, Werner Röder (Hg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Vol. I. Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben. München, New York, London, Paris 1980.
Herbert A. Strauss, Werner Röder (Hg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Vol. II, Part. 2. L–Z. The Arts, Sciences, and Literature. München, New York, Paris 1983.
Roswitha Strommer: Emmy Freundlich (15. Juni 1878 – 16. März 1948). Ein bewegtes Leben für die Genossenschaft. Wien 2008.
Christoph Strupp, Birgit Zischke, Kai Dreisbach: GERMAN AMERICANA, 1800–1955. A Comprehensive Bibliography of German, Austrian, and Swiss Books and Dissertations on the United States, Washington D. C. 2005.
Karl Stubenvoll: 75 Jahre Sozialwissenschaftliche Studienbibliothek der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien 1921–1996. Wien 1997.
Adolf Sturmthal: Zwei Leben. Erinnerungen eines sozialistischen Internationalisten zwischen Österreich und den USA. Wien 1989.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Wilhelm Svoboda: Revolte und Establishment. Die Geschichte des Verbandes Sozialistischer Mittelschüler. 1953–1973. Graz, Wien 1986.
Wilhelm Svoboda: Franz Olah. Eine Spurensicherung. Wien 1990.
Heiko Tammena: Unser schönes rotes Luckenwalde. Hamburg, London 1999.
Gemeinde Wien (Hg.): Das Wohlfahrtsahmt der Stadt Wien und seine Einrichtungen 1921–1931. Wien 1931.
Nick Tiratsoo, Mathias Kipping (Hg.): Americanisation in 20th Century Europe: business, culture, politics. Volume 2. Lille 2002.
Alexej Alexandrowitsch Tschcheidse: Aufzeichnungen des Donauaufklärers / Vorwort von J. Tschernow. Literarische Aufzeichnungen von Hauptmann 1. Rang Y. Chernov. (Chronik des Großen Vaterländischen Krieges. Moskau 1982. (Алексей Александрович Чхеидзе: Записки дунайского разведчика / Предисл. Ю. Чернова. Литературная запись капитана 1-го ранга Ю. Чернова. (Летопись Великой Отечественной)).
Jean Tulard: Dictionnaire du cinéma – Les réalisateurs. Paris 2002.
Brigitte Ungar-Klein: Schattenexistenzen. Jüdische U-Boote in Wien 1938–1945. Wien 2019.
Jacqueline Vansant: Austria Made in Hollywood. Rochester 2019.
Hans Veigl: Lachen im Keller. von den Budapestern zum Wiener Werkel. Kabarett und Kleinkunst in Wien. Wien 1986.
Umweltbundesamt (Hg.): Fact Sheet Triclosan, Triclocarban, Hexachlorophen. Wien o. D.
Verein für Einkaufsberatung: Wie einkaufen? Wien, o. D., um 1959.
Verein für Konsumenteninformation (Hg.): Tätigkeitsbericht 1973. Arbeitsprogramm. 1974. Wien 1973.
Verein für Konsumenteninformation: 25. Vorstandssitzung des Vereins für Konsumenteninformation. Wien 1981.
Verein für Konsumenteninformation: Unterlagen für außerordentliche Vorstandssitzung am 9. Oktober 1989, 15 Uhr. Wien 1989.
Verein für Konsumenteninformation (Hg.): Tätigkeitsbericht 2011. Wien 2011.
Verein für Konsumenteninformation (Hg.): Tätigkeitsbericht 2015. Wien 2015.
Alexander von Villers: Das österreichische Weinbuch. Wien 1962.
Pavla Vošahlíková (Hg.): Biografický slovník českých zemí 8. Praha 2007.
Armin A. Wallas: Zeitschriften und Anthologien des Expressionismus in Österreich: Analytische Bibliographie und Register. Band 1. Analytische Bibliographie. München, New Providence, London, Paris 1995.
Gerhard Walter: Charly. Stationen eines bewegten Lebens. Wien 2003.
Josef Wanke: Stahlrohrkonstruktionen. Wien, New York 1966.
Otto Wanke: Grundfragen der Sozialversicherung (Dissertation). Wien 1951.
Erika Weinzierl: Prüfstand. Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus. Mödling 1988.
Erika Weinzierl: Zu wenig Gerechte. Österreicher und Judenverfolgung 1938–1945. Graz, Wien, Köln 1997.
Peter Wieser: Wien stark bewölkt. Wien, München, Zürich, New York 1982.
Heinz Weiss: Mehr Licht für alle! Freie Schule – die angesagte Option. Wien 2021.

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Florian Wenninger: Austrian politics of history, made in Berkeley? The economist Charles A. Gulick as historian of interwar Austria. Research Paper, Berkeley 2018.
Florian Wenninger: Austrofaschismus. In: Marcus Gräser, Dirk Rupnow (Hg.): Österreichische Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Österreich. Eine Standortbestimmung in Zeiten des Umbruchs. Wien 2021.
Franz Werfel: Barbara oder die Frömmigkeit. Berlin, Wien, Leipzig 1933.
Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungsanzeiger.
Raymond Williams: Keywords. A vocabulary of culture and society. New York 1988.
Max Winter: 10 Jahre. Erinnerungsbilder aus dem Werden des Vereines „Freie Schule-Kinderfreunde" von den Anfängen bis zum zehnjährigen Gründungstag des Reichsvereines. Wien 1927.
Andreas Wohlmuth: 60 Jahre Pensionistenverband Österreich. Wien 2009.
Gudrun Wolfgruber: Von der Fürsorge zur Sozialarbeit. Wiener Jugendwohlfahrt im 20. Jahrhundert. Wien 2013.
Ingo Zechner, Georg Spitaler, Rob McFarland (Hg.): Das Rote Wien. Schlüsseltexte der Zweiten Wiener Moderne 1919–1934. Berlin, Boston 2020.
Leon Zelman: Ein Leben nach dem Überleben. Aufgezeichnet von Armin Thurnher. Wien 2005.
Dominik Zgierski: Baden bei Wien unter dem Hakenkreuz. Wien 2023.

Zeitschriften, Zeitungen, Mitteilungen

Der Abend
Amtliche Kurliste des Kurortes Baden bei Wien
Amtsblatt der Stadt Wien
Arbeit & Wirtschaft
Arbeiterwille
Arbeiter-Zeitung
Architekten- und Baumeister-Zeitung
Augustin
Austrian Labor Information
betrifft widerstand
Bildungsarbeit
British Telecom – Post Office Telecommunications
Buchdrucker-Zeitung
Burgenländische Freiheit
Comment
COMPARATIV
Context XXI
DAVID. Jüdische Kulturzeitschrift
Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Mitteilungen

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Drogisten-Zeitung
Egerer Zeitung
Europäische Rundschau
Falstaff
Frankfurter Allgemeine Zeitung
FRIENDS JOURNAL
Die Gartenlaube
Gasolin 23
Die Gemeinde. insider
Die gewerbliche Genossenschaft
Gewerkschaftliche Rundschau
Gewinn
hallo. die zeitschrift der gewerkschaftsjugend
hauspost
L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft
Horizont
Illustrierte Kronen-Zeitung
Industrie und Technik
Das internationale Podium. Internationale Fachzeitschrift für Musik, Film, Funk, Fernsehen
Journal of Israeli History: Politics, Society, Culture
Jüdische Allgemeine
Der jugendliche Arbeiter
Der Kampf. Internationale Revue
KATHPRESS-Tagesdienst
Das Kleine Blatt
Kleine Nachrichten. SPÖ – Bezirksorganisation Leopoldstadt
Das kleine Volksblatt
Kleine Volks-Zeitung
Kleine Wiener Kriegszeitung
Konsum Österreich. Organ der österreichischen Konsumgenossenschaft (auch Konsumgenossenschaft)
Konsument
Krieauer Ferienbote
Kronen-Zeitung, Neue Kronen-Zeitung
Der Kuckuck
Kurier (auch Wiener Kurier)
Lemberger Zeitung
London Information of the Austrian Socialists in Great Britain
Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft
Mitteilungen der Vereinigung der arbeitenden Frauen
Der Morgen

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Neue Freie Presse
Der Neue Mahnruf
Neues Österreich
Neues Wiener Tagblatt
Neuigkeits-Welt-Blatt
The New York Times
NEWS
Oberösterreichische Nachrichten
Öffentliche Sicherheit.
Der österreichische Arbeitersänger
Österreichische Apotheker-Zeitung
Österreichische Gasthaus-Zeitung
Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften
Pelikan-Post Luckenwalde
politico.eu
The Post Office Electrical Engineers' Journal
Die Presse
Der Privatangestellte
profil
Progress: Magazin der Österreichischen HochschülerInnenschaft
Progressive Education
The Public Historian
Rathauskorrespondenz (auch Rathaus-Korrespondenz)
Das Recht der Arbeit
Reichspost
rote tafel
Salzburger Nachrichten
Salzburger Wacht
SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis
S: I. M. O. N. SHOAH: INTERVENTION. METHODS. DOCUMENTATION.
Solidarität
Der sozialdemokratische Kämpfer
soziales_kapital
Die Sozialistische Erziehung
Der Spiegel
Stadt Wien. Offizielles Organ der Bundeshauptstadt
Der Standard
Die Stimme
strom. Kulturpolitische Wochenschrift
Die Stunde
Das Tagebuch

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Time Magazine
trotzdem
Typographische Jahrbücher
The Star
Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung. Dokumentation
Verordnungsblatt des Stadtschulrates für Wien
Vienna Online
vkintern
Völkischer Beobachter
Volksstimme (auch Österreichische Volksstimme)
Vorwärts
Warschauer Zeitung
Die Welt
Die Weltpresse
Wiener Allgemeine Zeitung
Wiener Geschichtsblätter
Wiener Montags-Post
Der Wiener Tag
Wiener Universitätszeitung
Wiener Zeitung
wina. Das jüdische Stadtmagazin
Wirtschaftswoche
Wochenpresse. Das österreichische Nachrichtenmagazin
Die Zeit
Zeit zum Leben. Magazin der Kronen-Zeitung
Zeitgeschichte
Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
Zukunft. Die Diskussionszeitschrift für Politik, Gesellschaft und Kultur
Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands

Archive, Internetarchive, Webseiten

ABG FRANKFURT HOLDING. Der Auschwitz-Prozess. Auf: https://auschwitz-prozess-frankfurt.de/
AK Wien. Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien. Auf: https://wien.arbeiterkammer.at
Alfred Klahr Gesellschaft. Verein zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung. Auf: https://www.klahrgesellschaft.at
AMA Marketing. Auf: https://b2b.amainfo.at/de-at
American Federation of Labor and Congress of Industrial Organizations. Auf: https://aflcio.org/
Architekturlexikon. Wien 1770–1945. Auf: http://www.architektenlexikon.at/

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich. Karl-Franzens-Universität Graz. Auf: https://agso.uni-graz.at/archive/marienthal/
Ariadne – Österreichische Nationalbibliothek: Auf: https://fraueninbewegung.onb.ac.at/
Arolsen Archives. Auf: https://collections.arolsen-archives.org
Austria-Forum. Auf: https://austria-forum.org
Ballparks.com. Auf: http://hockey.ballparks.com/NHL/NewYorkRangers/
BIZEPS – Zentrum für Selbstbestimmtes Leben. Auf: https://www.bizeps.or.at/
Bundesministerium für Inneres. Auf: https://www.bmi.gv.at/
Bundesministerium für Landesverteidigung. Denkmal Heer. Auf: https://www.denkmal-heer.at/
Cartellverband der katholischen österreichischen Studentenverbindungen (ÖCV). Biografisches Lexikon. Auf: https://oecv.at/Biolex/
CIF-Deutschland – Council of International Fellowship in Deutschland e. V. Auf: https://www.cif-germany.de
Deutsche Bundesbank. Auf: https://www.bundesbank.de/
Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Auf: https://www.doew.at/
Dr. Finbarr McLoughlin. Auf: https://www.mcloughlin.at/
Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. Auf: https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/
Frauenstudienzirkel. Geschichte lebt durch Frauen. Auf: https://frauenstudienzirkel.net/
Freudenauer Kulturverein. Auf: http://www.freudenauer-kulturverein.at/vereinssitz.htm
Gartenverein Mexiko.Auf: https://www.mexikoaltedonau.wien/
Gedenkort.at. Modern Society – Verein zur Förderung der politischen Bildung und Forschung im urbanen Raum. Auf: https://gedenkort.at/
Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau. Österreichische Ausstellung. Auf: https://www.auschwitz.at/
Internet Movie Database. Auf: https://www.imdb.com
Israelitische Kultusgemeinde Wien. Friedhofs-Datenbank. Auf: https://secure.ikg-wien.at/Db/Fh/
Jewish Community Museum. Auf: http://www.engerau.info
Kompetenzzentrum Verbraucherforschung Nordrhein-Westfalen. Auf: https://www.verbraucherforschung.nrw
KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Auf: https://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de/
Memento Wien. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Auf: https://www.memento.wien/
Mt. Zion Congregational Church. Auf: https://www.mtzioncleveland.com/
The National Archives. Auf: https://discovery.nationalarchives.gov.uk/
The National Library of Israel. Auf: https://www.nli.org.il
New York University Special Collections. Auf: https://findingaids.library.nyu.edu/
Norddeutscher Rundfunk. Auf: https://www.ndr.de
Österreichische Literaturzeitschriften 1945–1990. Österreichische Nationalbibliothek. Auf: https://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften
Österreichische Mediathek. Auf: https://www.mediathek.at/

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Österreichische Nationalbank. Historischer Währungsrechner. Finanzbildung durch die Oesterreichische Nationalbank. Auf: https://finanzbildung.oenb.at/docroot/waehrungsrechner/#/
Österreichisches Staatsarchiv. Auf: https://www.oesta.gv.at/
Ohio Library and Information Network (OhioLINK). Auf: http://ead.ohiolink.edu/
ORF.at, Ö1. Auf: https://oe1.orf.at/
ORF Topos. Auf: Auf: https://topos.orf.at
OTS. https://www.ots.at
Parlament Österreich. Auf: https://www.parlament.gv.at/
Die Persil-Geschichte. Henkel Central Eastern Europe Gesellschaft mbH. Auf: https://www.persil.at/alles-ueber-persil/die-geschichte-von-persil.html
Purkersdorf online. Auf: https://www.purkersdorf-online.at/
Psychoanalytikerinnen. Biografisches Lexikon. Auf: https://www.psychoanalytikerinnen.de/oesterreich_biografien.html
Rechtsinformationssystem des Bundes. Auf: https://www.ris.bka.gv.at/
der rote blog. Auf: http://der-rote-blog.at/
dasrotewien.at. Weblexikon der Sozialdemokratie. Auf: https://dasrotewien.at/
Salzburg Global Seminar, Inc. Auf: https://www.salzburgglobal.org/
Shardow family-tree Website. Auf: https://www.shardowfamilytree.org/zb
songtexte.com. Molindo GmbH. Auf: https://www.songtexte.com/
SPÖ Wien Frauen. Auf: https://frauen.spoe.wien/
Stadt Luckenwalde. Auf: https://www.luckenwalde.de/
Stadt Wien. Wiener Wohnen: Auf: https://www.wienerwohnen.at/
Stanford University Libraries. Digital Stacks. Auf: https://stacks.stanford.edu/
Staribacher Tagebücher. Auf: https://staribacher.acdh.oeaw.ac.at/
Statista. Auf: https://de.statista.com/statistik/
Topothek Kinderfreunde. Auf: https://kinderfreunde.topothek.at
United States Holocaust Memorial Museum. Collections. Auf: https://collections.ushmm.org
United States Holocaust Memorial Museum. Holocaust Encyclopedia. Auf: https://encyclopedia.ushmm.org/
Universität Wien. 650 plus – Geschichte der Universität Wien. Auf: https://geschichte.univie.ac.at/
Universiy of Warwick. The Library, Modern Records Centre. Digitised collections. Auf: https://warwick.ac.uk/services/library/mrc/archives_online/digital/
Verein für Konsumenteninformation (VKI). Auf: https://konsument.at/
Verein für Konsumenteninformation (VKI). Auf: https://verbraucherrecht.at/
Verein für Konsumenteninformation (VKI). Auf: https://vki.at/
Viewdata.org.uk by Rob O'Donnell. Auf: https://www.viewdata.org.uk
Wahldatenbank Österreich. Auf: https://www.wahldatenbank.at
Wien Geschichte Wiki. Auf: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/
Wien Museum Magazin. Auf: https://magazin.wienmuseum.at
wien.orf.at. Auf: https://wiev1.orf.at/

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Wiener Stadt- und Landesarchiv. Auf: https://www.wien.gv.at/amtshelfer/kultur/archiv/forschung/historischemeldeunterlagen.html
Wirtschaftskammer Österreich. Auf: https://www.wko.at/
Yad Vashem. The World Holocaust remembrance Center. Auf: https://collections.yadvashem.org
The Young Foundation. Auf: https://www.youngfoundation.org
Zachor. Holocaust Remembrance Foundation. Auf: https://www.zachorfoundation.org/
zitate.at gmbh. Auf: https://www.zitate.eu/

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Personenregister

A

Abeles, Hugo 136
Abram, Morris B. 272, 273
Ackermann, Manfred 270
Adamovich, Ludwig sen. 210, 230–232
Adenauer, Konrad 279
Adler, Alfred 93
Adler, Friedrich 253, 270
Adler, Hans Günther 330
Adler, Henriette (Fleischer) 48, 51–53, 76, 91, 145–147, 150, 151, 328, 329
Adler, Leo 52, 145, 147, 150, 151, 158, 328, 329
Adler, Max 93
Adler, Oswald 18, 47, 53, 154, 156–160, 198, 327, 431, 437
Adler, Uri (Richard) 17, 47, 53, 118, 150–156, 159, 160, 198, 336, 384, 437, 441
Adler, Victor 62, 91
Afritsch, Anton 75, 90, 334
Afritsch, Josef 91, 202, 301
Aigner, Adolf 370, 371
Albin, Hans 47, 52, 142–145, 147, 198, 328
Albin, Jeanette (Fleischer) 51, 52, 81, 91, 108, 111, 142–148, 161, 328
Albin, Liesel 47
Albin, Siegfried 52, 147, 148, 327
Albrecht, Anneliese 296, 373
Alten, Marek 142
Altenberger, Heinrich 218
Altmann, Siegrfied 158
Androsch, Hannes 50, 341, 380, 394
Anthony, Elizabeth 441
Anzengruber, Ludwig 200
Apsler, Alfred 93
Armbruster, Sebastian 115
Artel, Julius (Schor) 271
Attlee, Clement 256
Audorf jr., Jakob 63
Avram, Ioan 369, 370

B

Baba Shardow, Zuberu 256
Bach, David Josef 99
Bachmann, Ingeborg 416
Bachs, David Josef 99
Balzac, Honoré de 94
Basford, Ron 362
Basil, Otto 207
Bauer, Alois 119
Bauer, Fritz 326
Bauer, Otto 112, 116, 121, 184, 225
Baum, Vicki 94
Bebel, August 62
Benesch, Otto 207
Benndorf, Wolfgang 167
Benya, Anton 326
Beran, Milo 394
Berger, Franz 166, 167
Bergman, Ingmar 182
Berlin, Isaiah 15, 16
Bernaschek, Richard 116
Berndl, Florian 125
Bernstein, Leonard 416
Bewarder, Magdalena 167
Blau, Paul 20, 191, 194, 195, 202, 220, 243, 335, 402, 414, 415, 425
Blazsowsky, Josef 89, 95
Blecha, Karl 13, 20, 244, 301, 302, 389, 427, 428, 430
Blum, Friedrich 36, 71, 108, 136
Blum, Leo 136
Blum, Nelly 175
Blum, Robert 62
Böhm, Johann 303
Böhmdorfer, Dieter 421
Bonsels, Waldemar 92

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Borodajkewycz, Taras 330, 331
Brandstätter, Ernst 311
Brauner, Renate 402
Braunthal, Julius 344
Brecht, Bert 161, 275
Breitner, Hugo 49
Brewer, Charlie 150
Brewer, Grete (Albin) 47, 52, 148–150
Broda, Christian 207, 279, 325, 376, 390
Bronner, Gerhard 289
Brügel, Fritz 248
Brügel, Ludwig 248
Brunner, Alice (Albin) 47, 52, 148, 269
Brunner, Josef 164
Brunner, Judith 269
Brunner, Juditta Adele 149
Brunner, Karl 164
Brunner, Peter 149, 269
Brunner, Robert 148, 156, 269
Brunngraber, Rudolf 207
Buchinger, Rudolf 199
Buchwald, Erna 271
Budischowsky, Carl 54

C
Calderwood, James D. 261, 262
Calles, Plutarco Elías 126
Campbell Jr., Richard 263, 264
Cap, Josef 402
Cárdenas, Lázaro 126
Carter, Jimmy 325
Cäsar, Julius 206
Ceaușescu, Nicolae 368
Chvojka, Erwin 173, 335
Colbert, Carl 91
Conrads, Heinz 300
Corti, Egon Cäsar 94
Csokor, Franz Theodor 207
Czeike, Felix 313
Czeike, Helga 234, 290, 313, 316–318
Czernetz, Karl 222
Czettel, Adolf 27, 28

D
Dakhlaoui, Malek 277, 278
Dalai Lama 278
Dalí, Salvador 268
Danimann, Franz 13
Danninger, Karl 50
Darwin, Charles 52
Degenfeld-Schonburg, Ferdinand 229
Deutsch, Julius 344
Dicker-Brandeis, Friedl 35
Dobretsberger, Josef 207
Dohmen, Wolfgang 326
Dohrn, Klaus 279
Dollfuß, Engelbert 129, 203
Donizettis, Gaetano 64
Dor, Milo 246
Dreher, Ingeborg 213
Dumas, Alexandre 94
Duvivier, Julien 182
Dvořak, Paul 445
Dworschak, Rosa 238, 239, 377

E
Eastman, Charles (Ohijésa) 92
Ebner, Jeannie 246
Eckstein, Trude (Adler) 152, 154, 156–158, 160, 327
Edlinger, Rudolf 427
Ehrenzweig, Stephan 207
Eichmann, Adolf 353
Einem, Caspar 392, 402
Eldersch, Matthias 84
Elledge, Scott 264
Ellenbogen, Wilhelm 68, 225, 350
Ellington, Duke 268
Epstein, Otto 79, 269, 270
Erjautz, Alois 114
Ettl, Harald 421
Ettl, Maria 19, 374, 375
Exenberger, Herbert 195

F
Fanto, Gustav 98
Farkas, Karl 289

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Fazal, Anwar 385, 386
Feichtinger, Johannes 252
Feiger, Thomas 439
Fellner, Wolfgang 423
Ferstel, Heinrich 187
Fey, Emil 116, 117
Fiala, Josef 95
Figl, Leopold 369
Fischer, Heinz 331, 393
Fischer, Hermann 73, 96, 104, 105, 114
Flasch, Brunhilde Hellwig 354
Flasch, Wolfgang 354
Fleischer, Adele (Schnürmacher) 48, 54
Fleischer, David 55
Fleischer, Heinrich 48, 54–56, 124
Fleischer, Josef 55
Fleischer, Simon 55
Flemming, Marilies 26, 419, 420
Fonda, Peter 402
Franklin, John Hope 260, 261
Freud, Anna 239, 376
Freud, Sigmund 234, 265
Freud, Sophie 376
Freund, Gera 134
Freund, Johann 134
Freund, Malvine 134
Freund, Simon 134
Freundlich, Emmy 84, 85
Freund-Marcus, Fanny 85
Friedenstein, Eduard 56
Friedjung, Josef Karl 80
Friedmann, Amalie 87
Friedrich Wildgans, Friedrich 186
Frieser, Erich 24
Fröhlich, Johann 120
Fröhlich-Sandner, Gertrude 417
Fuchs, Albert 231
Fürst, Fritz 89
Fürst, Rudolf 271
Fürstenberg, Georg 279

G
Gance, Abel 183
Garland, Judy 268
Gedye, George Eric Rowe 112, 113, 130, 134
Gelbard, Rudolf 302
Genner, Laurenz 210
Gerbing, Herbert 353
Geyling, Carl 164
Gibs, Helga 12
Gilels, Emil 275
Gilly, Franz 236
Girardi, Alexander 99
Glaser, Ignatz Isak 158, 159
Glatz, Harald 28, 402, 425, 445
Globocnik, Odilo 145
Glöckel, Leopoldine 52
Glöckel, Otto 95, 226
Göde, Horst 144
Goldman, Peter 362
Goldstein, Emil 70, 71, 82
Goldstein, Marcus 70
Goldstein, Wilhelmine (Mica) 71
Gollerstepper, Leopold 271
Göllner, Renate 124
Gorbatschow, Michael 21
Gorki, Maxim 197
Goyens, Monique 386, 387
Gräbe, Hermann Friedrich 328–330
Gram, Charlotte 134
Gram, Hermann 134
Gram, Ignaz 134
Gram, Wilhelm 134
Granitsch, Helene 85
Grant, Cary 268
Gratz, Helga 284
Gratz, Leopold 242–244, 257, 284, 381, 415, 441
Gravey, Fernand 182, 183
Greene, Graham 94
Groer, Herwig 401
Grossfeld, Anna 376
Grünberg, Carl 229
Grünhut, Siegmund 79
Gulick, Charles A. 103, 282
Gutdeutsch, Emilie 59
Gutdeutsch, Gustav 59
Gyarmati, Susan 269, 271

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

H
Haar, Anton 229, 230
Habeck, Fritz 94
Habeler, Karoline 109
Habsburg, Franz Ferdinand 229
Habsburg, Maximilian 54
Hagemeyer, Jan-Gert 26
Hainisch, Marianne 85
Hainisch, Michael 99
Hammerstein, Oscar 271
Hanusch, Ferdinand 249
Harris, E. Seymour 261
Harrison, George 402
Harvey, Lilian 300
Häuser, Rudolf 358
Haushofer, Albrecht 335
Hawlicek, Hilde 427, 430
Hayek, Friedrich August 204
Heer, Friedrich 207
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 192
Heindl, Kurt 343, 352, 354, 355, 371, 374
Heller, Clemens 263–265
Heller, Hugo 265
Hendrix, Jimmy 402
Henry, O. (William Sydney Porter) 207
Herbrich, Karl 186
Hesoun, Josef 427
Hillegeist, Friedrich 128, 200, 201, 248, 303
Himmler, Heinrich 136, 330
Hindels, Josef 119, 184, 185, 191–195, 202, 215, 220, 243, 246, 248, 254, 281, 282, 313, 331
Hirsch, Bettina 293, 294, 296
Hirsch, Hans 293
Hitler, Adolf 194
Hobsbawm, Eric 15
Hock, Paul 56
Hoffmann-Ostenhof, Otto 213, 215
Hofmannsthal, Hugo von 264
Holaubek, Josef 301
Holek, Heinrich 297
Holoubek, Karl 265
Höltei, Jakob 292
Höltei, Stefanie 292
Holzer, Arthur 175
Holzer, Michael 423
Horeischy, Kurt 186, 212, 213
Horkheimer, Max 306
Hoselitz, Anna 263
Hoselitz, Bert F. 261–263
Hoselitz, Kurt 263
Hoyer, Josef 68
Hrdlitschka, Wilhelm 327, 343
Hundstorfer, Rudolf 366, 440
Huppert, Hugo 226
Huschka, Otto 116
Husslein, Agnes 423
Hutar, Herbert 424
Hüttl, Heinrich 214

I
Idir, Aïssat 279
Idris, S. M. Mohamed 385
Illich, Ivan 307
Inkey, Nikolaus 141

J
Jackson, Charles Douglas 279
Jagoda, Karl 357
Jahoda, Maria 292
Jalkotzy, Alois 93, 94, 116, 117, 240, 329
Janotta, Karl 196
Jans, Ralph T. 268
Jarolim, Hannes 428
Jaurès, Jean 62
Jellinek, Adele 46
Jochmann, Rosa 120
Johler, Birgit 437
Johnson, Lyndon B. 325
Jonas, Franz 257, 258, 342, 362
Junk, Karl 63

K
Kafka, Franz (Henkel Austria) 26–28
Kafka, Franz (Schriftsteller) 26
Kalmar, Fritz 149
Kamitz, Reinhard 203, 204

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Kanitz, Maria 191
Kanitz, Otto Felix 90, 93, 186, 191
Karl, Elfriede 417
Karlsson, Irmtraut 377
Karrer, Paul 213
Kästner, Erich 5, 197, 438, 443
Katscher, Paul 134
Kaufmann, Micha 440
Kausch, Julius 64
Kautsky, Benedikt 128, 204, 252, 305, 306
Kautsky, Karl 252, 274
Kautsky, Luise 252, 254
Keller, Fritz 221
Kennedy, Jimmy 289
Kennedy, John F. 324, 325, 365, 426
Kerry, Otto 328
Kéthly, Anna 277
Keynes, John Maynard 113, 252, 262, 377
Kienböck, Viktor 199
Kienzl, Adolf 40
Kienzl, Heinz 20, 286, 305, 306, 309, 334, 354, 395, 414
Kinski, Klaus 275
Kintaert-Koppe, Barbara 16, 18, 19, 54, 125, 157, 284, 285, 330, 436, 437, 445
Kipling, Rudyard 92
Kirchweger, Ernst 331
Klaar-Stapler, Leopoldine 134
Klarsfeld, Serge 148
Klein, Arthur 175
Klein, Gustav 41, 42
Klein-Löw, Stella 20, 133, 331, 395
Klenner, Fritz 306
Klüger-Langer, Erna 175
Knoll, August 232–234
Kocmata, Karl F. 68
Kogler, Franz 119
Kohl, Helmut 419
Kohn-Feuermann, Anne 377
Kolb, Fritz 91
Kolber, Eva 24
Kolisch, Siegfried 218
Kollmann, Karl 402–405
Konir, Fritz 217
Kopic, Andreas 98, 114, 115, 183, 185
Koppe, Berta (Fleischer) 17, 18, 33–36, 39, 45–49, 51–56, 71, 76, 78, 79, 81, 82, 87, 90–92, 94, 97, 106, 108–111, 113, 117, 122–124, 133, 136, 138, 139, 143, 146, 147, 149, 159, 161, 162, 174, 175, 184, 191, 250, 263, 284, 336
Koppe, Carl W. 57
Koppe, Elfriede (Pixner) 17, 236, 274, 275, 281, 283–285, 302, 336, 439, 442
Koppe, Lina (Neupert) 57
Koppe, Max 17, 33, 35, 36, 38, 39, 43, 46, 48, 49, 57–71, 73, 75–82, 86–92, 94–96, 98, 99, 101, 103–106, 111, 114–119, 121, 122, 124, 127, 129, 131–133, 135, 136, 138, 140, 141, 147, 155, 164, 173, 174, 178, 179, 183–187, 192, 247, 249, 250, 269, 271, 305, 323, 329, 330, 334–336, 345, 433, 436
Koppe, Peter 16, 18, 87, 284, 393, 436, 437, 441, 445
Korinek, Franz 348
Körner, Theodor 182, 190, 257, 294
Kornmehl, Ferdinand 52, 150
Kosesnik-Wehrle, Heinz 30, 391
Kostroun, Ludwig 348
Kotlan-Werner, Henriette 90
Kramer, Theodor 173
Krammer, Christa 424
Kreisky, Bruno 12, 20, 31, 112, 162, 198, 225, 244, 257, 279, 281, 282, 287, 341, 342, 358, 380, 412, 415, 416
Krickl, Stefan 185
Krisch, Karl 204
Kritzer 106, 107
Krüger, Grete (Koppe) 57, 131
Krüger, Heinz 57, 131
Kümel, Günther 331
Kutzelnig, Maria 401

L

Lacina, Ferdinand 330
Lanc, Erwin 216, 219, 242, 243, 395
Langbein, Hermann 326, 330
Lange, Gustav 373

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Lange, Jörn 186, 212–214
Langnas, Mignon 20, 175, 176
Laske, Oskar 207
Lassalle, Ferdinand 64, 297
Lechner, Catherine 14
Lee, Algernon 113
Lehmann, Richard 120
Leichter, Käthe 187
Leichter, Otto 270
Leirer, Herbert 377
Leodolter, Ingrid 284
Leon, Julius 187
Leopoldi, Hermann 201
Lerner, Abba P. 262
Leser, Norbert 233
Lichtenberger, Sabine 19, 21, 360, 445
Liebermann, Ludwig 271
Liebknecht, Karl 93
Liebknecht, Wilhelm 62, 314, 363
Lillegg, Erica 94
Lindgren, Astrid 94
Lingard, Fritz 87–89
Lingens-Reiner, Ella 330
Lobe, Mira 94
Löhner-Beda, Fritz 201, 289
London, Jack 92, 271
Lotter, Gertrude (Koppe) 284, 302
Lotter, Heinrich 284
Löwenkopf, Viktor (Lowens) 271
Löwi, Friederike 79
Löwy, Hugo 186, 187
Lueger, Karl 56, 57, 124
Lueger, Lueger 95
Lugger, Alois 351

M

Machatschki, Felix 232
Mache, Hedwig 357
Magaziner, Alfred 249
Mahler, Gustav 98–100, 103, 186, 234, 416
Mahler, Markus 142
Maimonides 438
Maisel, Karl 20, 248, 249, 253, 283, 288, 303, 309
Majakowski, Wladimir 226, 275
Makomaski, Erich 276
Maller, Theodor 210
Mandl, Hans 326
Mann, Heinrich 92
Manoschek, Walter 141
Mantler, Karl 128, 204, 205, 234, 252, 287
Marek, Bruno 343, 354
Margolin, Marie 175
Marsch, Fritz 214, 304, 307, 380
Martos, Josef 81
Marx, Karl 93, 192, 217, 229
März, Eduard 205, 306, 396
Mathae, Anna 207, 208
Maurer, Hans 104
Maurer, Karl 104
Mauthe, Jörg 416
Mayer, Gottfried 420, 421
Mayer, Hans 231
Mayer, Hugo 35, 37
Mayerhofer, Anton 202
Meadows, Dennis 24
Meadows, Donella 24
Mendelssohn, Felix 376
Menger, Carl 231
Meth, Jakob 74, 75, 80, 85, 86
Miksch, Gerlinde 432
Miksch, Leopold 431
Miksch, Oswald 430–432
Mill, John Stuart 229
Mises, Ludwig 204, 227, 263
Mitterer, Erika 94
Mitterer, Otto 310, 311, 346, 347, 355, 356, 359, 361
Molden, Fritz 278
Molden, Otto 213
Monroe, Marilyn 268
Morgan, Anna 267
Morgan, John Pierpont 267
Moser, Josef 358
Moses 37
Mühlhauser, Josef C. 297, 298
Müller, Heinrich 64
Müller, Leo 203

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Müller, Robert 68
Mund, Gisela 271
Münichreiter, Karl 117

N
Nader, Ralph 14, 15, 325, 379, 380
Nadrasky, Otto 418
Nedwed, Ernst 217
Neuber, Wilhelm 164, 165
Neumann, Robert 73, 335
Neurath, Otto 320
Nittel, Heinz 243, 247, 257, 313, 381, 405, 441
Nödl, Frieda 202
Norbu, Thubten Jigme 277–279
Nüchtern, Hans 207

O
Obregón, Álvaro 126
Ofner, Julius 52
Olah, Franz 301, 303, 304
Oliva, Thomas 23
Ollendorff, Henry B. 266, 267
Ovid 206

P
Pai, Nath 20, 255, 256, 277
Pangerl, Maria 188
Pangratz, Heinrich 295
Papst, Georg Wilhelm 207
Pasternak, Boris 276
Păţan, Ion 370
Patek, Hertha 206, 207
Pauly, Maria 63
Pelinka, Anton 233
Pernerstorfer, Engelbert 91
Pestalozzi, Johann 392
Peterson, Esther 325
Petit, Roland 275
Petri, Heinrich 115
Pfeifer, Emil 175
Pfitzner, Gerhard 360
Pfoch, Hubert 190, 191, 196, 197, 243
Philippović, Eugen 229
Pittermann, Bruno 199, 202, 203, 301
Pixner, Stefanie 236
Planek, Adolf 97
Plank, Emma N. 240, 241, 263
Plank, Robert 240
Pluskal, Ferry 284
Pluskal, Karoline (Scholz) 222, 223, 225, 245, 255, 284
Pogats, Erich 66
Pollak, Marianne 46, 228, 277, 293, 294, 296
Pollak, Oscar 221
Pollatschek, Juliana 376
Pölzer jun., Johann 107
Pölzer, Amalie 107
Pölzer, Johann 107
Popp, Adelheid 85
Prager, Theodor 215, 294, 296
Preiß, Eva 334, 335, 363, 382, 421
Price, Hugo 271
Prihoba, Eleonore 78
Prihoda, Eleonore 74, 75
Prix, Wolf D. 423
Proft, Gabriele 108
Prohaska, Martin 421, 425
Proksch, Anton 293
Proksch, Lina 293
Puch, Erika 351

Q
Qualtinger, Helmut 289

R
Raab, Julius 204
Rabinovici, Doron 175
Rabofsky, Alfred 210
Rabofsky, Eduard 209, 210, 232
Radetzky, Josef Wenzel 344
Raimund, Ferdinand 99
Randle, Bill 274
Rath, Ari 441, 442
Rauchmann, Julia 442
Reichard, Edmund 290, 295, 299, 300, 312, 317, 318, 332–334

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Reichert, Orli 330
Reif, Hans 218
Reinhardt, Gottfried 181
Reinhardt, Max 181, 264
Reiss, Heinrich 368, 369
Reithofer, Hans 396
Renner, Karl 184
Renoir, Jean 182
Reschny, Hermann 230
Reumann, Jakob 74
Reventlow, Rolf 86
Ricardo, David 229
Riedl, Josef 37
Rieger, Philipp 306
Rimbaud, Arthur 275
Robeson, Paul 275
Rodgers, Richard 271
Roland, Erich 206, 207
Rollett, Edwin 207
Rommel, Erwin 153
Rosenbaum, Berta 135
Rosenbaum, Elfriede 135
Rosenbaum, Julius 135
Roth, Joseph 94
Rottenberg, Franz 230
Rübner, Tuvia 152, 153
Rühle, Otto 92, 93

S

Sailer, Alexander 60
Sailer, Karl Hans 237, 270
Sailer, Nuna 237, 238, 266, 270, 376
Saladin 438
Sandner, Cyrus 359
Sartre, Jean-Paul 19
Sassadeck, Ute 332
Satran, Alfred 332, 333
Sautter, Werner 369
Schacherl, Franz 432
Schaier, Genia 175
Schanovsky, Oswald 223, 284, 316, 318–320, 322, 328
Schärf, Adolf 178
Schaw, George Bernhard 234
Schechter, Cäcilia (Fleischer) 51, 53, 161, 162
Schechter, Margarete 161
Schechter, Michael 53, 108, 161, 163, 282
Schechter, Richard 161
Schechter, Walter 53, 161
Schewtschenko, Taras 144
Schiejok, Walter 420
Schilder, Elisabeth 377
Schiller, Friedrich 64, 300
Schiller, Hans 106, 107
Schirok, Karl 271
Schischa, Ida 271
Schlauer, Rudolf 295
Schlesinger, Friedrich 74, 76, 78, 81, 131
Schlesinger, Ottilie 76, 131
Schmelz, Julius (Shaw) 271
Schneeweiß, Josef 209, 210, 214, 215, 294
Schneider, Harry 271
Schnitzler, Arthur 234
Scholz, August 223
Schönberg, Arnold 99, 234
Schoof, Heinrich 99
Schranz, Edgar 217, 234, 243, 250
Schuhmeier, Franz 91
Schulz, Julia 437
Schumann, Robert 64
Schumy, Robert 432
Schuschnigg, Kurt 129, 130, 230
Schuster, Karl 186
Schwarz, Olly 52
Schwarz, Siegmund 100
Scott, Robert Falcon 388
Seidlmann, Gerhard 402
Seipel, Ignaz 233
Seitz, Karl 95, 99, 107
Seydel, Eugen 115
Simmel, Johannes Mario 212, 213
Simon, Josef T. 376
Simon, Maria Dorothea 376, 378
Sinclair, Upton 92, 197, 271, 281
Singer, Franz 40
Sinowatz, Fred 244
Slama, Max 212, 213

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Slichter, Sumner H. 261
Smith, Adam 229
Soffel, Karl 92
Sojka, Karl 207
Sondhoff, Paul 208
Sonnleitner, Alois 92
Sonnleitner, Theodor 92
Soyfer, Jura 215, 292, 293
Spangler, Jeanette 271
Spann, Othmar 233
Speiser, Paul 49, 95, 201
Spira, Josef 151
Spitalsky, Hannes 374, 399, 400, 414, 425
Springer, Otto 353
Stangl, Franz 197
Starhemberg, Ernst Rüdiger 245
Staribacher, Gertrude (Mayerhofer) 201, 371
Staribacher, Josef 12, 20, 41, 119, 189–191, 196–205, 215, 225, 248, 296, 305, 309, 310, 334, 337, 340–344, 346–352, 354–365, 367–375, 380, 382, 387, 393, 395, 412–415, 417
Steger, Norbert 417
Steiner, Herbert 195
Steinert, Wilhelm 57, 58
Stern, Josef Luitpold 112
Stern, Max 68, 69, 78
Stern, Walter 311, 312, 317, 318
Strasser, Isa 189
Strasser, Jenny 188, 189
Strasser, Josef 189
Strasser, Peter 20, 188, 189, 191, 192, 194, 202, 215, 219, 220, 222, 247, 253, 256, 257, 277, 279, 294, 376
Strauß, Johann 181, 182
Strecha, Valentin 103
Strobl, Ludwig 199
Stürgkh, Karl 78
Sturmthal, Adolf 265, 306
Sun Ra 17, 274
Suppès, Franz von 59
Swiczinsky, Helmut 423
Szécsi, Maria 215, 293, 317, 396
Szedeczky, Leopold 178, 179
Szmaglewska, Seweryna 330
Szokoll, Carl 176, 177, 206, 345

T

Tandler, Julius 50, 53, 80, 225, 235, 242
Tesarek, Anton 88, 89, 91, 241
Thimig, Helene 264
Tieber, Herbert 387
Toch, Ernst 329
Tolbuchin, Fjodor Iwanowitsch 182
Traven, B. 125, 126, 197
Trebitsch, Josef 249
Trotzki, Leo 93
Trudeau, Pierre 362
Tschcheidse, Alexej Alexandrowitsch 177, 181, 182
Tucholsky, Kurt 197
Turteltaub, Laura 135
Turteltaub, Phöbus 135

U

Uhlir, Robert 43, 234, 247–250

V

Vaillant-Couturier, Marie Claude 330
Varga, Karl 136
Vaugoin, Carl 350
Veith, Eduard 164
Verdroß-Droßberg, Alfred 232
Verne, Jules 92
Villon, François 275
Vockenhuber, Hans 391
Vollmar, Hans 212
Vranitzky, Franz 394, 424

W

Wabl, Andreas 22, 25
Waggerl, Karl Heinrich 94
Wagner, Gertrude 291, 292, 295
Wagner, Johann 218
Wagner, Ludwig 292
Wailand, Georg 396, 397
Waldbrunn, Ernst 289

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC

Waldheim, Kurt 22
Waldmüller, Georg 433
Waldstein, Edmund 48, 49
Waldstein, Georg 396
Walter, Gerhard 13
Walterkirchen, Gerta 85
Wanke, Assunta (Flasch) 354
Wanke, Josef 352
Wanke, Otto 337, 340, 341, 343, 344, 346, 352–355, 373, 374, 400, 445
Wanke, Theodor 445
Wasicky, Franz 151
Weber, Fritz 252
Weber, Rosa 13, 30, 309, 311, 325, 334
Webern, Anton 98, 99
Wehli, August von 432, 433
Weigel, Helene 161
Weihs, Oskar 358
Weinreb, Hermine 74
Weinzierl, Erika 207
Weis, Johann 110
Weiser, Peter 20, 416, 417
Weiss, Jo 149
Weiss, Reska 330
Weissel, Georg 117
Weissmann, Alfred 271
Welles, Orson 182
Wenninger, Florian 220
Werfel, Franz 67, 94
Wetzler, Bernhard 80
Wetzler, Richard 80
Williams, Raymond 82
Winarsky, Leopold 91
Winkler, Ernst 281, 282, 284, 335, 395
Winkler, Hans 132
Winkler, Wilhelm 231
Winter, Ernst Karl 129, 233
Winter, Max 75, 92, 93
Wirlandner, Stefan 112, 113, 203, 205, 252, 258, 287, 295, 300, 305, 306, 309, 354, 395
Wischnewski, Hans-Jürgen 277
Wolf, Franz 73, 105
Worisch-Pfarrhofer, Eva 300
Wotruba, Fritz 207

Y

Yassour, Avraham 152
Young, Michael 296

Z

Zappa, Frank 402
Zelman, Leon 233
Zita, Anton 353
Zotter, Margarete 373, 374, 383, 399, 421, 445

© 2026 Böhlau | Brill Österreich GmbH
https://doi.org/10.7767/9783205223849 | CC BY-NC